

# **Die Lehrreden aus der Mittleren Sammlung**

**45 - 81**

**ausführlich erklärt  
von Paul Debes**

**Band 5**

**Herausgeber  
Buddhistisches Seminar 95463 Bindlach**

3821

## Inhaltsverzeichnis

M 45	Die kürzere Rede über die Lebensführung .....	3824
M 46	Die Lebensführung II .....	3825
M 47	Der Forscher .....	3857
M 48	Die Eigenschaften des gesicherten Nachfolgers...	3878
M 49	Ein bedeutsames Gespräch des Erwachten mit Gott Brahma .....	3954
M 50	Māros Verweisung.....	3985
M 51	Kandarako.....	4033
M 52	Der Bürger von Atthaka .....	4034
M 53	Die Übungsschritte bis zur Vollendung.....	4035
M 54	Erhellung und Besänftigung des Begegnungslebens und seine Übersteigung .....	4095
M 55	Jivako.....	4148
M 56	Upāli .....	4170
M 57	Der Hundelehrling.....	4206
M 58	Abhayo, der Königssohn .....	4243
M 59	Viel der Gefühle .....	4259
M 60	Dogmenfreiheit.....	4291
M 61	Rāhulos Ermahnung .....	4404
M 62	Die längere Lehrrede zur Belehrung Rāhulos .....	4438
M 63	Der Sohn der Mālunkya .....	4478
M 64	Befreiung von den fünf untenhaltenden Verstrickungen.....	4500
M 65	Bhaddāli .....	4533
M 66	Das Gleichnis von der Wachtel .....	4535
M 67	Bei Cātumā.....	4581
M 68	Bei Nalapakāna.....	4609
M 69	Gulissāni .....	4611
M 70	Bei Kitāgiri.....	4612
M 71	Vacchagotto, drei Wissen.....	4642
M 72	Vacchagotto II .....	4643
M 73	Die längere Rede an Vacchagotto .....	4667
M 74	Die entlarvende Betrachtung von Form und Gefühl.....	4668

M 75	Die Leidenshäufung durch die Sinnensucht und ihre Überwindung.....	4687
M 76	Sandako .....	4724
M 77	Die längere Lehrrede an Sakuludāyi .....	4726
M 78	Der Sohn der Samanamundika .....	4809
M 79	Sakuludāyi.....	4852
M 80	Vekhanaso .....	4878
M 81	Ghatikāro, der Töpfer.....	4879

DIE KÜRZERE REDE ÜBER DIE LEBENSFÜHRUNG  
45. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Vier Arten der Lebensführung gibt es bei Menschen, die in die Hauslosigkeit gegangen sind, also der weltlichen Lust entsagt haben sollten:

1. Eine Lebensführung, die gegenwärtiges Wohl, zukünftiges Wehe bringt: Asketen und Brahmanen sagen: Es gibt nichts Schädliches bei den Sinnendingen, und sie pflegen Umgang mit Wanderasketinnen. *Angenehm ist die Berührung des zarten Arms dieser Wanderasketin.* Sie gewöhnen sich an die Sinnenlust, gelangen nach dem Tod abwärts und empfinden schmerzliche Gefühle. Dann sagen sie sich: „Sinnensucht ist die Ursache unserer Leidgefühle. Darum predigen Asketen und Brahmanen die Überwindung der Lust.“ Gleichwie wenn das Samenkorn einer Liane am Fuß eines Baums niederfiele, aufginge und sich am Baum emporwände. Zuerst wird dies vom Baum als angenehm empfunden, aber dann erstickt sie den Baum, und der Baumgeist empfindet schmerzliche Gefühle.

S. M 67: Vom anderen Geschlecht gereizt – wird verglichen mit dem Unter-Wasser-Gezogenwerden durch Alligatoren.

2. Eine Lebensführung, die gegenwärtiges und zukünftiges Wehe bringt: Da ist einer ein Selbstquäler, der nach dem Tod abwärts gelangt. (S. M 101)

3. Eine Lebensführung, die gegenwärtiges Wehe, zukünftiges Wohl bringt: Da hat einer starke Gier, starken Hass, starke Blendung und nur unter Schmerzen und Tränen kann er das Reinheitsleben führen. Nach dem Tod erscheint er in himmlischer Welt wieder.

4. Eine Lebensführung, die gegenwärtiges und zukünftiges Wohl bringt: Da hat einer nicht starke Gier, starken Hass, starke Blendung und empfindet nur selten deswegen Schmerz. Er erlangt die weltlosen Entrückungen und gelangt nach dem Tod in himmlische Welt.

DIE LEBENSFÜHRUNG II  
46. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“  
(aus einem Vortrag)

In allen Religionen wird die Frage gestellt: Was muss ich tun, dass ich selig werde, was muss ich tun, um den Kreislauf der Geburten und Tode zu beenden, was muss ich tun, dass ich das Nibbāna erreiche? Und das heißt ja, welche Lebensführung habe ich zu betreiben, um das jeweilige Ziel zu erreichen. Wir agieren in jedem Augenblick, sind aktiv – und sei es nur im Geist, indem wir jeden Augenblick ein Verlangen durch Bewertung mehren oder mindern, Ärger mehren oder mindern, Verblendung, falsche Gedanken mehren, uns mehr an falsche Gedanken gewöhnen oder sie mindern usw. Alles, was wir mehren, ist dadurch gemehrt vorhanden und begegnet uns wieder in vermehrter Form. Und alles, was wir mindern, ist dann auch vermindert in der Existenz vorhanden und begegnet uns auch in verminderter Form. Mit jedem Gedanken bauen wir an unserer Zukunft, mit jedem Gedanken schaffen wir Qualitäten unseres zukünftigen Lebens in menschlicher, übermenschlicher, in untermenschlicher Form. Weil der besonnene Mensch, selbst wenn er bisher noch keine Religion kennengelernt hat, bei sich merkt, dass unsere Taten Saaten sind, dass unser Ergehen zusammenhängt mit der Qualität des Herzens, mit unserem Tun und Lassen, darum fragt jeder besonnene Mensch: Wie hat man sich zu verhalten, damit es in Zukunft besser wird? Aus welchem Verhalten geht eine dunkle Zukunft, aus welchem Verhalten eine helle Zukunft hervor? Die wichtigste Frage, die letzte Frage, die nur wenige Menschen stellen, lautet: Was ist denn zu tun oder zu lassen, dass endgültig Zukunft, das Immer-Heranströmen, Auf-uns-Zukommen von immer wieder Neuem aufhört, die unendliche Kette der Überraschungen, der Leiden, Entzückungen und der Wandlungen? Wenn das Entzückende aufhört, tut es weh, und wenn das Entsetzliche herankommt, tut es auch weh. Auch wenn eine Zeitlang Glück erlebt wird, entsteht Öde oder Entsetzen,

wenn es wieder vergeht. Dieses gesamte Auf-die-Wesen-Zukommen, dieses Ausgeliefertsein einer Strömung von Erlebnissen, dieses Hineingeworfensein in etwas, wohinein man nicht geworfen sein will, wie kann man das endgültig meistern, wie kann man das Lenkrad in die Hand nehmen und dahin steuern, wohin man will: zum Frieden, zum Beenden der Odyssee. All das hängt ab von der geeigneten Lebensführung. Wie habe ich dieses Leben, in dem ich mich jetzt vorfinde, zu führen, damit ich das Ausgeliefertsein überwinde? Darauf antwortet der Erwachte mit seinen Lehrreden. Seine gesamte Lehre betrifft die Erkenntnisse, die zur rechten Lebensführung gehören, und die unmittelbare rechte Lebensführung selbst.

In der ersten der vier Heilswahrheiten zeigt der Erwachte die Grundbeschaffenheit der Existenz als unzulänglich, begrenzt, beschränkt, bedingt und darum leidvoll. Er zeigt die Stätten des Elends, der Wandelbarkeit und zeigt zugleich, wo diese nicht sind: nämlich wo die fünf Zusammenhäufungen nicht sind, da ist Heil. Innerhalb der fünf Zusammenhäufungen ist Leiden, auch wenn es vorübergehend als Wohl empfunden wird.

Mit der zweiten Wahrheit vom Durst als Leidensursache zeigt der Erwachte: Dadurch dass wir dem aufkommenden Durst folgen, den Trieben folgen, die jedes Erlebnis abschmecken, und von manchen Erlebnissen angezogen werden und Ablehnung entwickeln gegen andere Erlebnisse, wird diese endlose Zukunft, das Immer-wieder-neu-auf-uns-Zukommen in Gang gehalten.

Mit der dritten Heilswahrheit zeigt der Erwachte: Durch Aufhebung des Durstes, der Triebe, wird Leiden aufgehoben. Mindert sich das begehrende Verlangen nach den einen Dingen und das Abwehren, Nichtmögen anderer Dinge, so nähert sich der Übende der heiligen Indifferenz, steht unberührt über den Dingen, unbedürftig, unabhängig.

In der vierten Heilswahrheit nennt der Erwachte einen achtgliedrigen Heilsweg zur Minderung des Durstes, der Triebe. Das erste Glied des Heilswegs ist die Orientierung über

Struktur und Gesetz des Daseins. Aus dieser Kenntnis ergeben sich als Konsequenz die sieben anderen Glieder des Heilswegs als heilende rechte Lebensführung. Und diese ist das Thema unserer Lehrrede.

„Für die meisten Menschen mehrt sich das Unerfreuliche“

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvātthi, im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos. Dort nun wandte sich der Erhabene an die Mönche: Ihr Mönche! – Erhabener!–, antworteten da jene Mönche dem Erhabenen aufmerksam. Der Erhabene sprach:*

*Die meisten Wesen, ihr Mönche, haben das Verlangen, haben den Wunsch, haben die Sehnsucht: „Ach möchte sich doch das Unwillkommene, Unerwünschte, Unangenehme mindern und das Willkommene, Erwünschte, Angenehme mehren!“ Obwohl Lebewesen dieses Verlangen, diesen Wunsch, diese Sehnsucht haben, mehrt sich doch das Unwillkommene, Unerwünschte, Unangenehme für sie und mindert sich das Willkommene, Erwünschte, Angenehme. Was, denkt ihr, Mönche, ist der Grund dafür? –*

*Vom Erhabenen stammt unser Wissen, o Herr, vom Erhabenen geht es aus, auf den Erhabenen geht es zurück. Gut wäre es, o Herr, wenn der Erhabene die Bedeutung dieser Worte erklären würde. Das Wort des Erhabenen werden wir bewahren.–*

*Wohlan denn, ihr Mönche, so höret und achtet wohl auf meine Rede.– Gewiss, o Herr, antworteten da jene Mönche dem Erhabenen aufmerksam.*

*Für die meisten Menschen mehrt sich das Unerfreuliche – meinen wir, dass das stimmt?*

Hörer: Äußerlich gesehen scheint es, als ob sich im Leben des Einzelnen vieles verbessert hat. Wir haben eine größere Sozialfürsorge, wir haben medizinische Erkenntnisse, die die Kindersterblichkeit vermindern. Die Lebenserwartung ist gestiegen. Das Maß der Leiden von Anfang bis zum Ende des Lebens ist nicht mehr so groß wie früher.

D: Ja, in Bezug auf die äußeren Dinge geht es dem Menschen offensichtlich besser, aber zugleich ist der Mensch offensichtlich innerlich leerer als früher, es fehlt Lebenssinn und Lebensfreude. Viel weniger Freundschaft und Liebe, Geborgenheit in der Familie, viel weniger Kameradschaft und Zuverlässigkeit wird erlebt. Psychische Leiden bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen nehmen zu. Jeder ist viel mehr auf sich allein angewiesen, und die Berieselung durch die Medien führt dazu, dass der Mensch immer weniger selbstständig denkt. Wer ein hohes Alter erreicht, hat zwar den sogenannten Segen, dass er lange seinen Körper behält, aber damit erlebt er zugleich intensiv das Altern, das Schwächerwerden, das Abnehmen der Kräfte, Schmerzen, größere Müdigkeit, größere Empfindlichkeit, Bedürftigkeit. Alter, Krankheit, Tod ist früher für viele Menschen eine viel geringere Sorge, Not und Gefahr gewesen als heute. Je ausschließlicher ein Mensch der sinnlichen Welt zugewandt ist, um so mehr erscheint ihm der Tod als das Ende, als das Nichts mit allen damit verbundenen Ängsten und Qualen.

Der Erwachte fragt die Mönche nach dem Grund dafür, warum sich bei den meisten Menschen im Lauf ihres Lebens das Unerfreuliche und Leidige mehrt, das Erfreuliche abnimmt. Aber diese bitten den Erwachten, es ihnen zu sagen: *Vom Erwachten stammt unser Wissen...* Das mag sich wie blinder Glaube der Mönche anhören: „Wir wollen hier nicht weiter nachdenken. Sag du uns den Grund.“ Aber die Mönche, die den Erwachten schon lange und oft gehört haben, die viel selber nachgedacht und beobachtet haben, wollen nun, wo sie den Erwachten vor sich haben, nicht ihre unvollkom-

menen Gedanken sagen, sondern wollen die Gelegenheit wahrnehmen, die beste, vollkommenste, klarste Antwort auf diese Frage zu hören.

Der Erwachte antwortet:

### Der Unwissende

*Der unbelehrte gewöhnliche Mensch hat keinen Blick für den Heilsstand. Er kennt nicht das Wesen des Heils und ist unerfahren in den Eigenschaften des Heils. Er hat auch keinen Blick für die auf das Wahre ausgerichteten Menschen, kennt nicht die Art der auf das Wahre ausgerichteten Menschen und ist unerfahren in den Eigenschaften der auf das Wahre ausgerichteten Menschen.*

*Darum weiß er auch nicht, welche Dinge gepflegt und welche Dinge nicht gepflegt werden sollten. Er weiß nicht, welchen Dingen er sich hingeben soll und welchen Dingen er sich nicht hingeben soll. Weil er dies nicht weiß, pflegt er Dinge, die nicht gepflegt werden sollten, und pflegt die Dinge nicht, die gepflegt werden sollten. Er gibt sich Dingen hin, denen er sich nicht hingeben sollte, und gibt sich nicht den Dingen hin, denen er sich hingeben sollte.*

*Weil er dies tut, mehrt sich das Unwillkommene, Unerwünschte, Unangenehme und mindert sich das Willkommene, Erwünschte, Angenehme für ihn. Und warum? Weil es eben bei einem Unwissenden (aviddasu) so ist.*

Der Geist des normalen unbelehrten Menschen, der vom Säuglingsalter an aufgebaut wird, ist nichts anderes als das Notizbuch der gesamten Erfahrungen: „Das ist angenehm, das ist unangenehm.“ Das sind die hauptsächlichen, von Gier und Hass bestimmten Denkkategorien des normalen Menschen,

und diese nennt der Erwachte „Blendung“. Dem aufmerksamen Beobachter zeigt sich aber, dass sich das, was er für „angenehm“ hält, bald in „unangenehm“ wandelt. Das Unangenehme wird um so deutlicher fühlbar, als er sich vorher der Erwartung des Angenehmen hingegeben hatte. Die eigene Bedürftigkeit narrt ihn, sein Zu- und Abgeneigtsein gaukelt ihm falsche Bilder vor. Und fragen wir nach der Ursache für diese Bedürftigkeit, so müssen wir sagen: Weil die Wesen nicht der Wirklichkeit gemäß erkennen, was zum Heil und was zum Unheil führt, darum suchen sie in der falschen Richtung Heil und Wohl, nämlich bei den vergänglichen Sinnendingen. Sie pflegen das, was ihrem Begehren, ihrem Geschmack, ihren Neigungen entspricht, geben sich ihnen hin, nehmen ihr subjektives Mögen und Nichtmögen zum Maßstab. Die Verblendung, die falsche Beurteilung der Dinge, ist die Ursache, dass die Menschen nicht zu ihrem Hauptziel, zum Wohl, kommen. In Blendung befangen, pflegen sie Zuneigung und Abneigung und sind damit der Vergänglichkeit, dem Leiden, ausgeliefert.

Die Sinnendinge kommen und gehen, entstehen und lösen sich auf nicht nach Wunsch, sondern nach ihrem eigenen Gesetz; sie wandeln sich ununterbrochen, und wir können sie nicht festhalten, können nicht über sie verfügen: Sie sind wie Darlehen, die der Besitzer jederzeit zurückfordern kann. Zum Begierdenwohl brauchen wir die Augen, die Ohren, die Nase, die Zunge und zum Tasten den Leib als Ganzes. Nur mittels dieses Leibes und seiner Sinnesorgane kann die Welt erlebt, wahrgenommen werden. So machen die Begehungen abhängig vom Leib und schaffen die ununterbrochene Angst, den Leib zu verlieren. Der Wegfall des Leibes erscheint dem auf Begierdenwohl Angewiesenen als das Ende seines gesamten Wohls. Darum muss er den Tod als Vernichtung ansehen.

Hinzu kommt, das sinnliche Wohl ist ein süchtiges Wohl und ferner, es ist wie der Rausch eines Rauschsüchtigen nur Scheinwohl. Die Grundlage ist ein mehr oder weniger starkes Mangelgefühl, ein unbefriedigtes Lechzen, ein süchtiges Fiebern und Dürsten nach diesen oder jenen sinnlichen Erlebnis-

sen und entsprechendes positives Bewerten. Wenn dann diese Erlebnisse eintreten, so entsteht eine nur vorübergehende, nicht anhaltende Befriedigung, eine immer nur teilweise, nie volle Aufhebung der empfundenen Not, des empfundenen Mangels.

Und um der Begierden willen, die stets nach außen, auf die Menschen und die Welt gerichtet sind, gerät der Mensch immer wieder in Konflikt mit seinen Mitwesen, weil diese oft dieselben Dinge und Menschen begehren. Aus dieser Konkurrenz und Rivalität entsteht der Hass und wird gepflegt. Alle Hassformen sind nur durch die süchtige Begierde bedingt, durch den lechzenden Durst eines kranken Herzens. Und durch den Hass in seinen vielerlei Formen tut der Mensch Übles, pflegt Übles, gibt sich Üblem hin und verliert dadurch sein Menschentum, gerät ins Elend, in untermenschliche Welt.

Der unbelehrte Mensch weiß nicht, dass jede im Geist bejahte Befriedigung seine Sucht vergrößert, dass durch die Hingabe an das Wohl neues Leiden geschaffen wird. Darum sagt der Erwachte (M 1): Der Unbelehrte setzt auf die Dinge, die unbeständigen, wechselvollen, rechnet mit ihnen, bindet sich an sie, „weil er sie nicht kennt“ – d.h. ihren Leidenscharakter nicht kennt.

Der Erwachte vergleicht die Befriedigung bei den fesselnden Erscheinungen mit dem Brennen einer Öllampe und das Handeln in Befriedigungsabsicht mit dem Nachfüllen von Öl (S 12,53):

*Wenn bei den fesselnden Erscheinungen der Anblick von deren Wohltat gepflegt wird, dann wächst der Durst. Durch Durst bedingt ist Ergreifen (upādāna). Durch Ergreifen bedingt ist Dasein, „Schaffsal“ (bhava), Geburt, Altern und Sterben. So geschieht dieser gesamten Leidenshäufung Fortsetzung.*

*Gleichwie, ihr Mönche, durch Öl und Docht bedingt eine Öllampe brennt – würde da ein Mensch von Zeit zu Zeit Öl nachfüllen und den Docht anheben, so würde, ihr Mönche, die so ernährte, so aufnehmende (upādāna) Öllampe immer weiter*

*brennen. So auch muss, wenn bei den fesselnden Erscheinungen der Anblick von deren Wohltat gepflegt wird, der Durst wachsen. Durch Durst bedingt ist Ergreifen, durch Ergreifen bedingt ist Dasein, „Schaffsal“, Geburt, Altern und Sterben. So geschieht dieser gesamten Leidenshäufung Fortsetzung.*

Der Unwissende, der die Zusammenhänge nicht kennt, pflegt, mehrt durch positive Bewertung den Anblick der Wohltat, verstärkt damit den Durst und verbindet sich dadurch mit den Dingen, die nicht zu pflegen sind, die in Leiden führen, im Daseinskreislauf gefangen halten, wie es der Erwachte schildert (S 22,99/100):

*Unausdenkbar ist ein Anfang dieses Daseinskreislaufs. Ein Anfang ist nicht zu erkennen bei den durch Wahn gehemmt und durch Durst verstrickten Wesen, den den Kreislauf der Wiedergeburten durcheilenden.*

*Es gibt eine Zeit, in der das große Weltmeer versiegt, austrocknet, nicht mehr ist. Nicht aber gibt es ein Ende des Leidens für die durch Wahn gehemmt und durch Durst verstrickten Wesen, die den Kreislauf der Wiedergeburten durcheilenden.*

*Es gibt eine Zeit, in der der höchste Berg, Sineru, der König der Berge, vom Feuer verzehrt wird, zerstört wird, nicht mehr besteht. Nicht aber gibt es ein Ende des Leidens für die durch Wahn gehemmt und durch Durst verstrickten Wesen, die den Kreislauf der Wiedergeburten durcheilenden.*

*Es gibt eine Zeit, in der diese große Erde vom Feuer verzehrt wird, zerstört wird, nicht mehr besteht. Nicht aber gibt es ein Ende des Leidens für die durch Wahn gehemmt und durch Durst verstrickten Wesen, die den Kreislauf der Wiedergeburten durcheilenden..*

*Gleichwie ein mit einem Riemen an einen starken Pfosten oder Pfeiler gebundener Hund, wenn er geht, um den Pfosten oder Pfeiler herumgeht, wenn er steht, beim Pfosten oder Pfeiler steht, wenn er sich setzt, sich neben den Pfosten oder Pfeiler*

*ler setzt, wenn er sich legt, sich an den Pfosten oder Pfeiler legt, ebenso sieht der unbelehrte gewöhnliche Mensch – der keinen Blick für den Heilsstand hat, der nicht das Wesen des Heils kennt und unerfahren ist in den Eigenschaften des Heils, der keinen Blick für die rechten Menschen hat, nicht die Art der rechten Menschen kennt und unerfahren ist in den Eigenschaften der rechten Menschen – die Form als Ich an, Gefühl – Wahrnehmung – Aktivität – die programmierte Wohlerfahrungssuche als Ich an. Wenn er geht, so geht er im Bereich der fünf Zusammenhäufungen, wenn er steht, steht er im Bereich der fünf Zusammenhäufungen, wenn er sich setzt, sitzt er im Bereich der fünf Zusammenhäufungen, wenn er sich legt, legt er sich im Bereich der fünf Zusammenhäufungen.*

Er bewegt sich immer im Bereich der fünf Zusammenhäufungen, rennt, hetzt von Form zu Form, von Gefühl zu Gefühl, von Wahrnehmung zu Wahrnehmung, von Aktivität zu Aktivität, von programmierter Wohlerfahrungssuche zu programmierter Wohlerfahrungssuche.

*Indem er sich so um die fünf Zusammenhäufungen herum bewegt, kann er sich nicht von Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierter Wohlerfassungssuche befreien, wird er nicht frei von Geborenwerden, Altern, Krankheit und Tod, von Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung, wird nicht frei vom Leiden.*

Ungeachtet dieses Leidens sind die Wesen von einem ungestillten Drang und Durst nach Erleben erfüllt, der sie immer wieder einen neuen Körper ergreifen lässt. Der Durst rast und wandelt sich dauernd, und je nach dem gewandelten Durst wird eine andere Daseinsform ergriffen, die dem Lebenshunger immer wieder neue Erfüllung verspricht. In den „Liedern der Mönche“ heißt es (Thag 575):

*Wer diesen Leib da lieben mag,  
ein blinder Tor, ein Erdensohn,*

*der schichtet Leichen scheußlich an,  
geboren neu, gestorben neu.*

Immer wieder stürzen sich die Wesen in einen neuen Leib, mit dessen Geburt sie zugleich dem Verfall und dem Tod ausgeliefert sind. Aber immer wieder neu klammern sie sich an die spärliche Erfüllung ihrer armseligen Wünsche und verschließen die Augen vor dem Wechsel von Tag und Nacht, dem unaufhaltsamen Dahinschwinden der Zeit, das als ein unerbittliches Gesetz alle Lebenshoffnung zerstört. Immer wieder wird der unwissende Mensch von den Nadelstichen des „Schicksals“ gestochen – in Wirklichkeit sind die Stiche durch das Wirken des Wesens in diesem oder in früheren Leben geschaffen worden.

Alle Erlebnisse, angenehme und unangenehme, die von dem Menschen innerhalb der Zeit zwischen Geburt und Tod wahrgenommen werden, haben immer nur eine Ursache: den Durst nach Wahrnehmung. Dieser Durst nach Wahrnehmung sind jene fünf Begehungen, jenes dem Menschen innewohnende Verlangen, bestimmte Formen zu sehen, Töne zu hören, Düfte zu riechen, Säfte zu schmecken, Körper zu tasten:

*Das Süße hat der Tor im Sinn,  
solang das Böse nicht gereift.  
Ist aber reif des Bösen Frucht,  
dann fällt dem Leiden er anheim. (Dh 69)*

Der Unwissende, der Tor, der oberflächliche Mensch mag nicht in seinem Genuss gestört werden, weil er, nur der Gegenwart lebend, die Leidigkeit seiner Situation nicht empfindet. Erst dann, wenn er sich des Leidigen wieder erinnert oder es am eigenen Leib erfährt, beginnt er, nach Abhilfe zu suchen.

## Der Wissende

*Doch der erfahrene Heilsgänger behält den Heilsstand im Blick. Er kennt das Wesen des Heils und ist erfahren in den Eigenschaften des Heils. Er hat einen Blick für die auf das Wahre ausgerichteten Menschen, kennt die Art der auf das Wahre ausgerichteten Menschen und ist erfahren in den Eigenschaften der auf das Wahre ausgerichteten Menschen.*

*Darum weiß er, welche Dinge gepflegt und welche Dinge nicht gepflegt werden sollten. Er weiß, welchen Dingen er sich hingeben soll und welchen Dingen er sich nicht hingeben soll. Weil er dies weiß, pflegt er Dinge, die gepflegt werden sollten, und pflegt keine Dinge, die nicht gepflegt werden sollten. Er gibt sich Dingen hin, denen er sich hingeben sollte, und gibt sich nicht Dingen hin, denen er sich nicht hingeben sollte.*

*Weil er dies tut, mehrt sich das Willkommene, Erwünschte, Angenehme und mindert sich das Unwillkommene, Unerwünschte, Unangenehme für ihn. Und warum? Weil es eben bei einem Wissenden so ist.*

Man stelle sich den Unterschied vor zwischen dem unbelehrten, gewöhnlichen Menschen und dem Heilsgänger. Der normale Mensch schwankt zwischen Lust und Schmerz, *und was für ein Gefühl er auch fühlt, ein wohles oder wehes oder weder wehes noch wohles, dahin neigt er sich, darum kreist sein Denken, davon wird er beeinflusst, daran klammert er sich (M 38)*. Ein solcher ist mit seinem Gemüt an das Gefühl gefesselt. Die Schwankungen des Gefühls bedeuten seine Schwankungen. Ein solcher ist geworfen, abhängig und muss dauernd in Angst vor dem Kommenden sein.

Der verstehende und klarblickende Heilsgänger dagegen, der durch die Lehre des Erwachten aufgeklärt ist, hat sich

durch seine immer wieder vollzogenen, auf den Grund gehenden Betrachtungen immer wieder zeitweilig abgelöst von der Identifikation mit dem Körper, den Gefühlen und Wollensrichtungen. Er ist durch die dadurch erfahrene zeitweilige Unbeeinflussbarkeit, Unverletzbarkeit im Besitz der unbeeinflussten rechten Anschauung, wie der Erwachte sagt:

*Wenn man da aber nicht herantritt, nicht sich aneignet, nicht ergreift und „Hier ist gar kein Ich! Leiden ist alles, was immer entsteht, Leiden ist alles, was immer vergeht“ – in diesem Wissen nicht mehr zweifelt, nicht mehr bangt im Besitze des von allen Meinungen unabhängig machenden Klarwissens – das ist richtiger (heilender, von Trieben unbeeinflusster) Anblick. (S 12,15)*

Indem der Betrachtende auch nur augenblicksweise unbeeinflusst oberhalb der gesamten Weltwahrnehmung stehen kann, die gesetzmäßige Bedingtheit, Vergänglichkeit, Leidhaftigkeit der fünf Zusammenhäufungen erkennt, da ist er frei von jeder Ich-Identifikation. Der Glaube an Persönlichkeit (erste Verstrickung) ist geschwunden.

Damit erfährt er, dass es die Möglichkeit gibt, alle Gefährdung und alle Angst endgültig zu verlieren. Von dem zu dieser Entwicklung gelangten Menschen gibt der Erwachte das Bild des aus der gefährlichen Gegend in die Nähe des heimatlichen Dorfes gelangten Menschen, der sich bald in der sicheren Heimat weiß (Aufhebung von Daseinsbagnis, zweite Verstrickung).

Es heißt (M 115), dass der Heilsgänger keine der fünf Zusammenhäufungen mehr in der Hoffnung angeht, dass sie echtes Wohl enthalte, d.h. er wird nicht mehr bei ruhiger Überlegung lüstern an angenehme Dinge denken oder Abgestoßensein in Bezug auf unangenehme Dinge nähren und weiterpflegen. Er hat sich in seinem Geist von der Welt abgelöst, rechnet nicht mehr mit ihr als der Quelle allen Wohls. So hebt er die

positive Bewertung seiner Bindung an die Begegnungsszenen auf (dritte Verstrickung).

Er hat zwar noch Zu- und Abwendung in Bezug auf die Dinge, wird durch die Begegnung mit den Dingen noch getroffen – aber die „Welt“ genannte Blendung wird von ihm bei klarer Besinnung nicht mehr „Welt“ genannt, sondern wird als Blendung erkannt. Er weiß: Mit der Abnahme von Gier und Hass lichtet sich die Welterscheinung.

Weil der vom Erwachten Belehrte diese Tatsache im Geist durchschaut, darum steht er dem Welterlebnis nicht mehr naiv gegenüber, sondern betrachtet die Erscheinungen auf Abstand, lässt sich nicht mehr so leicht beeinflussen, gewöhnt sich die Durchschauung der Vorgänge an. Damit erwirbt er ein völlig anderes Verhältnis zur Welt. Obwohl die Einzelwahrnehmungen ihn wegen ihrer Gefühlsbesetzung noch immer mehr oder weniger blenden, pflegt er den Abstand haltenden, durchschauenden Anblick.

Einwand eines Vortragshörers:

Man muss wohl viel sehen und hören in der Welt, um alles zu kennen.

D: Der Erwachte sagt: Man muss zuerst von der rechten Anschauung hören. Sie liefert den Maßstab, mit dem man die Dinge, die man im Leben erlebt, messen kann. „Ausgerüstet mit der rechten Anschauung über die vier Heilswahrheiten durch das Leben gehen“ – dann braucht man nur wenig von der Welt zu erleben und kann das Erlebte dann gleich den vier Heilswahrheiten, den fünf Zusammenhäufungen, zuordnen und gerät auf diese Weise nicht so leicht in die Versuchung, unheilsame Dinge zu pflegen, den unheilsamen Dingen sich hinzugeben.

### Vier Arten der Lebensführung

*Vier Arten der Lebensführung gibt es, ihr Mönche.  
Welche vier?*

1. *Die Lebensführung, die gegenwärtiges Wehe sowie künftiges Wehe bringt.*
2. *Die Lebensführung, die gegenwärtiges Wohl und künftiges Wehe bringt.*
3. *Die Lebensführung, die gegenwärtiges Wehe und künftiges Wohl bringt.*
4. *Die Lebensführung, die gegenwärtiges Wohl sowie künftiges Wohl bringt.*

*Der Unwissende, im Wahn befangen, erkennt nicht der Wirklichkeit gemäß: „Dies ist eine Lebensführung, die gegenwärtiges Wehe sowie künftiges Wehe bringt.“ Weil der Unwissende, im Wahn befangen, sie nicht erkennt, pflegt er sie, vermeidet sie nicht. Weil er dies tut, mehrt sich ihm das Unwillkommene, Unerwünschte, Unangenehme und mindert sich das Willkommene, Erwünschte, Angenehme. Und warum? Weil es eben bei einem Unwissenden so ist.*

*Der Unwissende, im Wahn befangen, erkennt nicht der Wirklichkeit gemäß: „Dies ist eine Lebensführung, die gegenwärtiges Wohl und künftiges Wehe bringt – die gegenwärtiges Wehe und künftiges Wohl bringt – die gegenwärtiges Wohl sowie künftiges Wohl bringt.“ Weil der Unwissende, im Wahn befangen, sie nicht erkennt, pflegt er das, was künftiges Wehe bringt, vermeidet es nicht und pflegt nicht das, was künftiges Wohl bringt. Weil er dies tut, mehrt sich das Unwillkommene, Unerwünschte, Unangenehme und mindert sich das Willkommene, Erwünschte, Angenehme für ihn. Und warum? Weil es eben bei einem Unwissenden so ist.*

*Der Wissende, nicht im Wahn Befangene, erkennt der Wirklichkeit gemäß: „Dies ist eine Lebensführung, die gegenwärtiges Wehe und künftiges Wehe bringt – die gegenwärtiges Wohl und künftiges Wehe bringt –*

*die gegenwärtiges Wehe und künftiges Wohl bringt – die gegenwärtiges Wohl sowie künftiges Wohl bringt.“ Weil der Wissende, nicht im Wahn Befangene sie erkennt, pflegt er das, was künftiges Wohl bringt und pflegt nicht das, was künftiges Wehe bringt, meidet es. Weil er dies tut, mehrt sich das Willkommene, Erwünschte, Angenehme und mindert sich das Unwillkommene, Unerwünschte, Unangenehme für ihn. Und warum? Weil es eben bei einem Wissenden so ist.*

Gegenwärtiges Wehe und zukünftiges Wehe – das ist das Äußerste des Negativen, das denkbar ist. Und gegenwärtiges Wohl und zukünftiges Wohl – das ist das Äußerste des Positiven, das denkbar ist.

Bei zwei Arten der Lebensführung mehrt sich das Erfreuliche, Angenehme, nämlich dann, wenn man darauf hinarbeitet, dass die Zukunft Wohl bringt. Was ist wichtiger? Die Gegenwart oder die Zukunft? – Die Zukunft. – Die Gegenwart ist so kurz, dass man sie gar nicht messen kann. Auf Wohl in der Zukunft arbeitet der besonnene Mensch hin, auf das Wohl in späteren Jahren in diesem Leben wie auch auf das Wohl im nächsten Leben. Er geht z.B., wenn er Zahnschmerzen hat, zum Zahnarzt und nimmt die noch größeren Schmerzen bei der Behandlung in Kauf. Das gegenwärtige Wehe ist nicht zu leugnen, wird aber versüßt durch die berechtigte Hoffnung, dass es in ein paar Tagen besser wird. Ohne Zahnarzt behält er die Schmerzen für den Augenblick wie für die Zukunft. Mit Zahnarzt hat er eine Zeitlang größeren Schmerz, ist aber dann für längere Zeit, in der Zukunft, frei von Schmerz.

Weitere Beispiele dafür, dass wir Wehgefühle in Kauf nehmen um zukünftigen Wohls willen in diesem Leben: Wer sich in der Jugend anstrengt, lernt, bringt Opfer in der Gegenwart, hat oft gegenwärtiges Wehe, um es in der Zukunft, wenn er erwachsen ist, besser zu haben. – Der Trunksüchtige, der vom Alkohol abkommen will, versagt sich den Alkohol im Hinblick auf die zukünftigen schlechten Folgen bzw. auf die

guten Folgen, wenn er es schafft, sich von seiner Sucht zu befreien. – Wenn wir unser Leben prüfen, leben wir meistens in Gedanken an die Zukunft, hoffen auf die Zukunft. Auch die Askese ist eine Anstrengung, die der Mönch auf sich nimmt im Hinblick auf zukünftiges Heil. Zukünftiges Wehe strebt niemand an. Aber der unbesonnene Mensch – ganz besonders das Kind – denkt im Allgemeinen an die Erfüllung der gerade aufgestiegenen Wünsche, an gegenwärtiges Wohl und handelt in der Gegenwart so falsch, dass daraus zukünftiges Wehe entsteht. Mit wie vielen üblen Eigenschaften haben wir jetzt zu kämpfen, die wir früher um des damals gegenwärtigen Wohls willen gepflegt haben.

Da wir wissen, dass zukünftiges endgültiges Wohl darin besteht, dass man frei von Tendenzen ist und dass der Weg zu diesem Ziel so beschritten werden muss, dass man erst die größten üblen Triebe aufhebt, dann die mittleren, dann die feineren, dann kann man sich vorstellen, dass der Weg um so schwerer fallen muss, je mehr Triebe ein Mensch hat.

In unserer Lehrrede nennt der Erwachte die vier Arten der Lebensführung einzeln in der Praxis der zehn Wirkensfährten.

1. Die Lebensführung, die gegenwärtiges Wehe  
und zukünftiges Wehe bringt:  
Die zehn unheilsamen Wirkensfährten

*Wie aber ist, ihr Mönche, die Lebensführung, die gegenwärtiges Wehe sowie künftiges Wehe bringt? Mit Schmerz und Betrübniß tötet einer Lebewesen, empfindet wegen des Mordes Schmerz und Betrübniß. Der gelangt bei Versagen des Körpers nach dem Tod abwärts, auf schlechte Lebensbahn, erfährt Unheil und Leiden, erscheint gar in höllischer Welt wieder. Das nennt man, ihr Mönche, eine Lebensführung, die gegenwärtiges Wehe sowie künftiges Wehe bringt.*

*Mit Schmerz und Betrübniß nimmt einer Nichtgegebenes, empfindet wegen des Diebstahls Schmerz und Betrübniß.*

*Mit Schmerz und Betrübniß begeht einer unrechten Geschlechtsverkehr, empfindet wegen des unrechten Geschlechterverkehrs Schmerz und Betrübniß.*

*Mit Schmerz und Betrübniß verleumdet einer in trügerischer Absicht, empfindet wegen der Verleumdung Schmerz und Betrübniß.*

*Mit Schmerz und Betrübniß hinterträgt einer, empfindet wegen des Hintertragens Schmerz und Betrübniß.*

*Mit Schmerz und Betrübniß gebraucht einer verletzende Worte, empfindet wegen der verletzenden Worte Schmerz und Betrübniß.*

*Mit Schmerz und Betrübniß pflegt einer müßiges Geschwätz, empfindet wegen des müßigen Geschwätzes Schmerz und Betrübniß.*

*Mit Schmerz und Betrübniß ist einer habgierig, empfindet wegen der Habgier Schmerz und Betrübniß.*

*Mit Schmerz und Betrübniß ist einer bewegt von Antipathie bis Hass, empfindet wegen Antipathie bis Hass Schmerz und Betrübniß.*

*Mit Schmerz und Betrübniß hegt einer falsche Anschauungen, verkehrte Meinungen, empfindet wegen der falschen Anschauungen, der falschen Meinungen Schmerz und Betrübniß.*

*Der gelangt bei Versagen des Körpers nach dem Tode abwärts auf schlechte Lebensbahn, erfährt Unheil und Leiden, erscheint gar in höllischer Welt wieder. Das nennt man, ihr Mönche, eine Lebensführung, die gegenwärtiges Wehe sowie künftiges Wehe bringt.*

*Nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes*, so lesen wir immer in den Lehrreden. Der Buddha spricht vom Sterben als dem Übergang ins Jenseits. Man steigt aus dem Körperwerkzeug heraus, und entsprechend dem dunklen Charakter, den man hat, wird man empfangen von dunklen oder vorwurfsvoll blickenden und sprechenden Wesen und geht seinem gewirkten Schaffsal entgegen.

Hier werden zehn unheilsame Wirkensfährtten, Aktionsweisen genannt, die auch die Gesinnung einschließen. Der Erwachte unterteilt sie und erklärt sie im Einzelnen in M 41:

*Dreifach in Taten ist der unrechte verderbte Lebenswandel, vierfach in Worten ist der unrechte verderbte Lebenswandel, dreifach in Gedanken ist der unrechte verderbte Lebenswandel.*

Von uns aus können wir Wirkungen nur auf drei Bahnen oder Kanälen in die Welt setzen: 1. durch Einsatz unseres Körpers – indem wir also mit dem Körper Schlechtes oder Gutes schaffen, 2. durch Einsatz der Rede und 3. in Gedanken, die dann in Worten und Taten sich ausdrücken. Auf diesen insgesamt zehn Kanälen kann man also unrecht, verderblich, d.h. für einen selber verderblich handeln, indem man andere schädigt, und kann man gut handeln, d.h. für einen selber förderlich, indem man andere fördert. Das Du ist die Gegenseite des Ich. Was ich am Du erkenne, sehe, erfahre, das ist nur von mir Ausgegangenenes. Die Welt, die ich erlebe, ist das Spiegelbild meiner Seele, meines inneren Triebwerks. Weiter in M 41:

*Was ist nun dreifach in Taten der unrechte Wandel?*

*1. Da ist einer ein Mörder, ist grausam und blutgierig, der Gewalt und dem Totschlag ergeben, ohne Erbarmen gegenüber den Lebewesen.*

Wir hier im Menschentum sind nicht ganz so schlecht – grausam und blutgierig – und wir sind nicht ganz so gut – voll Erbarmen –, aber irgendwo dazwischen stehen wir, und wir wandern mit jeder Tat entweder aufwärts oder abwärts. Manche wandern jahrelang etwas aufwärts, dann unter anderen Einflüssen wieder etwas abwärts. Auf der Wanderung zwi-

schen oben und unten sind wir immer unterwegs, und entsprechend ist unser Erleben.

2. *Da nimmt einer, was man ihm nicht gegeben hat; was ein anderer im Dorf oder Wald an Hab und Gut besitzt, das macht er sich ungegeben in diebischer Absicht zu eigen.*

3. *Er begeht unrechten Geschlechtsverkehr mit einem Mädchen, das unter der Obhut von Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester oder unter der Obhut von Verwandten steht oder unter dem Schutz des Gesetzes oder mit einer Frau, die verheiratet ist, oder mit einer im Dienstverhältnis Stehenden bis herab zu der durch Überwurf eines Blumenkranzes Anverlobten.*

*Was ist nun vierfach im Reden der unrechte verderbte Wandel?*

1. *Da spricht einer in trügerischer, verleumderischer Absicht (musāvādi). Wenn er von seinen Mitmenschen, in der Versammlungshalle (vor Gericht), unter den Leuten, in der Familie, in der Gilde, bei Hof gefragt wird: „Wohl denn, lieber Mann, was du in dieser Sache weißt, das sage“, dann antwortet er, obwohl er nicht weiß: „Ich weiß“ oder obwohl er weiß: „Ich weiß nicht.“ Obwohl er nicht gesehen hat: „Ich habe gesehen“ oder obwohl er gesehen hat: „Ich habe nicht gesehen.“ So macht er aus eigenem Interesse oder wegen eines anderen oder aus irgendeinem weltlichen Grund klarbewusst eine trügerische, verleumderische Aussage.*

2. *Er liebt das Hintertragen. Was er hier gehört hat, erzählt er dort wieder, um jene zu entzweien; oder was er dort gehört hat, erzählt er hier wieder, um diese zu entzweien. So stiftet er Zwietracht unter Verbundenen und hetzt die Entzweiten auf. Hader und Streit erfreut ihn, macht ihn froh, befriedigt ihn, Hader und Streit erregende Worte spricht er.*

3. *Er gebraucht verletzende Worte. Reden, die spitz und stechend sind, andere beleidigen, andere verletzen, äußert sich mit Zorn und zerstört den Frieden.*

4. *Und er pflegt müßiges Geschwätz, spricht zur Unzeit, ohne Sinn und Zweck, nicht der Lehre und Ordnung gemäß, seine*

*Rede ist nicht wert, dass man ihrer gedenke, sie ist unzeitig, nicht hilfreich, nicht abgegrenzt, nicht dem Gegenstand angemessen.*

*Und wie ist nun dreifach im Denken der unrechte verderbte Wandel?*

*1. Da ist einer habgierig. Was ein anderer an Hab und Gut besitzt, danach giert er in dem Gedanken: „Ach wenn doch sein Besitz mein eigen wäre.“*

*2. Er ist hartherzig, von verdorbener, übler Gesinnung: „Diese Wesen da sollen getötet, umgebracht, zerstört werden, sollen so nicht bleiben.“*

*3. Und er hegt verkehrte Ansichten, verderbliche Meinungen. Er denkt:*

*„Das Spenden von Hab und Gut bringt keinen Gewinn. Es gibt aus gutem Tun keine gute und aus üblem Tun keine üble Ernte. Nicht gibt es außer dieser Welt auch höhere jenseitige Welt – d.h. es gibt keine andere Welt, mit dem Tod ist das Leben beendet – es gibt nur Zeugung durch die Eltern, keine unmittelbare geistige Geburt. Es gibt in der Welt keine Weisen oder Geistlichen, welche durch geistige Übung zur vollkommenen Durchschauung und Erkenntnis dieser und jener Welt gelangt wären und uns belehren könnten.“*

Da führt einer mit Schmerz und Betrübnis diesen unrechten verderbten Lebenswandel, der ihm zukünftiges Wehe bringt. – Was ist daran gegenwärtiges Wehe und was zukünftiges Wehe? Schmerz und Betrübnis ist gegenwärtiges Wehe. Dass er schlechten Lebenswandel pflegt, das führt ihn in zukünftiges Wehe. Wann pflegt man unrechten verderbten Lebenswandel mit Schmerz und Betrübnis? Wenn das Gewissen dagegenspricht, die Triebe aber trotzdem stärker sind und man wider besseres Wissen handelt, wie es *Paulus* bedauernd sagt: *Das Gute, das ich tun will, tue ich nicht, und das Üble, das ich nicht tun will, das tue ich. (Röm. 7,19)*

Wer mit Schmerzen das Üble tut, hat jetzt Schmerz, und weil er das Üble tut, stehen ihm auch in Zukunft Schmerzen

bevor. Aber so bleibt einer nicht, es ist ein Übergangsstadium. Wer unter Schmerzen das Üble tut, der tut es, weil er im Gewissen anders denkt. Darum wird er sich irgendwann wandeln. Entweder wird er eines Tages seinem Gewissen energischer folgen und dann das Üble nicht mehr tun, oder er wird eines Tages sein Gewissen verwerfen und seine Hemmungen als unnütze religiöse Skrupel abtun. Er hält sich dann nur an das vordergründig Sichtbare etwa in dem Gedanken: „Nach dem Tod ist es sowieso zu Ende. Da hole ich für mich heraus, was herauszuholen ist. Wie es anderen dabei geht, ist mir gleich.“ So geht er zukünftigem Wehe entgegen. – Kein Mensch kann auf die Dauer mit Schmerz und Betrübnis Übles tun. Entweder er verwirft die geistigen Vorwürfe, den geistigen Maßstab, oder er ändert sein Verhalten.

Natürlich muss man unterscheiden zwischen jemandem, der ständig übel, d.h. gegen die Interessen anderer handelt – tötet, stiehlt, in Partnerschaften einbricht – und sei es auch mit Schmerz und Betrübnis – und jemandem, der mit Schmerz und Betrübnis müßiges Geschwätz pflegt. Immer geht aus untugendhaftem Tun dunkle Ernte hervor. Es heißt: Nach dem Tod erlebt er Dunkles. Aber der eine erlebt viel Dunkles, der andere etwas Dunkleres als gegenwärtig, der eine für längere Zeit, der andere für kürzere Zeit. So wie die Saat ist, so ist die Ernte.

## 2. Die Lebensführung, die gegenwärtiges Wohl und zukünftiges Wehe bringt

*Wie aber ist, ihr Mönche, die Lebensführung, die gegenwärtiges Wohl und künftiges Wehe bringt? Mit Wohlgefühl und Freude tötet einer Lebewesen, empfindet wegen seines Mordes Wohlgefühl und Freude. Der gelangt bei Versagen des Körpers nach dem Tode abwärts auf schlechte Lebensbahn, erfährt Unheil und Leiden, erscheint gar in höllischer Welt wieder. Das*

*nennt man, ihr Mönche, eine Lebensführung, die gegenwärtiges Wohl und künftiges Wehe bringt.*

*Mit Wohlgefühl und Freude nimmt einer Nichtgegebenes – begeht unrechten Geschlechtsverkehr – verleumdet in trügerischer Absicht – hinterträgt – gebraucht verletzende Worte – pflegt müßiges Geschwätz – ist habgierig – pflegt Antipathie bis Hass – hegt falsche Ansichten, verderbliche Meinungen. Der gelangt bei Versagen des Körpers nach dem Tod abwärts auf schlechte Lebensbahn, erfährt Unheil und Leiden, erscheint gar in höllischer Welt wieder. Das nennt man, ihr Mönche, eine Lebensführung, die gegenwärtiges Wohl und künftiges Wehe bringt.*

Das zukünftige Wehe ist eisern geknüpft an übles Wirken in Taten, Worten und Gedanken. Wenn das Wirken übel ist, dann wird in Zukunft Wehe geerntet. Wenn dieses üble Wirken im Augenblick, gegenwärtig, wohl tut, dann hat man gegenwärtiges Wohl, aber zukünftiges Wehe. Alles, was wir jetzt erleben, haben wir in der Vergangenheit in die Welt gesetzt.

Wer so geartet ist, dass er das Üble gern tut, dass er von seinen Neigungen her geradezu zum Üblen getrieben wird, der hat gegenwärtig Wohlgefühl und Freude. Wer so leicht das Üble tut, der kann schwerer das Gute tun. Nun gibt es keinen Menschen, der nur leicht das Üble tun kann oder nur leicht das Gute tun kann. Wir sind gemischt in unseren Neigungen. Manchem von uns fällt das Töten und Stehlen schwerer, die Wahrhaftigkeit dagegen leichter. Es geht darum, dass wir uns in unseren Schwächen korrigieren und damit eine bessere Zukunft schaffen.

### 3. Die Lebensführung, die gegenwärtiges Wehe und zukünftiges Wohl bringt:

Die zehn heilenden Wirkensfährtten

„Heilend“ heißt: Sie führen zum Heil. Das christliche Wort „der Heilige“ ist eine Veränderung des ursprünglichen Wortes

„heil“. In aller Welt wird der heile, unverletzbare Zustand gesucht. Die Religionsgründer wollen den Weg zeigen zu dem Zustand, der erstens der allerhöchste ist, der allerwohlthuendste, und zweitens der nicht zerstört werden kann. Das ist das Heil. Es gibt ein immer mehr sich steigerndes Wohl bis zum höchsten Wohl, der unverletzbaren Unverletztheit.

Mit den zehn negativen Aktionsweisen wird übles Karma gesät und geerntet. Das Wort Karma enthält schon das ganze Konzept der Existenz. Karma heißt Wirken und Wirkung. Wirken ist das, was auf den drei möglichen Bahnen: Denken, Reden und Handeln gesät wird, die Wirkung dessen ist Erleben, Wahrnehmen. Ununterbrochen nehmen wir wahr auf den sechs Kanälen: sehen, hören, riechen, schmecken, tasten und denken. Wer im Lauf der Jahre und Jahrzehnte die zehn guten Verhaltensweisen an die Stelle der zehn schlechten Verhaltensweisen setzt, wer sich zwischen diesen beiden Endpunkten allmählich höher entwickelt, dem mehrt sich das Wohl. Der Erwachte sagt (M 41):

*Dreifach in Taten ist der rechte und gute Lebenswandel. Vierfach im Reden und dreifach im Denken. Wie ist nun dreifach in Taten der rechte und gute Wandel?*

*1. Da hat einer das Töten von Lebewesen aufgegeben, dem Töten von Lebewesen widerstrebt sein Wesen. Ohne Stock, ohne Schwert, teilnehmend und rücksichtsvoll hegt er zu allen lebenden Wesen Liebe und Mitempfinden.*

*2. Er hat das Nehmen von Nichtgegebenem aufgegeben. Dem Diebstahl widerstrebt sein Wesen. Gegebenes nur nimmt er. Gegebenes wartet er ab, nicht diebisch gesinnt, rein gewordenen Herzens.*

*3. Er begeht keine Ausschweifung mit einem Mädchen, das unter der Obhut von Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester oder unter der Obhut von Verwandten oder unter dem Schutz des Gesetzes steht, auch nicht mit einer Frau, die verheiratet ist oder einer im Dienstverhältnis Stehenden bis herab zu der durch Überwurf eines Blumenkranzes Anverlobten.*

*Das ist der in Taten dreifältige rechte und gute Wandel.*

*Wie ist nun vierfältig im Reden der rechte und gute Wandel?*

1. *Da spricht einer nicht in verleumderischer, trügerischer Absicht. Wenn er von seinen Mitmenschen in der Versammlungshalle (vor Gericht), unter den Leuten, in der Familie, in der Gilde, bei Hof gefragt wird: „Wohl denn, lieber Mann, was du in dieser Sache weißt, das sage“, dann antwortet er, wenn er nichts weiß: „Ich weiß es nicht.“ Wenn er es weiß: „Ich weiß es.“ Und wenn er nichts gesehen hat: „Ich habe es nicht gesehen.“ Und wenn er es gesehen hat: „Ich habe es gesehen.“ So macht er weder aus eigenem Interesse noch wegen eines anderen oder aus irgendeinem weltlichen Grund eine verleumderische, trügerische Aussage.*

2. *Das Hintertragen hat er aufgegeben. Dem Hintertragen widerstrebt sein Wesen. Was er hier gehört hat, das berichtet er nicht dort wieder, um jene zu entzweien; was er dort gehört hat, das berichtet er nicht hier wieder, um diese zu entzweien; vielmehr einigt er Entzweite, festigt Verbundene. Eintracht macht ihn froh, Eintracht freut ihn, Eintracht beglückt ihn, Eintracht fördernde Worte spricht er.*

3. *Verletzende Worte zu reden – das hat er aufgegeben. Dem Aussprechen verletzender Worte widerstrebt sein Wesen. Worte, die frei von Schimpf sind, dem Ohre wohltuend, liebeich, zum Herzen dringend, höflich, viele erfreuend, viele erhebend – solche Worte spricht er.*

4. *Leeres Geschwätz hat er aufgegeben. Allem leeren Gerede widerstrebt sein Wesen. Zur rechten Zeit spricht er, den Tatsachen gemäß, auf den Sinn bedacht, der Lehre und Ordnung getreu. Seine Rede ist reich an Inhalt, klar abgegrenzt, alles umschließend, ihrem Gegenstande angemessen.*

*Das ist der in Worten vierfache rechte und gute Wandel.*

*Was ist nun der dreifache rechte und gute Lebenswandel im Denken?*

1. *Da ist einer frei von Habgier. Was ein anderer an Hab und Gut besitzt, danach giert er nicht in dem Gedanken: „Ach, wenn doch sein Besitz mein Eigen wäre.“*

2. *Frei von Antipathie bis Hass ist er und von fürsorglicher Gesinnung: „Mögen diese Wesen ohne Feindschaft und Kälte geborgen und glücklich ihr Dasein bewahren.“*

3. *Und er hat rechte Anschauungen, hegt keine verkehrten Meinungen:*

*Das Spenden von Hab und Gut hat tiefen Sinn und bringt Gewinn.*

*Alles rechte Tun bringt gute Ernte, alles üble Tun üble.*

*Es gibt außer dieser Welt auch höhere jenseitige Welt.*

*Es gibt nicht nur Zeugung durch die Eltern, sondern auch geistunmittelbare Geburt.*

*Es gibt in der Welt Asketen und Brahmanen, welche durch Läuterung und hohe geistige Übung diese und die jenseitige Welt in überweltlicher Schau erlebt und erfahren haben und darüber lehren.*

*Das ist der in Gedanken dreifache rechte und gute Wandel. Wegen eines derartig rechten und guten Lebenswandels, dreifach in Taten, vierfach in der Rede und dreifach in Gedanken, kommt es, dass da manche Wesen nach dem Versagen des Körpers, jenseits des Todes auf gute Lebensbahn gelangen, in himmlische Welt.*

Den heilenden Wirkensfahrten zu folgen, führt in zukünftiges Wohl; aber während des Tuns von entgegengesetzten Trieben bewegt werden, das bringt wegen der Nichtbefriedigung der Triebe gegenwärtiges Wehe. Wer zu Beginn dieses jetzigen Lebens schon tugendhafter und abgelöster ist, dem fällt es natürlich leichter, den Weg aus allem Dunklen heraus zu gehen, weil er keinen Widerspruch der Triebe erfährt, als dem Menschen, dessen Triebe es ihm schwer machen, das Niedere zu lassen. Wir erkennen an der Unterschiedlichkeit der Triebe, mit denen jeder Einzelne von uns in dieses Leben eingetreten ist, dass wir nicht in erster Linie fordern und danach streben können, jetzt Wohl zu erleben, sondern dass es in erster Linie darum geht, dass wir zukünftiges Wohl erfahren. Je tiefer wir in den Bindungen stecken, um so mehr müssen wir uns lösen,

und das ist entsprechend schmerzvoll und betrübend, weil schwer und anstrengend, kostet entsprechend Mühe und Kraft.

Außerdem lebt jeder Mensch zeitweilig mehr aus seinen guten Eigenschaften und zu anderen Zeiten wieder mehr aus seinen üblen Eigenschaften. Wir müssen versuchen, treu in jeder Situation das Bestmögliche zu tun. Wenn wir zeitweilig tiefer stehen, müssen wir eben in dieser tieferen Situation an uns arbeiten. Wenn wir einmal wieder höher stehen, müssen wir in der höheren Situation die weiteren Schritte in das noch Höhere gehen. Wenn wir körperliche Schmerzen haben oder deprimiert oder im klaren Denken gehemmt sind, dann können wir auch nicht so heiter, fröhlich und aktiv vorwärtsgehen wie in gesundem Zustand, aber wir können geduldig hinnehmen, uns im Ertragen üben und ruhig aushalten. So tun wir auch dann immer das Bestmögliche.

Es ist gut, wenn wir Geduld haben. Wenn wir nur an den Fesseln reißen wollten, entstehen zusätzliche Schmerzen, die nicht nötig sind. Wenn wir aber langsam und beharrlich an den Fesseln feilen, dann halten wir besser durch und können dann leichter und sicherer vorwärtskommen.

*Der Weise treibe nach und nach  
allmählich und zur rechten Zeit  
geschicktem Silberschmiede gleich  
des eigenen Herzens Flecken aus. (Dh 239)*

Durch unseren Unmut, unsere Ungeduld und Hast machen wir uns sehr viel zusätzliche Schmerzen. Nachdem wir erkannt haben, dass der Weg weit ist, da wissen wir auch, dass es der Anstrengung bedarf bis zum Ziel, und Anstrengung ist für viele Triebe und die triebhörige Anschauung unangenehm, schmerzhaft und betrübend.

Manche Menschen sagen in einer Übergangszeit, dass sie bedauerten, die Lehre kennengelernt zu haben, es sei so schwer, ihr zu folgen. Bei allem käme die rechte Anschauung dazwischen und verdürbe den Genuss. Der Erwachte sagt, dass

er seinen Anhängern den Gang in den Sumpf versperrt (M 19). Den Gang in den Sumpf sind wir gewöhnt. Gier und Hass treiben uns. Aber in diese Gewöhnung hinein spricht die rechte Anschauung: „Halt! Du bereitest dir selber Leiden in der Zukunft!“ Auf diese Weise werden viele Gepflogenheiten und alte Verhaltensweisen, die beinahe schon automatisch vor sich gehen, neu unter die Lupe genommen, neu betrachtet, werden verurteilt, und es geht nun darum, sie abzulegen. Das geht nicht ohne immer wieder erneuten Kampf und geht manchmal auch nicht ohne Krampf vor sich. Diese Spannungen und Kämpfe wird man aber in Kauf nehmen in dem Bewusstsein, dass man sich in einer Wandlung befindet, in einem Umbruch der Marschrichtung, und dass dies eben manches Unangenehme mit sich bringt.

Die Triebe drängen noch auf ihre Befriedigung, und die alte Anschauung steht noch da und will den Trieben Recht geben. Da geht es nun darum, sich der neuen Anschauung immer besser zu versichern, das Bild von den leidigen Folgen der alten Wege immer deutlicher für sich herauszustellen, in den akuten Fällen zur richtigen Willensbildung zu kommen und durch zwischenzeitliches entsprechendes Meditieren die für schädlich befundenen Triebe immer mehr zu mindern. In dem Maß, wie dieser Prozess fortschreitet, in dem gleichen Maß kommt das Wollen der Triebe mehr und mehr zur Ruhe, stört die neue Anschauung immer weniger, und in dem gleichen Maß hören Spannungen, Kämpfe und Krämpfe auf, wird der Zwiespalt überwunden.

#### 4. Die Lebensführung, die gegenwärtiges Wohl und zukünftiges Wohl bringt

Wenn die heilende rechte Lebensführung als zum Wohl führend deutlich vor Augen steht und die Triebe nicht mehr dagegen stehen oder, wenn sie sich melden, leicht zum Schweigen gebracht werden können, dann kann ein Mensch bei der Verfolgung seiner äußeren weltlichen Ziele gar nicht mehr zum

Schaden von anderen Menschen vorgehen, weder mit Töten, Rauben, Schlagen noch mit Heuchelei, Übertreibung, noch mit Übergehen, Zurückdrängen, Übervorteilen, Trug oder sonstigem. Er ist all diesem so entwöhnt, dass ihm ein solches Vorgehen gar nicht mehr in den Sinn kommt, und wenn es ihm in den Sinn kommt, ihn zurückschrecken lässt. Er ist durch diese Entwicklung, die ihre Zeit dauert und ihre Kraft kostet, zu einer großen inneren Helligkeit erwachsen und empfindet in sich eine Beruhigung nach allen Seiten und ein Glück, das durch keine äußeren Geschehnisse in der Welt geraubt werden kann. Dieser Zustand wird in allen Heilslehren als das reine Herz, die geläuterte Seele, bezeichnet. Wer dahin gekommen ist, dass er die Wohlfahrt aller Mitwesen, mit welchen er zu tun hat, ebenso im Auge hat und betreibt wie seine eigene Wohlfahrt in Bezug auf den Genuss der äußeren Dinge, indem er die Bedrängnis und Angst der Mitwesen zu mindern sucht und erfreut ist über ihre Freude, beglückt ist über ihr Glück, ein solcher wohnt von da an, wo er auch ist und was ihm auch begegnet, wie im Himmel. Das ist gegenwärtiges Wohl, das entsteht durch Befriedigung der Tendenzen des Mitempfindens. Ein solcher weiß nicht nur, sondern empfindet es auch vom Herzen her: „Alle mir begegnenden Wesen haben Anliegen, so wie ich Anliegen habe. Es sind Wesen, die den Weg durch den Samsāra, durch Not und Elend und gelegentliches Glück gegangen sind, wie ich ihn gehe. Es sind Geschlagene und Getriebene, wie ich ein Geschlagener und Getriebener bin. Wir sind eine Gemeinschaft von Wohl Suchenden, alle sind auf der Suche nach Wohl, und wir alle tasten noch im Dunklen.“ –

Wer das mehr und mehr sieht, der kann nicht mehr egozentrisch und rücksichtslos denken, reden und handeln. Er unternimmt viel, um anderen das Leben zu erleichtern mit Gaben geben, liebevollen Worten und sonstiger Förderung, und dabei fühlt er sich auf dem richtigen Weg, empfindet dadurch gegenwärtiges Wohl und arbeitet für die Zukunft auf Wohlerleben hin.

Einwand eines Vortragshörers: Ist die Gefühlswärme nicht ein großer Hemmschuh? Nur eine neutrale Gemütsverfassung lässt Zusammenhänge klar erkennen.

Debes: Die Gefühlskälte ist für das Vorwärtskommen ein großes Hindernis. Wer starkes Gefühl hat, leidenschaftlich ist, sich stark an etwas hingeben kann, der kann, wenn er die rechte Anschauung noch nicht aufgenommen hat, sich üblen Dingen hingeben. Wenn aber ein solcher die rechte Anschauung kennenlernt, dann geht er auch mit derselben Kraft in das Gute hinein. Die Gefühlswärme ist eine große Hilfe, um auch zu besserem Verhältnis zu den Mitwesen zu kommen. Das gelingt nicht mit nüchternen Erwägungen, sondern nur, wenn man erbarmend mitfühlt. Der Weg zum Nibbāna ist nicht der Weg zur Abtötung der Gefühle, sondern der immer höheren Veredlung der Gefühle. Gefühl ersticken, kein Gefühl aufbringen in unserer Schlechtigkeit und Mittelmäßigkeit, das hemmt das Vorwärtskommen.

Es ist nicht so, dass diese vier Arten von Lebensführung bestimmten Menschen zugeordnet werden können und dass ihnen diese Lebensführung ihr Leben lang anhaftet. Manchmal tut uns das gute Tun schon gegenwärtig wohl, manchmal tut es wegen widerstrebender Neigungen wehe. Je mehr wir innerhalb der zehn Wirkensfährtens Gutes tun, um so mehr wandern wir von gegenwärtigem Wehe zu gegenwärtigem Wohl, und immer gehen wir bei den zehn heilenden Wirkensfährtens in zukünftiges Wohl hinein.

### Gleichnisse für die vier Arten der Lebensführung

Für die beiden Lebensführungen, die in der Zukunft zu Wohlerleben führen, zu himmlischer Welt und darüber hinaus, gibt der Erwachte das Gleichnis von Heiltränken, Medizinen, die eine Krankheit heilen. Die eine Medizin ist ekelhaft und bitter (gegenwärtiges Wehe), die andere wohlschmeckend (gegenwärtiges Wohl). Nach der Einnahme sind die Patienten gesund, in Wohl. Und ob die Medizin gut geschmeckt hat (ge-

genwärtiges Wohl) oder schlecht geschmeckt hat (gegenwärtiges Wehe), ist dann nicht mehr wichtig. Hauptsache, der Körper ist gesund geworden. Der Erwachte bezeichnet sich als Arzt, der die Krankheit Gier, Hass, Blendung diagnostiziert hat und Gegenmittel nennt: die zehn heilenden Wirkensfährtten oder den achtgliedrigen Heilsweg.

Für die beiden Lebensführungen, die in der Zukunft zu Wehe-Erleben führen, gibt der Erwachte das Gleichnis von durstigen Menschen, die so sehr das Nass – die Erfüllung ihrer Triebe – ersehnen, dass sie, obwohl man ihnen sagt, dass der Trank Gift enthält – ihr Begehren nicht zügeln können und blind drauflos trinken, auch ohne Rücksicht darauf, ob der Trank unangenehm (gegenwärtiges Wehe) oder angenehm (gegenwärtiges Wohl) schmeckt. Ein Gleichnis dafür, dass der Durst so stark werden kann, dass er alle vernünftigen Überlegungen und andere Triebe beiseite schiebt, wie wir es ja von uns allen kennen, wenn uns Gier nach Bestimmtem oder Hass auf Bestimmtes blind für die unangenehmen Folgen machen:

*Angenommen, es gäbe einen bitteren Kürbissaft mit Gift vermischt, und es käme ein Mann herbei, der leben, nicht sterben will, der Wohlsein wünscht und vor Schmerz zurückschreckt, und man sagte zu ihm: „Lieber Mann, dieser bittere Kürbissaft ist mit Gift vermischt. Trink davon, wenn du willst. Aber dieses Getränk wird dir nicht behagen, weder an Farbe noch am Geruch noch am Geschmack, und nachdem du es getrunken hast, wirst du sterben oder tödlichen Schmerz erleiden.“ Doch unbesonnen tränke er den Saft, verzichtete nicht. Und das Getränk behagte ihm weder an Farbe noch an Geruch und an Geschmack, und nachdem er es getrunken hat, stürbe er oder erlitt tödliche Schmerzen. – Dem zu vergleichen, sag ich, ihr Mönche,*

*ist eine Lebensführung, die gegenwärtiges Wehe sowie künftiges Wehe bringt.*

*Angenommen, es gäbe eine bronzene Tasse voll von einem Getränk, das eine gute Farbe, guten Geschmack und Geruch hat, aber mit Gift vermischt ist, und es käme ein Mann herbei, der leben, nicht sterben will, der Wohlsein wünscht und vor Schmerz zurückschreckt, und man sagte zu ihm: „Lieber Mann, diese Tasse voll von einem Getränk hat eine gute Farbe, guten Geschmack und Geruch, ist aber mit Gift versetzt. Wenn du willst, so trinke. Zwar wird dir der Trank behagen an Farbe, Duft und Wohlgeschmack, aber nachdem du ihn getrunken hast, wirst du sterben oder tödliche Schmerzen erleiden.“ Doch unbesonnen tränke er ihn, verzichtete nicht. Und der Trank behagte ihm zwar an Farbe, Duft und Wohlgeschmack, nachdem er ihn aber getrunken, stürbe er oder erlitt tödliche Schmerzen. – Dem zu vergleichen, sag ich, ihr Mönche, ist eine Lebensführung, die gegenwärtiges Wohl und künftiges Wehe bringt.*

*Angenommen, es gäbe gegorenen Urin mit verschiedenen Arzneien vermischt, und ein Mann, der an Gelbsucht erkrankt war, käme daher und man sagte ihm: „Lieber Mann, dieser gegorene Urin ist mit verschiedenen Arzneien vermischt. Wenn du willst, so trinke. Der Trank wird dir freilich nicht behagen, weder an Farbe noch an Geruch und Geschmack, aber nachdem du ihn getrunken hast, wirst du gesund werden.“ Und besonnen tränke er ihn, wies ihn nicht zurück. Und der Trank behagte ihm freilich weder an Farbe noch an Geruch und Geschmack. Nachdem er ihn aber getrunken, würde er gesund. – Dem zu vergleichen, sag ich, ihr Mönche, ist eine Lebensführung, die gegenwärtiges Wohl und künftiges Wohl bringt.*

*Angenommen, es gäbe eine Mischung aus Joghurt, Honig, Butterfett und Melasse, und ein Mann, der an Ruhr erkrankt war, käme daher und man sagte ihm: „Lieber Mann, hier ist eine Mischung aus Joghurt, Honig, Butterfett und Melasse. Wenn du willst, so trinke. Dieser Trank wird dir an Farbe, Duft und Geschmack recht sein, und der Trank wird dich gesund machen.“ Und besonnen tränke er ihn, wies er ihn nicht zurück. Und der Trank wäre ihm eben recht an Farbe, Duft und Geschmack, und nachdem er ihn getrunken, würde er gesund. – Dem zu vergleichen, sag ich, ihr Mönche, ist eine Lebensführung, die gegenwärtiges Wohl sowie künftiges Wohl bringt.*

*Ebenso wie sich die Sonne im Herbst, im letzten Monat der Regenzeit, wenn der Himmel klar und wolkenlos ist, über die Erde erhebt und mit ihrem Schein, ihrem Strahlen, ihrem Glanz alle Dunkelheit im Raum vertreibt, ebenso nun auch, ihr Mönche, zerstört diese Lebensführung, die gegenwärtiges Wohl und künftiges Wohl bringt, jegliche andere Lehre gewöhnlicher Asketen und Brahmanen und leuchtet und flammt und strahlt. –*

*So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt waren jene Mönche über das Wort des Erhabenen.*

DER FORSCHER  
47. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Die Lehrrede

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvatti, im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos. Dort nun wandte sich der Erhabene an die Mönche: Ihr Mönche! –, Erhabener! –, antworteten da jene Mönche dem Erhabenen aufmerksam. Der Erhabene sprach:*

*Ein forschender Mönch, ihr Mönche, der das Herz anderer nicht kennt, sollte den Vollendeten prüfen, um zu erfahren, ob er ein Vollkommen Erwachter ist oder nicht. –*

*Vom Erhabenen stammt unser Wissen, o Herr, vom Erhabenen geht es aus, auf den Erhabenen geht es zurück. Gut wäre es, o Herr, wenn der Erhabene den Sinn dieser Rede erläutern wollte. Das Wort des Erhabenen werden wir bewahren. – Wohl denn, ihr Mönche, so hört und achtet wohl auf meine Rede. – Gern, o Herr! –, erwiderten da aufmerksam jene Mönche dem Erhabenen. Der Erhabene sprach:*

*Ein forschender Mönch, ihr Mönche, der das Herz anderer nicht kennt, soll bei zwei Dingen den Vollendeten prüfen, bei den sichtbaren und hörbaren Dingen: Befleckende/unsaubere Eigenschaften, die sichtbar und hörbar sind, finden sich die beim Vollendeten oder finden sie sich nicht? Bei der Prüfung erkennt er: Befleckende Eigenschaften, die sichtbar und hörbar sind, finden sich nicht beim Vollendeten.*

*Wenn er dies prüfend erkannt hat, dann prüft er ihn weiter: Vermischte (gute und üble) <sup>104</sup> Eigenschaften, die sichtbar und hörbar sind, finden sich die beim Vollendeten oder finden sie sich nicht? Bei der Prüfung erkennt er: Vermischte (gute und üble) Eigenschaften, die sichtbar und hörbar sind, finden sich nicht beim Vollendeten.*

*Wenn er dies prüfend erkannt hat, dann prüft er ihn weiter: Eigenschaften eines reinen Herzens, die sichtbar und hörbar sind, finden sich die beim Vollendeten oder finden sie sich nicht? Bei der Prüfung erkennt er: Eigenschaften eines reinen Herzens, die sichtbar und hörbar sind, finden sich beim Vollendeten.*

*Wenn er dies prüfend erkannt hat, dann prüft er ihn weiter: Ist es schon lange her, dass der Ehrwürdige diese heilsamen Eigenschaften erworben hat oder hat er sie erst vor kurzem erworben? Bei der Prüfung erkennt er: Diese heilsamen Eigenschaften hat der Ehrwürdige schon vor langer Zeit erworben, nicht hat er sie erst vor kurzem erworben.*

*Wenn er dies prüfend erkannt hat, dann prüft er ihn weiter: Zu Ansehen ist der Ehrwürdige gelangt, ist ein berühmter Mönch geworden, da wird sich manches Üble bei ihm finden. Man kann nicht so leicht bei einem Mönch Übles finden, wenn er kein Ansehen, keinen Ruhm gewonnen hat. Ist er aber als Mönch angesehen, berühmt geworden, dann stellt sich manches Üble bei ihm ein. Bei der Prüfung erkennt er: Zu Ansehen ist der Ehrwürdige gelangt, ist ein berühmter*

---

<sup>104</sup> D 3: Menschen, die Gutes und Böses gemischt (*vitimissā*) getan haben, werden nach dem Tod Wohl und Wehe erfahren.

*Mönch geworden, doch lässt sich bei ihm nichts Übles finden.*

*Wenn er dies prüfend erkannt hat, dann prüft er ihn weiter: Ist der Ehrwürdige ohne Furcht friedlich oder ist er aus Furcht friedlich? Geht der Ehrwürdige, frei von Gier, nicht den Sinnendingen nach, ist er gierlos? Bei der Prüfung erkennt er: Der Ehrwürdige ist ohne Furcht friedlich, nicht ist er aus Furcht friedlich. Der Ehrwürdige geht, frei von Gier, nicht den Sinnendingen nach, ist gierlos.*

*Wenn jetzt, ihr Mönche, andere diesen Mönch fragen würden: „Welche Anzeichen, welche Erfahrungen lassen den Ehrwürdigen sagen: ‚Dieser Ehrwürdige ist ohne Furcht friedlich, nicht ist er aus Furcht friedlich. Dieser Ehrwürdige geht, frei von Gier, nicht den Sinnendingen nach, ist gierlos?‘“, so würde dieser Mönch richtig wie folgt antworten: ‚Der gleiche ist jener Ehrwürdige, ob er im Orden ist oder allein. Und sowohl recht Vorgehende wie falsch Vorgehende, sowohl Lehrende wie im Weltlichen Verstrickte wie vom Weltlichen Unberührte – keinen schätzt jener Ehrwürdige auf Grund seiner Art gering. Und vom Erhabenen selbst habe ich es gehört, aus seinem Mund vernommen:*

*Von Furcht bin frei ich, friedlich,  
nicht bin aus Furcht ich friedlich.  
Von Sinnlichkeit ganz frei,  
ist alle Reizbarkeit versiegt.’*

*Und nun, ihr Mönche, ist der Vollendete selbst zu befragen:*

*Befleckende/unsaubere Eigenschaften, die sichtbar und hörbar sind, finden sich die beim Vollendeten oder*

*finden sie sich nicht? Die Antwort, ihr Mönche, die der Vollendete gäbe, wäre diese: „Befleckende Eigenschaften, die sichtbar und hörbar sind, finden sich nicht beim Vollendeten. – Vermischte (gute und üble) Eigenschaften, die sichtbar und hörbar sind, finden sich nicht beim Vollendeten. – Eigenschaften eines reinen Herzens, die sichtbar und hörbar sind, finden sich beim Vollendeten.*

*Meine Spuren sind es nur,  
meine Bahnen nur,  
das Wahre aber ist dies nicht (no tammayo).“*

*Einen Meister, ihr Mönche, der so spricht, mag der Schüler wohl aufsuchen, um seine Lehre zu hören. Und der Meister legt ihm die Lehre dar, weiter und weiter, höher und höher, mit den Gegensätzen von dunkel und licht. Indem der Schüler die Lehre mehr und mehr versteht, da geht ihm auf: „Einzigartig ist diese Lehre, die Spitze aller Lehren.“ Er hat nun endgültige Klarheit über den Erwachten und dadurch Befriedung erlangt:*

*„Das ist, wahrlich, der Vollkommen Erwachte, der Erhabene. Gut dargelegt ist vom Erhabenen die Lehre. Recht geht beim Erhabenen die Schar der Heilsgänger vor.“*

*Wenn jetzt, ihr Mönche, andere diesen Mönch fragen würden: „Welche Anzeichen, welche Erfahrungen lassen den Ehrwürdigen sagen: ‚Das ist, wahrlich, der Vollkommen Erwachte, der Erhabene. Gut dargelegt ist vom Erhabenen die Lehre. Recht geht beim Erhabenen die Schar der Heilsgänger vor,‘ so würde der Mönch richtig antworten: „Ich bin zum Erhabenen gegangen, um seine Lehre zu hören. Und der Meister hat mir die Lehre dargelegt, weiter und weiter, höher*

*und höher, mit den Gegensätzen von dunkel und licht. Indem ich die Lehre mehr und mehr verstand, da ging mir das Wissen auf: Einzigartig ist diese Lehre, die Spitze aller Lehren. Ich habe nun endgültige Klarheit über den Erwachten und dadurch Befriedung erlangt: Das ist, wahrlich, der Vollkommen Erwachte, der Erhabene. Gut dargelegt ist vom Erhabenen die Lehre. Recht geht beim Erhabenen die Schar der Heilsgänger vor.“*

*Wenn, ihr Mönche, das Vertrauen zum Erwachten so begründet ist, so erlebt wurde, so Fuß gefasst, Wurzel geschlagen hat, fest gegründet ist, das wird ein begründetes, im (eigenen) Anblick wurzelndes, starkes Vertrauen genannt, und kein Asket oder Brahmane, kein Gott, kein Māro und kein Brahma noch irgendwer in der Welt kann es erschüttern.*

*Auf diese Weise, ihr Mönche, werden beim Vollendeten die Eigenschaften geprüft. So ist es richtig, den Erhabenen zu prüfen. –*

*So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt waren die Mönche über das Wort des Erhabenen.*

#### Der Erwachte warnt vor blindem Vertrauen

Da die Religionen von Dingen berichten, die der „normale Mensch“, der Sinnenmensch, im normalen Leben nicht erfährt, nämlich von jenseitigen Lebensmöglichkeiten und von den unterschiedlichen Folgen des Lebenswandels, so können nur solche Menschen bei religiösen Lehren aufhorchen, deren geistige Wahrnehmung, die stärker als die sinnliche ist, sie ihrer Ahnung nachgehen lassen, die sie aus ihrer langen Wanderung vor dem gegenwärtigen Leben mitgebracht haben. Diese als Ahnung durchschimmernde Erinnerung ist eine der Quellen aller religiösen Gläubigkeit, alles Vertrauens.

Den nach innen gewandten Menschen drängt sich die Erkenntnis auf, dass die geistig-seelischen Kräfte nicht mit diesem Körper geboren sind und nicht mit dem Körper sterben können. Wenn solche Menschen durch die in ihrem Kulturraum verbreitete Religion davon hören, dass der Mensch den Tod seines Körpers überlebt und sein Dasein jenseits des Todes je nach seinen guten oder üblen Taten fortsetzt, dann kommen sie ganz spontan zur Anerkennung dieser Religion, gleichviel was in ihr noch an anderen Einzelheiten gelehrt wird und was u.U. abwegig und übel sein kann. Darum rät der Erwachte zur Vorsicht. Vertrauen heißt ja doch: noch nicht gesehen, noch nicht erfahren haben. Hat man selbst gesehen und erfahren, wenn also die Wirklichkeit selbst zutage getreten ist, dann bedarf es keines Vertrauens mehr, dann hat Vertrauen seinen Zweck erfüllt. Aber bis dahin besteht Unsicherheit, und darum bedarf es der kritischen Prüfung des Lehrers einer religiösen Wegweisung.

Die Inder wussten durch ihre Überlieferung: Kein normaler Mensch kann zur Wahrheitfindung hinführen, sondern nur einer, der sich aus den Verflechtungen mit der Welt weit herausgelöst hat und sich auch innerlich mit Herz und Gemüt befreit hat von der Faszination durch die Welt und von all den verdunkelnden und verwirrenden Zügen, die die Weltfaszination ausübt, also ein „Geistlicher“ im ursprünglichen Sinn des Wortes.

In M 95 heißt es ähnlich wie in unserer Lehrrede:

*Wenn ein Mönch in der Nähe eines Dorfes oder einer Stadt weilt, dann gehe ein wahrheitsuchender Bürger zu ihm hin und erforsche ihn zunächst auf dreifache Weise: über Gier, Hass und Blendung: „Hat dieser Ehrwürdige etwa solche Eigenschaften der Gier, des Hasses, der Blendung an sich, dass er, im Herzen von ihnen beherrscht, wenn er nichts weiß, dennoch behauptet, er wisse es, und wenn er nichts sieht, dennoch behauptet, er sehe es, oder dass er andere derart unterweisen*

mag, dass sie dadurch für lange Zeit in Unheil und Leiden geraten können?“

*Indem er ihn so erforscht, mag er erkennen: „Nicht hat dieser Ehrwürdige solche Eigenschaften der Gier, des Hasses, der Blendung an sich, dass er, im Herzen von ihnen beherrscht, wenn er nichts weiß, dennoch behauptet, er wisse es, und wenn er nichts sieht, dennoch behauptet, er sehe es, oder dass er andere derart unterweisen mag, dass sie dadurch für lange Zeit in Unheil und Leiden geraten können. Denn diesem Ehrwürdigen eignet solches Betragen und solche Rede, wie es Menschen an sich haben, die frei von Gier, Hasse, Blendung sind.“*

Auf Gier, Hass, Blendung soll er also den Lehrer prüfen. Zwar kann der normale Mensch nicht wirklich erkennen, ob der Betreffende, den er als Lehrer ins Auge gefasst hat, noch Gier, Hass, Blendung hat – denn das kann nur einer erkennen, der selber von allen drei Übeln ganz und gar frei ist – aber er kann, wie es in unserer Lehrrede betont wird, bei den sichtbaren und hörbaren Eigenschaften den Vollendeten prüfen, nämlich im Reden und Handeln, ob er von Gier, Hass, Blendung bewegt, befleckende Eigenschaften an sich hat und aus ihnen gut/böse gemischt handelt.

Besitzt der Vollendete befleckende Eigenschaften?

Befleckende Eigenschaften sind (nach M 7):

Verderbte Habsucht, Antipathie bis Hass, Zorn, Groll/Rachsucht/Nachtragen/Feindseligkeit, Stolz, Empfindlichkeit, Neid, Geiz, Heimlichkeit, Heuchelei, Starrsinn, Rechthaberei, Ichbin-Dünken, Überheblichkeit, Rausch, Lässigkeit/Leichtsinn.

Diese Herzensbefleckungen, die die Ursache alles üblen Verhaltens sind, wurzeln in der Gier, dem vielfältigen Begehren nach Sinnendingen. Nur da, wo mehr oder weniger starke Anliegen an die durch sinnliche Wahrnehmung erfahrene Welt sind, da kann, wenn erlangt wird, was verlangt wird, Stolz,

Überheblichkeit, Rausch, Leichtsinn usw. aufkommen, und da kann, wenn nicht erlangt wird, was verlangt wird, Antipathie bis Hass, Zorn und Feindseligkeit, Neid usw. aufkommen. Die Herzensbefleckungen bestehen also nicht selbstständig, sondern sind entstanden aus der tieferen Wurzel des Begehrens, dem inneren Hunger und Dürsten nach diesem oder jenem Erlebnis. Und das unreine, befleckte Herz ist der Erzeuger all dessen, was erlebt wird, ist Erzeuger der Blendung, des Wahntraums.

Die Anwesenheit von Gier, Hass, Blendung zeigt sich an den Herzensbefleckungen, und aus den Herzensbefleckungen redet und handelt der Mensch, und daran ist das Verstricktsein in Gier, Hass, Blendung zu erkennen.

Die Abwesenheit bzw. Minderung von Gier, Hass, Blendung bewirkt die Abwesenheit von Herzensbefleckungen, bewirkt ein reines Herz, das sich im liebevollen, rücksichtsvollen Umgang mit Lebewesen offenbart.

Besitz der Ehrwürdige schon länger  
heilsame Eigenschaften?

Zu manchen Zeiten redet und handelt ein Mensch aus starker Gier, aus starkem Hass, aus starker Blendung mit entsprechenden Herzensbefleckungen äußerst übel, und manchmal redet und handelt ein Mensch aus im Augenblick nicht akuter Gier und akutem Hass, und darum aus nicht vorhandenen Herzensbefleckungen gut. Er wirkt gut und böse gemischt. Darum empfiehlt der Erwachte die Prüfung, ob der Lehrer die Eigenschaften des reinen Herzens – Freiheit von Herzensbefleckungen – schon lange besitzt oder erst vor kurzem erworben hat. Es könnte ja sein, dass es eine unter besonderen Umständen stattgefundene vorübergehende Herzenerhellung ist von geringer Dauer. Wenn er aber feststellt, dass der Lehrer schon länger so redet und handelt, dass auf ein reines Herz zu schließen ist, dann ist anzunehmen, dass die reinen Eigenschaften, die so wohltuend und bewundernswert nach außen im Reden

und Handeln sichtbar und hörbar werden, durch das Freisein von Gier, Hass, Blendung bedingt sind, sie also von Dauer sind.

Weitere Prüfung: Zeigt sich Übles bei Anerkennung?

Wenn es einem Menschen gut geht, wenn er Anerkennung, Verehrung, Schätzung und Förderung erfährt, dann sonnt er sich in der Anerkennung, wird stolz und hochmütig. Die Herzensbefleckungen Stolz, Überheblichkeit und Leichtsinn zeigen sich. Dieses Gesetz beobachtete auch Māro, der Böse, in seinem unmessbar langen Leben. Darum beeinflusste er It. M 50 die Hausleute zur Zeit des Erwachten: *Seht doch die tugendreinen Mönche, haltet sie hoch, achtet und ehrt sie.* Er hoffte, dass die Mönche durch die Wertschätzung stolz und überheblich würden. Aber der Erwachte ermahnte die Mönche in dem Wissen um die Beeinflussung der Hausleute durch Māro ganz besonders intensiv, die Unschönheit des Körpers, die Unreinheit der Nahrung/Verdauung, die Freudlosigkeit an der Welt, die Unbeständigkeit zu bedenken. Wie sich z.B. durch häufig geübte Betrachtung der Unbeständigkeit die Zuneigungen zu den unbeständigen Dingen auflösen, wodurch der Mensch unempfindlich wird gegenüber Erlebnissen von außen, zeigt sich in dem schönen Beispiel des Erwachten in S 22,102:

*Gleichwie da in der Herbstzeit der Pflüger, mit einem großen Pflug pflügend, alles Wurzelgeflecht durchschneidet, so auch löst die Wahrnehmung der Wandelbarkeit, erzeugt und oft wiederholt, allen Zug zur Sinnlichkeit, allen Zug zu Formen, löst allen Zug zum Dasein, löst alles Scheinwissen auf, löst allen Ich-bin-Wahn auf.*

Und in A VII,46:

*Wenn der Mensch die Vorstellung der Ichlosigkeit im Leidhaften erkennt und bei diesem von der programmierten Wohlerfahrungssuche geführten Körper die Vorstellung der Nicht-*

*Ichheit beharrlich übt und dadurch bei allen von außen kommenden Erscheinungen die ichmachenden und meinmachenden Vorstellungen im Geist aufgelöst hat und alle triebhafte Bewegtheit überwunden hat, so bringt das höchsten Lohn und höchsten Segen und mündet im Todlosen.*

Mit dieser Betrachtung der Unbeständigkeit und Nicht-Ichheit der fünf Zusammenhäufungen wurden die Mönche damals immun gegen die Wertschätzung durch die Hausleute. Aber der normale unbelehrte Mensch hat den Herzensbefleckungen Stolz, Überheblichkeit und Leichtsinns bei Anerkennung durch andere und Antipathie bis Hass, Zorn, Feindseligkeit, Neid usw. bei Geringschätzung und Verachtung durch andere wenig entgegengesetzt, er hält sich selber für wertvoll, weil die anderen ihn so sehen, und er ist empört und voll Geringschätzung, wenn die anderen ihn nicht achten, oder verliert alle Strebenskraft, weil er durch die Sichtweise der anderen das Vertrauen zu sich verliert.

Ist der Ehrwürdige frei von Angst?

Eine weitere Prüfung des Lehrers durch den Schüler besteht darin festzustellen, ob der Ehrwürdige wirklich frei von Angst ist oder nur vor anderen als furchtlos gelten will.

Wenn ein Mensch nach der Beschaffenheit seiner Triebe, seines Herzens oft Übles denkt, sinnt und handelt, solches Tun aber aus den Einsichten seines Geistes als falsch und ungut ansieht, dann sammelt er in sich eine Summe von Verurteilungen seines üblen Tuns, die sich als bedrückendes Lebensgefühl äußert. Das Gewissen, das Bewusstsein, falsch oder schlecht zu denken oder zu handeln, macht sich bemerkbar in einer ihm oft unerklärlichen Furcht, die u.a. bewirkt, dass er im Umgang mit Menschen befangen ist. Der Erwachte sagt (A V,213), dass der Sittenlose in jeder Gesellschaft unsicher auftritt und leicht verwirrt wird. Im Umgang und Verkehr mit Menschen und Tieren zeigt sich die Belastung durch das eigene Gewis-

sen. Je mehr sich einer dagegen auf das eigene gute Wirken, auf die Freiheit von Gewissensdruck, stützen kann, um so weniger ist er unsicher, um so unbefangener und furchtloser wird er allmählich.

Der Furcht stellte sich der spätere Erwachte schon als Bodhisattva, wie er selber in M 4 ausführlich berichtet. Er lebte einsam im Wald. Und weil er lauter war in Gesinnung und Tat, so erfuhr er keine Gewissensangst. Da beschloss er, sich auf die Probe zu stellen, ob er wirklich jede Furcht besiegt habe. Er begab sich daher in verrufenen Nächten, in denen die Geister die Menschen besonders stark zu beeinflussen suchen, an Grabstätten und Friedhöfe, an Orte, die beim Volk als grausig galten. Überall in der Welt besteht ja die Annahme, dass auf den Friedhöfen die Geister der Verstorbenen spuken.

Er hörte Geräusche, aber er konnte ruhig feststellen, dass ein Reh vorbeihuschte, ein Waldhuhn einen Ast knickte oder der Wind das Laubwerk schüttelte. Er nahm sich vor, etwa aufsteigende Furcht auf der Stelle zu bekämpfen. Sie kam dann auch tatsächlich über ihn, aber er überwand sie in jeder Körperlage und änderte die Körperlage nicht eher, bis er die Furcht überwunden hatte.

Der Erwachte sagt, wer die fünf Tugendregeln innehalte, der rotte diejenige Furcht, die durch Töten, Stehlen, unrecchten Geschlechtsverkehr, trügerische Rede und den Genuss berauscher, den Geist lähmender Getränke und Mittel entstände, ganz aus (A IX,27). Indem er unermesslich vielen Wesen Freiheit von Furcht dadurch gewähre, dass er die Tugendregeln strikt innehalte, werde auch ihm entsprechende Freiheit von Furcht zuteil (A VIII,39). Und von demjenigen, der tugendhaft, von heller, reiner Gesinnung ist, sagt der Erwachte, dass er von nirgendwoher mehr Gefahr erspähen kann wie ein König nach dem Sieg über den Feind (D 2).

Um wie viel mehr ist der Vollkommen Erwachte frei von Angst, der nicht nur aus Gewissensreinheit keine Angst mehr hat, sondern alle Triebe aufgehoben hat, kein Ich und Mein, das verletzt werden könnte, mehr empfindet. Er ist nicht etwa

darum nach außen hin friedlich, weil er aus Sorge, seine Anerkennung als Friedlicher einzubüßen, sich als Friedlicher ausgibt, sondern er kann in seinem inneren Frieden gar nicht mehr gestört werden, weil er alle Triebe, alle Gier, alle Wollensflüsse/Einflüsse aufgehoben hat.

Der Prüfende beobachtet: Der Erwachte ist zu allen gleich

Wenn ein den Vollendeten Prüfender gefragt würde: Woher weißt du, dass der Lehrer, den du prüfst, ohne Furcht, ohne Gier ist? Dann soll er antworten: Zu allen ist der Lehrer gleich, zu Guten wie Bösen, d.h. er ist vollkommen frei von Sympathie und Antipathie.

Sympathie empfindet ein Mensch nur solchen Wesen gegenüber, die dem eigenen inneren Wesen entsprechen, wie es der Begriff „sympathisch“ (= gleichfühlend) ja auch besagt: Was uns – und d.h. was unseren Neigungen, unseren Trieben entspricht, das empfinden wir als wohltuend. Und darum sind wir mit Sympathie eben nur dem den jeweiligen Neigungen Wohltuenden zugeneigt. Aber das ist eine messende Liebe, auch dann, wenn sie sich des Messens nicht bewusst sein mag. Wie die Kompassnadel, ohne zu wollen, immer zum Norden zeigt, weil sie der Erdmagnetismus so ausrichtet, ebenso zeigt die in uns aufsteigende „Zuneigung“ einfach an, dass der betreffende Mensch uns anzieht, weil er unserem Wesen irgendwie entspricht.

Sympathie und Antipathie zeigen also nur eben eine innere „Gleichläufigkeit“ oder „Gegenläufigkeit“ eines anderen Menschen zu uns an.

Die Antipathie steht dem Hass sehr nahe. Sie ist zwar selbst noch kein Hass, und sie muss auch nicht zwangsläufig zum Hass führen, aber sie ist eine der Wurzeln des Hasses, denn wer sich daran gewöhnt, seine Antipathien zu pflegen oder überzubewerten, der kommt auf die Dauer in diesem oder in einem nächsten Leben zwangsläufig auch zum Hass.

Und da die Antipathien zu der einen Art von Menschen von der Stärke der Sympathien zu der anderen Art der Menschen abhängen, so erweist sich die Sympathie, so schön sie auf den ersten Blick aussehen mag, als ein Produkt des Zerfalls der nichtmessenden Liebe zu allen Wesen, als Spaltung des Weltbezugs in das den Trieben Angenehme und das den Trieben Unangenehme. Und darüber, wer zu den Lieben und wer zu den Unlieben zu gehören hat, entscheiden „nach eigenem Gutdünken“ die Triebe – der blinde Riese als „Weltenrichter“, dessen Urteile der Geist mit vielen Worten und Begriffen beschönigt. So ist Sympathie der Krankheitskeim, aus welchem eine der Wurzeln des Hasses hervorgeht. Unsere Sympathien und Antipathien sind nichts anderes als Urteile, welche unsere unbewussten Neigungen diktatorisch schwellen lassen und fühlbar machen, ohne dass dabei unsere Vernunft gehört wird: Es ist wie die automatische Anziehung und Abstoßung von Magneten.

Der Erwachte ist frei von diesem Magnetismus, frei von Egozentrik, frei von dem Zwiespalt Ich und Du. Darum kann er allen gegenüber gleich sein, gleich im Verständnis aller durch nichtmessende Liebe (*mettā*) zu allen Wesen. Er hat es immer wieder gesehen: Alle Menschen müssen nach dem gleichen Gefälle handeln, d.h. nach ihren Trieben, nach ihren Einsichten und *alle Wesen sehnen sich nach Geborgenheit*.

Wenn ein den Vollendeten Prüfender erkennt: Der Ehrwürdige ist wirklich zu allen gleich, dann liegt der Schluss nahe: Dieser Ehrwürdige hat keine Triebe mehr, darum kann er auch niemanden und nichts fürchten. Er braucht sich vor nichts zu schützen, weil er kein Ich zu verteidigen hat. Darum ist die Abwesenheit von Furcht ein weiterer Beweis, dass die Vorstellung „ich-bin“ – „der andere ist“ samt allen Trieben und Befleckungen gänzlich ausgerodet ist.

„Das Wahre ist dies nicht“

Nach den vorangegangenen Prüfungen rät der Erwachte dem Prüfenden, ihn selber nach den Dingen zu fragen, die er beim

Vollendeten beobachtet hat, wodurch für den Prüfenden die eigenen Beobachtungen noch befestigt werden. Der Erwachte bestätigt alle Beobachtungen, fügt jedoch hinzu:

*Meine Spuren sind es nur,  
meine Bahnen nur,  
das Wahre aber ist dies nicht.*

Das heißt, die außerordentlichen sichtbaren und hörbaren überragenden Eigenschaften eines Erwachten sind noch nicht das Wahre. Das Wahre ist immerwährende, vollständige Freiheit vom Leiden, ein über alle Sagbarkeit hinausgehender Friede durch Überwindung auch des feinsten Ergreifens durch Loslösung von allen fünf Zusammenhäufungen, die Triebversiegung. Zu diesem letzten und höchsten Ziel führt der Erwachte mit seiner Wegweisung, und darauf gestützt, überschreitet der Nachfolgende auch die hohe Stufe des Gleichmuts bei Einheitserleben. (M 137) Nichts mehr ergreifend, erreicht er die Triebversiegung. Ein solcher weiß nun: Wenn der Körper fortfällt, sind damit alle restlichen Gefühle, die seit der Triebversiegung nur noch den Körper betrafen, aufgelöst. Dieser Zustand wird verglichen mit einer brennenden Öllampe, der kein Öl (Begehren) mehr zugeführt wird, so dass sie erlischt.

Damit hat der Mönch den höchsten, unzerstörbaren Standort, die höchste heilende Einstellung gewonnen, die nur möglich ist:

Den höchsten Klarblick: das Wissen um die Triebversiegung.

Die höchste Wahrheit: die Aufhebung allen Wahns, den Zustand des Nirvāna.

Das höchste befreiende Aufgeben alles Ergriffenen:

Das Loslassen der Zusammenhäufungen.

Den höchsten Frieden: die Aufhebung von Gier, Hass, Blendung. (M 140)

## Der Schüler hört die Lehre

Mit dem Hinblick auf das Wahre hat der Erwachte dem Schüler einen Ausblick darauf gegeben, dass die Freiheit von allem Leiden zu erreichen ist. Und der Schüler, der um das immer wiederholte Leiden von Geborenwerden, Alter, Krankheit Tod – Geborenwerden, Alter, Krankheit, Tod – um immerwährende körperliche und seelische Leiden weiß und der dem Leiden entrinnen will, fasst Vertrauen zum Vollendeten und hört seine Lehre.

*Medard Boss* schreibt in seinem Buch *Indienfahrt eines Psychiaters*:

*Keiner der bedeutenden Gelehrten und großen Weisen Indiens, denen zu begegnen mir vergönnt war, hatte je versäumt, mit besonderem Nachdruck darauf hinzuweisen, dass die maßgeblichen indischen Lehren von ihren frühen Anfängen bis auf den heutigen Tag im Grunde immer nur um dieselben zwei Probleme kreisen. Sie bedächten erstens das unendliche Leid, das die Menschen zu erdulden hätten (in dem Samsāra der endlosen Wiedergeburten) und zum anderen den ebenso unbestreitbaren Tatbestand der machtvollen menschlichen Sehnsucht nach Leidüberwindung und nach Glücklichein.*

*Die strenge Ausrichtung ihres Denkens auf diese zwei wichtigsten Gegebenheiten unseres Daseins haben die indischen Philosophen recht eigentlich zu Pfadfindern des Heils gemacht.*

Der Wahrheitsucher unserer Lehrrede kennt noch nicht den Heilsstand, aber er spürt, dass der Erwachte von Wirklichkeiten spricht, von den Trieben, von Gier, Hass, Blendung, die auch sein Herz bewegen. Bei den klaren Aussagen des Erwachten merkt er, dass er an die Wurzeln der Ich- und Welterscheinung geführt wird, dass die Beschaffenheit seines dunklen oder hellen Herzens die Welterscheinung dunkel oder hell werden lässt. Er erkennt, dass die Welt ihm zu Schemen werden kann, zu beherrschbaren und tilgbaren Schemen, wenn es

ihm gelingt, sich aus den Gewohnheitsbanden herauszuwinden, sich weiter hinzurecken zu jenen Tatsachen und Wirklichkeiten, von welchen der Erwachte spricht, die aber seinem eigenen Anblick noch verborgen sind.

Er hat die Aussagen des Erwachten aufgenommen, im Gedächtnis behalten, er prüft und vergleicht das Gehörte mit der Wirklichkeit, und irgendwann erkennt er unter dem Einfluss der stillen, tiefen Unterweisung des Erhabenen: „Das Freisein von den fünf Zusammenhäufungen ist die Sicherheit, ist das Heil.“ Damit hat er für einen Augenblick über alles Vordergrundige, sinnlich Wahrnehmbare hinaus die unbeschreibliche Erfahrung von dem Aufhören und Stillstehen alles Werdens und Vergehens und damit einen Blick für das „Ungewordene“, das ewig Sichere, das Nirvāna, gewonnen. Dieses wird genannt *amatam*, das Todlose. Es gibt dem Erleber die Gewissheit, dass diese erfahrene unzerstörbare Sicherheit unverletzlichen Heils wirklich erreichbar ist. Er war für einen Augenblick wie im Nirvāna-Zustand und gewann daraus jene unbeschreibliche Erfahrung, durch welche er eine durch nichts Weltliches und durch nichts Überweltliches wieder auflösbare Verbindung zum Nirvāna bekommt.

*Je mehr und mehr er bei sich merkt,  
wie die Zusammenhäufungen  
im Wechsel nur entstehn, vergehn,  
wird er erhellt und heilsentzückt,  
da er das Todlose erfährt. (Dh 374)*  
und

*Reizlos wurden die Dinge mir,  
Todlosigkeit verstand ich da. (Thig 149)*

Diese Wirkung der Belehrung durch einen vollkommen Erwachten ist in den Lehrreden oft folgendermaßen beschrieben (M 56, M 74 u.a.):

*Wie ein reines Kleid, von Flecken gesäubert, vollkommen die Färbung annehmen mag, ebenso ging da X..., während er noch dasaß, das reizfreie, ungetrübte Auge der Wahrheit auf: „Was irgend auch entstanden ist, muss alles wieder untergehn.“*

*Und X..., der die Wahrheit gesehen, die Wahrheit gefasst, die Wahrheit erkannt, die Wahrheit ergründet hatte, der Daseinsunsicherheit entronnen, ohne Zweifel, in sich selber gewiss, auf keinen anderen gestützt im Orden des Meisters....*

Mit diesen Worten ist ausgedrückt, dass Zuhörer des Erwach-ten durch seine die besten Herzenskräfte weckenden Darle-gungen für kurze Zeit von den Banden und der Hemmung durch Wahn und von Herzensbefleckungen frei werden kön-nen, rein wie ein fleckenloses Kleid, und daher vorübergehend im Anblick des Entstehens und Vergehens der Erscheinungen, der ichlosen Bedingtheit des Zusammenspiels von Körper, Herz und Geist, der fünf Zusammenhäufungen, den Ich-Gedanken aufgeben können.

Ein solcher sagt sich, wie es in M 48 heißt:

*Diese Anschauung, die ich jetzt gewonnen habe, kann nicht außerhalb, bei anderen Asketen und Brahmanen, ganz ebenso gewonnen werden.*

Er sieht sich im Besitz der rechten Anschauung, die er durch den Erwachten gewonnen hat, sieht die Einzigartigkeit der Lehre, die ihn nicht mehr verlässt. Sie ist seinem Wesen ein-geprägt und steigt auf ohne sein Zutun. Seine Denkgeneigtheit und sein Denkprogramm ist durch immer erneute Wahrheits-assoziationen so geworden, dass er immer mehr die Warte des Zuschauers einnimmt, des Unbetroffenen, der außerhalb des automatisch ablaufenden Flusses der fünf Zusammenhäufun-gen steht.

Wer durch Lehre und Anleitung des Erwachten die fünf Zusammenhäufungen als unzulänglich erfahren hat, merkt bald, dass alle philosophischen Ansichten unzulänglich sind, da sie im Bereich der wandelbaren fünf Zusammenhäufungen

befangen halten. Auch religiöse Lehren halten wenigstens *eine Wahrnehmung* für absolut, für ewig und unwandelbar, z.B. *Das ist der höchste Glanz* (Vertiefungszustand eines göttlichen Wesens), wie es ein Pilger zur Zeit des Erwachten ausdrückte. (M 79) Um des höchsten Glanzes teilhaftig zu werden, lassen die Anhänger einer Religion viel los, aber nicht das Hangen an dieser, ihnen als das Höchste erscheinenden Wahrnehmung von irgendwie gearteter strahlender Form, und dadurch können sie dem Kreislauf der Zusammenhäufungen nicht entinnen.

Dass die Lehre des Erwachten richtig ist, sieht der Nachfolger immer dann, wenn er sich des weltüberlegenen unbeeinflussten Anblicks wieder versichert, wenn er wieder „oberhalb der Existenz stehend“ das Spiel der die Existenz ausmachenden fünf Zusammenhäufungen beobachtet. Er erkennt dabei, dass alle, aber auch restlos alle Situationen seines Lebens immer nur durch diese fünf Zusammenhäufungen bedingt waren und bedingt sein werden und dass er nun die Möglichkeit hat, diese fünf Zusammenhäufungen immer mehr zu verfeinern und alles, was an ihnen tot Geschobenes ist, im Lauf der Zeit ganz und gar aufzuheben und aufzulösen und dass er auf diesem Weg ganz sicher immer freier werden muss bis zur vollkommenen Erlösung. Das steht ihm jedes Mal in dem Anblick der heilenden rechten Anschauung deutlich vor Augen.

#### Vier Merkmale des Stromeingetretenen

werden in den Lehrreden des Erwachten (D 16, S 55,7 u.a.) beschrieben, die in unserer Lehrrede nur kurz angedeutet sind:

*1. Über den Erhabenen hat er endgültige Klarheit und dadurch Befriedung erlangt (avecca-pasāda): „Das ist, wahrlich, der Erhabene, Heilgewordene, vollkommen Erwachte, der in Wissen und Wandel Vollendete, der Rechtgegangene, der Welt Kenner. Er ist der unübertreffliche Lenker derer, die*

*erziehbar sind, ist Leiter der Götter und Menschen, erwacht, erhaben.“*

*2. Bei der Lehre ist er zur endgültigen Klarheit und dadurch Befriedung gelangt: „Richtig dargelegt ist vom Erhabenen die Lehre, unmittelbar einleuchtend, zeitlos, sie lädt ein: ‚Komm und sieh selbst!‘ Sie führt hin, ist vom Einsichtigen bei sich selbst erfahrbar.“*

*3. Bei der Schar der Heilsgänger ist er zur endgültigen Klarheit und dadurch Befriedung gelangt: „Recht geht beim Erhabenen die Schar der Heilsgänger vor; auf dem geraden Weg geht beim Erhabenen die Schar der Heilsgänger vor; zum Ausweg geht beim Erhabenen die Schar der Heilsgänger vor, nämlich als die vier Paare von Menschen nach den acht Arten von Menschen. Sie ist wahrlich würdig der Verehrung, würdig, Unterhalt zu empfangen, würdig der Gaben, würdig des ehrfurchtsvollen Grußes, der beste Boden in der Welt für ein Wirken mit guten Folgen.“*

*4. Er hat Tugenden, wie sie die Heilsgänger wünschen, die freimachen, zur Einigung führen und darum von den Erfahrenen gepriesen werden; er hält sie lückenlos, unverfälscht, unverbogen, ungebrochen, ohne an ihnen zu hängen.*

Das *erste* der vier Merkmale bedeutet, dass der Mensch nach den Worten des Erwachten im Lauf der Zeit durch Erfahrung eigener Fortschritte *endgültige Klarheit und dadurch Befriedung* darüber erlangt hat, dass der Erwachte tatsächlich ein Heilgewordener ist und vollkommen erwacht.

Dem *zweiten* Merkmal liegt zugrunde, dass der der Wegweisung des Erwachten Folgende die Lehre des Erwachten offen aufnimmt und nach ihr sich umwandelt, verändert, dass er manche Triebe schon abgeschwächt, gemindert hat, so dass er an sich eine gewisse innere Ruhe (*samatha*) erfährt. Kein Erlebnis kann ihn bis zum Grund mehr aufregen und völlig außer sich bringen. Wenn keine starken Erlebnisse eintreten, die ihn ablenken, dann ist in seinem Geist der heilende Anblick, und sein Denken, Reden und Handeln ist davon durch-

setzt. Der Übende merkt: „Ich weiß jetzt, was zu tun und zu lassen ist, um freizukommen, und ich bin auf dem Weg zur Freiheit.“

Weil diese Erkenntnis beim Heilsgänger auf innerer Erfahrung beruht und durch fortschreitende Erfahrung nur immer bestätigt wird und weil der so Vorgehende bei sich eine fortschreitende Minderung von Mühsal, Leiden und Verletzbarkeit erfährt, so ist er sich vollständig klar darüber, dass diese Lehre das Dasein in seiner wahren Natur aufzeigt und den Ausweg daraus enthält. Diese Gewissheit ist unzerstörbar, weil sie in der gesamten weiteren Entwicklung sich nur immer mehr bestätigt, darum *endgültige Klarheit und Befriedung* ist.

Das *dritte* Merkmal bedeutet, dass der Heilsgänger sich unverlierbar klar geworden ist über die vom Erwachten erwähnten *vier Paare von Menschen*, d.h. über die vier Entwicklungsetappen des Heilsgängers: Stromeingetretener, Einmalwiederkehrer, Nichtwiederkehrer, Geheilte.<sup>105</sup> Das aber ist erst möglich, wenn er bei seiner Umwandlung zum Heilsgänger zutiefst begriffen hat: In allen möglichen Daseinsformen und Welten führen nur diese vier Entwicklungsetappen aus allem Leiden schrittweise heraus bis zur vollständigen Sicherheit. Dagegen sind alle Bestrebungen und Unternehmungen aller Wesen, die noch nicht in diese vierstufige Entwicklung eingetreten sind, letztlich vergeblich und müssen vergeblich bleiben – es sei denn, die Bestrebungen führen gerade hin auf den Anfang dieses Wegs, so dass einer dann auch die vier Entwicklungsetappen an sich vollziehen kann.

Das *vierte* Merkmal ist gegeben, wenn ein solcher Heilsgänger, welcher das Endziel, das Nirvāna, immer im Blick hat, in seinem gesamten Verhalten im Begegnungsleben allmählich dahin wächst, die Tugenden lückenlos einzuhalten, in rücksichtsvoller, schonender Weise zu handeln und zu reden, ohne

---

<sup>105</sup> Jede dieser Etappen wird noch unterteilt in Eintritt in die jeweilige Etappe und Wissen um diesen Eintritt, so dass der Erwachte von acht Arten von Menschen spricht.

auf karmische Folgen daraus in dieser oder in jener Welt zu setzen, sondern über alles Begegnungsleben hinaus die Herzenseinigung anstrebt, aus deren Vollendung eben jenes heilende Klarwissen hervorgeht, das zum Nirvāna führt.

Das sind die vier Merkmale eines Stromeingetretenen, die der Heilsgänger bei sich selber feststellt und dadurch völlig sicher ist, dass er auf den Heilsstand zugeht.

In vielen Variationen beschreibt der Erwachte das unerschütterliche, da im erfahrenen Anblick wurzelnde Vertrauen dessen, der im Besitz der vier Merkmale innere Klarheit beim Erwachten und Befriedung gewonnen hat:

Der Besitz der vier Merkmale des Stromeingetretenen gleicht einem Gewinn, dem gegenüber die Herrschaft über die vier Kontinente durch einen Weltkaiser auch nicht ein Sechzehntel wert ist, denn der Kaiser entgeht nicht den unteren Welten, während der Stromeingetretene diesen Übeln endgültig entronnen ist. (S 55,1)

*Die Verteilung von Festem und Flüssigem auf der Erde wird sich ändern, Weltbrand und kosmischen Wirbel wird es geben, wenn auch in langen Zeitläufen, aber es kann keine Veränderung dahingehend geben, dass der Heilsgänger in untere Welten absinkt. (S 55,1)*

Darum gerät der Stromeingetretene wegen des Todes nicht in Furcht und Angst. Er kann nicht mehr absinken.

DIE EIGENSCHAFTEN  
DES GESICHERTEN NACHFOLGERS  
„Vor Kosambi“  
48. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Der Geheilte - der gesicherte Nachfolger - der Forscher

Im tiefsten und letzten Sinne gibt es für den Menschen immer nur eine einzige Frage, gleichviel ob er es weiß oder nicht, gleichviel ob er religiös ist oder nicht: es ist die Frage nach der heilen Situation innerhalb der unheilen Existenz. Alles Wohl-suchen des Menschen bei zerbrechlichen und unzulänglichen Dingen geschieht immer nur darum, weil er das wirklich Heile und Unzerbrechliche und Unverletzbares noch nicht kennt und nicht besitzt. Solange der Mensch das Wissen um die Mög-lichkeit des Heils noch nicht gewonnen hat und darum noch im Bereich des Unzulänglichen nach dem Heil sucht und trachtet, so lange ist sein Wissen, sein Geist noch nicht heil.

Aber es gibt etwas, das ohne alle mythische Irrlichterei im echten realen und tragfähigen Sinn als „heiliger Geist“ be-zeichnet werden darf. Und dieses gibt es in dieser Welt in den unterschiedlichsten Reifestadien und Reifegraden.

Der vollkommene und höchste Grad des heiligen Geistes ist der Geist des Geheilten, der aus aller Wirrnis und aus allem Wahn völlig hinausgelangt ist, der das ewig Heile erworben hat, während wir ununterbrochen Wechseln und Wandlungen ausgeliefert sind. Wir wissen nicht, was die nächste Sekunde, die nächste Stunde uns bringt. Wir machen Pläne und sorgen mit den uns möglichen Mitteln, dass die Pläne in Erfüllung gehen, aber wir wissen schon, dass meistens Unvorhergesehe-nes die Pläne durchkreuzt. Je weiter wir in die Zukunft hinein planen, um so unwahrscheinlicher ist es, dass wir das Ge-wünschte erreichen, selbst wenn wir viel dafür einsetzen und uns anstrengen. Wir sehen nicht weit. Von den Heilen aber heißt es, dass sie alles sehen, dass es für sie keine Zukunft gibt in dem Sinn, dass noch etwas auf sie zukäme, was sie dann

erst erfahren würden, sondern sie wissen heute, was geschehen wird. Sie kennen den Bedingungs-zusammenhang und sind selber unverletzbar. Wir beziehen unser Wohl von den Dingen, die uns begegnen, von Freunden, von Anerkennung im Beruf, aus diesem oder jenem Genuss. Das macht unser Wohl aus. Wenn der normale Mensch dieses Wohl nicht erlebt, dann hungert er, dann ist ihm elend. Das wird Begehren genannt. Die Heilen sind heil geworden, sie haben alles Begehren gestillt, haben alles Wohl bei sich, sind im Frieden. Wir sind durch das Begehren im Unfrieden. Unser Begehren findet manchmal Befriedigung, aber Befriedigung ist nicht Frieden. Befriedigung setzt Begehren voraus, vorübergehende Erfüllung, der bald wieder Hunger folgt und wieder Erfüllung und oft auch Nichterfüllung usw. Durch unser Begehren sind wir treffbar, verletzbar, nämlich dann, wenn das Begehrte nicht erlangt wird. Die aber im Frieden wohnen, haben ständig ein unvergleichlich größeres Wohl, als wir auch bei den höchsten Erfüllungen unserer Begehren haben. Darum bezeichnen sie sich als heil. In dem Maß, wie wir das Heil begreifen, merken wir, wie unendlich weit dieser Heilsstand von unserer jetzigen Situation entfernt ist. Hier zeigt sich der Wert der gesicherten Nachfolge.

Wenn es nur unseren Standpunkt gäbe, von dem aus man sich müht und müht, bis man zum Ziel kommt, dann würden fast alle versagen und verzagen. Aber es gibt etwas, das diesen gewaltigen Abstand überbrückt. Wir können den Status gewinnen, der genannt wird „gesicherte Nachfolge“, der als mittlerer Grad des heilen Geistes bezeichnet werden kann. Wir brauchen nicht so lange ungesichert zu bleiben bei unserem Vorwärtstreben, bis wir das vollkommene Heil gewinnen. Wir brauchen nicht zu fürchten, dass man noch kurz vor dem Heil wieder ganz zurückfallen, wieder alles verlieren könnte. Es gibt den Status der gesicherten Nachfolge, durch welchen wir in diesem Leben die Sicherheit gewinnen können, so dass wir, obwohl wir uns auf der Gesamtlinie bis zum Heil noch nicht viel verändert haben, trotzdem von nun an nicht mehr anders

können, als eisern vorwärts zu gehen bis zum Ziel – mit der Garantie, es zu erreichen. Wie wenn Eisenstaub, der dem Magneten näher gebracht wird, von irgendeiner Nähe an angezogen wird und die letzten Millimeter mit einem Sprung vollendet, so gibt es für den Menschen unserer geistig-seelischen Beschaffenheit die Möglichkeit, dieses Stadium der gesicherten Nachfolge zu gewinnen, so dass wir von der heilen Situation nur noch angezogen werden. Das heißt nicht, dass man dann nicht mehr zu kämpfen brauche. Man muss kämpfen, bis man das Heil gewonnen hat, aber man kann es dann nicht mehr lassen.

Man kann diesen Zustand vergleichen mit einem abgeschossenen Pfeil. Der Schütze hat auf das Ziel angelegt, hat das Ziel anvisiert, hat die Sehne gezogen, den Bogen entsprechend gespannt, und er weiß: Jetzt ist in dem Pfeil genau die richtige Richtung. Er lässt die Sehne los, und dann ist auch die Kraft in dem Pfeil, und es ist nur noch eine Zeitfrage, wann er das Ziel trifft. - In der heutigen Zeit sprechen wir mehr von Raketen als von Pfeilen. Das Gleichnis von einer Rakete für die gesicherte Nachfolgeschafft ist noch besser geeignet. Denn durch das Abschnellen von der Sehne wird in den Pfeil mit einem Mal die ganze Kraft für den ganzen Weg eingegeben, und der Pfeil verzehrt von Meter zu Meter von der Kraft, bis er am Ziel ankommt, während die Rakete mit einer gemäßigten Kraft anfängt, aber in sich die Möglichkeit hat, immer weitere Kraft zu entwickeln. Durch Verbrennung von Treibstoff in gewünschter Dosierung wird die Rakete vorwärts getrieben und ist dabei sogar lenkbar. So geht es auch auf dem Weg zum Ziel. Aus dem Anblick, der die gesicherte Nachfolge bewirkt, bekommen wir von Mal zu Mal immer wieder Kraft und Richtung, so wie die Rakete immer wieder neu gelenkt wird und neue Kraftimpulse bekommt.

Der Erwachte nennt zwei anfangende Grade von gesicherten Nachfolgern, den vertrauend Nachfolgenden (*saddhānusāri*) und den erkennend Nachfolgenden (*dhammānusāri*). Über den Unterschied zwischen den beiden Arten der Nachfolge

gibt eine Lehrrede im 25. Samyutta nähere Auskunft. Es handelt sich dort um Nachfolgende, deren Neigung und Fähigkeit zur Erkenntnis des Wahren bereits so groß geworden ist, dass sie noch in diesem Leben in die Heilsströmung (*sotāpatti*) gelangen. Hier wird zuerst gezeigt, wie der vertrauend Nachfolgende sich der Belehrung durch den Erwachten erinnert:

*Der Luger ist unbeständig, wandelbar, veränderlich; der Lauscher - der Riecher - der Schmecker - der Körper - der Geist - sind unbeständig, wandelbar, veränderlich.*

*Die Formen - Töne - Düfte - das Schmeckbare - das Tastbare - die Gedanken - sind unbeständig, wandelbar, veränderlich.*

*Die Luger-Erfahrung - Lauscher-Erfahrung - Riecher- Schmecker- - Taster- - Denker-Erfahrung - sind unbeständig, wandelbar, veränderlich.*

*Die Luger-Berührung, Lauscher-Berührung, Riecher-, Schmecker-, Taster-, Denker-Berührung sind unbeständig, wandelbar veränderlich.*

*Das durch Luger-Berührung - Lauscher-Berührung - ...Denker-Berührung entstandene Gefühl ist unbeständig, wandelbar, veränderlich.*

*Die Form-Wahrnehmung, Ton-Wahrnehmung, Duft-Wahrnehmung, Geschmacks-Wahrnehmung, Tast-Wahrnehmung, Gedanken-Wahrnehmung ist unbeständig, wandelbar, veränderlich.*

*Der Wille nach Formen, Tönen, Düften, Geschmücken, Tastungen und Gedanken ist unbeständig, wandelbar, veränderlich.*

*Der Durst nach Formen, Tönen, Düften, Geschmücken, Tastungen und Gedanken ist unbeständig, wandelbar, veränderlich.*

*Die Gegebenheit Festes, Flüssiges, Wärme, Luft, Raum, Erfahrung ist unbeständig, wandelbar, veränderlich.*

*Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, Wohlerfassungssuche sind unbeständig, wandelbar, veränderlich.*

Und hier fährt der Erwachte nun fort:

*Wer dieser Wahrheit so vertraut, ihr Mönche, so von ihr angezogen und ihr zugeneigt ist, von dem wird gesagt, dass er den Stand des aus **Vertrauen der Wahrheit Nachgehenden** (saddhānusāri) erlangt hat. In die rechte zum Heil führende Entwicklung ist er eingetreten. Die geistige Ebene des Heilsgängers (ariya sāvako) hat er gewonnen, und verlassen hat er den Stand des normalen, unbelehrten Menschen (putthujjano). Unfähig ist er nun, solche Taten zu wirken, durch welche er nach dem Tode unterhalb des Menschentums gelangen könnte, in Hölle, Tierreich, Gespensterreich. Und unmöglich ist es, dass er dieses jetzige Leben abschließt, ohne endgültig in die Heilsströmung eingetreten zu sein.*

*Wer nun diese Wahrheiten mit klarem Blick allmählich selbst ergründet, den nennt man einen aus Erkenntnis Nachfolgenden (dhammānusāri). In die rechte, zum Heil führende Entwicklung ist er eingetreten. Die geistige Ebene des Heilsgängers hat er gewonnen, und verlassen hat er den Stand des gewöhnlichen Menschen. Unfähig ist er nun, solche Taten zu wirken, durch welche er nach dem Tode unterhalb des Menschentums gelangen könnte, in Hölle, Tierreich, Gespensterreich; und unmöglich ist es, dass er dieses jetzige Leben beschließt, ohne endgültig in die Heilsströmung eingetreten zu sein.*

Als erkennend Nachfolgender wird also derjenige bezeichnet, der wenigstens das gleiche Vertrauen wie der aus Vertrauen Nachfolgende zum Erwachten und seiner Lehre hat, der aber darüber hinaus nach seinem Wesenszuschnitt das Bedürfnis hat, die Gültigkeit der Lehren in seinem eigenen Leben selber zu beobachten und zu entdecken.

Dem vertrauend Nachfolgenden genügen die Aussagen des Erwachten über die existentiellen Tatsachen. Er beobachtet die seelischen Vorgänge bei sich mit dem Gedanken: „Dass dieses alles in rieselnder Veränderung vor sich geht, hat der Erhabene gesagt.“ Dieses bedenkend, wendet sich sein Herz immer mehr

vertrauend dem Erhabenen zu, das Wort des Buddha ist ihm Autorität. Die bei ihm selbst beobachteten Vorgänge widersprechen diesen Aussagen des Buddha in keiner Weise. Und indem er sich im Lauf der Zeit an diesen Anblick gewöhnt, da entdeckt er nach und nach immer offener, dass sich alles so verhält, wie der Erwachte lehrt. Diese praktische Bestätigung ist für ihn eine nicht notwendige, aber sehr erfreuliche Ergänzung.

Der aus Erkenntnis Nachfolgende hat ebenfalls starkes Vertrauen zu dem Erwachten und zu dieser Lehre, aber dieses Vertrauen ist für ihn der Anlass zum aufmerksamen Forschen, bis er die Wirklichkeit der vom Erwachten gelehrt Vorgänge bei sich entdeckt.

Wir sehen, dass bei beiden Arten von Nachfolgern beides besteht und vor sich geht: sowohl Vertrauen zum Erwachten wie auch klare Entdeckung der wirklichen Vorgänge im eigenen Wesen; aber dennoch bildet bei dem einen das Vertrauen den Schwerpunkt seiner Motivation zum Ziel; bei dem erkennend Nachfolgenden aber das vom Vertrauen veranlasste eigene gründliche Suchen bis zum völlig befriedigenden Erkennen der realen Vorgänge.

Dadurch hat der Nachfolger eine derart überzeugende und klare Vorstellung von der Zerbrechlichkeit, Seelenlosigkeit, ja, Tödlichkeit der vergänglichen Dinge gewonnen, dass es ihm jetzt und in aller Zukunft unmöglich ist, irgendetwas als das wirklich Heilbleibende, das Sichere, Ewige und Lebendige anzusehen. Er hat nichts anderes mehr im Sinn, als ebenfalls zu vollenden, was die Vollendeten, die Geheilten bereits vollendet haben: die vollständige und restlose Ablösung von allem, das unbeständig, unzulänglich, leidvoll, seelenlos, tot ist. Diese Anschauung bezeichnet der Erwachte als die heilende, durchdringende rechte Anschauung, welche den beharrlichen Kämpfer zur völligen Leidensversiegung, zum Heil führt (M 117).

Der Wille kann nicht anders, als sich dem zuzuwenden, was vom Geist für das Beste gehalten wird. Das ist ein Zwang.

Weil der Wille diesem Gesetz ausgesetzt ist, darum nur gibt es die Heilsgarantie. Wenn der Wille willkürlich wäre, dann wäre alles chaotisch, dann wollten wir heute so, morgen so. Aber wir können nicht anders, es ist ein Gesetz: Wir müssen immer das wollen, was wir für das jeweils Beste halten.

Von da an, wo der Nachfolger ein gesicherter Nachfolger ist, ist es noch eine Strecke bis zum Ziel, aber von da an gibt es keine Angst mehr vor Rückfall, es ist nur noch ein sieghaftes Weiterkämpfen, der Sieg ist sicher. Das heißt aber nicht, dass die Waffen hingelegt werden können, sondern weil der Nachfolger die Waffe nicht mehr hinlegen kann, darum erreicht er das Ziel. Weil er das Leiden und das Heil deutlich sieht, darum kann er es gar nicht lassen zu kämpfen, bis der Heilsstand, der Stand des Heils erreicht ist, bis er ein Vollendeter geworden ist.

Aber es gibt auch dieses, dass ein Geist weder das vollkommene Heil bereits gewonnen hat noch auch jene Anschauung, die ihn machtvoll vorwärtsträgt, sich das Heil zu gewinnen - die gesicherte Nachfolgeschafft -, dass er aber *ein Fragen* an sich hat, das auf die durchdringende und universale Erkenntnis der Existenz und des Heils gerichtet ist und das nicht ruhen kann und nicht ruht, bis dieses Wissen gewonnen ist, das als anfangender Grad des „heiligen Geistes“ bezeichnet werden kann. Ein solcher Geist ist zum Heil prädestiniert, weil er nach seiner Struktur mit dem vordergründigen weltlichen Wissen nicht zufrieden sein kann, weil er weiter forschen und bohren muss, bis er die lückenlose Kenntnis über das Unheil und über das Heil gewonnen hat.

Viele Forscher dieser letztgenannten Art gingen zur Zeit des Erwachten in den Orden, um den Zustand des Heils der Unverletzbarkeit zu gewinnen. Aber ein Mensch, der im Orden lebt und die Ordensregeln auf sich nimmt, der lebt nicht „natürlich“, denn er lebt nicht den normalen, allgemein menschlichen Trieben gemäß. In dem Maß aber, wie ein Mönch seinen Trieben nicht gemäß lebt, in dem gleichen Maß leidet er Mangel, ist nicht froh und ist nicht zufrieden. Diesen Zustand kann

er auf die Dauer nicht ertragen. In dieser Situation gibt es für ihn nur zwei Möglichkeiten: entweder er hebt seinen Mangel mit innerer Freude auf oder mit irdischer Freude; entweder er findet den Weg, der über die Welt hinausführt zu überweltlicher Seligkeit und Freiheit, oder er kehrt offen oder verborgen auf dem anderen Weg zurück in die Weltlichkeit: er wendet sich den sinnlichen Freuden wieder zu oder wird im Bereich der Ansichten streitsüchtig und haarspalterisch. Dieser Gefahr sind die in unserer Lehrrede (M 48) genannten Mönche eine Zeitlang ausgesetzt gewesen. Die Lehrrede beginnt mit den Worten:

*So hab ich's vernommen. Einstmals weilte der Erhabene bei Kosambi in der Gartenstiftung. Zu dieser Zeit war unter den Mönchen von Kosambi Zank und Streit ausgebrochen. Sie führten scharfe Wortgefechte, konnten sich nicht versöhnen und wiesen den Versuch zur Verständigung ab.*

Ursache dieses Streits war ein belangloser Vorfall aus dem Mönchsalltag, der auf Grund der Ausmaße, die er annahm, seinerzeit die Gemüter, auch der nicht unmittelbar Beteiligten, sehr erregte und in zwei Lehrreden den Situationshintergrund für die Belehrungen des Erwachten bot. Darum stellen wir den Bericht über diesen Streit, der von *Hellmuth Hecker* aus dem *Vinaya, dem Korb der Ordensregeln (MV X,1)*, zusammengetragen wurde, voran.

### Der Streit der Mönche von Kosambi

In der Hauptstadt des Königreiches Vamsa, in Kosambi, lebten u.a. im Kloster zwei Mönche, ein Predigermönch (P) und ein Liebhaber der Ordenszucht (O), des *Vinaya*, der 227 Regeln für Mönche enthielt, die der Erwachte aus gegebener Veranlassung irgendwann als Erlaubnis oder als Verbot gegeben hatte.

Eines Tages ließ P im Waschraum aus Nachlässigkeit das schmutzige Waschwasser stehen. Als O dies später sah, hielt er ihm vor, dies sei eine Verfehlung. P schüttelte erstaunt den Kopf, O aber beharrte dabei. P erklärte sich bereit, die nötige Buße zu tun, denn O kenne den Vinaya sicher besser als er. Da erwiderte O, wenn er es ohne Absicht getan habe, sei es keine Verfehlung. Da freute sich P, denn er hatte nie die Absicht gehabt, eine Regel zu übertreten, und er hielt die Sache für erledigt. O aber erzählte seinen Anhängern in der Stadt, P merke es nicht, wenn er eine Verfehlung begehe. Als nun die Anhänger des O die Anhänger des P trafen, sagten sie: *Habt ihr schon gehört, euer Lehrer merkt nicht, wenn er eine Verfehlung begeht.* Diese gingen zu P und teilten ihm die Fama mit. Er erwiderte: *Erst sagt O, es sei keine Verfehlung, jetzt behauptet er das Gegenteil: er ist ein Verleumder.* Da gingen jene zu den Anhängern von O und sagten, ihr Lehrer sei ein Verleumder. Durch dieses Hintertragen wurde das Beleidigen geschürt, und der Streit wuchs. Bei sich bietender Gelegenheit erklärte O, die Tat des P sei eine solche, die die zweitschwerste Strafe, die zeitweise Suspension von allen Mönchsrechten, verdiene. Da die Mönche O als einen Spezialisten des Vinaya kannten, verhängten sie diese Strafe. Da aber P viele Freunde und Anhänger hatte, die durch ihn viel Heilsames gewonnen hatten, machten sich diese den Standpunkt von P zu eigen, dass die Verhängung jener Strafe nichtig sei. Eine Abordnung begab sich zu den Anhängern von O und erklärte, sie könnten den Akt aus den und den Gründen nicht als rechtmäßig anerkennen. Die Angesprochenen wiederholten ihre Argumente und warnten die Gegner, für einen Suspendierten einzutreten, sei gleichfalls ein Vergehen. So verhärteten sich die Fronten. Die Streitigkeit griff nun auch auf die Hausleute über, auf die Nonnen, auf die Schutzgeister, auf die Götter der ganzen Sinnenwelt; und darüber hinaus drang die Kunde von der ersten drohenden Ordenspaltung, die sich hier anbahnte.

Nachdem sich der Streit derart zugespitzt und die Parteilung derartige Ausmaße angenommen hatte, begab sich ein ver-

söhnlicher Mönch zum Erwachten hin, der wohl nicht zufällig gerade in Kosambi eingetroffen war, und berichtete die Angelegenheit. Da der Buddha die große Gefahr erkannte, dass aus einem nichtigen Anlass ein großer Schaden für alle entstehen könnte, so begab er sich zu den Mönchen, die für O Partei ergriffen hatten. Er sagte: es sei nicht gut, die Rechthaberei über die Eintracht zu stellen. Sobald eine Ordensspaltung drohe, müsse man auch einmal auf Suspensionen verzichten und Gnade vor Recht ergehen lassen. Dann ging er zur Gegenpartei und sagte: Auch wenn man sich unschuldig fühle, sei es besser, trotzdem Abbitte zu tun, wenn dadurch eine Ordensspaltung vermieden würde. Besser einmal selber unschuldig zu leiden, als ungeahntes Leiden über viele bringen.

Die Parteien aber gaben nicht nach und hielten getrennte Ordensversammlungen ab, so wie es später Devadatto tat. Da begab sich ein Anhänger von O zum Buddha und fragte, ob die Ordensakte seiner Partei legal seien. Dieser erklärte beide Versammlungen für legal, um den beiderseitigen Vorwürfen der Illegalität die Spitze abzuberechen.

Die Versöhnungsbemühungen des Buddha schienen zunächst vergebens. Die Diskussionen nahmen überhand, es kam zu Beleidigungen und sogar zu Handgreiflichkeiten und Schlägereien unter den Mönchen, während die Hausleute sich an die Tugendregeln, die *sīlas*, hielten. Der Buddha bestrafte die gewalttätigen Mönche und befahl, dass beide Parteien im Esssaal des Klosters in bunter Reihe sitzen sollten. Aber auch das fruchtete nichts. Man versuchte zwar, sachlich den Streitfall zu lösen, aber die entstandenen Debatten machten es eher schlimmer. Die gegenseitigen Spitzeln, Anzüglichkeiten und Vorwürfe wurden immer schlimmer, immer geschliffener und grundsätzlicher. Zum vierten Male ging ein guter Mönch zum Meister. Hier setzt der Bericht in M 128 ein:

Von Mitleid bewogen, ging der Buddha zu den Streitenden und sprach: *Es ist genug, ihr Mönche, lasst Intrigen, Zank, Angriffe und Zwist.* – Doch einer der Mönche sprach: *Möge, o Herr, der Erhabene, der Wahrheit Gebieter fortgehen, selbst-*

*genügsam mag der Erhabene seliger Gegenwart genießen, wir werden uns schon selber durch diese Intrigen, Zänkereien, Angriffe und Zwistigkeiten hindurchfinden.* – Ein zweites Mal sprach der Buddha, es sei genug der Zwietracht. Ein zweites Mal wiederholte der Mönch die Aufforderung, er möge fortgehen. Nun aber tat der Buddha nicht das, was der Mönch wahrscheinlich erwartete, dass er nämlich die übliche dritte Ermahnung aussprach, sondern er erzählte den Mönchen eine Geschichte aus der Vergangenheit von der Versöhnlichkeit zweier Könige, die auf Blutrache verzichteten. Und er schloss die Erzählung mit den Worten, wenn schon schwertragende, strafgewohnte Könige so verzeihend sein könnten, wie erst müssten sie es sein, die in der Lehre nach Triebfreiheit strebten (J 371 u. 428). Dann erst wiederholte er zum dritten Mal die Aufforderung, den Streit zu beenden. Doch zum dritten Mal erhielt er die abweisende Antwort, er möge den Streit sich entwickeln lassen. Da dachte der Erhabene: *„Besessenen gleichen diese Verblendeten, man kann sie nicht belehren.“* So ging er fort. Am nächsten Morgen verabschiedete er sich von der Mönchsgemeinde mit folgenden Versen:

*Wenn viele durcheinander schrei'n,  
so dünkt sich keiner selbst als Narr.  
Obwohl der Orden bricht entzwei,  
sieht keiner seinen Fehler ein.*

*Vergessen ward des Kenners weiser Spruch:  
die Zunge zügel'n, das tut not.  
Wenn aus den Trieben wird geredet,  
wohin das führt, wird nicht gesehen.*

*„Gescholten hat man mich, verletzt,  
hat mich besiegt, hat mich verlacht“,  
wer solchem Denken gibt sich hin,  
in dem kommt Feindschaft nie zur Ruh.*

*„Gescholten hat man mich, verletzt,  
hat mich besiegt, hat mich verlacht“,  
wer solches Denken da gibt auf,  
in dem kommt Feindschaft bald zur Ruh.*

*Es wird ja Feindschaft nimmermehr  
durch Feindschaft wieder ausgesöhnt.  
Nicht-Feindschaft gibt Versöhnung an:  
das ist ein ewiges Gesetz.*

*Gar mancher Mann bedenket nicht:  
„Wir alle müssen sterben hier.“  
Doch wer da rechte Einsicht hat,  
in dem kommt aller Streit zur Ruh.  
Wer Knochen bricht und Leben nimmt,  
wer Reichtum, Vieh und Pferde stiehlt,  
wer brandschatzt gar das ganze Reich –  
der kommt mit seinesgleichen aus.  
Warum gelingt euch jenes nicht?*

*Wenn einen einsichtsvollen Freund ihr findet,  
der mitgeht, mutig mitbestrebt in Tugend  
und alle Hindernisse überwindet,  
mit einem solchen sollt ihr leben,  
freudig, der Wahrheit gegenwärtig.*

*Wenn keinen einsichtsvollen Freund ihr findet,  
der mitgeht, mutig mitbestrebt in Tugend,  
seid wie ein König, der erobertes Land aufgibt,  
und wandelt alleinsam wie der Elefant im Wald.*

*Alleine bleiben besser ist,  
Gemeinsames gibt's nicht mit Toren.  
Alleine bleiben und nichts Böses tun,  
selbstgenügsam wie im Wald der Elefant.*

*(M 128 = MV X,3 = J 428)*

Mit diesen Versen legte der Buddha sein eindeutiges Urteil über die Streitenden von Kosambi dar und ging allein auf die Wanderschaft, denn *allein ist bess're Wanderschaft*. Er begab sich zum Dorf Niedersohlenbrunn, wo einer der sieben *Sakyer*, Bhagu, weilte, der vor sieben Jahren mit Ānando Mönch geworden war. Welch ein Unterschied zwischen den laut Streitenden und diesem ernsten Waldeinsiedler, dem der Buddha seinen Besuch gewährte und ihn mit einem Lehrgespräch erquickte.

Von dort wanderte er zum Östlichen Bambushain, wo drei andere ernste Mönche weilten, nämlich die *Sakyer* Anuruddho, Kimbilo und Nandiyo. Von diesen drei einstigen Kriegern gehörten die beiden ersten zur Gruppe der eben genannten sieben. Der Buddha fragte sie, ob sie genug Nahrung in ihrer Einsamkeit erhielten, was sie bejahten. Als zweites fragte er dann sofort, ob sie sich denn auch vertragen, einig, ohne Zwist, mild geworden, sanften Auges einander ansehend? – *Wie denn nicht?*, erwiderten sie, denen ein Streit wie in Kosambi ganz unvorstellbar war, und sie schilderten, wie sie einander liebevoll dienten, erfreut, mit solchen guten Freunden zusammenzuleben. Die dritte Frage, ob sie auch ernst und unermüdlich verweilten, beantworteten sie mit einer Schilderung ihres Tageslaufs und ihres Lebensrhythmus.

Nachdem er einige Zeit bei den drei *Sākyern* geweilt hatte, begab er sich nach einem anderen Walde, dem Forst von Parileyya, und dort verbrachte er die ganze neunte Regenzeit in der Einsamkeit, so dem gesamten Orden ein mahnendes Vorbild gebend. Dort wurde der Erwachte von keinem Menschen besucht, nur von einem wilden Elefanten, der ihm zugetan war, mehr zugetan als die Mönche von Kosambi.

So vergingen die vier Monate der Regenzeit. Inzwischen hatten die Hausleute von Kosambi, die lange dem Treiben der streitenden Mönche zugesehen hatten und davon angesteckt worden waren, sich als erste wieder gefangen. Sie hatten eher als die Mönche erkannt, in welchem gewaltigen Gegensatz zur Lehre deren Verhalten stand. Daher beschlossen sie, den Mön-

chen die Anerkennung als Mönche zu verweigern, d.h. sie gaben ihnen kein Almosen mehr und grüßten sie nicht mehr. Es bedurfte dieses Boykotts als des größten Mittels, um die Mönche daran zu erinnern, wie sehr sie vom Körper her von der Speise der Hausleute abhängig seien. Erst als sie hungern mussten, kamen sie zur Besinnung. Was der Erwachte mit seinen eindringlichen Worten nicht vermocht hatte, das vermochte der Hunger. Sie wollten den Erwachten um Verzeihung bitten. Dieser weilte aber zu der Zeit noch im Parileyyawald. Ānando ging zu ihm und berichtete. Darauf kehrte der Erwachte mit ihm nach Sāvatti in das Zentrum des Ordens zurück. Als die Kosambi-Mönche dorthin aufbrechen wollten, verweigerte König Pasenadi ihnen die Einreise: solche Art Mönche wollte er in seinem Lande nicht haben. Es bedurfte erst des Eingreifens des Buddha, der ihm erklärte, dass die Mönche als Demütige zu ihm kommen wollten. Als sie in Sāvatti eintrafen, sperrte aber Anāthapindiko ihnen den Zugang zum Kloster und ließ durch seine Leute ihren Zutritt verhindern. Auch ihn musste der Erwachte erst versöhnen. Nachdem die Mönche diese beiden Folgen ihres Verhaltens erlebt hatten, kam als dritte Folge, dass man sie abgesondert einquartierte wie Aussätzige, vor deren Ansteckung man sich zu hüten hatte. Alles zeigte auf sie: „Da sind sie ja, die sogenannten Mönche, die den Orden spalten wollten und die den Meister fortschickten.“ So wurden sie überall gedemütigt.

Sāriputto ging zum Erwachten und fragte, wie er sich ihnen gegenüber verhalten solle, und ebenso stellten verschiedene große Mönche dieselbe Frage. Der Erwachte erwiderte, ein Sprecher der Lehre sei daran zu erkennen, dass er sich ganz nach der Lehre und den Ordensregeln richte. Ebenso fragte die Gründerin des Nonnenordens. Ihr sagte er: die Nonnen möchten die Lehre von beiden Seiten der Streitenden hören und sollten dann selber prüfen, wessen Darlegung und Verhalten lehrgemäß sei. Zuletzt kamen Anāthapindiko und Visakhā, die Mutter Migāros, um sich auch Rat zu holen. Ihnen riet der Buddha, Almosen an beide Seiten zu geben, dann aber die

Lehre von denen zu hören, die lehrgemäßer seien.

Die Mönche wurden so untergebracht, dass beide Parteien voneinander getrennt waren. Als Sāriputto bemerkte, dass nicht genug getrennte Zellen vorhanden waren, sagte der Buddha, dann solle man welche errichten. Wie aber solle man mit Spenden und Dingen verfahren? Die solle man zu gleichen Teilen an sie verteilen.

Der Mönch P, von dem ja aller Streit letztlich ausgegangen war, kam jetzt zur Überzeugung, dass er doch ein Vergehen gegen die Ordensregeln begangen hatte, als er das Waschwasser stehen ließ in der Erwartung, ein anderer werde es für ihn wegschütten. Er ging daher zu den anderen und gab seine Schuld öffentlich zu und bat sie, ihn wieder in seine Mönchsrechte einzusetzen, die sie ihm aberkannt hatten. Alle gingen dann zum Buddha und fragten, ob eine Rehabilitierung möglich sei. Der Meister unterstrich, dass in der Tat eine Verfehlung vorgelegen habe und dass die Suspension legal gewesen sei. Nachdem P aber seinen Fehler eingesehen habe, könne sie jetzt aufgehoben werden. Das geschah auch. Dann holten sie die Gegenpartei und baten den Erwachten, durch gemeinsamen Beschluss die ganze Sache zu beenden. Dieser gab folgende Weisung: sie müssten jetzt alle zusammenkommen, einschließlich auch sämtlicher Kranker, es dürfe nicht ein Einziger fehlen. Dann wurde Upāli als Meister des Vinaya zum Berichterstatter gewählt. Er schlug, nachdem er sachlich den ganzen Fall erläutert hatte, die feierliche Beendigung vor. Wer noch irgendeinen Widerspruch habe, solle sich jetzt melden. Da niemand sich meldete, war der Frieden wiederhergestellt, und es wurde eine gemeinsame Uposatha-Feier aller abgehalten.

Upāli hatte sich dabei noch erkundigt, ob eine Übereinstimmung und Schlichtung, die ohne Klärung der Streitwurzel zustande gekommen sei, gültig wäre. Der Erwachte verneinte: Das gäbe einen Frieden nur dem Buchstaben nach. Sowohl der äußere Anlass wie die innere Veranlassung müssten aufgehoben werden, um die Wurzel des Streits endgültig abzuschnei-

den. Würde nur der äußere Anlass behoben, aber bliebe die Streitgesinnung, dann würde alsbald ein neuer Anlass zu neuem Streit gefunden werden. Würde aber nur allgemein an Streitlosigkeit appelliert, ohne den konkreten Fall zu klären, dann könnte es immer Rechthaber geben, die den Fall wieder aufrollen würden, da er nicht beendet sei.

Am Ende fasste Upāli die Lage dahingehend zusammen, dass das Wichtigste für die Lösung eines Streites eine Person sei, die über jeden Vorwurf erhaben klug die Situation durchschaue und leidenschaftslos beide Parteien ganz und gar verstehen könne - das aber ist eben ein Buddha und ein Geheilte. Je mehr Menschen sich um Triebfreiheit bemühen, desto wirklicher kann Streit geschlichtet werden. (MV X,1-6)

Der Streit von Kosambi war und blieb ein mahndendes Beispiel dafür, dass überall da, wo keine innere Freude über ein Vorwärtkommen besteht, aus nichtigstem Anlass Streit entstehen und die Wesen immer blinder machen kann - auch wo sie glauben, mit dem Verstand schon viel Wahrheit begriffen zu haben. Er lehrte drastisch, was es heißt, in der Gewalt des Herzens zu sein, statt das Herz in der Gewalt zu haben.

In der Anfangszeit des Streites setzt die hier zu besprechende Lehre des Erwachten ein:

*Da begab sich einer der Mönche zum Erhabenen, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend, sprach jener Mönch zum Erhabenen: Es ist da, o Herr, unter den bei Kosambi weilenden Mönchen Zank und Streit ausgebrochen; sie führen scharfe Wortgefechte, können sich nicht versöhnen und weisen den Versuch zur Versöhnung ab. –*

*Da gab der Erhabene einem Mönch den Auftrag: Geh, lieber Mönch, und sage in meinem Namen den Mönchen: „Der Meister lässt Euch Ehrwürdige rufen.“ – Ja, Herr –, erwiderte der Mönch dem Erhabenen und*

*begab sich zu jenen Mönchen. Dort angelangt, sprach er zu ihnen: Der Meister lässt Euch Ehrwürdige rufen.*

–

*Wohl, Bruder, wir kommen!, – sagten jene Mönche und begaben sich dorthin, wo der Erhabene weilte, begrüßten den Erhabenen ehrerbietig und setzten sich zur Seite nieder.*

Zu den dort Sitzenden sprach nun der Erhabene:

*Ist es wahr, wie man sagt, dass unter euch Mönchen Zank und Streit ausgebrochen ist, dass ihr scharfe Wortgefechte führt und euch nicht versöhnen mögt und den Versuch zur Verständigung abweist? –*

*Ja, o Herr! –*

*Was meint ihr nun, Mönche, zu einer Zeit, wo ihr in solcher Weise in Zank und Streit lebt und euch mit scharfer Rede angreift - verkehrt ihr dann etwa in Taten, Worten und Gedanken liebevoll miteinander, sowohl in Gegenwart der Ordensbrüder wie in ihrer Abwesenheit? –*

*Freilich nicht, o Herr! –*

*Da ihr, Mönche, nun zu einer Zeit, in der ihr in Zank und Streit lebt und euch mit scharfer Rede angreift, eben nicht in Taten, Worten und Gedanken liebevoll miteinander verkehrt, wo ist dann, ihr Toren, euer Wissen, wo sind eure Einsichten bei eurem Zank und Streit und euren Wortgefechten, eurer Unversöhnlichkeit und eurer fehlenden Verständnisbereitschaft? Das wird euch Toren lange zum Leiden reichen. –*

*Folgende sechs Verhaltensweisen des brüderlichen Zusammenlebens in Liebe und gegenseitiger Schätzung führen zu freundschaftlicher Gesinnung, zu Streitlosigkeit und Eintracht: Da verkehrt ein Mönch*

*in Taten (1), in Worten (2) und Gedanken (3) liebevoll mit seinen Ordensbrüdern, sowohl in ihrer Gegenwart wie in ihrer Abwesenheit.*

*Weiter sodann, ihr Mönche, wenn der Mönch Gaben empfängt, Ordensspenden, so teilt er sie nicht nach Belieben, sondern betrachtet sie als Gemeingut der tugendhaften Ordensbrüder (4).*

*Weiter sodann, da hält ein Mönch gemeinsam mit den Ordensbrüdern, sowohl in ihrer Gegenwart wie in ihrer Abwesenheit, die Tugenden, wie sie die Heilsgänger wünschen, die da frei machen, zur Einigung führen und darum von den Erfahrenen gepriesen werden. Er hält sie lückenlos, unverfälscht, unverbogen, ungebrochen ein, ohne an ihnen zu hängen (5).*

*Weiter sodann, ihr Mönche, besitzt und bewahrt sich der Mönch gemeinsam mit den Ordensbrüdern, sowohl in ihrer Anwesenheit wie in ihrer Abwesenheit, jenes zur Aufhebung allen Leidens hinführende Heilverständnis, das den danach Vorgehenden zur vollständigen Leidensversiegung bringt (6) <sup>106</sup>*

*Das sind die sechs Verhaltensweisen des brüderlichen Zusammenlebens in Liebe und gegenseitiger Schätzung, in freundschaftlicher Gesinnung, die zu Streitlosigkeit und Eintracht führen.*

*Und von diesen sechs Verhaltensweisen des brüderlichen Zusammenlebens ist eines das Höchste, das Wichtigste, das Beste, nämlich das zur Aufhebung al-*

---

106 Diese sechs Eigenschaften kommen im gleichen Wortlaut in M 104, D 161, D 33,VI vor, ebenfalls als Bedingung zur Eintracht. Nach ihrer Aufzählung fragt der Erwachte in M 104: *Wenn ihr diese sechs Verhaltensweisen des brüderlichen Zusammenlebens in Liebe und gegenseitiger Schätzung... treulich bewahrt, wisst ihr dann von einer Redeweise, ob fein oder gemein, die ihr nicht zu ertragen vermöchtet? - Gewiss nicht. - Darum also mögt ihr diese sechs Verhaltensweisen treulich bewahren. Das wird euch lange zum Wohl, zum Heil gereichen.*

*len Leidens hinführende Heilsverständnis, weil nur dieses (den danach Vorgehenden) zur vollständigen Leidensversiegung bringt.*

*Gleichwie bei einem Turm eines das Höchste, das Wichtigste, das Beste ist, nämlich die Zinne, so auch ist von diesen sechs Verhaltensweisen eines das Höchste, eines das Wichtigste, eines das Beste, nämlich das zur Aufhebung allen Leidens hinführende Heilsverständnis, weil nur dieses (den danach Vorgehenden) zur vollständigen Leidensbefreiung bringt.*

Der Erwachte sagt hier eindeutig: Wenn diese sechs Eigenschaften bei Mönchen oder Nonnen oder bei Mitgliedern sonstiger Gemeinschaften von Nachfolgern vorhanden sind, dann besteht eine brüderlich/schwesterliche Eintracht, dann kann es nicht zu Streit kommen. Und eine weitere Folge: die sechste dieser Eigenschaften macht allmählich aus einem Anfänger den Nachfolger, der die Lehre, die *auf dem Weg zu finden ist*, zu verstehen beginnt und auf diesem Weg immer tiefer versteht - bis er gesichert ist.

Die erste bis dritte zur Eintracht führende Verhaltensweise:  
„Liebevoll in Taten, Worten und Gedanken“

*Da verkehrt ein Mönch in Taten (1), in Worten (2) und Gedanken (3) liebevoll mit seinen Ordensbrüdern, sowohl in ihrer Gegenwart wie in ihrer Abwesenheit.*

Wenn in dem oben erwähnten Streit die Mönche O und P diese Quintessenz aller Ordensregeln im Sinn gehabt hätten, dann wäre es zu keinem Streit gekommen. P hätte sein Waschwasser ausgeschüttet in dem klaren Bewusstsein, dass ebenso wie er gern eine saubere Schüssel zum Waschen vorfinden möchte so auch seine Mitbrüder. Sollte er das Ausschütten - in Gedanken mit anderem beschäftigt - vergessen haben, so hätte er bei

Erinnerung durch O diese seine Nachlässigkeit gleich als Rücksichtslosigkeit, als Nichtbeachtung der Anliegen anderer erkannt und sich entschuldigt, statt sich zu freuen, dass er keine Regel übertreten habe. Besonders streitfördernd ist das Verhalten des regelverliebten O, des Kenners der einzelnen vom Erwachten genannten Verhaltensregeln, der stillschweigend das Wasser hätte wegschütten können, ohne auf bestimmte Regeln zu pochen (liebevolle Tat).

Von den drei Mönchen (Anuruddho, Nandiyo, Kimbilo) in M 31 und 128, denen die gegenseitige Rücksicht und Förderung ein Bedürfnis war, heißt es dort:

*Wer da zuerst von uns vom Almosengang aus dem Dorf zurückkehrt, der bereitet die Plätze und setzt Trinkwasser, Waschwasser und den Spülnapf vor. Wer zuletzt vom Almosengang aus dem Dorf zurückkehrt, und es ist noch Speise übrig, und er verlangt danach, so nimmt er davon; wenn nicht, so wirft er sie fort auf grasfreien Grund oder in fließendes Wasser. Dann ordnet er die Sitze, räumt Trinkwasser, Waschwasser und Spülnapf fort und fegt den Speiseplatz rein. Wer bemerkt, dass man den Trinknapf oder den Waschkrug oder den Mistkübel nicht mehr braucht, der stellt ihn gesäubert auf. Wenn er es allein nicht kann, so winkt er einen zweiten herbei, und wir kommen zu helfen, ohne dass wir aus solchem Grund das Schweigen brächen. Und jeden fünften Tag, Herr, sitzen wir die ganze Nacht hindurch in Gesprächen über die Lehre beisammen. So verweilen wir ernsten Sinnes, eifrig, unermüdlich.*

Hier wird gar nicht die Frage aufgeworfen, ob derjenige, der Wasser gebraucht hat, verpflichtet ist, dieses wegzuschütten, sondern wer sieht, es wird nicht mehr gebraucht, der schüttet es fort.

Ebenso heißt es von Sāriputto, dem Geheilten, dass er nicht gleich in der Frühe mit anderen Mönchen zum Almosengang aufbrach, sondern wenn alle gegangen waren, das ganze Klostergelände inspizierte, dort wo es notwendig war, ausfegte, Abfälle forträumte und schlecht gemachte Schlafstellen, Stüh-

le oder Geschirr in Ordnung brachte.

Im häuslichen Alltag braucht man nur wenig abzuwandeln, um in derselben Weise vorzugehen, und man wird bei liebevoller Gesinnung Mittel und Wege finden, „die Schuldigen“ in Aufräum-Aktionen, die die eigenen Kräfte übersteigen, einzu beziehen.

Besonders streitfördernd ist auch das weitere Verhalten des regelverliebten O, der in Abwesenheit von P Hausleuten gegenüber Negatives über P berichtete und damit eine der obersten aller Regeln (liebevollte Worte auch über den Abwesenden) außer Acht ließ.

Das Urteilen über Abwesende sieht meistens sehr objektiv und nüchtern aus, es ist in seiner Einseitigkeit geschlossen - und da der Abwesende sich nicht wehren kann, so kann auch der Ärger des Aburteilenden nicht zum Vorschein kommen; im Gegenteil, es verfestigt sich bei ihm die Gewissheit, wie objektiv und nüchtern er über die Menschen urteile. Er mag gar nicht die Absicht gehabt haben, zu hinterfragen, zu entzweien, und doch ist dieses Erzählen seiner Meinung über P's Verhalten eine der tragenden Wurzeln des Streits. Ein Mensch, der als oberste Regel liebevolles Tun und Reden im Sinn hat, handelt gerade umgekehrt: Er nennt nicht die Fehler anderer, geschweige ohne dass er gefragt wird, sondern deren Vorzüge. Man muss manchmal in bestimmten Situationen die Fehler des anderen deutlich aufdecken und kann doch dabei Verständnis für den Kritisierten erwecken. Aber in diesem Fall bestand keine Notwendigkeit, anderen von dem falschen Verhalten eines Mönchs zu erzählen, die ihrerseits dieses Urteil weitertrugen, so dass es dem Predigermönch wieder zu Ohren kam, der aus dem Empfinden, ungerecht behandelt worden zu sein, nun seinerseits sehr emotional reagierte mit der Beschimpfung, O sei ein Lügner, worauf dieser mit dem Hinweis antwortete, dieses Verhalten bewirke die (zeitweise) Aufhebung seiner Mönchsrechte. Der Streit fing unscheinbar an und nahm große Ausmaße an, indem die Mönchsbrüder und die im Haus Lebenden und sogar die Jenseitigen Partei ergriffen, statt ih-

rerseits zu versuchen, zwischen den Streitenden zu vermitteln.  
- Wie anders dagegen wird die Haltung des Bodhisattva im früheren Leben beschrieben:

*Lange schon zerfallene, längst auseinander gekommene Verwandte, Freunde, Genossen und Sippen war er bemüht, wieder zusammenzubringen: er führte die Mutter wieder mit dem Sohn zusammen und den Sohn mit der Mutter, Vater mit Sohn und Sohn mit Vater, Bruder mit Bruder, Bruder mit Schwester, Schwester mit Bruder - und hatte er so Eintracht gestiftet, dann war er darüber hocheifrig. (D 30 X)*

Einige Mönche mögen eine Versöhnung versucht haben, und unter diesen war einer, der den Buddha, das höchste Wesen, aufsuchte und um Schlichtung bat.

Das liebevolle Verständnis für die Mitwesen fällt dem einen Menschen leichter, dem anderen schwerer. Manche Menschen sind in ihrem Gemüt so beschaffen, dass sie, wo immer sie mit einem lebendigen Wesen zu tun haben, mit ihm empfinden, sein unbewusstes Verlangen nach Wohl natürlicherweise mitfühlen und dass sie ebenso natürlich sich den Mitmenschen mit schonender Rücksicht, liebender Freundlichkeit und Helligkeit zuwenden. Wer das vermag, der hat schon viel in dieses Leben mitgebracht oder in diesem Leben sich erworben. Wer das nicht vermag, der kann es sich erwerben, indem er sich darum bemüht.

Der normale Mensch lebt in der Weise der Reaktion, d.h. wenn ihm die anderen angenehm begegnen, dann begegnet er ihnen auch angenehmer; und die ihm unangenehm begegnen, denen begegnet er auch unangenehmer. Viele Menschen halten diese Verhaltensweise für richtig und wenden damit den Maßstab der Sympathie und Antipathie bewusst an: Denjenigen Menschen, die ihnen sympathisch sind, begegnen sie mit größtmöglicher Liebenswürdigkeit und Offenheit; den anderen Menschen dagegen, die ihnen nicht sympathisch sind, verschließen sie sich, behandeln sie abfällig, rücksichtslos - und meinen, so sei es richtig.

Der normale Mensch sieht in erster Linie sich: Hier bin ich, hier sind meine Bedürfnisse, das alles brauche ich - dort draußen sind die anderen. Es ist unser Naturell, die anderen in zweiter Linie zu sehen, nicht nur zeitlich, sondern auch ihre Bedürfnisse zweitrangig zu bewerten. Wir nehmen - gefangen in eigenen Wünschen - fast gar nicht teil an den Bedürfnissen der Nächsten und sehen sie darum nicht. Das liegt daran, dass wir uns lange, lange daran gewöhnt haben, in erster Linie auf uns selber zu sehen, auf unsere eigenen Wünsche und Bedürfnisse.

Wer die Lehren der Weisen und insbesondere die Lehre des Erwachten vernommen hat, der begreift, dass diese Haltung gerade falsch ist, dass sie den Täter wie auch die Beteiligten in Kälte, Zwietracht, Misstrauen, Hochmut, Zorn, Streit und Krieg führt. Er begreift, dass es darum geht, das Ich zurücktreten zu lassen, selber in dieser Welt nicht voller Ansprüche sein zu wollen, das „Ich“ nicht auf einen Thron zu stellen: „Hier bin ich, der Anerkennung verlangt und sonstigen Zoll“, sondern umgekehrt: „Ich will keinem Wesen im Wege sein, ich will an nichts festhalten, nichts verteidigen, ich will nur aus Enge und Bedrängnis heraus in das Gute, Weite, Freie hineinwachsen.“ Darum die starke Ermahnung des Erwachten:

*Wo ist denn, ihr Toren, euer Wissen, wo sind eure Einsichten bei eurem Zank und Streit? Das wird euch Toren lange zum Unheil und Leiden gereichen.*

Es sind ja Mönche, die der Erwachte hier anspricht, Mönche, die als Hausleute die Lehre des Erwachten gehört haben, begriffen haben, dass sie im Elend der Sinnensucht gefangen sind und dass man zum Heilen kommen kann. Sie haben ihr Hausleben aufgegeben, sind in den Orden gegangen und wollen nun den Weg gehen, der dazu führt, die Sinnensucht, durch die der Mensch an Vergängliches gebunden ist, Antipathie bis Hass und Blendung aufzuheben - und nun streiten sie.

Der vom Erwachten Belehrt weiß: Alles, was von außen

an mich herankommt, ist Ernte aus meinem früheren Tun. Die Welt, die mir begegnet, die Erscheinungen, die mir begegnen, habe ich - ebenso wie das jetzige „Ich“ - durch frühere Taten geschaffen. Der Feind, der mir begegnet, der Kritiker, der mich jetzt kritisiert und mich zurechtweist, er ist Produkt aus meinem früheren Tun. Sollte ich jetzt wieder kritisieren, wieder zanken und streiten, ablehnen, dann schaffe ich mir neue Feinde, die mir in der Zukunft wieder begegnen. Nur durch Hinnehmen dessen, was an mich herantritt, durch Sanftmut, durch Liebe nur kann ich tilgen, was an mich aus früherer Ernte herantritt.

Alles, was wir positiv bewertend denken, reden oder handeln, schafft eine verstärkte Neigung, in Zukunft auch so zu tun. Wenn Ärger in uns aufkommt und wir lassen ihn zu, dann gewöhnen wir uns daran, dass bei leichten Begegnungen schon Ärger in uns aufkommt. Wenn aber Ärger in uns aufkommt und wir bekämpfen ihn, indem wir uns vor Augen führen, dass diese unliebe, aber ja doch vergängliche Erscheinung selber eingebrockt wurde – und damit den Ärger überwinden, dann fallen auch beim nächsten Ärger die weisen Einsichten wieder ein, so dass der Ärger wieder überwunden wird. Wer sich aber über den Ärger hinaus auch noch ärgerliche Worte erlaubt, der schafft die Gewohnheit, in Zukunft leichter so ärgerlich zu sein, dass ihm ein böses Wort entfährt. Das alles wissen die Mönche, darin sind sie belehrt worden. Nun verhalten sie sich entgegen der Belehrung. Sie sind ihrem Ärger gefolgt, haben die Gewöhnung des Ärgers verstärkt, und in den anderen, die sie mit Ärger angesprochen haben, haben sie den Verdruss gesteigert. Unbefriedigtsein, Ärger und Verdruss sind Hindernisse im Vorwärtskommen. Zu der Zeit fällt die Askese schwer, Unlust kommt auf. Und es gibt auch manche, die die Askese aufgeben und ins Hausleben zurückkehren. Darum sagt der Erwachte: *Das wird euch lange zum Unheil und Leiden gereichen.*

Der Erwachte ist kein Richter. Er sagt nicht: „Ich verordne euch, dass ihr lange Unheil und Leiden haben werdet“, son-

dem der Erwachte kennt die Zusammenhänge in der Existenz. Er sieht: Aus untugendhaftem Verhalten entstehen üble Folgen. Er zeigt: Es gibt nur einen Feind, das ist die Feindschaft im eigenen Herzen. Durch die Feindschaft im eigenen Herzen sind wir fern vom Heilen. Die Feinde, die wir draußen zu sehen glauben, sind wir selber. Statt nun hier zu säubern, wollen wir andere säubern. Was uns von außen erscheint, ist das Spiegelbild unseres inneren Wesens. Wenn wir am anderen operieren wollen, der uns nicht passt, dann wird er weiter unser Feind bleiben, und wir werden weiter an ihm zu kritisieren haben. Wenn wir aber den anderen Weg gehen, uns selber zu ändern, dann ändert auf die Dauer der andere sich auch. Wir ändern unsere Umgebung dadurch, dass wir uns ändern. Denn die Umgebung ist unser Spiegelbild.

Der Erwachte sagt (M 21): Wenn ihr sanft und lieb seid, weil euch sanfte Redeweisen begegnen, so ist das nichts Besonderes. Aber aus dem Wissen um den Zusammenhang des Daseins auch bei scheltenden, zürnenden, „ungerechten“ Vorwürfen anderer lieb, sanft zu bleiben, das ist Arbeit an sich selber, Läuterung. Ähnlich sagt Jesus: „*So ihr die liebet, die euch lieben, tut ihr nichts Sonderliches. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen.*“ (Matth. 5,44)

Der Erwachte kennzeichnet diese Grundhaltung mit den Worten:

*Nicht soll mein Gemüt verstört werden,  
kein böses Wort meinem Munde entfahren,  
voll Wohlwollen und Mitempfinden  
will ich verweilen,  
mit einem Herzen voll Liebe,  
ohne innere Abneigung. (M 21)*

*Nicht soll mein Gemüt verstört werden!* Dazu haben Mönche und im Haus Lebende täglich viele Anlässe, denn immer wieder wird man verstört. Bei dieser Übung geht es darum, jeden Gedanken, dem anderen etwas heimzahlen oder auch nur anrechnen zu wollen, bewusst zu entlassen, zu vergessen, auch

sonst in keiner Weise gereizt zu werden, vielmehr zu verstehen mit dem Gedanken, dass er es vielleicht gar nicht so meinte, wie er es sagte, oder dass er sich vielleicht nicht wohl fühlte, als er etwas mich unangenehm Berührendes sagte oder tat, dass er selber in trauriger oder gereizter Verfassung war oder dass ich selbst in ähnlicher Lage gleich gereizt reagiert habe - dass mein Getroffensein ja nur von meiner Reizbarkeit und Empfindlichkeit herrührt.

Wenn das Gemüt nicht verstört wird, wenn man freundlich und mitempfindend ist, liebevollen Gemüts, ohne heimlichen Groll, dann ist man aufgeschlossen, dann ist das Herz sanft. Nur mit einer solchen hellen, ruhigen Herzensverfassung kann man, wenn man sich um triebfreie rechte Anschauung der Dinge bemüht, durchdringen zum Grund. Denn die Verhärtungen und Trübungen und Wallungen des Gemütes sind es, die hindern, die Wahrheit zu sehen, und diese Verhärtungen, Trübungen und Wallungen haben ihre Ursache in der Verletzbarkeit.

Der Erwachte sagt (M 21), dass es in der Welt nur zehn verschiedene Redeweisen gibt bei Göttern und Menschen, Dämonen oder sonstigen Wesen: Rechtzeitige und unzeitige, richtige und falsche, höfliche und verletzende, zielgerichtete/heilsame, nicht zielgerichtete/unheilsame, liebevolle und lieblose. Also fünf gute und fünf schlechte Redeweisen.

Wird man nun mit einer der schlechten Redeweisen angesprochen, so bedenke man dabei nüchtern, dass es eben eine jener fünf überhaupt nur möglichen üblen Redeweisen ist. Man möge sich sagen: Dieser Leib mit den durch die Triebe empfindlichen Sinnesorganen ist so beschaffen, dass solche Reden als unangenehm und schmerzlich empfunden werden. Meine Empfindlichkeit ist also die Ursache, denn den großen Menschen treffen die üblen Redeweisen nicht mehr. Das, was von den Trieben als unangenehm empfunden wird, habe ich selber geschaffen, sei es durch die jetzige Empfindlichkeit der Triebe, sei es durch früheres eigenes Wirken. Reagiere ich aber jetzt nicht, sondern nehme das Unangenehme in Ruhe

hin, nicht mehr bitter grollend, dann habe ich mir und dem anderen gedient und geholfen. Dann gewinne ich jene Heiterkeit und Ungetrübtheit des Gemüts, die die Voraussetzung ist für ein fruchtbares Abschichten des Übelen.

Darum sagt der Erwachte gerade zum Streit der Mönche von Kosambi:

*„Gescholten hat man mich, verletzt,  
hat mich besiegt, hat mich verlacht“:  
Wer solchen Sinn im Herzen hegt,  
von Feindschaft lässt er nimmer ab.*

*„Gescholten hat man mich, verletzt,  
hat mich besiegt, hat mich verlacht“:  
Wer solchen Sinn zu bannen weiß,  
von Feindschaft lässt er eilig ab.*

Wer aber empfindlich ist und sich sagt: „Er hat mich gescholten, verletzt, mich öffentlich bloßgestellt, lächerlich gemacht“ - und nun sich kränkt und ärgert, der ist verstört, unfähig, das Richtige, die Wahrheit, ungetrückt zu sehen. Er löst Feindschaft nicht auf, sondern verfestigt sie, bleibt in dem gesetzmäßigen Lauf der Welt: „Wie du in den Wald hineinrufst, so schallt es zurück“, und schafft damit sich und seiner Umgebung zusätzliche Leiden.

*Von Feindschaft lässt er eilig ab* bedeutet, dass man gar nicht mehr daran denkt, dass man besiegt oder verlacht wurde, sondern nur die Aufmerksamkeit auf das Verständnis der Art des anderen richtet: Jeder spricht so, wie er aus seinem inneren Haushalt heraus sprechen muss. Der andere ist, ob er mich mit oder ohne Absicht verletzt hat, ein Bedürftiger, Mangel Leidender und Wohl Suchender – wie ich. Mit diesem Verständnis kann man niemanden als „Feind“ ansehen, sich von keinem Wesen abwenden.

Wer aber missmutig oder zornig im Sinn hat: *Der hat*

*mich besiegt, verlacht*, der legt damit über die Wiederbegegnung mindestens einen Schatten, es bleibt Abwendung oder gar Feindschaft. Entsprechend dieser inneren Einstellung verhält er sich gegenüber dem anderen in Miene, Wort und Tat. Der andere merkt es und antwortet in derselben Weise. So bleiben Trennung, Zwiefalt, Feindschaft bestehen.

Wir müssen uns immer wieder einprägen: Ich habe genug mit mir selber zu tun, denn ich selbst tue oft genug noch Dinge, die andere als unrecht empfinden, die sie verdrossen, ärgerlich machen. Wenn wir das richtig bedenken, dann löst sich der Schatten, den unser Ärger über den anderen geworfen hatte, auf. Vergessen, was „uns“ der andere antat, ist gut. Dann sagt der andere erleichtert von uns: „Er trägt nicht nach“ und ist aus dieser erleichterten, beruhigteren Gemüthaltung heraus eher bereit, sein eigenes Verhalten zu überprüfen und heller und freundlicher zu machen.

Manche Menschen haben sich, weil sie die Lehre nicht kennen, ihr Leben lang darin geübt, alles, was ihnen auch geschehen war, festzuhalten, sie wollen sich nicht unbedingt rächen, weil sie das für niedrig ansehen, aber sie merken sich doch die Person, die ihnen etwas Ungutes antat. Begegnet ihnen dann jener Mensch, so gehen sie dementsprechend mit ihm um, nichtachtend, abweisend, verletzend oder wenigstens kühl und kurz, und der andere reagiert ähnlich. So bleibt die Kluft und bleibt die Feindschaft. Es bleibt kalt und hart und dunkel um einen solchen Menschen. Die feindlichen Gedanken zehren bewusst oder unbewusst. Darum muss man die Gedanken der Antipathie oder gar Feindschaft abweisen, auflösen, immer wieder neu anfangen, Vergangenes loslassen. Jedes Wesen, das einem begegnet, ist ein Wesen, das Wohl ersehnt und mit seinen Mitteln Wohl zu erlangen trachtet. Der Erwachte sagt dann (M 48) weiter:

*Es wird ja Feindschaft nimmermehr  
durch Feindschaft wieder ausgesöhnt.  
Nichtfeindschaft gibt Versöhnung an,  
das ist Gesetz von altersher.*

Unter „Feindschaft“ versteht man auch schon negativ beurteilende Gedanken. Feindschaft heißt nicht unbedingt, dass man jemanden vernichten oder auch nur schädigen will. Schon Abwendung, Verweigern, nicht erst Entreißen ist Feindschaft. Das führt dazu, dass eine Spaltung eintritt. Das Gegenteil ist Eintracht und Liebe.

Wer frei, wer gesund werden will, macht sich von Feindschaft frei, und der andere ist dankbar dafür. Die meisten Menschen sind dankbar, wenn man vergisst, was sie einem angetan haben, wenn man wieder neu anfängt. Aber auch wenn sie nicht dankbar sein sollten - es geht ja nicht um die Dankbarkeit - sondern darum, dass wir die Feindschaft in unserem Herzen tilgen, denn das führt zum Wohl.

*Gib und vergib von Herzen gern,  
das ist des Glückes Keim und Kern,*

sagt *Richard Dehmel*.

Wenn wir den Blick auf die Bedürftigkeit der Wesen richten, täglich, in regelmäßiger Übung, ausgehend von unseren Nächsten - dem Ehepartner, den Kindern, den Mitarbeitern, den Kameraden, den Nachbarn - und ausdehnen auf das Volk, den Kontinent und die Menschheit der ganzen Erde, auf die Tiere und alle anderen Lebewesen - wenn wir uns angewöhnen, immer wieder so uns in alle Lebewesen hineinzusetzen, ein Gemüt mit ihnen zu haben, für sie und mit ihnen das Beste zu wünschen, dann werden wir merken, dass uns diese Gesinnung allmählich immer mehr zur Gewohnheit wird. Wer solche Übung schon längere Zeit regelmäßig geübt hat, der kann nicht mehr längere Zeit in Zorn oder Groll gegen irgendjemanden verweilen.

Wir müssen uns angewöhnen, bei allen uns begegnenden Wesen nicht mehr in erster Linie danach zu fragen, was sie uns bedeuten, was wir von ihnen haben, ob sie uns angenehm oder unangenehm sind, sondern wir müssen stattdessen viel mehr darauf blicken, dass jene ganz ebenso Wohl suchen und Wehe fürchten und fliehen möchten. In dieser Gesinnung kommen

wir zur Bruderschaft mit jedem Wesen, sonst aber bleiben wir Konkurrenten und Rivalen. Wenn diese Gesinnung der Liebe in uns mehr zur Gewöhnung wird, dann merken wir, wie hell das Gemüt wird und wie sich damit die ganze Welt verändert. Das ist wie ein Wunder. Dann hören alle Beklemmungen, hört alle Angst auf. Durch Reuelosigkeit und innere Zufriedenheit geht unmittelbar im Herzen eine Freude auf, eine innere Heiligkeit, von welcher man merkt, dass sie nicht wie die gewöhnliche Freude abhängig ist vom Besitz von äußeren Dingen, sondern unabhängig von der Welt, allein durch die Beschaffenheit des Herzens bedingt.

Wenn einer bisher auf den weltlichen Wegen der Antipathie und Sympathie voranging und dort zu den ersten gehörte, so hat er nun nach Anerkenntnis des entgegengesetzten Maßstabs um so mehr zu tun und an sich zu arbeiten, bis er sich des Maßstabs der Sympathie und Antipathie entwöhnt und sich eine gleichmäßig liebevolle, zuvorkommende Haltung allen Wesen gegenüber angewöhnt hat. Wer dagegen auf den unguuten Wegen der Sympathie und Antipathie nicht so weit vorgeschritten war, der hat nun, nachdem auch er den richtigen Maßstab anerkennt und sich ihm fügt, nicht so viel an sich zu verändern und zu wandeln, um dem neuen Maßstab gerecht zu werden. Das ist der tiefere Sinn des christlichen Worts: *Die ersten werden die letzten sein, und die letzten werden die ersten sein.*

Der Erwachte sagt (S 15,11):

*Was ihr auch erblicken mögt an Übelgewordenem, Übelgeratenem, als gewiss kann da gelten: „Auch wir haben solches erfahren auf dieser langen Laufbahn.“*

*Was ihr auch erblicken mögt an Wohlbefinden, Wohlgedeihen, als gewiss kann da gelten: „Auch wir haben solches erfahren auf dieser langen Laufbahn.“ Und warum das?*

*Unausdenkbar ist Anfang und Ende dieser Wandelwelt, ein Anfangspunkt ist nicht zu erkennen bei den vom Wahn gehemmten, durstverstrickten Wesen, die im Samsāra umhertreiben.*

Während des unausdenkbar langen Daseinswandels habe ich schon alles erlebt und bin ich schon alles, was nur möglich ist, gewesen, welche Art von Tieren, Geistwesen, Dämonen, untermenschlichen Wesen, Gottheiten es seien - es gibt nichts, was ich nicht als „Ich“ empfunden hätte. Was ich jetzt aus der unendlich großen Vielfalt der Erscheinungen als „mir zugehörig“ zum Unterschied von „den anderen“ als mein „Ich“ ansehe, das ist nur die augenblickliche Art in der unendlich langen Reihe der bisher erlittenen Daseinsformen; das heißt: Wir sind alles schon gewesen in der unendlichen Zeit, die zurückliegt, haben jegliche Daseinsform bereits durchlebt. Ich bin unendliche Male das gewesen, was du jetzt bist. Du bist unendliche Male das gewesen, was ich jetzt bin. Der Samsāra, der endlose Umlauf der Wesen durch alle Wandlungen, ist nichts anderes als scheinbar immer neue Willensimpulse aus alten Motiven, die eine kleine Veränderung herbeiführen, und die kleine Veränderung löst wieder andere Reaktionen und dadurch Erlebnisse aus. Es ist wie ein Pendel: der Aufstieg zieht den Abstieg nach sich und der Abstieg den Aufstieg, ohne Anfang, ohne Ende. Solange wir auf die fünf Komponenten der Existenz, die fünf Zusammenhäufungen, setzen, solange wir wähen, wir könnten daraus Wohl und Glück beziehen, so lange gibt es keinen Ausweg.

Im Augenblick leben wir das Leben, das wir kennen. Es ist einer Perle an einer langen, langen Perlenkette vergleichbar. Vor der Perle, die dieses Leben darstellt, befindet sich die Perle des vorangegangenen Lebens, davor die Perle, die das davor gelegene Leben darstellt; unendlich ist die Länge der Perlenkette, „meiner“ Perlenkette, „deiner“ Perlenkette. Jede Perle könnte, wenn „ihr“ Blick nicht gebannt auf „sich selber“ starren würde, auf eine unendliche Perlenkette schauen. Der endlos erscheinende Samsāra mit ununterbrochenem Geborenwerden, Altern, Sterben - Geborenwerden, Altern, Sterben - ist dieser endlosen Perlenkette vergleichbar, bei welcher jedes „Leben“ durch eine Perle markiert ist: durch eine Perle aus Edelstein, Gold, Kupfer, Eisen, Blech, aus buntem Glas oder

aus unreinem, minderwertigem Material - nur immer im Wechsel. Wenn man hundert Perlenketten von hundert Wesen nimmt, sie nebeneinander legt, dann sieht man, dass sie alle gleich sind. Es gibt keine Perlenkette, in welcher nicht Gold und Edelsteine vorkommen und nicht Perlen aus minderwertigem, unreinem Material vorkommen. Jeder ist alles gewesen. Die Gegenwartsperle sieht bei allen unterschiedlich aus, aber die ganze Kette ist bei jedem dieselbe; denn der Samsāra ist endlos, und in der Endlosigkeit wird jede Möglichkeit zur Notwendigkeit; jede Variante des Durstes bist du gewesen, und jede Variante des Durstes bin auch ich gewesen. Wir sind alle die genau gleichen Perlenketten, nur ist an jeder Kette eine andere Perle in die Gegenwart gezogen, aber deine Perle, die jetzt deine Gegenwart ist, die du jetzt bist, war an meiner Kette ebenfalls unendliche Male in großen Abständen zwischen allen anderen Varianten in die „Gegenwart“ gerückt, ich bin du, du bist ich.

Dass wir „Ich“ sagen, ist so gesehen eine blinde Beschränktheit; nichts blickt uns „von draußen“ an, was nicht schon Gegenwartsperle in „meiner“ Kette war, was „ich“ nicht schon „ich“ nannte - ich habe es nur vergessen. Wohin ich blicke - meine vergessene Vergangenheit blickt mich an. Wenn „ich“ in einer tausendköpfigen Menschenmenge stehe oder vor einem tausendköpfigen Fischzug oder Vogelzug oder Insekten-schwarm - so blicke „ich“ mich aus tausend Augenpaaren an. Die Myriadenköpfe der Hydra „Welt“, die mich rings anstarrt und die ich blind einteile in „mich“, „Nahestehende“. „Freunde“, „Feinde“, „Tiere, nützliche, schädliche, eigene, fremde“ - es sind meine Augen, die „mich“ da freundlich oder feindlich, zornig oder traurig, vertraut oder fremd anblicken. - *Überall in allem sich wiedererkennend*, verweilt, wer das sieht. Darum sagen die Religionsgründer: *Liebe dienen Nächsten als dich selbst*.

Wer so manchmal im Geist auf „seine“ Perlenkette blickt, die sich in nichts als in der Reihenfolge der Perlen von der Perlenkette „anderer“ unterscheidet, wer so jedes Auge, das

ihn anblickt, als sein eigenes wiedererkennt, sich eins sieht mit allen Lebewesen, der wird allmählich auch im Herzen groß. Haben wir diese Gesinnung erworben, dann handeln wir von selbst richtig. Der Erwachte sagt (M 8): *Von großem Vorteil ist es, das Herz zu den heilsamen Dingen hin auszubilden. Was soll da noch gesagt werden über das entsprechende Handeln und Reden.* Diese Herzensentwicklung zum Guten, die Ausbildung von Liebe und Teilnahme in Taten, Worten und Gedanken, die aus dem rechten Anblick erwachsen, sind die Grundlage, um alle Regeln in derjenigen Vollkommenheit innehalten zu können, von der der Erwachte sagt, dass sie zur Herzenseinung führe.

Die vierte zur Eintracht führende Verhaltensweise:  
Spenden als Gemeingut betrachten

Über die vierte Verhaltensweise *des brüderlichen Zusammenlebens in Liebe und gegenseitiger Schätzung* heißt es:

*Wenn der Mönch Gaben empfängt, Ordensspenden, so teilt er sie nicht nach Belieben, sondern betrachtet sie als Gemeingut der tugendhaften Ordensbrüder.*

Das ist die praktische Anwendung des Bestrebens, nicht nach eigenen Wünschen, nicht nach Sympathie und Antipathie zu verfahren, sondern die auf dem Almosengang erhaltenen Gaben allen in gleicher Weise zur Verfügung zu stellen.

Wenn mehrere Ordensbrüder aus dem Kloster auf den Almosengang gehen, so kommen einige mit wenig Speise in der Almosenschale zurück, andere mit reichlich Speise, je nach den Verhältnissen und Gegebenheiten bei den Spendern. Schon auf dem Almosengang wissen die Mönche: „Der Inhalt der Schale gehört mir nicht, ich bin nur der Essensträger des Ordens.“ So wird gierigen und heimlichen/trennenden Gedanken:

„Das brauchen die anderen nicht zu sehen“ und damit möglichem Streit mit solchen, die es doch gesehen haben, vorgebeugt. Die Mönche wissen ja: „Wir sind im Orden, um uns von allem Eigenwillen, von Antipathie und Sympathie freizumachen.“ Jede Begegnung ist eine Aufforderung, diesem Ziel näher zu kommen. Das Essen, um das im weltlichen Leben so viele Tendenzen und Gedanken kreisen, soll dem Mönch lediglich dazu dienen, *diesen Leib zu fristen, um ein Heilsleben führen zu können...* Es ist eine der Übungen, um Offenheit und Fürsorge gegenüber allen Mitbrüdern über alles selbstsüchtige Verhalten oder Sym/Antipathie-bedingtes Verteilen zu stellen. In dem Sinne heißt es im „*Milindapañhā*“ (S.373):

*Was ich an Speise auch erlang‘,  
das teil‘ ich mit den Brüdern gern,  
bevor ich selber greife zu.*

Die fünfte zur Eintracht führende Verhaltensweise:  
Einhalten der Tugendregeln

*Weiter sodann, ihr Mönche, da hält ein Mönch gemeinsam mit den Ordensbrüdern, sowohl in ihrer Anwesenheit wie in ihrer Abwesenheit, die Tugenden ein, die da freimachen, zur Einigung führen und darum von den Erfahrenen gepriesen werden. Er hält sie lückenlos, unverfälscht, unverbogen, ungebrochen ein, ohne an ihnen zu hängen.*

Der vollständige Läuterungsweg besteht aus drei großen Etappen: Tugend (*sīla*), Herzenseinung (*samādhi*), Weisheit (*paññā*), zwischen welchen zwei einschneidende Transformierungen der gesamten Seinsweise des Übenden liegen. Die erste Etappe ist die Tugend, die Entwicklung einer helleren, sanfteren Begegnungsweise mit allen Lebewesen.

Es geht bei diesen Tugendregeln nicht nur um den momentanen inneren Willensentschluss, sondern um die beständige

richtige Einstellung in Geist und Herz zu den Mitwesen. Es gilt nicht, ein Gesetz zu erfüllen, sondern es gilt, *teilnehmend, rücksichtsvoll allen lebenden Wesen gegenüber* Liebe und *Mitempfinden zu hegen* und aus dieser Gesinnung heraus sich von allem üblen Handeln zu entfernen.

Da es hier um den Übungsweg des Mönches geht, den Weg zur völligen Freiheit im *Nibbāna*, so wird in der dritten Tugendregel von der völligen Keuschheit gesprochen; wenn aber der Buddha solchen, die in Haus und Familie bleiben und in dieser Welt der Vielfalt die sanfte Begegnung anstreben wollten, die dafür geeigneten Ratschläge gab, dann wandelte er die dritte Tugendregel ab, indem er statt völliger Keuschheit die Vermeidung jeglicher Ausschweifung, vor allem Ehebruch und Verführung Minderjähriger, nannte.

Die drei ersten Tugendregeln betreffen das Tun des Menschen; die vier weiteren betreffen sein Reden.

Für den nur nach außen gewandten Menschen fast Unfassbares geht aus der Einhaltung der Tugendregeln hervor. Der Erwachte drückt es aus: *Wenn er diese Entwicklung der heilenden Begegnungsweise vollendet hat, dann erwächst bei ihm ein inneres Wohl der Unbedrohtheit.* Er sagt, dass ein solcher Mensch für seine gesamte Zukunft - also die unendliche über Tod und Leben hinausgehende Zukunft - nicht irgendwo und irgendwie noch Gefahr fürchtet. Nach allen Religionen und ausweislich der Geschichte führt der sittenlose Lebenswandel, das hemmungslose begehrlische Süchten und das gehässige, niederträchtige Handeln über kurz oder lang unweigerlich zu der harten Begegnung, zu Schmerzen, Leiden und Entsetzen - und führt der sittlich reine Lebenswandel, führen Milde, Hilfsbereitschaft, Nachsicht und Güte zu der sanften Begegnung, zu allem Glück der Lebewesen. Darum darf, wer sich zu jenem sittlich lauterem Lebenswandel durchgerungen hat, ganz sicher sein, dass das ihm jetzt noch begegnende Unliebe und Schmerzliche, das Ernte ist aus seinem früheren untugendhaften Handeln, nach und nach abnehmen, sich mindern und verschwinden wird und dass in zunehmendem Maße das Er-

wünschte und Ersehnte eintreten wird.

Die sechste zur Eintracht führende Verhaltensweise:  
Das zum Heilsstand hinführende Heilsverständnis

*Von diesen sechs Verhaltensweisen des brüderlichen Zusammenlebens ist eines das Höchste, das Wichtigste, das Beste, nämlich das zur Aufhebung allen Leidens führende Heilsverständnis, weil nur dieses (den danach Vorgehenden) zur vollständigen Leidensbefreiung bringt.*

*Gleichwie bei einem Turm eines das Höchste, das Wichtigste, das Beste ist, nämlich die Zinne, so auch ist von diesen sechs Verhaltensweisen eines das Höchste, eines das Wichtigste, eines das Beste, nämlich das zur Aufhebung allen Leidens führende Heilsverständnis, weil nur dieses (den danach Vorgehenden) zur vollständigen Leidensbefreiung bringt.*

Ein Turm wurde bei den alten befestigten Städten und Burgen nur um der Zinne willen gebaut, um von ihrer Höhe aus nahende Feinde schon von weitem sehen zu können und bei Kämpfen um die Mauern Überblick zu bewahren. Der ganze Unterbau des Turmes hat keinen Eigenzweck, sondern dient nur dazu, die Zinne so hoch wie möglich zu setzen. Der Mensch, der Überblick wünscht über seinen Standpunkt und darüber, wohin die verschiedenen Wege führen, ersteigt den Turm und hat von seiner Höhe, der Zinne, aus, die Möglichkeit zur Orientierung.

Ebenso drängt es manchen tiefer blickenden Menschen, das Leben in seinen Zusammenhängen zu verstehen, in seiner Gesamtheit zu überblicken und zu meistern. Er sieht, wie die Menschen geboren werden, alt werden und wieder sterben, und hat andererseits aus den tieferen und stilleren Gründen seines halb unbewussten Denkens eine Ahnung, dass das sinn-

lich wahrnehmbare Leben nicht das Ganze des Lebens ist, dass ein großer Teil im Dunkeln liegt. Darum drängt es ihn nach tieferer Orientierung über die Herkunft und die Struktur der Existenz. Darum sucht er nach Orientierung und Wegweisung in den Aussagen der Großen so lange, bis er in seiner Sehnsucht nach dem Heilen, nach Sicherheit den Erwachten kennenlernt, die Lehre kennenlernt, sie aufnimmt, prüft und das Gehörte mit der Wirklichkeit vergleicht; und irgendwann erkennt er unter dem Einfluss der stillen, tiefen Unterweisung des Erhabenen: „Das ist die Sicherheit, das ist das Heil.“

So wie die Zinne die Möglichkeit zur Orientierung über die Vorgänge im weiten Umkreis bietet, so verändern sich in dem nun von hoher Warte Herabschauenden die einstigen Maßstäbe, seine Bewertung der Dinge. Er erkennt, dass die meisten Dinge, die ihm früher wertvoll waren, nicht wertvoll, sondern wertlos und sogar schädlich sind. Dieses Heilsverständnis kann man nur von der Höhe des Turmes aus gewinnen, wenn man sich im beharrlichen Fortschreiten in den fünf vorgenannten anderen Eigenschaften einen soliden Turm gebaut hat.

Das Gleichnis vom Turm mit seiner Zinne, von der aus die Landschaft von oben her überblickt werden kann, erinnert an ein anderes Gleichnis des Erwachten, an den vierten Schwimmer im Gleichnis von den sieben Schwimmenden (A VII,15). In dem Gleichnis von den Schwimmenden wird geschildert, dass die Wesen sich im Wasser befinden. Wasser ist nicht das Element, in dem sich der Mensch dauernd aufhalten kann, der Mensch lebt auf dem Land. Auf dem Land kann er atmen und ruhen, ohne gefährdet zu sein; im Wasser muss er absinken und ertrinken, wenn er sich nicht ununterbrochen bemüht.

Das Wasser ist ein Gleichnis für die Sinnensucht, und die im Wasser Schwimmenden sind ein Gleichnis für Sinnensucht begehrende Menschen. Sie gehen nicht auf festem, sicherem Boden, sondern müssen im Wasser schwimmen, immer der Gefahr des Untergangs ausgesetzt. Das Schwimmen, wobei der Kopf aus dem Wasser ragt, ist ein Gleichnis für das Bemühen um Tugend als Mittel, um sich im Menschentum zu hal-

ten.

Der im Gleichnis beschriebene vierte Schwimmer schwimmt oben und reckt sich zusätzlich während des Schwimmens immer wieder hoch und hält so weit wie möglich nach einer Küste, nach festem Land Ausschau, sieht es und hält darauf zu. Der nach Sicherheit Suchende, der immer wieder nach der heilenden Situation Ausschau hält, erkennt im Bedenken der vom Erwachten aufgezeigten Daseinskomponenten einen kurzen Augenblick lang den Zustand der Freiheit von den fünf Zusammenhäufungen.

Bei diesem vierten Schwimmer oder dem Menschen auf der Zinne des Turms, der begriffen hat, dass alles Leiden durch das Ergreifen der fünf Zusammenhäufungen bedingt ist, beginnt der Prozess, dass er sich allmählich immer mehr distanziiert, indem er sich nicht mehr von den Sinneseindrücken nährt. Er erkennt das Wesen der Dinge, sieht ihren ständigen Fluss, sieht, dass sie nicht „sind“, und er merkt, dass er durch dieses Wissen nichts verliert, sondern alles gewinnt, nämlich den Weg zu Selbstständigkeit, Unbedürftigkeit, Unabhängigkeit, Unverletzbarkeit, zu vollkommener Freiheit. Wer an den Dingen hängt, ist dem Schicksal dieser Dinge ausgeliefert, er muss mit der Vernichtung der Dinge auch vernichtet sein. Wer an nichts Vernichtbarem mehr hängt, kann nicht vernichtet werden. Mögen die Dinge vergehen, ihm, der begriffen hat, dass alles Leiden durch das Ergreifen der fünf Zusammenhäufungen bedingt ist, geht nichts dahin.

Auf diesem Weg, auf dem er sich immer weniger von den äußeren Dingen sättigen lässt, geistig sich von nichts Vergänglichem befriedigen lässt, erlebt er, dass er nicht etwa immer hungrier wird, sondern das Gegenteil: Durch einen aufsteigenden inneren Frieden bedarf er nicht mehr der tausendfältigen Befriedigungen. Und so geht aus dieser Durchschauung von selbst immer mehr die Abwendung vom Unbeständigen hervor. Wer da weiß: „Dort ist das Heil“, der wendet seinen Willen da hin, denn jeder Mensch sucht mit jedem Willensakt die heilere Situation, und er wendet sich ab von dem Unheilen,

dem Unbeständigen, dem Zerbrechlichen. Er sieht die Vergänglichkeit und Ichlosigkeit aller auf diesen Körper gestützten Erlebnisse und Aktionen, und so verliert er den Glauben an Persönlichkeit, an ein Ich, das sich als Subjekt und sein Gegenüber als Objekt ansieht.

Der Heilsgänger, der die Tatsache der unendlich aneinandergereihten Leben begreift, die wie Perlen auf einer Schnur aufgereiht sind, kommt zu der Erkenntnis, dass „wir“ alle völlig gleich sind. Welche Perlenkette wir jetzt auch betrachten, ob da ein Fürst, Kaiser, Bettler oder Verbrecher vor uns steht, seine Perlenkette ist ganz so wie unsere, nur eben in anderer Reihenfolge. Jeder war schon alles außer ein in die Heilsanziehung Gelangter. Mit dieser Blickweise kann der Heilsgänger nicht mehr bei einer Begegnung mit einem Menschen den Gedanken aufrechterhalten: „O, der ist weiter als ich“ oder „Der ist weniger weit“ oder gar eine verächtliche Empfindung pflegen. Er sieht: „Wir sind alle gleich.“ Zwar mag in den letzten Millionen Jahren der eine vorwiegend in niederen menschlichen Bereichen gelebt haben und oft Tier gewesen sein, und der andere mag in derselben Zeit gerade mehr in höheren Reichen gewesen sein, aber es gibt keine Bereiche, in welchen nicht jedes Wesen schon schier unendliche Male war. Es gibt keine Zahl für die Anzahl unserer Leben. Es gibt nur schier unendlichen Samsāra, innerhalb dessen „ich“ schon jede Daseinsform unendliche Male war und auch andere die unendlich vielseitigen Daseinsformen schon schier unendliche Male waren. Wir haben alle dasselbe Schicksal. Bei diesem Anblick kann es sich der Stromeingetretene nicht erlauben, den jeweils begegnenden Menschen nur so zu sehen, wie er ihm im Augenblick begegnet, sondern er weiß: „Heute ist er so, wie er jetzt scheint, und heute bin ich so, wie ich jetzt scheine. Er war irgendwann genau so wie ich jetzt bin, und ich war irgendwann genau so, wie er mir jetzt zu sein scheint. Letztlich sind wir alle identisch, nur in anderer Reihenfolge.“ - Dieser Anblick ist einer der Anstöße, aus diesem Teufelskreis des schier ausweglosen Samsāra herauszustreben, und er bildet die

Grundlage einer ganz selbstverständlichen Tugend, die einem anderen nicht etwas antun kann, von dem der Handelnde auch nicht möchte, dass es ihm angetan würde.

So ist ein solcherart Durchschauender selbstverständlich tugendhaft, aber *er steht oberhalb der Tugend*, wie *Meister Eckehart* sagt. Er weiß:

Auch die Neigung, anderen wohlzutun, erhält die Wahrnehmung eines Wollenden und Wahrnehmenden, die Wahrnehmung von Ich und Welt – endlos.

Unvorstellbar aber ist, dass ein Mensch, der das Heilsverständnis gegenwärtig hat, streiten kann. Wer gesehen hat, dass das sogenannte „konkrete Leben“ letztlich und ausschließlich auf die fünf Zusammenhäufungen zurückzuführen ist und auf deren Zusammenspiel, nach dem sie ständig zusammengehäuft werden, und dass kein Unterschied zwischen „seiner Perlenkette“ und der eines anderen besteht, der kann dem anderen nicht lange böse sein, kann sich nicht mehr in langes Zanken und Streiten einlassen. Es kann zwar noch über ihn kommen, dass er wegen noch vorhandener Verletzbarkeit kurzfristig streitet, aber seine rechte Anschauung kann das nicht dulden; nach kurzer Zeit bremst sie, und sei es, dass der Streitende fluchtartig die Streitszene verlässt, weil er spürt, dass der Streit ein Verschütten des Zugangs zur Wahrheit ist.

Darum der starke Vorwurf in den Worten des Erwachten:

*Wo ist denn, ihr Toren, euer Wissen, wo sind eure Einsichten bei eurem Zank und Streit? Das wird euch Toren lange zum Unheil und Leiden gereichen.*

*Das Wissen, die Einsichten*, die heilende rechte Anschauung, kann nur auf der Grundlage der fünf anderen Dinge gedeihen. Darum sagt der Erwachte, dass sie von den sechs Dingen *die Spitze, das Wichtigste, das Beste* sei, so wie beim Turm die Zinne das Wichtigste ist.

Wenn unter den vom Streit Betroffenen nicht solche Mön-

che dabei gewesen wären, die sich in der entscheidenden Phase der Ausbildung der heilenden rechten Anschauung befanden, dann hätte der Erwachte nicht von ihr gesprochen. Wenn aber andererseits die zur Heilsentwicklung hinreißende Anschauung schon sicherer Besitz der Mönche gewesen wäre, dann hätte es den lang anhaltenden Streit nicht geben können. Daraus zeigt sich, dass der Erwachte hier bei diesem Streit nicht mit einer vordergründigen oder tieferen Beschwichtigung helfen will, sondern er lenkt die vom Heilsanblick bereits Entzündeten und Gepackten, aber durch den Streit gefährlich Abgelenkten, wieder auf das eine und einzige hin, das not tut.

Doch hier ist es wichtig, sich zu erinnern, dass die in der Einleitung genannten fünf wichtigen Voraussetzungen allein nie zur Ausbildung der heilenden rechten Anschauung führen können, dass es dazu vielmehr immer der in den Reden (z.B. M 43) genannten zwei entscheidenden Bedingungen bedarf, ohne die trotz jener fünf wichtigen Voraussetzungen die heilende Anschauung nicht zustandekommen kann. Diese beiden Bedingungen sind:

1. *Die Stimme eines anderen*, d.h. die Mitteilung der von einem Erwachten entdeckten Wahrheit von der Wirklichkeit in einer auf den Hörer möglichst zugeschnittenen Weise.
2. Die vom Hörer der Wahrheit immer wieder aufzubringende *auf die Herkunft der Erscheinungen gerichtete Aufmerksamkeit* (*yoniso manasikāro*).

Durch die erste Bedingung, durch das Hören der Mitteilung des Erwachten über den Zusammenhang des Leidens, über die fünf Zusammenhäufungen, erfährt man, wie die verschiedenen Leidenserscheinungen zustandekommen. Die Erfüllung der zweiten Bedingung besteht nun darin, dass man sich bemüht, im Hören der Wahrheit und hernach bei sich selber in seinem eigenen inneren Erleben und Erfahren zu beobachten, zu entdecken und zu durchschauen, dass die Leidenserscheinungen tatsächlich die vom Erwachten beschriebene Herkunft in den Trieben und dadurch bedingter Zuneigung/Abneigung/ Blen-

dung haben. Damit erst wird die Wahrheit unverblendet gesehen, gewinnt man die triebfreie rechte Anschauung.

Wir können die erste Bedingung für das Entstehen der unverblendeten heilenden rechten Anschauung - die rechte Mitteilung der Heilswahrheiten - mit einem Samenkorn vergleichen - und zwar die ausführliche, gründliche und auf den Empfänger zugeschnittene Mitteilung mit einem gesünderen und frischeren Samenkorn als eine durch die jeweilige Überlieferung nur noch bruchstückhafte Mitteilung.

Dagegen ist die zweite Bedingung, die vom Hörer zu leistende gründlich einfühlende Beobachtung (*yoniso manasikāro*), dem feuchten Erdreich zu vergleichen, ohne das auch das beste Samenkorn immer unfruchtbar bleiben wird, bis es verkommt oder verloren geht. Nur im feuchten Erdreich entfaltet das Samenkorn Wurzelkraft, bringt Halm, Blätter, Früchte hervor. Die im Gedächtnis eines Menschen enthaltenen Aussagen über die Heilswahrheiten sind ein Gedächtnisinhalt neben Millionen anderen. - Wenn aber einer das Vertrauen (*saddhā*) gewonnen hat, dass diese gehörten und begriffenen Mitteilungen die entscheidende Wahrheit für seine gesamte Existenz sind und sie darum in seinem eigenen inneren und äußeren Erleben, so wie mitgeteilt, auch zu entdecken sich bemüht und sie entdeckt, bis er in dem von dieser Lehre erstellten Seinsbild sein eigenes Leben wiedererkennt und in seinem Leben diese Lehre wiedererkennt, dann hat das Samenkorn im Erdboden Wurzel gefasst. - Das ist das Wesen der beiden Bedingungen der heilenden rechten Anschauung.

Dagegen bewirken die vom Erwachten in der Einleitung der Rede genannten fünf Voraussetzungen für eine einträchtige Gemeinschaft das geistige Klima, den Frieden, in dem eine tiefe Betrachtung der vom Erwachten beschriebenen Heilswahrheiten allein möglich ist. In unserem Gleichnis bedeuten sie sozusagen das Licht und die Wärme, die die Pflanze in der feuchten Erde zu ihrem Gedeihen braucht.

Aus diesem Bild ist zu erkennen, dass die fünf Voraussetzungen allein ohne Erfüllung der beiden Bedingungen nie zur

heilenden rechten Anschauung, zur überzeugenden Kenntnis vom Heil, geschweige zur Erlösung führen, denn wenn da Mönche und Bürger jahrzehntelang bis zum Tod in der Erfüllung nur dieser fünf Voraussetzungen leben, so werden sie zwar im Wesen milder und reiner, erleben darum Eintracht, Frieden, innere Helligkeit und werden auch nach Ablegen des Körpers jenseits des Todes erheblich helleres Dasein erfahren - aber ohne *durch die Stimme eines anderen* (erste Bedingung) die Heilswahrheiten in der erforderlichen Gründlichkeit und Ausführlichkeit mitgeteilt bekommen zu haben und ohne diesen mitgeteilten geistig-seelischen Vorgängen bei sich selbst in aller Aufmerksamkeit immer wieder auf den Grund gegangen zu sein (zweite Bedingung) - bleiben sie bei der Identifikation mit Bedingtem, bleiben darum „selbst“ in Bedingtem, erleben die fünf Zusammenhäufungen in der von ihnen zusammengehäuften, erzeugten (*karma*) „himmlischen“ Qualität, und nach deren Aufzehrung erleben sie wieder „Götterdämmerung“ und nach jedem weiteren zusammenhäufenden Wirken entsprechende weitere Wirkungen.

### Sieben Eigenschaften als Frucht des Heilsverständnisses

Der Besitz des Heilsverständnisses ist an der Tatsache zu erkennen, dass die Anschauung von dem unbeständigen, leidhaften, ichlosen Zusammenspiel der fünf Zusammenhäufungen in Geist und Gemüt immer stärker wird, so dass sie, die - im Gleichnis gesprochen - auf der Zinne des Turmes (oder durch Hochrecken im Wasser) gewonnen wurde, auch in entscheidenden Augenblicken als Wegweisung zur Verfügung steht.

Der Erwachte zeigt nun im weiteren Verlauf unserer Lehrrede (M 48), wie das Heilsverständnis sieben Eigenschaften als Früchte hervorbringt. Diese sieben Eigenschaften des gesicherten Nachfolgers wachsen ihm allmählich zu, er kann sie nicht bewusst anstreben wollen. So wie ein Baum erst im Frühjahr Knospen bekommt, dann die Blätter aufbrechen,

Blütenknospen sich zeigen und nach dem Aufbrechen der Blüten allmählich Früchte heranreifen, so wachsen diese Eigenschaften immer nur aus der einen einzigen Nahrung, der rechten, zum Heil führenden Daseinssicht, die zur Tugend zwingt.

Die Betrachtung des tot-mechanischen endlosen Ablaufs der fünf Zusammenhäufungen, dessen, was der Mensch normalerweise Ich und Welt nennt, und Tugend kann auch der im Haus Lebende pflegen, weshalb sich auch bei ihm die folgenden sieben Eigenschaften als Früchte zeigen können.

Die erste Gewissheit:  
Sich der heilenden rechten Anschauung  
immer wieder vergewissern

*Und wie führt das zur Aufhebung allen Leidens hin-  
führende Heilsverständnis (den danach Vorgehenden)  
zur vollständigen Leidensversiegung?*

*Da geht, ihr Mönche, der Mönch in den Wald oder  
an einen Baum oder in eine leere Klause und erforscht  
sich: „Sind in mir jetzt Neigungen, die mein Herz der-  
art besetzt haben, dass ich nicht klar und richtig er-  
kennen und sehen kann?“*

*Wenn ein Mönch, ihr Mönche, nach Sinnenlust ge-  
neigt ist, so ist sein Herz eben besetzt. Wenn ein  
Mönch, ihr Mönche, nach Antipathie bis Hass geneigt  
ist, so ist sein Herz eben besetzt. Wenn ein Mönch, ihr  
Mönche, zum Sichtreibenlassen im Gewohnten geneigt  
ist, so ist sein Herz eben besetzt. Wenn ein Mönch, ihr  
Mönche, zur Unruhe und Aufgeregtheit geneigt ist, so  
ist sein Herz eben besetzt. Wenn ein Mönch zu Da-  
seinsbangnis geneigt ist, so ist sein Herz eben besetzt.  
Wenn ein Mönch dieser Welt nachhängt, so ist sein  
Herz eben besetzt. Wenn ein Mönch jener Welt nach-  
hängt, so ist sein Herz eben besetzt. Wenn ein Mönch  
Zank und Streit liebt, scharfe Wortgefechte führt, sich*

*nicht versöhnen kann und den Versuch einer Verständigung abweist, so ist sein Herz eben besetzt.*

*Er aber erkennt: Es sind keine Neigungen in mir, die mein Herz derart besetzt hätten, dass ich nicht klar und richtig denken und sehen könnte. Wohl empfänglich ist mein Geist, zur Wahrheit durchzudringen.*

*Das ist die erste Gewissheit, die er gewonnen hat, eine heilende, überweltliche, mit weltlichen Mitteln nicht erlangbare.*

Wir erkennen an dieser Fragestellung: *Sind in mir jetzt Neigungen, die mein Herz derart besetzt haben, dass ich nicht klar und richtig erkennen und sehen kann?* den Ansporn, der von der heilenden rechten Anschauung ausgeht. Das erworbene Wissen des Menschen zwingt ihn, denn als er diesen Anblick hatte oder ihm nahe war, da hatte er gemerkt, wie frei ihm wurde im Verstehen des Spiels der fünf Zusammenhäufungen, wie untreffbar er im Augenblick des unbeeinflussten Anblicks war, als er das Heile spürte, und dass es gilt, diesen Anblick, der nur gerade für einen Blitzaugenblick aufgeleuchtet war, nun zu befestigen. Er hatte gemerkt, dass es keinen wichtigeren und hilfreicheren Anblick gibt als diesen und dass alles andere Wahn und Leiden ist in endloser Fortsetzung. Darum hat ein solcher Mensch keine Ruhe und holt sich den rechten Anblick immer wieder.

Es ist ein Gesetz, dass ein Wesen stets nach dem strebt, wovon es sich am meisten Wohl verspricht. Es fragt automatisch seinen Geist, seine Kenntnisse, was das beste Ziel sei und wie es am besten zu erreichen sei. Jeder Mensch, jedes Tier bildet so seinen Willen. Immer will man aus einer Situation, die man für unzulänglich hält, heraus und strebt die Situation an, die man für besser hält. Dabei strebt man das Wohl um so beständiger und kraftvoller an, je verlockender und sicherer es erscheint; und umgekehrt: Je gefährlicher einem der jetzige Zustand erscheint, um so dringender will man ihn ändern. Die

Willenskraft ist also abhängig von der Diskrepanz zwischen der Beurteilung der gegenwärtigen Situation und der Beurteilung der anzustrebenden Situation. Wenn wir eine Situation anstreben, die wir als nicht viel besser einschätzen als die, in der wir uns jetzt befinden, dann kann kein Mensch für ein solches Ziel große Kraft aufbringen. Wenn sich aber ein Mensch in großer Not befindet, z.B. in einem brennenden Haus, von dem vorauszusehen ist, dass es bald einstürzen wird, dann setzt er alle Kraft ein, um den freien Ausgang zu erreichen; ja, er riskiert unter Umständen ein gefährliches Wagnis und springt aus dem Fenster, wenn noch eine Chance besteht zu überleben, anstatt im Haus zu verbrennen. Die Willenskraft ist nicht so sehr, wie besonders hier im Westen angenommen wird, eine Frage des Charakters, sondern sie ist in erster Linie eine Sache der Diskrepanz zwischen dem augenblicklichen Zustand und der Verbesserung, die man sich durch das angestrebte Ziel verspricht.

Kein Mensch kann für ein Ziel, das nur ein klein wenig besser ist, große Willenskraft einsetzen, und kein Mensch verfügt über geringe Willenskraft, wenn es gilt, sein Leben zu retten. Wenn heute viele Menschen bedauern, dass sie keine große Willenskraft haben, dann liegt das daran, weil sie kein höheres Wohl versprechendes Ziel vor sich sehen, keinen Lebenssinn. Es ist ein Gesetz: Die Kraft des Willens wird bestimmt von dem Gefälle zwischen unserem gegenwärtigen Zustand und der zu erwartenden Verbesserung. Auf diesem Gesetz basiert das Erreichen des Stromeintritts: Je mehr ein Mensch die Gefährlichkeit und Leidhaftigkeit des Ausgeliefertseins an das endlose, ausweglose Spiel der fünf Zusammenhäufungen mit immer erneuten Geburten und Toden und allem dazwischen liegenden Leid vor Augen hat und die heile Situation abseits der fünf Zusammenhäufungen als heile Situation durchschaut, um so größer wird die Spannung gefühlt, und um so mehr ist Kraft da, die heile Situation anzustreben. Aber solange der Mensch meint, sein Leben sei einigermaßen erträglich, und er das Nirvāna als das Nichts von all dem auf-

fasst, wovon er derzeit lebt: Formen, Gefühle, Wahrnehmungen, Aktivität, programmierter Wohlerfassungssuche, so lange muss er das Nirvāna als Abgrund auffassen und kann es nicht anstreben wollen. Wer sich dagegen als im Ozean des Leidens schwimmend auffasst, von den vielerlei Gefahren der Sinnensucht, der Antipathie, des Hasses und anderer abwärtsführender Gedanken und Eigenschaften bedroht und den Leiden des immer wieder Geborenwerdens oft in dunklen Existenzformen, des Alterns und Sterbens ausgeliefert, der sehnt sich nach Sicherheit.

Wenn ein Mensch von dieser Situation aus, in der er sich als sehr gefährdet empfindet, die Sicherheit, die heile Situation in der Freiheit von den fünf Zusammenhäufungen erkennt, dann ist er in die Heilsanziehung geraten, ist in den Strom eingetreten, der zum Nirvāna führt, d.h. er kann es nicht mehr lassen, diese Sicherheit, „diesen festen Boden unter den Füßen“, das einzig Rettende, anzustreben: Es ist Willenskraft, ja, Willenszwang entstanden, und das bedeutet, er kann das Abtun des als gefährlich Durchschauten gar nicht mehr lassen. Der heilende Anblick ist derart, dass er zum Nirvāna hinzwingt. Darum kann der Erwachte dem in die Heilsanziehung Eingetretenen sagen, er sei gesichert; er kann von dem Anblick nicht lassen, muss zwangsläufig seine Triebe immer mehr mindern, die Verstrickungen auflösen bis zur Freiheit.

Wenn der Anblick in den Geist eingebrannt ist, dann fordert der Anblick immer wieder, wiederholt zu werden, und setzt sich im Geist fest, assoziiert sich bei allen Irrtümern und rodet so nach und nach den ganzen Wahngeist (*avijjā*) aus und mehrt im gleichen Maß Wahrheit. Er ist sozusagen das scharfe Lösungsmittel, das die gesamten üblen Geistinhalte auflöst, die der Erwachte mit Kehricht vergleicht.

Von der ersten der sieben Gewissheiten heißt es: *Er geht allein in den Wald oder unter einen Baum oder in eine leere Klausur*, weil er sich den rechten Anblick wieder holen will. Er geht allein, weil er weiß, dass er diesen Anblick nur bekommen kann, wenn er sich vor allem in innerer Stille befindet,

wenn er nicht von Wohl oder Wehe, von Freude, Hoffnung, Enttäuschung, Zorn usw. bewegt ist, wenn er „gleichen Gemüts“ ist. Das wird Gleichmut oder auch Sanftmut genannt, ein Gemüt, das eben bleibt wie ein spiegelklarer See, ohne Bewegung, ohne Anliegen, ohne innere Aufwallungen.

Nur in einer solchen Haltung hat er den Anblick gewonnen und nur in einer solchen Haltung kann er ihn sich wieder holen. Der Erwachte vermag es, mit seinen Anhängern oder mit denen, die die Lehre hören wollen, so still und beruhigend und eingehend zu sprechen, dass sie während seines Sprechens im Gemüt still werden und die Wahrheit tief und klar aufnehmen. Inneren Frieden, neutrale Zeit muss man haben, um die Wahrheit sehen zu können.

Der normale Mensch denkt bei der Wahrnehmung des Körpers (1. Zusammenhäufung): „Das ist *mein* Körper“, aber jeden Augenblick besteht der Körper in etwas anderer Zusammensetzung, indem er aufgenommene Nahrung verdaut und ausscheidet, indem er einatmet und ausatmet. „*Meine* Gefühle“ (2. Zusammenhäufung) und „*meine* Wahrnehmungen“ (3. Zusammenhäufung) wechseln von Augenblick zu Augenblick je nach den Sinneseindrücken und Gedanken. Und die körperliche, sprachliche und denkerische Aktivität (4. Zusammenhäufung), die zum großen Teil in bereits vorprogrammierten Bahnen abläuft oder neu programmiert wird (5. Zusammenhäufung), ist den ganzen Tag über ununterbrochen in Bewegung, zum Teil auch noch nachts. Immer sagt der Mensch zu dieser Dynamik „Ich“, worunter er sich einen ruhenden Pol vorstellt, wenn er nicht gerade glaubt, sich bewusst zum Handeln entschlossen zu haben, wozu er aber als Spielball seiner Triebe oder Gedanken automatisch gedrängt wird - zu dem Zusammenspiel der fünf Zusammenhäufungen in rieselnder Veränderung. In jedem Leben setzt der Unbelehrte erneut auf die vergänglichen, haltlosen und täuschenden Sinneseindrücke. Der Erwachte sagt (M 64):

*Was nun den Weg und die Vorgehensweise zur Überwindung*

*der fünf unterhaltenden Verstrickungen betrifft (Glaube an Persönlichkeit, Daseinsbangnis, das (sittliche) Begegnungsleben für das Höchste halten, Sinnenlustwollen und Antipathie bis Hass), da muss gesagt werden, dass einer die fünf unterhaltenden Verstrickungen unmöglich kennen und sehen und gar überwinden kann, solange er den Weg nicht betreten hat, der aus den fünf unterhaltenden Verstrickungen herausführt.*

Dieser Weg besteht in der Durchschauung und Loslösung von den fünf Zusammenhäufungen. Und er gibt ein Gleichnis: Es ist, wie wenn einer Kernholz zum Hausbau sucht. Solange er die Rinde nicht weggeschnitten hat, das Grünholz nicht weggeschnitten hat, so lange kann er unmöglich das allein als Bauholz geeignete Kernholz ausschneiden.

In der damaligen Kultur wurden die Häuser aus Holz gebaut, aus stabilem Kernholz. Das Kernholz lernt man nicht kennen, wenn man nicht das dicke um das Kernholz herum wachsende Grünholz entfernt, und an das Grünholz kommt man erst, wenn man vorher die Rinde abgeschält hat. Mit der Rinde bezeichnet der Erwachte die ganze Sinnensuchtwelt, die vordergründigen Sinneseindrücke, die wir erleben. Mit dem schon festeren Grünholz vergleicht er das Wohl der Entrückungen. Die Entrückungen sind unvergleichlich wohler als das nur gelegentliche und kurzfristig mögliche Wohl der Sinnensucht, aber auch die Entrückungen sind ein gewordener Zustand, der wieder vergeht, und die Mühsal und letztendliche Vergeblichkeit des Jagens nach sinnlichem Wohl setzt wieder ein. In jedem Leben hoffen die Wesen neu, streben auf etwas zu, achten nicht der Triebe und kreisen in den achtzehn Daseinsbereichen des Samsāra in rieselndem Durchgang. Da ist kein Sein, nur Werden des Gewordenen.

Wenn man die Rinde als untauglich erkennt, das Grünholz als untauglich erkennt, um ein festes Haus bauen zu können, und dann auf das Kernholz stößt, dann bekommt man eine positive Vorstellung von dem Fortsein von Rinde und Grünholz, weil dadurch das Kernholz freigelegt wird. Ebenso: Oh-

ne dass der Nachfolger die Untauglichkeit der fünf Zusammenhäufungen zur dauerhaften Wohlerzeugung richtig sieht, fast mit Befremdung und Schrecken erlebt, kann er nicht eine negative Vorstellung von sinnlichem Erleben und gar von dem Erlebnis weltloser Entrückungen bekommen, weil er noch geblendet glaubt, ohne Erleben wäre Nichts. Dieser Anblick ändert sich nur, wenn er immer mehr das Rieseln, die Haltlosigkeit der gesamten Sinneseindrücke erkennt und sieht, dass da gar kein selbstständiger Täter ist, sondern nur ein automatisch ablaufender Prozess von fünf Zusammenhäufungen. Nur wer dies bei sich sieht, löst sich von dem Gewordenen und erkennt damit das Ungewordene, Unbedingte, das der Erwachte mit festem, beständigem Kernholz vergleicht.

#### Die zweite Gewissheit: Abnahme der Triebe

*Weiter sodann, ihr Mönche, der Heilsgänger erforscht sich also: „Indem ich nun jene Anschauung hege und pflege und ausbilde, merke ich da bei mir, dass das Gemüt ruhig wird (samathā) und die Triebe abnehmen (nibbuti)?“ Und er erkennt: „Indem ich jene Anschauung hege und pflege und ausbilde, merke ich bei mir, dass das Gemüt ruhig wird und die Triebe abnehmen.“ Das ist die zweite Gewissheit, die er gewonnen hat, eine heilende, überweltliche, mit weltlichen Mitteln nicht erlangbare.*

Die Bezeichnung „der Heilsgänger“ verwendet der Erwachte nur bei dem gesicherten Nachfolger, der *zielbewusst der vollen Erwachung entgegeneilt*, der das Nirvāna als das todlose Eiland, als die ewige Sicherheit so deutlich als das einzig lohnende Ziel erkannt hat, dass er es nicht mehr loslassen kann. *Er hat den Weg betreten, der aus allen Verstrickungen herausführt (M 64), er strömt zum Nibbāna wie der Ganges zum Meer (M 73).* Er ist schon öfter in die Stille gegangen und hat

den wirklichkeitsgemäßen Anblick wiederholt, hat klar gesehen. Und nach einiger Zeit merkt er, dass ihm dieser Anblick oft gegenwärtig ist, dass er ihn oft pflegt. Er sieht: Das Spiel der fünf Zusammenhäufungen ist ein in seinen Wiederholungen unendlicher, sinnloser Ablauf von Bedingungs-zusammenhängen. Es ist das noch rollende Rad der Māyā, der Erscheinungen, aus früherem Wahn erzeugt, aus Anziehung, Abstoßung und Blendung in Gang gehalten: „das bin ich nicht.“ Und obwohl er sieht und fühlt, hält er sich innerlich abseits, wird von den Sinnesdrängen nicht umgerissen. Es ist ein Untergrund erwachsen, der schon unverletzbar, unbeeinflussbar ist. Darum sagt der Erwachte vom Stromeingetretenen, dass bei ihm schon etliche Wollensflüsse/Einflüsse (*āsavā*) endgültig aufgehoben sind. (M 70) Er erfährt eine gewisse innere Ruhe (*samathā*), d.h. kein Erlebnis kann ihn total bis zum Grund aufregen und völlig außer sich bringen, wenn er auch noch an der Peripherie erregt und besorgt sein kann. Wenn keine starken Erlebnisse eintreten, die ihn ablenken, dann ist in seinem Geist der heilende Anblick, und alles andere ist durchsetzt davon. Diese zunehmende Entwicklung einer großen Beruhigung läuft hinaus auf die Ablösung der zweiten Verstrickung, der Daseinsbängnis und Ungeborgenheit. Der Übende merkt: „Ich habe die ganze Existenz in der Hand, ich weiß jetzt, was zu tun ist und zu lassen ist, um freizukommen, und ich bin auf dem Weg zur Freiheit.“ Das ist die „Führung“ zum Nirvāna. Der Daseinsbrand, das Rasen des Durstes nimmt ab.

Wer zur häufigen Wiederholung des unbeeinflussten heilenden Anblicks fähig ist, der merkt im Lauf weniger Jahre bei sich, dass er selbst zu den Zeiten, in denen ihm der Anblick nicht gegenwärtig ist, doch nicht mehr von den anziehenden oder abstoßenden Dingen hin und her gerissen wird wie früher. Es hat sich eine feine innere Gelassenheit schon fast in seinem gesamten geistigen Haushalt durchgesetzt. Diese erfährt er als wohltuend, manchmal stärker, manchmal weniger stark.

### Die dritte Gewissheit:

Wahrheit ist nur beim Erwachten und seiner Lehre zu finden

*Weiter sodann, ihr Mönche, der Heilsgänger erforscht sich: „Kann diese Anschauung, die ich jetzt besitze, auch außerhalb, bei anderen Asketen und Brahmanen, ganz ebenso gewonnen werden?“ Und er erkennt: „Diese Anschauung, die ich jetzt gewonnen habe, kann nicht außerhalb, bei anderen Asketen und Brahmanen, ganz ebenso gewonnen werden.“ Das ist die dritte Gewissheit, die er gewonnen hat, eine heilende, überwältliche, mit weltlichen Mitteln nicht erlangbare.*

Bei der ersten Gewissheit fragte sich der Nachfolger der Lehre: *Ist mein Herz so besetzt, dass ich nicht der Wirklichkeit gemäß klar erkennen und sehen kann?* Bei der zweiten Gewissheit konnte er schon der Wirklichkeit gemäß klar erkennen und sehen, denn er hegt und pflegt diese Anschauung und prüft sich, ob sie ihn zur Beruhigung führt. Bei der dritten Gewissheit merkt er: „Ich besitze die rechte Anschauung.“

Wir sehen, es ist eine gewachsene Entwicklung: Er sieht sich im Besitz der rechten Anschauung, sie verlässt ihn nicht mehr. Er braucht nicht mehr zu ringen, um sie sich gegenwärtig zu halten, in immer mehr Situationen steht sie ihm zur Verfügung. Sie ist seinem Wesen eingeprägt und steigt auf ohne sein Zutun. Seine Denkgeneigtheit und sein Denkprogramm ist durch immer erneute Wahrheitsassoziationen so geworden, dass er immer mehr die Warte des Zuschauers einnimmt, des Unbetroffenen, der außerhalb des automatisch ablaufenden Flusses der fünf Zusammenhäufungen steht.

Wer diesen Anblick hegt und pflegt und ausbildet, sich aneignet, der bedenkt immer weniger den Inhalt der einzelnen Wahrnehmungen: „Das ist dieser Mensch oder diese Sache; das ist jener Mensch oder jene Sache.“ Das Bild, das die Men-

schen „Dasein“, „Leben“ nennen mit ihrem Zank und Streit, ihrer Ratlosigkeit, das hat er immer mehr als die Windsbraut von Formen, Gefühlen, Wahrnehmungen, Reaktionen und programmierter Wohlerfahrungssuche vor Augen, die den unendlichen Weiterlauf im Samsāra verursachen. Er sieht, wie die Wesen eingesponnen sind, geblendet von den Erscheinungen, wie jemand, der einen Film sieht und mit dem Film lacht und weint und nachher erleichtert oder bedrückt das Kino verlässt, obwohl in Wirklichkeit nur Schattenreflexe an der Wand auftauchen und verschwinden. Er sieht das Leben als Wahn, aus den Falten und Dunkelheiten des eigenen Herzens geprägt. Vom Meister auf den Weg gewiesen, hat er in diesem Anblick nun selbst gesehen, die Wirklichkeit ist sein Meister geworden, er ist jetzt selbständig, für immer gesichert im Orden des Erwachten. Ein solcher kann keinen neuen Meister erwählen, er hat *die Wirklichkeit gesehen, gefasst, verstanden, ergründet, der Ungewissheit entronnen, fraglos geworden, in sich selber gewiss, auf keinen anderen gestützt in der Weisung des Meisters.* (M 56, 74, 91, D 14) Er fühlt sich des Nirvāna so *sicher wie der Kronprinz der Königsherrschaft* (A IV,87). Wer diesen Anblick hat, braucht keinen Meister mehr, er verwirklicht das Wort des Erwachten (M 8):

*Die vielen verschiedenartigen Ansichten, die in der Welt entstehen, denen entweder die Behauptung eines Ich oder einer Welt zugrunde liegt – diese betrachtet der Erkennende, wo sie auch entstehen, bestehen und sich ausbreiten, mit vollkommener Weisheit so: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst.“ So werden sie aufgehoben, so werden sie losgelassen.*

Wer durch Lehre und Anleitung des Erwachten die fünf Zusammenhäufungen als unzulänglich erfahren hat, merkt bald, wie alle philosophischen Ansichten unzulänglich sind, da sie im Bereich der wandelbaren fünf Zusammenhäufungen befangen bleiben. Auch religiöse Lehren halten zumindest *eine Wahrnehmung* für absolut, für ewig und unwandelbar, z.B. die

Wahrnehmung der Vereinigung mit Gott.

Dass die Lehre des Erwachten richtig ist, sieht der Nachfolger immer wieder dann, wenn er sich des weltüberlegenen unbeeinflussten Anblicks wieder versichert, wenn er wieder „oberhalb der Existenz stehend“ das Spiel der die Existenz ausmachenden fünf Zusammenhäufungen beobachtet. Er erkennt dabei, dass alle, aber auch restlos alle Situationen seines Lebens immer nur durch diese fünf Zusammenhäufungen bedingt waren und bedingt sein werden und dass er nun die Möglichkeit hat, diese fünf Zusammenhäufungen immer mehr zu verfeinern und alles, was an ihnen tot Geschobenes ist, im Lauf der Zeit ganz und gar aufzuheben und aufzulösen und dass er auf diesem Wege ganz sicher immer freier werden muss bis zur vollkommenen Erlösung. Das steht ihm jedes Mal in dem Anblick der heilenden rechten Anschauung deutlich vor Augen.

Zusätzlich zu dieser Erkenntnis wird ihm die Tatsache, dass er auf dem richtigen Weg ist, bestätigt durch die bei der zweiten Gewissheit genannte Erfahrung, dass er ja auch tatsächlich im Lauf der Jahre immer weniger hingerissen und abgestoßen wird, immer mehr über der Situation steht und nach irgendwelchen Strudeln sich immer schneller wieder aufgefangen hat. Diese beiden Gewissheiten allein schon haben ihn vollkommen sicher gemacht darüber, dass er sich auf dem richtigen Weg befindet. Alle weiteren Gewissheiten sind weniger eine Verstärkung der Sicherheit als eine weitere Entwicklung in der Ablösung von Leidhaftem und von Bedingtem und damit zunehmendes Streben nach dem Todlosen, Unverletzbar.

Die vierte Gewissheit:  
Selbsteingeständnis falschen Verhaltens und Beichte

*Weiter sodann, ihr Mönche, der in der heilenden rechten Anschauung Befestigte erforscht sich: „Jene Eigenschaft (dhammatā), die der in der heilenden rechten Anschauung Befestigte (ditthisampanno) erworben*

*hat, habe auch ich sie mir erworben?“ -*

*Was für eine Eigenschaft aber ist es, die der in der heilenden rechten Anschauung Befestigte erworben hat? Eine Eigenschaft des in der heilenden rechten Anschauung Befestigten ist diese: Hat er irgendwie eine Übertretung begangen, die gesühnt werden muss, so geht er alsbald zum Meister oder zu erfahrenen Ordensbrüdern, bekennt sie, deckt sie auf, legt sie dar. Und hat er sie bekannt, aufgedeckt, dargelegt, so hütet er sich künftig.*

*Gleichwie etwa, ihr Mönche, wenn ein kleines Kind, ein unvernünftiger Säugling mit der Hand oder mit dem Fuß wie zufällig auf glühende Kohlen stößt, dann rasch zurückfährt: ebenso auch, ihr Mönche, ist es eine Eigenschaft des in der heilenden rechten Anschauung Befestigten, dass er eine irgendwie begangene Übertretung, die zu sühnen ist, alsbald dem Meister oder erfahrenen Ordensbrüdern bekennt, sie aufdeckt, darlegt und sich künftig hütet. Und er erkennt: „Jene Eigenschaft, die der in der heilenden rechten Anschauung Befestigte erworben hat, die habe auch ich mir erworben.“ Das ist die vierte Gewissheit, die er gewonnen hat, eine heilende, überweltliche, mit gewöhnlichen Mitteln nicht erlangbare.*

Er ist jetzt mit der Heilsanschauung, dem Heilsverständnis ganz vertraut, verwachsen. Darum hat die Anschauung ihn auch geprägt: Bestimmte Dinge kann er nicht mehr tun, bestimmte Dinge kann er nicht mehr lassen, er ist völlig umgewandelt. In welcher Weise ist er umgewandelt? Wir können kurz sagen: Wem äußeres Ansehen wichtiger ist als inneres Sein, der hat noch nicht diese Art gewonnen, hat noch nicht den rechten Anblick in der erforderlichen Quantität gewonnen. Wem dieser Anblick aber ganz zu eigen ist, dem ist es gleich-

gütig, was die Menschen von ihm denken. Wenn er etwas Ungutes getan hat, dann empfindet er große Scham darüber, dass die Menschen ihn vielleicht für besser halten, als er in Wirklichkeit ist. Er weiß: Mir geht es nicht danach, wie andere Menschen mich beurteilen, sondern mir geht es danach, wie ich bin. Er hat die innere Art gewonnen, dass er nichts mehr vor anderen verbergen kann.

Es sind vom Erwachten für die Mönche bestimmte Regeln erlassen, dass eine große Zahl von Vergehen, die über reine Ordnungswidrigkeiten hinausgehen, erfahrenen Ordensbrüdern aufgedeckt werden müssen, um sich künftig davor zu hüten. Bei den im Haus Lebenden dürfte es mehr darum gehen, dass man nach außen nicht mehr scheinen will, als man ist, und dass man sich über seine Taten Rechenschaft ablegt. Wer weiß: Mir geht es danach, wie ich bin, nicht danach, wie andere mich beurteilen - der nimmt gern alle Hilfen dafür mit in Anspruch, ohne auf Stolz und Bequemlichkeit zu achten.

Je mehr einer den Glauben an Persönlichkeit abgelegt hat, je tiefer jemand die fünf Zusammenhäufungen in ihrem Zusammenspiel erfasst hat, um so schneller erkennt er die Ursache seiner Verfehlung und ist zur Mitteilung bereit.

Sicher sind solche Regeln im Orden leichter einzuhalten als für Hausleute, doch der erste Schritt für Mönche und Nonnen wie auch für Hausleute ist das Selbsteingeständnis.

Wenn hier von einer schon gewachsenen „Art“, einer Eigenschaft (*dhammatā*), die Rede ist, so ist damit eine Eigenschaft gemeint, die auch größeren Belastungen standhält. Sie hat nicht nur das Bekennen einer Übertretung zum Inhalt, sondern gleichermaßen auch das Sich-Hüten vor künftigen Verfehlungen. Das eine ist sozusagen ohne das andere nicht denkbar, es ist im Geist verknüpft, assoziiert.

Diese Assoziation können auch wir in unserem Geist programmieren: das Eingeständnis sich selbst gegenüber mit dem Vorsatz, sich künftig zu hüten.

In Bezug auf die *innere* Entwicklung ist kein Unterschied zwischen Ordinierten oder im Haus Lebenden. Jeder, der die

Lehre begriffen hat, weiß, dass er nicht eher völlig frei und unverletzbar wird, bis er sich abgelöst hat von allem Hemmenden und Bedingten. Darum wird der von der heilenden rechten Anschauung endgültig erfasste Mensch alle seine üblen Handlungen, Worte und Gedanken ganz ebenso wie der Mönch als solche erkennen, wird - nach dem Gleichnis wie das kleine Kind vor glühenden Kohlen - vor ihnen zurückschrecken und wird sich bemühen, von ihnen frei zu werden wie der Mönch. Und wenn auch der im Haus Lebende in seinem Umkreis oft keinen Menschen weiß, der sich so endgültig unter den Maßstab der Lehre gestellt hat, dass er ihm seine Entgleisung anvertrauen könnte, so wird er aber noch weniger anstreben wollen, dass er in seiner Umgebung für fehlerlos gehalten wird, während er Fehler an sich hat. Und was das Allerwichtigste ist: Er weiß, dass er mit den Fehlern nicht zur Erlösung kommen kann und dass er ohne die Erlösung nicht frei vom Leiden wird. Insofern geht es nicht um den Unterschied zwischen Mönch und im Haus Lebenden, sondern es geht um den Unterschied, ob man die erhabene, weltüberlegene, von Wollensflüssen unbeeinflusste Anschauung gewonnen hat oder nicht gewonnen hat.

Wer in seiner inneren Entwicklung so weit, wie hier beschrieben, gekommen ist, von dem wird gesagt, dass es ihm ganz schmerzlich ist, wenn er Übles getan hat - wie wenn er in glühende Kohlen fasst. Dieses Zurückschrecken ist das Entscheidende, das empfindet der im Haus Lebende genau so wie der Mönch. Nur die Regel des Beichtens, des unaufgeforderten Bekennens, gilt nicht für den im Haus Lebenden. Solche, denen übles Verhalten im Gewissen brennt wie glühende Kohlen, werden von sich aus anstreben, von ihnen verursachtes Unrecht so gut wie möglich gutzumachen, und sie werden es auch nicht verheimlichen oder gar vertuschen. Und wenn ihre Verfehlung gegen einen anderen gerichtet war, dann werden sie es entweder dem Betreffenden sagen, um weiteren Schaden zu verhüten oder bestehenden zu mildern, oder sie werden es in der Stille wiedergutmachen.

So kann man konkret sagen: Zwar tritt bei den im Haus Lebenden die Tatsache des Beichtens nicht so in Erscheinung wie beim Mönch; aber wenn ein Nachfolger bis zu dieser Entwicklung gekommen ist, dass er vor bevorstehender wie vergangener Verfehlung zurückfährt wie vor glühenden Kohlen, dann muss seine innere Bereitschaft zum offenen Bekennen erheblich größer sein; und es fällt ihm leichter, wenn er dazu Gelegenheit sieht, weil er den Glauben an Persönlichkeit aufgehoben hat, den Heilsstand anstrebt, nicht mehr auf die Welt setzt und ihm darum ein offenes Bekenntnis nicht mehr in dem Maß peinlich ist und er die Helligkeit des Herzens liebt und nähren will.

Die fünfte Gewissheit:

Aktive Erfüllung niederer und hoher mönchischer  
Obliegenheiten,  
Verlangen nach Tugend, Herzenserhellung und Weisheit

*Weiter sodann, ihr Mönche, der in der heilenden rechten Anschauung Befestigte erforscht sich also: „Jene Eigenschaft, die der in der heilenden rechten Anschauung Befestigte erworben hat, habe auch ich sie mir erworben?“ Was für eine Eigenschaft aber ist es, die der in der heilenden rechten Anschauung Befestigte erworben hat?*

*Er ist aktiv dabei, alle mönchischen Obliegenheiten, seien es hohe oder niedrige, zu erfüllen. Er hat das dringende Verlangen, hohe Tugend, hohe Herzensart, hohe Weisheit zu gewinnen.*

*Gleichwie etwa, ihr Mönche, eine junge Mutterkuh die Hürde durchbricht und ihr Kälblein aufsucht: ebenso nun auch, ihr Mönche, ist es eine Eigenschaft des in der heilenden rechten Anschauung Befestigten, dass er aktiv dabei ist, alle mönchischen Obliegenheiten, seien es hohe oder niedrige, zu erfüllen, dass er*

*das dringende Verlangen hat, hohe Tugend, hohe Herzensart, hohe Weisheit zu üben. Das ist die fünfte Gewissheit, die er gewonnen hat, eine heilende, überweltliche, mit gewöhnlichen Mitteln nicht erlangbare.*

Welches sind die hohen und niederen Obliegenheiten eines Mönches?

Wegen der Nichterfüllung einer niederen Obliegenheit, wie z.B. des Nichtausgießens von gebrauchtem Waschwasser, ist laut dieser Lehrrede ein starker, lang anhaltender Streit unter den Mönchen entbrannt. Dieser Streit ist ein Beispiel dafür, wie wichtig es in einer Gemeinschaft ist, niedere Obliegenheiten, wörtlich „das was zu tun ist“, nicht als unbedeutend abzutun und nur aktiv bei hohen Obliegenheiten zu sein, sondern sich ebenso aktiv für die Erledigung „niederer“ Obliegenheiten einzusetzen, u.a. auch als Übung, um Bequemlichkeit und Dünkel zu bekämpfen. Als Beispiele für „niedere“ Obliegenheiten des Mönches finden wir in den Lehrreden: Sitzplätze bereiten, Aufräumen, Spülen, Ausfegen (M 31, M 128), Gewänder waschen und ausbessern (M 122), aber auch kranke Ordensbrüder waschen, umbetten und mit Arznei versorgen. (MV VIII 26) - Andererseits warnt der Erwachte davor, in der Erfüllung niederer Obliegenheiten und damit verbundener Freude an gemeinsamem Tun aufzugehen. Als der Erwachte einst viele Sitze zusammen aufgestellt sah und Ānando nach dem Grund fragte, antwortete dieser (M 122), dass es jetzt darum ginge, die Kleidung herzurichten. Darauf der Erwachte:

*Nicht strahlt (leuchtet) ein Mönch, der sich an Geselligkeit freut, an Geselligkeit Gefallen hat...Dass ein solcher das Wohl der Sinnensucht-Überwindung, das Wohl der Abgeschiedenheit, das Wohl der Stille, das Wohl der Erwachung erlangen könnte, das ist nicht möglich.*

Dem Mönch, der ja um der Loslösung vom Weltlichen willen das Hausleben verlassen hat, geht es zwar um ordnungsgemäße Erfüllung aller Obliegenheiten, aber immer ist es seine

Aufgabe, darauf zu achten, dass er sich dabei nicht innerlich niederlässt, die Arbeit und die Gemeinsamkeit nicht als Freudenquell ansieht, denn, so fährt der Erwachte fort (M 122):

*Ich sehe keine einzige Form, bei der einem, der davon gereizt wird, sich daran freut, bei ihrer Veränderung und Wandlung nicht Kummer, Jammer, Schmerz, Trübsinn und Auflehnen aufkommt.*

Darum bestehen die höheren Obliegenheiten der Mönche, „das was zu tun ist“, um das Ziel des Mönchslebens zu erreichen, darin, sich denjenigen inneren Übungen hinzugeben, durch die der Übende Erhellung des Herzens, Loslösung und innere Beruhigung erfährt, wozu auch stärkende, ermutigende Gespräche mit anderen Strebenden über die Heilsentwicklung beitragen (s. M 43).

Die mönchische Tagesordnung bestand in der Regel darin, sich den Tag über der Läuterung zu widmen und am Abend „nach Aufhebung der Gedenkensruhe“ in oft mehrstündigen intensiven Schulungsseminaren (s. M 118) zu üben oder mit den Gleichstrebenden über Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich ergeben, zu sprechen, aber ebenso sich gegenseitig in heilsförderlichem Anblick zu bestärken. Der Rat des Erwachten lautet:

*Wenn ihr euch trifft, so geziemt euch zweierlei:  
lehrreiches Gespräch oder heilsames Schweigen. (M 26)*

Das „lehrreiche Gespräch“ wird vom Erwachten an anderer Stelle (M 122, vgl. auch M 32) wie folgt gekennzeichnet:

*Gespräche über Abtrennung/Ledigung, zur Gemütsöffnung und Reinigung, die einzig zur Abwendung, Gierbefreiung, Auflösung, zur Ruhe, zu überweltlichem Wissen, zum Erwachen, zum Nibbāna führen, wie Gespräche über Bescheidenheit, über Zufriedenheit, über Abgeschiedenheit, über Alleinsamkeit, über Tatkraft, über Tugend, Herzenseinigung, Klarblick, Erlösung, Wissen um die Erlösung. –*

*Würdet ihr, Mönche, euch diesen zehn Themen mit Hingabe*

*widmen, so würdet ihr selbst das Licht von Sonne und Mond, diese hochmächtigen, hochgewaltigen, überstrahlen. (A X,69)*

Der Erwachte weiß: Wenn die Mönche diese Gesprächsthemen in Geist und Gemüt bewegen und aus ihnen Nahrung und Ansporn beziehen für ihr Läuterungsstreben, dann überstrahlt die Weite und Größe ihrer Perspektive und ihre Herzensreinheit selbst den seelischen Stand von Brahmawesen, die fern von Sinnensucht in nichtmessendem, liebendem Strahlen alles uns bekannte Licht überstrahlen.

Die Art des in der heilenden Anschauung Befestigten ist es also, dass er den großen Gewinn der Übungen und Gespräche bei sich erfahren hat und darum freudig diesen zum Heil führenden „Obliegenheiten“ nachkommt, deretwegen er aus dem Haus in die Hauslosigkeit gegangen ist.

Diese hohen Obliegenheiten, „das was getan werden muss“, gliedern sich in die drei Grundabschnitte des achtgliedrigen Weges: *hohe Tugend, hohe Herzensart, hohe Weisheit*.

Wo nur irgendwie Begegnung ist, da hat der Heilsgänger, gleichviel, ob der im Hause Lebende oder der Mönch, die hohe Tugend, die hohe Begegnungsweise im Auge, die von der Welt nichts mehr will: die sanfte Begegnung. Und wenn er für sich ist, dann ist er entweder mehr in tieferem Nachdenken und Ergründen (*paññā*) oder in der Erhellung des Herzens (*citta*), im Loslassen aller Erscheinungen. So wie die Mutterkuh weiß: das Kalb kann nicht ohne mich leben, so weiß der Heilsgänger: Ohne Tugend, Herzenserhellung und Weisheit komme ich nicht aus dem Leiden des Samsāra heraus. Darum strebt er so intensiv und drängend nach diesen drei Hauptetappen des achtfältigen Wegs, wie die Mutterkuh nach ihrem Kälbchen verlangt und Hürden durchbricht, um zu ihm zu gelangen.

*Hohe Tugend*, helle Herzensart hat der Erwachte am Anfang unserer Rede empfohlen: liebevoller Verkehr mit den Ordensbrüdern in Taten, Worten und Gedanken ist das Herz

der Tugend. Dabei ist die liebevolle Gesinnung die helle, mitempfindende Herzensart.

*Jesus sagt in seinen Seligpreisungen (Matth. 5,5,7,8):*

*Selig sind die Sanftmütigen,  
denn sie werden das Erdreich besitzen  
und sagt:*

*Selig sind die Barmherzigen,  
denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.*

„*Sanftmütig und barmherzig*“ - das ist tugendhaftes Verhalten zusammen mit heller, innerer Art des Mitempfindens: hohe Tugend.

Indem der Nachfolgende sich übt, mit den anderen mitzuempfinden (*mettā*), fühlt er sich zu Nachsicht und Schonen (*karuṇā*) gedrängt, will dem anderen wohl tun, nicht wehtun. Es kann kein wirkliches Mitempfinden geben ohne den Wunsch zu schonen. Der Gegenbegriff zu *karuṇā*, das Schonen und Förderung aus Mitempfinden bedeutet, ist *vihesa* und bedeutet Rücksichtslosigkeit aus Unachtsamkeit, wodurch man andere bedrängt, belästigt und gar körperlich oder seelisch verletzt, auch wenn keine böse Absicht vorliegt.

Einer, der sein Herz dahin gebracht hat, dass er, wo immer er an Lebewesen denkt, auf ihre Anliegen achtet, schonend und fürsorglich an sie denkt und bei Begegnungen mit ihnen so umgeht - dessen Herz wird mehr und mehr von verdunkelnden Befleckungen frei. Indem der Übende Mitempfinden und Schonen entwickelt, kann er nicht mehr innerlich zürnen oder nachtragen, stolz sich überheben oder empfindlich, verbittert sein, kann nicht neidisch oder geizig sein, kann nicht etwas verheimlichen wollen oder anders erscheinen wollen als er ist, kann nicht starrsinnig oder rechthaberisch oder, vom Augenblick hingerissen, berauscht oder leichtsinnig sein - eben weil ihm aufgeht, wie sehr alle Wesen sich nach Wohl sehnen. Dagegen erscheint ihm alles eigene Anliegen blass und unbedeutend. Er erfüllt Herz und Gemüt mit liebevollen, schonenden Gedanken, und die egoistischen, selbstsüchtigen

Gedanken und Empfindungen schwinden.

Diese Entwicklung wird in der Läuterungspraxis der verschiedenen Kulturen die Entwicklung zur Abgeschiedenheit genannt, und sie gilt als der Umbruch und die Umstellung des Menschen von außen nach innen, von der Welterscheinung zum eigenen Herzen. Ein solcher arbeitet immer gesammelter und wachsamer an der Reinigung und Erhellung seines Herzens, das immer mehr seine eigentliche Heimat wird.

Wer die Erhellung des Herzens bei sich spürt, der erlebt daraus eine feine Erhöhung seines Empfindens, es entsteht ein Wohl aus Herzensreinheit, ihm wird sein praktisches Fortschreiten erfahrbar. Diese Freude ist der Ausgangspunkt der Entwicklung zur geistigen Beglückung (*piti*), die bis zu aufleuchtendem Entzücken aufsteigen kann - das sind Stufen zum weltunabhängigen Herzensfrieden, zu dem auch die Entrückungen gehören.

Im „Gleichnis vom Kleide“ (M 7) sagt der Erwachte:

*Wenn die Flecken einmal aus dem Gewand (dem Herzen) ganz herausgewaschen sind, dann schlagen sie bei keiner Umfärbung (erneuter Geburt) mehr durch.*

Ein Wesen mit so gereinigtem Herzen mag Körper wechseln in menschlichen und himmlischen Daseinsformen - an das so weit gereinigte Herz kann nichts Schreckliches, nichts Dunkles mehr herantreten. Ein solches Wesen befindet sich im Aufstieg in das Helle und Hellere.

Der Erwachte sagt: So wie da einer von der Fußbank auf einen Stuhl steigt, von diesem auf den Tisch, vom Tisch auf den Rücken des Pferdes, von diesem auf den Rücken des Elefanten und vom Elefantenrücken aus auf die Zinne des Hauses - so befindet sich ein Wesen, das sein Herz von den Flecken reinigt, in fortschreitendem Aufstieg von Höhen zu Höhen. (S 3,21) Und wer die allererste Ursache von allen Leiden und Unzulänglichkeiten - den Glauben, eine autonome Person zu sein - ganz abgetan hat, weil er den Mechanismus des Erlebens und Wollens völlig durchschaut hat, für den ist kein Rückfall

in der Entwicklung mehr möglich; er schreitet fort bis zur endgültigen Erlösung, mit der *getan ist, was zu tun ist*.

In der religiösen Literatur wird das Herz (*citta*), das die Ursache all unseres Erlebens ist (und das in der Alten Welt noch in voller Bedeutung des Wortes als „psyche“ = Seele bezeichnet wurde und als das „Leben“ überhaupt galt und als Unsterblichkeit), oft mit einem Fenster verglichen, durch das wir schauen. Wenn dieses Fenster schmutzig ist, dann kann man nicht durch es hindurch die wahren Dinge sehen, nämlich die Eigenschaften des Herzens, aus denen gewirkt wird, sondern man sieht die wirren Flecken des Fensters und macht sich daraus ein Bild und hält dieses Bild für Wirklichkeit.

So bezeichnen die Heilslehrer unser gesamtes Welterlebnis als Trug, Wahn, Blendung, denn alles, was wir zu erleben glauben, ist nicht die Wahrheit von der Wirklichkeit, sondern sind die Flecken des Herzens. In dem Sinne sagt der Erwachte:

*Mit einem befleckten und besudelten Herzen ist ein schlimmer Lebenslauf zu erwarten; mit einem reinen Herzen aber ist Weisheit und Erlösung zu erwarten. (M 7)*

Die sechste Gewissheit:  
Leichtes Verstehen der Wahrheit

*Weiter sodann, ihr Mönche, der in der heilenden rechten Anschauung Befestigte erforscht sich: „Jene Stärke, die der in der heilenden rechten Anschauung Befestigte erworben hat, habe auch ich sie mir erworben?“*

*Was für eine Stärke aber ist es, ihr Mönche, die der in der heilenden rechten Anschauung Befestigte erworben hat? Das ist die Stärke des in der heilenden rechten Anschauung Befestigten, dass er bei der Darlegung der Lehre und Wegweisung des Vollendeten offenen Ohres die Wahrheit hört, indem er aufmerksam ihren Sinn erfasst und sein ganzes Gemüt mit ihr ernährt. Und er erkennt: „Jene Stärke, die der in der heilenden*

*rechten Anschauung Befestigte erworben hat, die habe auch ich mir erworben.“ Das ist die sechste Gewissheit, die er gewonnen hat, eine heilende, überweltliche, mit gewöhnlichen Mitteln nicht erlangbare.*

Die hier vom Nachfolger bei sich festgestellte Weisheitskraft äußert sich darin, dass er, wenn er von wahren Daseinszusammenhängen liest oder hört, diese Wahrheit ganz leicht aufnehmen und verstehen kann, dass er *offenen Ohres die Wahrheit hört, aufmerksam ihren Sinn erfasst und sein ganzes Gemüt mit ihr ernährt*, also liebend gern die Wahrheit hört und sie unmittelbar versteht und auf sich selber anwendet.

Unter *bala*, Stärke, wird also nicht verstanden, dass einer „sich mit Kraft zwingen kann“, aufmerksam zuzuhören, sondern dass der Übende sich gar nicht mehr zwingen muss, weil er mit seinem ganzen Wesen schon stark zum Verständnis der Wahrheit geneigt ist. Er ist von der auf das Heil hinzielenden Geistesrichtung durchsetzt. Sie ist zum „Gefälle“ seines Wesens geworden. Der Erwachte vergleicht die Weisheitsstärke (*paññā-bala*) mit einem Strom, der schon wegen seines Gefälles ganz von selber immer auf sein Ziel hinfließen muss.

Wenn wir einen großen Baumstamm zum Gleichnis nehmen, der wie ein Waagebalken über einem Stein liegt, aber so, dass er an einer Seite mit erheblichem Übergewicht auf dem Boden liegt, dann wäre hier unter „*bala*“, Stärke, nicht zu verstehen, dass er so dick und schwer ist, dass man ihn nur mit aller Kraft an seinem oberen Ende herunterziehen kann, vielmehr zeigt sich bei dem Baumstamm sein „*bala*“ in der Stärke, mit welcher das andere Ende zum Boden neigt und auf dem Boden liegt. So wie ihm diese Neigung innewohnt, so wohnt einem bis zu dieser Entwicklung Erwachsenen die starke Neigung zum weisheitlichen Anblick der Existenz inne.

Der Anfänger muss noch große Tatkraft (*virīya*) gegen seine Triebe und Gewöhnungen einsetzen, um sich auf die Wahr-

heit zu konzentrieren - und das muss er gerade darum, weil er noch keine Weisheitsstärke (*paññā-bala*) hat, weil sein Geist noch voller falscher Vorstellungen und Denkgewohnungen ist. Aber im Lauf der fortschreitenden Übung neigt er immer mehr zum Anblick der Wahrheit. Er ist mit ihm so verwachsen, dass er von wahnhaften Anblicken abgestoßen wird.

Sobald von wirklichkeitsgemäßigem Anblick und innerem Fortschritt die Rede ist, ist er daher mit ganzem Gemüt dabei, sein Herz und seine Ohren sind geistig offen, die Lehre und Wegweisung der Erwachten ist inzwischen seine Lieblingsnahrung geworden. Er weiß, dass er in der Lehre einen großen Schatz besitzt, den er immer mehr ans Licht hebt. Der Außenstehende meint, er brauche die Lehre nur einige Male zu hören, um sie zu begreifen. Wer aber in die Heilsanziehung eingetreten ist, ist Dauerhörer des Erwachten. Alles, was dieser sagt, ist für ihn von größter Wichtigkeit, da will er kein Wort und keinen Sinn versäumen, er ist ganz Hingabe und wache Aufmerksamkeit. Die Darlegungen der Wahrheit sind ihm „Speise für Herz und Gemüt“ (M 5). In anderen Reden heißt es, dass sich ein solcher durch die Darlegung der Lehre oft empfindet wie *gebadet im inneren Bad* (M 7), gereinigt und bestärkt im Verlangen nach Herzensreinheit.

Die siebente Gewissheit:  
Freude über Wahrheitsverständnis

*Weiter sodann, ihr Mönche, der in der heilenden rechten Anschauung Befestigte erforscht sich: „Jene Stärke, die der in der heilenden rechten Anschauung Befestigte erworben hat, habe auch ich sie mir erworben?“ Was für eine Stärke aber ist es, die der in der heilenden rechten Anschauung Befestigte erworben hat? Das ist die Stärke des in der heilenden rechten Anschauung Befestigten, dass er bei der Darlegung der Lehre und Wegweisung des Vollendeten ein Empfinden für den*

*Sinn, für die Wahrheit und mit der Wahrheit verbundene Freude gewinnt.*

*Und er erkennt: „Jene Stärke, die der in der heilenden rechten Anschauung Befestigte erworben hat, die habe auch ich mir erworben.“ Das ist die siebente Gewissheit, die er gewonnen hat, eine heilende, überweltliche, mit gewöhnlichen Mitteln nicht erlangbare.*

Während die sechste Gewissheit in der Erfahrung des leichten und liebenden Verständnisses der Wahrheit besteht, also eine gewachsene innere Nähe zur Wahrheit anzeigt, wird nun beschrieben, welche Beglückung und innere Befreiung dieses Wahrheitsverständnis mit sich bringt, wenn es leicht, reich und unmittelbar aufsteigen kann, also nicht mehr wie im Anfang nur mit großer anstrengender Konzentration geradezu „stückweise“ durchdringt.

Wessen Weisheitsstärke bereits so stark ist, dass er die Lehre mit aller Aufmerksamkeit liebend gern aufnimmt, wie es die sechste Gewissheit zeigt, der kommt zum Verständnis des Sinns. Er hat die Wahrheit *offenen Ohres* mit Hingabe aufgenommen, hat *den Sinn ergründet* (M 95) und hat sein Erleben, sowohl das innen aufkommende Begehren und Hassen wie auch die ankommende Kette der lebenslänglichen Wahrnehmungen überprüft, ob es sich mit diesen so verhält, wie er gehört hat. Und indem er aus seinem inneren Begehren und Hassen allmählich, aber beharrlich alles Rohe und Üble ausscheidet und damit seinen inneren Zustand erhöht und erhellt (hohe Tugend, helle Herzensart gewonnen hat) - da erfährt er, wie sein Welterlebnis, seine Begegnung mit seiner Umwelt, mit Tier und Mensch, mit seinen Nächsten und auch im weiteren Umkreis nach und nach sanfter wird, heller wird, wohlthuerender wird. Dadurch erfährt und versteht er durch die Erfahrung bei sich selbst, dass die wahrgenommenen Welterscheinungen ganz und gar durch die im Inneren drängenden Kräfte von Anziehung und Abstoßung bedingt sind und dass er tat-

sächlich durch die Arbeit an seinem eigenen Herzen diese gesamte Welterscheinung, sein ganzes Leben, lenken kann und meistern kann in dem Maß seiner inneren Arbeit. So empfindet er die Wahrheit des Gehörten leibhaftig bei sich selbst (*dhammaveda*), findet sie durch eigenes inneres Wachstum bestätigt, und diese Gewissheit gibt ihm Freude und Kraft (*dhammūpasamhita pāmuja*). Er kann nun nicht mehr anders, als das immer gesuchte Wohl und Heil mit ganzer Konsequenz auf den endgültig begriffenen richtigen Wegen anzustreben.

Damit ist die siebente Gewissheit gewonnen. Von dem Nachfolger, der alle sieben Gewissheiten bei sich selbst erfahren hat - sei er nun Mönch oder ein im Hause Lebender - wird gesagt:

*Der Heilsgänger, der diese sieben Gewissheiten erworben hat, hat seine Art genugsam geprüft, um sicher zu sein, dass er den Stromeintritt vollendet hat. (Er weiß:) Er ist im Besitz der Frucht des Stromeintritts.*

Von ihm heißt es, dass er nicht nur ganz sicher nur noch eine endliche Zeit vor sich hat bis zur endgültigen Erlöschung, sondern dass er nun nicht mehr in den untermenschlichen Bereichen - Hölle, Tierheit, Gespensterreich - wiedergeboren werden kann. Der in den Strom Eingetretene hat sich solche Art erworben, dass er bis zur Erlösung höchstens noch Mensch oder Gottheit werden kann. Von den fünf Lebensbahnen nach dem Tode sind ihm drei versiegt: Hölle, Tier, Gespenst. (A III,75) Er hat also qualitativ nur noch wenig Leiden vor sich, und auch quantitativ ist das Leiden sehr beschränkt: er kann nämlich nur noch höchstens siebenmal wiedergeboren werden, nicht aber noch ein achttes Dasein erleben (Sn 230); spätestens aus der siebenten Daseinsform wird er dann endgültig in das Ungewordene, Todlose eingehen. So stark ist sein Anblick der Wirklichkeit.

Wer noch volle sieben Geburten unter Menschen und Göttern erleben muss, nachdem er in die Heilsanziehung eingetre-

ten ist, der muss allerdings einer sein, der sich in der Übung gänzlich mit der Tugend begnügt und keinerlei Herzensfrieden anstrebt (S 55,40). Stärkere Fähigkeiten zum Aufheben der Verstrickungen hat ein in den Strom Eingetretener, von dem es heißt, er gehe von guter Familie zu guter Familie und werde nur noch zwei- bis dreimal unter Menschen in besten Verhältnissen geboren. Wer als Stromeingetretener in Tugend vollkommen wird und letzte Unvollkommenheiten nur noch auf dem Gebiet des Herzensfriedens und der Weisheit aufweist, der wird Einmalwiederkehrer, d.h. er wird nur noch einmal wiedergeboren, und zwar unter Menschen, wie es heißt. (A III,86)

Diese Überlegungen mögen unserem Verstand fremdartig erscheinen: wir rechnen nicht mit der Unendlichkeit des Samsāra, und darum erscheinen uns sieben oder drei Leben unendlich lang.

Der Erwachte sagt aber mit kaum überbietbarer Deutlichkeit, dass selbst sieben Leben für den Stromeingetretenen fast kein Leiden mehr sind: Die Leiden des Stromeingetretenen, der noch sieben Leben zu leben hat, sind im Vergleich zu den Überstandenen Leiden so winzig wie sieben Bohnen gegenüber dem Himālaya (S 56,49) oder wie Staub auf der Fingerspitze gegenüber der großen Erde (S 56,51), wie ein Taupfen gegenüber einer riesigen Wasserflut (S 56,52), wie zwei, drei Wassertropfen gegenüber dem Ganges mit seinen Nebenflüssen (S 56,53) oder gegenüber dem großen Ozean (S 56,57). Er weiß sich ja gesichert und strebt zielbewusst der vollen Erwachung entgegen.

#### Vier Merkmale des Stromeingetretenen (*sotāpanassa angāni*)

Auf den ersten Blick scheinen die oft in den Lehrreden (D 16, S 55,7 u.a.) vom Erwachten genannten vier Merkmale des Stromeintritts, an denen ein Mensch erkennen kann, dass er in die Heilsanziehung gelangt ist, in den in M 48 genannten sie-

ben Gewissheiten nicht enthalten zu sein, doch bei genauerem Hinsehen finden wir sie in der dritten und fünften Gewissheit wieder.

Diese Merkmale werden in den Lehrreden wie folgt beschrieben:

1. *Über den Erhabenen hat er endgültige Klarheit und dadurch Befriedung erlangt (avecca-pasāda): „Das ist, wahrlich, der Erhabene, Heilgewordene, vollkommen Erwachte, der in Wissen und Wandel Vollendete, der Rechtgegangene, der Welt Kenner. Er ist der unübertreffliche Lenker derer, die erziehbar sind, ist Leiter der Götter und Menschen, erwacht, erhaben.“*
2. *Bei der Lehre ist er zur endgültigen Klarheit und dadurch Befriedung gelangt: „Richtig dargelegt ist vom Erhabenen die Lehre, unmittelbar einleuchtend, zeitlos; sie lädt ein: ‚Komm und sieh selbst!‘ Sie führt hin, ist von Einsichtigen bei sich selbst erfahrbar.“*
3. *Bei der Schar der Heilsgänger ist er zur endgültigen Klarheit und dadurch Befriedung gelangt: „Recht geht beim Erhabenen die Schar der Heilsgänger vor; auf dem geraden Weg geht beim Erhabenen die Schar der Heilsgänger vor; zum Ausweg geht beim Erhabenen die Schar der Heilsgänger vor, nämlich als die vier Paare von Menschen nach den acht Arten von Menschen. Sie ist wahrlich würdig der Verehrung, würdig, Unterhalt zu empfangen, würdig der Gaben, würdig des ehrfurchtsvollen Grußes, der beste Boden in der Welt für ein Wirken mit guten Folgen.“*
4. *Er hat Tugenden, wie sie die Heilsgänger wünschen, die freimachen, zur Einigung führen und darum von den Erfahrenen gepriesen werden; er hält sie lückenlos, unverfälscht, unverbogen, ungebrochen, ohne an ihnen zu hängen.*

Das erste der vier Merkmale bedeutet, dass der Mensch nach den Worten des Erwachten im Lauf der Zeit *endgültige Klarheit und dadurch Befriedung* darüber erlangt hat, dass der Er-

wachte tatsächlich ein Heilgewordener ist und vollkommen erwacht. Es geht ja nicht um ein einfaches Vertrauen oder um einen Glauben, dass der Erwachte so sei, wie die Eigenschaften es beschreiben, vielmehr hat der Mensch auf dem Weg seiner inneren Entwicklung zum Heilsgänger mehrere geistige Veränderungen und Erfahrungen durchlaufen, die ihn nun erst zu diesem sicheren Urteil, ja, Wissen, befähigen und ebenso zu dem folgenden: der endgültigen Klarheit und Befriedung über den vollkommenen Heilscharakter der Lehre, dem *zweiten* Merkmal.

In den gesamten Reden des Erwachten zeigen sich zwei aufsteigende Grade der Annäherung an die Lehre des Erwachten und damit auch an den Lehrer, den Erwachten selbst.

Der erste Grad ist ein gewisses Maß an Vertrauen (*saddhā*), Vertrautsein mit dem Gehörten (M 22 Ende, M 34 Ende). Der Ausdruck *saddhā* wird benutzt, wenn man die Lehre zwar noch nicht ganz verstanden hat, noch nicht sicher kennt, aber in Herz und Gemüt einen Zug spürt, sich dieser Lehre und diesem Lehrer zuzuwenden und nach ihr zu leben, weil in der inneren Herzenssehnsucht nach Wahrheit und Sicherheit eine Hoffnung aufgekommen ist, dass man durch diese Lehre und durch diesen Lehrer zu Wahrheit und Sicherheit gelangen könne. Solches Vertrauen ist noch keine Sicherheit und keine Festigkeit, man kann es wieder verlieren; aber man kann auch von diesem ersten zum zweiten Grad kommen.

Der zweite Grad der Annäherung ist die endgültige Klarheit und dadurch Befriedung (*avecca-pasāda*) des Heilsgängers (*ariyasāvako*). Diese Bezeichnung gilt für alle Anhänger, welche durch die Unterweisungen des Erwachten zuerst Vertrauen gewonnen hatten, daraufhin ihre seelischen Vorgänge mit zunehmender Aufmerksamkeit beobachtet haben und dadurch im Leben nach der Lehre in innerer Erfahrung die Bestätigung der beiden Grundaussagen des Erwachten gewonnen hatten:

1. dass die gesamten existentiellen Möglichkeiten von den größten bis zu den feinsten immer nur durch die fünf Zu-

- sammenhäufungen gebildet sind, also aus Formen, Gefühlen, Wahrnehmungen, Aktivität und programmierter Wohlerfahrungssuche bestehen;
2. dass jede dieser fünf die Existenz „komponierenden“ Erscheinungen nur in Abhängigkeit von den jeweils anderen Vieren besteht; dass jede durch die anderen gebildet, geschoben und auch wieder abgelöst wird und dass dahinter kein selbstständiger Wille, kein Ich oder Selbst wirkt, dass da vielmehr nur ein seelenloses, schmerzliches Gedränge besteht, welches nie aus sich selber aufgelöst werden kann, sondern immer nur durch die mit diesen beiden Einsichten erworbene Erkenntnis ihres Leidenscharakters.

Weil diese Erkenntnis beim Heilsgänger auf innerer Erfahrung beruht und durch fortschreitende Erfahrung nur immer bestätigt wird und weil der so Vorgehende bei sich eine fortschreitende Minderung von Mühsal, Leiden und Verletzbarkeit erfährt, so ist er sich vollständig klar darüber, dass der Lehrer dieser Lehre das Dasein in seiner wahren Natur durchschaut hat. Diese Gewissheit ist unzerstörbar, weil sie in der gesamten weiteren Entwicklung sich nur immer mehr bestätigt, darum „endgültige Klarheit und Befriedung“ ist.

Das *dritte* Merkmal bedeutet, dass der Heilsgänger sich aus der langjährigen Erfahrung mit sich selber unverlierbar klar geworden ist über die vom Erwachten erwähnten *vier Paare von Menschen*, d.h. über die vier Entwicklungsetappen des Heilsgängers: Stromeingetretener, Einmalwiederkehrer, Nichtwiederkehrer, Geheilte. Das aber ist erst möglich, wenn er durch seine eigene Erfahrung bei seiner Umwandlung zum Heilsgänger zutiefst begriffen hat: In allen möglichen Daseinsformen und Welten führen nur diese vier Entwicklungsetappen aus allem Leiden schrittweise heraus bis zur vollständigen Geborgenheit. Dagegen sind alle Bestrebungen und Unternehmungen aller Wesen, die noch nicht in diese vierstufige Entwicklung eingetreten sind, letztlich vergeblich und müssen vergeblich bleiben - es sei denn, dass die Bestrebungen gerade

auf den Anfang dieses Wegs hinführen, so dass einer dann auch die vier Entwicklungsphasen an sich vollziehen kann.

Das *vierte* Merkmal ist gegeben, wenn ein solcher Heilsgänger, welcher das Endziel, das Nirvāna, immer im Blick hat, in seinem gesamten Verhalten im Begegnungsleben allmählich dahin wächst, die Tugenden lückenlos einzuhalten, in rücksichtsvoller, schonender Weise zu handeln und zu reden, ohne auf karmische Folgen daraus in dieser oder in jener Welt zu setzen, sondern über alles Begegnungsleben hinaus die Herzenseinigung anstrebt, aus deren Vollendung eben jenes heilende Klarwissen hervorgeht, das zum Nirvāna führt.

Das sind die vier Merkmale eines Stromeingetretenen, die der Heilsgänger bei sich selber feststellt und dadurch völlig sicher ist, dass er auf den Heilsstand zugeht.

Der Erwachte nennt an anderer Stelle (M 11) noch einen weiteren Grund für eine solche innere Befriedung und Sicherheit:

*Es gibt manche Asketen und Priester, ihr Mönche, die sich fähig erklären, alles Ergreifen von Grund aus darzulegen; doch eine solche Darlegung liefern sie nicht: sie untersuchen das Ergreifen von Sinnendingen, aber nicht das Ergreifen von Ansichten, aber nicht das Ergreifen von Verhaltensweisen, aber nicht das Ergreifen von Selbstbehauptung. Und warum nicht? Jene lieben Asketen und Priester haben eben diese drei Fälle nicht der Wirklichkeit gemäß erkannt und können daher, wenn sie auch meinen, alles Ergreifen von Grund aus zu verstehen, eine solche Untersuchung nicht führen. Es gibt manche Asketen und Priester, ihr Mönche, die sich fähig erklären, alles Ergreifen von Grund aus darzulegen; doch eine solche Darlegung liefern sie nicht: sie untersuchen das Ergreifen von Sinnendingen, untersuchen das Ergreifen von Ansichten, aber nicht das Ergreifen von Verhaltensweisen, aber nicht das Ergreifen von Selbstbehauptung. Und warum nicht? Jene lieben Asketen und Priester haben eben diese zwei Fälle nicht der Wirklichkeit gemäß erkannt und können daher, wenn sie auch*

*meinen, alles Ergreifen von Grund aus zu verstehen, eine solche Untersuchung nicht führen. Es gibt manche Asketen und Priester, ihr Mönche, die sich fähig erklären, alles Ergreifen von Grund aus darzulegen; doch eine solche Darlegung liefern sie nicht: sie untersuchen das Ergreifen von Sinnendingen, untersuchen das Ergreifen von Ansichten, untersuchen das Ergreifen von Verhaltensweisen, aber nicht das Ergreifen von Selbstbehauptung. Und warum nicht? Jene lieben Asketen und Priester haben eben diesen einen Fall nicht der Wirklichkeit gemäß erkannt und können daher, wenn sie auch meinen, alles Ergreifen von Grund aus zu verstehen, eine solche Untersuchung nicht führen.*

*In einer solchen Lehre und Wegweisung, ihr Mönche, kann die Klarheit und Befriedung beim Meister nicht vollkommen sein, kann die Klarheit und Befriedung bei der Lehre nicht vollkommen sein, kann die Erfüllung der Tugend nicht vollkommen sein, können die Nachfolger der Lehre einander nicht lieb und angenehm sein. Warum ist das so? So ist es eben, wenn Lehre und Wegweisung schlecht verkündet, schlecht erklärt sind, nicht befreiend, nicht zum Frieden führend, erklärt von einem, der nicht vollkommen erwacht ist.*

*Doch der Vollendete, ihr Mönche, der Geheilte, vollkommen Erwachte erklärt sich fähig, alles Ergreifen von Grund aus darzulegen, und er gibt eine solche Darlegung: Er beschreibt das Ergreifen von Sinnendingen, er beschreibt das Ergreifen von Ansichten, er beschreibt das Ergreifen von Verhaltensweisen, er beschreibt das Ergreifen von Selbstbehauptung.*

*In einer solchen Lehre und Wegweisung, ihr Mönche, ist die Klarheit und Befriedung beim Meister vollkommen, ist die Klarheit und Befriedung bei der Lehre vollkommen, ist die Erfüllung der Tugend vollkommen, sind die Nachfolger der Lehre einander lieb und angenehm. Warum ist das so? So ist es eben, wenn Lehre und Wegweisung gut verkündet, gut erklärt sind, befreiend, zum Frieden führend, erklärt von einem, der vollkommen erwacht ist.*

Damit zeigt der Erwachte, dass Klarheit und darum Befriedung (*pasāda*) - das Empfinden von Unverwundbarkeit durch eine Lehre, die von einem Meister dargelegt wird - vollkommenes Einhalten der Tugendregeln und Sich-vollkommen-eins-Fühlen mit den Ordensbrüdern, die in gleicher Richtung streben, nur möglich ist, wenn der Gedanke, die Vorstellung, da sei ein Ich als Zentrum, das von der Welt etwas will, aufgehoben ist. Solange die Triebe, die der Mensch als Ich empfindet („ich möchte dies, jenes nicht“), das Liebste und Wichtigste sind, so lange muss er mit großem Aufwand für die Erhaltung und Befriedigung der Triebe, des Ich, sorgen. Die Triebe schaffen Probleme und Sorgen, mit ihnen ist der Mensch nicht befriedet, sondern verlangend und abwehrbereit und wird darum durch sie gehindert, die Tugenden vollkommen einzuhalten und jene nichtmessende Liebe allen Wesen gegenüber zu bewahren, da die Triebe bei allen Begegnungen ihr Gefühlsurteil abgeben: „Der ist sympathisch, der unsympathisch.“

Der Heilsgänger aber ist beim Erwachten und der von ihm verkündeten Heilslehre vollkommen befriedet; und wenn er den rechten Anblick gegenwärtig hat, fühlt er sich erlöst von der Aufgabe, für ein Ich sorgen und es verteidigen zu müssen, fühlt sich unverletzbar. Er sieht entsprechend der dritten Gewissheit (M 48): Diese vollkommene Befriedung durch die Erfahrung von Unverwundbarkeit, Unverletzbarkeit *kann kein Asket oder Brahmane außerhalb der Heilswegweisung eines Erwachten erfahren*, denn die Wegweisung des Erwachten ist die einzige, die das Ergreifen von allen vier Ergreifensmöglichkeiten als leidbringend aufzeigt, alle fünf Zusammenhäufungen als unbeständig und darum leidvoll, nicht ich erkennt und den Weg zu ihrer Aufhebung weist.

Das vierte Merkmal des Stromeingetretenen

*Der Heilsgänger hat Tugenden, die Heilsgänger wünschen, die freimachen, zur Einung führen. Er hält sie lückenlos... ein, ohne an ihnen zu hängen,*

findet sich in der fünften Gewissheit (M 48) wieder:

*Er hat das dringende Verlangen, hohe Tugend...zu gewinnen.*

In immer neuen Variationen beschreibt der Erwachte das unsagbare Glück, das beseligte Aufatmen, das der Stromeingetretene durch seine Klarheit und daraus hervorgehende innere Befriedung gewonnen hat: Der Besitz der vier Merkmale gleicht einer gewaltigen Überflutung durch Verdienst, das so unermesslich ist wie der Ozean. - Die Sicherheit und das Wohl, das zunimmt und schließlich zum unverletzbaren Wohl führt, sind unvorstellbar. Alles andere Verdienst der Welt geht unweigerlich wieder verloren, einzig dieses nicht. *Was der Stromeingetretene gewinnt, führt immer nur zu noch Besserem ohne Rückfall und Verlust. (S 55,41)*

Der Besitz der vier Merkmale des Stromeingetretenen gleicht einem Gewinn, dem gegenüber die Herrschaft über die vier Kontinente durch einen Weltkaiser auch nicht „ein Sechzehntel“ wert ist, denn der Kaiser entgeht nicht den unteren Welten, während der Stromeingetretene diesen Übeln endgültig entronnen ist. (S 55,1)

Während es in den vier Gegebenheiten Veränderungen gibt, kann es in dem Besitz der vier Merkmale des Stromeingetretenen keinerlei Veränderung mehr geben. - Die Verteilung von Festem und Flüssigem auf der Erde wird sich ändern, Weltbrand und kosmische Wirbel wird es geben, wenn auch in langen Zeitläufen, aber an den vier Merkmalen des Stromeingetretenen ändert sich nichts mehr, auch nicht in sieben Wiedergeburten. (S 55,17)

Weil der unbelehrte Mensch die vier Merkmale des Stromeingetretenen nicht hat, gerät er wegen des Todes in Furcht und Angst, nicht aber der Stromeingetretene, der wegen künftiger Daseinsformen keine Furcht mehr zu haben braucht, da er nicht mehr absinken kann. (S 55,27)

EIN BEDEUTSAMES GESPRÄCH  
DES ERWACHTEN MIT GOTT BRAHMA  
49. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“<sup>107</sup>

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvathī, im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos. Dort nun wandte sich der Erhabene an die Mönche: Ihr Mönche! – Erhabener!–, antworteten da jene Mönche dem Erhabenen aufmerksam. Der Erhabene sprach:*

*Eines Tages, ihr Mönche, weilte ich bei Ukkatthā, im Lustwald, am Fuß eines Königsbaums. Damals aber, ihr Mönche, war der Brahma Bako zu der vererblichen Anschauung gekommen: „Hier ist das Ewige, hier das Beharrende, Immerwährende, hier ist Vollkommenheit und Unvergänglichkeit. Denn hier gibt es kein Geborenwerden und Altern, kein Sterben und Vergehen und Wiedererscheinen; und es gibt kein anderes Entrinnen aus dem Samsāra als dieses.“*

*Und ich erkannte, ihr Mönche, des Brahmas Bako Gedanken, und gleichwie etwa ein kräftiger Mann den eingezogenen Arm ausstrecken oder den ausgestreckten Arm einziehen mag, ebenso verschwand ich da von Ukkhatthā, aus dem Lustwald, vom Fuß des Königsbaums, und erschien in jener Brahmawelt. Da sah mich, ihr Mönche, der Brahma Bako wie von fern herankommen, und nachdem er mich gesehen, sprach er zu mir: „Willkommen, o Würdiger, willkommen, o Würdiger! Lange schon hab ich die Hoffnung gehegt, der Würdige werde hierher kommen. Denn hier, Würdiger, ist das Ewige, hier das Beharrende, Immerwäh-*

---

<sup>107</sup> ähnlich in S 6,5

*rende, hier ist Vollkommenheit und Unvergänglichkeit. Hier gibt es kein Geborenwerden und Altern, kein Sterben und Vergehen und Wiedererscheinen, und ein anderes Entrinnen aus dem Samsāra als dieses gibt es nicht.“*

*Hierauf, ihr Mönche, erwiderte ich dem Brahma Bako: „Im Wahn befangen, wahrlich, ist der liebe Brahma Bako, im Wahn befangen, wahrlich, ist der liebe Brahma Bako, da er Nichtewiges als ewig bezeichnet, nicht Beharrendes als beharrend bezeichnet, nicht Immerwährendes als immerwährend bezeichnet, nicht Vollkommenes als vollkommen, das Vergehende als nicht vergehend bezeichnet und von dem, was geboren wird, altert, stirbt, dahinschwindet und wiedererscheint, behauptet, dass es nicht geboren werde, altere, sterbe, dahinschwinde und wiedererscheine, und obwohl es ein wirkliches Entrinnen aus dem Samsāra gibt, behauptet, dass es nur dieses (von ihm Erlebte als Entrinnung) gebe.“*

Wir sehen: Der Anlass zu dem Besuch des Erwachten in der Brahmawelt ist die falsche Anschauung des Brahma Bako, der glaubt, der Brahmazustand sei der höchste, über den hinaus es keinen anderen gebe, er sei das Endziel, der Ausweg aus dem Immer-wieder-Geborenwerden, Altern und Sterben. Er, der Brahma, habe nun die Ewigkeit, das Todlose, ewigen Frieden gewonnen, brauche nichts mehr zu tun, sei ungefährdet.

Der Brahma Bako hat sich, als er noch Mensch war, bemüht, das Herz von allen verdunkelnden Eigenschaften zu läutern. Dies ist ihm so sehr gelungen, dass er diesen hohen Brahma-Zustand erreicht hat. Aber nun hat er diese verderbliche Anschauung gewonnen. Wir sehen, wie gefährlich es ist, bei langlebigen Göttern wiedergeboren zu werden, ohne vorher mit rechter Anschauung gegen den Wahn gewappnet zu sein, nun lebe man ewig. Diese Anschauung bezeichnet der

Erwachte nicht nur als falsch, sondern als verderblich. Denn sobald man meint „Ich bin am Ziel“, da lässt man nach im Streben, ruht sich aus, und Ausruhen bedeutet Absinken im Lauf der Zeit. Das Nicht-Erkennen der Wandelbarkeit der fünf Zusammenhäufungen – Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierte Wohlerfassungssuche – hält im wandelbaren Daseinskreislauf gefangen: in jedem Augenblick andere Gedanken, andere Gesinnungen, andere Gefühle, andere Neigungen, andere Absichten haben und dem Zug der Neugierde folgen, wie es in D 27 auch berichtet wird, und dadurch wieder abwärts sinken und in Daseinsarten unterhalb der brahmischen Sphäre bis hinab zu höllischen Bereichen wiedergeboren werden. Darum wird diese Anschauung des Brahma Bako als übel, als gefährlich, eben als verderblich bezeichnet. Dieses wissend, aus Mitempfinden mit Brahma Bako erscheint der Erwachte mit Geistesmacht in der Brahmawelt, um ihn von dieser verderblichen wahnbefangenen Anschauung abzubringen.

Aber der Gegenspieler des Buddha, Māro der Böse, mischt sich ein.

Māro, der Böse, besetzt einen Brahma  
und spricht durch ihn

*Da fuhr nun, ihr Mönche, Māro, der Böse, in einen der Götter vom Gefolge Brahmas und sprach aus ihm: Mönchlein, Mönchlein! Hüte dich vor diesem, hüte dich vor diesem! Das ist ja Brahma, der Große Brahma, der Allmächtige, der Unübertroffene, der alles Sehende, der Beherrscher, der Herr, der Schöpfer, der Erschaffer, der Höchste, der Erzeuger, allerhöchster Herr und Vater aller, die sind und niemals sein werden.*

*Schon vor dir, Mönch, gab es in der Welt Asketen und Brahmanen, die von Festem, Flüssigem, Hitzigem, Luft, von allem Gewordenen, von den Göttern, dem*

*Herrn der Scharen* <sup>108</sup>, von Brahma abgestoßen waren, ihrer überdrüssig waren. Diese gelangten bei Versagen des Körpers nach verbrauchter Lebenskraft zu niederen Daseinsformen. Und es gab vor dir, Mönch, Asketen und Brahmanen in der Welt, die Liebhaber von Festem, Flüssigem, Hitzigem, Luft, von allem Gewordenen, von den Göttern, dem Herrn der Scharen, von Brahma waren, sich an Festem, Flüssigem, Hitzigem, Luft, an dem Gewordenen, an den Göttern, an dem Herrn der Scharen, an Brahma erfreuten. Diese gelangten bei Versagen des Körpers nach verbrauchter Lebenskraft zu hohen, erlesenen Daseinsformen. Und so rat ich dir denn, Mönch: „Hab Acht, Würdiger! Was der Brahma gesagt hat, das lass dir gesagt sein, auf dass du nicht dem Wort Brahmas widersprichst! Wenn du, Mönch, dem Wort Brahmas widersprechen wolltest, so wäre es, als ob ein Mann mit einem Stock eine andrängende Lichtfülle abwehren wollte oder als ob ein Mann, in einen Abgrund stürzend, mit Händen und Füßen Halt zu gewinnen suchte: Ganz ebenso, Mönch, würde es dir ergehen. Hab Acht, Würdiger! Was dir Brahma gesagt hat, das lass dir gesagt sein, auf dass du nicht dem Wort Brahmas widersprichst. Siehst, Mönchlein, du nicht rings umher den Götterkreis der Brahmawelt?“ –

Mit diesen Worten, ihr Mönche, führte mich Māro, der Böse, in den Kreis der Brahmagötter. Ich aber, ihr Mönche, sprach zu Māro, dem Bösen: „Wohl kenn ich dich, Böser, lass die Hoffnung fahren: ‚Er kennt mich nicht.‘ Māro bist du, der Böse. Und dieser Brahma da, Böser, und diese Brahmagötter und diese Brahmasharen, alle sind sie in deiner Hand, alle sind sie in

---

<sup>108</sup> nach S 11,3 der Gott der Götter der Dreiunddreißig

*deiner Gewalt. Du, Böser, denkst nun: ‚Auch der soll in meiner Hand sein, auch der soll in meiner Gewalt sein.‘ Ich aber, Böser, bin nicht in deiner Hand, nicht in deiner Gewalt. –*

Māro, der Böse, fürchtet, dass der Erwachte die Brahmagötter überzeugen könne, und versucht, indem er einen aus dem Gefolge Brahmas besetzt und durch ihn spricht, den Buddha von seinem Vorhaben abzubringen. Das ist für viele Leserfreunde ein ganz eigenartiger Vorgang. Von der Besetzung von Menschen durch jenseitige Geister ist öfter die Rede, und in allen religiösen Überlieferungen kommen Austreibungen von Dämonen vor.

Unter Besessenheit eines Menschen wird verstanden, dass der Wollenskörper (*nāma-kāya*) samt feinstofflichem Körper (*dibba kāya*) mehr oder weniger aus dem grobstofflichen Körper eines Menschen vertrieben wird durch eine „jenseitige“ Person mit Wollenskörper und feinstofflichem Körper. Diese jenseitige Person kann dann den Fleischkörper für die Zeit der Verdrängung des Bewohners nach Wunsch und Willen handhaben. In unserer Lehrrede besetzt Māro einen der Brahmagötter, durch den Māro seine Gedanken äußert. Die Götter sollen ihn, Māro, nicht sehen, er ist für sie unsichtbar, ihnen allen also überlegen an Geistesmacht. Die Götter meinen, dass einer der Ihren zu dem Mönch spricht.

Māro wird in der buddhistischen Symbolik dargestellt als der Dämon, der die ganze Welt mit seinen Krallen umklammert, dem die ganze Welt gehört. Solange ein Wesen auf die fünf Zusammenhäufungen gestützt lebt, so lange ist es dem Samsāra ausgeliefert, dem Entstehen-Vergehen, ist im Totenbereich. Der Erwachte zeigt: Alles, was so lebendig aussieht, jeder Gedanke, den ein Mensch oder eine Gottheit hat, muss aufkommen auf Grund der Erfahrungen seitens der Triebe, die mit Gefühl übergossen dem Geist gemeldet werden, und auf diese Wahrnehmung muss reagiert werden mit Denken, Reden

und Handeln. Das sieht lebendig aus, aber hier schiebt nur eine Zusammenhäufung die andere. Das ist der Bereich des Toten: ein unendlich automatisch gegenseitiges Angestoßenwerden. Erst die Überwindung dieser fünf Zusammenhäufungen beendet den Kreislauf. Māro ist also nicht nur Herr über die Hölle, sondern Herr der gesamten Daseinsbereiche, in denen auf die fünf Zusammenhäufungen gesetzt wird. Māro selber ist ebenfalls den fünf Zusammenhäufungen ausgeliefert, aber er wird als der Herr der Welt bezeichnet, als das Geistmächtigste aller Wesen. Seine Hauptaufgabe sieht er darin zu verhindern, dass die Lehre des Erwachten sich ausbreitet und bekannt wird, denn nur die Lehre des Erwachten hilft den Menschen oder den höheren Wesen aus den fünf Zusammenhäufungen heraus, und damit werden sie Māro unzugänglich. Darum legt er in diesem Kreis der Götter so viel Wert darauf, die große Macht Brahmas zu zeigen, um von vornherein den Aussagen des Erwachten, des kleinen Menschleins, alle Wirkungskraft zu nehmen: „Dies ist der Glanz und die Macht Brahmas, und du kleiner Mensch willst diese Macht nicht anerkennen!“ Diese für Brahma und seine Scharen schmeichelhaften Worte, die sie gern hören, sind für sie und vor allem für Brahma Bako selber gefährlich, durch sie wird er noch weiter bestätigt in der Auffassung: „Ja, ich bin der Höchste, der Schöpfer, dieser aus meinem Gefolge hat es zu Recht gesagt.“

Und nun behauptet Māro, dass es Asketen gegeben habe, die von allem Gewordenen bis zu Brahma hin abgestoßen und dessen überdrüssig waren und die dadurch nach dem Tod in niedere Daseinsform gelangt wären.

Rein folgerecht nach dem Gesetz, dass das Wahrnehmen dem Wollen entspricht, ist es so, dass ein Wesen, das die Unbeständigkeit, Leidhaftigkeit, Nicht-Ichheit alles Gewordenen deutlich sieht und darum nichts Gewordenes ergreift, an dem Gewordenen keine Befriedigung findet, alles Gewordene loslässt, sinnliches Begehren überwunden hat und darum nicht in Bereichen sinnlicher Wahrnehmung wiedergeboren werden kann, weder in der Menschenwelt noch in sinnlichen Him-

melswelten, und erst recht nicht Höllisches erleben kann. Es hat die sinnliche Selbsterfahrnis transzendiert und die Selbsterfahrnis Reine Form oder Formfreiheit gewonnen oder gar auch die Neigung zu diesen aufgehoben. Den Weg dahin nennt der Erwachte dem Übende in M 1: Wenn der Übende das Gewordene als Festigkeit, Flüssigkeit, Hitze, Luft und die Götter bis hin zu Brahma wahrnimmt, dann soll er nicht darum herum denken, sich nicht darüber freuen, nicht dabei bleiben wollen, denn dann würde er es nie kennenlernen und durchschauen, weil er der Blendung verhaftet bleibt.

### Die Brahmawesen hängen an Form an sich

Die Brahmawesen haben die sinnliche Wahrnehmung transzendiert, hängen allein am Form-Erleben, der Reinen Form. Wenn zum Beispiel der weite Horizont oder der goldene Abendhimmel gesehen wird und dabei Frieden empfunden wird, dann ist durch das Sehen eine höhere Herzensverfassung entstanden, die mit Sinnensucht nichts zu tun hat, aber noch eine Neigung zu Form, zu reiner, von Sinnendingen freier Form ist: zu den Linien am Himmel, zum Horizont. Jeder, der Sinnensucht hat, hat auch Neigung zu Form. Es sind formhafte, gestalthafte Dinge, zu denen der Sinnensüchtige auch noch den zusätzlichen Bezug, nämlich den sinnlichen, hat.

Ein Beispiel: Ein starker Raucher, der längere Zeit nicht geraucht hat, sieht eine Zigarettenschachtel liegen, aus der noch ein Stück Zigarette herauschaut. Er sieht die Zigarettenschachtel nicht nur einfach als Form, als Rechteck mit einem Stück Zylinder, sondern die Schachtel bedeutet ihm die Stillung seines Verlangens, ist für ihn Rettung, Glück. Stellen wir uns vor, er greift danach, und es ist nur noch das hohle Papier von einer Zigarette, nichts ist mehr darin. Jetzt wird die Zigarettenschachtel für ihn zu einer leeren Schachtel, aber weil für ihn eine Zigarettenschachtel immer noch ein Versprechen ist, ist da immer noch die Gefühlsbesetzung durch den Rauchertrieb. Für einen einfachen Nichtraucher, der mit Rauchen gar

nichts zu tun hat, der von Kind an keine Zigarettenschachtel kennt und nun eine Zigarettenschachtel sieht, ist die Schachtel nur eine rechteckige Form. Kein Gefühlsinhalt, eine leere Form.

In der sinnlichen Selbsterfahrnis gibt es z.B. den Geschlechtsunterschied, die Geschlechter ziehen sich an: das männliche Wesen mag das weibliche Wesen gern, und das weibliche Wesen mag das männliche gern. Warum? Die Wesen sind einseitig und empfinden sich als einseitig, sie sind nicht vollständig, sie suchen darum nach Ergänzung, „dem Dual“. Der Erwachte empfiehlt, dass die Menschen das Fehlende nicht außen suchen, sondern bei sich ergänzen. Der Mann soll sorgen, dass er auch die guten weiblichen Eigenschaften gewinnt, z.B. die des Mitempfindens, der Fürsorge, und die Frau soll dafür sorgen, dass sie gute männliche Eigenschaften in sich ausbildet, wie Übersicht und Kontrolle des Geistes über die Gefühle. Je mehr einer das Fehlende bei sich entwickelt, um so mehr werden ihm die Inhalte der einzelnen Formen, die sinnlichen Bezüge – ob Mann oder Frau – unwesentlich. So überwindet der Übende die sinnliche Selbsterfahrnis, aber damit hat er noch nicht Form selber überwunden. Die Brahmawesen hängen an der Reinen Form, der Form an sich.

Die formfreie Selbsterfahrnis erreichen Wesen, die dem Herzensfrieden so nahe sind, ihn so oft erfahren haben, dass ihnen auch die Wahrnehmung von Form eine Belästigung ist. Und wer auch die formfreie Selbsterfahrnis, den höchsten Herzensfrieden, nicht ergreift, vermag alle Triebe aufzuheben, die Todlosigkeit, das Nibbāna, zu gewinnen. Damit ist er dem Zugriff Māros für immer entkommen. Die Todlosigkeit kennt Māro nicht, aber er fürchtet, dass die Wesen alle Triebe aufheben und dann nicht mehr seiner Macht unterliegen.

Und Māro sagt, es habe schon immer Asketen gegeben, die alles Gewordene ergreifen und darum nach dem Tod als helle Wesen in himmlischer Welt wiedergeboren werden. Diese Aussage ist so natürlich nicht richtig. Māro ist ein Verdreher der Wahrheit, er vertauscht Richtiges mit Falschem. Nicht

weil sie das Gewordene ergreifen, werden sie in höheren Welten wiedergeboren, sondern weil sie sich helle innere Wesensart, ein die Wünsche anderer berücksichtigendes Verhalten erworben haben, darum werden sie bei gleichartigen, d.h. himmlischen Wesen wiedergeboren. Das Ergreifen sinnlicher Dinge hat leicht die Folge, dass die Wesen, blind für die Wünsche anderer, ihren eigenen Wünschen folgen und sich in Untugend verstricken. Um der Begierden willen, die stets nach außen, auf die Menschen und die Welt gerichtet sind, gerät der Mensch in Konflikt mit den Mitwesen, weil diese oft dieselben Dinge und Menschen begehren. Aus dieser Konkurrenz und Rivalität entsteht Abneigung bis Hass. Abneigung bis Hass ist nur durch das sinnliche Begehren bedingt. Und durch Abneigung bis Hass in seinen vielerlei Formen verliert der Mensch sein Menschentum, gerät ins Elend, in die Tierheit, ja, in die Unterwelt. Auf die Dauer muss sinnliches Begehren zu Abneigung bis Hass führen. – Aber auf diese falschen Anschauungen Māros geht der Erwachte nicht ein, ihm geht es ja um das Gespräch mit Brahma Bako. Er tritt Māro entgegen und sagt einfach: „Ich kenne dich, Böser, lass die Hoffnung fahren: ‚Er kennt mich nicht!‘ Māro bist du, der Böse. Und dieser Brahma und die Brahmagötter und diese Brahmascharen sind alle in deiner Hand, in deiner Macht, und du möchtest auch mich noch in deine Hand und Macht bekommen. Ich aber stehe nicht in deiner Hand, in deiner Macht.“

Und nun spricht Brahma Bako selber:

Der Erwachte nennt Brahma Bako  
drei Selbsterfahrungen über ihm

*Auf diese Worte, ihr Mönche, sprach der Brahma Bako zu mir: Ich nun, Würdiger, halte für ewig, was eben ewig ist, halte für beharrend, was eben beharrend ist, halte für immerwährend, was eben immerwährend ist, halte für vollkommen, was eben vollkommen ist, halte*

*für unvergänglich, was eben unvergänglich ist; und wo kein Geborenwerden und Altern, kein Sterben und Vergehen und Wiedererscheinen ist, da sag ich: „Hier ist kein Geborenwerden und Altern, kein Sterben und Vergehen und Wiedererscheinen.“ Und weil es keine andere Entrinnung aus dem Samsāra gibt, deshalb sag ich: „Es gibt keine andere Entrinnung als dies.“*

*Vor dir, Mönch, waren schon Asketen und Brahmanen in der Welt, die sich die ganze Zeit eures Lebens einzig asketischen Übungen hingegeben hatten. Die mochten vielleicht wissen, ob es eine andere Entrinnung aus dem Samsāra gibt oder nicht gibt. Dir sage ich jedenfalls: Du wirst eine andere Entrinnung aus dem Samsāra nicht finden, und wenn du dir auch noch so viel Mühe geben und noch so viele Entbehrungen auf dich nehmen würdest. Wenn du dich auf Festes, Flüssiges, Hitze und Luft, auf Gewordenes, die Götter, auf den Herrn der Scharen, auf Brahma stützt, wirst du mir nahe sein, wirst dich auf meinen Grund stützen, wirst meinem Belieben, meinen Wünschen ausgeliefert sein. –*

*Der Buddha sprach: Das weiß ich, Brahma. Wenn ich mich auf Festes, Flüssiges, Hitziges und Luft, auf das Gewordene, die Götter, auf den Herrn der Scharen, auf Brahma stütze, dann werde ich dir nahe sein, werde ich mich auf deinen Grund stützen, werde ich deinem Belieben, deinen Wünschen ausgeliefert sein.*

*Wohl kenne ich, Brahma, dein Leben und deine Herrlichkeit: Von großer Geistesmacht ist der Brahma Bako, von großer Erhabenheit, von großem Einfluss ist der Brahma Bako. –*

*Brahma Bako: Inwiefern denn, Würdiger, kennst du mein Leben und meine Herrlichkeit: Von großer Geis-*

*tesmacht ist der Brahma Bako, von großer Erhabenheit, von großem Einfluss ist der Brahma Bako? –*

Buddha:

*So weit sich Mond und Sonne dreh'n,  
ihr Schein das Himmelsrund erhellt,  
durch solche Welt, noch tausendfach  
dein Herrschaftseinfluss sich erstreckt.*

*Und Hoch und Niedrig kennst du dort,  
die voller Gier, die frei davon,  
was so ist und was anders ist,  
der Wesen Kommen und ihr Gehen.*

*So kenne ich, Brahma, dein Leben und deine Herrlichkeit: Von großer Geistesmacht ist der Brahma Bako, von großer Erhabenheit, von großem Einfluss ist der Brahma Bako.*

Brahma Bako bestätigt hier noch einmal seine bereits zu Anfang geäußerte Auffassung, dass er, der Brahma, der Höchste sei, es gebe keine andere Entrinnung aus dem Samsāra als den Brahmazustand, fügt aber hinzu, dass Asketen, die sich ihr ganzes Leben asketischen Übungen hingegeben haben, also auf vieles Gewordene verzichtet haben, vielleicht einen anderen Ausweg aus dem Samsāra wüssten. Der Asket Gotamo scheint ihm kein asketisch Übender zu sein, worunter er wahrscheinlich die Selbstqual versteht, und darum meint er, dass er sich wie alle Wesen auf Gewordenes, auf Form, stützen müsse – und ebenso auf Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierte Wohlerfahrungssuche, würde der vom Erwachten Belehrtete hinzufügen –, so wie auch er, der Brahma, sich auf die Form stützt, sich als Herr über die Form empfindet.

Der Erwachte sagt nun zu Brahma Bako nicht, wie man vermuten könnte, dass seine Anschauung, alles stütze sich auf ihn, ein Irrtum sei. Er weiß, dass diese Wahrnehmung für

Brahma Bako Wirklichkeit ist: Brahma Bako nimmt wie jeder andere seine Wahrnehmung für wahr, und eine andere Wahrnehmung dagegen zu stellen, würde Brahma als leere Behauptung erscheinen. Der Buddha bestätigt ihm seine große Macht, die u.a. darin besteht, dass er sieht, wie Menschen und Götter wie Eintagsfliegen sterben und wiedergeboren werden. Er lebt auf Grund seiner weiten Strahlkraft in Liebe länger als die sinnlichen Götter und länger auch als die brahmischen Wesen seiner Sphäre. Von daher kann man verstehen, dass Brahma sich als ewig auffasst. Alles, soweit Sonne und Mond reichen, also den ganzen Kosmos, überblickt er in allen Höhen und Tiefen. Er sieht moralisch hochstehende und üble Wesen und ihre Wiedergeburt in entsprechenden Bereichen. Aber er kann nicht über sich hinaus sehen, und darum lebt er in der Meinung, er sei der Höchste.

Auch vom Gott der Christen heißt es, er sei allmächtig, allgütig, allgegenwärtig, allwissend usw. So ist zu vermuten, dass auch der Gott der christlichen Lehre sehr viel sieht, aber er sieht nicht über sich hinaus, und so ist es mit allen Gottheiten, die da meinen, dass sie ewig seien.

Nachdem der Erwachte dem Brahma Bako alles Lob gespendet hat, was man nur spenden kann und das er verdient hat und das geeignet ist, den Menschen zu ehrfürchtigem Aufblick zu Brahma zu veranlassen und dadurch selber in seinem Herzen größer und reiner zu werden, fährt er fort:

*Nun gibt es aber, Brahma, drei weitere Daseinsarten, die du weder kennst noch siehst, die aber ich kenne und sehe. Es gibt, Brahma, die Daseinsform der Leuchtenden, von denen abgeschieden, du hier wiedererschienen bist. Weil du lange Zeit hier gewesen bist, ist dir die Erinnerung daran geschwunden, und daher kennst du diese Daseinsform nicht und siehst sie nicht, die ich kenne und sehe. Und somit bin ich dir, Brahma, nicht nur nicht gleich an uneingefangener durch-*

*dringender Weisheit (abhiññā), geschweige dass ich unter dir stünde, sondern ich bin dir weit überlegen. Und es gibt die Daseinsform der Strahlenden, und es gibt die Daseinsform der Selbstgewaltigen, die kennst du nicht und siehst sie nicht, die ich kenne und sehe. Und somit bin ich dir, Brahma, nicht nur nicht gleich an unbefangener durchdringender Weisheit, geschweige dass ich unter dir stünde, sondern ich bin dir weit überlegen.*

Das Letztere sagt der Erwachte nicht, um zu prahlen, sondern um dem Brahma Vertrauen einzuflößen: „Ich weiß wirklich mehr als du, hör’ darauf, ich kann dir helfen!“

Und nun schildert der Erwachte Brahma Bako, wie er die vier großen Gewordenheiten der Form, also der Festigkeit, Flüssigkeit, Hitze und Luft und die hohen Gottheiten bis hin zum All unbefangen und auf Abstand betrachtet hat, dabei gesehen hat, dass sie Wahrnehmungsinhalte sind, um die er sein Denken nicht herumkreisen ließ, sie nicht ergriff, sondern sich von ihnen ablöste:

Der Erwachte hat den Wahrnehmungs-Charakter  
alles Gewordenen erkannt

*Ich erkannte uneingefangen mit durchdringender Weisheit Festes als durch (eingebildete) Festigkeit bedingt. Nachdem ich Festes als durch (eingebildete) Festigkeit erkannt hatte, erkannt hatte, dass bei der (Vorstellung) Festigkeit kein Eingefangensein im Festen <sup>109</sup> bestand, da war kein Denken an Festes, kein Denken von Festem ausgehend, kein Rechnen mit Fes-*

---

<sup>109</sup> an-anubhūta wörtlich: nicht entlang dem Gewordenen (denken)

tem, kein Denken „mein ist Festes“, keine (innere) Begrüßung (abhivadati) des Festen. <sup>110</sup>

Und somit bin ich dir, Brahma, nicht nur nicht gleich an uneingefangener durchdringender Weisheit, geschweige dass ich unter dir stünde, sondern ich bin dir weit überlegen.

Ich erkannte uneingefangen mit durchdringender Weisheit Flüssigkeit, Hitze, Luft, alles Gewordene, die Götter, den Herrn der Scharen, Brahma, die Leuchtenden, die Strahlenden, die Selbstgewaltigen, den Übermächtigen, das All <sup>111</sup> (als durch Einbildung bedingt). Nachdem ich Flüssigkeit, Hitze, Luft, alles Gewordene, die Götter, den Herrn der Scharen, Brahma, die Leuchtenden, die Strahlenden, die Selbstgewaltigen, den Übermächtigen, das All unbefangen (als durch Einbildung bedingt) mit durchdringender Weisheit erkannt hatte, erkannt hatte, dass kein Eingefangensein bestand, da war kein Denken an...All, kein Denken vom All ausgehend, kein Rechnen mit einem All, kein Denken „Mein ist das All“, keine (innere) Begrüßung des All. Und somit bin ich dir, Brahma, nicht nur nicht gleich an uneingefangener durchdringender Weisheit, geschweige dass ich unter dir stünde, sondern ich bin dir weit überlegen. –

---

<sup>110</sup> S. M 1 „Der Vollendete sieht unbefangen/auf Abstand Festigkeit, Flüssigkeit, Hitze, Luft usw. als durch (eingebildete) Festigkeit, Flüssigkeit, Hitze, Luft bedingt. Und da er Festigkeit..unbefangen sieht als durch (eingebildete) Festigkeit ..bedingt, so denkt er nicht „Festigkeit“..., denkt nicht an Festigkeit..., denkt nicht von Festigkeit...aus, rechnet für sich selbst nicht mit Festigkeit..., sucht nicht Befriedigung bei Festigkeit... Und warum nicht? Weil das von ihm mit durchdringender Weisheit unbefangen gesehen wurde.

<sup>111</sup> Die Wahrnehmung „All“ hat einer, der sich „den Kosmos“, das All, das Universum, als Gesamtheit vorstellt.

Der Erwachte sagt hier sehr kurz, dass er Festes als „eingebil-dete Festigkeit“, als „Vorstellung“, als Wahrnehmung von Festigkeit erkannt habe und dabei festgestellt habe, dass er nicht von Festem eingefangen gewesen sei. In M 1 führt er dies deutlicher aus, indem er die Auffassung und das Verhal-ten des unbelehrten eingefangenen Menschen der Auffassung und dem Verhalten des Kämpfenden und des uneingefangenen Vollendeten gegenüberstellt. Er sagt dort:

*Der unbelehrte Mensch hat die Wahrnehmung (oder Vor-stellung) (sañjānāti) von Festigkeit, wie wenn sie von (wirkli-cher, materieller) Festigkeit käme. Weil er die Wahrnehmung von Festigkeit hat, wie wenn sie von (wirklicher, materieller) Festigkeit käme, meint er, es sei Festigkeit, denkt an Festig-keit, geht von Festigkeit aus, rechnet für sich selbst mit Festig-keit, sucht Befriedigung bei Festigkeit. Und warum? Weil er sie nicht kennt.*

*Er hat die Wahrnehmung von Flüssigkeit – Hitze – Luft, wie wenn sie von (wirklicher, materieller) Flüssigkeit – Hitze – Luft käme.*

*Weil er die Wahrnehmung von Flüssigkeit – Hitze – Luft hat, wie wenn sie von (wirklicher, materieller) Flüssigkeit – Hitze – Luft käme, meint er, es sei Flüssigkeit – Hitze –Luft, denkt an Flüssigkeit – Hitze – Luft, geht von Flüssigkeit – Hitze – Luft aus, rechnet für sich selbst mit Flüssigkeit – Hitze – Luft, sucht Befriedigung bei Flüssigkeit – Hitze – Luft. Und warum? Weil er sie nicht kennt.*

Obwohl der unbelehrte Mensch die Wahrnehmung „Festes“ usw. hat, denkt er aber nicht, dass es nur Wahrnehmung „Festes“ ist, sondern denkt nur „Festes“, denkt an Festes usw. Er übersieht die Tatsache, dass dieses Feste, das er zu kennen meint, aus Wahrnehmung besteht. Er hat die Vorstellung, als ob er seine Erlebnisse von einer an sich vorhandenen Außen-welt ablöse, als ob die sinnliche Wahrnehmung ein Hereinhol-en von Formen, Tönen, Düften, Schmeck- und Tastbarem aus

einer unabhängig von uns bestehenden Außenwelt wäre. Dabei ist das, was der Mensch und jedes Lebewesen für „Wissen“ von „sich selbst“ und „von der Welt“ hält, in Wirklichkeit nichts anderes als seine Deutung der Wahrnehmung „Ich“ und der Wahrnehmung „Welt“. Von jeder Erscheinung, ja, vom gesamten All, „weiß“ der Mensch nur durch die Wahrnehmung.

Wenn er ganz unbefangen und unvoreingenommen und nüchtern nach der Herkunft seines „Wissens“ von „sich“ und „der Welt“ fragen würde, so müsste er zwangsläufig auf die Wahrnehmung als die Herkunftsstätte, ja überhaupt als die Dimension alles Erscheinens kommen. In jedem Augenblick erfährt er Wahrnehmung um Wahrnehmung und nichts anderes. Über die Wahrnehmung hinaus kann gar nichts erfahren werden.

*Die in Raum und Zeit ausgedehnte Welt existiert nur in unserer Vorstellung, sagt der Physik-Nobelpreisträger Erwin Schrödinger. Das nennt der Erwachte avijjā, Wahn, d.h. außerhalb des Wirklichen sein. Es ist so, wie wenn der Naturforscher mit einem Mikroskop einen Käfer untersuchen wollte, der durch einen Projektor an die Leinwand projiziert wird. Was entdeckt er dann? Immer nur Leinwandfasern! So auch nimmt der unbelehrte Mensch die Wahrnehmung von etwas als dieses Etwas selbst und merkt nicht, dass es aus Wahrnehmung besteht.*

Jede Wahrnehmung kommt, wie der Erwachte sagt, durch zwei sehr verschiedene Quellen zustande:

1. durch die als „außen“ herantretenden Eindrücke,
2. durch die Antwort des Gefühls.

Die als „außen“ herantretenden Eindrücke, sagt der Erwachte, sind die Gesamtheit des von uns in der Vergangenheit Gewirkten, das Schaffsal. Das früher durch das gesamte Denken, Reden und Handeln Gewirkte entschwindet lediglich der Sichtbarkeit, das ist: dem beengten Gegenwartshorizont des durch Anziehung und Abstoßung Geblendeten. Es bleibt aber als wirkendes Gewirktes, als Schaffsal der Wesen bestehen und

taucht zu seiner Zeit wiederum in den beengten Ereignishorizont des Geblendeten ein („Gegenwart“). Das ist die „von außen“ herantretende Bedingung für die Wahrnehmung.

Die innere Bedingung für die Wahrnehmung nennt der Erwachte mit dem Satz: *Was man fühlt, das nimmt man wahr*. Das heißt, bevor das Erlebnis „wahrgenommen“ wurde, ist es abgetastet, gekostet worden vom Begehren, den Anliegen und Wünschen der Triebe. Sie beurteilen das Herantretende, wenn sie es mögen, mit Wohlgefühl, wenn sie es nicht mögen, mit Wehgefühl, wodurch der Eindruck entsteht: „Das ist eine angenehme, eine unangenehme Sache.“ Das von den Trieben ausgehende Gefühl ist der Griffel, der das Erlebte als Wahrnehmung in den Geist einträgt, und von da an denkt der Mensch an das Wahrgenommene und denkt über das Wahrgenommene nach, denkt um das Wahrgenommene herum und von dem Wahrgenommenen ausgehend an Weiteres. Starkem oder schwachem Wohlgefühl entsprechend entsteht natürlich auch starke oder schwache Wahrnehmung des (angenehmen bzw. unangenehmen) Erlebnisses.

Normalerweise hält der Mensch seine gefühlsbesetzten Erlebnisse für wahr. Er hält unmittelbar für seiend, was er, wie er es nennt, „selbst erlebt“ hat. Diesen Denkschluss bezeichnet der Erwachte mit Meinen oder Vermeinen (*maññati*), und hierin zeigt sich die Blendung des Menschen: Er hält das jeweilige Wahrgenommene für „an sich“ bestehend, *denkt darum herum, denkt von ihm ausgehend an anderes*. Während er in Wirklichkeit ganz wie im Traum nur Wahrnehmungen erfahren kann, geistige Vorstellungen (von Bildern, schönen Gerüchen usw.), da schließt er von diesen im Geist auftauchenden Vorstellungen von den verschiedenartigen Dingen, dass er diese nicht als Vorstellung, als geistige Beeindruckung erlebe, sondern dass er sich in einer Welt materieller Dinge bewege.

Nachdem der Erwachte die Wahrnehmungshaftigkeit bzw. Bewussthaftigkeit aller „Dinge“, alles Gewordenen erkannt hatte, da war er, wie er dem Brahma Bako sagt, nicht mehr

von ihnen eingefangen (*ananubhūta*). Ganz anders der unbeherrschte Mensch, dessen Eingefangensein der Erwachte schildert (M 18): Was er aus der Kette der Begegnungswahrnehmungen aufmerksam ins Auge fasst, pflegt und betreibt, das arbeitet er nicht nur als „Objekt“ heraus, sondern mit dem verbindet er sich immer stärker, weil beim Vorüberziehen der Illusion der Begegnungswahrnehmungen von den Vorstellungsbildern etwas erwartet wird, sie begrüßt und anerkannt werden und festgehalten werden.

Ebenso wie sich die Wesen an Dinge binden, so binden sie sich auch an Pflanzen, Tiere, Menschen, Götter, und immer meinen sie, Dinge und Lebewesen beständen außerhalb der Wahrnehmung.

So heißt es in M 1 weiter:

*Er hat die Wahrnehmung (oder Vorstellung) von Göttern – vom Herrn der Scharen – von Brahma – von Leuchtenden – Strahlenden – Selbstgewaltigen – vom Übermächtigen, wie wenn sie von (wirklichen) Göttern – vom Herrn der Scharen – von Brahma – von Leuchtenden – Strahlenden – Selbstgewaltigen – vom Übermächtigen käme.*

*Weil er die Wahrnehmung (oder Vorstellung) von diesen Göttern hat, wie wenn sie von (wirklichen) Göttern käme, meint er, es seien Götter – Herr der Scharen – Brahma – Leuchtende – Strahlende – Selbstgewaltige –, der Übermächtige, denkt an diese Götter, geht von diesen Göttern aus, rechnet für sich selbst mit Göttern, sucht Befriedigung bei der Wahrnehmung (oder Vorstellung) von Göttern.*

Im damaligen Indien, einem der religiösesten Völker dieser Erde, wurde viel über die Wesen oberhalb und unterhalb des Menschentums gedacht und gesprochen. Die Menschen hatten weit mehr die gesamte Existenz in all ihren Möglichkeiten im Auge, und es gibt auch in den Lehrreden viele Berichte darüber, wie übermenschliche Wesen den Menschen erschienen und mit ihnen sprachen. Darum gehörten die Götter für die

damaligen Inder zum Gewordenen, zur Natur, zur jenseitigen Natur. Der Mensch bindet sich an fast alles, was er wahrnimmt oder von welchem er durch Vorstellungen oder gar Erfahrungen religiöser Menschen hört.

Unser gesamtes Erleben, Wahrnehmen hat keine andere Quelle als unser eigenes Denken und Vorstellen. Darum rät der Erwachte, bei allen Erscheinungen der Tatsache eingedenk zu bleiben, dass sie alle nur selbst erzeugt sind und als Wahrnehmung bestehen. So wie in einem Traum ein so und so denkendes und fühlendes Ich und eine so und so beschaffene Welt Inhalte des Traumes sind, der Träumer aber Wirklichkeit zu erleben glaubt, die er beim Erwachen als Traumgespinste erkennt, genau so – sagt der Erwachte – erkennt der aus dem Wahtraum seiner unendlichen Leben Erwachende seine Erlebnisse von Ich und Welt als aus Blendung gesponnener Wahn, als Wahrnehmung: „Wirklich“, eben gewirkt!, ist die Tatsache der Wahrnehmung, ausgesponnen und projiziert vom eigenen Charakter. Mit der Wandlung des Charakters verwandelt sich die Wahrnehmung des Übenden unter Umständen so stark, dass er die ganze Weltwahrnehmung übersteigt in den weltlosen Entrückungen, wie der Erwachte in D 9 beschreibt, wo er ausdrücklich sagt: *Durch Übung geht Wahrnehmung auf und geht Wahrnehmung unter.* Welcher Art ist die Übung?

Wer sich auf der Basis rechter Anschauung in immer feinerer Art übt, erlebt immer feinere Wahrnehmung bis hin zur Überwindung von Innen und Außen in der Herzenseinigung und der völligen Untreffbarkeit des Geheilten, der den Fels des Wahns überwunden hat (M 125). Nicht eine äußere „Welt“, sondern unser Herz mit allen seinen üblen und guten Qualitäten und Bezügen ist die Quelle der erlebten Welterscheinung und ihrer Wandlungen. Darum werden Anziehung, Abstoßung, Blendung überhaupt als das „Etwas“ (*kiñcana*) bezeichnet, als der „Erscheinungsmacher“ (*nimittakarana*), also als der „Schöpfer“ (M 43).

Der Erwachte ist von den Gewordenheiten  
uneingefangen

Das Herz des Geheilten dagegen ist für immer frei von Anziehung, Abstoßung, Blendung, ist geeint. Es gibt nicht mehr ein in Innen und Außen gespaltenes Herz (*nāma-rūpa*) und ein unwillkürliches, automatisches Heranholen des Außen an das Innen durch die programmierte Wohlerfahrungssuche, wodurch der Geist mit Wohl- und Wehdaten gefüllt wird. Der Geheilte hat keine Triebe mehr, ist endgültig geheilt, es gibt keine Einflüsse mehr, die ihn beeinflussen könnten. Er ist, wie es heißt, vom Wollen, von Wollensflüssen und damit von allen Einflüssen frei. Unbefangen, uneingefangen durchschaut er die Wahrnehmung, durchdringt sie, sie ist ihm transparent, er hat sie transzendiert, erkennt sie als Luftspiegelung, *dies Ganze gilt nicht wirklich.* (Sn 9)

Wenn die programmierte Wohlerfahrungssuche  
erloschen ist, ist kein Ergreifen mehr

Auf die Schilderung des Uneingefangenseins des Erwachten von allen Dingen hat der Brahma Bako in unserer Lehrrede M 49 nur eine kurze ungläubige Antwort, in der er auf die programmierte Wohlerfahrungssuche verweist, die erloschen sein muss, wenn keinerlei Ergreifen des Wahrgenommenen mehr stattfindet:

*Deine Behauptung, Würdiger, dass du bei Festem, Flüssigem, Hitze, Luft, bei allem Gewordenen, den Göttern, dem Herrn der Scharen, Brahma, den Leuchtenden, den Strahlenden, den Selbstgewaltigen, dem Übermächtigen, dem All kein Eingefangensein vom... All (bei dir) erkannt hast, möge sich nicht als leer und hohl erweisen. Wenn die programmierte Wohlerfahrungssuche auf nichts gerichtet ist, ohne Grenzen ge-*

*worden, ganz und gar erloschen ist, so ist dies kein Eingefangensein bei Festigkeit im Festen, kein Eingefangensein bei Flüssigkeit im Flüssigen...kein Eingefangensein beim All im All. – Wohlan, Würdiger, ich werde dir jetzt entschwinden. – Wohlan denn, Brahma, so entschwinde mir, wenn du es vermagst.*

Es sieht so aus, als ob Brahma Bako sich an die Antwort des Erwachten an einen Mönch namens Kevaddho (D 11) erinnert, der einst fragte, wo die vier Gewordenheiten untergehen und die Antwort auf diese Frage zuerst bei den Göttern suchte. Der Große Brahma, ein anderer als der Brahma Bako, der aber nicht namentlich genannt ist, verwies ihn an den Erwachten, der ihm seine Frage sicherlich beantworten könne. Kevaddho stellte dem Erwachten seine Frage und erfuhr auf die vom Erwachten neu formulierte Frage die Antwort: Wenn die programmierte Wohlerfahrungssuche nicht mehr sucht, kein Erfahrenwollen mehr ist, dann gehen die vier Gewordenheiten unter:

*Wo kann nicht Festes, Flüss'ges nicht,  
nicht Wärme und nicht Luft bestehn  
und groß und klein und grob und fein  
und was als schön und unschön gilt,  
Empfindungssucht, Geformtes (nāma-rūpa), wo  
wird dieses restlos aufgelöst?*

*Erfahrungssuche (viññāna), die so unscheinbar,  
die ohne Ende suchende,  
wo diese wird zur Ruh' gebracht,  
da kann nicht Festes, Flüss'ges nicht,  
nicht Wärme und nicht Luft bestehn,  
nicht groß und klein, nicht grob und fein  
und was als schön und unschön gilt,  
Empfindungssucht, Geformtes (nāma-rūpa), das*

*wird alles restlos aufgelöst.  
Wo Wohl-Erfahrungssuche nicht mehr sucht,  
wird dieses alles aufgelöst.*

Der normale Mensch kann die programmierte Wohlerfahrungssuche nicht aufheben und so dem Samsāra entrinnen. Ein Entrinnen gibt es nur,

1. wenn durch einen Erweckten die Existenzzusammenhänge erklärt und die Wege zur Überwindung vom Geist aufgenommen werden;
2. wenn dieses Wissen das Psychische verändert, der Mensch sich
  - a) zu immer feineren Sitten,
  - b) zu immer reinerer Herzensart entwickelt,
  - c) wenn die geläuterte Herzensart zu der immer tiefer reichenden Weisheit eines durchdringenden Anblicks der gesamten Zusammenhänge führt, so dass das Todlose erfahren wird.

Die Erfahrung des Todlosen führt zu einer Umprogrammierung der Wohlerfahrungssuche, die zur Reinigung von Herz und Geist zwingt, bis die programmierte Wohlerfahrungssuche durch das Erreichen unverletzbaren Wohls zur Ruhe kommt:

*Wo Wohlerfahrungssuche nicht mehr sucht,  
wird dieses alles aufgelöst.*

Die gesamte Welt ist Wahntraum, bedingt durch innere Süchtigkeit. Der Qualität der inneren Süchtigkeit entspricht die Qualität der Erscheinung. Wie die innere Süchtigkeit ist, so ist die Erscheinung. Wie wir die Süchtigkeit wandeln, so wandeln wir die Erscheinung. Es gibt nur zwei Probleme: die innere Süchtigkeit (Triebhaftigkeit) und die Erscheinung. In dem Maß, wie wir die Triebe, die Leidensunkraft, aufheben, wird Schritt für Schritt die Erscheinung von Form, von Materie und den anderen vier Zusammenhäufungen immer lichter, immer leichter, immer dünner und schließlich aufgehoben. Dann ist endgültiger Friede.

Der Erwachte hat die Unbeständigkeit,  
Leidhaftigkeit, Nicht-Ichheit der Form  
und alles Seelisch-Geistigen gesehen

Aber nun wünschte der Brahma Bako dem Asketen Gotamo zu beweisen, dass er, der Brahma, mächtiger sei als der Mönch:

*Und nun, ihr Mönche, sagte der Brahma Bako: Entschwinden will ich dem Asketen Gotamo, entschwinden will ich dem Asketen Gotamo!- , aber er konnte mir nicht entschwinden. Darauf sagte ich, ihr Mönche, zum Brahma Bako: Wohlan denn, Brahma, so werde ich dir entschwinden. –*

*Wohlan denn, Würdiger, so entschwinde mir, wenn du es vermagst. –*

*Und ich ließ nun, ihr Mönche, eine geistmächtige Erscheinung folgender Art sich fügen, so dass der Brahma und die Brahmagötter und die Brahmascharen meine Stimme hören, aber mich nicht sehen konnten. Solcherart unsichtbar geworden, sprach ich:*

*Weil ich Gefahr beim Dasein sah  
wünscht' ich des Daseins Aufhebung.  
Dasein begrüß ich nicht, ergreife es nicht,  
such nicht Befriedigung dabei.*

*Da waren nun, ihr Mönche, Brahma und die Brahmagötter und die Brahma-Scharen über das Außerordentliche, Wunderbare dieses Vorgangs erstaunt und bestürzt: Außerordentlich, wahrlich, wunderbar, wahrlich, ist des Asketen Gotamo hohe Geistesmacht und Erhabenheit. Niemals haben wir einen Asketen und Brahmanen gesehen oder von einem gehört, der so geistesmächtig, so erhaben gewesen wäre wie dieser*

*Asket Gotamo, der Sakyersohn, der dem Erbe der Sakyer entsagt hat. Obwohl er aus dem daseinsfrohen, daseinsfreudigen, daseinslustigen Menschengeschlecht stammt, hat er das Dasein mit der Wurzel (dem Daseinsdurst) aufgehoben! –*

In der ersten Zeile seines Verses nennt der Erwachte die Ursache seines Aufbruchs aus dem Samsāra: Er sah Gefahr beim Dasein und hat sich darum von allem Gewordenen, von Festem...bis zu den höchsten Gottheiten abgelöst.

Von den vier Gewordenheiten sich abzulösen, klingt theoretisch, in der Praxis aber bedeutet es: Der Körper, den wir zu uns zählen, und die Körper unserer Lieben sowie alle Gegenstände, an denen wir hängen, bestehen aus nichts anderem als aus Festem, Flüssigem, Hitze und Luft, ob Holz oder Stein oder Fleisch – es besteht vorwiegend aus Festigkeit. Ob Speichel, Blut oder Galle oder ein Bach, der durch die Landschaft fließt – es ist Flüssigkeit. Ob Luft eingeatmet oder ausgeatmet wird, wodurch der Eindruck von Lebendigkeit entsteht, oder ob ein Orkan mit großer Stärke wütet, es ist Luftbewegung. Und alle Form hat eine bestimmte Temperatur, die des zu sich gezählten Leibes wie die als außen erfahrene.

Der grobstoffliche Körper muss mit Grobstofflichem ernährt werden: Was gestern Erde war, das ist heute Getreide, wird morgen gegessen und ist dann Leib. Kot und Urin werden ausgeschieden – ein Mensch entlässt im Laufe eines Jahres ein Mehrfaches seines Gewichts an Kot und Urin – und der Körper selber wird wieder in Erde umgewandelt, ist Nahrung für die Pflanzen usw. – in ständiger Umwandlung ein ständiger Kreislauf.

Bedenken wir einmal die Lebensdauer der Erde: Billiarden von Wesen sind schon auf der Erde gewesen, gestorben, verweset. *Friedrich Schiller* sagt: „*Es gibt kein Krümchen Erde, das nicht schon unendliche Male Leib war, Verwesung war.*“ Und darum gibt es keine Pflanze, die wir jetzt essen und die

uns schmeckt, die nicht vorher Kot und Verwesung war. Es wandeln sich nur die vier Gewordenheiten wieder um. Und diese immerwährende Wandlung ist für den bestimmte Formen Begehrenden voller Leiden. Kaum hat er sich an etwas gewöhnt, ist ihm etwas lieb geworden, wird es ihm wieder entzogen – von Liebgewordenem muss er sich immer wieder trennen. Das Leiden, das die ständige Umwandlung mit sich bringt, die ununterbrochene Gefährdung für den Begehrenden, dass er das von ihm Geliebte verliert, hat der Erwachte durchschaut.

Aber nicht nur die Wandlung der Form in den vier Gewordenheiten hat der Erwachte erkannt, sondern das automatische Zusammenspiel aller fünf Zusammenhäufungen: Die Triebe im Körper, in der zu sich gezählten Form, erfahren die als außen erfahrene Form (1) und äußern bei der Berührung Gefühl (2), das zusammen mit dem Erfahrenen in den Geist eingetragen wird, wodurch die Wahrnehmung (3) z.B. „Ich sehe diese schöne Landschaft“ entsteht. Darauf meldet sich die denkerische Aktivität (4), z.B. „diese schöne Landschaft möchte ich erwandern“, worauf entsprechendes Reden und Handeln (4) folgt in einer in der Kindheit mühsam angewöhnten Programmiertheit des Körpers und Geistes, die darauf aus ist (programmierte Wohlerfassungssuche – 5), die zu sich gezählte Form, den Körper mit den Trieben, an das als außen Erfahrene heranzubringen.

Diesen Automatismus nicht nur der Form, sondern ebenso alles Seelisch-Geistigen, der Lebendigkeit vortäuscht, hat der Erwachte als Gefahr für den Wohl begehrenden Menschen gesehen, hat gesehen, wie demjenigen, der die fünf Zusammenhäufungen ergreift, nur immer Leiden entsteht, und hat sich darum davon abgelöst.

Wer das Bedingte, Geschobene, Leidige als bedingt, geschoben, leidvoll durchschaut hat, kann nicht mehr daran festhalten wollen. Wer diese Übung betreibt, merkt schon am Anfang der Ablösung, dass er nichts verliert, sondern gewinnt. Er verliert nur Faszination, Täuschung, Abhängigkeit, Elend,

Leiden. Und der Erwachte hat diesen Prozess der Ablösung vollendet. Darum kann er auch die vier Gewordenheiten entlassen, für Brahma unsichtbar werden, und der Brahma erlebt zum ersten Mal, so weit er sich zurückerinnern kann, dass er jemanden nicht sehen kann und ihn doch sprechen hört, während er selber dem Erwachten nicht entweichen konnte.

Erst dieser Demonstration, dieses sichtbaren/unsichtbaren Beweises bedurfte Brahma, um zu erkennen, dass der Erwachte nicht mehr auf Festes, Flüssiges, Hitze, Luft gestützt lebt, das er als Brahma noch zur Grundlage nimmt, dass ihm der Erwachte wirklich überlegen ist.

In der Menschenwelt sich  
die Wahrnehmung der Unbeständigkeit einprägen

In dieser Lehrrede wird nicht geschildert, ob Brahma Bako die Belehrung des Erwachten für sich verbindlich genommen hat, seine Meinung, dass er der Schöpfer und ewig sei, geändert hat, aber in der folgenden Lehrrede M 50 in den Versen am Schluss berichtet ein geistmächtiger Mönch des Erwachten, Mahāmoggallāno, er sei in der Brahmawelt bei Brahma Bako erschienen und habe ihn gefragt:

*Wähnst, Bruder, du wohl immer noch  
den Wahn, den du vorher gewähnt?  
Siehst du jetzt klar, dass Licht und Glanz  
der Brahmawelt vergehen muss?*

*Und dem nun Brahma Punkt für Punkt  
wie sich's gebühret Antwort gab:  
Nein, Würdiger, ich wähe nicht  
den Wahn mehr, den ich einst gewähnt.*

*Ich merke wohl, dass Licht und Glanz  
der Brahmawelt vergehen muss.  
Wie töricht hab ich da geirrt  
zu wähen, dass ich ewig sei.*

Wir haben es als Mensch erheblich leichter zu verstehen, dass die fünf Zusammenhäufungen unbeständig und darum leidvoll sind. In unserem Menschenleben, das höchstens hundert Jahre währt, sehen wir Menschen, die geboren werden, alt werden, wir sehen Menschen mit mancherlei Leiden, und wir sehen Sterbende, und auch uns selber sehen wir dem Leid unterworfen. Wir haben den Eindruck, dass gegen viele Leiden und gegen Altern und Sterben nichts zu machen ist. Das Erleben demonstriert uns Leid und Kurzlebigkeit. Aber in höheren himmlischen Welten und gar in der Brahmawelt gibt es kein Geborenwerden aus dem Mutterschoß, kein Altern und Sterben, gibt es nicht die vielen körperlichen und seelischen Leiden wie bei uns. Die Götter erscheinen in ihrem Bereich, ohne Kindheit und Jugend durchleben zu müssen, in voller Kraft und Leistungsfähigkeit, und wenn ihr gutes Wirken aufgezehrt ist, entschwanden sie aus ihrem Bereich. In unserem Leben sehen wir nur etwa die Hälfte der uns umgebenden Menschen in der Blüte ihres Lebens, die anderen sind zu hütende Kinder noch ohne Vernunft oder ältere Menschen. So sehen wir Entstehen und Vergehen des Körpers. Bei den Göttern sieht man es nicht. Darum ist es so wichtig, dass wir die Gelegenheit als Mensch nutzen, uns die Unbeständigkeit unverlierbar einzuprägen, da sie uns hier demonstriert wird, so dass dieser Anblick in keiner Daseinsform, durch keine Götter oder Dämonen, auch durch keinen Brahma mehr ausgerottet werden kann. Die Brahmascharen haben von Anfang ihres Erscheinens in der Brahmawelt den Brahma in seiner Macht und seinem Glanz gesehen. Dieser Brahma sagte: „Ich bin euer Schöpfer.“ Und wer nicht in diese Welt das Wissen mitgenommen hat: „Nur die fünf Zusammenhäufungen entstehen und vergehen, da gibt es keinen Schöpfer“, der irrt sich in gleicher Weise wie Brahma: „Brahma ist der Ewige, ich bin sein Geschöpf.“ Darum gilt es, sich als Mensch die rechte Anschauung von der Unbeständigkeit, Leidhaftigkeit und Nicht-Ichheit der fünf Zusammenhäufungen so einzupflanzen, dass sie in keiner Daseinsform mehr aufgehoben werden kann.

Die programmierte Wohlerfahrungssuche eines solchen sucht unvergängliches Wohl, ist weniger nach außen gerichtet. Der Übende folgt der Strömung der Heilsanziehung, hat den Stromeintritt gewonnen, die Sicherheit, in absehbarer Zeit alle Triebe aufzuheben.

Und nun meldet sich in unserer Lehrrede Māro wieder, der Sorge hat, dass ihm noch mehr Wesen durch die Belehrung des Erwachten entgehen könnten:

Der Erwachte ist immer derselbe, unbeeinflussbar

*Aber Māro, der Böse, ihr Mönche, fuhr nun in einen der Götter vom Gefolge Brahmas und sprach zu mir: Bist du, o Würdiger, von großer Kenntniss und erwacht, so ziehe dir keine Schüler heran, keine Mönche. Lehre deine Schüler und deine Mönche nicht die Wahrheit, ersehne keine Schüler und Mönche. Schon vor dir, o Mönch, gab es Asketen und Brahmanen in der Welt, die allgemein als Geheilte, Vollkommen Erwachte galten. Und sie zogen sich Schüler und Mönche heran, zeigten Schülern und Mönchen die Wahrheit, ersehnten Schüler und Mönche. Nachdem sie sich Schüler und Mönche herangezogen hatten, die Wahrheit aufgezeigt hatten, Schüler und Mönche ersehnt hatten, starben sie und gelangten nach Versagen des Körpers zu niederen Daseinsarten. Und schon vor dir, Mönch, gab es Asketen und Brahmanen in der Welt, die als Geheilte, Vollkommen Erwachte galten, die keine Schüler, keine Mönche heranzogen, die Lehre nicht darlegten, keine Schüler und Mönche ersehnten. Weil sie keine Schüler und Mönche heranzogen, die Lehre nicht darlegten, keine Schüler und Mönche ersehnten, gelangten sie in hohe, helle Welt.*

*Höre, Würdiger, mach dir keine Mühe, genieße das errungene Wohl noch zu Lebzeiten, behalte das Gute für dich, Würdiger, belehre keine anderen. –*

So töricht redet Māro und überspielt damit raffiniert seine Niederlage. Zu Anfang des Gesprächs hatte er zum Erwachten gesagt: *Gegen einen Brahma kannst du nichts ausrichten, das wäre, wie wenn du andrängende Lichtfülle mit einem Stöckchen abwehren wolltest.* Darauf hat der Erwachte demonstriert, dass er dem Brahma überlegen ist. Darüber sagt Māro kein Wort, sondern spielt sich wieder als der überlegen Wissende auf: „Tu das nur nicht, sonst ergeht es dir übel.“ Er weiß, dass er den Erwachten nicht beeinflussen kann und ihn nicht täuschen kann. Aber die Götter merken sein raffiniertes Spiel nicht, sie hören nur wieder etwas von einem der Ihren, das ihnen einleuchtet: „Dem erfahrenen inneren Wohl sich hinzugeben, nicht die Mühe der Belehrung auf sich zu nehmen.“

Der Erwachte antwortet Māro in dem Wissen, dass ihm doch nicht zu helfen ist, und darum sind seine Worte hauptsächlich an die Götter gerichtet, die die Worte Māros gehört, ihn aber nicht als Māro erkannt haben:

*Nicht redest du, Böser, aus Anteilnahme so zu mir, sondern aus Hass, Böser, redest du so. Das sind, Böser, deine Gedanken: Diejenigen, denen der Asket Gotamo die Lehre zeigen wird, die werden meinem Herrschaftsbereich entkommen. Die Asketen und Brahmanen, Böser, die dir gegenüber behaupteten, Vollkommen Erwachte zu sein, waren nicht vollkommen erwacht. Ich aber, Böser, der ich vollkommen erwacht bin, erkläre dir: „Ich bin vollkommen erwacht.“*

*Zeigt, Böser, der Vollendete den Nachfolgern die Lehre: immer bleibt er derselbe. Zeigt, Böser, der Vollendete Nachfolgern die Lehre nicht: immer bleibt er*

*derselbe. Zieht aber nun, Böser, der Vollendete Nachfolger heran: immer bleibt er derselbe. Zieht aber nun, Böser, der Vollendete Nachfolger nicht heran: immer bleibt er derselbe. Wie ist das möglich? Der Vollendete, Böser, hat die die Einflüsse ausmachenden Wollensflüsse, die Triebe, die befleckenden, Wiederdasein säenden, entsetzlichen, Leiden ausbrütenden, wiederum Geborenwerden, Altern und Sterben erzeugenden, aufgegeben, an der Wurzel abgeschnitten, einem Palmstumpf gleichgemacht, ausgerodet, so dass sie nicht mehr keimen, nicht mehr sich entwickeln können. Gleichwie etwa eine Palme, der man die Krone abgeschnitten hat, nicht mehr weiter wachsen kann, ebenso auch hat der Vollendete die die Einflüsse ausmachenden Wollensflüsse, die Triebe, die befleckenden, Wiederdasein säenden, entsetzlichen, Leiden ausbrütenden, wiederum Geborenwerden, Altern und Sterben erzeugenden, aufgegeben, an der Wurzel abgeschnitten, so dass sie nicht mehr keimen, nicht mehr sich entwickeln können.*

*So wurde Māro zum Schweigen gebracht. – Weil diese Lehrrede mit der Einladung des Brahma begann, ist sie „Auf Einladung eines Brahma“ betitelt.*

Inwiefern ist der Erwachte immer derselbe? Der Erwachte sagt hier, dass er unbeeinflussbar ist, ob er Nachfolgern die Lehre zeigt oder nicht, er bleibt derselbe, weil er die Triebe aufgehoben hat. Alle aus früherem Wirken ankommende Ernte wird damit wirkungslos, da sie eben nur registrierbar berührt, aber nicht eindringen, einfließen kann, weil alle Wollensflüsse aufgehoben ist.

Wenn ein Geheilte sinnlich wahrnimmt, an Auge, Ohr usw. die Erscheinungen herantreten, dann ist innerlich kein Empfänger mehr für diese Erscheinungen da, kein aus Anzie-

hung und Abstoßung gefügter Spannungs-, Wollens- oder Empfindungssuchtkörper, der davon betroffen wird, der sie empfindet und mit Gefühl beantwortet: Weil die Augen usw. ohne Lugerdrang usw. sind, können Berührungen nicht einfließen. Der Daseinsdurst ist abgeschnitten, er kann nicht wieder entstehen, so wie eine Palme, der die Krone abgeschnitten ist, nicht weiter wachsen kann, es gibt keinen Säftefluss mehr, keinen Austausch von der Wurzel zur Krone mit den Palmblättern.

Ein Dhammapada-Vers (124) lautet:

*Wie in die Hand mit heiler Haut  
niemals ein Gift eindringen kann,  
so trifft den Weisen, der gestillt,  
auch niemals Unglück oder Schmerz.*

Hier gilt als Gift das frühere Wirken, das jetzt zurückkommt. Wenn aber die Hand völlig gesund ist, dann kann die Wirkung des Getanen nicht eindringen, nicht treffen, verwunden, beeinflussen; es fehlt die Empfindlichkeit durch Triebe, ihre Treffbarkeit, Beeinflussbarkeit, und damit gibt es keine Schmerzen, nicht Angenehmes oder Unangenehmes für den Erwachten. „Er bleibt derselbe.“

MÄROS VERWEISUNG  
50. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Māro versucht den Erwachten <sup>112</sup>

Bei dieser Lehrrede handelt es sich um eine Auseinandersetzung zwischen Mahāmoggallāno, einem der größten Mönche des Erwachten, und Māro, der personifizierten Macht der Triebe, des Bösen und der Unbeständigkeit. Māro ist aber nicht nur ein Symbol des Bösen und der Unbeständigkeit, sondern besteht nach den Aussagen der Lehrreden als Person ebenso wie der Erwachte. Er ist die Manifestation des Bösen, wie der Erwachte die Manifestation der völligen Sicherheit und Freiheit ist. Māros Macht reicht so weit wie die Welt. Auch höhere Götter können seiner Macht nicht entgehen. Er steht über allen, die nicht erwacht sind oder gesichert der Erwachung entgegengehen. Seine Macht reicht bis zu den Brahmanwesen, und als Macht des Vergehens bezwingt sie letztlich auch die formfreien Bereiche, wenn er auch zu diesen während ihrer Dauer keinen Zugang hat. Deshalb sagt der Buddha, dass Māro in der Welt der erste an Einfluss sei (A IV,15). Entsprechend sagt *Johannes vom Kreuz*: „*Es ist auf Erden keine Macht, die sich mit der des Teufels messen könnte.*“ (*Geistiger Gesang S.539*) Seine Macht endet, wo „Welt“ überwunden ist.

Der Erwachte sagt, dass alle fünf Zusammenhäufungen bzw. alle sechs Sinnensüchte und ihre als außen erlebten Zielpunkte in der Tat Māro gehörten (S 23,1), ja, dass man die fünf Zusammenhäufungen geradezu als Māro betrachten könne. Wo vergängliche Phänomene sind, da ist Māro die Personifikation der Sterblichkeit. (K. Eugen Neumann: Māro = „Natur“). Darum wird er der Töter, Totmacher, Todbringer (Māro) genannt.

---

<sup>112</sup> Teile dieses Kapitels sind entnommen aus  
„Das Leben des Buddha“ von Hellmuth Hecker

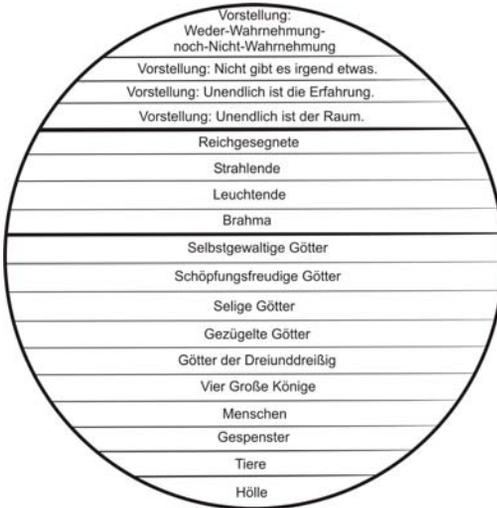
Namuci, der Nichtlöser, wird er zweitens genannt; er ist die Personifizierung von allem, was das Erwachen, die Erlösung verhindert, der Zwingherr und Sklavenhalter, „der alte böse Feind“ und damit der Widersacher aller Buddhas.

Kanho, der Dunkle, der Finstere, wird er drittens genannt, weil er die Mächte und Kräfte des Dunklen verkörpert.

Pāpimo, der Üble, heißt er viertens als der bewusste Verführer zum Unheil, der Verderber. In dieser Funktion verkörpert er das Prinzip des Bösen, das sich in Form von bösen Gedanken einschleicht und breitmacht.

Pamattabandhu, Gesell der Lässigen, ist ein fünfter Name, weil er das Sichgehenlassen, das Sichtreibenlassen auf dem Strom des Durstes verkörpert. Er versucht stets, die Menschen zu Leichtsinn und Leichtlebigkeit zu verführen, um sie von der Besinnung abzuhalten.

*Man findet in der Welt keine Stätte,  
in der man Maro nicht ausgeliefert wäre. (Dh 128)*



Das Hauptanliegen Māros ist, Buddhas an der Erwachung und an der Lehrverkündung zu hindern. Als sich der Bodhisattva Gotamo in der Nacht vor seiner Erwachung zu seiner entscheidenden Meditation niedersetzte, da fühlte sich Māro in seinem Reich plötzlich äußerst unwohl, sein Glanz schwand, sein Palast zeigte Risse und bröckelte ab, und es kam ihm der Gedanke, dass seine Herrschaft aufs Äußerste bedroht würde. Da rief er seine Dämonenscharen herbei und zog an der Spitze seines Heeres zum Bodhibaum, um mit letzter Gewalt zu versuchen, den Bodhisattva an der Erwachung zu hindern. Die buddhistische Literatur und Kunst hat diesen Ansturm Māros in den buntesten Farben ausgemalt. Als Māro an der Spitze seines Heeres auf einem Elefanten heranritt, da flohen alle Götter, die sich bereits zur Huldigung des Buddha eingefunden hatten, ängstlich davon, und selbst Brahma zog sich zurück. Der Buddha beschreibt die zehn Heere Māros, welche Symbole der Triebhaftigkeit darstellen, wie folgt (Sn 436-438):

*Begierden (kāma) sind dein erstes Heer,  
das zweite Unlust (arati) ist genannt,  
das dritte Gier nach Speis und Trank (khuppipāsa),  
das vierte wird heißen Durst (tanhā),*

*das fünfte weltliche Banalität (thīnamiddha),  
das sechste heißt man feige Furcht (bhīru)  
das siebte, das ist Daseinsorg' (vicikiccha),  
das achte: Geltungsdrang und trotz'ger Sinn  
(makkho, thambho).*

*Gewinn, Hochschätzung und Ruhm  
und Ansehn ungerecht erlangt  
(9 -lābho, siloko, sakkāro micchā-laddho, yaso)  
und Eigenliebe, Eigenlob (attānam samukkamse)  
und Nächstentadel, Aburteil (pare avajānāti) (10).*

Diese zehn Heere stehen in folgendem Zusammenhang: Immer wieder schleicht sich das Heer der sinnlichen Lüste und Be-

gierden ein. Und je lieblicher die Lust reizt, desto mehr jagt den Begehrlichen das Heer der öden Unlust in den Zeiten der Nichterfüllung wieder zur Lust. Gerade in Zeiten der Trockenheit, der Unbefriedigtheit, meldet sich das Heer der Verlockungen, die mit Speis und Trank zu tun haben. Und damit kommt das ganze Heer der Wünsche, da zu sein, eben der vielfältige Durst. Wo dieser vierfache Heerbann (Sinnenlust, Unlust, Geschmäckigkeit, Daseinsdurst) eingedrungen ist, da bringt er mit sich: das Beharren in träger Gewöhnung und die Abneigung gegen Kampf; und wenn man auch kämpfen möchte, dann fürchtet man doch die Schwierigkeiten und ist unsicher; mit der Daseinsunsicherheit kommen Defaitismus (Mutlosigkeit) und Resignation auf. Als vielfältigstes Heer tauchen dann Herzensbefleckungen auf, Geltungsdrang, Trotz, wodurch man das Gefühl des geschwächten, verunsicherten Ich zu stärken und zu behaupten meint, sowie Ruhmsucht, Selbstlob und die Neigung, andere herabzusetzen.

Der Bodhisattva aber hatte in den letzten Wochen der Läuterung diese zehn Eigenschaften endgültig in sich aufgehoben, und so war er jetzt unangreifbar. Da griff Māro zu seiner Hauptwaffe, zum Argumentieren mit Scheingründen:

Māro: Die Erwachung ist unmöglich. Wie kannst du mit deinem irdischen Leib, der aus Reis und Grütze aufgebaut ist, dem Irdischen entinnen und mir entkommen, der einen geistgebildeten Geist besitzt. Ich bin dir stets überlegen, du aber bleibst an der Erde hängen. (Und höhnisch lachte er.)

Gotamo: Mein Schwert und Schild sind die fünf Kräfte, die mich beflügeln: Vertrauen, Tatkraft, Wahrheitsgegenwart, Herzenseinigung und Weisheit. (Und er lächelte.)

Māro: Wir wollen doch sehen, wer der Stärkere ist. (Und Māro sandte die Natur aus, schickte die Elemente gegen Gotamo: Sturm, Regen, Steinschläge, glühende Lava, Aschenregen, Sandsturm, Schlamm und dichte Finsternis - doch alles fiel von Gotamo ab und verwandelte sich in Blumen.)

Gotamo: Du kannst mir kein Haar krümmen, deine Macht ist gebrochen.

Māro: Steh auf von deinem Sitz, die ganze Erde gehört mir, daher auch dieser Platz. Dies ist mein Reich, du hast hier nichts zu suchen.

Gotamo: Wer von uns hat mehr Gutes gewirkt, wer hat mehr die zehn Vollkommenheiten betätigt? Wie steht es mit der ersten Vollkommenheit: wo ist dein unbeschränktes Geben?

Māro: Ich habe viel gegeben. Hier meine Leute bezeugen es, ich Sorge für sie und für alle die Meinen.

Gotamo: Ich habe an alle gegeben, nicht nur an die Meinen. Ich rufe hier diese Erde an, dass ich das Geben und die neun anderen Vollkommenheiten unermesslich stark geübt und mir ein Recht erworben habe, hier zu sitzen.

Māro: Wo ist dein Zeuge, du hast niemanden hier, der für dich eintritt. (Da tönte von überall her der Ruf der Erde: Ich war Zeuge.)

Gotamo: So sitze ich hier unter dem Baum der Erwachung zu Recht.

Māro: Du bist doch allein, du bist doch ohne Schutz.

Gotamo: Ich habe meine Tugenden zur Gesellschaft und zum Schutz. Und ich habe die Kraft der Weisheit, die da sagt: Alles ist leer, Illusion, auch der Gedanke an „Ich“ und „Du“, der Gedanke an Gotamo und Māro:

*Die Gegenstände, die sind leer,  
ich nehme nirgends Wesen wahr,  
nicht Māros, kein Verletzen auch,  
und da auch das ‚Ich bin‘ bedingt,  
so hast du, Böser, keine Macht. (Mahāvastu)*

Da verstummte Māro, und er und seine Scharen flohen davon; da kamen die Götter wieder zum Vorschein. Während Māro fliehen musste, sprach einer seiner Söhne, der die Kraft des Erwachenden besser erkannt hatte:

*Der Mond fiel' eher vom Himmel zur Erde,  
die Erde würd' eher aufhören zu drehen,*

*die Flüsse zögen eher stromaufwärts,  
als dass die Erwachten man hindern werde. (Mahāvastu)*

Jeder seiner Verführungsversuche bei dem Erwachten und anderen Geheilten war völlig zwecklos und ergab nur ein Eingeständnis der Ohnmacht Māros. Aus Vernunft hätte er sich dies sagen müssen - aber der Teufel ist trotz aller Schläue eben nicht vernünftig, sondern ein Triebwesen wie alle anderen. Er hat mehr intellektuelle Fähigkeiten, mehr ratio, mehr triebhörige Erfahrung als viele andere triebgebundene Wesen. Dadurch ist er mächtiger als alle Wesen, soweit sie triebgebunden sind, aber ohnmächtig, wenn ein Wesen nicht den Trieben folgt.

Er hatte ein großes Interesse daran, dass der Erwachte seine Lehre nicht verkünden möge. Er sagte zum Erwachten: Warum weilst du allein im Wald? Hast du dein Geld verloren oder deinen guten Ruf, so dass du weltflüchtig geworden bist? Schließe dich den Menschen an, verkehre mit ihnen, anstatt aus Weltschmerz Entrückung zu üben! Der Buddha erwiderte: Erst nachdem er jegliche Möglichkeit für Kummer und Schmerz, jegliche Triebe, jegliche Daseinsgier aufgehoben habe, weile er als Freier in der Entrückung.

Māro sprach: Solange du ein „Mein“ hast wie deine Entrückung, so lange bist du an mich gebunden. Der Buddha entgegnete: Er kenne kein „Mein“ mehr, er nehme auch die Entrückungen nicht als eigen. Daher könne Māro nicht einmal den Pfad des Buddha erkennen.

Da hatte Māro das, was er hören wollte, nämlich dass der Buddha das Todlose gefunden habe. Denn nun konnte er dazu raten, dabei zu bleiben. So sagte er denn:

*Wenn du den Pfad gefunden hast  
zu Sicherheit, Todlosigkeit,  
dann folge ihm und geh allein:  
warum belehren andre dann?*

Hierauf erwiderte der Buddha zunächst ebenfalls mit einem kurzen Vers:

*Wer nach dem „Reiche Todlos“ fragt,  
dem andern Ufer strebet zu,  
dem künd ich auf sein Fragen an,  
was gänzlich von Bezügen frei.*

Nachdem der Buddha so darauf hingewiesen hatte, dass er allein wegen der Fragen der Menschen nach dem Heil ihnen Antwort gebe und es ihnen nicht vorenthalte, versuchte Māro es noch einmal mit dem Hinweis darauf, wie schwer das Belehren sei, wie mühsam, und wie viel angenehmer das Weilen in der Entrückung sei oder wie viel besser gar das Eingehen ins Nirvāna. Der Buddha aber erwiderte ihm:

*Nicht eher werde ich, Böser, ins Nirvāna eingehen, solange nicht bei mir Mönche Nachfolger geworden sind, weise, wohlgeübt, erfahren, die den Frieden erlangt haben, viel gehört haben, Hüter der Lehre, der Lehre lehrgemäß nachfolgend, auf dem geraden Pfade vorschreiten werden und der Lehre gemäß wandelnd, die eigene Meisterschaft erworben haben und aufzuweisen, darzulegen, darzustellen, zu enthüllen, zu entwickeln, offenbar zu machen vermögen, einen von anderen vorgebrachten Einwand mit Fug und Recht wohl abwehren können, gut erfassbar die Wahrheit aufweisen werden. (D 16 III)*

Mit diesen Worten ging der Buddha weit über das hinaus, was Māro zu verhindern suchte, dass nämlich durch die Belehrung auch andere Wesen außer dem Buddha aus seinem Bereich entkommen würden. Der Buddha gibt hier ein regelrechtes Lehrprogramm. Er kündigt an, dass er viele Nachfolger erziehen werde, die ihrerseits wieder Lehrer sein würden, so dass sich die Erlösungslehre dadurch fortpflanzen werde. Und er

werde nicht eher sterben und ins Nirvāna eingehen, bis er nicht zahlreiche solcher Lehrer ausgebildet haben werde.

Das war für Māro der allergrößte Schlag. Dass der Buddha selber zur Erlösung gekommen war, hätte er schon gern verhindert, dass er dazu auch noch einige Schüler zur Erlösung bringen würde, hätte er noch lieber verhindert. Aber dass hier jetzt ein ganzes Belehrungsprogramm entworfen wurde, welches Tausende seiner Gewalt entziehen würde, das war für ihn die Niederlage aller Niederlagen. Er konnte daher nicht anders als dem Buddha zu sagen, er fühle sich an allen Gliedern zerschlagen wie ein Krebs, dessen Scheren auf dem Land von Kindern mit Steinen roh zerschlagen wurden, so dass er unfähig wurde, wieder wie vorher in seinen Teich zu kriechen. Alle seine Verführungen und Schliche und Irreführungen, alle seine geistigen Bemühungen seien vom Buddha zerschlagen worden. Und es heißt dann:

*Da nun sprach Māro, der Böse, zum Erhabenen die folgenden, seine Verzweiflung zeigenden Verse:*

*Den Kiesel, der wie Speck da blinkt,  
erspäht und pickt die Krähe wohl:  
,Ob das nicht mürbe sei für mich,  
ob das nicht etwa Labe sei?'*

*Wo keine Labung wird erlangt,  
von dannen flattern sieht man sie:  
der Krähe gleich, die Stein versucht,  
verdrossen fliehn wir Gotamo. (Sn 447-448 = S 4,24)*

Mit diesen Worten ging Māro fort vom Platz, setzte sich in der Nähe nieder, schweigend, verlegen, mit eingezogenen Schultern, gesenkten Hauptes, verdrießlich grübelnd, unfähig etwas zu erwidern - und kritzelte mit dem Stock etwas in den Sand (S 4,25). Was schrieb er da auf den Boden? Es war Folgendes:

*Ich erfüllte nicht wie dieser die Vollendung im Geben  
darum bin ich diesem nicht gleich geworden.*

Und dasselbe schrieb er mit Bezug auf die neun anderen Vollkommenheiten in Tugend, Loslassen, Weisheit, Tatkraft, Geduld, Wahrheit, Entschiedenheit, Liebe, Gleichmut. Mangels dieser Vollkommenheiten besitze er nicht die Kräfte eines Buddha. (Nidānakathā, Allgemeine Einleitung zu den Jātakas)

## Des geheilten Mahāmogallānos Gespräch mit Māro

### Besessenheit durch Māro

Nun folgt die Lehrrede „Māros Verweisung“, in der geschildert wird, wie sich Māro an einen geheilten Mönch herannähert, ihn besetzt, wie ihn der Geheilte erkennt und mit ihm spricht.

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der ehrwürdige Mahāmogallāno im Land der Bhagger, bei der Stadt Sumsumāragira, im Forst des Bhesakala-Walds. Damals nun ging der ehrwürdige Mahāmogallāno in einer Lichtung auf und ab.*

*Aber Māro, der Böse, war dem ehrwürdigen Mahāmogallāno in den Bauch gefahren und hatte sich im Darm festgesetzt. Da kam nun dem ehrwürdigen Mahāmogallāno der Gedanke: „Was ist denn nur der Bauch so schwer wie etwa ein Sack voll Bohnen?“*

*Und der ehrwürdige Mahāmogallāno hielt seine Schritte an, ging in das Wohnhaus und setzte sich auf seinem Sitz nieder. Dort sitzend, beobachtete der ehrwürdige Mahāmogallāno aufmerksam den Körper. Und der ehrwürdige Mahāmogallāno sah Māro, den Bösen, im Bauch, im Darm sitzen, und nachdem er ihn*

*gesehen, sprach er zu ihm: Weiche von hinnen, Böser, weiche von hinnen, Böser! Belästige nicht den Vollendeten, belästige nicht des Vollendeten Mönche, auf dass es dir nicht zu langem Leiden und Unheil gereiche. –*

Mahāmoggallāno ist einer der beiden größten Mönche des Erwachten, und er als ein Geheilter erkennt unabgelenkt von Trieben, dass der Körper von Māro besessen ist, und er weist ihn fort.

Wir wissen, dass in der Geschichte der Menschheit immer wieder von Besessenheiten die Rede ist, und in allen religiösen Überlieferungen kommen auch Austreibungen von Dämonen vor. Solches wird nicht nur von Jesus berichtet, sondern auch von den Kirchenvätern der nachmaligen Jahrhunderte bis in die Gegenwart hinein. Ebenso liegen ähnliche Berichte aus Indien wie auch aus dem Islam vor.

Bei einem Vergleich dieser Berichte sehen wir sehr große Unterschiede in der Art der Besessenheit. Unter Besessenheit wird verstanden, dass der Empfindungssuchtkörper oder Wollenskörper (*nāma-kāya*) samt feinstofflichem Körper (*dibba kāya*) mehr oder weniger aus dem grobstofflichen Körper eines Menschen vertrieben wird durch eine „jenseitige“ Person mit Wollenskörper und feinstofflichem Körper. Diese jenseitige Person kann dann den Fleischkörper für die Zeit der Verdrängung des Bewohners nach Wunsch und Willen handhaben. Ganz so wie etwa zwei Menschen um ein schmales Lager streiten, jeweils den anderen abzudrängen versuchen, um sich selbst darauf zu legen, ganz ebenso streiten sich in einem solchen Fall zwei verschiedene Personen darum, ein und denselben Fleischkörper als Werkzeug benutzen zu können. Es können sich auch erheblich mehr als zwei Geister um die vorübergehende Benutzung des Körpers streiten.

Es ist auch möglich, dass gute Geister sich vorübergehend eines solchen fleischlichen Werkzeugs bedienen. Dies ge-

schiebt fast nur im Einverständnis mit dem ursprünglichen Bewohner des Fleischleibs, und es wirkt sich auf jeden Fall nie schädlich aus. Ein solcher Vorgang wird jedoch nicht „Besessenheit“, sondern eher „Beseeltheit“ genannt. Als eine solche kann man das überlieferte Pfingsterlebnis der zwölf Apostel nach dem Tode ihres Meisters bezeichnen, bei welcher Gelegenheit sie in ihnen völlig fremden Sprachen predigten.

An der Besessenheit des Menschen durch törichte oder gar üble Geister und auch an ihrer Beseeltheit durch gute Geister ist besonders überzeugend zu erkennen, wie sehr der Wollenskörper samt Denken im feinstofflichen Körper das eigentlich Bewegende, Wollende, Fühlende und Wissende ist, und wie sehr der Fleischleib nur ein willenloses, bewegtes Werkzeug ist, denn aus allen Berichten über solche Vorgänge geht immer wieder klar hervor, dass der Fleischleib während der Besetzung stets ein anderes Gebaren zeigt, und zwar das Gebaren des ihn nun benutzenden Geistes, der eigentlichen Person, des Wollenskörpers im feinstofflichen Körper. Natürlich bleibt der Fleischleib nach der Art, wie er konstruiert und gebildet ist, selbst unverändert, aber alles, was sich an ihm verändern lässt, wie Haltung, Gestik, Gesichtszüge, Ausdruck der Augen usw. - das tritt unmittelbar mit dem Eintritt und der Beendigung der Besetzung in Erscheinung.

So lesen wir in Matth. 9,32/33, dass man *zu Jesus einen Menschen brachte, der war stumm und besessen. Da aber der Teufel ausgetrieben war, redete der Stumme.* Hier zeigt sich, dass jener Fleischleib als Sprechwerkzeug funktionsfähig war, dass der Menscheng Geist auch sprechen, also das Werkzeug betätigen konnte, dass aber der Teufel in diesem Fall nicht sprechen, das Werkzeug nicht einsetzen, nicht betätigen konnte. Andere Dämonen sind tobsüchtig, wieder andere können gut die Sprechwerkzeuge des Vertriebenen benutzen, haben ganz üble Redensarten, Ausdrücke oder gar eine Dialektart an sich, welche dem ursprünglichen, aber im Augenblick jedoch verdrängten Bewohner völlig fern liegen und unbekannt sind,

die aber dann nichtsdestoweniger aus seinem Munde hervorgehen.

Da viele Menschen nur zeitweilig durch fremde Geistpersonen besetzt sind und zeitweilig von ihnen wieder frei, so tritt nach außen in Erscheinung, dass von derselben äußerlich sichtbaren „Person“ (Fleischleib) zwei ganz verschiedene Verhaltensweisen ausgehen. In solchen Fällen weiß meistens die dem Fleischleib ursprünglich zugehörige Person nichts von der besetzenden Person, während letztere auch die Lebensführung und Lebensart der von ihr zeitweilig abgedrängten geistigen Person kennt. Viele der als Schizophrenie (Bewusstseinspaltung) bezeichneten Fälle haben sich bei gründlichem näherem Zusehen als Besessenheiten herausgestellt und konnten durch Austreibung des betreffenden Geistes geheilt werden.<sup>113</sup>

Natürlich kann nicht jeder Mensch ohne weiteres besetzt oder besessen werden, sondern es gehört dazu eine gewisse Veranlagung. Man kann sagen, je weniger er sich von den Trieben leiten lässt und je mehr er seiner Vernunft folgt, um so weniger können andere Wesen gegen seinen Willen seine geistige Person abdrängen und seinen Fleischleib benutzen. Aber nicht ist unbedingt immer der bessere Mensch, sondern der diszipliniertere, stärkere, bewusstere, planmäßiger Lebende dem Andrang der Geister mehr gewachsen.

So kann bei Mahāmoggallāno, dem Geheilten, nicht in dem Sinn von Besessenheit gesprochen werden. Wir sehen ja aus dem Bericht, dass die geistige Person Mahāmoggallānos nicht im geringsten aus dem Fleischleib herausgedrängt ist, dass Māro nicht etwa unter Benutzung des Fleischleibes von Mahāmoggallāno agiert. Obwohl es sich hier um den Mächtigsten aller Dämonen, um den Dämonenfürsten Māro handelt, konnte er doch nichts anderes, als den Leib Mahāmoggallānos nur als eine Höhle zu benutzen, um sich darin zu verbergen. Er konnte in keiner Weise in die Funktionen, nicht einmal in die

---

<sup>113</sup> S. Wickland, „Dreißig Jahre unter den Toten“, Reichl Verlag Remagen 1957

vegetativen, eingreifen, geschweige in den Geist Mahāmoggallānos; lediglich eine gewisse physische Belastung ging von ihm aus, die der Geheilte sofort spürte und der er dann auf den Grund ging.

Es mag verwunderlich erscheinen, dass Māro so klein werden konnte, dass er im Darm eines Menschen Platz hatte. Von demselben Māro wird oft berichtet, dass er in allerlei Gestalten, zum Teil auch in unvorstellbar großen, erschien. Māro befindet sich zwar auf der moralischen Leiter am äußersten unteren Ende, jedoch ist er alles andere als primitiv, vielmehr steht ihm größte Intelligenz, Schlaueit und List zur Verfügung, weshalb er viele Verwandlungsmöglichkeiten kennt und benutzt. Weil ihm aber innere Helligkeit und Reinheit völlig fehlen, so kann er nie zu jenen Formen gelangen, in welchen die Reinen erscheinen.

Eine weitere Frage ist die der Sichtbarkeit der feinstofflichen Wesen. Es wird berichtet, dass der geheilte Mahāmoggallāno Māro in seinem Bauch, im Darm sitzen sah, dass er also durch feste, grobstoffliche Gegenstände (seinen Fleischleib) hindurchschaute und unvergleichlich zartere Gegenstände - die dem Menschenauge unsichtbaren feinstofflichen Gestalten - sehen konnte. Während unser Auge bei Gegenständen „auf Widerstand“ stößt und nicht hindurchdringen kann, da drang sein Blick hindurch, und solche Dinge, über welche unser Auge hinweggeht, ohne sie zu merken, eben jene feinen Gestalten, erkannte der Geheilte. In allen religiösen Überlieferungen wird auch die Bedingung genannt, durch welche ein Mensch zu diesen übernatürlichen Fähigkeiten gelangt. So sagt *Augustinus*:

*Wenn ein Blinder in der Sonne steht, dann kann er die Sonne nicht sehen. Wenn er beispielsweise deshalb nichts sehen könnte, weil er vor Staub, Schleim und Rauch schmutzige und wunde Augen hat, so würde der Arzt zu ihm sagen: Entferne aus deinen Augen alles Schädliche, damit sie das Licht sehen können. Staub, Schleim und Rauch aber sind die Sünden und*

*Missetaten; entferne sie, und du wirst sehen, dass die Weisheit da ist. (Mit der Weisheit ist immer alles höhere Wissen, das über die sinnliche Wahrnehmung hinausgeht, gemeint.)*

Ebenso sagt *Papst Gregor*:

*Du hast dich vorher beklagt, dass du die Seele eines Sterbenden bei ihrem Hinscheiden nicht gesehen hast (damit ist der feinstoffliche Körper mit dem Wollenskörper einschließlich des Geistes gemeint), aber schon darin lag dein Fehler, dass du mit den Leibesaugen etwas Unsichtbares zu sehen suchtest. Aber viele von den Unsrigen (gemeint sind Geistliche), die ihr Geistesauge durch einen reinen Glauben und durch vieles Gebet abklärten, haben oftmals Seelen vom Leibe scheiden sehen.*

Und der „*Russische Pilger*“ sagt:

*Die menschliche Seele ist nach ihrer Natur durch den Ort und durch das Dingliche nicht gebunden, sie kann auch in der Dunkelheit sehen, auch sehr Entferntes, wie auch das, was in der Nähe geschieht. Wir geben dieser seelischen Fähigkeit nur keine Kraft und keinen freien Lauf, und wir unterdrücken sie, sei es durch die Fesseln des Leibes oder durch die Verworrenheit unserer Gedanken und durch unser zerstreutes Wesen. Wenn wir uns aber gesammelt haben, wenn wir uns von der Umgebung lösen und unseren Geist verfeinern, so wird die Seele ihrer Bestimmung zugeführt und wirkt im höchsten Grade, zumal dies eine natürliche Sache ist.*

So sagt auch ein Mönch des Erwachten (D 23):

*Es ist, Kriegerfürst, das Jenseits nicht so zu betrachten, wie du es vermeinst, mit diesem fleischlichen Auge. Die da, Kriegerfürst, als Asketen und Priester im Wald an abgelegenen Orten ein einsames Leben der Läuterung führen, die können dort,*

*unermüdlich, in heißem Ernste verweilend, das feinstoffliche (dibba) Auge reinigen. Mit diesem feinstofflichen Auge, dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, erblicken sie so diese Welt wie auch jene und die geistig Geborenen.*

Und der Erwachte hat in den Lehrreden immer wieder den Weg der Läuterung in allen seinen Etappen ausführlich geschildert, und dort sind ungezählte Beispiele überliefert, wie sowohl der Erwachte als auch viele auf dem Weg zum Heilsstand weiter fortgeschrittene Mönche und Nonnen zu diesem Blick fähig waren.

Aber es kommt auch bisweilen vor - und zwar häufiger, als es allgemein bekannt ist -, dass normale Menschen, welche durchaus nicht den Weg der Läuterung bewusst gegangen sind, eine Fähigkeit zu diesem Blick mit in dieses Leben gebracht haben. Solche können dann auch die Geister sehen, haben aber erheblich weniger Verständnis für diese Erscheinungen, weil sie all jener vielfältigen stillen und tiefen Erfahrungen ermangeln, die sich der um Reinheit Kämpfende auf dem Läuterungsweg nach und nach erwirbt.

Der geheilte Mönch Mahāmogallāno sieht also Māro in seinem Körper und sagt zu ihm:

*Weiche von hinnen, belästige nicht den Vollendeten oder einen Mönch des Vollendeten, denn das wird dir zu langem Unheil und Leiden gereichen.*

Er warnt also Māro. Hinter dieser Äußerung erkennen wir nur Mitleid mit dem Bösen, denn den Geheilten selbst stört diese Festsetzung Māros in seinem Bauch fast nicht, sie ist für ihn nur eine unbedeutende Belästigung; für Māro aber kann sie schlimmste Folgen haben.

Es gehört mit zur geistigen Gesetzmäßigkeit: Je reiner das Wesen ist, das übel behandelt wird, um so schlimmere Folgen treffen den Täter. Das wird auch allgemein so empfunden. Einem guten und selbstlosen Menschen übel zu begegnen, das gilt überall als schlimmer und gemeiner, als wenn man einem

üblen Menschen Schlechtes antut. Dieses Gesetz haben weder der Buddha noch Gott noch Jesus gemacht. Aber sowohl der Buddha als auch Jesus lehren dieses Gesetz so, wie sie es in der Existenz beobachtet haben.

Aus Mitleid warnt also der Geheilte den Dämon, und von diesem heißt es nun:

*Doch Māro, der Böse, dachte bei sich: „Ohne mich wirklich zu kennen oder zu sehen, spricht dieser Asket so zu mir; denn selbst er, der sein Meister ist, hätte mich nicht so schnell erkannt, woher sollte mich erst dieser Mönch kennen!“ –*

*Aber der ehrwürdige Mahāmogallāno sprach zu Māro, dem Bösen: Allerdings kenn ich dich, Böser, lass die Hoffnung fahren: ‚Er kennt mich nicht‘, Māro bist du, der Böse. Du aber, Böser, denkst bei dir: ‚Ohne mich wirklich zu kennen oder zu sehen, spricht dieser Asket zu mir; denn selbst er, der sein Meister ist, hätte mich nicht so schnell erkannt, woher sollte mich erst dieser Mönch kennen?‘! –*

*Da gedachte nun Māro, der Böse: „Er hat mich wirklich erkannt und gesehen, dieser Asket, der da so zu mir spricht.“*

*Und Māro, der Böse, fuhr aus dem Munde des ehrwürdigen Mahāmogallāno hervor und stellte sich an den Türbalken hin.*

Hier zeigt sich, dass der Geheilte die Gedanken des Bösen erkennt. Dieser Überlegenheit weicht Māro, und so hat der Geheilte den Dämon ausgetrieben, ganz schlicht, indem er ihn davon überzeugt hat, dass er der Größere ist, dass er ihn sieht und durchschaut und um seine Gedanken weiß, obwohl der andere ein Geistwesen ist, d.h. keinen grobstofflichen Körper hat. - Aber der nun folgende Bericht wirft ganz neue Blickpunkte auf.

Mahāmoggallānos Rückerinnerung  
an sein Leben als Māro Dūsi

*Und der ehrwürdige Mahāmoggallāno sah Māro, den Bösen, gegenüber stehen, und bei diesem Anblick sprach er zu ihm:*

*So sehe ich dich denn hier, Böser! Lass die Hoffnung fahren: „Er sieht mich nicht“, dort stehst du, Böser, an den Türbalken gelehnt. Vor langen Zeiten, Böser, war ich einst Māro gewesen und hieß Dūsi, hatte eine Schwester, die hieß Kāli; deren Sohn warst du, bist damals mein Neffe gewesen. Zu jener Zeit nun, Böser, war Kakusandho, der Erhabene, der Geheilte, vollkommen Erwachte in der Welt erschienen. –*

Hier sagt Mahāmoggallāno, einer der größten Mönche des Erhabenen, dass auch er einmal Māro war zu einer Zeit, als ein anderer Erwachter als Erhabener in der Welt erschienen war, Kakusandho, der nach der Aussage des Buddha Gotamo, des letzten Buddha der viertletzte Buddha war (D 14). Ein Māro aber kann wegen seiner Untugend die Lehre eines Erwachten nicht fassen.

Die Zeiten, welche zwischen dem Erscheinen zweier Buddhas liegen, sind vollkommen unregelmäßig: manchmal vergehen viele Weltzeitalter („Weltenentstehungen-Weltenvergehungen“), ohne dass ein Erwachter erschienen wäre; manchmal erscheinen in ein und demselben Weltzeitalter - aber nie gleichzeitig - mehrere Erwachte. In unserem gegenwärtigen Weltzeitalter werden, wie der Erwachte sagt, insgesamt fünf Erwachte erscheinen, ihn selbst mitgezählt, und zu diesen Fünf gehört auch Kakusandho, der zu der gleichen Zeit lebte, als Mahāmoggallāno Māro Dūsi war. Der Erwachte hat in Gleichnissen die unvorstellbar lange Dauer eines Weltzeitalters angedeutet (S 15,5-8), und daraus ist zu entnehmen, dass auch fünf Erwachte, dass auch hundert oder tausend Erwachte

innerhalb eines einzelnen Weltzeitalters nur ein jeweils ganz kurzes Aufleuchten in der unendlichen Dunkelheit der im Wahn befangenen Wesen ausmachen.

Die Aussage des ehrwürdigen Mahāmoggallāno wirft ein Licht auf die Lebensdauer Māros. Er hat alle vier Erwachten - Kakusandho, Konāgamano, Kassapo, Gotamo (D 14) -, welche in unvorstellbar langen Zeitläufen nacheinander in diesem Äon erschienen waren, überlebt. Zur Zeit des viertletzten Buddha Kakusandho war er der Neffe des damaligen Māro. Dieser war, wie wir hernach sehen werden, zur Zeit jenes Buddha Kakusandho gestorben, und da mag dann der Neffe an seine Stelle getreten sein. Und noch heute ist er Māro. Vier Buddhas mit den unendlich langen dazwischen liegenden Zeiten geistiger Dunkelheit hat er überlebt und war mit seinen Heerscharen ununterbrochen bemüht, dass die Wesen, die durch ihre Triebe und ihre Verblendung ihm untergeordnet sind, ihm nicht verloren gehen möchten.

#### Mahāmoggallānos Rückerinnerung an den Mönch Lebenswalt

*Kakusandho nun aber, Böser, der Erhabene, der Geheilte, vollkommen Erwachte, hatte ein Mönchspaar, das unter dem Namen Wissenswalt und Lebenswalt bekannt war, ein hohes, erlauchtes Paar. So viel Mönche auch, Böser, Kakusandho, der Erhabene, der Geheilte, vollkommen Erwachte besaß, keiner reichte an den ehrwürdigen Wissenswalt heran, wenn es galt, die Lehre darzulegen. Und so geschah es, Böser, dass der ehrwürdige Wissenswalt nach und nach eben als „Wissenswalt, Wissenswalt“ bekannt wurde.*

*Der ehrwürdige Lebenswalt dagegen, Böser, pflegte im Inneren des Waldes zu weilen oder unter einem großen Baum oder in leerer Klause und versenkte sich*

*gar leicht in die Auflösung von Gefühl und Wahrnehmung.*

*Eines Tages, Böser, hatte sich der ehrwürdige Lebenswalt, unter einem großen Baum sitzend, in die Auflösung von Gefühl und Wahrnehmung versenkt. Da sahen nun, Böser, Hirten und Landleute den ehrwürdigen Lebenswalt, in die Auflösung von Gefühl und Wahrnehmung versunken, am Fuß eines großen Baumes sitzen, und wie sie ihn da fanden, da riefen sie erstaunt und bestürzt aus: „Seht nur, welch ein Wunder! Sitzend ist dieser Asket da gestorben! Lasst uns ihn verbrennen.“ Und jene Hirten und Landleute, Böser, trugen Stroh und Reisig und trockenen Dünger herbei, bedeckten damit den Körper des Ehrwürdigen Lebenswalt, legten Feuer an und gingen fort.*

*Am nächsten Morgen nun, Böser, kam der ehrwürdige Lebenswalt aus seiner Vertiefung zurück, erhob sich, schüttelte sein Gewand, nahm Mantel und Schale und begab sich ins Dorf um Almosenspeise.*

Wir sehen, dass auch jener Erwachte Kakusandho ein ähnliches Mönchspaar hatte wie unser letzter Erwachte in den beiden Großen Sāriputto und Mahāmoggallāno. An anderer Stelle führt der Erwachte aus, dass jeder der bisher Erwachten ein solches Mönchspaar gehabt habe.

In den überlieferten Lehrreden des Pālikanon liegen viele Berichte vor über die je besonderen Qualitäten des ehrwürdigen Sāriputto und des ehrwürdigen Mahāmoggallāno; und hier erwähnt der ehrwürdige Mahāmoggallāno nun kurz, durch welche Eigenschaften und Fähigkeiten jene beiden Ehrwürdigen die Namen „Wissenswalt“ und „Lebenswalt“ bekommen hatten.

Da sehen wir bei Lebenswalt, dass er „das Leben“ in einer Weise beherrschte, wie es dem normalen Menschen durchaus nicht eigen ist. Er konnte sich in diejenige weltlose innere

Verfassung begeben, die nur manchen Geheilten möglich war, nämlich den „Beiderseit-Erlösten“: in die Auflösung von Gefühl und Wahrnehmung. Wenn keine Wahrnehmung von Ich und Welt, keine Wahrnehmung von Form, von Formfreiheit besteht, dann ist in dieser totalen Vorstellungsfreiheit Ich und Welt, Form und Formfreiheit aufgehoben. Dieses Erlebnis der Aufhebung von Gefühl und Wahrnehmung dauert höchstens sieben Tage und wird durch vorhergegangenen Entschluss beendet (M 44), denn während der Dauer dieses Zustandes kann man wegen fehlender Wahrnehmung nichts beschließen.

Wir lesen nun, dass der ehrwürdige Lebenswalt, als er wieder einmal in der Auflösung von Gefühl und Wahrnehmung weilte, während sein Leib im Walde saß, dort von den Dorfleuten gesehen und erkannt wurde, da er ja jeden Tag auf dem Almosengang ins Dorf kam. Man hielt ihn für tot und wollte den Körper nach der dortigen Gepflogenheit verbrennen. Darum legten die Dorfbewohner einen Scheiterhaufen an, setzten die vermeintliche Leiche darauf, steckten den Holzstoß in Brand und gingen fort.

Wir erfahren aber, dass der ehrwürdige Lebenswalt am anderen Morgen zu der von ihm vorher festgesetzten Zeit aus seiner Vertiefung hervorkam, dass er die Asche von seinem Gewand abschüttelte und ins Dorf ging um Almosenspeise. Wir lesen, dass der Scheiterhaufen gebrannt hatte, dass das Gewand des Geheilten mit Asche bedeckt war, und wir wissen, dass die Menschen der damaligen Zeit mit Feuer umzugehen wussten, zumal es sich um Hirten und Landleute handelte, die täglich Feuer zu machen und zu hüten hatten, die also wissen, was zu tun ist, damit ein Feuer nicht vorzeitig ausgeht, aber sich auch nicht zu einer Feuersbrunst ausweitet. Darum dürfen wir annehmen, dass das Feuer so gebrannt hat, wie die Landleute es beabsichtigten.

Dem Geheilten jedoch hat es nichts anhaben können. Er hatte noch nicht vor, diese Welt endgültig zu verlassen, und darum kam er allen entgegenwirkenden äußeren Umständen zum Trotz zur festgesetzten Zeit zum Bewusstsein und fand

den Leib und sogar das Gewand völlig unversehrt vor. Weil er das Leben zu walten, zu bewältigen wusste, weil er Macht über Leben und Tod hatte, darum wurde er „Lebenswalt“ genannt.

Dieser Bericht mag verwunderlich oder gar unglaublich wirken; er ist es jedoch nur in einem solchen Maß, wie der Mensch mehr oder weniger bisher ausschließlich nur die sinnlich wahrnehmbaren Dinge und ihre Gesetzmäßigkeiten vernommen, erfahren hat. Einer solchen begrenzten „Vernunft“ widerstrebt es, das hier Berichtete als wahr anzunehmen. Je mehr wir aber in anderen religiösen Bereichen nachforschen, um so mehr erfahren wir vergleichbare Berichte über die Überwindung physikalischer Gesetze oder besser gesagt, über den Einsatz von Mächten und Kräften, welche mit höheren, dem normalen Menschen verborgenen geistigen Gesetzen die niederen Gesetzmäßigkeiten aufheben. Und wer gar den in den Religionen gewiesenen Weg der Läuterung des Herzens von allen weltlichen Antrieben und Neigungen auf sich nimmt, der erfährt auf dem Weg in dem Maß seines Fortschreitens auch erste Ansätze von Durchblicken und Überhöhungen, aus denen ihm mit zunehmender Gewissheit aufgeht, dass er sich auf dem Weg auch zur Überwindung von Materie-Wahrnehmung befindet und dass er sich diesen Fähigkeiten nähert in dem gleichen Maß, als er auf diesem Weg vorwärtsschreitet.

Sehen wir nun, was der geheilte Mahāmoggallāno Māro berichtet über das, was er in einem seiner früheren Leben als Māro Dūsi, als Oheim des jetzigen Māro, gegen den damaligen Erwachten und seine Mönche unternommen hat und was ihm daraufhin widerfuhr.

Māro Dūsi verführt die Hausleute, die Mönche  
zu beschimpfen und schlecht zu behandeln -  
die Mönche erfüllen sich mit Liebe....

*Aber Māro Dūsi, Böser, dachte: „Ich weiß wahrhaftig nicht, woher diese tugendreinen, edelgearteten Mönche*

*kommen und wohin sie gehen; wie wenn ich nun Priester und Hausväter aufzureizen suchte: ‚Geht mir mit euren tugendreinen, edelgearteten Mönchen! Beschimpft sie, beleidigt sie, verjagt sie, verfolgt sie‘ - da wird sich bei solcher Behandlung ihr Sinn schon ändern und Māro Dūsi Eingang finden.“ -*

*Und Māro Dūsi, Böser, fuhr in die Priester und Hausväter hinein: Geht mir mit euren tugendreinen, edelgearteten Mönchen! Beschimpft sie, beleidigt sie, verjagt sie, verfolgt sie - da wird sich bei solcher Behandlung ihr Sinn schon ändern und Māro Dūsi Eingang finden.*

*Und jene Priester und Hausväter, Böser, aufgehetzt von Dūsi, dem Māro, beschimpften und beleidigten die tugendreinen, edelgearteten Mönche, verjagten und verfolgten sie: Da kommen sie ja, die Kahlköpfe, dieses dreiste Gesindel, einer dem anderen auf den Fersen, und behaupten: ‚Wir sind Vertiefte, wir sind Meditierende!‘ und mit hängenden Schultern, hängenden Köpfen und schlaffer Haltung meditieren sie, grübeln, denken sie nach und überlegen. So wie eine Eule, die auf einem Ast auf eine Maus wartet, meditiert, grübelt, nachdenkt und überlegt, oder wie ein Schakal, der am Flussufer auf Fisch wartet, meditiert, grübelt, nachdenkt und überlegt, oder wie eine Katze, die neben einem Türpfosten oder einem Abfallkorb oder einem Abfluss auf eine Maus wartet, meditiert, grübelt, nachdenkt und überlegt, oder wie ein unbeladener Esel, der neben einem Türpfosten oder einem Abfallkorb oder einem Abfluss steht, meditiert, grübelt, nachdenkt und überlegt, so behaupten diese kahlköpfigen Mönche, dieses dreiste Gesindel, einer dem anderen auf den Fersen: ‚Wir sind Vertiefte, wir sind Meditierende!‘, und mit hängenden Schultern, hängenden Köpfen und*

*schlaffer Haltung meditieren sie, grübeln, denken sie nach und überlegen. –*

*Und die Menschen, Böser, die damals starben, die gelangten bei Versagen des Körpers, nach dem Tode, zumeist abwärts, auf schlechte Lebensbahn, in Verderben und Unheil.*

Wir sehen, dass Māro aus der Sorge, dass die Mönche seiner Macht entrinnen könnten, in die Priester und Hausväter hinein- fuhr und sie zu Üblem beeinflusste. Diese Beeinflussung muss nicht in gleicher Weise verstanden werden wie die vorhin er- wählte „Besessenheit“. Von einer solchen unterscheidet sie sich sehr, denn für die Zeit der Besessenheit weiß der eigentli- che Bewohner des Fleischkörpers nicht, was mit dem Körper geschieht, weil er aus ihm hinausgedrängt ist, während er im Fall der Beeinflussung die Gedanken des Beeinflussenden für seine eigenen hält. Geist und Charakter des besessenen oder besetzten Menschen werden nicht verändert und gewandelt wie der Geist und Charakter des beeinflussten Menschen. - So ist also die Beeinflussung und Einflüsterung viel folgenschwe- rer als die Besessenheit und kommt zudem unvergleichlich häufiger vor, tritt aber nach außen kaum in Erscheinung.

Fast jeder Mensch ist von Geistern mancherlei Art umge- ben, von mehr oder weniger guten und schlechten, und die Geister versuchen mehr oder weniger, den betreffenden Men- schen zu beeinflussen. Nicht nur in der christlichen Lehre wird von Schutzengeln, Schutzgeistern oder üblen Geistern gespro- chen, sondern auch der Erwachte erwähnt öfter diese Geister- arten und ihre Einflüsse.

Die Beeinflussung wird von dem beeinflussten Geist in etwa so erfahren, als ob ihm der betreffende Gedanke gerade jetzt einfiel. Der Gedanke fällt ihm auch ein, ist aber von anderer Seite, eben von jenem Geist, eingegeben worden.

Nun aber kann der Beeinflusste zu diesem Gedanken Stel- lung nehmen, wie er ja auch zu anderen in ihm aufkommenden

Gedanken Stellung nimmt. Er kann ihn empört als unwürdig ablehnen und kann denken: „Wie kann ich nur auf solche üblen Gedanken kommen! Nie im Leben will ich so etwas tun!“ Er kann aber auch, je nach dem wie weit die mit dem Gedanken eingeflüsterte Absicht von dem normalen Stand seiner allgemeinen Absichten entfernt ist, den Gedanken annehmen, begrüßen und ihn ausführen.

Die übleren Geister werden, je dümmer und primitiver sie sind, um so unmittelbarer einem Menschen ihre üblen Gedanken einflüstern wollen; der Mensch wird sie auch vernehmen, wird sie meistens für seine eigenen Gedanken halten, aber entschieden abweisen. Die klügeren und listigen unter den üblen Geistern aber werden dem Menschen im Anfang nicht zu viel zumuten, sondern nur ganz wenig über den Rahmen dessen hinausgehen, worauf der betreffende Mensch in seinen übleren Stunden von selbst kommen würde. Dadurch gelingt es ihnen unter Umständen, einen solchen Menschen allmählich zu immer niedrigeren Gedanken, Gesinnungen und gar Handlungen zu veranlassen.

Ebenso gibt es unter den guten Geistern, welche sich im guten Sinne um einen Menschen bemühen, geschicktere und ungeschicktere. Jene Geister müssen in Charakter, Gesinnung, Geschicklichkeit und Ungeschicklichkeit, Intelligenz und Dummheit nicht viel anders gedacht werden als die Charaktere der verschiedenen Menschen. Und vergessen wir nicht, dass Menschen nichts anderes sind als Geister, welche sich für eine kürzere oder längere Zeit im Fleischleib befinden und sich von dieser Tatsache so sehr täuschen lassen, dass sie ihre eigene geistige Beschaffenheit vergessen und übersehen: Blendung.

Wenn es hier nun heißt, dass Māro in die Priester und Hausväter hineinfuhr, so ist das nicht so zu verstehen, als ob Māro, der Dämonenfürst, allein diese Aufgabe erfüllte. Er ist vielmehr immer von seinen Heerscharen umgeben, und er kann sie einsetzen je nach Belieben. So wie von den reineren Geistern und ihren Fürsten berichtet wird, dass sie bei ihren Bemühungen um bestimmte Menschen sich hauptsächlich

derjenigen guten Geister bedienen, welche eine freundschaftliche Beziehung zu dem betreffenden Menschen aus gegenwärtigem oder früherem Zusammenleben her haben, weil diese Beziehung eine Hilfe ist bei dem Willen zur Beeinflussung, so auch setzt Māro in seinem Kampf um die Menschen vorwiegend die mit dem betreffenden Menschen schon irgendwie verbundenen Geister ein, doch bekommen diese besondere Anweisungen von ihm.

Wenn es weiter heißt, dass jene Priester und Hausväter, durch Māro aufgehetzt, die Mönche beschimpften und beleidigten, ja, sogar verjagten und verfolgten, so gilt das von dem Gros derselben, aber durchaus nicht von allen. Viele von ihnen haben die Mönche natürlich nach wie vor verehrt und sie auch mit dem Nötigen an Lebensunterhalt versorgt, aber es war eben ein Generalangriff des Māro und seiner Scharen, und er wurde den Mönchen empfindlich fühlbar.

Auf die Folgen, welche dieser Angriff für die Mönche selbst hatte, kommt der nachfolgende Text zu sprechen; hier aber wird die schreckliche Folge für die Angreifer selbst genannt: *Die Menschen, die damals starben, gelangten zumeist abwärts, auf schlechte Lebensbahn, in Verderben und Unheil.* Das ist die Folge davon, wenn man sich übler Beeinflussung hingibt, sei es durch sichtbare Freunde, sei es durch unsichtbare Geister.

Wer diese Ausführungen versteht, wird nicht annehmen, dass man sich vor den Geistern nicht schützen könne. Denn die üblen Einflüsterungen und Einflüsse der dunklen Geister zeigen sich darin, dass uns üble Gedanken in den Sinn kommen, aufsteigen, bewusst werden, auffallen, und dass sie uns unter Umständen zu üblen Taten auffordern wollen. Wenn sie uns bewusst geworden sind, können wir zu ihnen Stellung nehmen. Es ist ganz gleichgültig, ob uns diese Gedanken von fremden Geistern eingeflüstert wurden oder ob sie aus unserem eigenen Fundus aufgestiegen sind: Die aufgestiegenen Gedanken können wir abweisen, können uns also wehren, oder wir können sie anerkennen.

Wer üble Gedanken zulässt, gleichviel ob sie ihm einge-flüstert wurden oder in ihm selbst aufsteigen, der mehrt seine Neigung zu üblen Gedanken, üblen Gesinnungen und von daher auch üblen Taten. Mit dieser Mehrung des Üblen durch Wiederholung und Pflege pflastert und baut er sich den Weg abwärts in Verderben und Unheil. - Es heißt in unserer Lehrrede, dass die meisten Priester und Hausleute jenem Einfluss erlegen waren, aber eben nicht alle. Diese Ernte, viele Menschen auf den Abweg gebracht zu haben, hat Māro ohne seine besondere Absicht gewonnen. Es ging ihm um die Mönche. Ob er diese aber gewinnen konnte, zeigt der folgende Teil der Lehrrede.

*Aber Kakusandho, Böser, der Erhabene, der Geheilte, vollkommen Erwachte ermahnte die Mönche: Angestiftet, ihr Mönche, sind Priester und Hausväter von Dūsi, dem Māro: Geht mir mit euren tugendreinen, edelgear-teten Mönchen! Beschimpft sie, beleidigt sie, verjagt sie, verfolgt sie', da wird sich bei solcher Behandlung ihr Sinn schon ändern und Māro Dūsi Eingang finden.*

*Geht, ihr Mönche, 1. liebevollen Gemütes weilend, strahlt nach einer Richtung, dann nach einer zweiten, dann nach einer dritten, dann nach einer vierten, ebenso nach oben und nach unten, überallhin in alle Richtungen durchstrahlt die ganze Welt mit liebevol-lem Gemüt, mit weitem, hohem, nichtmessendem, von Feindschaft und Bedrängung freiem... 2. mit erbar-mendem - 3. freudevollem - 4. gleichmütigem Gemüt strahlt nach einer Richtung, dann nach einer zweiten, dann nach einer dritten, dann nach einer vierten, nach oben, unten, in alle Richtungen, überallhin durch-strahlt die ganze Welt mit erbarmendem - freudevol-lem - gleichmütigem Gemüt, mit weitem, hohem, nicht messendem, von Feindschaft und Übelwollen freiem. -*

*Und jene Mönche, Böser, von Kakusandho, dem Erhabenen, dem Geheilten, vollkommen Erwachten derart belehrt, derart unterwiesen, zogen sich ins Innere des Waldes zurück oder unter große Bäume oder in leere Klausen. Liebevollen - erbarmenden -freudevollen - gleichmütigen Gemütes strahlten sie in alle Richtungen.*

Wir sehen, dass der Erwachte, der Meister der Götter und Menschen, den Anschlag Māros durchschaut hat. Er sieht, dass die Priester und Hausleute weitgehend Opfer dieser Einflüsterung sind, und zeigt seinen Mönchen, dass die Priester und Hausleute nur verblendete Werkzeuge sind, dass Māro mit seinen Heerscharen ausgezogen ist, um die Mönche zu verderben, und der Erwachte rät den Mönchen, was sie tun sollen, um sich vor üblen Gedanken zu schützen.

Die natürliche Reaktion des Menschen auf Verachtung und Feindschaft ist wiederum Verachtung und Feindschaft, aber diese natürliche Reaktion hält den Kreislauf der gegenseitigen Befehdung und des gegenseitigen Hassens in Gang. Die natürliche Reaktion ist diejenige des Teufels. Und diese natürliche Reaktion wünscht Māro, denn dann hat er Macht über die Geister, welche gegenwärtig als Mönche des Buddha leben. Darum versucht er, diese Reaktion der Abneigung, des Hasses zu erzeugen durch die Abneigung und den Hass der Priester und Hausväter.

Um diese Reaktion zu vermeiden, rät der Erwachte den Mönchen, sich in Liebe zu üben, in Verstehen, in Erbarmen, in innerer Freudigkeit über die eigenen Fortschritte und in derjenigen unbewegten Gemüthaltung, welche auch die zartesten Formen von Widerstand, Nichtmögen, Widerstreben und Aufbegehren völlig ausschließt, um das Gemüt spiegelklar zu erhalten wie ein See bei Windstille.

Die da vom Erwachten über Gesetz und Struktur der Existenz aufgeklärt sind, diese wissen, dass ein jedes Wesen, ob

Mensch oder Dämon oder Gottheit, so denken und fühlen und wollen muss, wie es denkt und fühlt und will, weil es aus den inneren und äußeren Einflüssen, denen es auf seinem endlosen Kreislauf durch die Daseinsformen ausgesetzt war, so werden musste. Je falscher die Anschauungen eines Wesens über die Wege zu Wohl und Glück, um so übler muss seine Gesinnung, sein Tun und Lassen sein; je richtiger die Anschauung über die Wege zu Wohl und Glück, um so besser und heller muss solcher Wesen Fühlen, Wollen und Denken sein. Wer diese Gesetzmäßigkeit kennt und durchschaut, der kann nicht mehr reagieren wollen auf das Tun und Lassen anderer, vielmehr wird er bemüht sein, dem anderen zu denjenigen Einsichten zu verhelfen, aus welchen er von den üblen Wegen zu den besseren kommt.

Und dafür sind die vom Erhabenen empfohlenen vier unermesslichen Gemüthaltungen die allerbeste Hilfe, die nur denkbar ist. Der Erwachte sagt an anderer Stelle (S 20,5):

*Gleichwie es, ihr Mönche, unmöglich ist, eine scharfgeschliffene Messerschneide mit der bloßen Hand abzuwehren, wegzuschlagen, zurückzustoßen oder auch mit der geballten Faust abzuwehren, wegzuschlagen, zurückzustoßen, ebenso auch ist es, ihr Mönche, selbst einem gewaltigen Feind unmöglich, demjenigen das Gemüt zu verstören, der da liebende Gemütherlösung pflegt und entwickelt, durchführt und ausbildet - soviel er sich auch anstrengen und mühen würde.*

Die Hilfe, die von dieser Geisteshaltung ausgeht, ist also eine doppelte: Zunächst wird derjenige, der sich so bemüht, unverletzbar gegenüber allen geistigen und seelischen Angriffen der Feinde. Es ist eben so, dass mit der wahrhaft verstehenden Gemüthaltung kein Ärger und Groll, keine Feindschaft in einem Herzen aufkommen kann. In dem Maß, wie man einsieht, dass ein jedes Wesen aus seinen inneren und äußeren Antrieben zwangsläufig zu denjenigen Weisen des Denkens, Fühlens und Handelns kommen musste, zu welchen es ge-

kommen ist, aus dieser Einsicht kann keinerlei Form von Feindschaft aufkommen: Vielmehr führt das Wissen von dem zwanghaften Einfluss falscher und rechter Anschauung zum liebenden Verstehen aller Wesen und ihrer Aktionen und führt zum Erbarmen gegenüber allen Wesen, welche sich durch üble Gedanken, Worte und Taten belasten. Das ist die eine Wirkung, die von dieser liebenden Haltung ausgeht.

Die andere Wirkung ist die, dass sie den Angreifer entwaffnet: Kein normaler Mensch, wie immer das ihm innewohnende Maß von Wut, Rachsucht oder Verbitterung sein mag, kann auf die Dauer einem unbeirrbar liebenden Geist widerstehen. Ein solcher Widerstand gelingt nur den äußerst entarteten Geistern, Māro und seinen Scharen.

Wir sehen, dass die Mönche dem Rat ihres Meisters folgen, sie sitzen an abgelegenen Orten, in der Tiefe der Wälder, weitab von der Geschäftigkeit, den Pflichten und Aufgaben und Genüssen der Hausleute, und sie wenden ihren Geist ab von den gehörten Schmähworten, von den erfahrenen Misshandlungen, sie bedenken die Geschobenheit der Wesen durch die Beschaffenheit der Triebe ihres Herzens und deren Abhängigkeit von rechter und falscher Anschauung. Sie sehen, dass alle Wesen Wohl ersehnen und suchen, dass sie Wehe verabscheuen und fliehen wollen, dass sie aber aus Blendung Dinge tun, durch welche sie entgegen ihrem Streben in Elend geraten. Und so öffnen die Mönche ihr Herz dem Erbarmen. Indem die Mönche in dieser Weise den Tag über im Wald sinnen und indem sich ihr Herz mit Erbarmen füllt für jene Wesen, die entgegen ihrem sehrenden Streben die Wege in Dunkelheit, Leiden und Elend einschlagen, da sind sie voller Freude durch die Feststellung, dass sie durch ihre Besinnungen weit entfernt sind von dunklen, aburteilenden Gedanken und verletzten Gefühlen, dass sie auf dem vom Erwachten gewiesenen Weg zum Heil sind. Mit dieser Freude erfüllen sie sich und fühlen sich dabei unangreifbar. Ihr Geist hat jegliche Form des Reagierens verloren und vergessen, ihr Gemüt hat sich weit über

die kleinlichen Einzelerlebnisse erhoben, sie stehen im Gleichmut oberhalb und außerhalb dieses Gewoges.

Wenn sie nun täglich zum Almosengang ins Dorf kommen, da werden die Besseren unter den Hausleuten betroffen sein von der leuchtenden, friedvollen Art jener Mönche, und sie können sie nicht mehr beschimpfen. Die mehr durchschnittlich gearteten Dorfbewohner aber vermögen auf die Dauer ebenfalls nicht mehr ihre volle Kraft der Abneigung und des Hassens und Widerstands gegen die Mönche einzusetzen. Sie zögern, aber sie unterliegen noch den Einflüsterungen, ihr Auge ist noch halb blind für die Reinheit und gemütmäßige Untreffbarkeit der Mönche. Aber den Hauptan Sturm haben die Mönche bestanden, haben gesiegt unter der Anleitung des Erhabenen.

Nach außen ist hier viel weniger in Erscheinung getreten, als in Wirklichkeit vor sich ging: Eine gewisse Rebellion der Dorfleute gegen die Mönche, eine „Welle der Ablehnung“ konnte nach außen hin beobachtet werden, nicht viel mehr. Aber den Blicken derer, die ihr geistiges Auge freigespült haben durch die Läuterung des Herzens, bot sich der gewaltige, wogende Kampf dunkler Geister und Dämonen mit den reineren Geistern dar. Ein solcher sah die Heere Māros die Dörfer belagern und sah sie in ununterbrochenem Bemühen um die Brahmanen und Hausleute, und er sah, wie viele auf die Dämonen hörten, wie andere sich den Einflüsterungen widersetzen. Und er sah auch die Heere der reineren Geister, denen die Tatsache, dass endlich wieder ein Erwachter auf der Erde erschienen war, seligste Beglückung war, die alles zu tun sich bemühten, die Wege des Erhabenen zu ebnen, seine Lehre zu hören, ihr nachzufolgen und womöglich den Menschen zu helfen, dass auch sie der Lehre nachfolgen möchten.

Von diesem Kampf der Geister und Dämonen ist ebenfalls die religiöse Geschichte in allen Kulturräumen erfüllt. Und wenn Jesus sagt: *„Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht können töten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die*

*Hölle!" (Matth.10,28), dann meint Jesus den Luzifer, seinen Erzfeind.*

Von ihm und seinen Scharen gehen ununterbrochen viele Einflüsse auf die Menschen aus, welche ihr Herz, ihre Seele allmählich verdunkeln, trüben, übler machen, so dass diese üble Seele nach Ablegung des Fleischleibs auch in dunklen Orten wiederkehren wird: *„Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle!“*

Māro Dūsi verführt die Hausleute, die Mönche  
zu achten und gut zu behandeln –  
die Mönche betrachten die Unschönheit des Körpers,  
die Widerlichkeit der Nahrung, die Freudlosigkeit an der  
ganzen Welt, die Flüchtigkeit/Nicht-Ichheit  
aller Erscheinungen

*Aber Dūsi, der Māro, Böser, besann sich: „Auf diese Weise komm ich nicht weiter und kann nicht erfahren, woher die Mönche, die tugendreinen, edelgearteten, kommen und wohin sie gehen. Wie wenn ich nun Priester und Hausväter antriebe: ‚Seht doch die tugendreinen, edelgearteten Mönche! Haltet sie hoch, schätzt sie gebührend, achtet und ehrt sie!‘ – da wird sich bei solcher Behandlung ihr Sinn gewiss ändern und Māro Dūsi Eingang finden. "*

Wir sehen, dass Māro selbst erkennt, dass er die erste Schlacht verloren hat; aber der Listenreichste aller Betrüger geht nun zum gefährlichsten Angriff über. Es ist ein Angriff, welchem die allermeisten Menschen nicht gewachsen sind.

Zuerst hatte er die Tugendhaften verfolgen lassen. Das hat ihn nicht zum Ziel geführt, sondern hat im Gegenteil die Mönche immer mehr zur weltabgewandten Erhebung des Herzens über allen erbärmlichen Streit geführt. Nun überlegt der Listenreiche: Wenn die Hausleute den Mönchen angenehm be-

gegen, sie anerkennen, achten und ehren, wenn man ihnen beste Nahrung gibt und sie in jeder Weise versorgt, dann mögen sie die Welt allmählich wieder lieben lernen, sich ihr zuwenden, sich wieder in ihr verwurzeln und sich bald auf den Thron des Hochmuts, des Dünkels setzen, auf dem stets diejenigen sitzen, die nicht um ihres Herzens willen, sondern um der Welt willen tugendhaft sind - und dann *wird Māro Dūsi Eingang finden.*

Die Weltgeschichte lehrt, dass Verfolgung und Unterdrückung solcher Menschengruppen, welche irgendeinem Ideal anhängen, diese dann zu einem um so geschlosseneren Zusammenhalt untereinander und zu um so ernsterem eigenen Streben veranlasst. Wenn es dagegen solchen Gruppen in der Welt besonders gut geht, wenn sie Anerkennung, Verehrung, Schätzung und Förderung erfahren, dann sind diese Gruppen am meisten gefährdet, dann sonnen sie sich allmählich in dieser Anerkennung und werden hochmütig. Und das ist der Anfang des Abstiegs.

In der Kenntnis dieser Gesetzmäßigkeiten sagt Gotamo, der Erwachte (M 47):

*Bei vielen strebenden Menschen ist oft darum nichts Unwürdiges zu finden, weil sie noch kein Ansehen, keinen Ruhm gewonnen haben. Ist aber erst einer zu Ansehen gelangt, berühmt geworden, dann stellt sich manches Üble bei ihm ein.*

Mit diesem Gesetz, dessen Wirksamkeit Māro in seinem unmessbar langen Leben bei den Menschen und den Geistern immer wieder beobachten konnte, rechnet er nun bei diesen Mönchen. Und dazu will er sich wieder der Dorfleute bedienen.

*Und Māro Dūsi, Böser, fuhr in die Priester und Hausväter hinein: Seht doch die tugendreinen, edelgearteten*

*Mönche! Haltet sie hoch, schätzt sie gebührend, achtet und ehrt sie! –*

*Und jene Priester und Hausväter, Böser, bewogen von Düsi, dem Märo, hielten die tugendreichen, edelgearteten Mönche hoch, schätzten sie nach Gebühr, achteten und ehrten sie.*

*Und die Menschen, Böser, die damals starben, gelangten bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, zumeist auf gute Lebensbahn, in himmlische Welt.*

Die Priester und Hausleute sollen also jetzt das Gegenteil von dem denken und fühlen, was sie zuvor gedacht und gefühlt haben. Diese plötzliche Umkehr mag manchem unvorstellbar erscheinen; sie geschieht aber bei fast jedem Menschen häufiger und auch bei fast allen Menschengruppen. Es ist überliefert, dass das jüdische Volk in Jerusalem zur Zeit Jesu im Lauf von vier Tagen zuerst „Hosianna dem Sohne Davids!“ und dann „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“ rief. Hier ist die Reihenfolge umgekehrt. Wer sich selbst aufmerksam kontrolliert und beobachtet, der wird merken, wie solche Umwandlungen verhältnismäßig schnell vor sich gehen können.

Natürlich folgen jetzt ebenso wenig alle Brahmanen und Hausleute den positiven Einflüsterungen Märos, wie zuvor alle seinen negativen Einflüsterungen gefolgt waren. So wie zuvor die Allerbesten und Edelsten sich gegen solche ihnen eingegebenen Gedanken empört hatten und bei der guten Verhaltensweise den Mönchen gegenüber geblieben waren - ganz ebenso werden jetzt die schlechtesten Brahmanen und Hausleute diesen positiven Einflüsterungen nicht gefolgt sein, sondern haben an ihrer schlechten Gesinnung und Verhaltensweise festgehalten. Das Gros der Mittelmäßigen aber erlag allmählich den Einflüsterungen und stellte sich um.

Diese Umstellung lag ihnen ja bereits nahe, denn wir sahen, dass die Mönche, weil sie auf den Rat ihres Meisters hin die beste Gesinnung ihres Herzens entwickelt und verstärkt

und sich in der völlig reaktionsfreien Weise verhalten hatten, noch heller und klarer, noch verehrungswürdiger als bisher in den Dörfern erschienen und dass die Dorfleute dadurch die edle und wahrhaft erhabene Art der Mönche erkannten. Die Umstellung auf Verehrung lag also sehr nahe.

Und nun heißt es, dass die meisten der Brahmanen und Hausleute, welche zu dieser Zeit, während der Pflege einer solchen guten Gesinnung, starben, danach auf gute Lebensbahn, in himmlische Welt gelangten. Das heißt also, Māro half den Wesen, in den Himmel zu kommen! Aber dort sind sie für ihn nicht verloren, denn Māro ist nicht nur der Herrscher der Unterwelt, sondern der Herrscher über alle Welten, ihm entgegen also auch die Himmelswesen nicht. Māro zeichnet sich vor fast allen Göttern und Menschen (außer den Geheilten) innerhalb aller Welten dadurch aus, dass er alle diese Welten kennt und dass er die Wesen auf- und absteigen sieht und darum die Bedingungen für alle Daseinsformen kennt. Die meisten Wesen kennen nur den Daseinsbereich, in welchem sie bestehen und leben, sie sind von ihm fasziniert und erfüllt und halten ihn für das Ganze. Māro aber sieht fast alle Daseinsräume fast aller Wesen und sieht fast alle Übergänge von einem zum anderen. Darin ist Māro fast allen Wesen überlegen.

Aber Māro lebt und webt mit den fünf Zusammenhäufungen, lebt und webt aus den fünf Zusammenhäufungen, diese sind sein Stützpunkt, mit ihnen identifiziert er sich. Wohl hält er im Gegensatz zu den beschränkten Wesen weniger an einzelnen Formen, Gestalten, an bestimmter Materie fest, aber an der Formhaftigkeit, der Annahme von Materie (1), hält er fest, auf sie gestützt lebt und webt er. So scheint er der Herr aller Formen, aller Materie zu sein, ist aber Sklave der Formhaftigkeit, hält die Materie für wirklich. Māro hält weniger an einzelnen Gefühlen (2), Wahrnehmungen/Bewusstwerdungen (3) fest, aber er hält fest an der Fühlhaftigkeit, an der Bewussthaftigkeit usw., auf sie gestützt lebt und webt er. Darum ist Māro der Herr aller fühlenden, wahrnehmenden Wesen und

damit der Herr der Welt, aber er ist Sklave und Geschöpf des Gefühls und der Wahrnehmung/des Bewusstseins. Seine Absicht, seine Aktivität im Denken, Reden und Handeln (4), seine Wohlerfahrungssuche (5) ist darauf gerichtet, die Wesen in seinem Machtbereich zu halten.

Auch die Erwachten kennen alle Formen, alle Gefühle, alle Wahrnehmungen/Bewusstwerdungen, die Aktivität im Denken, Reden und Handeln und die programmierte Wohlerfahrungssuche, aber die Erwachten leben nicht gestützt auf die fünf Zusammenhäufungen. Sie haben deren Bedingtheit und ununterbrochene Geschobenheit und Wandelbarkeit durchschaut, den Leidenscharakter der fünf Zusammenhäufungen durchschaut, ihre Totheit durchschaut, und damit sind sie Herr über Māro, Herr über die Welt, untreffbar, unwandelbar, todlos. Darin liegt der Unterschied.

Māro hat in diesem Bericht schon einige Male die verzweifelte Frage aufgeworfen, woher wohl jene edelgearteten Mönche kämen und wohin sie gingen. Woher die Mönche und der Buddha äußerlich kommen, das weiß Māro. Er hat sie schon zu einer Zeit gesehen, als sie noch Hausleute waren und noch nicht daran dachten, in den Orden zu gehen. Er hat sie gesehen zu der Zeit, als der betreffende Erwachte noch kein Erwachter war, als er auf dem Weg war, ein solcher zu werden.

Und Māro kennt auch den äußerlichen Weg, den der Buddha genommen hat. Er sah, wie eine Gottheit aus einem höheren Himmel herabsank und in dem Menschenschoß der Mutter Wurzel fasste, den Menschenleib sich aufbaute und als Knabe geboren wurde. Und er hat jenen Menschen wie alle anderen Wesen lange Zeit hindurch gesehen und beobachtet. So wusste er wohl äußerlich, woher der Buddha kam.

Aber Māro sah schon an jenem zur Erwachung Strebenden solche Zeichen, die er noch nie gesehen hatte, die er nicht zu deuten verstand, die ihn erschreckten. Und diese Zeichen prägten sich in der Zeit, während welcher jener Mensch zum Buddha heranreifte, immer stärker aus, und vom Augenblick der Buddhaschaft an durchdrangen sie sein ganzes Wesen. Es

waren Zeichen, die in einen Raum hineinwiesen, der für ihn leer war. Es waren Merkmale, welche auf etwas hindeuteten, das für ihn unerreichbar, unzugänglich war, ebenso unzugänglich wie für einen Träumer die Dimension der Wachheit. Māro erkannte nicht, aus welchen Quellen jene für ihn unheimlichen Zeichen deutlicher wurden, kurz: Er wusste nicht, woher der Erwachende ein Erwachender wurde, woher seine Erwachung kam, und er wusste erst recht nicht, wohin der Buddha eines Tages, wenn er den Leib ablegte, gehen würde. Er wusste nicht, wohinein ein Erwachender erwacht, er konnte die Dimension der Wachheit nicht finden. Er konnte an dem Erwachten nichts mehr finden, das auch nach seinem Tode noch erkennbar und fassbar wäre. Das war ihm unheimlich.

Und ganz ebenso erging es Māro mit den meisten derjenigen Mönche, die dem Buddha folgten. Bei denjenigen Mönchen, welche die Grundlehre des Erwachten von der ununterbrochenen Wandlung der fünf Zusammenhäufungen, von ihrer seelenlosen Bedingtheit und Geschobenheit begriffen hatten und dieses Wissen auf das, was sich an ihnen selbst tat, anwandten - bei allen diesen Mönchen begannen sich bald ebenfalls die Zeichen zu zeigen, die in die Dimension hineinwiesen, in welcher Māro nichts fand, die für ihn leer war, jenseits aller Erscheinung und Bewegung und Wandlung, was ihm als das Leben galt. So wusste Māro nicht, *woher jene edelgearbeteten Mönche kamen und wohin sie gingen*, und das machte ihn tief besorgt.

Nicht nur die Tatsache, dass ihm da Wesen verloren gingen, erschreckte ihn, sondern er war auch erschüttert darüber, dass es etwas gab, dahin er nicht reichen konnte, und von daher begriff er, dass die Erwachten die einzigen sind, welche ihm wahrhaft überlegen sind, und dass es ihnen gelingt, mehr und mehr andere Wesen zu der gleichen Art umzuformen und sie damit seinem Einfluss zu entziehen. Darum erschrickt stets ein Māro vor einem Erwachten, darum fürchtet er die Erwachten, darum bemüht er sich, ihren Einfluss einzudämmen, ihre Bestrebungen zu durchkreuzen.

Nie können die Māros unmittelbar gegen den Erwachten etwas ausrichten, aber immer gelingt es ihnen mittelbar, indem bald nach dem Erlöschen der Erwachten ihre Lehre verdorben und entstellt wird unter den Menschen und Göttern. Und ohne rechte Lehre und rechte Lebensführung sinken die Wesen wieder abwärts, wird es in den Welten wieder dämmerig und dunkel - bis irgendwann wieder nach unmessbaren und unregelmäßigen Zeiten ein helles, kurzes Aufleuchten auftritt, das nur für diejenigen, welche sich zu einer solchen Zeit in denkbar guter innerer Verfassung befinden, die rechte Anschauung entzünden wird, welche das Heil einleitet.

*Aus Blindheit wurde diese Welt,  
nur selten leuchtet Wahrheit auf,  
dem Vogel gleich, vom Netz befreit,  
steigt kaum ein Wesen auf zum Heil. (Dh 174)*

Und hier berichtet nun der geheilte Mahāmoggallāno von einer undenkbar weit zurückliegenden Zeit, als wieder einmal das Licht der Wahrheit in der Welt leuchtete und als durch dieses Licht der Wahrheit viele derjenigen, welche sich zu jener Zeit in der erforderlichen besten Verfassung des Herzens und des Geistes befanden, diese Wahrheit fassen und durch die Erfassung der Wahrheit der Welt entrinnen und das vollkommene Heil gewinnen konnten.

Der geheilte Mahāmoggallāno aber war zu jener Zeit nicht nur nicht in der erforderlichen Verfassung, um das Heil zu fassen, sondern er war gerade der Todfeind des damaligen Erhabenen, er war sein größter Gegenspieler, und er schildert jenen gewaltigen geistigen, der blinden Welt verborgen gebliebenen Kampf der beiden größten Geister und den für den Unterlegenen schrecklichen Ausgang dieses Kampfes.

Und wem berichtet der geheilte Mahāmoggallāno diesen Kampf? - Es ist wieder die Zeit, in der das Licht der Wahrheit in die dunkle Welt hineinscheint. Es ist wieder ein Erwachter erschienen, und dieses Mal hat Mahāmoggallāno die Wahrheit

fassen können und ist durch diese Wahrheit gewandelt worden bis zur vollen Ablösung von allem, allem Unheilen, von den fünf Zusammenhäufungen. Und wieder erlebt Mahāmoggallāno den Kampf der beiden größten Geister um die Wesen der Welt, den gleichen, in welchem er seinerzeit Māro war, der Gegenspieler des Erhabenen, und in welchem heute sein früherer Neffe als sein Nachfolger auf dem Thron des Todesfürsten gegen den heutigen Buddha zu ebenso frevelhaftem wie vergeblichem Kampf angetreten ist. Der nun zum Heil Gelangte berichtet dem heutigen Māro die größte Tragödie aus der Familienchronik der Māros. - Er berichtet sie aus Erbarmen, zur Warnung, weil sich der gegenwärtige Māro auf ähnlichen gefährlichen Wegen befindet.

Sehen wir nun, wie sich Kakusandho, der Erhabene, zu dem zweiten Angriff Māros verhält.

*Aber Kakusandho, Böser, der Erhabene, der Geheilte, vollkommen Erwachte ermahnte die Mönche: Angestiftet, ihr Mönche, sind Brahmanen und Hausväter von Dūsi, dem Māro: ‚Seht doch die tugendreinen, edelgerteten Mönche! Haltet sie hoch, schätzt sie gebührend, achtet und ehrt sie - da wird sich bei solcher Behandlung ihr Sinn gewiss ändern und Māro Dūsi Eingang finden.‘*

*Gehet, ihr Mönche, betrachtet die Unschönheit des Körpers (asubhānupassī kāye viharatha), nehmt wahr die Widerlichkeit der Nahrung (āhāre patikkūlasaṇṇīno), nehmt wahr die Freudlosigkeit an der ganzen Welt (sabbaloke anabhirata saṇṇīno), nehmt wahr die Flüchtigkeit aller Erscheinungen (sabbasankhāresu aniccānupassīno). -*

*Und jene Mönche, Böser, von Kakusandho, dem Erhabenen, dem Geheilten, vollkommen Erwachten so belehrt, so angeleitet, zogen sich ins Innere des Waldes zurück oder unter große Bäume oder in leere Klausen.*

*Dort weilend, betrachteten sie die Unschönheit des Körpers, nahmen wahr die Widerlichkeit der Nahrung, nahmen wahr die Freudlosigkeit an der ganzen Welt, nahmen wahr die Flüchtigkeit aller Erscheinungen.*

Wir lesen den Rat des Erhabenen Kakusandho an seine Mönche: „Diese Verehrung seitens der Hausleute und Brahmanen, die euch jetzt entgegentritt, ist Māros Werk. Durch sie will Māro euch diese Welt hell und angenehm erscheinen lassen, um euch zu verlocken. Erlieget nicht seiner List, ihr Mönche, betrachtet nicht den augenblicklichen Glanz dieser Welt, sondern betrachtet ihre wahren Eigenschaften.“

Und hier nennt nun Kakusandho, der Erhabene, vier Grundeigenschaften, welche der Welt und allen ihren Erscheinungen innewohnen - die von den meisten verblendeten Wesen nicht auf den ersten Blick erkannt werden. - Die gleichen Eigenschaften werden von allen Erwachten immer wieder hervorgehoben, und die Mönche und Nonnen und alle echten Anhänger werden immer wieder von den Erwachten angewiesen, die wahrhaft üblen Dinge nicht für gut zu halten, auch wenn sie von außen als gut erscheinen, und die wahrhaft leidvollen Dinge nicht für leidlos zu halten, auch wenn sie auf den ersten Blick als leidlos und freudvoll erscheinen.

Das ist überhaupt der Grundeinfluss, der von allen Erwachten ausgeht, dass sie die Wesen, die ihnen Vertrauen entgegenbringen und die eine Sehnsucht nach Sicherheit und Freiheit und nach dem Heil haben, anleiten, bei allen wahrhaft mangelhaften und leidvollen Dingen die verborgenen Mängel, die verborgenen Leidensseiten so zu durchschauen, dass sie jene mangelhaften und leidvollen Dinge nicht mehr ergreifen. Der Mensch ist nach seiner Natur so angelegt, dass er auf vordergründigen Glanz sehr rasch anspricht, sich von ihm gefangen nehmen lässt und dann nicht beobachtet, wie gerade jene glanzvollen Erscheinungen es sind, bei welchen der Glanz allmählich oder bald sich trübt und Übles und Leidiges offenbar wird.

Die vier Anblicksweisen, die der Erhabene Kakusandho hier den Mönchen empfiehlt, sind vier große Übungen, durch die der eifrig sich Übende im Lauf der Zeit zu der Fähigkeit kommt, dass er alle wahrhaft erbärmlichen, leidvollen Dinge unmittelbar als solche erkennt, dass die vordergründige Glanzseite dieser Dinge ihn nicht mehr verblendet. In diesem Anblick löst sich ihm die kranke Neigung des Herzens zu den Dingen, sein Begehren und seine Abneigung auf, und durch die Ablösung von den vergänglichen Dingen tritt bei ihm die Erfahrung zunehmenden Wohls, zunehmender innerer Unverletzbarkeit, zunehmenden inneren Friedens ein, und von daher erfährt er bei sich, wie er auf dem Weg ist, allem Leiden vollkommen zu entrinnen, bis zuletzt die Befreiung von allen wandelbaren Dingen und damit von aller Verletzbarkeit endgültig geworden ist.

Zuerst wird von der Unschönheit des Körpers gesprochen. Die Wahrnehmung der Unschönheit, die zu einer klaren Distanzierung von aller Schein-, „Schönheit“ führt und erst das Tor öffnet zur Wahrnehmung wahrer Schönheit, beschreibt der Erwachte wie folgt (M 10):

*Was ist der Anblick der Unschönheit? Da betrachtet der Mönch diesen Körper da von den Fußsohlen aufwärts und von den Haarspitzen abwärts, wie er, von Haut umhüllt, von vielfältigen unreinen Dingen angefüllt ist: In diesem Körper gibt es Kopfschaare, Körperhaare, Nägel, Zähne, Haut, Fleisch, Sehnen, Knochen, Knochenmark, Nieren, Herz, Leber, Zwerchfell, Milz, Lunge, Dickdarm, Dünndarm, Magen, Kot, Galle, Schleim, Eiter, Blut, Schweiß, Fett, Tränen, Talg, Speichel, Rotz, Gelenkschmiere und Urin.  
- So weilt er bei diesem hautüberzogenen Körper in beharrlichem Anblick der Unschönheit.*

Normalerweise erscheint dem Menschen der menschliche Körper, solange er jung und gesund ist, schön - der Anblick des alten oder kranken Körpers wird verdrängt -, aber auch

den jungen und gesunden Körper sehen wir ja nicht, sondern nur seine äußerste Schale, die Haut. Und diese Oberflächlichkeit, welche alle unsere großen Enttäuschungen verursacht, die wir im Lauf des Lebens mit dem Körper erfahren, gilt es, durch den Anblick der Realität des Körpers aufzuheben. Bei oberflächlicher Betrachtung meint man, wenn man am Menschen allein die umschließende Haut betrachtet, der ganze Körper sei von solcher Art. So ist es aber nicht. Unter der Haut sind die Fettpartien, die Muskelstränge, die Sehnen, die an den Knochen und Muskeln befestigt sind, ferner die Organe, der riesenlange, immer gefüllte Darm, Kot - das alles ist in diesem Hautsack enthalten, ist das, was wir Leib nennen. Viele Aussagen des Erwachten haben zum Inhalt, die Unschönheit des Körperlichen offenbar zu machen, um zu zeigen, dass der Körper ein des Ergreifens unwürdiges Objekt ist, dadurch die Wohlsuche von ihm abzuziehen und ihn das wahre Schöne, die Lauterkeit, Helligkeit und Reinheit des geläuterten Herzens, das der Erwachte mit Gold vergleicht, um so intensiver anstreben zu lassen. Der Erwachte sagt (A III,69):

*Wer mit oberflächlichem Blick die Scheinschönheit des Körperlichen im Auge hat, bei dem entsteht Gier, und schon vorhandene Gier wird größer. Wer aber auf die Erscheinung des Unschönen gründlich achtet, bei dem entsteht keine Gier, und schon vorhandene Gier nimmt ab.*

Und was bedeutet, *die Widerlichkeit der Nahrung wahrnehmen*? Sich des Kreislaufs der Nahrung für diesen grobstofflichen Körper bewusst zu sein. Die aufgenommene Nahrung wird in Körper umgewandelt, Nährstoffe werden zur Unterhaltung des Körpers aufgenommen, das Nichtbenötigte wird als Kot ausgeschieden. Kot ist Nahrung für die Pflanze, was wieder der Ernährung dient: Erde - Pflanze/Frucht - Speise - Leib - Kot - Erde - Pflanze ...Junge, straffe - alte, schlaffe Körper - Leichen - Erde - Pflanzen - Speise... Wie viele Särgen kommen in jedem Jahr in die Erde! Und diese Massen, die als

Körper mit Särgen in die Erde versenkt werden, sind während ihrer Erdenjahre immer nur mit Festem und Flüssigem, das aus Erde hervorging, ernährt und erhalten worden und werden zuletzt doch wieder selbst Erde.

Der Erwachte nennt vier Arten von Nahrungen, Ernährungen, die zeigen, dass die Wesen Hungerleider, Vacua sind, die ohne diese vier Arten von Nahrung nicht bestehen können. Sie müssen körperlich, sinnlich, seelisch und geistig befriedigt werden. Der Körper muss ernährt werden durch grobstoffliche Nahrung (1), die Triebe lechzen nach befriedigender Berührung durch das als außen Erfahrene (2. Nahrung), der Geist hat das Bestreben, die Absicht, das Angenehme zu erlangen (3. Nahrung) und das Gewünschte entsprechend den im Geist vorhandenen Programmen an den Körper oder den Körper an das als außen Erfahrene heranzuführen (programmierte Wohlerfahrungssuche = 4. Nahrung). Die Abhängigkeit der Wesen von dieser vierfachen Nahrung offenbart die ganze Leidhaftigkeit des Daseins.

Spätestens bei dieser Betrachtung verliert der Übende die Freude am Körper und an den Außendingen. Diese Wahrnehmung *keine Freude an der ganzen Welt* ist nicht so zu verstehen, wie wenn manche Menschen denken oder gar sagen: „Ich habe keine Freude mehr an der ganzen Welt“; dies wäre Resignation und Betrübniß darüber, dass man eigentlich die Welt wie bisher gern weiter genießen möchte, es aber nicht mehr kann und dem nichts entgegensetzen hat. Die hier gemeinte Wahrnehmung wird erst möglich in dem Maß, wie ein der Lehre Nachfolgender Erleichterung merkt, weil er mehr und mehr zu innerem Frieden gefunden hat. Ein solcher sieht, dass die Quelle seines Wohls nicht in äußeren Dingen liegt, sondern in der Beschaffenheit seines erhellten, gereinigten Herzens. Er weiß, dass er die Welt nicht mehr braucht. Von daher ist er mit einer sieghaften Zuversicht erfüllt, und zu einer solchen Zeit verblasst die Welt mit ihren tausend Dingen, mit Anerkennung und Nichtanerkennung, mit Lob und Tadel. Wenn aber diese Erfahrung noch neu für ihn ist, immer

wieder einmal doch ein Zug zur Welt aufkommt, dann hilft ihm die folgende Übung, in der er sich *die Wahrnehmung der Unbeständigkeit aller Erscheinungen* gegenwärtig hält. Das Pāliwort „*anicca*“ bedeutet, dass die Erscheinungen nicht einen Augenblick still bestehen, dass vielmehr ununterbrochen Veränderungen und Wandlungen geschehen. Darum ist der Begriff „Sein“ oder „Dasein“ unrealistisch. Statt dieses Wortes heißt es in der Pālisprache *bhava* = Werden. Dieses ununterbrochene Werden, die Kette der Erlebnisse wird in den Lehrreden als „Strömung“, Werdens-Strömung (*bhava-sota*) bezeichnet, wie auch das viel zitierte Wort von *Heraklit* besagt: „*Alles fließt*“.

Auch alle weltlosen Entrückungen und selbst formfreie Selbsterfahrung vergehen wieder, unterliegen der Leidhaftigkeit der Wandelbarkeit. Einzig das Erreichen des Nirvāna bedeutet dauerhaftes Wohl, wandellose, unverletzbare Unverletztheit, der einzige und endgültig leidfreie Zustand.

*Kein Dasein hat Beständigkeit  
und kein Gebilde dauert an;  
anrieselnd häuft es hier sich an,  
und rieselnd rinnt es schon davon. (Thag 121)*

Wer könnte bei solchen Betrachtungen sich von der verehrenden Behandlung der Brahmanen und Hausleute verlocken lassen! Wem möchte, wenn er das Todlose gefunden hat, durch solche vorübergehenden Wandlungen in der Kette der Erscheinungen die Welt wieder hell und angenehm erscheinen! So wird tatsächlich der zweite und größte Anschlag Māros an der Weisheit des Erhabenen Kakusandho und an dem Vertrauen und der Reife seiner Mönche zunichte, und Māro Dūsi, der betrogene Betrüger, windet sich in ohnmächtiger Wut. - Aber Wut und Verzweiflung sind die schlechtesten Ratgeber, und so werden wir sehen, wie Māro sich zum äußersten Frevel hinreißen lässt und wie diese Tat sein „Schicksal“, seine Schaffsal endgültig wendet.

Māro Dūsi Frevel an dem Mönch Wissenswalt  
und sein Sturz in die Hölle

*Und Kakusandho, Böser, der Erhabene, der Geheilte, vollkommen Erwachte nahm eines Morgens Mantel und Schale und ging, gefolgt von dem ehrwürdigen Wissenswalt, nach dem Dorf um Almosenspeise.*

*Und Dūsi, der Māro, fuhr in einen Knaben, ergriff einen Scherben und warf ihn dem ehrwürdigen Wissenswalt an den Kopf, verletzte den Kopf. Und der ehrwürdige Wissenswalt, Böser, folgte nun mit zerschnittenem Kopf und strömendem Blut Kakusandho, dem Erhabenen, dem Geheilten, vollkommen Erwachtem, Schritt um Schritt nach. Und Kakusandho, Böser, der Erhabene, der Geheilte, vollkommen Erwachte blickte sich mit dem Blick des Elefanten um: „Wahrlich, kein Maß hat Māro gekannt hier.“*

*Bei jenem Blick, Böser, zerging aber Dūsi, der Māro, auf der Stelle und erschien in einer Erzhöhle wieder, einer Hölle, Böser, die mit dreierlei Namen genannt wird: als Hölle der sechs Sinne, als Hölle des Pfählens, als Hölle der unendlich erscheinenden Pein. Da traten nun, Böser, Höllenwächter zu mir heran und sprachen: So oft, Herr, zwei Lanzen in deinem Herzen aufeinanderstoßen, wisse, dass tausend Jahre deiner Höllenqual um sind. –*

*Und so litt ich denn, Böser, viele Jahre, viele Jahrhunderte, viele Jahrtausende in jener Erzhöhle. Zehn Jahrtausende litt ich allein im Höllenpfehl, das Äußerste der Gefühle, wie man es nennt, empfindend. Und mein Leib war da, Böser, wie etwa der eines Menschen, und mein Kopf wie etwa der eines Fisches<sup>114</sup>.*

---

<sup>114</sup> Die Erzhöhle oder Große Hölle wird in M 130 näher beschrieben

*Hat wohl das Feuer je gedacht:  
„Versengen will den Toren ich“?  
Der Tor, der flacke Feuersglut  
anfassen will, versengt sich selbst.*

*So willst nun, Māro, fassen du,  
willst sehren den Vollendeten,  
wirst aber sengen nur dich selbst;  
ein Tor, der Feuer fassen will.*

*Verderben schürst dir, Māro, an,  
willst fassen den Vollendeten  
und hoffest, Frevler, hoffensfroh,  
dein Frevel werde frommen dir?*

*Des Frevlers Frevel schichten sich  
zu langem Leid, Verworfenener!  
Māro, scheue den Erhab 'nen,  
spiel den Mönchen nicht mehr mit.*

*So hat im Bhesakalā-Hain  
ein Mönch dem Māro einst gewehrt,  
und plötzlich war der finstre Geist  
am selben Ort verschwunden da.*

*Māro Dūsi fuhr in einen Knaben, ergriff einen Scherben und warf ihn dem ehrwürdigen Wissenswalt an den Kopf. - Wie bietet sich das Bild der Umwelt an? Die normalen Menschen unter den Zeugen dieses Ereignisses, die Verblendeten, sehen einen der zuschauenden Knaben einen Scherben ergreifen und ihn einem Mönch an den Kopf werfen. Die Reinen aber unter den Mönchen, die sich das feinstoffli-*

che Auge (*dibbacakkhu*) zugänglich gemacht hatten, die sahen den wahren Vorgang: Māro, der böse Geist benutzte einen menschlichen Körper als Instrument, um ein Stück grober Form auf ein anderes Stück grober Form, einen Scherben an einen Schädel, zu werfen. Aber Māro, der böse Geist, ist den normalen Menschen unsichtbar.

Dem ehrwürdigen Wissenswalt ist nichts geschehen. Was an diesen knöchernen Kopf trifft, was an diesen Leib trifft, das trifft nicht an ihn; und was dadurch an Gefühl und Wahrnehmung aufkommt, das kommt nicht ihm auf. Mit den fünf Zusammenhäufungen identifiziert er sich nicht. Was dort geschieht, das kann den bedingungslosen Frieden seines Herzens nicht stören. Weil eben nichts für ihn geschehen ist, darum geht er still weiter.

Und auch für den Erhabenen Kakusandho ist dem ehrwürdigen Wissenswalt nichts geschehen: Der Geheilte ist unverletzbar, denn der vollendete Friede, der jenseits alles Bedingten besteht, kann von den fünf Zusammenhäufungen, den bedingten, ebenso wenig getroffen werden wie ein Schatten getroffen werden könnte von einer Hand, welche ihn zu greifen sich bemühte.

Aber in der Welt der Erscheinungen, in welcher Māro lebt, an welche Māro glaubt und welche er in allen ihren Möglichkeiten durchwandert hat und kennt - in dieser Welt der Erscheinungen hat Māro den äußersten Frevel begangen.

Der Erhabene Kakusandho hat Māro nicht bestraft, das Urteil des Erhabenen: *Wahrlich, kein Maß hat Māro hier gekannt!* ist nicht die Verdammung Māros durch den Erwachten, und der *Elefantenblick* des Erwachten, der volle, bewusst auf den anderen gerichtete Blick ist nicht der versenkende Strahl, der Māro in die Erzhöhle warf. Ein Erhabener bestraft und belohnt nicht von sich aus, ein Erhabener misst nicht zu, weder Gutes noch Schlechtes. Ein Erhabener stellt nur fest, was ein Täter durch gute oder schlechte Taten selbst bewirkt hat.

So wie die Falle, die den Räuber festhält, ganz unschuldig und willenslos ist und der Räuber selbst die Schuld trägt für seine Gefangenschaft in ihr; so wie ein Gegenstand, der ins Wasser geworfen wird, je nach seinem Gewicht nach unten sinkt oder nach oben steigt, so dass das Wasser das Gewicht des Gegenstandes nur anzeigt: Ganz ebenso wenig verdammen oder belohnen die Geheilten die Wesen, sondern wo sie sich äußern, da zeigen sie den Wesen nur ihren Stand an und helfen ihnen, zu einem besseren Stand zu kommen. Die Geheilten sind so fern von jeder Bestrafung und Belohnung, wie es der Geheilte Mahāmoggallāno oben vom Feuer sagt:

*Hat wohl das Feuer je gedacht:  
„Versengen will den Toren ich?“  
Der Tor, der flacke Feuersglut  
erfassen will, versengt sich selbst.*

Es ist nicht der Erhabene Kakusandho, es ist das Karma, das eigene Wirken, das dem Māro Dūsi nun die gewaltig angesammelten Früchte seines langen, langen üblen Wirkens beschert. Und das Aufbrechen dieses lang angesammelten Karma wurde durch diese Freveltat ausgelöst.

Māro Dūsi war bisher der Fürst der Hölle und zugleich der Herr der Welten. Er war der Herr des gesamten Samsāra. Nun aber hat ihn sein eigenes angesammeltes übles Wirken selbst in die Hölle gestürzt als einen Gequälten. Er ist nicht mehr der Fürst der Höllenwächter, sondern er ist ihr Opfer, ihr Opfer für lange, lange Zeiten.

Māro Dūsi hat lange, lange Zeiten innerhalb des gesamten Samsāra triumphiert und hat mit Trug und List die Wesen gehindert, über den Samsāra hinauszugelangen zur endgültigen Freiheit. Māro Dūsi hat aus den frevelhaften Qualitäten seines Herzens sich selbst höllische Qualen geschaffen und hat alle diese Qualen, die gesamte geschaffene Menge, erleiden müssen und erleiden müssen. Und erst, als alle jene Qualen

abgelitten waren, erschöpft waren, da konnte er der Hölle ent-  
rinnen und konnte ins Menschentum gelangen.

Und wie oft mag er, seit er der Hölle entronnen ist, wieder  
als Mensch gelebt haben und gesucht haben, ehe er als Mog-  
gallāno geboren wurde und ihm ein Erwachter begegnete.  
Dann aber konnte er dessen Lehre von dem Zusammenhang  
des Lebens und Erlebens mit den Qualitäten des Herzens er-  
fassen und konnte sein Herz rein glühen und konnte so zur  
vollkommenen Freiheit durchdringen, in welcher der Friede  
vollkommen und in aller Ewigkeit unverstörbar ist.

Und diesem Geheilten begegnet während der kurzen restli-  
chen Spanne seines Verweilens im Körper, noch als letztes  
Nachwehen aus seinem früheren Tun, ein Māro, der ihn beläs-  
tigen will. Der Geheilte, der über dem Samsāra steht, sieht alle  
Zusammenhänge bis hinein in die familiären Verästelungen  
auch jenes höllischen Bereiches, und so erfährt der heutige  
Māro aus der Geschichte seiner Familie von dem entsetzlichen  
Leidensweg eines seiner Vorfahren, weil dieser einen Geheil-  
ten verletzt hat. Und der ihm dieses berichtet, aus tiefem Er-  
barmen zur Warnung berichtet, das ist ein Geheilte, den er  
verstören wollte.

*Und plötzlich war der finstre Geist  
am selben Ort verschwunden da.*

## KANDARAKO

### 51. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Kandarako: Die Geheilten der Vergangenheit, Zukunft, Gegenwart zeigen der Mönchsgemeinde den Weg. Der Erwachte bestätigt es und sagt: Es gibt unter diesen Mönchen Geheilte, es gibt Kämpfende, beständig in Tugend und rechter Lebensführung, die klug und weise sind. Sie haben das Herz einzig auf die vier Pfeiler der Selbstbeobachtung gerichtet. (S. M 10) – Pesso, der Sohn des Elefantenbändigers sagt: So tun auch wir Hausleute es von Zeit zu Zeit. – Es ist erstaunlich, da die Menschen so schwer zu durchschauen sind, so schlecht und hinterhältig sind – im Gegensatz zum Tier – (s. „Meisterung der Existenz“ S.890), dass der Erwachte weiß, was ihnen gut und nicht gut tut.

Der Erwachte nennt vier Arten von Menschen: 1. Selbstquäler, 2. Nächstenquäler, 3. Selbst- und Nächstenquäler, 4. ohne Selbstqual, ohne Nächstenqual, heil geworden. –

Pesso: Die drei Ersten handeln dem Grundanliegen der Wesen, Wohl zu erfahren, zuwider. Der Vierte erfreut mein Herz. –

Nach dem Fortgang Pessos erklärt der Erwachte die Vier ausführlich:

1. Selbstquäler. S. auch M 57 und M 101.
2. Nächstenquäler: Schlächter (s. M 55), Jäger, Fischer, Räuber, Henker, Kerkermeister (s. „Meisterung der Existenz“ S. 380ff.)
3. Herrscher quält eigenen Körper und befiehlt Tieropfer. (S. D 5 und Sn 284-253, zitiert bei der Besprechung von M 55).
4. Weder Selbst- noch-Nächstenquäler: Der Geheilte, Triebversiegte. Er wurde triebversiegt durch den vom Erwachten gewiesenen Gang zur Vollendung (s. M 27, M 60).

DER BÜRGER VON ATTHAKA  
52. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Der Hausvater Dasamo fragt Ānando: Hat der Erwachte dem sich übenden Mönch gezeigt, wie die Wollensflüsse/Einflüsse aufzuheben sind, die Triebversiegung erreicht wird?

Ānando antwortet: Er erreicht die Triebversiegung oder Nichtwiederkehr

1. durch die vier weltlosen Entrückungen (s.D 9) und durch die Erkenntnis ihrer Unbeständigkeit,
2. oder durch die vier Strahlungen (s. M 7) und durch die Erkenntnis ihrer Unbeständigkeit,
3. oder durch die drei friedvollen Verweilungen (s.D 9) (die Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung ist hier nicht erwähnt) und durch die Erkenntnis ihrer Unbeständigkeit.

Dasamo sagt begeistert: Elf Pforten zur Todlosigkeit – wie wenn einer statt nur einen Zugang zu einem Schatz elf Zugänge fände!

DIE ÜBUNGSSCHRITTE BIS ZUR VOLLENDUNG  
53. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene im Land der Sakker, bei Kapilavatthu, im Park der Feigenbäume. Damals hatten die Sākyer von Kapilavatthu eben erst eine neue Versammlungshalle erbauen lassen, und niemand hatte bisher darin gewohnt, kein Mönch und kein Brahmane noch irgendein menschliches Wesen.*

*Da begaben sich denn die Sakyer von Kapilavatthu dorthin, wo der Erhabene weilte, begrüßten den Erhabenen ehrerbietig und setzten sich seitwärts nieder. Seitwärts sitzend sprachen nun die Sakyer von Kapilavatthu zum Erhabenen:*

*Es ist da, o Herr, von den Sakyern in Kapilavatthu eine neue Versammlungshalle errichtet worden, und niemand hat bisher darin gewohnt, kein Mönch und kein Brahmane noch irgendein menschliches Wesen. Diese möge, o Herr, der Erhabene zuerst benutzen. Vom Erhabenen zuerst benutzt, werden sie dann die Sakyer von Kapilavatthu benutzen. So wird es den Sakyern von Kapilavatthu lange zum Wohl, zum Heil gereichen.<sup>115</sup> – Schweigend gewährte der Erhabene die Bitte.*

*Als nun die Sakyer von Kapilavatthu der Zustimmung des Erhabenen sicher waren, standen sie auf, begrüßten den Erhabenen ehrerbietig, gingen rechts*

---

<sup>115</sup> Kay Zumwinkel schreibt in seiner Anmerkung zu dieser Lehrrede: „Dieser Brauch wird auch heute noch in den Ländern des Theravāda-Buddhismus praktiziert; bei einer Hauseinweihung werden oft Mönche eingeladen, die eine Nacht lang Texte rezitieren, denen eine beschützende, segensbringende Wirkung zugeschrieben wird. Danach wird das Gebäude seiner Bestimmung zugeführt.“

*herum und begaben sich nach der Versammlungshalle. Dort ließen sie den Boden ganz mit Matten bedecken, Sitze vorbereiten, ein Wasserfass aufstellen und eine Öllampe zurechtmachen. Dann kehrten sie wieder zum Erhabenen zurück, verneigten sich ehrerbietig vor dem Erhabenen und standen seitwärts. Seitwärts stehend sprachen nun die Sakyer von Kapilavatthu zum Erhabenen:*

*Ganz mit Matten bedeckt, o Herr, ist der Boden des Hauses, die Sitze sind bereit, ein Wasserfass ist aufgestellt und eine Öllampe zurechtgemacht. Wie es nun, o Herr, dem Erhabenen beliebt mag. –*

*Da hat denn der Erhabene sich gerüstet, hat die äußere Robe und Almosenschale genommen und ist in Begleitung der Mönchsschar zur Versammlungshalle gegangen. Dort angelangt spülte der Erhabene die Füße ab, trat in den Saal ein und setzte sich beim zentralen Pfeiler nieder, wobei er nach Osten blickte. Und auch die begleitenden Mönche spülten die Füße ab, traten in den Saal ein und setzten sich an der westlichen Wand nieder, wobei sie nach Osten blickten, mit dem Erhabenen vor sich. Und auch die Sakyer von Kapilavatthu spülten sich die Füße ab, traten in den Saal ein und setzten sich nahe der östlichen Wand, gegen Westen gewendet nieder, so dass der Erhabene ihnen gegenüber saß.*

*Nachdem nun der Erhabene die Sakyer von Kapilavatthu bis tief in die Nacht in lehrreichem Gespräch angeregt, ermuntert, ermutigt und beglückt hatte, wandte er sich an den ehrwürdigen Ānando:*

*Besinne dich, Ānando, den Sakyern von Kapilavatthu zuliebe auf „die Übungsschritte bis zur Vollen- dung“; der Rücken ist mir ermüdet, den will ich aus- strecken. – Gern, o Herr! –, erwiderte da der ehrwürdi-*

*ge Ānando. Und der Erhabene breitete das Obergewand, vierfach gefaltet, aus und legte sich auf die rechte Seite wie der Löwe hin, einen Fuß bei dem anderen, achtsam, mit klarem Bewusstsein, den Zustand des Aufseins festhaltend – d.h. nicht behaglichem Liegen hingegeben.*

*Und der ehrwürdige Ānando wandte sich nun an Mahānāmo, den Saker:*

*Da ist, Mahānāmo, der Heilsgänger zur sittlichen Art erwachsen, er zügelt die Sinnesdränge, beim Essen hält er Maß, an Wachsamkeit ist er gewöhnt, sieben gute Eigenschaften eignen ihm und die vier weltlosen Entrückungen, hohe Gemütszustände, beseligendes Wohl zu Lebzeiten, kann er leicht und ohne Mühe gewinnen.*

## Die Übungsschritte im Einzelnen

### Die Tugendregeln

*Wie aber ist, Mahānāmo, der Heilsgänger zur sittlichen Art erwachsen? Da ist, Mahānāmo, der Heilsgänger tugendhaft, gezügelt; an die Tugendregeln gebunden, übt er sich im rechten Verhalten. Vor geringstem Fehl auf der Hut, kämpft er beharrlich weiter, Schritt um Schritt. So ist, Mahānāmo, der Heilsgänger zur sittlichen Art erwachsen.*

Der Läuterungsweg, auf welchem man sich langsam, aber von Grund aus über sein bisheriges inneres Sein und damit auch äußeres Tun hinaus entwickelt bis zu dem Zustand der vollkommenen Erwachung, beginnt immer, wie auch hier, mit den sogenannten Tugendregeln. Der vollständige Läuterungsweg besteht aus drei großen Etappen, zwischen welchen zwei ein-

schneidende Transformierungen der gesamten Seinsweise des Übenden liegen. Die erste Etappe ist die Tugend, die Entwicklung einer edleren, sanfteren Begegnungsweise mit allen Lebewesen.

Die Verhaltensweisen des zur tauglichen Begegnung erwachsenen Mönchs, des Asketen, sind viel umfassender als die des in Haus und Familie Lebenden:

*1. Lebewesen zu töten – das hat er aufgegeben. Dem Töten von Lebewesen widerstrebt sein Wesen. Ohne Stock, ohne Schwert, teilnehmend und rücksichtsvoll, hegt er zu allen Wesen Liebe und Mitempfinden.*

*2. Nichtgegebenes zu nehmen – das hat er aufgegeben. Dem Nehmen des Nichtgegebenen widerstrebt sein Wesen. Gegebenes nur nimmt er, Gegebenes wartet er ab, nicht diebisch gesinnt, rein gewordenen Herzens.*

*3. Unkeuschen Wandel – den hat er aufgegeben, in Reinheit lebt er, abgeschieden, von dem weltlichen Geschlechtsverkehr ganz abgewandt.*

*4. Trügerische, verleumderische Aussagen über Worte oder Taten anderer – das hat er aufgegeben. Der Verleumdung widerstrebt sein Wesen. Die Wahrheit spricht er, der Wahrhaftigkeit ist er ergeben, standhaft, vertrauenswürdig, ohne von weltlichen Interessen bewogen, zu verleumden oder zu täuschen.*

*5. Das Hintertragen hat er aufgegeben. Dem Hintertragen widerstrebt sein Wesen. Was er hier gehört hat, das berichtet er nicht dort wieder, um jene zu entzweien; was er dort gehört hat, das berichtet er nicht hier wieder, um diese zu entzweien; vielmehr einigt er Entzweite, festigt Verbundene. Eintracht macht ihn froh, Eintracht freut ihn, Eintracht beglückt ihn, Eintracht fördernde Worte spricht er.*

*6. Verletzende Worte zu reden – das hat er aufgegeben. Dem Aussprechen verletzender Worte widerstrebt sein Wesen. Worte, die frei von Schimpf sind, dem Ohr wohl tun, liebe reich, zum*

*Herzen dringend, höflich, viele erfreuend, viele erhebend – solche Worte spricht er.*

*7. Leeres Geschwätz hat er aufgegeben. Allem leeren Gerede widerstrebt sein Wesen. Zur rechten Zeit spricht er, den Tatsachen gemäß, auf den Sinn bedacht, der Lehre und Ordnung getreu. Seine Rede ist reich an Inhalt, klar abgegrenzt, alles umschließend, ihrem Gegenstand angemessen.*

Die hier genannten Tugendregeln sind ähnlich und doch wieder sehr anders, als wir sie aus anderen Religionen kennen. Wohl ist hier – wie überall – vom Nichttöten, Nichtstehlen usw. die Rede, aber es steht hier kein Befehl mit Strafandrohung, sondern ein Ratschlag, und auch dieser nur in der Form einer sachlichen Beschreibung der Begegnungsweise, die überhaupt erst zum Gehen des Heilswegs tauglich macht. Es geht dabei nicht vordergründig um die Tat, sondern in erster Linie um die Gesinnung, von welcher die Tat nur der Ausdruck ist. Es heißt hier nicht: „Du sollst nicht töten!“ – sondern: *Dem Töten widerstrebt sein Wesen.* Es geht auch nicht nur um den momentanen inneren Willensentschluss, sondern um die beständige richtige Einstellung in Geist und Herz zu den Mitwesen. Es gilt nicht, ein Gesetz zu erfüllen, sondern es gilt, *teilnehmend und rücksichtsvoll zu allen lebenden Wesen Liebe und Mitempfinden zu hegen* und aus dieser Gesinnung heraus sich von allem üblen Handeln zu entfernen.

Da es hier um den Übungsweg des Mönchs geht, um den Weg zur völligen Freiheit im Nibbāna, so wird in der dritten Tugendregel von der völligen Keuschheit gesprochen; wenn aber der Buddha solchen, die in Haus und Familie bleiben und in dieser Welt der Vielfalt die sanfte Begegnung anstreben wollen, die dafür geeigneten Ratschläge gab, da wandelte er die dritte Tugendregel ab, indem er statt völliger Keuschheit die Vermeidung jeglicher Ausschweifung, vor allem den Einbruch in andere Ehen und Verführung Minderjähriger, nannte.

Die drei ersten Tugendregeln betreffen das Tun des Menschen; die vier weiteren betreffen sein Reden.<sup>116</sup>

Wer diese Ratschläge mit Ruhe in sich aufnimmt und öfter bedenkt, der spürt mehr und mehr den lautereren abgeklärten Geist dieser Sphäre; der entdeckt eine neue höhere Welt einer edleren lautereren Gesinnung.

In dem Bemühen, diese Tugendregeln einzuhalten, beobachtet der ernsthafte Nachfolger im Lauf der Jahre und Jahrzehnte bei sich eine Erhöhung und Erhellung seines inneren Wesens. So wie ein Schiff in einer Schleuse von einem niedrigeren Wasserspiegel nach und nach gehoben wird, bis es die gleiche Höhe mit dem oberen Wasserspiegel gewonnen hat, und wie sich ihm damit ein ganz anderer neuer Raum auftut – so auch erfährt der durch die Tugendübung sich erhebende und erhellende Mensch eben dadurch eine sich verändernde und zuletzt unvergleichlich hellere Gemütsverfassung, mit welcher er von allen früher gespürten Widerwärtigkeiten, Hindernissen und Dunkelheiten in gar keiner Weise mehr berührt wird. Sie sind für ihn geradezu „nicht da“.

Schon mit dieser Erfahrung geht ihm eine Ahnung von der Gültigkeit der Grundaussage des Erwachten auf, dass alle Dinge nicht an sich so da sind, wie wir sie zu erleben glauben, sondern dass die Beschaffenheit des eigenen Herzens, das Maß an Gier, Hass, Blendung allein die Qualität unseres Erlebens zwischen Glück und Qual bestimmt.

Ja, noch mehr: Für den nur nach außen gewandten Menschen fast Unfassbares geht aus solcher Entwicklung hervor. Der Erwachte drückt es aus: *Wenn er diese Entwicklung der heilenden Begegnungsweise vollendet hat, dann erwächst bei ihm ein inneres Wohl der Unbedrohtheit.* Er sagt, dass ein solcher Mensch für seine gesamte Zukunft – also die unendliche über Tod und Leben hinausgehende Zukunft – nicht irgendwo und irgendwie noch Gefahr fürchtet. Nach allen Reli-

---

<sup>116</sup> Ausführlicher über die Tugendregeln s. „Meisterung der Existenz“ S.372ff.

gionen und ausweislich der Geschichte führt der sittenlose Lebenswandel, das hemmungslose begehrlische Süchten und das gehässige, niederträchtige Handeln über kurz oder lang unweigerlich zu der harten Begegnung, zu Schmerzen, Leiden und Entsetzen – und führt der sittlich reine Lebenswandel, führen Milde, Hilfsbereitschaft, Nachsicht und Güte zu der sanften Begegnung, zu allem Glück der Lebewesen. Darum darf, wer sich zu jenem sittlich lauterem Lebenswandel durchgerungen hat, ganz sicher sein, dass das ihm jetzt noch begegnende Unliebe und Schmerzliche, das Ernte ist aus seinem früheren untugendhaften Handeln, nach und nach abnehmen, sich mindern und verschwinden wird und dass in zunehmendem Maß das Erwünschte und Ersehnte eintreten wird.

Dafür gebraucht der Erwachte ein sehr deutliches Gleichnis (D 2): So wie ein Kriegerfürst, der seinen Todfeind überwunden und vernichtet hat und selbst voll gerüstet und kampfesfähig dasteht, nun von keiner Seite mehr Angriff und Gefahr zu erwarten hat – so stehe der Mensch in seinem Leben, der sich – ausgerüstet mit der heilenden rechten Anschauung – nun auch nach und nach völlig zu der rechten heilenden Begegnungsweise umgebildet hat: kein dunkler schleichender Gewissensdruck, keine sorgenden Vorstellungen durch innere Mahnungen, vielmehr sieht er einen offenen Weg in immer lichtere Zukunft vor sich, die auch durch keinen Tod beendet wird.

Diese Auflösung der Todesfurcht ist mit eine Frucht allein schon dieser Entwicklung der heilenden Begegnungsweise; denn wenn nicht schon vorher, so gelangt der Mensch spätestens durch die mit der heilenden Begegnungsweise verbundene Einübung und Umwandlung seiner inneren Triebe – jener Triebe, die ihn vorher zu mehr rohem, rauem, rücksichtslosem Vorgehen bewegten – mehr und mehr zu der Einsicht, dass die Triebe im Gegensatz zu seinem sterblichen Körper zeitlos bestehen und überhaupt sein inneres Leben und Wollen sind, während der Körper nur die von diesem Leben und Wollen bewegte Marionette ist. Auf dem Weg der Tugendentwicklung

stellt er sich mehr und mehr auf die Seite dieser seiner Bewegkräfte.

Und wenn er sich überhaupt noch mit etwas identifiziert, dann nicht mit dem Körper, sondern mit den inneren Bewegkräften. Und da er gerade diese als für alles Leiden und alle Dunkelheit verantwortlich sieht, so entwickelt er immer mehr Tatkraft und Beharrlichkeit zu ihrer Reinigung, Erhellung und Auflösung.

#### Weitere zum Tugendbereich gehörende Mönchsregeln

Und nun folgen weitere Regeln für den Mönch, da dieser sich ja im jetzigen Leben aus der ganzen bunten und vielfältigen Welteinbildung herauslösen will. „Mönch“ kommt von „monos“ = allein, einsam. Weil er die Welt überwinden will, darum pflegt er keine Kontakte mehr mit ihr, nur mit den Mitmönchen, die dasselbe Bestreben haben wie er.

*Sämereien und Pflanzungen anzulegen, hat er aufgegeben. Einmal am Tage nimmt er Nahrung zu sich, nachts ist er nüchtern. Das Essen zur Unzeit hat er aufgegeben. Verwendung von Duftstoffen, von Schmuck und besonderen Kleidern und Blumen hat er aufgegeben. Hohe, prächtige Lagerstätten hat er aufgegeben. Gold und Silber anzunehmen, hat er aufgegeben. Rohes Getreide nimmt er nicht an. Rohes Fleisch nimmt er nicht an. Frauen und Mädchen nimmt er nicht an. Diener und Dienerinnen nimmt er nicht an. Ziegen und Schafe nimmt er nicht an. Hühner und Schweine nimmt er nicht an. Elefanten, Rinder und Rosse nimmt er nicht an. Haus und Feld nimmt er nicht an. Botschaften, Sendungen, Aufträge übernimmt er nicht. Kauf und Verkauf hat er aufgegeben. Falsches Maß und Gewicht hat er aufgegeben. Von den krummen Wegen der Unaufrichtigkeit, Unehrllichkeit, Täuschung und des Betrugs ist er ganz abgekommen. Das Zerstören, Töten, Gefangennehmen, Rauben, Plündern, überhaupt Gewaltanwendung*

widerstrebt ihm.

*Wenn er diese Entwicklung der heilenden Begegnungsweise vollendet hat, dann erwächst bei ihm ein inneres Wohl der Unbedrohtheit.*

*Sämereien und Pflanzungen anzulegen, hat er aufgegeben...* Wer einen Garten oder überhaupt Pflanzen zu pflegen hat, der weiß, wie viel Gedanken, Sorgen und Pläne die Wahl der Pflanzen, die Einteilung der Beete, große Trockenheit, zu viel Regen, Anfall von „Unkraut“ und sogenanntes „Ungeziefer“ erfordert. Das vom Erwachten eingerichtete Mönchsleben, das nicht einer „beschaulichen Ruhe“ dienen soll, sondern dem Kampf um Befreiung, der endgültigen Ausrodung der gesamten Weltbezüge, die in Vergänglichkeit und Tod halten, ist mit Gartenbau nicht vereinbar, zumal das auch in die Versuchung bringt, zwischen „Schädlingen“ und „Nützlingen“, zwischen Lieblingspflanzen und anderem zu unterscheiden, ein gewisses auf Äußeres gestütztes Sicherheitsdenken zu pflegen und sich in örtliche und zeitliche Abhängigkeiten zu begeben. Dagegen wird der Mönch durch den Almosengang den scheinbaren „zufälligen“ Spenden ausgesetzt, die er hinnimmt, wie sie kommen – oder nicht kommen (*an andere gebunden ist mein Lebensunterhalt – A X,101*), wodurch er sich in Genügsamkeit und Zufriedenheit üben kann.

*Einmal am Tag nimmt er Nahrung zu sich, nachts ist er nüchtern. Das Essen zur Unzeit hat er aufgegeben.*

Im Anfang des Ordens, als der Buddha noch nicht bekannt und berühmt war, fanden nur solche Menschen zu ihm, die das Format und den Blick hatten für die Größe dieses Mannes. Solchen Menschen war es selbstverständlich, nur das Notwendige an Nahrung zu sich zu nehmen, um sich leiblich unbeschwert der inneren Arbeit widmen zu können. Erst als der Orden immer größer und berühmter wurde und als die Bevölkerung glücklich war, dass es solche Mönche gab und diese

gern mit der besten Nahrung und Kleidung versorgte, da gingen immer mehr mittelmäßige Menschen in den Orden, und deren Verhalten führte zu immer mehr Ordensregeln. Bei dieser Regel geht es um Überwindung der Neigung, häufig zu essen, und die dadurch bedingte Trägheit und Kampfesunlust, wie in M 16 beschrieben.

*Zerstreuungen, wie Tanz, Gesang, Spiel, Schaustellung zu besuchen, hat er aufgegeben. Verwendung von Duftstoffen, von Schmuck und besonderen Kleidern und Blumen hat er aufgegeben.*

Für den Mönch, der in den Orden gegangen ist, weil er die vollkommene Freiheit von allen Bindungen anstrebt, ist es selbstverständlich, sich keinen ablenkenden Zerstreuungen hinzugeben. Die Mönche sind mit dem gelb-braunen Gewand bekleidet, und die Kleidung ist zu pflegen: zu waschen und nötigenfalls zu flicken, *um sich vor Hitze und Kälte, Wind und Wetter zu schützen; um sich vor Mücken und Wespen und plagenden Kriechtieren zu schützen. (M 2)*

Zu Zeiten des Erwachten galt es als ein Kennzeichen seiner Mönche, dass sie im Gegensatz zu anderen oft Selbstkasteiung betreibenden Asketen einen heiteren Anblick boten (M 89). Es heißt oft (M 66 u.a.): *Er sah...einen Mönch dasitzen... mit rein gewaschenen Händen und Füßen nach eingenommenem Mahl, der Läuterung des Herzens hingegeben.*

Aber alle Mittel, den Körper herauszuputzen, hat der zum Heil Strebende aufgegeben. Ohne den Körper zu vernachlässigen, beschäftigt er sich mit ihm jedoch nicht mehr als nötig.

*Hohe, prächtige Lagerstätten hat er aufgegeben.*

Es geht nicht um besondere Härte des Lagers, sondern darum, dass der Leib der Erde, aus der er ja entstanden ist, näher liegt und der Mönch dadurch mehr des Körpers eingedenk ist und sich nicht behaglich dem Sitzen und Liegen hingibt.

*Gold und Silber anzunehmen, hat er aufgegeben.*

An anderer Stelle (S 42,10) sagt der Buddha:

*Wo das Annehmen von Geld erlaubt ist, da sind die Genüsse der fünf Sinne erlaubt. Wer sich das Annehmen von Geld erlaubt, der ist kein echter Asket, kein echter Nachfolger des Sakyersohns.*

Denn Geld („Gold und Silber“) ist der Inbegriff aller materiellen Dinge. Für „sein gutes Geld“ meint man leicht, Ansprüche stellen zu können, wird leicht wählerisch. Ein Asket, der Geld besitzt, hat nicht „sein Sach“ auf nichts gestellt, lebt nicht von der unmittelbaren Frucht guten Wirkens, sondern hat für „Notfälle“ noch eine weltliche Sicherheit, „kann sich etwas leisten“.

Der Buddha sagt: So wie Sonne und Mond durch Nebel und Staub trüb aussehen, so würden Asketen durch Gold und Silber getrübt, so dass sie nicht könnten leuchten noch scheinen noch strahlen. (A IV,50)

*Rohes Getreide, rohes Fleisch nimmt er nicht an.*

Es müsste sonst Feuer unterhalten werden zum Kochen. Feuer aber führt – abgesehen von dem damit verbundenen Verbrennen ungezählter Insekten und Kleintiere – in den dunklen Abendstunden oft zu dem Eindruck einer täuschenden Geborgenheit und lädt auch ein zu ablenkenden Geselligkeiten. Außerdem soll der Mönch keine Essensvorräte aufbewahren – aus immer demselben Grund: um nicht vom Heilstreben abgelenkt zu werden.

*Frauen und Mädchen nimmt er nicht an. Diener und Dienerinnen nimmt er nicht an. Ziegen und Schafe, Hühner und Schweine, Elefanten, Rinder und Rosse nimmt er nicht an. Haus und Feld übernimmt er nicht.*

Der Erwachte wies die Mönche auf künftige Gefahren für den Orden hin, damit man sie erkennen und bekämpfen könne.

Eine davon wird wie folgt beschrieben:

*Ferner, ihr Mönche, wird es in späteren Zeiten Mönche geben, die in Gesellschaft von Nonnen, Schülerinnen und Novizen wohnen. Da steht zu erwarten, dass sie entweder ohne Begeisterung den Reinheitswandel führen oder sich eines schmutzigen Vergehens schuldig machen oder die Askese aufgeben und zum gemeinen Weltleben zurückkehren. (A V,80)*

Es wäre z.B. auch denkbar, dass Hausleute den Mönchen Personal anbieten, etwa zum Essenholen, zum Kleiderflicken, zum Waschen, zum Fegen der Zelle usw. Auf diese Weise kann ein Mönch allmählich doch wieder ein Hausherr werden, ein Kloster, einen Wirtschaftsbetrieb führen, einer sein, der, wie der Erwachte sagt, *Arbeiten an Grund und Boden vornehmen lässt. (A V,80)*

Auch Nutztiere soll der Mönch aus den gleichen Gründen nicht besitzen: Milchvieh oder gar Schlachtvieh, Reit- und Zugtiere und erst recht kein Grundeigentum als den Inbegriff alles Besitztums.

*Botschaften, Sendungen, Aufträge übernimmt er nicht.*

Hier zeigt sich, welche innere und äußere Bindungslosigkeit (Aufhebung aller Bindung an die Welt) der Erwachte dabei im Auge hat: Wer als Mönch auf seiner stillen Wanderung von Dorf zu Dorf, von Land zu Land Aufträge im Gedächtnis bewahrt, die er da und dort auszuführen hat, der ist mit der Welt verbunden, ist nicht frei für seine weltablösenden Besinnungen.

*Kauf und Verkauf hat er aufgegeben. Falsches Maß und Gewicht hat er aufgegeben. Von den krummen Wegen der Unauf-*

*richtigkeit, Unehrllichkeit, Täuschung und des Betrugs ist er ganz abgekommen.*

Zu der Zeit, als der Buddha den Mönchsorden gründete, bestanden in Indien schon ungezählte größere und kleinere Orden anderer Religionsgemeinschaften. Bei deren Mitgliedern, besonders denen der älteren Orden, war schon sehr viel Abwegiges aufgekommen, das mit Mönchstum wenig zu tun hatte. Um seine Mönche vor diesen schlechten Vorbildern zu sichern, hat der Erwachte diese Regeln gegeben. Und er sagt sehr deutlich zu seinen Mönchen:

*Wer sich als Mönch nicht bemüht, die Herzensbefleckungen aufzuheben, der wandelt nicht den geraden Weg des Asketentums. Wie eine Mordwaffe, zur Schlacht geeignet, zweischneidig, blinkend, geschliffen und mit einer Kutte umhangen, umhüllt: so erscheint mir eines solchen Mönches Pilgerschaft. (M 40)*

Ein solcher täuscht einen Reinheitswandel vor, betrügt die Laienanhänger, die, ihn verehrend, für seinen Lebensunterhalt sorgen.

*Das Zerstören, Töten, Gefangennehmen, Rauben, Plündern, überhaupt Gewaltanwendung widerstrebt ihm.*

Der Mönch soll in keiner Weise mehr teilnehmen an den weltlichen Ordnungsversuchen, da er ja die Weltwahrnehmung als eine Krankheit, als Täuschung durchschaut hat. Er soll bedingungslos jede Gewalt verwerfen, sie auch nicht zu „guten Zwecken“ billigen. Und das bedeutet auch: Wenn andere Gewalt ausüben, soll er nicht eingreifen, sich überhaupt nicht daran beteiligen, auch keine Stellung dazu nehmen.

Als selbstverständlich gilt es, dass der Mönch erst recht nicht seinen Lebensunterhalt auf illegalen Wegen oder durch Gewalt erlangt.

Mit diesen Ausführungen zeigt der Erwachte – und von ihm belehrt, Ānando – die Anfänge der erforderlichen großen Transformierungen, die den ersten Schritt bilden auf dem Weg vom Status des normalen Menschen zur Vollendung.

### Zügelung der Sinnesdränge

*Wie aber hütet, Mahānāmo, der Heilsgänger die Tore der Sinne? Hat der Mönch mit dem Luger eine Form gesehen, mit dem Lauscher einen Ton gehört, mit dem Riecher einen Duft gerochen, mit dem Schmecker einen Geschmack geschmeckt, mit dem Taster eine Tastung getastet, mit dem Geist ein Ding erfahren, so beachtet er weder die Erscheinungen noch die damit verbundenen Gedanken (Assoziationen). Da Begierde und Missmut, üble und unheilsame Gedanken den, der die Sinnesdränge nicht bewacht, gar bald überwältigen, so übt er diese Bewachung, wacht aufmerksam über die Sinnesdränge.*

Die Übung in der Zügelung der Sinnesdränge bildet den Übergang zur Entwicklung der zweiten Transformierungs-Etappe, des *samādhi*, der Herzenseinigung. Das Gegenteil von Herzenseinigung ist die Zwiespältigkeit, die Gespaltenheit des Erlebens in Ich und Umwelt. Wir erleben uns als Ich einer Umwelt gegenüber. Diese Erlebensweise bezeichnet der Erwachte als *avijjā*, d.h. als einen geistigen Eindruck, dem die Wirklichkeit nicht entspricht, der traumhaft, wahnhaft ist. So wie wir im Traum uns als „ich, anderen Lebewesen oder Dingen belegend“ vorfinden, so geschieht es auch im alltäglichen Erleben. Diese Wahnsituation des gesamten Begegnungslebens gilt es zu überwinden. Dazu bildet die Übung in der Zügelung der Sinnesdränge den ersten Schritt.

Daraus schon sehen wir, dass diese Zügelung der Sinnesdränge nur ein solcher üben kann, der durch die Lehre des

Buddha begriffen hat, dass die Erlebnisweise der Zwiespältigkeit ein Wahn und eine Krankheit ist, die es in der Gesundheit, in der Klarheit nicht gibt. Darum vergleicht sich der Erwachte mit einem Arzt, der dem Kranken zur Genesung, zur Aufhebung des Wahns, verhilft. Nur wer von der Erkenntnis durchdrungen ist, dass seine gegenwärtige Erlebnisweise eine Krankheit ist, kann auf die Dauer die Zügelung der Sinnesdränge so durchführen, dass sie für ihn tatsächlich den Eingang zur Herzenseinigung bildet.

Der vorhin zitierte Text des Erwachten über die Zügelung der Sinnesdränge wird meistens übersetzt: *Hat er mit dem Auge eine Form gesehen, mit dem Ohr einen Ton gehört* usw. – Wir haben schon mehrfach darüber geschrieben, dass die Pāliworte nicht auf die Organe: Auge, Ohr usw. hinweisen, sondern auf die inneren Dränge, auf das Verlangen nach Sehen, Hören usw. Darum vergleicht der Erwachte diese Sinnesdränge (*indriya*) mit Tieren, deren jedes zu dem von ihm geliebten Objekt hinstrebt. Die Sinnesdränge sind die Krankheit, die Wunde, die es zu heilen gilt. Dazu kann ein weltgläubiger Mensch sich in keiner Weise entschließen und kann darum auch die Zügelung der Sinnesdränge nicht durchführen. Eine weitere Voraussetzung, um die Zügelung der Sinnesdränge beharrlich durchführen zu können, besteht darin, wie sich jeder aufmerksame Leser denken kann, dass man *an sich selbst Genüge hat*, dass man in sich eine Sicherheit, Heiterkeit und Wärme empfindet, die einen eigenständig macht. Diese muss zuvor erworben sein, und sie wird erworben durch die in unserer Rede zuvor besprochene Tugendübung, die Übung in der sanften Begegnung, in der liebenden, aufmerksamen Zuwendung zu dem jeweils begegnenden Lebewesen. Die erste der drei großen Übungsetappen, die Läuterung des Begegnungslebens, muss also erst vollständig ausgereift sein, ehe der Übende in die zweite Etappe eintritt.

Zur Erklärung des Textes der Zügelung der Sinnesdränge: *Er beachtet nicht die Erscheinungen* – das bedeutet: Er folgt den vordergründigen Sinneseindrücken weder mit zu-

stimmendem Denken, wenn sie ihm ein Wehgefühl bereiten, noch mit ablehnendem Denken, wenn sie ihm ein Wehgefühl bereiten. *Er beachtet nicht die mit den Erscheinungen (Assoziationen) verbundenen Gedanken* – d.h. er umspinnt nicht die Sinneseindrücke mit – wiederum gefühlsüber-gossenen – Gedankenassoziationen, die an das Wahrgenom-mene angeknüpft werden, wodurch Begierde bei Erlangen und Traurigkeit, Missmut bei Nichterlangen des Gewünschten fortgesetzt wird, wie es ein Mönch ausdrückt (Thag 794/795):

*Wer Formen unbesonnen sieht,  
nur achtend auf den lieben Gegenstand –  
mit aufgerezitem Herzen fühlt  
er da und klammert sich daran.*

*Dem schwellen die Gefühle an,  
vielfältig, durch die Form erzeugt;  
vom Schau'n nach außen, Heftigkeit,  
zerschlagen wird ihm ganz das Herz.  
So ist der Leiden Häufende  
des Brandes Löschung fern, heißt es.*

Für die Zähmung der Sinnesdränge gibt der Erwachte das Gegengleichnis zu den sechs wild hinausdrängenden Tieren, die das Bild für die ungestillten Sinnesdränge sind. Er sagt:

*Es ist, wie wenn ein Gespann wohlgebändigter Rosse ange-schirrt an einen Wagen am Ausgangspunkt mehrerer Straßen steht, und es kommt ein guter Rosselenker, nimmt den Treibstock und die Zügel in die Hand und besteigt den Wagen; der kann mit den Rossen fahren, wohin er will.*

(S 35,198)

Wer mit der Übung der Zügelung der Sinnesdränge erst anfängt, der merkt, dass ihm durchaus noch nicht ein Gespann gebändigter Rosse zur Verfügung steht, vielmehr die sechs

Tiere noch eigenwillig wild sind, und dass er auch noch nicht ein kundiger Rosselenker ist. Er merkt die wilde Jagd seiner Sinnesdränge; er merkt, wie er durch die Augen und Ohren ununterbrochen nach außen lungern und lauschen muss und den Leib mit sich gezogen wird, um hier zu sehen, dort zu hören usw., was die Sinnesdränge begehren. Darum setzt der so Erkennende jetzt seine ganze Stärke für die Zügelung ein, spannt sich an und kämpft.

Als Frucht der vollendeten Tugenderhellung verspricht der Erwachte das Wohl der Unbedrohtheit – und das bedeutet die völlige Freiheit von Furcht und Beklemmung vor etwaigen künftigen Schicksalen. Aber aus der Übung der Zügelung der Sinnesdränge, wenn sie zur Beruhigung der Sinnesdränge geführt hat, verspricht der Erwachte ein *ungetrübtes Wohl*, und das bedeutet die endgültige Überwindung dessen, was nach Aussage des Erwachten und nach unserer eigenen Erfahrung ununterbrochen aufkommt, wenn man die Süchtigkeit weiterhin nach außen rasen lässt, nämlich: Begehren und Missmut, üble, unheilsame Gedanken.

Das Anbränden von Sinnensucht und bei Nichterfüllung von Missmut ist auch von dem in Tugend Entwickelten so lange nicht zu vermeiden, als die sechs Dränge noch wie wilde Tiere nach außen drängen. Ist aber das Nach-außen-Drängen überwunden, so ist auch eine starke Beruhigung dieses ständigen Wechsels zwischen Suchtanwandlungen und Missmut oder Verdrossenheit und damit eine große innere Befriedigung eingetreten.

### Maßhalten beim Essen

*Wie aber hält, Mahānāmo, der Mönch Maß beim Essen? Mit weiser Betrachtung nehme ich Nahrung zu mir, weder zum Genuss noch zur Berauschung, nicht um schön auszusehen, sondern nur, um diesen Körper zu erhalten, ihn zu ernähren, um das Unbehagen (des*

Hungers) zu beenden und um das Reinheitsleben führen zu können, indem ich erwäge: „So werde ich alte Gefühle (des Hungers) beenden, ohne neue Gefühle zu erwecken, und ich werde gesund ohne Tadel sein, ich werde ein leichtes Leben haben.“

Bei dieser Übung geht es um jene ganz nüchterne innere Haltung, in welcher man während des Essens nur daran denkt, dass hier dieser Körper, dieses Werkzeug des Redens und Handelns durch Zufuhr von Nahrung bei Kräften gehalten wird.

Für fast alle Menschen sind die verschiedenen Mahlzeiten des Tages Zeiten des Genießens. Und wenn einmal eine Mahlzeit nicht schmeckt, dann ist entsprechende Enttäuschung. Der Mönch aber, der die sinnliche Welt überwinden will und der durch die hinter ihm liegende Entwicklung ein beständiges geistig-seelisches Wohlbefinden mit endgültiger Abwesenheit aller beklemmenden Gedanken und Empfindungen im Hinblick auf die Zukunft gewonnen hat, der ist auf den zweifelhaften kurzen Genuss, den die Zunge bietet, in keiner Weise mehr angewiesen. Für ihn ist die vom Erwachten vorgeschlagene Haltung kein Verzicht auf Genuss, sondern nur eine Entwöhnung von einer aus seiner bisherigen Daseinswanderung mitgebrachten „üblen Angewohnheit“, die in diesem Leben schon am Säugling beim Genuss der Muttermilch in Erscheinung trat. Jetzt aber, wo er von eigener innerer Sonne und eigenständig lebt, ist es eine lästige Gewöhnung, die er leicht aufgibt durch aufmerksame Innehaltung der vom Erwachten hier empfohlenen Gedanken.

Während die Zunge unwillkürlich schmeckt, lenkt er seine Aufmerksamkeit von der Lust am Geschmacksempfinden ab in dem Gedanken: „Es geht jetzt lediglich darum, dieses Werkzeug so zu ernähren, dass es nicht beim Reinheitswandel stört.“

Der Leser kann es nur dann akzeptieren, wenn er bedenkt, dass dies ein weiterer Schritt des schon in innerem Glück lebenden Mönchs ist, um immer weniger abhängig zu sein, sich seiner bereits durch die vorangegangenen Übungen gewonnenen Selbstständigkeit bewusst zu werden und damit der Freiheit näher zu kommen.

### Die Übung in Wachsamkeit

*Wie aber ist, Mahānāmo, der Heilsgänger an Wachsamkeit gewöhnt? Da reinigt der Heilsgänger am Tag gehend und sitzend das Herz von befleckenden Eigenschaften; reinigt in den ersten Stunden der Nacht gehend und sitzend das Herz von befleckenden Eigenschaften; legt sich in den mittleren Stunden der Nacht auf die rechte Seite wie der Löwe hin, einen Fuß bei dem anderen, achtsam, klarbewusst, nicht behaglichem Liegen hingegeben; reinigt in den letzten Stunden der Nacht, wieder aufgestanden, das Herz von befleckenden Eigenschaften. So ist, Mahānāmo, der Heilsgänger an Wachsamkeit gewöhnt.*

Diese Anleitung weist auf zweierlei hin: einmal darauf, was der Mönch auch bisher schon immer am Tag geübt hat; zum anderen darauf, dass diese Übung jetzt auf eine längere Zeit, unter Einbezug von Nachtstunden, ausgedehnt werden soll. Was ist das für eine Übung?

Um sie richtig zu verstehen, muss man daran denken, dass es sich hier um Menschen handelt, die aus den Erläuterungen des Buddha die vom Erwachten aufgezeigte Freiheitsmöglichkeit empfunden haben, Höhenluft geatmet haben und mit diesem Empfinden gleichzeitig die Abwendung von den bisherigen Gewohnheiten des Denkens, Empfindens und Wollens vollzogen haben, die, je stärker sie sind und sich gegenseitig durchwirkt und verfilzt haben, um so sicherer sich über den

Tod hinaus fortsetzen, insofern zu einem Gefängnis werden, das im Schmutz des sinnlichen Lebens mit An- und Ablegen von Körpern und der Gefahr des Absinkens in größere Dunkelheit verbunden ist.

Bei diesen Voraussetzungen ist zu verstehen, welche Übung ein solcher Mönch fast vom Tag seines Eintretens in den Orden an übt. Der Mönch bringt ja die gesamte Denkgewohnheit seines bisherigen Lebens mit in den Orden. Diese Denkgewohnheit läuft einfach weiter und will ihn bewegen. Andererseits hat er inzwischen einen völlig anderen Maßstab und damit ein völlig anderes Leitbild gewonnen, und so befindet er sich jetzt in einem großen und starken Widerspruch zwischen den aus Gewohnheit aufkommenden häuslichen Gedanken und Maßstäben einerseits und andererseits seinem neuen Leitbild, das er sich aufgerichtet hat und nun zu befestigen beginnt.

Wenn der Erwachte sagt, dass der Mönch sein Herz von befleckenden Eigenschaften reinigt, dann ist damit weit mehr gemeint, als was ein normaler Mensch unter „befleckenden Eigenschaften“ versteht. Es ist ein Auflösen der in M 7 genannten sechzehn Herzensbefleckungen, ein Abschichten von Unrat, von unzähligen vielen gröbsten, groben und feineren Schmutzschichten, die aus Wahn und Missverständnis übereinander gelagert aufgetürmt worden sind und die allmählich abzutragen sind, von den gröbsten bis zu den feinsten. Dem Mönch ist jetzt alles frühere Denken *ein Gefängnis und ein Schmutzwinkel*. Ein Mensch, der im weltlichen Stand lebt, in Familie, Ehe und Beruf, wird einen anderen Maßstab für das haben, was ihm als trüb, ungut und als abzutun gilt, als der Mönch, der die höchste Lehre des Erwachten begriffen, die vollkommene Unabhängigkeit von allen wandelbaren Dingen zu seinem Ziel gemacht hat.

Wir sehen aus dem Wortlaut der Übung, dass die Abwehr aller ungunen, mit dem Heilsziel nicht vereinbaren Gedanken, Gemüthaltungen, Empfindungen und Absichten zu der Grundarbeit, zum „Beruf“ des Mönchs gehört, dass er diese

auch bisher schon tagsüber immer geübt hat und dass es nun lediglich darum geht, diese Übung über die Tageszeit hinaus so lange durchzuführen, wie er kann: morgens weit vor Tagesanbruch beginnend und bis spät in den Abend.

Diese Ausdehnung der Übung ist aber, wie alle vom Er wachten genannten Übungen, wenn sie im richtigen Reifestadium begonnen werden, keine große Zumutung, kostet dann keine starke Überwindung. Es geht hier nicht darum, auf notwendigen Schlaf zu verzichten, wie vielleicht mancher sich vorstellen mag, vielmehr ist ein Mönch durch die bisher durchgeführten Übungen schon zu einer sehr anderen Art erwachsen, als wir sie kennen. Schon durch die hochherzige Gesinnung und Haltung, zu welcher die gesamte Tugendübung ihn entwickelt hat, ist er von allen kleinlichen Gedanken und Kümmernissen befreit. Ein großer Teil der Erlebnisse, die den normalen Menschen zu Entzücken und großer Freude hochreißen oder zu Ärger, Abscheu und Wut hinreißen und somit an seinen Nerven und an seiner Lebenskraft zehren, sind für einen solchen Mönch nicht mehr da. Ein großer Gedankenwust ist entlassen, alles ist lichter und klarer geworden.

Ganz besonders hat die Übung in der Zügelung der Sinnesdränge ihn dazu erzogen, sich von den vielfältigen, ununterbrochen aufdrängenden Sinneseindrücken nicht herumreißen zu lassen zu den damit zusammenhängenden Gedanken, seine Hauptübung fortzusetzen. Erst wenn wir diese inneren Bereinigungen, die der Mönch an sich vollzieht und die ja den Zweck seines Mönchtums ausmachen, mitdenken, dann können wir uns in den Sinn der Übungen und damit auch in die Gesamtentwicklung und Transformierung des inneren Wesens, um die es geht, hineindenken.

### Sieben gute Eigenschaften

*Und welches sind die sieben guten Eigenschaften, die der Heilsgänger besitzt?*

1. *Da besitzt, Mahānāmo, der Heilsgänger Vertrauen, er traut der Wachheit des Vollendeten, nämlich: Das ist der Erhabene, Heilgewordene, vollkommen Erwachte, der im Wissen und Wandel Vollendete, der zum Heil der Wesen gekommene Kenner der Welt. Er ist der unübertreffliche Lenker derer, die erziehbar sind, ist Meister der Götter und Menschen, erwacht, erhaben.*
2. *Und er besitzt Scham. Er schämt sich eines üblen Wandels in Taten, Worten und Gedanken, schämt sich übler, unheilsamer Eigenschaften.*
3. *Und er besitzt Scheu. Er scheut sich vor üblem Wandel in Taten, Worten und Gedanken, scheut sich vor üblen, unheilsamen Eigenschaften.*
4. *Und er hat viel gehört, ist ein Träger des Wissens, hat sich großes Wissen über die Lehre erworben. Und jene Wahrheiten, die für den Anfang hilfreich sind, für den mittleren Teil und für das Ende hilfreich sind, hat er im Ganzen und in den Einzelheiten ganz und gar verstanden, und das vollkommene geläuterte Reinheitsleben, das darin gelehrt wird, hat er verstanden. Diese Dinge kennt er, hat er sich eingepreßt, kennt er auswendig, hat er im Geist erwogen, mit seinem Anblick durchdrungen.*
5. *Er besitzt Tatkraft und Beharrlichkeit, unheilsame Dinge zu überwinden und heilsame Dinge zu entfalten. Er ist standhaft, von gestählter Kraft, nicht nachlässig im Guten.*
6. *Er besitzt höchste Besonnenheit, Selbstbeobachtung, er ist der Wahrheit eingedenk. Was vor langer Zeit getan und gesprochen wurde, dessen entsinnt er sich, dessen erinnert er sich genau.*
7. *Er ist weise, weiß um das Gesetz des Entstehens und Vergehens, besitzt Weisheit, die heilende, durchdringende, die zur völligen Leidensvernichtung führt.*

Die erste gute Eigenschaft: Vertrauen (*saddhā*)

*Da besitzt, Mahānāmo, der Heilsgänger Vertrauen, er traut der Wachheit des Vollendeten, nämlich: Das ist der Erhabene, Heilgewordene, vollkommen Erwachte, der im Wissen und Wandel Vollendete, der zum Heil der Wesen gekommene Kenner der Welt. Er ist der unübertreffliche Lenker derer, die erziehbar sind, ist Meister der Götter und Menschen, erwacht, erhaben.*

Als erste gute Eigenschaft des erfahrenen Heilskundigen wird Vertrauen genannt. Warum? Weil der Erwachte und alle Heilslehrer von Dingen sprechen, die der nicht zu derselben Höhe Erwachsene nicht kennt. Die Heilen sagen, dass wir in einem Elend sind, das wir gar nicht beurteilen können, weil wir nichts Besseres kennen, und dass es um Entwicklungen geht bis zu solchen Graden, für die wir kein Bild, keine Vorstellung und keine Erfahrung haben. Da muss man mit einem gewissen Vertrauen beginnen. Große Heilslehrer vergleichen sich mit einem Säemann. Sie geben ihre Lehre wie der Säemann den Samen auf den Boden. Nur bei einem fruchtbaren Boden geht der Same auf und trägt Frucht; auf schlechten Boden säen die Großen diese Dinge vergeblich. Und warum? Weil ihre Aussagen in der sinnlichen Erfahrung nicht erfahren werden.

Schon dass *Geben seliger ist als Nehmen*, ist innerhalb der sinnlichen Wahrnehmung nicht leicht zu erfahren. In einem Verbund von Freunden, Nachbarn usw. kann man es auf längere Sicht leichter merken: „Dem hab ich geholfen in der Not, und sieh, jetzt hilft er mir auch gern.“ Aber ganz vertrauenslose Menschen denken doch: „Wenn ich gebe, bin ich der Dumme.“ Der grobe Mensch kann kein Vertrauen zu Aussagen über Geben, Tugend, Fortexistenz usw. entwickeln. Dazu gehört bereits eine entsprechende Sensibilität. Aber dieses Vertrauen ist nicht ein blindes Vertrauen, nicht blinder Glaube.

Der Buddha hatte als Kind den ersten Grad weltloser Entrückung ungewollt, unbeabsichtigt und unverhofft erlebt. Er war durch seine innere Reife, durch seine Vorbereitung in früheren Leben da hineingeraten. Der Knabe war noch eine Zeitlang davon angetan, aber er lebte am Hof und hatte das Wohl der Entrückung bald durch die vielen Alltagserlebnisse überdeckt. Je mehr Wochen, Monate, Jahre darüber hingingen, um so weniger erinnerte er sich des Erlebnisses, und später war es völlig vergessen. Mit knapp dreißig Jahren verließ er das Haus, wollte die endgültig heile Situation gewinnen, aber auch jetzt erinnerte er sich nicht mehr an das Jugenderlebnis. Er ist erst den Weg gegangen, der sich ihm durch das Vorbild seiner Zeitgenossen anbot: Er ist bei Asketenlehrern in die Schule gegangen und hat dann in der Meinung, dadurch die Triebe besiegen zu können, das Abtöten des Leibes bis an die Grenze des Todes betrieben. Dabei merkte er: So kann er die Triebe nicht zur Ruhe bringen. Aber er sagte sich: „Es muss einen Weg zur Erwachung geben.“ Und selbst jetzt erinnerte er sich immer noch nicht an die in der Kindheit erfahrene weltlose Entrückung. Und doch war er voll Zuversicht. Diese aus unbekanntem Tiefen aufsteigende Überzeugung und intuitive Sicherheit ist es, die wir im eigentlichen Sinn Vertrauen oder Glauben nennen und oft als Ahnung bezeichnen. Wirkliches Ahnen bedeutet ja, dass mehr oder weniger dicht unter der Oberfläche des klaren Bewusstseins sich etwas befindet, aber es kommt für unsere Sprache noch nicht zu Wort. In einem uns derzeit noch unzugänglichen Bereich flüstert es, raunt es. So sagt *Meister Eckehart*:

*An die Dinge glauben wir, die unseren Sinnen unbekannt sind. Davon hat der Mensch eine Gewissheit in der Kraft der Wahrheit. (Traktat I)*

Ähnlich wird das Vertrauen schon im Neuen Testament definiert:

*Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, dass man hoffet und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. (Hebr. 11,1)*

Gemeint ist nicht nur ein einfaches Hoffen, ein Wunschtraum sozusagen, sondern eine *gewisse Zuversicht*, ein Wissen unter der Oberfläche des vordergründigen sinnlichen Bewusstseins. Aber dieses untergründige Wissen ist noch nicht koordiniert mit dem Tageswissen. Irgendwann kann es durchbrechen. Dieses Vertrauen hat den Bodhisattva bewegt, auch nach dem Scheitern seines Mühens durch Abtöten des Leibes der Triebe Herr zu werden, weiter zu suchen, bis ihm bald darauf die Erinnerung kam an sein Erlebnis weltloser Entrückung in der Jugend.

Vertrauen wird hier als die erste Eigenschaft genannt. Wer dieses ahnende Wissen, diese innere Ermutigung: „Das ist es, dabei muss ich bleiben“, nicht hat, der gibt den Kampf auf. Letztlich bestehen alle religiösen Kreise durch dieses Vertrauen, das gespürt wird als eine Art Verwandtschaft, als das Empfinden „hier gehöre ich hin, hier ist es, was ich suche“. Manche von uns denken: „Von den allein in Europa lebenden vielen Millionen Menschen sollte gerade ich an die richtige Lehre gekommen sein?“ Bei einem solchen Vergleich meldet sich der Zweifel. Wenn man aber dann wieder hört oder liest, wie der Erwachte die Existenz beschreibt und sich immer wieder in der Lehre des Erwachten als richtig beschrieben erkennt, dann ist wieder Vertrauen da und nimmt zu. Mit dem Wiederfinden unseres inneren Seins in der Lehre des Erwachten haben wir auch schon den Blick nach innen, *yoniso manasikāra*, gewonnen. Sonst können wir nach der Beschreibung des Erwachten nicht merken: „So sind wirklich die inneren Vorgänge bei mir.“ Wer auf seinem Begehren nach den begehrten Dingen dahinreitet, der merkt nicht sein Begehren; der läuft den einen Dingen nach und wird abgestoßen von den anderen. Er gerät in Zank und Streit, Depression und Übermut. Wer aber sein Begehren merkt, statt darauf zum Objekt zu reiten,

wer sich beobachtet, der merkt: „Diese Lehre sagt, wie es wirklich ist. Hier bin ich zu Hause. Hier erfüllt sich meine höchste Sehnsucht.“

In der Lehrrede „Das Gleichnis von der uneinnehmbaren Festung“ (A VII,63) werden die gleichen guten Eigenschaften aufgezählt wie in unserer Rede. Das Festungsgleichnis mit sieben Ausrüstungen zur Verteidigung der Einwohner und zur Abwehr von Feinden steht für das Herz mit seinen vielfältigen Zu- und Abneigungen, Anziehungen und Abstoßungen in Bezug auf die äußeren sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen. Was an die Sinne herandrängt, das wird mit den Waffen so bekämpft, dass das Herz nicht verwundet, nicht überwältigt wird, sondern Anziehung und Abstoßung abnehmen.

Vertrauen wird in dieser Lehrrede verglichen mit einem Turm, einer Art Burgfried, in dem die Einwohner Zuflucht nehmen. Wenn der Turm des Vertrauens nicht wäre, dann brauchten die Feinde nur in die Festung einzudringen, um die Menschen in der Festung umzubringen. Wenn der Mensch aber den Turm des Vertrauens in seiner Festung aufgerichtet hat, dann ist er noch lange nicht verloren, selbst wenn auch die Feinde einmal Graben und Mauer überwinden und in die Festung eindringen, wenn sie also das Herz erschüttern, wenn der Mensch begehlichen und übelwollenden Anwandlungen folgt: der Turm – das Vertrauen – bietet ihm auch dann noch Zuflucht. Er mag Verluste haben an dem Gut, das er bei der Flucht in den Turm zurückließ, aber das Leben und alles, was er in den Turm mitnahm, bewahrt er sich. So wird er aus Vertrauen doch immer wieder zurückfinden zu seiner richtigen Grundeinsicht. Ist erst einmal ein solches Vertrauen gewachsen, dann kann es den Menschen gar nicht mehr verlassen. An der Lehre hält er endgültig fest, darin ist er unerschütterlich. Selbst wenn er unter dem Angriff der Feinde, der sinnlichen Eindrücke, in seinem Herzen, in seinem Begehren und Hassen gereizt worden ist, die Feinde also schon in die Festung eingedrungen sind, so sind sie doch nicht in den Teil seines Geistes eingedrungen, in seinen Burgfried, in dem die Lehre vom in-

neren Vertrauen her tief verankert ist. Spätestens am anderen Tag findet er wieder zurück, schämt sich, dass er so gelebt hat, und jagt die Feinde wieder aus dem Festungsbereich hinaus.

In unserer Lehrrede ist das Vertrauen bezogen auf den Erwachten – *Er traut der Wachheit des Vollendeten*. Der Erwachte war in Indien als Lehrer wegen seiner inneren Reinheit und gedanklichen Klarheit berühmt und wurde als ein Weiser angesehen, der so wie er redet, auch handelt, dessen Lehre mit seinem Leben übereinstimmt. Er war auch dafür bekannt, dass er noch nie in einem Rededuell besiegt worden war und vor allem, wie es Zeugen berichten (M 27), auch nie als Sieger dastehen wollte, sondern die Gesprächspartner, die ihm oft mit wohl ersonnenen Fangfragen Fallen stellen wollten, nur versöhnte, befriedete und beglückte, so dass sie fast immer zu ihm übertraten.

Für uns Heutige sind die Aussagen des Erwachten das Wichtigste, der Buddha als Verkünder der Lehre, den wir nicht selber kennen gelernt haben, den wir nur durch seine Lehre kennen, steht für uns an zweiter Stelle. Der Erwachte nennt drei Objekte des Vertrauens: Vertrauen zum Erwachten, zur Lehre und zur Gemeinschaft der Heilsgänger.

Auf Grund der Aussagen des Erwachten, bei denen sich in eherner Folgerichtigkeit eine nachvollziehbare Einsicht aus der anderen ergibt, können wir auf den Erwachten als einen geistig klaren, mitempfindenden, reinen, triebfreien Menschen schließen, der sachlich, leidenschaftslos, ohne eigenes Gerissensein und Engagement sprach. Wir vertrauen der Echtheit, der Heilsträchtigkeit seiner Lehre, vertrauen darauf, dass diese zum Heil führt. Aus Vertrauen folgen wir der Wegweisung des Erwachten und merken schon bald, dass wir verheißene Fortschritte bei uns verzeichnen. So wächst unser Vertrauen in die Wegweisung des Erwachten, wir fühlen uns nach oft langem Suchen und Zweifel bei ihr wie auf einem sicheren Weg, der zu erreichbaren Zielen führt. Ohne Vertrauen jedoch steht der Suchende ratlos wie vor einem Scheideweg, ist sich nicht klar, ob der Weg zum gewünschten Ziel geradeaus oder nach links

oder rechts führt oder ob er besser umkehren sollte. Ohne Lenkung und Leitung, die er als zuverlässig zum Ziel führend erkannt hat, ist der Suchende Zweifel, Unsicherheit und Gefahren ausgesetzt.

Und die Gemeinschaft der Heilsgänger, das dritte Objekt des Vertrauens, sind diejenigen Menschen, die durch die Lehre des Erwachten deutlich begriffen haben, wo Unheil und Heil zu finden ist, die dem Suchenden Vorbild sind und bei denen er Rat und Hilfe, Stütze und Wärme erfährt.

Wer diese drei Kleinodien, den Buddha, die Lehre und die Gemeinde der Heilsgänger, zur Richtschnur genommen hat, der kann weltliche Dinge nicht mehr für längere Zeit in den Vordergrund treten lassen. Der Geist konzentriert sich auf die Lehre, auf das, was über die Welt hinausweist, was ihm keiner nehmen kann.

Die zweite gute Eigenschaft: Scham (*hiri*)

*Und er besitzt Scham. Er schämt sich eines üblen Wandels in Taten, Worten und Gedanken, schämt sich übler, unheilsamer Eigenschaften.*

*Zwei Eigenschaften, sagt der Erwachte, beschirmen die Welt: Scham und Scheu. Der Mensch, der Scham besitzt, sagt sich spätestens im Rückblick auf Taten, Worte oder Gedanken, deren er sich schämt: „Das werde ich nicht mehr tun. Ich weiß doch, dass das falsch ist. Damit mehre ich schlechte Eigenschaften in mir statt guter, und ich will doch besser, will heller, nicht dunkler werden.“* Dadurch schämt er sich später auch schon vor der Tat, wenn in ihm die Neigung aufkommen will, etwas Niedriges zu tun. So wächst die Scham mit zunehmendem Eindringen in die Lehre und wird an immer feinere Eigenschaften und Entwicklungsgrade gebunden. Er empfindet das Üble wie einen tiefen Graben, wie einen Abgrund: „Das sei unter mir, niedrig, so etwas soll es bei mir nicht mehr geben.“ Das Festungsgleichnis (A VII,63) schildert:

Eine Festung hat außerhalb der sie völlig umschließenden Mauer einen tiefen Festungsgraben, der – jedenfalls früher – u.a. die Abfälle und Fäkalien der Festungsbewohner enthielt. Eine Fallbrücke, die man hochziehen kann, führt darüber. So wie man Widerwillen vor den Abfällen und Ausscheidungen in der Tiefe, im Abgrund, unterhalb des eigenen Standortes, empfindet, so schämt sich der Mensch vor dem Üblen, Niedrigen und unterlässt darum üble Taten, Worte und Gedanken. Die Scham des Menschen vor eigenem unwürdigem, dunklem Tun und Sein ist eine starke Waffe des Heilsgängers.

Für denjenigen dagegen, der die höchste Vertiefung, die Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung, erreicht hat, ist „niedrig“ die darunterliegende Vertiefung, die Nichtetwasheit, über die er fast schon hinausgestiegen ist. Was einer als „unter sich“ und „niedrig“ empfindet, hängt ab von seinem Standort. So geleitet die Scham den Strebenden bis zur vollen Erwachung.

Die dritte gute Eigenschaft: Scheu (*ottappa*)

*Und er besitzt Scheu. Er scheut sich vor üblem Wandel in Taten, Worten und Gedanken, scheut sich vor üblen, unheilsamen Eigenschaften.*

Die zweite gute Eigenschaft bedeutet „Scham“ vor sich selber, während Scheu bedeutet: Man denkt an die Folgen, die das Üble hat, man sieht die Gefahren und Nachteile und scheut davor zurück. In M 54 nennt der Erwachte folgende Gedanken eines Anhängers der Lehre:

*Wenn ich zum Mörder (Dieb, Lüstling, Verleumder usw.) würde, dann müsste ich mich selber tadeln, Verständige würden mich tadeln, und nach dem Tod stünde mir eine üble Lebensbahn bevor.*

Der erste hier genannte Gedanke betrifft die Scham sich selbst gegenüber, gegenüber seinem besseren Gewissen, die beiden letzteren Gedanken zeigen die Scheu davor, in dieser Welt wie auch in der jenseitigen Welt Nachteile zu haben. Dadurch wirkt die Scheu auch schon vor der Tat, sie hilft, den Feind schon von weitem zu erkennen und zu bekämpfen.

In dem Festungsgleichnis (A VII,63) wird die Scheu verglichen mit einem Wehrgang, einem hoch gebauten Weg oben auf der Festungsmauer, von welchem aus man weit ins Land hineinsehen und die Feinde und die von ihnen drohenden Gefahren rechtzeitig erkennen kann.

Zu dem, was der Erwachte vom Jenseits und von den Entwicklungen zu überweltlichen Erlebnissen und Erfahrungen sagt, kann der Mensch anfänglich nur Vertrauen haben. Aber je mehr er sich selber beobachtet, seine Triebe, sein Begehren und Hassen erkennt, um so deutlicher merkt er die vom Erwachten genannte Gesetzmäßigkeit des Beharrens der Triebe und ihre Beeinflussbarkeit durch bewertendes Denken. Dadurch werden ihm das Jenseits und höhere Entwicklungen überhaupt erst verständlich, so dass er nun eine lebendigere Vorstellung vom Jenseits und von überweltlichen Erlebnissen gewinnt. Darum setzt sich der Übende allmählich Nahziele, mittlere Ziele, fernere Ziele und das Endziel. Gegenüber dem, was unterhalb des eigenen Status liegt, hat man schon Scham, und allmählich entwickelt man sich dazu zu sehen, wie leidvoll und gefahrbringend der eigene Status und die gegenwärtige Lebensweise ist, in der man blind den alten Gewohnheiten folgt und seinen gesteckten Zielen nicht gerecht wird. So wird durch das Wirken der Scheu auch der Graben der Scham immer tiefer und breiter. Man schämt sich vor sich selbst. Das ist nicht deprimierend und lähmend, sondern es fördert. Man hat dem Minderen ja etwas Besseres entgegenzusetzen, man sieht bessere, verlockende Ziele, würdigere und lohnendere.

Scham ist insofern das edlere Mittel, da sie einen höheren allgemeinen inneren Status anzeigt, als es dem momentanen Verhalten entspricht, aber wenn sie nicht ausreichend zur Ver-

fügung steht, das heißt, wenn die als negativ bewertete Tat noch dem eigenen Durchschnittsstatus entspricht, dann soll man daran denken, welche üblen Folgen man erleiden muss, wenn man den üblen Weg geht, wenn man im Üblen sich vernebelt. Die Scheu vor den Folgen hilft zusätzlich. Der Erwachte sagt zu einem Rossebändiger (A IV,111): So wie man ein Pferd zum Teil mit Milde, zum Teil mit Strenge erziehe, so erziehe er die Menschen mit Milde und mit Strenge. Da fragt ihn der Rossebändiger: Und wie erzieht der Erwachte mit Milde und wie erzieht er mit Strenge? Der Erwachte sagt: Mit Milde erziehe er, indem er den Menschen zeige, welche guten Folgen die guten Taten nach sich ziehen, und mit Strenge erziehe er die Menschen, indem er ihnen zeige, welche schmerzlichen Folgen die üblen, unwürdigen Taten nach sich ziehen. Wer so durch die Belehrung des Erwachten vom Wohl angezogen und vom Leiden abgestoßen ist, der erfährt, was für unbeirrbar edle, helle Haltungen der Wahrnehmung gegenüber es gibt, und wenn er sich damit vergleicht, dann empfindet er Scham und Scheu.

Die vierte gute Eigenschaft: Wahrheitskenntnis (*suta*)

Wahrheitskenntnis wird in unserer Lehrrede ausführlich beschrieben:

*Und er hat viel gehört, ist ein Träger des Wissens, hat sich großes Wissen über die Lehre erworben. Und jene Wahrheiten, die für den Anfang hilfreich sind, für den mittleren Teil und für das Ende hilfreich sind, hat er im Ganzen und in den Einzelheiten ganz und gar verstanden, und das vollkommene geläuterte Reinheitsleben, das darin gelehrt wird, hat er verstanden. Diese Dinge kennt er, hat er sich eingepägt, kennt er auswendig, hat er im Geist erwogen, mit seinem Anblick durchdrungen.*

Wahrheitskenntnis besitzt derjenige, der die von der Lehre vermittelten Einsichten „griffbereit“ in seinem Gedächtnis hat, so dass sie sich von selber melden. Einen solchen Menschen, der „viel gehört“ (*bahusuta*), viel wahre heilsame Einsichten im Gedächtnis hat, vergleicht der Erwachte in dem Festungsgleichnis (A VII,63) mit einem Kämpfer, der *viele Pfeile im Köcher* hat, d.h. der die üblen („feindlichen“) Gedanken und Vorstellungen sofort durch heilsame Einsichten bekämpfen und überwinden kann.

In der 95. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“ wird in mehreren Übungsschritten beschrieben, wie sich der Übende Wahrheitskenntnis aneignet:

1. *Vertrauend kommt er zu dem Lehrer heran.*

Da er ihn in vielen Prüfungen immer wieder als selbstlos, klar und gerade erfahren hat, so hat sich sein Gemüt immer mehr vertrauend ihm zugeneigt.

2. *Herangekommen, erweist er ihm Respekt.*

Damit trifft der Wahrheitssucher eine große Unterscheidung, eine Unterscheidung zwischen allen Menschen seiner Umgebung auf der einen Seite und jenem Geistlichen (oder für uns Heutige der Lektüre der Lehrreden) ganz allein auf der anderen Seite: das Urteil der anderen, auch derer, die er liebt, hat für ihn ein anderes Gewicht als das seines Lehrers.

3. *Nachdem er ihm Respekt erwiesen hat, hört er ihm genau zu.*

4. *So hört er die Lehre mit offenem Ohr.*

Mit den anderen steht er auf gleich und gleich, aber bei jenem Geistlichen ist er der Schüler, und alles, was jener sagt, das ist für ihn von größter Wichtigkeit, da will er kein Wort und keinen Sinn versäumen. Hier ist nicht Gleichgültigkeit, sondern Hingabe und wache Aufmerksamkeit.

5. *Die gehörte Lehre behält er im Gedächtnis.*

Wenn diese fünfte Phase wirklich eingetreten ist, wenn also einer die Hauptlehren so in seinem Gedächtnis verankert hat, dass sie jederzeit alle seine Gedanken begleiten und falsches Denken sogleich korrigieren, dann ist der erste Entwicklungs-

abschnitt, die Ankunft der vom Lehrer vermittelten Lehre im Geist des Schülers, vollendet, denn von nun an kann er sich selbst mit der jederzeit verfügbaren Lehre beschäftigen. Nach dem Gleichnis der Heilslehrer ist jetzt das Samenkorn in die Erde gekommen; jetzt hängt alles Weitere von der Beschaffenheit des Bodens ab. Nur was der Mensch im Gedächtnis hat, das steht ihm wahrhaft jederzeit, wo er auch geht und steht, zur Verfügung. Das steigt im Geist immer wieder auf und beschäftigt sein Denken – und das Denken ist es, wodurch das Herz gebildet wird, wodurch die Triebe des Herzens zunehmen, dunkler werden oder abnehmen, heller werden. Die Erfahrenen, die diesen Zusammenhang kennen, wissen, dass es nichts Wichtigeres gibt als die Pflege der wahren und richtigen Einsichten, die zu Wohl und Heil führen, und die Vermeidung und Abweisung all der vordergründigen falschen und üblen Urteile und Auffassungen und Parolen, deren Befolgung in Elend führt. Sie wissen, dass das nur dann möglich ist, wenn diese wahren Einsichten so gut im Gedächtnis verankert sind, dass sie jederzeit zur Verfügung stehen.

In diesem Sinn sagt der Erwachte (A X,73):

*Häufige Wiederholung der verstandenen Wahrheit  
vergrößert die Verständniskraft.*

*Nichtwiederholung der verstandenen Wahrheit  
verhindert die Verständniskraft.*

Die Verständniskraft entscheidet über unser Tun und Lassen. Wem beispielsweise bei Menschen, die er als unsympathisch empfindet, sofort der Gedanke aufkommt: „Das ist der, der sich immer so und so benimmt, den mag ich nicht“, der mehrt in seinem Herzen Abwehr und Abneigung mit allen seinen Folgen für ihn selbst und für seine Umgebung. Wenn aber bei Menschen, die er als unsympathisch empfindet, sofort der Gedanke kommt: „Sieh, das ist meine Bindung und perspektivische Fesselung, dass der eine Mensch mir sympathisch, der andere mir unsympathisch ist, obwohl wir doch alle, jeder in

seiner Weise, Wohl ersehen, Anerkennung wünschen. – Ich will doch wahrlich sehen, dass ich immer mehr von diesen beschränkten Urteilen freikomme!“ –, dann mindert ein solcher in seinem Herzen Abwehr und Abneigung und mehrt bei sich Verständnis und Wohlwollen und Mitempfinden mit allen daraus hervorgehenden erhellenden Folgen für sich selbst und für seine Umwelt.

6. *Die so bewahrten Lehren prüft er gründlich auf ihren Sinn.*

7. *Dem gründlich Prüfenden erschließen sich die Lehren.*

Der Schüler, der von seinem Lehrer, dem er vertraut, belehrt worden ist, beobachtet nun sein eigenes Erleben, sowohl das innen aufkommende Begehren und Hassen wie auch die ankommende Kette der lebenslänglichen Wahrnehmungen, und prüft, ob es sich mit diesen so verhält, wie er gelernt hat. Und indem der Mensch nun aus Vertrauen der Anleitung seines Lehrers folgend, aus seinem inneren Begehren und Hassen allmählich aber beharrlich alles Rohe und Üble ausscheidet und damit seinen inneren Zustand erhöht und erhellt – da erfährt er dann auch, wie sein Welterlebnis, seine Begegnungen mit seiner Umwelt, mit seinen Nächsten und auch im weiteren Umkreis nach und nach sanfter wird, heller wird, wohltuender wird. Dadurch erfährt und versteht der gründlich beobachtende und forschende Schüler nun selber, dass die wahrgenommenen Welterscheinungen ganz und gar durch die im Innern drängenden Kräfte von Gier und Hass bedingt sind und dass er tatsächlich durch die Arbeit an seinem eigenen Herzen diese gesamte Welterscheinung, sein ganzes Leben, lenken kann und meistern kann – in dem Maß seiner Arbeit am Inneren.

Durch diese Forschung und die daraus hervorgegangenen Erfahrungen über die wirklich wirkenden Daseinszusammenhänge ist er nun vom vertrauenden Schüler zum Erkenner der Wahrheit von der Wirklichkeit erwachsen. Der dahin gelangte Mensch verspürt jetzt eine große Neigung, einen starken Zug in sich, diesen Heilsstand auch praktisch zu erreichen. Darum wird von ihm gesagt, dass er *in den Zug zum Heil, in die Heilsströmung eingetreten ist (sotāpatti)*. Er ist zum „Heils-

gänger“ geworden, der das Anstreben des Heilsstandes nicht mehr lassen kann, bis er diesen Stand endgültig erreicht hat. Ein solcher wird *sutavā ariya sāvako* genannt, der erfahrene Heilsgänger. *Sutavā* ist der *mit dem Gehörten Begabte*. So wie wir von einem, der viel gelesen hat, sagen: „Das ist ein belesener Mensch“, so könnte man von *sutavā* von der Wortbedeutung her sagen: „Das ist ein mit dem Gehörten begabter Mensch“, doch wird das im Indischen tiefer verstanden: Der belesene Mensch könnte in seinem praktischen Leben ganz und gar versagen, falsch handeln; aber unter *sutavā* wird verstanden: 1. er kennt die Lehre richtig und umfassend, 2. er wird von ihr weitgehend gelenkt. Er ist ein Heilsgänger geworden, hat das Heil im Sinn. Er hat sich in seinem Tugendkampf immer wieder die einzelnen Aussagen der Lehren vergewärtigt, hat sich bewährt, indem er ihnen folgte und nicht seinen Neigungen folgte. Er ist durch viele vollzogene Überwindungen ein anderer geworden, ein Kämpfer geworden, über viele seiner alten Neigungen Sieger geworden.

So wie in der Festung viele Waffen aufgestapelt sind, so besitzt der erfahrene Heilskundige Erfahrung in geistigen Dingen, verbindet die Lehre mit dem Leben und hat dabei ihren Wirklichkeitsgehalt kennen gelernt. Dadurch ist er für alle Situationen, für Versuchungen und Krisen im Gedächtnis „gewappnet“ – und zwar mit besonderen Waffen für den „Fernkampf“ (neutrale Zeiten) und besonderen Waffen für den Nahkampf (akute Fälle). So kann er mit Heilsamem auf die Herausforderungen antworten.

Die fünfte gute Eigenschaft: Tatkraft (*virīya*)

*Der Heilsgänger besitzt Tatkraft und Beharrlichkeit, unheilsame Dinge zu überwinden und heilsame Dinge zu entfalten. Er ist standhaft, von gestählter Kraft, nicht nachlässig im Guten.*

In M 95 werden weitere Entwicklungsstufen des Heilsgängers aufgezählt:

8. *Durch das Verständnis der Wahrheit erwächst ein neuer Wille.*

9. *Ist der Wille geboren, so wird er entschlossen.*

Der Wille aller Wesen, der sichtbaren und der unsichtbaren, ist immer auf Wohl aus, auf das Vermeiden von Wehe, Angst und Qual und auf das Erlangen von Wohl, Glück, Sicherheit und Geborgenheit: Wie die Kompassnadel immer nach Norden geneigt ist, wie alles Wasser immer dem Gefälle folgt, so ist der Wille der Wesen immer gebunden an das, was den Wesen aus Erfahrung als wohltuend gilt oder was sie durch Nachdenken oder durch Belehrung für wohltuend halten. Und je mehr Wohltat sie sich von einem Erlebnis versprechen, um so stärker ist der Wille, es herbeizuführen, und um so mehr ist man dafür zu tun bereit, entwickelt man Tatkraft.

Der Schüler hatte von seinem Meister gelernt, und da dieser ihm Vorbild war, so hat er, darauf vertrauend, in dieser Richtung sich zu üben begonnen. Im Lauf dieser Übungen und der dabei gemachten geistigen Erfahrungen sah er immer deutlicher, verstand er immer deutlicher die Gesetze des Lebens, bis er nun endgültig weiß, dass es sich so verhält. Was bisher Hypothese war, vorläufige Annahme, der Persönlichkeit des Meisters vertrauend, das ist nun eigene lebendige Erfahrung geworden. Nun kann er nicht mehr anders, als das immer gesuchte und angestrebte Wohl und Heil mit ganzer Konsequenz auf den endlich und endgültig begriffenen richtigen Wegen anzustreben. So ist sein neuer Wille gewachsen und damit die Entschlossenheit, nun die falsche Vorgehensweise endgültig zu lassen und die richtige einzuschlagen. Das Verständnis des zur Leidensminderung tauglichen Vorgehens setzt also dem Willen neue Maßstäbe, neue Richtungen, neue Ziele. Indem der Heilgänger diese verfolgen will, beginnt er den Widerstand der alten Triebe des Herzens zu spüren. Diese wollen anders, und er erfährt die Kraft ihres anders gerichteten Wollens. Aber wenn der Heilgänger festhält an seinen Einsichten für das heilstaugliche Vorgehen und sich diese immer vor Augen führt, dann fördert er seine Kampfeskraft und seine

Tatkraft, nun trotz der noch anders gerichteten Neigungen und Gewöhnungen des Herzens von Fall zu Fall sich im Sinn seiner Einsichten zu verhalten. Das Kämpfen, Überwinden wird Teil seines Lebenszustandes.

In dem Festungsgleichnis (A VII,63) wird folgendes Gleichnis für die Tatkraft gegeben:

*Gleichwie in der königlichen Grenzfestung sich viele Streitkräfte befinden, als wie Elefantenreiter, Kavallerie, Wagenlenker, Bogenschützen, Fahnenträger, Offiziere, Proviantversorger sowie stolze Königssöhne, verwegene hochgewaltige Helden und auch Schildträger, Söldnerknechte zum Schutz der Einwohner und zur Abwehr der Feinde, so besitzt der erfahrene Heilsgänger die Tatkraft und Beharrlichkeit, die unheilsamen Dinge zu überwinden und die heilsamen Dinge zu entfalten. Er ist standhaft, von gestählter Kraft, nicht nachlässig im Guten. Der mit der Tatkraft und Beharrlichkeit ausgestattete erfahrene Heilsgänger aber überwindet das Unheilsame und entfaltet das Heilsame, überwindet das Tadelhafte, entfaltet das Untadelige und bewahrt sein Herz in Reinheit. Mit dieser fünften Eigenschaft ist er ausgestattet.*

Der Kern der ausdauernden Tatkraft sind die vier Großen Kämpfe, die der Erwachte nennt, und diese kann man in etwa mit den vier im alten Indien üblichen Heeresteilen vergleichen. So wie es bei dem ersten der vier Kämpfe darum geht, gefährliche Gedanken und Vorstellungen vom Herzen fernzuhalten – unaufgestiegenes Übles nicht aufsteigen lassen – der Erwachte empfiehlt hierfür die Zügelung der Sinnesdränge, um sich nicht allen sinnlich reizenden Eindrücken auszusetzen – so hatten bei den indischen Völkern die Elefanten die Aufgabe, die feindlichen Heere zu entmutigen, in die Flucht zu schlagen, so dass sie die Festung gar nicht erst erreichen konnten. Dabei waren die menschlichen Reiter auf dem hohen breiten Rücken der Elefanten geschützt und den feindlichen An-

griffen wenig ausgesetzt. Das Üble, der Feind, kam gar nicht an sie heran.

Als zweiten Kampf empfiehlt der Erwachte, dass man die bereits in einem aufgestiegenen üblen unheilsamen Dinge, die man als solche erkennt, nun bekämpft bis zu ihrer Ausrodung. Es geht dabei nicht um Verdrängung, sondern um sofortige weisheitliche Betrachtung des Übelen und Schädlichen solcher Gedanken und Angehungen, sobald sie auftauchen, bis sie durch solche Betrachtungen aufgelöst sind. Dem kann man unter dem viermächtigen Heerbann die schnellen Reiterscharen vergleichen, die unmittelbar gegen den Feind ansprengen, wo und wann er sich auch zeigt, und im Kampf von Mann zu Mann um den Sieg ringen.

So gelten die beiden ersten rechten Kämpfe, die der Erwachte nennt, der Vermeidung von üblen Gedanken und Vorstellungen und dem Bekämpfen und Ausroden von bereits aufgestiegenen üblen Gedanken und Vorstellungen. Dagegen gelten die beiden weiteren Kämpfe den guten Gedanken und Vorstellungen. Der dritte Kampf dient dem Zweck, die guten Einflüsse zu erzeugen, aufkommen zu lassen und zu mehren, und der vierte Kampf hat die Aufgabe, die vorhandenen guten Gedanken und Vorstellungen zu befestigen, auszubreiten und endgültig festzuhalten. Damit wären die beiden letzten Heeres-teile zu vergleichen. Von den beiden ersten Heeres-teilen sind die Feinde vertrieben und niedergehalten worden. Nun können die eigenen Wagentruppen das bisher von den Belagerern besetzte Gebiet zurückerobern, sich im Land verteilen, sich ausbreiten. Und als Letztes kommt die Masse der eigenen Soldaten, die Infanterie mit Bogenschützen, Fahnen-trägern und Söldnern, den Stäben und der Militärverwaltung, die für den Proviant sorgt; nun bevölkern die eigenen Truppen geradezu das zurückeroberte Land, so dass es kein unsicheres Gelände mehr gibt, sondern eigenes Herrschaftsgebiet. Das Gute des Herzens breitet sich endgültig aus. Vor der Übermacht des Guten müssen auch die letzten Partisanen, das letzte Üble, kapitulieren.

Bei dem Gros der Truppen werden noch vielerlei Krieger aufgezählt: Bogenschützen, Fahnenträger, Offiziere, Proviantversorger sowie stolze Königssöhne, verwegene hochgewaltige Helden und auch Schildträger und Söldnerknechte.

Die Bogenschützen sollen den Feind flink und treffsicher schon von weitem treffen – so auch der Geist alle verstörenden Dinge.

Die Fahnenträger haben, wie schon in alten Geschichten berichtet wird, die Aufgabe, den eigenen Truppen im Getümmel die Orientierung zu ermöglichen, ihnen das Ziel zu zeigen, wohin sie sich immer durchzuschlagen haben und wohin der Vormarsch geht. Zugleich haben sie ihnen Mut zu machen, sie zum Kampf anzuspornen: „Unsere Fahne weht noch, die Feindesfahne ist schon umgesunken.“ So machen dem Übenden bestimmte Leitbilder und Vorbilder Mut, spornen ihn an.

Und so wie die Offiziere aus ihrem Überblick über die ganze Lage die einzelnen Heerestruppen im Kampf gegen die Feinde einsetzen, so müssen auch wir je nach unserer inneren und äußeren Situation bald diesen, bald jenen der vier Kämpfe anwenden, um das Üble in uns zu besiegen.

So wie die Proviantversorger die Truppen mit fester und flüssiger Nahrung versorgen, damit sie weder schwach werden noch ungeordnet plündern, so muss der Kämpfende mit geistiger Nahrung versorgt werden: Er muss sich immer wieder mit den Aussagen der Großen ernähren, um sich nicht im Kleinkrieg zu verzetteln, um immer wieder eine höhere Warte einnehmen zu können, um Überblick und Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.

Die stolzen Königssöhne und verwegenen Helden können wir vergleichen mit unseren höchsten inneren Kräften, aus denen uns gelegentlich größere Siege gelingen, die uns erheben und stärken und uns Mut und Standhaftigkeit verleihen.

Schildträger und Söldnerknechte sind bezahlte Soldaten, die nicht aus dem eigenen Wunsch, das Land zu verteidigen, beim Heer sind, sondern dabei an ihren eigenen Verdienst denken. So sind auch beim Vorwärtstreben die Motive unse-

res Handelns manchmal auf vordergründigen Gewinn gerichtet: Ich gebe jetzt etwas Gutes, dann hab ich später in diesem Leben oder im nächsten auch etwas Gutes. So sind die Schildträger und Söldner mit der Art von richtiger Anschauung zu vergleichen, *die (von Trieben) beeinflusst, aber hilfreich und zuträglich ist. (M 117).*

Alle Waffen, die es nur gibt, hochsinnigste, kräftigste, weitreichendste und kleinere, mehr vordergründige Argumente, helfen im Kampf und sind an der rechten Stelle tatkräftig einzusetzen, um das Ziel zu erreichen.

Die sechste gute Eigenschaft: Wahrheitsgegenwart (*sati*)

*Er besitzt höchste Besonnenheit, Selbstbeobachtung, er ist der Wahrheit eingedenk. Was vor langer Zeit getan und gesprochen wurde, dessen entsinnt er sich, dessen erinnert er sich genau.*

Wegen des Dienstes, den der Geist des normalen, vom Erwachten nicht belehrten Menschen den sinnlichen Trieben leistet, bezeichnet der Erwachte (S 48,42) und ebenso auch Sāriputto (M 43) den Geist als den *Verwalter und Fürsorger der fünf Sinnesdränge*, also des sinnlichen Begehrens. Aber weil der so beschaffene Geist nur das durch Befriedigung der Begehrenungen entstehende Wohlgefühl kennt, darum nie den Heilsstand anstreben wollen kann, und so mit ununterbrochen wechselnden Körpern im Samsāra von Station zu Station umherirren muss, so bedarf es des Einbruchs der Wahrheit über die Unermesslichkeit des Samsāra-Leidens und über die Möglichkeit, zum Heilsstand zu gelangen.

Dieser Einbruch ist nur durch die *Weisheit* möglich, und die dauernd wachsame Anwesenheit der Weisheit – das ist die Wahrheitsgegenwart (*sati*). Darin liegt der Grund, dass der Erwachte in S 48,42 die *sati* wiederum als den Verwalter und Fürsorger eben des Geistes bezeichnet. Das bedeutet also:

Ohne den gewöhnlichen Geist des gewöhnlichen Menschen gäbe es gar keine Befriedigung der sinnlichen Bedürftigkeit – aber ohne die sati bliebe es bei der weiteren Fortsetzung der seit undenkbar langen Zeiten schon bestehenden Jagd nach sinnlicher Befriedigung bei ununterbrochen wechselndem Geborenwerden, Altern und Sterben.

Sati oder sarati heißt „sich erinnern“. Woran man sich erinnert, das hängt vom Textzusammenhang ab. Wenn der Erwachte von sati spricht, dann ist darunter im engeren Sinn zu verstehen, dass man nicht, wie es menschenüblich ist, an diese oder jene interessanten oder schrecklichen Dinge in der Welt denkt, an sympathische oder unsympathische Menschen, angenehme oder unangenehme Dinge und Erlebnisse, sondern dass man sich der Lehre erinnert, dass man das Bild der Existenz vor Augen hat, das die Lehre zeigt. Darum übersetzen wir sati mit „Wahrheitsgegenwart“. Im weiteren Sinn ist mit sati gemeint, dass man seine inneren Vorgänge im Empfinden und Denken beobachtet – darum übersetzen wir sati auch mit Selbstbeobachtung – und diese, wenn erforderlich, so lenkt, wie man sich durch die Lehre angeleitet sieht. Sati bedeutet also erstens, insgesamt die Entwicklung auf das Heil hin im Auge zu haben und zweitens, sich der jeweiligen körperlichen, geistigen und triebhaften Vorgänge und Eigenschaften bewusst zu sein, diese zu beobachten.

Der Erwachte vergleicht die Wahrheitsgegenwart, sati, mit dem verantwortungsvollen Dienst eines Torhüters in einer Festung, der besonnen die Freunde von Feinden zu unterscheiden versteht. Was Freunde und Feinde sind, sagt die Weisheit. Aber dass er diese nun anwendet bei den hereinkommenden Dingen, das ist die Wahrheitsgegenwart, der Einsatz der Weisheit bei den Sinneseindrücken. Daraus zeigt sich, dass die sati kein neutrales Werkzeug nur zur gleichmäßigen Beobachtung oder Erinnerung der Vorgänge ist, dass sie vielmehr im Dienst der Weisheit stehen muss, und das ist die rechte Anschauung. Erst wenn der Heilsgänger die Lehre des Erwachten weitgehend gefasst hat (rechte Anschauung), dann fängt er an

zu begreifen, was für ihn schädlich und was für ihn nützlich ist. Damit hat er Weisheit gewonnen. Und nun geht es darum, dass er dieses Wissen um das Schädliche und das Nützliche im Alltag bei seinem gesamten Erleben und bei seinem Tun und Lassen gegenwärtig hat und anwendet. Das ist die Wahrheitsgegenwart.

Solange Zuneigung und Abneigung noch in fast unbeschränkter Stärke dem Körper innewohnen, so lange wird die Aufmerksamkeit des Geistes fast nur von den blendenden Erscheinungen in Anspruch genommen, welche von den aufspringenden Wohl- und Wehgefühlen in die Wahrnehmung geschwemmt werden. Seine Unternehmungen werden von den verlockenden und den abstoßenden Zielen veranlasst. Darum bedarf es einer weitgehenden Minderung von Gier und Hass in dem menschlichen Herzenshaushalt, bis die sati, die besonnene Wahrheitsgegenwart, immer am Tor der Gegenwart gegenwärtig sein kann. Die sati setzt daher eine weitgehende Entwicklung in den vorangegangenen Übungsschritten voraus.

Die siebente gute Eigenschaft: Weisheit (*paññā*)

*Er ist weise, weiß um das Gesetz des Entstehens und Vergehens, besitzt Weisheit, die heilende, durchdringende, die zur völligen Leidensvernichtung führt.*

Die Weisheit, die hier genannt ist, ist nicht die vollendete Weisheit, die erst auf die weltlosen Entrückungen folgt und aus der die Triebversiegung hervorgeht. Die hier genannte Weisheit hilft dem Heilsgänger überhaupt erst, das Unheilsame zu überwinden und das Heilsame zu entfalten. Es handelt sich also um die Weisheit dessen, der die Lehre im Geist begriffen und verankert hat. Bei allen Erscheinungen weiß er, dass sie nicht bleiben, sondern in gesetzmäßiger Folge auch wieder vergehen. Er ist der Tatsache eingedenk, dass alles, was herankommt, Ernte ist von selbst Geschaffenem. Aber er muss noch kämpfen, um von den Trieben nicht überwältigt zu

werden. Er braucht noch Schutz, er ist noch nicht wie der Geheilte untreffbar geworden. Darum vergleicht der Erwachte in der Rede vom Festungsgleichnis (A VII,63) die Weisheit mit einer Mauer: Er wird von den Dingen noch fasziniert, sie beben noch seine Festung, und er muss kämpfen. Aber wie die Mauer den Feinden das Eindringen in die Festung schwer macht, so sagt ihm seine Weisheit immer wieder, wenn die Erlebnisse anstürmen: „Das sind Formen, das sind Gefühle..., die bedingt entstehen und vergehen, das sind die Elemente des Samsāra.“ In diesem Anblick kann ihn keine konkrete Situation mehr für längere Zeit bewegen, auch wenn sie noch so packend ist. An der hohen geglätteten Ringmauer seiner Weisheit rutschen alle Feinde, alle Angehungen ab. Die hohe unersteigbare Festungsmauer ist eine lückenlose Umfriedung, in die niemand heimlich hereinkommen kann. Der einzige Eingang ist das von der Wahrheitsgegenwart bewachte Tor. Seiner Einsicht folgend, weiß der Weise lückenlos: Was auch geschieht, es sind Vorgänge innerhalb der fünf Zusammenhäufungen, die aus früherem Wahn zusammengehäuft sind, die sind nicht das Heile. Das ist gemeint mit der Weisheit, die das Entstehen und Vergehen aller Erscheinungen sieht und vor allen Dingen immer an das Entstehen und Vergehen aller Erscheinungen denkt, z.B. auch an den unvermeidlichen Tod der liebsten Menschen. Der Mensch, der Weisheit erworben hat, denkt daran, dass er ja gar nicht weiß, woher der ihm liebe Mensch kam und wohin er gehen wird, dass es nur eine vorübergehende Begegnung ist, und darum baut er nicht auf dergleichen. Wer auf Unbeständiges nicht mehr baut, der kann sich leichter trennen, wenn es erforderlich ist. Zu dieser Weisheit gehört aber nicht nur, dass man erst dann an die Vergänglichkeit denkt, wenn sie so aufdringlich offenbar wird, sondern dass man immer wieder still für sich die Wandelbarkeit der fünf Erscheinungen betrachtet und dadurch zu immer tieferer Stille und zu immer größerer Abgeschlossenheit hin wächst. Dadurch entfernt man sich immer mehr von den Dingen der

Welt. Und so wird man reif für die vier weltlosen Entrückungen, die im Anschluss genannt werden.

### Die weltlosen Entrückungen

Nicht allein die Erkenntnis der Unbeständigkeit und damit des Unwertes des als außen Erfahrbaren führt zu einer Ausrodung des Süchtens nach den Sinneserlebnissen. Im Geist können wir allmählich immer mehr erkannt haben, dass in den fünf Zusammenhäufungen kein Halt ist und dass in dem Maß, als man davon frei ist, das Wohl zunimmt, und doch brauchen wir noch durch die Sinne Wohl. Erst wenn wir ein bei uns selbst, in unserer Gemütsverfassung aufgekommenes Wohl merken, werden wir unabhängiger von dem Wohl durch die Sinnendinge.

In der Gefühlskälte, in der wir leben durch Hass und Rohheit, durch Abwesenheit von Mitempfinden und von Ich-Du-Gleichheit, durch das Habenwollen und Seinwollen, haben wir eine schmerzliche Grundbefindlichkeit. Dunkelheit und Kälte ist unser Status. Nur weil wir ihn immer haben, können wir ihn nicht beurteilen, nicht messen, weil wir keine Vergleichsmöglichkeit haben. Wer aber einmal zeitweise bei sich zu hellerer wohlwollender Gesinnung gekommen ist durch das Versammeln guter Gedanken, der merkt, dass seine innere Verfassung für die Dauer eines langen Atemzugs anders geworden ist, dass er sich gehoben hat zu höheren, feineren Möglichkeiten seines Erlebens, die nicht bedingt waren durch äußere Erlebnisse. Von diesem Erleben an hat er eine Vergleichsmöglichkeit. Er weiß nun: Ich kann mich zu einem besseren Status entwickeln, dann brauche ich die Sinnendinge nicht mehr in dem gleichen Maß wie bisher. Es geht nicht darum, bitter auf die Sinneseindrücke zu „verzichten“, sondern die Entwicklung zu betreiben, durch die man immer weniger von den Außen dingen fasziniert wird.

Diese Entwicklung beginnt dann, wenn im Herzen des Menschen die dunklen Triebe des Hasses und der Gewaltsam-

keit abnehmen. Wenn diese abnehmen, dann gibt es immer weniger von jenen finsternen Gefühlen, die aufsteigen, wenn etwas jenen dunklen Trieben gemäß oder zuwider läuft. Der Grundstatus ist gehoben, die Grundgemütsverfassung ist weniger kalt, weniger dunkel. Ein solcher bedarf zwar noch äußerer Dinge, aber ihm selber ist schon ohne Berührung mit den Dingen wohler. Und wenn ihm von außen Übles begegnet und er noch etwas Gegenwendung gegen den Verursacher empfindet, dann hebt er diesen Augenblick der Verdunkelung auf durch gute hochsinnige Gedanken oder durch hellen Gleichmut. Wenn Hass, Gewaltsamkeit stärker abgenommen haben, wenn harte, raue Begegnungen kaum noch vorkommen und wenn sie einmal aufkommen, schnell wieder abgetan sind, so dass bald ein feiner, heller Gleichmut wieder vorwiegt, dann lebt ein solcher vorwiegend in wohlwollenden Gedanken. Dadurch erwächst ihm ein Grundfrieden, eine innere Helligkeit, ein positives Selbsturteil aus Reuelosigkeit oder das Abnehmen des negativen Selbsturteils. Die innere Helligkeit nimmt manchmal solche Grade an, dass sie stärker die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Ihm ist zu solchen Zeiten bei sich selber wohl, er merkt beglückt: Er braucht die Außendinge nicht mehr zu seinem Wohl. Ein feiner Geschmack ist in ihm aufgekommen, der mehr und mehr alle Aufmerksamkeit auf sich zieht. Durch diesen Hinblick auf das innere Wohl wird immer weniger und schließlich nichts mehr durch die Sinne hereingenommen. Zu einer solchen Zeit ist er durch das starke innere Wohl der belastenden Welt der Sinne entrückt.

*Und wie, Mahānāmo, kann der Heilsgänger die vier weltlosen Entrückungen, die hohen Gemütszustände, überweltliches Wohl zu Lebzeiten, leicht und ohne Mühe gewinnen?*

*Da verweilt, Mahānāmo, der Heilsgänger abgesehen von weltlichem Begehren, abgesehen von allen heillosen Gedanken und Gesinnungen in stillem*

*Bedenken und Sinnen. Und so tritt die aus innerer Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit ein, der erste Grad weltloser Entrückungen.*

*Nach Vererbung auch des Bedenkens und Sinnens verweilt er in innerem seligem Schweigen, in des Gemüts Einigung. Und so tritt die von Sinnen und Bedenken befreite, in der Einigung geborene Entzückung und Seligkeit ein, der zweite Grad weltloser Entrückungen.*

*Mit der Beruhigung auch des Entzückens lebt er oberhalb und außerhalb von allem sinnlichen Wohl und Wehe in unverstörtem Gleichmut klar und bewusst und in einem solchen körperlichen Wohlsein, von welchem die Heilskenner sagen: „Dem in erhabenem Gleichmut klar bewusst Verweilenden ist wohl.“ Ein solcher gewinnt den dritten Grad der weltlosen Entrückungen.*

*Nachdem er über alles Wohl und Wehe hinausgewachsen ist, alle frühere geistige Freudigkeit und Traurigkeit völlig gestillt hat und in einer über alles Wohl und Wehe erhabenen bewussten Gleichmutsreine lebt, da erlangt er die vierte weltlose Entrückung und verweilt in ihr.*

*Ist nun, Mahānāmo, der Heilsgänger zur sittlichen Art erwachsen, zügelt er die Sinnesdränge, hält er beim Essen Maß, ist er an Wachsamkeit gewöhnt, eignen ihm sieben gute Eigenschaften und kann er die vier weltlosen Entrückungen, hohe Gemütszustände, überweltliches Wohl zu Lebzeiten, leicht und ohne Mühe gewinnen, so heißt man ihn den Heilsgänger, der die Schritte des Kämpfers gegangen ist, der kurz davor steht, das (Wahn-)Ei zu sprengen, fähig zum Durchbruch, fähig zur Erwachung, fähig, die unvergleichliche Sicherheit zu gewinnen..*

*Gleichwie wenn eine Henne ihre Eier, acht oder zehn oder zwölf Stück, gut bebrütet, gänzlich ausgebrütet hat; wie sollte dann nicht jener Henne der Wunsch kommen: „Ach, möchten doch meine Küchlein mit den Krallen oder dem Schnabel die Eischalen aufbrechen, möchten sie doch heil durchbrechen!“ Und die Küchlein sind fähig geworden, mit den Krallen die Eischalen aufzubrechen und heil durchzubrechen.*

Während des Verweilens in der inneren Beseligung der weltlosen Entrückungen ist gar kein Körper treffbar, da ist auch keine Welt, die den Körper treffen kann. Die graduelle Entlastung, Stillung, Beruhigung besteht in dem graduellen Vergessen der auf dem Menschen zeit seines Körperlebens unbewusst lastenden Angst. Im vollendeten Frieden gibt es kein Berührungsfühl mehr, keinen Reiz mehr, keine Gier mehr und damit keine Problematik, keine Sorge, keine Angst, sondern Frieden. In den weltlosen Entrückungen sind keine Sinneseindrücke, nur seliges Wohl wird genossen. Darum werden die weltlosen Entrückungen als ein Frieden bezeichnet, der zwar nicht schon das vollkommene Heil ist, aber eine Vorwegnahme des Heils. Die weltlosen Entrückungen nennt der Erwachte das Wohl der Erwachung, sie bewirken die endgültige Aufhebung aller Triebe, das Ziel des Reinheitswandels.

### Die drei existentialen Erlebensweisen

Der Erwachte nennt in unserer Lehrrede drei Erlebnisweisen, drei Stadien der Existenz, denen die Dreiteilung des achtgliedrigen Heilswegs entspricht. Diese drei Teile sind das existentiell Gegebene, daraus sind vom Erwachten die acht Glieder des Heilswegs geschaffen zur näheren Wegbeschreibung. Es sind die drei Teile: Tugend (*sīla*), Herzenseinigung (*samādhi*), Weisheit (*paññā*).

Zur Tugend (1.) gehören rechte Rede, rechtes Handeln, rechte Lebensführung. Zur Herzenseinigung (2.) gehören die vier großen Kämpfe, Wahrheitsgegenwart, Herzenseinigung. Wer diese Stufen durchschritten hat, erfährt (3.) Weisheit, selbst erworbene heilende Weisheit, die Endweisheit, die heil macht. Die ersten beiden Stufen des achtgliedrigen Wegs sind die durch Hören/Lesen erworbene Weisheit und rechtes Denken, das Verständnis über das Zerbrechliche und Unzerbrechliche und das Wissen über unheilsame und heilsame Geistesinhalte.

Von diesen drei Erlebnisweisen kennen wir normalerweise nur die erste: die sinnliche Begegnung zwischen Ich und Umwelt, die beschränkte Wahrnehmungsweise; in ihr ist Tugend erforderlich. Die Sehkraft der Augen, die Hörkraft der Ohren, die Riechkraft der Nase reichen in eine gewisse Weite. Die Objekte zum Schmecken und Tasten müssen dicht an den Körper herangebracht werden. In einem begrenzten Rahmen wird ununterbrochen von den Sinnesorganen etwas aufgenommen, erlebt, mit dem sich der Erleber auseinandersetzt. Von den erlebten Dingen und Räumen aus folgern wir auf weitere Räume, und aus dem Ablauf der Begegnungen, der den Eindruck von Zeit erweckt, folgern wir auf Vergangenheit und Zukunft. Raum und Zeit sind in der beschränkten Wahrnehmungsweise enthalten, so wie auch jedes gemalte Bild seinen eigenen Raum entwirft und auch seine eigene Zeit. Wenn man ein Bild ganz versunken betrachtet und dabei die übrige Umgebung mehr und mehr in den Hintergrund tritt, dann identifiziert man sich mit dem im Bild enthaltenen Raum und der darin enthaltenen Zeit. Angenommen, man sieht das Bild eines Autos auf einer Landstraße. Sieht man den Vorder- teil des Autos, dann wird Raum vorgestellt: Das Auto war früher weiter hinten und kommt jetzt nach vorn. Ebenso entwirft der jetzige Standort des Autos Zeit: Das Auto war zuerst dort, also wird es bald da sein. Aber was auch immer das Bild darstellt – es besteht immer nur aus Öl oder Wasser. Ebenso ist es mit der beschränkten Wahrnehmungsweise: Fünf Erfah-

rensweisen: Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten teilen mit, so dass der Erleber überzeugt sagt: „Das habe ich erlebt, also ist es so.“ Aber das Erlebte besteht nur aus Wahrnehmung von Formen, Tönen, Düften, Säften, Tastbarem, von Raum und Zeit, so wie ein Bild nur aus Öl oder Wasser besteht.

Die freie Wahrnehmungsweise der weltlosen Entrückungen, die zweite Erlebensweise, ist frei von der Wahrnehmung eines Ich und einer Umwelt, von Raum und Zeit. Es ist nur seliges Gefühl.

Die dritte Erlebensweise der erfahrenen Weisheit ist die Erweiterung der beschränkten Wahrnehmungsweise, es ist die unbeschränkte, universale Wahrnehmungsweise. Alle Vergangenheit, alle Zukunft, alle Räume und auch alle Dimensionen – die grobstofflichen, feinstofflichen, neutralen, feinere und feinste – alles ist erfahrbar. Für ein Herz, das frei von Gier, Hass, Blendung, von Anziehung, Abstoßung, Faszination geworden ist, gibt es nicht Diesseits und Jenseits. Ein solches Herz zieht meistens das Erleben weltlosen Friedens vor.

Diese drei Wahrnehmungsweisen gibt es, und wir finden Ansätze von ihnen im vorbuddhistischen Indien, im alten China und auch in der christlichen Mystik. *Angelus Silesius* sagt:

*Ein Tor ist viel bemüht.  
Des Weisen ganzes Tun,  
das zehnmal edeler,  
ist Lieben, Schauen, Ruhn.*

„Viel Bemühtsein des Toren“ kennzeichnet die beschränkte Begegnungsweise. „Lieben“ gehört zur Begegnungsweise des Weisen, der zur Freiheit kommen will oder die Freiheit schon gewonnen hat. Er hat Verständnis dafür, dass die Wesen so sind, wie sie sind, dass jeder nach seinen Trieben und dem aufgenommenen Weltbild so vorgehen muss, wie er vorgeht. Aus Verständnis erwächst Nachsicht und allen Wohl wünschen in dem Wissen, was sie auch tun – und sei es das Übelste – sie tun es aus dem gleichen Grund, aus dem ein anderer

die Heiligkeit anstrebt: nämlich weil sie sich davon Wohl versprechen. Jeder tut nur das, wovon er sich Wohl verspricht.

„Ruhens“ ist der Herzensfriede, die zweite Wahrnehmungsweise. „Schauen“, alles durchschauen, erkennen, wäre der Weisheit, der dritten Wahrnehmungsweise, zuzuordnen.

Diese drei Existenzweisen gibt es. Jeder hat schon graduellen Herzensfrieden erlebt, ein graduelles Zur-Ruhe-Kommen des inneren Gejagtwerdens, der inneren Anliegen und andererseits auch Zeit größter Erregung, größter Bedürftigkeit, in denen er von starker Sinnlichkeit gerissen oder von starker Wut, starkem Hass getrieben wird.

### Sprengung des Wahn-Eies

Die freie Wahrnehmungsweise, das Erlebnis der vier weltlosen Entrückungen, deren jede folgende erheblich ich-welt-abgelöster ist als die vorherige, vergleicht der Erwachte mit dem zunehmenden Bebrütetwerden des Eies, das zuvor nur ein befruchtetes Ei war. Das bedeutet: Das Lebende ist schon an das Ei gebunden, ist eingestiegen in den Mutterschoß, in diesem Fall in das Ei. Die immer abgelöster werdenden Entrückungen vergleicht der Erwachte mit dem zunehmenden Reifen des bebrüteten Eies, des Kükenkörpers.

Wie völlig anders das Heil, der Heilsstand, ist und inwiefern keine Mitteilung an ihn heranreichen kann, das deutet der Erwachte mit dem drastischen Gleichnis an: Er bezeichnet alles für Menschen, Tiere und Geister überhaupt Erlebbare und Denkbare, das gesamte diesseitige und jenseitige Universum, als „im Ei des Wahns“ befindlich und vergleicht die Wesen samt ihrem Wissen mit dem Zustand des noch unfertigen Kükens im Ei und sagt von dem Geheilten, er habe die Eischale des Wahns durchbrochen (s. auch A VIII,11): Das Küken, nachdem der Körper ausgereift ist, stößt mit dem Schnabel und den Krallen von innen die Schale durch und dringt hinaus.

Was gilt nach dem Gleichnis des Erwachten für uns, die wir weder die freie noch die universale Wahrnehmungsweise

haben, sondern nur die beschränkte, begrenzte? Für diese hat der Erwachte in unserer Lehrrede kein Gleichnis gegeben. Sein Gleichnis in unserer Lehrrede beginnt erst bei den weltlosen Entrückungen als Gleichnis für das Bebrütetwerden des Eies, bei dem das Küken noch nicht einmal das Wissen um seinen Zustand hat, geschweige von der Umgebung außerhalb des Eies.

In A VIII,11 bezieht der Erwachte dasselbe Gleichnis auf alle im Wahn befangenen Wesen:

*Angenommen ein Vogel habe acht oder zehn oder zwölf Eier gelegt und diese durch beharrliches Erwärmen und Bebrüten zur vollständigen Entwicklung gebracht; wie sollte da nicht jenem Muttervogel der Wunsch kommen: „Ach, möchten doch meine Küchlein mit den Krallen oder dem Schnabel die Eischale aufbrechen, möchten sie doch heil hervorbrechen!“ – Und jene Küchlein sind fähig geworden, mit den Krallen oder dem Schnabel die Eischale aufzubrechen.*

*Ebenso auch habe ich in der wahnhaft dahindämmernden, eiartig eingeschlossenen Menge als Erster in dieser Welt die Eischale des Wahns durchstoßen und bin zu der unvergleichlichen vollkommenen Erwachung auferwacht.*

Hier vergleicht der Erwachte, der Vollendete, sein früheres – und unser heutiges – Leben in der Welt der Begegnung mit dem dumpfen Dämmern des Vogels im ringsum abgeschlossenen Ei, und seinen Durchstoß durch das Weltenei zur vollkommenen unvergleichlichen Erwachung vergleicht der Erwachte mit dem Durchstoß des Vogels durch die rings abschließende Eierschale hindurch zum Heilsstand. Von diesem aus ist Welt und das Ich-bin-in-der-Welt-Sein mit Kommen und Gehen, mit Geborenwerden, Altern und Sterben, mit fortgesetztem Verschwinden und Wiedererscheinen so aufgebrochen und überwunden wie für den ins Freie durchgestoßenen Vogel das dumpfe Brutleben überwunden und das abschließende Ei aufgebrochen ist.

Aber so wie der Vogel im Brutei nie ahnen kann, wie das eigentliche Leben ist, das nach dem Durchstoß auf ihn wartet, ganz ebenso kann der im Weltstand Befangene, im Wahnbereich Befangene nicht ahnen, was der Heilsstand in der Vollendung ist. Dieses Nichtwissen drückten die Zeitgenossen des Erwachten nach seinem Entschwinden in einer schlichten, ergreifenden Geste aus – da wird ein leerer Sitz dargestellt oder eine im Sand hinterlassene Fußspur: „Hier war einer, der ist nicht mehr zu fassen.“

Das Gleichnis vom Ei können wir für uns, die wir weder die freie noch die universale Wahrnehmungsweise haben, so erweitern:

Ebenso wie sich nur in einem befruchteten Ei durch Bebrütung allmählich der Vogel entwickelt und hernach hindurchbrechen kann – und wie diese Befruchtung des Eies nur durch den Akt der sog. „Zeugung“ eintritt – ganz ebenso kann nur aus der geistigen Zeugung jene Entwicklung eintreten, die zu dem wahrhaft heilenden (*ariya*) *samādhi* hinführt, aus welchem allein hernach diejenige Weisheit, derjenige Klarblick hervorgeht, der zur endgültigen Erwachung und damit Erlösung führt. Diese geistige Zeugung wird bezeichnet als Eintritt in die Heilsströmung (*sotāpatti*). Damit ist die Vorstellung, was Heil ist, völlig unangreifbar sicher, unwiderruflich entstanden. Wer diese geistige Zeugung erfahren hat, dessen ganzes Wirken ist immer mehr auf Einebnung zwischen Ich und Umwelt gerichtet. Was das Huhn von nun an auch frisst, es sammelt sich zum Ei, zum *samādhi*. Der Stromeingetretene lebt noch in der Vielfalt, die sinnlichen Eindrücke sind sein Futter. Aber er versteht jetzt deren Herkunft und betrachtet alles immer mehr in dem zur Einigung führenden Sinn. Er hat den Wahn von einer unabhängig von ihm ausgebreiteten Welt aufgegeben und weiß, dass alles, was er erlebt, nur die Wiederkehr seiner Ideen und Taten der fernsten bis allerjüngsten Vergangenheit ist. Er folgt jetzt nicht mehr blindlings den äußeren Eindrücken in die Welt hinaus, sondern misst sie mit dem gewonnenen Maßstab. Bei jedem Eindruck, der Freund-

schaft oder Feindschaft suggerieren will, sagt er: „Sieh, auch so etwas ist einmal geschehen, eine Einbildung von früher, jetzt soll sie besänftigt werden.“

Von da an, nachdem die geistige Zeugung eingetreten ist, ist alle Begegnung auf Beruhigung, Einigung gerichtet. Von da an wächst im befruchteten Ei das Küken heran, das bebrütet wird und dann austritt. Der Weise, der das Wahn-Ei sprengt, überschaut die Gegebenheiten in universaler Wahrnehmungsweise:

*Ebenso nun auch wird der Heilsgänger, sobald er zur Tugend erwachsen ist, die Sinnesdränge zügelt, beim Essen Maß hält, an Wachsamkeit gewohnt ist, ihm sieben gute Eigenschaften eignen und er die vier weltlosen Entrückungen, hohe Gemütszustände, überweltliches Wohl zu Lebzeiten, leicht und ohne Mühe gewinnen kann, der die Schritte des Kämpfers gegangen ist, ein Heilsgänger genannt, der kurz davor steht, das (Wahn-) Ei zu sprengen, fähig zum Durchbruch, fähig zur Erwachung, fähig, die unvergleichliche Sicherheit zu finden.*

*Lebt nun ein solcher Heilsgänger in einer über alles Wohl und Wehe erhabenen Gleichmutsreine (gemeint ist hier der Reifegrad der vierten Entrückung), so erinnert er sich mancher verschiedenen früheren Daseinsformen mit je den karmischen Zusammenhängen und Beziehungen. So ist er zum ersten Mal durchgebrochen wie das junge Huhn aus der Eischale.*

Indem er der Weltwahrnehmung ganz entwöhnt ist, gar keinen Zwangsbezug mehr zur Welterfahrung hat, gar nicht mehr gewöhnt ist, Eindrücke hereinzuholen, gar nicht mehr hinsehen, hinhören...muss, da kann er Jenseitiges, das bisher nicht erfahrbar war, erfahren. Es ist so, wie wenn einer lange Zeit im nächtlichen Dunkel war, nichts sehen konnte und nun die

Morgendämmerung beginnt. Er sieht, was mit den normalen Sinnen nicht erfahrbar ist: die Erinnerung an eigene frühere Daseinsformen. Die Vergangenheit wird in die Gegenwart genommen. So wie wir uns erinnern, dass wir gestern da und dort waren und nun wieder hier sind, so erinnert er sich an die immer neu aufgebauten Werkzeuge, an eine sich immer wieder durch denkerische Bewertung verändernde Psyche, an andere Umgebungen, aber unablässig an den alles verursachenden Drang der Triebe.

*Lebt nun ein solcher Heilsgänger in einer über alles Wohl und Wehe erhabenen Gleichmutsreine, so sieht er mit dem feinstofflichen Auge, dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, die Wesen dahinschwinden und wiedererscheinen: gemeine und edle, schöne und unschöne, glückliche und unglückliche. Er erkennt, wie die Wesen je nach dem Wirken wiederkehren. So ist er zum zweiten Mal durchgebroschen wie das junge Huhn aus der Eischale.*

Auch alle Zukunft wird in die Gegenwart genommen. Was wir Zukunft nennen, ist das einst Gewirkte, Dinge, Situationen, die schon da sind (*bhava*), die kommen müssen, nur noch jenseits der Reichweite unserer Sinne sind, die uns noch verborgene Flucht der Erscheinungen, das kommt in die Reichweite der Sinne. Ein solcher sieht die Erscheinungen, ehe sie Gegenwart werden. Wie wenn ein Mann auf einen Turm steigt und die Menschen aus den Häusern heraustreten, die Straße überqueren, in ein anderes Haus hineingehen sieht – so sieht ein so Abgelöster die Wesen aus den zusammenbrechenden Leibern aussteigen und dahin gehen, wohin sie nach ihrer inneren Dunkelheit oder Helligkeit gehören.

Aber auch die Aufmerksamkeit darauf wird entlassen. Wenn sich alles Tausende Male wiederholt, dann hat der so Fortgeschrittene genug von diesem Anblick. Der Wille ist auf

mehr Wohl gerichtet, nicht mehr auf Befriedigung des Hungers, sondern auf Befreiung vom Hunger überhaupt, auf die Triebversiegung, das Nibbāna:

*Lebt nun ein solcher Heilsgänger in einer über alles Wohl und Wehe erhabenen Gleichmutsreihe, so erreicht er die Versiegung aller Wollensflüsse/Einflüsse, macht sich die triebfreie Gemütserlösung, Weisheitserlösung noch bei Lebzeiten offenbar, verwirklicht und erringt sie. So ist er zum dritten Mal durchgebrochen wie das junge Huhn aus der Eischale.*

*Wenn da, Mahānāmo, der Heilsgänger zu sittlicher Art erwachsen ist, so gilt ihm das als Wandel. Wenn da, Mahānāmo, der Heilsgänger die Sinnesdränge zügelt, so gilt ihm das als Wandel. Wenn da, Mahānāmo, der Heilsgänger beim Essen Maß hält, so gilt ihm das als Wandel. Wenn da, Mahānāmo, der Heilsgänger an Wachsamkeit gewöhnt ist, so gilt ihm das als Wandel. Wenn da, Mahānāmo, dem Heilsgänger sieben gute Eigenschaften eignen, so gilt ihm das als Wandel. Wenn da der Heilsgänger, Mahānāmo, die vier weltlosen Entrückungen, hohe Gemütszustände, überweltliches Wohl zu Lebzeiten, leicht und ohne Mühe gewinnen kann, so gilt ihm das als Wandel.*

*Wenn sich da, Mahānāmo, der Heilsgänger mancher verschiedenen früheren Daseinsformen erinnert mit je den karmischen Zusammenhängen und Beziehungen, so gilt ihm das als Wissen. Und wenn da, Mahānāmo, der Heilsgänger die Wesen dahinschwinden und wiedererscheinen sieht, so gilt ihm das als Wissen. Und wenn da der Heilsgänger die Versiegung aller Wollensflüsse/Einflüsse, die triebfreie Gemütserlösung, Weisheitserlösung noch bei Lebzeiten sich of-*

*fenbar macht, verwirklicht und erringt, so gilt ihm das als Wissen.*

*Den heißt man, Mahānāmo, den Heilsgänger, der im Wissen bewährt ist, der im Wandel bewährt ist, der in Wissen und Wandel bewährt ist. – Auch Brahma, der ewige Jüngling, hat den Spruch gesagt:*

*Was Abstammung angeht,  
gilt Adelsfamilie (Kriegerkaste)  
als beste von allen im Volke.  
Der in Wissen und Wandel Bewährte jedoch  
ist Höchster bei Göttern und Menschen.*

*Das aber ist da, Mahānāmo, ein Spruch, den Brahma, der ewige Jüngling, recht gesungen, nicht unrecht gesungen, recht gesprochen, nicht unrecht gesprochen hat, der Sinn hat, nicht ohne Sinn ist, und er wurde vom Erhabenen gutgeheißen. –*

*Und der Erhabene stand auf und wandte sich an den ehrwürdigen Ānando:*

*Gut, gut, Ānando, hast du den Sakyern von Kapilavatthu die Übungsschritte bis zur Vollendung gezeigt.*

–

*So hatte der ehrwürdige Ānando gesprochen, und der Meister hat es gebilligt. Erhoben und beglückt waren jene Sakyen von Kapilavatthu über die Rede des ehrwürdigen Ānando.*

So wie die Schale eines völlig ausgebrüteten Hühnereies, in welchem das Küken ausgereift und lebendig ist, leicht von dem Küken gesprengt und durchbrochen werden kann – so auch kann der Mönch, der den Körper von den Sinnendingen fernhält und der durch die Entrückungen den letzten feinsten Durst ausgetrieben und ausgeglüht hat, nun im höchsten geis-

tigen Sinn alle Beschränkungen aufheben, Raum und Zeit durchbrechen in einem unvergleichlichen Wissen, in einer unvergleichlichen Klarsicht, mit welcher sich die endgültige Ablösung von allem Bedingten, Gebrechlichen, Bedrängenden vollzieht: die Erlösung, die endgültige Erlösung des schmerzlichen, seelenlosen und sinnlosen, durch die Triebe bedingten Brandes – das Nirvāna.

In diesem Zusammenhang zeigt sich die große Bedeutung der weltlosen Entrückungen für die Tilgung der Sinnensucht und damit für die Heilsgewinnung.

Im Ganzen werden in den Lehrreden acht verschiedene Arten von übersinnlichen Erfahrungen erwähnt und näher beschrieben, von welchen die in unserer Rede genannten *drei Weisheitsdurchbrüche* die höchsten und letzten sind. Aus den Lehrreden geht hervor, dass nicht alle acht übersinnlichen Erfahrungen zur Heilsgewinnung erforderlich sind, und es wird auch an vielen Stellen berichtet, dass manche Mönche und Nonnen, die das vollkommene Heil, das Nirvāna, bei Lebzeiten erreicht haben und als Geheilte noch weiterleben, mehr über die einen, andere mehr über die anderen der großen Weisheitsdurchbrüche verfügen. – Ja, es sind nicht einmal alle in unserer Rede genannten *drei Weisheitsdurchbrüche* erforderlich, um das Heil zu gewinnen, es reicht allein der letzte aus: *die durchdringende Erkenntnis der alle Existenz in allen Formen bedingenden Wollensflüsse/Einflüsse samt ihrer Aufhebung*. Das ergibt sich u.a. aus M 112, in der der Erwachte zu den Mönchen sagt: Als ein Heilgewordener sei ein Mönch dann anzuerkennen, wenn er auf Befragen bekennt, dass er durch den Erhabenen oder einen Mönch die Lehre gehört habe, in den Orden eingetreten sei, den Wegabschnitt der Tugend voll erfüllt habe, Entrückungen erlangt und den letzten der Weisheitsdurchbrüche gewonnen habe.

Am häufigsten kommen in den Lehrreden wie auch in unserer M 53 die folgenden drei Weisheitsdurchbrüche, die drei Wahrwissen (*vijjā*) vor:

1. Der kurz vor der Versiegung aller Wollensflüsse/Einflüsse Stehende erinnert sich unübersehbar vieler seiner früheren Leben, so wie ein gewöhnlicher Mensch sich seiner vergangenen Gänge, Besuche und Arbeiten in diesem Leben erinnert.

2. Er sieht ferner die hier sterbenden, abscheidenden anderen Wesen den Körper verlassen und in heller oder dunkler Gestalt ihre weiteren Wege gehen, je nach ihrem Wirken.

Mit der Erlangung dieser beiden Weisheitsdurchbrüche erkennt der Heilsgänger das Karmagesetz in seiner Universalität, den Samsāra in seinem seelenlosen, sinnlosen Bedingungs-zusammenhang.

3. Im Erwachen aus dem Wahntraum, in der Auflösung dieser māyā, in der letzten Abwicklung und im letzten Auslaufen des Karma tut sich ihm der dritte, der entscheidende Weisheitsdurchbruch auf. Er erkennt: Diese Scheinexistenz mit ihren Scheinbegebnissen war nichts als Leiden, bedingt durch endloses Entstehen und Vergehen und Sich-Wandeln von selbst gewirkten Erscheinungen, von Formen, von Gefühlen, von Wahrnehmungen, Aktivitäten und der programmierten Wohlerfahrungssuche, bedingt durch Ergreifen. „*Das ist das Leiden*“, weiß er nun der Wirklichkeit gemäß – „*das ist die Leidensursache*“, weiß er nun der Wirklichkeit gemäß – „*das ist die Leidensauflösung*“, weiß er nun der Wirklichkeit gemäß – „*das ist der zur Leidensauflösung führende Weg*“, weiß er nun der Wirklichkeit gemäß. In diesem dritten Wahrwissen lösen sich die letzten Fäden der Wollensflüsse/Einflüsse. So erreicht er die Erlösung:

*Dem so Erkennenden, so Sehenden wird das Herz erlöst von den Wollensflüssen/Einflüssen durch Sinnlichkeit, erlöst von den Wollensflüssen/Einflüssen durch Seinwollen, erlöst von den Wollensflüssen/Einflüssen durch Wahn. Wenn es erlöst ist, dann ist das Wissen: „Es ist erlöst. Beendet ist die Kette der Geburten, vollendet der Reinheitswandel, getan ist, was zu tun war. Nichts mehr nach diesem hier.“ Das hat er nun verstanden. (M 51 u.a.)*

Von jetzt an trägt er nur den Leib noch ab, solange dessen Lebenskraft besteht. Eines Tages wird auch der Leib zerfallen, doch das ändert für ihn am Zustand der Erlösung nichts.

Das Gleichnis des Vollendeten von dem Durchstoß des bis zur Vollendung bebrüteten Vogels durch die Eischale lässt erkennen, dass das Heil nur für die Vollendeten, die hindurchgestoßen sind, die die Erwachung erfahren haben, erfahrbar ist, nicht aber für diejenigen, die noch jenseits der Erwachung im Weltenei eingeschlossen sind, im Wahnei brüten. So wie der bebrütete Vogel nicht ahnen kann, was jenseits seines Durchstoßes auf ihn wartet, so wie der Traumbefangene nichts weiß von seinem wacheren Leben – so ist kein Weg und keine Möglichkeit, dass wir in unserem Wahnstand den Heilsstand begreifen. Die Vollendeten begreifen ihn, weil sie ihn erfahren, und sie begreifen zugleich, dass keine Möglichkeit besteht, ihren Heilsstand den Wahnbefangenen begreiflich zu machen.

Um aber den im Wahnei befindlichen, im Leiden befangenen Wesen zu helfen, beschreiten die Vollendeten den anderen Weg, indem sie ihm die Bedingtheit und die Bedingungen seiner Existenz Schritt für Schritt vor Augen führen, bis er begreift, dass das letzte Glied dieser sich gegenseitig bedingenden Erscheinungen, die insgesamt sein Leben ausmachen, ja, wieder identisch ist mit dem ersten Glied dieses Bedingungs-zusammenhangs. Wer das begriffen hat – die Determiniertheit der gesamten als „sein Leben“ empfundenen inneren und äußeren Erscheinungen – dem stockt der Atem, der sieht seine Gefangenschaft im Weltenei mit endlos sich umwälzender Wiederholung aller Erscheinungen, der menschlichen, der himmlischen und der dunkelsten:

*Versunken bin ich in Geburt, Altern und Sterben und Wiedergeborenwerden, Altern und Sterben ohne Ende, ohne Ende. In Leiden bin ich versunken, in Leiden verloren. Ach, dass es doch möglich wäre, dieser ganzen Leidensfülle ein Ende zu machen.*

So ersteht aus dem Einbruch und durch den Einbruch der erschreckenden Erkenntnis von der lückenlosen Determiniertheit aller Erscheinungen zugleich auch die Determinante einer erschreckten Abwendung von ihnen: erst in diesem Augenblick wird endgültig der Wille geboren, dieser mühseligen entwicklungslosen Leidensumwälzung ein Ende zu machen.

Den Heilsstand kann der Wahnbefangene nie fassen. Aber je tiefer der Leidenscharakter des Leidensstandes – den der Ahnungslose „Leben“ nennt – erkannt und durchschaut wird, je mehr die Qualen, die Mühsale und die Wandelbarkeiten der drei großen Werdensbereiche des Samsāra durchschaut werden, um so mehr wird begriffen und verstanden, von welchen Qualen und Mühsalen und Wandelbarkeiten der Heilsstand befreit ist, um so mehr wächst Sehnsucht, Wille und Kraft, alles zu tun, um vom Weltenei zur Stätte des Heils zu gelangen.

Ist auch die Stätte des Heils nicht beschreibbar – die Gefangenschaft im Weltenei ist beschreibbar und kann verstehen, wer *wenig Staub auf den Augen hat* und ernsthaft und geduldig in die Lehre des Erhabenen eindringt, der ja dieses Weltenei in allen seinen Bedingungen kennen lehrt.

ERHELLUNG UND BESÄNFTIGUNG DES  
BEGEGNUNGSLEBENS UND SEINE  
ÜBERSTEIGUNG

Potaliyo

54. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

In dem folgenden Bericht geht es um die Übersteigung des durch die Sinnensüchtigkeit bedingten und uns allein bekannten „Begegnungslebens“ bis zu dessen endgültiger Überwindung durch den Eintritt in den seligen *samādhi* oder gar in die Erlösung.

Das „Begegnungsleben“ (*papañca*), wird darum so genannt, weil alle dieser Daseinsebene angehörenden Wesen - die Dämonen der äußersten Unterwelt, die Tiere, die Gespenster oder „Arme Seelen“, die Menschen und auch mehrere Sphären der menschennäheren Himmelswesen - mit einem zusätzlichen Körper mit Sinnesorganen ausgestattet sind. Durch diese Sinnesorgane lugen und lauschen und lungern und lechzen die Wesen nach außen, nach der „Welt“ und suchen durch die Berührung und Begegnung mit den sichtbaren Formen, den hörbaren Tönen, den Düften, dem Schmeckbaren und Tastbaren die ersehnte Befriedigung für ihre innere Sinnensüchtigkeit zu gewinnen.

So spielt sich ein solches Leben in ununterbrochener Berührung und Begegnung mit sinnlich wahrgenommenen Formen, Tönen, Düften, Schmeckbarem und Tastbarem ab, was alles in den Geist eingesammelt wird und womit dieser sich beschäftigt. Daraus folgert der Geist dann wieder, welche Begegnungen in Zukunft angestrebt und welche gemieden werden sollen.

Die meisten Wesen dieser Art haben gar keine Ahnung davon, dass dieses Begegnungsleben die größte und schmerzlichste unter drei großen Daseinsmöglichkeiten ist, können darum die höheren Möglichkeiten auch nicht anstreben wollen, sondern versuchen nur ununterbrochen, möglichst angenehme Begegnungen anzustreben - aber selbst zu diesem Ziel

kennen die meisten Wesen nicht die Mittel und Wege, und darum spielt sich das Leben so wirr und schmerzlich ab, wie es sich heute zeigt.

### Die Begegnung des Erwachten mit Potaliyo

*So hab ich's vernommen: Einst weilte der Erhabene im Lande der Anguttarāper bei Āpana, einem Marktstädtchen.*

*Eines Tages nahm der Erhabene in der Morgenfrühe Obergewand und Schale und ging nach Āpana um Almosenspeise. Als der Erhabene von Haus zu Haus tretend, Almosen erhalten hatte, kehrte er zurück, nahm das Mahl ein und begab sich dann in einen Wald für den Tag. Im Innern des Waldes setzte sich der Erhabene am Fuß eines Baumes nieder, bis gegen Sonnenuntergang da zu verweilen.*

*Und auch Potaliyo, ein Hausvater, kam, in einen weiten Obermantel gehüllt, versehen mit Schirm und Sandalen, auf einem Spaziergang nach dem Wald und gelangte dorthin, wo der Erhabene weilte. Da tauschte er mit dem Erhabenen höfliche, freundliche Begrüßungsworte aus und stellte sich seitwärts hin. Und als Potaliyo da seitwärts stand, sagte der Erhabene zu ihm: Man kann sich da, Hausvater, hinsetzen. Wenn du willst, sitz nieder. –*

*Also angedet, dachte Potaliyo bei sich: „Hausvater hat mich der Asket Gotama genannt.“ Und verstimmt und missmutig schwieg er still.*

*Und zum zweiten Mal sagte der Erhabene: Man kann sich da, Hausvater, hinsetzen. Wenn du willst, sitz nieder.–*

*Und zum zweiten Mal dachte Potaliyo bei sich: „Hausvater hat mich der Asket Gotama genannt!“ Und*

*verstimmt und missmutig schwieg er still.*

*Und zum dritten Mal sagte der Erhabene: Man kann sich da, Hausvater, hinsetzen. Wenn du willst, sitz nieder.–*

*Und zum dritten Mal dachte Potaliyo bei sich: „Hausvater hat mich der Asket Gotama genannt!“ Und verstimmt und missmutig sagte er zum Erhabenen: Das ist nicht richtig, Gotama, das trifft nicht zu, dass du mich als Hausvater bezeichnest. –*

*Aber du hast ja Miene und Haltung und Gebaren, die ein Hausvater an sich hat. –*

Wir sehen hier schon gleich die unterschiedlichen Maßstäbe, die Potaliyo und der Erhabene anwenden. Potaliyo hat seine äußere Kleidung halbwegs der der Asketen angeglichen und hat sich auch, wie sich nachher noch zeigen wird, äußerlich aus dem Verband seiner Familie gelöst. Er meint, damit sei er nun kein Hausvater mehr, sondern ein Asket. Darum ist er verdrossen, dass der Erwachte ihn nicht als Asketen anerkennt.

Der Erwachte sieht natürlich Potaliyos Asketenkleidung, und er weiß auch um seine äußerliche Lösung aus dem Verband der Familie, aber er sieht ihn trotzdem noch als Hausvater an und begründet es damit, dass Potaliyo die Merkmale eines im bürgerlichen Stand lebenden Hausvaters an sich habe. Was bedeutet das?

Im alten Indien wurde und wird auch heute noch das asketische Leben als ein in geistiger Hinsicht völlig anderes Leben angesehen als das Leben in Beruf und Familie. Das Leben in der Familie zielt, wie es in den Reden deutlich zum Ausdruck kommt und wie wir es auch bei uns sehen, auf die tausend Freuden der Sinne und des Gemütes hin, die neben der Erfüllung der sich ergebenden Aufgaben und Pflichten erlangbar sind. Im Übrigen hielt sich der indische Bürger im Rahmen einer gewissen Moral, durch welche das Familienleben harmonisch verlaufen konnte und außerdem genug Tugenden

angesammelt wurden, um nach dem Tod wiederum als Mensch oder gar in einem der menschennahen Himmelsbereiche wiedergeboren zu werden. Diese Vorstellungen und Bestrebungen sind in Indien mit dem häuslichen Leben verbunden.

Etwas völlig anderes ist dagegen das asketische Leben. Die Lösung aus dem Familienverband bedeutet in erster Linie die Lösung aus den Mann-Frau-Beziehungen, der Verzicht auf jede Form von Erotik oder Sexualität. Aber das ist nur die äußerliche Verzichtseite; wichtiger ist die innerliche, die geistliche Strebensseite. - Den Weg der Askese wählte vor und während der Zeit des Buddha derjenige Mensch, den die Erkenntnis von der ununterbrochenen Wiedergeburt, von der Ausweglosigkeit des *Samsāra* erschütterte hatte. Ihn befriedigte es nicht, nach diesem Leben wieder Mensch oder irgendein Himmelswesen zu werden in unendlicher Fortsetzung. Er wusste, dass er mit jeglichen Beziehungen, Bedürftigkeiten und Neigungen zu diesen und jenen Erscheinungen diesen auch immer verbunden blieb, wiedergeboren werden musste, mit den Erscheinungen sich auseinandersetzen musste, der Gefahr des Abgleitens ausgesetzt war; im günstigsten Fall zu einer übermenschlichen Daseinsform kam, die ja wiederum ihr Ende fand, so dass er aus dem ständigen Wechsel der Daseinsformen mit der ständigen Gefahr des Abgleitens in untermenschliche Dunkelheiten nicht hinauskommen konnte. Aus dieser Einsicht ergab sich das Streben nach dem Reinheitswandel (*brahmacariya*), der zur Beendigung dieser wechselnden Schrecknisse führte. Dagegen wurde das häusliche Leben als das niedere, gemeine bezeichnet.

Es gehört also eigentlich zu dem Entschluss, das asketische Leben führen zu wollen und vor allem, es fruchtbar führen zu können, eine tiefe, erschütternde Einsicht in die unheimlichen Gefahren des *Samsāra* und eine aus dieser Einsicht hervorgehende Haltung und Lebensführung, die auch tatsächlich aus den Fesseln des *Samsāra* herausführen kann.

Aber dieses alles war bei Potaliyo zunächst noch nicht zu erkennen. Der Erwachte sagt zu ihm, dass er Miene, Haltung

und Gebaren wie ein Hausvater an sich habe. Ein normaler ernsthafter Asket würde vielleicht bei dem Anblick Potaliyos - eines als Asket verkleideten, in seinem Gebaren aber nichtsdestoweniger bürgerlichen Menschen - gelächelt und es für zwecklos angesehen haben, ihn anzusprechen. Der Erwachte aber sah, dass Potaliyo mehr Ernsthaftigkeit besaß, als es schien, und dass diese durch entsprechende Ansprache geweckt werden konnte. Darum nahm er diese Belehrung vor. Und wir sehen, dass sich schon in dem einleitenden Gespräch Potaliyos Verdruss in Vertrauen umwandelt und dass er die unter Asketen übliche Anrede mit dem Namen ('Gotama') bald aufgibt und den Erwachten als den Meister anerkennend, als „Herr“ (*bhante*) anspricht.

Der Buddha hatte ihm gesagt, dass sein ganzes Verhalten doch eben den Hausvater erkennen lasse. Und daraus ergibt sich nun folgendes Gespräch:

*Gleichwohl habe ich, Gotamo, jede Arbeit aufgegeben, habe alle Beziehungen abgeschnitten. –*

*Wie hast du denn jede Arbeit aufgegeben, alle Beziehungen abgeschnitten? –*

*Was ich da, Gotamo, an Geld und Gut, an Silber und Gold besessen habe, das habe ich alles meinen Kindern zum Erbe gegeben, ohne dreinzureden oder zu kritisieren, mir nur Kost und Gewand ausbedungen. So hab ich jede Arbeit aufgegeben, Gotamo, alle Beziehungen abgeschnitten. –*

*Anders redest du, Hausvater, von Ablösen der Beziehungen, und wieder anders werden in der Wahrheitsführung des Vollendeten Beziehungen abgelöst. –*

*Wie denn, Herr, werden in der Wahrheitsführung des Vollendeten Beziehungen abgelöst? Gut wäre es, Herr, wenn mir der Erhabene aufzeigen würde, wie die Beziehungen in der Wahrheitsführung des Vollendeten abgelöst werden. –*

Potaliyo ist durch die Weise, wie der Erwachte ihn ansprach, besänftigt und zum Aufhorchen gebracht. Er spürt, dass er hier mit jemandem spricht, der sich über alle Erfordernisse völlig klar ist. Darum bittet er nun den Erwachten um Aufklärung darüber, wie man in echter Weise die Beziehungen ablöse. Daraufhin nennt ihm der Erwachte zunächst in Kürze die folgenden acht Übungen.

#### Acht Übungen zum Abtrennen der Beziehungen

*Acht Dinge sind es, Hausvater, die in der Wahrheitsführung des Vollendeten zum Ablösen der Beziehungen führen. Welche acht?*

*Unter dem Leitbild des Nichttötens ist alles Töten von Lebewesen aufzugeben;*

*unter dem Leitbild des Nichtnehmens von Nichtgegebenem ist alles Nehmen von Nichtgegebenem aufzugeben;*

*unter dem Leitbild der Wahrhaftigkeit ist alles Verleumden aufzugeben;*

*unter dem Leitbild der Eintracht ist alles Hintertragen aufzugeben;*

*unter dem Leitbild der Mäßigung der Begierden ist alles begehrlische Süchten aufzugeben;*

*unter dem Leitbild der befriedenden Rede ist alle verletzende Rede aufzugeben;*

*unter dem Leitbild besonnener Gelassenheit ist aller Zorn und alle Erregung aufzugeben;*

*unter dem Leitbild der Brüderlichkeit ist alle Überheblichkeit aufzugeben.*

*Diese acht Dinge sind es, Hausvater, kurz gesagt, noch nicht ausführlich erläutert, die in der Wahrheitsführung des Vollendeten zum Ablösen der Beziehungen*

*führen. –*

*Möchte mir doch, Herr, der Erhabene diese nur kurz angegebenen acht Dinge, die hier in der Wahrheitsführung des Vollendeten die Beziehungen ablösen lassen, ausführlich erklären, von Mitleid bewogen. –*

Der Erwachte schickt hier seiner eigentlichen ausführlicheren Aussage, die noch folgen wird, diese Kurzfassung voran. So tut der Erwachte stets, wenn er seinen Gesprächspartnern etwas mitzuteilen hat, das von ihrem gewohnten Denken und entsprechenden Erwartungen oder Vermutungen mehr oder weniger stark abweicht. Es gilt, den Hörer zunächst von dem gesamten Bereich seiner augenblicklichen Vermutungen abzu ziehen in Richtung auf das ganz andere, das hier gesagt und näher bedacht werden muss. Diese Kurzfassung hat also nie die Aufgabe, die betreffende Sache verständlich zu erklären, sondern immer nur die, das Denken des Hörers, so weit es abwegig war, überhaupt erst hinzudenken in die oft erheblich andersartige Richtung, die zur Lösung des Problems erforderlich ist.

So sehen wir auch hier: Potaliyo hatte nach seiner eigenen Aussage unter dem „Ablösen aller Beziehungen“ nichts anderes im Sinn, als sich äußerlich, das heißt räumlich und sozial, von seiner Familie zu trennen, und spricht mit keinem Wort von einer Veränderung seiner Herzensart in Richtung auf die acht vom Erwachten genannten Erfordernisse oder auch nur einiger von diesen.

Der Erwachte dagegen sagt, obwohl es doch um die „Ablösung der Beziehungen“ geht, nichts von einer äußerlichen Trennung, sondern nennt acht Dinge, die auf den ersten Blick nichts mit irgendeiner Auflösung von Beziehungen zu tun zu haben scheinen, die man vielmehr auch zu Hause im Familienverband lebend, innehalten kann und die zu jener Zeit von vielen indischen Bürgern mehr oder weniger weitgehend - wenn auch sehr selten vollständig - eingehalten wurden.

Auf diese ganz andere Sicht des Problems und seine Lösung muss der Erwachte Potaliyo erst hinlenken, darum zuerst diese Kurzfassung des Erwachten. Potaliyo hört diese acht Punkte, die er ganz und gar nicht erwartet hat. Er stutzt und bittet den Erwachten um nähere Aufklärung. Aber nun ist seine Erwartung schon in die richtige Richtung gebracht, und so ist der Zweck der Kurzfassung erreicht.

Aber inwiefern führen diese acht Verhaltensweisen im Gegensatz zu der äußeren Trennung von der Familie zur wahren „Ablösung der Beziehungen“?

Der Erwachte hat, wie ausnahmslos alle Heilslehrer, das ganze Dasein und Leben des Wesens im Auge, also nicht nur das gegenwärtige, das „diesseitige“, sondern die ganze, die unübersehbare Lebensdauer des Wesens unter den verschiedenen Daseinsformen. Die gegenwärtige Lebensform kann im nächsten Augenblick enden oder morgen oder in einigen Jahren. Ihre Dauer ist ganz ungewiss, aber auf jeden Fall wird sie bald von einer anderen abgelöst. Darum ist die Fürsorge für eine gute Qualität des nächsten Daseins mindestens ebenso wichtig wie die Fürsorge für die gegenwärtige, die auf ihr Ende zuläuft.

Dieser Maßstab ist allen Heilslehrern eigen, und darum ist ihrer aller Wegweisung darauf gerichtet, den Menschen so zu beraten, dass er nicht nur in den gegenwärtigen Lebenstagen, sondern vor allem für die unabsehbare Dauer der Zukunft über Leiden und Unheil so weit wie möglich hinausgelange. Das ist überhaupt der Sinn ihrer Mission.

Und da lehren nun alle Heilslehrer, dass die Qualitäten des Herzens, die inneren Triebkräfte der Wesen zwischen hochherzig und gemein, zwischen licht und dunkel, gut und böse auch die Qualität der Daseinsform des äußeren Lebens bestimmen. Daraus ergibt sich, dass allein durch die Verbesserung dieser Herzensqualitäten das Leben verbessert werden kann, und zwar das gegenwärtige Leben wie erst recht das zukünftige.

Also geht es nicht um die „Ablösung der Beziehungen“ von dem Verband der Familie, sondern von den bisherigen Her-

zensqualitäten. Es sind alle Herzensqualitäten, soweit sie übel sind, nach und nach abzubauen, und dagegen sind die helleren, feineren, edleren Herzensqualitäten, die zu erheblich höheren und lichterem Daseinsformen führen, aufzubauen. Das ist die Lehre, die alle Religionen durchzieht und die der Erwachte in seinen Reden vielseitig begründet und ausführlich erläutert hat.

Der Buddha begründet seine Gewissheit damit, dass er diese Wirkensweisen und ihre Folgen durch die von ihm erworbene universal erweiterte, im Diesseits und Jenseits erfahrene Wahrnehmung selbst erfahren habe und diese die Heilssucher nun kennen lehre (s. M 57).

*Unter dem Leitbild...* - das Pāliwort *nissāya* bedeutet so viel wie „zur Grundlage nehmen, darauf sich stützen“, nicht mehr andere Motive zulassen. Das bedeutet für alle acht Fälle, dass man sich die jeweils vom Erwachten genannte positive Haltung als das bessere, das höhere „Ideal“ vor Augen führt und im Blick festhält und sich daraufhin ausrichtet. Acht solche hohen Vorstellungen nennt hier der Erwachte und gibt sie Potaliyo als geistige Ziele seines Strebens.

Unter dem höheren Leitbild wird also verstanden, dass man sich von der niederen Gewöhnung nach und nach ganz und gar entfernt, dass man sich umerzieht.

In der Rede „Wiedergeburt je nach dem Anstreben“ (M 120) sagt der Erwachte von einem Mönch, der Vertrauen zu ihm und zu seiner Lehre gewonnen hat und daraufhin zu dem Wunsch kommt, nach diesem körperlichen Leben eine höhere, hellere Daseinsform zu erreichen:

*Auf dieses Ziel richtet er sein Herz, darin befestigt er sein Herz, nach diesem Ziel bildet er sein Herz aus. Indem er sich dieses Leitbild ständig vor Augen hält, da führt die Gesamtheit seiner Anstrengungen (sankhāra) zum Wiedererscheinen dort. Das ist der Weg, die Vorgehensweise, die zum dortigen Erscheinen hinführt.*

Diese in beiden Lehrreden genannte Übung wurde im alten Indien und wird auch heute noch „yoga“ genannt im Sinn von „sich anjochen“ und festhalten an dieser Vorstellung, bis man ganz so geworden ist. Im Abendland gilt diese Haltung als praktischer Idealismus. Sie geht von der Überzeugung aus, dass die „Idee“, die ein Mensch in sich ausbildet über eine wahrhaft gute und edle Lebenshaltung und Lebensführung - die zum Leitbild gemachte Idee, nach welcher man sein ganzes Leben ausrichtet, auch allmählich den gesamten Charakter verändert, indem alle Charaktereigenschaften, die dieser Idee widersprechen, im Lauf der Zeit schwächer werden und allmählich ganz verschwinden. In demselben Maße werden solche Charaktereigenschaften, die dieser Idee entsprechen, ausgebildet und verstärkt, so dass zuletzt der gesamte Charakter des Menschen, also die gesamten, sein Tun und Lassen lenkenden Kräfte und Triebe, dieser Idee entsprechen und damit sein gesamtes Tun und Lassen dieser Idee entspricht. Damit entspricht auch das karmische Ergebnis seines gesamten Tuns und Lassens dieser Idee. Was also zuerst nur eine im Geist aufgerichtete und festgehaltene Idee, ein Leitbild als Wegweisung ist, das entwickelt sich allmählich - wenn es Leitbild bleibt, anerkannt bleibt - zu den Triebkräften des Wesens und reift heran zu entsprechenden Ereignissen des erlebten Schicksals im Guten und im Schlechten, im Lichten und im Dunklen, zur erlebten „Welt“. *Vom Geist gehen alle Dinge aus* (Dh 1,2).

Für Potaliyo war der Schritt von seiner Auffassung über das Abschneiden der Beziehungen zu diesem vom Erwachten gegebenen Bild zu groß, und darum bat er den Erwachten um nähere Erklärungen.

*Möchte mir doch, Herr, der Erhabene diese nur kurz angegebenen acht Dinge, die hier in der Wahrheitsführung des Vollendeten die Beziehungen ablösen lassen, ausführlicher erklären, von Mitleid bewogen. –*

*So höre denn, Hausvater, und achte wohl auf meine*

*Rede. – Gewiss, Herr!, – erwiderte da aufmerksam Potaliyo dem Erhabenen. Der Erhabene sprach:*

*Unter dem Leitbild des Nichttötens ist alles Töten von Lebewesen aufzugeben. Das ist gesagt worden. Und warum ist das gesagt worden?*

*Da meditiert, Hausvater, der Heilsgänger, indem er still und aufmerksam bei sich bedenkt: „Solche Verstrickungen, die mich veranlassen könnten, Lebendiges umzubringen, solche Verstrickungen aufzugeben und abzulösen, bin ich nun entschlossen. Denn wenn ich zum Mörder würde, so müsste ich mich selber tadeln, und auch Verständige müssten mich tadeln, und nach dem Aufhören des Körpers, jenseits des Todes stünde mir durch das Umbringen von Lebendigem eine üble schmerzliche Lebensbahn bevor. Das ist ja gerade die Verstrickung und die Heilshemmung: nämlich das Töten.*

*Aber solche schmerzlich und verstörend eindringenden Wollensflüsse/Einflüsse, die durch das Töten von Lebewesen entstehen würden, die können einen Menschen, dessen ganzes Wesen dem Töten widerstrebt, gar nicht mehr ankommen!“ - Das ist der Sinn des Satzes: Unter dem Leitbild des Nichttötens ist alles Töten von Lebewesen aufzugeben.*

Hier und in den folgenden Einzelerklärungen sagt der Erwachte ausdrücklich, dass der Nachfolger, der die bisherigen Beziehungen zum groben Menschentum abschneiden wolle, in Bezug auf diese acht üblen Eigenschaften immer wieder erwägen solle, dass er jene Verstrickungen auflösen wolle, die ihn zu solchen ungunen Taten hinreißen können. Diese Verstrickungen sind hauptsächlich die fünf untenhaltenden Verstrickungen:

1. Glaube an Persönlichkeit,
2. Daseinsbangnis, Daseinsunsicherheit,

3. Bindung an das Begegnungsleben,
4. Sinnenlustwollen,
5. Antipathie bis Hass.

Die Stärke dieser fünf Verstrickungen bedingt alles üble Tun und Lassen der Wesen, und die abnehmende Stärke dieser Verstrickungen bedingt auch die Abnahme der üblen Verhaltensweisen.

Die fünfte Verstrickung, Antipathie bis Hass, bedingt durch den Glauben an Persönlichkeit, ist die unmittelbare Ursache für das Umbringen von Lebendigem. Der normale Mensch sieht und bedenkt in der Hauptsache sich selbst und seine Interessen. Um das Ich dreht es sich bei ihm: „Ich will das so und so haben; mir passt dies nicht, mir behagt jenes nicht, der andere ist mir im Wege.“ Alle anderen werden nur daran gemessen, ob sie diesem Ich störend im Wege sind oder ob sie das fördern, was das Ich will. Das ist egozentrisch. Die anderen sind nur Ausbeutungsobjekte.

Wie anders ist die Gemüthshaltung, die aus dem Wortlaut der ersten Tugendregel spricht:

*Teilnehmend und rücksichtsvoll hegt er zu allen lebenden Wesen Liebe und Mitempfinden.*

Hier ist also bereits die Gesinnung genannt, die die Mord bewirkenden Verstrickungen aufhebt. Es gehört dazu das Bemühen, die eigenen Wünsche wenigstens teilweise zurückzunehmen, selber nicht so empfindlich, so bedürftig zu sein, das Mitwesen mehr zu sehen, heranzuholen, zu berücksichtigen. Dann ist es nur noch ein kleiner Schritt, an lebende Wesen verstehend, mitfühlend zu denken. Wenn immer mehr Verstehen für den anderen von uns ausgeht, dann werden die vielfältigen egoistischen Beziehungen gemindert und damit die Verstrickung, die einen Menschen veranlasst, anderen Wesen das Leben zu nehmen.

*Solche Verstrickungen, die mich veranlassen könnten, Lebendiges umzubringen, solche Verstrickungen aufzugeben und abzulösen, bin ich nun entschlossen. -*

In dieser Ausdrucksweise des Erwachten liegt das Wissen darum, dass unser inneres Wachstum nur sehr allmählich vor sich geht, aber auch das ermutigende Wissen, dass es damit unaufhaltsam vorwärtsgeht. Nachdem wir den Maßstab für das, was übel, was schädlich, unheilsam ist, wie ein Samenkorn in uns aufgenommen haben, ist zwar nach Tagen oder Wochen noch keine Veränderung in unserem Tun und Lassen zu sehen, aber das Samenkorn ist auf fruchtbaren Boden gefallen, wir umkreisen es in unserem Denken: „Es ist besser, so und so zu handeln. Die Antriebe, die jetzt aufkommen, wollen uns zum Üblen bewegen.“ Immer wieder führen wir sie uns deutlich als übel und schädlich für uns selber und für unsere Mitwelt vor Augen (Meditation). Und langsam, ganz allmählich merken wir, wie alle Verstrickungen, die mich zum Übeln veranlassen könnten, langsam schwächer und dünner werden. Diese Selbsterziehung ist eine Lebensaufgabe. Sie hebt uns aber auch in solcher Weise, dass unsere weiteren Leben anders verlaufen. Und auch schon in diesem Leben merken wir den Wachstumsprozess.

In der ausführlichen Erklärung gibt der Erwachte die Beweggründe, aus denen man aufbricht, die Verstrickungen zu lösen.

*Denn wenn ich zu einem werden würde, der Wesen tötet,*

- 1. so müsste ich mich selber tadeln,*
- 2. und auch Verständige würden mich tadeln.*

Das bessere Motiv wird zuerst genannt und erst an zweiter Stelle die Nachteile in der Welt. Wir erkennen darin das in den Lehrreden immer wieder vorkommende Eigenschaftspaar Scham (*hiri*) und Scheu (*ottappa*). Erstere ist die Scham vor sich selber (*so müsste ich mich selber tadeln*), und letztere ist die Scheu, das Zurückschrecken vor den Nachteilen, den Folgen üblen Tuns (*Verständige würden mich tadeln*). Als schlimmste Folge aber nennt der Erwachte die folgende:

*3. Und nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes, stünde mir durch das Umbringen von Lebendigem eine üble schmerzliche Lebensbahn bevor.*

Umbringen von Lebendigem - Mensch oder Tier, groß oder klein - ist Entreißen des Körpers, führt in das Dunkle hinein und führt dazu, dass mir der Körper auch entrissen wird. *Wer anderen das Leben im Körper verkürzt, erfährt eine Verkürzung seines eigenen Lebens im Körper (M 135).* - Das ist ein Grundgesetz der Existenz, das der Erwachte uns immer wieder vor Augen führt. Weiter heißt es:

*Aber solche schmerzlich und verstörend eindringenden Wollensflüsse/Einflüsse, die durch das Töten von Lebewesen entstehen würden, die können einen Menschen, dessen ganzes Wesen dem Töten widerstrebt, gar nicht mehr ankommen. -*

Das sind ja die schmerzlich und verstörend eindringenden Einflüsse aus egozentrischem Wollen: nämlich dass ich mich selber tadeln muss, dass die wirklich guten Menschen und Geister sich von mir zurückziehen und dass mir nach diesem Leben übles Schicksal bevorsteht.

*Unter dem Leitbild des Nichtnehmens von Nichtgegebenem ist alles Nehmen von Nichtgegebenem aufzugeben. Das ist gesagt worden. Und warum ist das gesagt worden?*

*Da meditiert, Hausvater, der Heilsgänger, indem er still und aufmerksam bei sich bedenkt: „Solche Verstrickungen, die mich veranlassen könnten, Nichtgegebenes zu nehmen, solche Verstrickungen aufzugeben und abzulösen, bin ich nun entschlossen. Denn wenn ich zum Dieb würde, so müsste ich mich selber tadeln, und auch Verständige müssten mich tadeln, und nach*

*Versagen des Körpers, jenseits des Todes, stünde mir durch das Nehmen von Nichtgegebenem eine üble schmerzliche Lebensbahn bevor. Das ist ja gerade die Verstrickung und die Heilshemmung: nämlich das Nehmen von Nichtgegebenem.*

*Aber solche schmerzlich und verstörend eindringenden Wollensflüsse/Einflüsse, die durch das Nehmen von Nichtgegebenem entstehen würden, die können einen Menschen, dessen ganzes Wesen dem Nehmen von Nichtgegebenem widerstrebt, gar nicht mehr ankommen.“ - Das ist der Sinn des Satzes: Unter dem Leitbild des Nichtnehmens von Nichtgegebenem ist alles Nehmen von Nichtgegebenem aufzugeben.*

*Jene Verstrickungen, die mich veranlassen könnten, Nichtgegebenes zu nehmen, sind mittelbar verursacht durch die erste Verstrickung, Glaube an Persönlichkeit, unmittelbar verursacht durch die vierte Verstrickung (Wille nach Sinnelust), die sich bei Nichthaben des Gewünschten äußert in Egozentrik, Missgunst, Neid, Missachtung des Besitzes des anderen, Mangel an Mitfreude, also auch in der fünften Verstrickung: Antipathie bis Hass, das Gegenteil von Liebe und Mitempfinden.*

Im Wortlaut der Tugendregel heißt es:

*Nichtgegebenes zu nehmen - das hat er aufgegeben. Dem Nehmen des Nichtgegebenen widerstrebt sein Wesen. Gegebenes nur nimmt er, Gegebenes wartet er ab, nicht diebisch gesinnt, rein gewordenen Herzens.*

*Rein gewordenen Herzens* – kennzeichnet die innere Gesinnung: Was einem anderen gehört oder auch nur gehören könnte, das ist unantastbar. Das bedeutet: Achtung vor dem Besitz des anderen und auch Mitfreude mit dem anderen, wenn er Dinge hat, die ich nicht habe. Indem ich Neid, Eigen-

sucht, Egoismus, Antipathie bis Hass als unheilsame Verstrickung erkenne, die mich veranlasst, mir einfach zu nehmen, was mir keiner gegeben hat, da bin ich an der Wurzel. Da wird es mir früher oder später unmöglich, nicht Gegebenes zu nehmen. Damit habe ich alle durch übles Wollen eindringenden Einflüsse, wie Selbsttadel, schlechten Leumund und übles Ergehen nach dem Tode, abgeschnitten.

*Unter dem Leitbild der Wahrhaftigkeit ist alles Verleumden aufzugeben. Das ist gesagt worden. Und warum ist das gesagt worden?*

*Da meditiert, Hausvater, der Heilsgänger, indem er still und aufmerksam bei sich bedenkt: „Solche Verstrickungen, die mich veranlassen könnten, andere zu verleumden, solche Verstrickungen aufzugeben und abzulösen, bin ich nun entschlossen. Denn wenn ich andere verleumden würde, so müsste ich mich selber tadeln, und auch Verständige müssten mich tadeln, und nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes, stünde mir durch das Verleumden eine üble schmerzliche Lebensbahn bevor. Das ist ja gerade die Verstrickung und die Heilshemmung: nämlich das Verleumden anderer.*

*Aber solche schmerzlich und verstörend eindringenden Wollensflüsse/Einflüsse, die durch das Verleumden anderer entstehen würden, die können einen Menschen, dessen Wesen dem Verleumden widerstrebt, gar nicht mehr ankommen.“ - Das ist der Sinn des Satzes: Unter dem Leitbild der Wahrhaftigkeit ist alles Verleumden aufzugeben.*

Die Vermeidung trügerischer Rede (*musāvāda*<sup>117</sup>), die auf Schädigung eines Mitwesens abzielt, ist Inhalt der vierten Tugendregel. Sie wird meist zu bloss mit „Lüge“ übersetzt. Bewusst etwas anderes zu sagen, als man weiß, ist Lüge. Das ist die logische Seite der Lüge. Lüge ist Unwahrheit, ist nie Wahrheit. Aber die Lüge hat auch eine moralische Seite, und diese ist gegeben durch die dahinterstehende Gesinnung. Die meisten Lügen geschehen aus der Absicht des Lügners, um irgendein Versäumnis oder eine unrechte Handlung oder eine Schwäche nicht offenbar werden zu lassen, zu verdecken, oder man lügt in dem Bestreben, gut angesehen zu werden, mit prahlerischer Übertreibung. Es gibt auch Lügen aus Taktgefühl, aus Rücksicht auf andere und aus Mitleid, etwa wenn man einem Sterbenden nicht sagt, dass er bald sterben wird, und man weiß, dass er darüber in Panik geraten wird. Aber Lüge mit Betrugsabsicht zum Schaden anderer, das ist die schlimmste Form von Lüge, ist trügerische Rede. Die deutsche Sprache hat das Wortpaar „Lug und Trug“. Lüge bedeutet unwahre Rede, aber die üble Gesinnung, die Betrugsabsicht, um eigener Vorteile willen Mitwesen zu schädigen, macht eine Lüge zum Betrug.

Wir lesen darüber in M 41 und 114, A X,176, A X,200, A III,28:

*Da spricht einer in trügerischer Absicht (musāvādī). Wenn er von seinen Mitmenschen, in der Versammlungshalle (vor Gericht), unter den Leuten, in der Familie, im Beruf, bei Hof*

---

<sup>117</sup> Das Pāliwort *musā* (verraten, täuschen, betrügen) kommt nicht nur im Bereich der Rede vor, sondern wird auch als Synonym für die Blendung durch die Triebe benutzt: *In ununterbrochener rieselnder Veränderung befinden sich die gesamten Sinneserscheinungen, sie sind Schemen (tucchā – leer und ohne Substanz), trügerisch (musā), ein Blendwerk (māyākatam) ist das Ganze, der Toren Unterhaltung. (M 106) – Der Mensch wird betrogen (musā) durch die veränderlichen trügerischen Dinge (musā-dhamma) (Sn 757). – Dies ist die höchste Weisheit, den trügerischen Charakter (musā) der Blendungsdinge zu durchschauen und die Wirklichkeit des Truglosen (amasa-dhamma).*

gefragt wird: „Nun, lieber Mann, was du in dieser Sache weißt, das sage“, da antwortet er, obwohl er nicht weiß: „Ich weiß“ oder obwohl er weiß: „Ich weiß nicht.“ Obwohl er nicht gesehen hat: „Ich habe gesehen“ oder obwohl er gesehen hat: „Ich habe nicht gesehen.“ So macht er aus eigenem Interesse oder wegen eines anderen oder aus irgendeinem weltlichen Grund klarbewusst eine trügerische Aussage.

Es geht also darum, dass einer, nach seiner Wahrnehmung befragt oder als Zeuge vernommen, mit seiner Aussage eine bewusst gewollte Irreführung betreibt, welche zu einer Schädigung, ja, Gefährdung jener dritten Person bis zu deren Verurteilung und gar Hinrichtung führen kann. Darüber wird in den Reden gesagt (A V,78), dass der Richter (im alten Indien war es meistens der König), wenn er von einem solchen Betrug erfährt, dann vor allem den „falschen Zeugen“ selbst verurteilt.

Bei einer Zeugenaussage geht es um Erkennen von Schuld oder Unschuld eines Angeklagten. Die Fragenden hängen an den Lippen des als „Zeuge“ Vernommenen, und dieser weiß, dass seine Aussagen das Schicksal des Angeklagten bestimmen, aber er setzt sich darüber hinweg, denkt nur an seinen Vorteil und redet bewusst zum Schaden des anderen, in betrügerischer Absicht. S. auch das 9.Gebot der Bibel:

*Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.(2.Mose 20, Vers 10)*

Der Erwachte sagt(M 61):

*Wer andere durch trügerische Rede schädigen kann, ist zu allem Üblen fähig – und Kopfstehend, hohl und leer ist das Asketentum derer, die, während sie über einen anderen Menschen bewusst eine trügerische Aussage machen, keine Scheu, keine Hemmung empfinden.*

Ein Mönch befindet sich im Kloster, um den Reinheitswandel zu führen zu dem einzigen Zweck, den vollkommenen Heilsstand zu gewinnen. Wenn nun im schlimmsten Fall ein Mönch

die klösterliche Stille dazu benützen würde, immer wieder darüber nachzudenken, wie er einen anderen vielleicht verhassten Menschen durch eine so und so geartete falsche Aussage ausschalten könne – wenn er also mit solchem Denken die stillen Besinnungsstunden des Tages ausfüllen würde, dann würde er den im Kloster möglichen Läuterungswandel und Reinigungswandel ganz so, wie der Erwachte zu dem Mönch sagt, „auf den Kopf stellen“, also in sein Gegenteil umwandeln, denn durch solche „höllische Meditation“ würde er im Herzen nur immer dunkler, kälter, rachsüchtiger und mörderischer nach dem vom Erwachten erkannten psychologischen Gesetz, das er formuliert hat:

*Was der Mensch häufig bedenkt und sinnt,  
dahin geneigt wird das Herz. (M 19)*

Aus der Qualität des Herzens gehen die Absichten hervor, die einer Rede zugrunde liegen: Rücksichtslosigkeit oder Fürsorge für die Mitwesen. Und um gute oder schlechte Absichten geht es bei der ganzen Wegweisung des Buddha. Wer rücksichtslos die Interessen anderer missachtet, gegen den hat später sein Karma schlechte Absichten: *die Suppe, die man sich einbrockt, muss man auslöffeln.*

*Unter dem Leitbild der Eintracht ist alles Hintertragen aufzugeben. Das ist gesagt worden. Und warum ist das gesagt worden?*

*Da meditiert, Hausvater, der Heilsgänger, indem er still und aufmerksam bei sich bedenkt: „Solche Verstrickungen, die mich veranlassen könnten zu hintertragen, solche Verstrickungen aufzugeben und abzulösen, bin ich nun entschlossen. Denn wenn ich hintertragen würde, so müsste ich mich selber tadeln, und auch Verständige müssten mich tadeln, und nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes, stünde mir durch das Hintertragen eine üble, schmerzliche Le-*

*bensbahn bevor. Das ist ja gerade die Verstrickung und die Heilshemmung: nämlich das Hintertragen.*

*Aber solche schmerzlich und verstörend eindringenden Wollensflüsse/Einflüsse, die durch das Hintertragen entstehen würden, die können einen Menschen, dessen Wesen dem Hintertragen widerstrebt, gar nicht mehr ankommen.“ - Das ist der Sinn des Satzes: Unter dem Leitbild der Eintracht ist alles Hintertragen aufzugeben.*

Die betreffende Tugendregel hat den folgenden Wortlaut:

*Was er hier gehört hat, das erzählt er dort nicht wieder, um jene zu entzweien. Und was er dort gehört hat, erzählt er hier nicht wieder, um diese zu entzweien. So einigt er Entzweite, festigt Verbundene. Eintracht macht ihn froh, Eintracht freut ihn, Eintracht beglückt ihn, Eintracht fördernde Worte spricht er.*

Es geht hier nicht mehr um das viel Größere, um Verleumden, um das Verbreiten unwahrer Behauptungen über einen Menschen mit Schädigungsabsicht – hier spricht der Erwachte vielmehr von der Haltung, dass man Spaltung schaffen will, indem man einem anderen wahre Dinge, die aber negativ sind, über einen Dritten sagt und damit dessen Ansehen mindert. Indem ich den anderen heruntermache, hebe ich zugleich mein Ansehen. So sagt *Will Durant: Wenn wir schlecht von anderen sprechen, loben wir uns selbst auf eine unehrliche Weise.* Dieses Sich-über-den-anderen-erhaben-fühlen-Wollen und Mangel an Liebe sind die Ursache, also wieder die fünfte Verstrickung, hervorgehend aus der ersten, die den Menschen veranlasst, schlecht über einen anderen zu reden. Mit dem wirklichen Wunsch, dass unter den Menschen Eintracht herrschen möge, dass alle sich wohlfühlen möchten, dass ich allen gerecht werden möchte - da löse ich die Verstrickungen, die mich geneigt machen zu hintertragen.

Der Erwachte sagt:

*Was da des anderen Fehler sind, die enthüllt der gute Mensch nicht, selbst wenn er gefragt wird, geschweige denn ungefragt. Wird er nun über die Fehler des anderen ausgeforscht und zur Rede gestellt, so berichtet er nur zögernd und unvollkommen, lässt manches aus und übergeht es.*

*Was aber des anderen Vorzüge sind, die enthüllt der gute Mensch selbst ungefragt, geschweige denn gefragt. Ausgeforscht und zur Rede gestellt, beschreibt er ausführlich und vollständig die Vorzüge des anderen, ohne etwas auszulassen oder zu übergehen. Einen solchen hat man als guten Menschen zu betrachten. (A IV,73)*

*Unter dem Leitbild der Mäßigung der Begierden ist alles begehrlische Süchten aufzugeben Das ist gesagt worden. Und warum ist das gesagt worden?*

*Da meditiert, Hausvater, der Heilsgänger, indem er still und aufmerksam bei sich bedenkt: „Solche Verstrickungen, die mich veranlassen könnten, begehrlisch zu süchten, solche Verstrickungen aufzugeben und abzulösen, bin ich nun entschlossen. Denn wenn ich begehrlisch süchten würde, so müsste ich mich selber tadeln, und auch Verständige müssten mich tadeln, und nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes, stünde mir durch das begehrlische Süchten eine üble schmerzliche Lebensbahn bevor. Das ist ja gerade die Verstrickung und die Heilshemmung: nämlich das begehrlische Süchten.*

*Aber solche schmerzlich und verstörend eindringenden Wollensflüsse / Einflüsse, die durch das begehrlische Süchten entstehen würden, die können einen Menschen, dessen Wesen dem begehrlischen Süchten widerstrebt, gar nicht mehr ankommen.“- Das ist der Sinn des Satzes: Unter dem Leitbild der Mäßigung der*

*Begierden ist alles begehrlische Süchten aufzugeben.*

Das hier gebrauchte Pāliwort (*giddhiloḥa*) hat eine viel weitere Bedeutung als dasjenige, welches mit sexueller Ausschweifung übersetzt wird und Einbruch in andere Partnerverhältnisse oder Verführung anderer Menschen bedeutet (*kāmesu micchācāra*). Hier geht es ganz allgemein um sinnliche Hemmungslosigkeit auf allen Gebieten, wie Geschmäckigkeit, träge Bequemlichkeit, Sexualität usw.

Der Erwachte sagt:

*Drei Dinge kann man, ihr Mönche, immer wieder pflegen und wird nicht satt. Welche drei? Schlaf kann man, ihr Mönche, immer wieder pflegen und wird nicht satt. Berauschte Getränke und Vernunft und Selbstkontrolle beeinträchtigende Mittel kann man, ihr Mönche, immer wieder pflegen und wird nicht satt. Paarung kann man, ihr Mönche, immer wieder pflegen und wird nicht satt. (A III,106)*

Begehrlisches Süchten macht nächstenblind. Dadurch werden die tragenden Beziehungen der Mitmenschlichkeit, der Fürsorge, der gegenseitigen Hilfeleistung, der Schonung unterbunden und untergraben. Und der Mensch kann, wie der Erwachte es an anderen Stellen berichtet, tierische Art gewinnen, die dann auch zu entsprechender Wiedergeburt führt.

Fast jeder Mensch, der sich selbst und seine Neigungen beobachtet und seine Selbsterziehung im Auge behält, kann sich an die täglich aufkommenden Situationen erinnern, in denen man bei irgendwelchen gröberen Genüssen länger verbleiben oder sich irgendwelchen erforderlichen Arbeiten oder Hilfeleistungen für andere Menschen entziehen möchte. Wer auf sich aufmerksam ist, der spürt auch, dass hier Weichen gestellt werden für die zukünftige Entwicklung. Jedes Sichgehenlassen führt zur Gewöhnung an die vierte Verstrickung: auf sinnlichen Genuss aus sein. Jedes Sichzusammennehmen und Sichbesinnen auf das Erhöhende und Erhellende und auf das die zwischenmenschlichen Verhältnisse Erwärmende führt zur

Verstärkung dieser Bestrebungen.

*Unter dem Leitbild der befriedenden Rede ist alle verletzende Rede aufzugeben. Das ist gesagt worden. Und warum ist das gesagt worden?*

*Da meditiert, Hausvater, der Heilsgänger, indem er still und aufmerksam bei sich bedenkt: „Solche Verstrickungen, die mich veranlassen könnten, verletzend zu reden, solche Verstrickungen aufzugeben und abzulösen, bin ich nun entschlossen. Denn wenn ich verletzend reden würde, so müsste ich mich selber tadeln und auch Verständige müssten mich tadeln, und nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes stünde mir durch die verletzende Rede eine üble schmerzliche Lebensbahn bevor. Das ist ja gerade die Verstrickung und die Heilshemmung: nämlich die verletzende Rede.*

*Aber solche schmerzlich und verstörend eindringenden Wollensflüsse/Einflüsse, die durch die verletzende Rede entstehen würden, die können einen Menschen, dessen Wesen der verletzenden Rede widerstrebt, gar nicht mehr ankommen.“ - Das ist der Sinn des Satzes: Unter dem Leitbild der befriedenden Rede ist alle verletzende Rede aufzugeben.*

Niemand mag es - auch ich selber nicht - wenn man ihn ärgerlich und aggressiv behandelt, und er reagiert entsprechend. Darum heißt es:

*Zu keinem rede hart und rau,  
leicht möchte er's erwidern dir;  
gar schmerzlich, ach, ist Zank und Streit,  
zu Tätlichkeiten kommt es bald. (Dh 133)*

Will ich in Ruhe und Frieden mit den Wesen leben, dann sollte ich Schelten und Schimpfen, jegliche verletzende, kränkende Rede meiden und mich stattdessen um Verständnis, Freund-

lichkeit, Wohlwollen und Sachlichkeit bemühen, besonnen mich in den anderen einfühlen, ihn zu verstehen suchen, und so aufkommendem Ärger die Grundlage zu entziehen suchen.

Die fünfte Verstrickung, die zu verletzender Rede führt, ist mangelnde Zuwendung und Einfühlung, Mangel an Liebe und Verständnis für den anderen. Darum ist die liebevolle Rede nur demjenigen möglich, der sich dem anderen innerlich zuwendet in dem Wunsch: Möchte ich ihn doch mit seinen Anliegen verstehen, der ihm entgegenkommt in dem Gedanken an die gemeinsame Sehnsucht aller Wesen nach Wohl.

Der Erwachte schildert in der Lehrrede „Merkmale“ (D 30) die von ihm selbst erfahrenen Folgen der sanften Rede:

*Weil eben, ihr Mönche, der Vollendete in früherer Geburt, im früheren Dasein, in früherem Leben, als er vor Zeiten Mensch gewesen war, harte Worte zu reden aufgegeben hatte, sein ganzes Wesen dem Aussprechen harter Worte widerstrebt hatte, Worte, die frei von Schimpf waren, dem Ohre wohltuend, liebevoll, zum Herzen dringend, höflich, viele erfreuend, viele erhebend - solche Worte gesprochen hatte: weil er solch ein Wirken vollbracht, immer gepflegt, immer vermehrt und vergrößert hatte, war er nach dem Versagen des Körpers, jenseits des Todes, auf gute Lebensbahn, in selige Welt empor gelangt.*

*Rau anzugreifen, wütend anzustoßen gern,  
durch harte Worte viele zu erschrecken  
mit Heftigkeit und Barschheit:  
das vermocht er nicht;  
doch milde sprach er,  
wohlgemessen freundlich.*

*Unter dem Leitbild besonnener Gelassenheit ist aller Zorn und alle Erregung aufzugeben. Das ist gesagt worden. Und warum ist das gesagt worden?*

*Da meditiert, Hausvater, der Heilsgänger, indem er still und aufmerksam bei sich bedenkt: „Solche Ver-*

*strickungen, die mich veranlassen könnten, zornig und erregt zu werden, solche Verstrickungen aufzugeben und abzulösen, bin ich nun entschlossen. Denn wenn ich zornig und erregt würde, so müsste ich mich selber tadeln, und auch Verständige müssten mich tadeln, und nach dem Versagen des Körpers, jenseits des Todes, stünde mir durch den Zorn und die Erregung eine üble schmerzliche Lebensbahn bevor. Das ist ja gerade die Verstrickung und die Heilshemmung: nämlich Zorn und Erregung.*

*Aber solche schmerzlich und verstörend eindringenden Wollensflüsse/Einflüsse, die durch Zorn und Erregung entstehen würden, die können einen Menschen, dessen ganzes Wesen dem Zorn und der Erregung widerstrebt, gar nicht mehr ankommen.“ - Das ist der Sinn des Satzes: Unter dem Leitbild besonnener Gelassenheit ist aller Zorn und alle Erregung aufzugeben.*

Zorn und Erregung können immer nur dann aufkommen, wenn ein Wesen irgendetwas entweder in der äußeren Welt oder bei sich selber in seinem eigenen Herzen und Denken unbedingt so und nicht anders haben möchte, aber erleben muss, wie dieses Vorhaben durchkreuzt wird oder misslingt. Zorn und Erregung sind zwei Weisen des Sich-Aufbäumens gegen Un-erwünschtes.

Ging es bei dem vorherigen Entschluss um nicht verletzen-  
de, sondern freundliche, verstehende Redeweise bei mit-  
menschlichen Begegnungen, so geht es jetzt mehr darum, dass  
man auch dann, wenn man mit unangenehmen Situationen  
konfrontiert wird, zum Hinnehmen bereit ist, sich um innere  
Ruhe und besonnene Gelassenheit bemüht, die innere Aufleh-  
nung, die aufkommen will, zurückhält und auflöst in dem Wis-  
sen: Mit Auflehnung, Zorn, Wut, Empörung, Erregung verbes-  
sern wir die Situation nicht, sondern verschlechtern sie und

werden selbst in unserem Gemüt wild bewegt. Und wogegen lehnen wir uns denn da auf? Gegen das, was von uns selber ausgegangen ist, also gegen unser Wirken von gestern, gegen unsere Herzensbeschaffenheit von gestern, aus der das Wirken kam. Sie wird uns als Erscheinung so lange begegnen, bis wir sie durch geduldiges Hinnehmen aufgelöst haben. Sie ist wie ein Bumerang: Je heftiger wir sie fortstoßen, um so heftiger kommt sie zurück.

Jene Verstrickung, die immer wieder geneigt macht zu Zorn und sich aufbäumender Erregung, ist letztlich der Glaube an Persönlichkeit, die Identifizierung mit dem Wahn-Ich und daraus hervorgehend der Eigenwille, etwas so und nicht anders haben zu wollen. Darum muss, wenn dieser Persönlichkeitswahn einen Riss bekommen hat, alles Vorhaben, aller Eigenwille allmählich zur Ruhe kommen. Und dann verebben auch Zorn und Aufbegehren. (M 23)

Mit diesem Ziel vor Augen bemüht sich der Heilsgänger, sich nicht von den Ereignissen umwerfen zu lassen in dem Wissen, dass Gefühle kommen und gehen und dass er sich zusätzliches Leiden schafft, wenn er zornig und verzweifelt reagiert.

Mit dem Leitbild der besonnenen Bereitschaft, das einst Gewirkte abzutragen und des Zurücktretens von den eigenen Gefühlen lebt der Mensch *weder zu eigener noch zu anderer Bedrängnis* (M 61). Dadurch werden auch die Beziehungen zu den Mitwesen besser.

*Unter dem Leitbild der Brüderlichkeit ist alle Überheblichkeit aufzugeben. Das ist gesagt worden. Und warum ist das gesagt worden?*

*Da meditiert, Hausvater, der Heilsgänger, indem er still und aufmerksam bei sich bedenkt: „Solche Verstrickungen, die mich veranlassen könnten, überheblich zu sein, solche Verstrickungen aufzugeben und abzulösen, bin ich nun entschlossen. Denn wenn ich*

*überheblich wäre, so müsste ich mich selber tadeln, und auch Verständige müssten mich tadeln, und nach dem Versagen des Körpers, jenseits des Todes, stünde mir durch die Überheblichkeit eine üble schmerzliche Lebensbahn bevor. Das ist ja gerade die Verstrickung und die Heilshemmung: nämlich die Überheblichkeit.*

*Aber solche schmerzlich und verstörend eindringenden Wollensflüsse/Einflüsse, die durch die Überheblichkeit entstehen würden, die können einen Menschen, dessen Wesen der Überheblichkeit widerstrebt, gar nicht mehr ankommen.“ - Das ist der Sinn des Satzes: Unter dem Leitbild der Brüderlichkeit ist alle Überheblichkeit aufzugeben.*

Überheblichkeit kann nur dort entstehen, wo man die Wesen nicht als eine einzige Bruderschaft im *Samsāra* sieht und empfindet, sondern „sich“ für wichtiger hält, danach misst und dabei nach „unten“ schaut, auf „Geringeres“. So wird man durch Überheblichkeit am weiteren Streben gehindert. Wer sich für besser und größer hält, der ist damit der „Ich bin“-Täuschung erlegen, und außerdem gewinnt er daraus keinen Anreiz, wahrhaft besser und größer zu werden. Den Anstoß zu einer rechten Selbsterziehung gewinnt man nur dann, wenn man über sich schaut, auf Größeres blickt.

Wer sich in der Selbsterforschung übt, wie alle Religionen empfehlen, der hat längst seine mancherlei Fehler und Mängel erkannt, so dass er keinen Grund spürt, sich als anderen überlegen anzusehen. Er bleibt damit beschäftigt, seine eigenen erkannten Fehler im Lauf der Zeit immer mehr abzulegen. Durch dieses Bestreben wird sein Blick ganz abgelenkt von den Fehlern der anderen - es sei denn, dass er darin nur ein Spiegelbild seiner eigenen Fehler sieht.

Ein so Strebender erkennt die Gleichartigkeit der menschlichen Grundbestrebungen und damit die innere Verbundenheit mit jedem Menschen, mit dem er zu tun hat. In dieser allmäh-

lich immer mehr heranwachsenden brüderlichen Haltung kann die kalte, törichte Überlegenheitshaltung nicht mehr bestehen. Sie kann schließlich auch nicht mehr bestehen gegenüber den Wesen im Tierreich und in untermenschlichen Geisterreichen: *Denn was sie jetzt sind, das war ich einst - viele, viele Male.*

Auch hier ist wieder der Wahn, eine Persönlichkeit, ein „Jemand“ zu sein, die eigentliche Verstrickung und die Wurzel der Überheblichkeit. Sobald der Heilsgänger sich klarmacht, dass da nur ein automatisch ablaufendes Zusammenspiel von fünf Zusammenhäufungen ist, dann kann er keinen Grund sehen, „sich“ besser oder weiter zu dünken als andere. Je ernsthafter er seinen wirklichen Stand und das Heilsziel vor Augen hat, um so ferner ist er der Überheblichkeit, und um so angenehmer auch ist er für die Umwelt. So wird durch Aufhebung dieser Herzensbefleckung auch die Begegnung mit den Mitwesen verbessert.

#### Leitbilder zur völligen Ablösung der Beziehungen

*Das sind, Hausvater, kurz gesagt und ausführlich erläutert, die acht Dinge, die in der Wahrheitsführung des Vollendeten zum Ablösen der Beziehungen führen. Doch werden die Beziehungen in der Wahrheitsführung des Vollendeten auf diese Weise noch nicht ganz und gar abgelöst. –*

*Wie aber werden dann, Herr, die Beziehungen in der Wahrheitsführung des Vollendeten ganz und gar abgelöst? Gut wäre es, wenn mir, Herr, der Erhabene die Wahrheit vollständig zeigen möchte, wie da in der Wahrheitsführung des Vollendeten alle Beziehungen vollkommen abgelöst werden! –*

*So höre denn, Hausvater, und achte wohl auf meine Rede. –*

*Gewiss, Herr! –, erwiderte da aufmerksam Potaliyo dem Erhabenen.*

Hier beginnt nun der Erwachte Potaliyo gegenüber vorsichtig mit Hinweisen auf die Unzulänglichkeit und den großen Täuschungscharakter, den alle sinnliche Befriedigung an sich hat. Diese Wahrheit ist allen klarer beobachtenden und tiefer denkenden Menschen bekannt, und eine Ahnung davon mag, wie gesagt, auch Potaliyo haben. Da aber die meisten Menschen kein anderes Wohl als nur das durch die sinnliche Befriedigung kennen, so können sie ja auch nichts anderes anstreben wollen.

Es gibt nur zwei Möglichkeiten, durch welche man auf jenes ganz andere, höhere Wohl bis zu erhabenen Seligkeiten aufmerksam wird: diese sind Belehrung und Erfahrung oder beides zusammen. Die Erfahrung spricht für sich selbst und überzeugt sofort. Wer solches Wohl kurzfristig oder von Dauer erlebt, der braucht nicht mehr zu glauben, sondern weiß es. Ein solcher gewinnt durch die Erfahrung eines solchen übersinnlichen Wohls Wille und Kraft, um von aller Sinnensüchtigkeit ganz zurückzutreten und vollkommen in diesem erhabenen Wohl zu leben.

Um die andere Möglichkeit, auf dieses Wohl aufmerksam zu machen - die Belehrung - bemühen sich alle Religionen; ebenso hört man darüber manchmal von solchen Menschen, die dieses Wohl erfahren. In all diesen Fällen gehört aber eine Fähigkeit des Glaubens oder des Vertrauens dazu, um solche Berichte als sichere Wahrheit von wirklichen Möglichkeiten hinzunehmen. Aber selbst dann wird der Mensch nicht so leicht auf das Wohl der Sinnenlust verzichten können und wollen, solange er noch nichts Besseres hat.

Über diesen Zusammenhang sagt der Erwachte (M 14):

*Mag auch der Heilsgänger der Wirklichkeit gemäß vollkommen klar erkannt und gesehen haben, dass die Sinnendinge unzulänglich und mit vielem Leiden verbunden sind, mit vieler Widerwärtigkeit und dass das Elend weit überwiegt; wenn er aber außerhalb der Sinnendinge, außerhalb der heillosen Dinge keine geistige Beglückung bis Verzückung (pīti) oder gar*

*darüber Hinausgehendes erfährt, so kreist er eben doch immer wieder um die Sinnendinge herum.*

*Sobald aber der Heilsgänger der Wirklichkeit gemäß vollkommen klar erkennt und sieht, dass die Sinnendinge unzulänglich und mit vielem Leiden verbunden sind, mit vieler Widerwärtigkeit und dass das Elend weit überwiegt und er außerhalb der Sinnendinge, außerhalb der heillosen Dinge geistige Beglückung bis Verzückung oder gar darüber Hinausgehendes erfährt, so kreist er nicht mehr um die Sinnendinge herum.*

*Auch ich hatte schon vor meiner Erwachung als noch nicht Erwachter, sondern um die Erwachung Ringender klar gesehen: „Unzulänglich sind die Sinnendinge, mit vielem Leiden verbunden, mit vieler Widerwärtigkeit, das Elend überwiegt.“ Aber solange ich nicht außerhalb der Sinnendinge, außerhalb der heillosen Dinge keine geistige Beglückung bis Verzückung oder gar darüber Hinausgehendes erfuhr, so lange merkte ich, dass ich doch noch die Sinnendinge umkreiste. - Als ich dann aber später außerhalb der Sinnendinge, außerhalb der heillosen Dinge geistige Beglückung bis Verzückung oder gar darüber Hinausgehendes erfuhr, da merkte ich bei mir, dass ich die Sinnendinge nicht mehr umkreiste.*

Aus diesem Bericht zeigt sich, dass die realistische Erkenntnis von dem tiefen Täuschungscharakter der Sinnenlust/der Sinnendinge (*kāma*) zwar die erste Voraussetzung ist, um davon lassen zu wollen, dass man damit aber noch nicht die erforderliche Kraft hat, um davon auch lassen zu können, dass dazu vielmehr das Erlebnis, die Erfahrung von andersartigem, höherem und größerem Wohl erforderlich ist. In diesem Sinne sagt der Erwachte immer wieder: *Höheres Wohl genießend, kann man von niedrigerem Wohl lassen.*

Daraus ergibt sich, dass man vor dem Ablassen von dem sinnlichen Wohl zuerst zu der Entwicklung einer anderen Art von Wohl kommen muss, und den Weg dazu zeigt der Erwachte ja in seiner gesamten Unterweisung in allen Formen auf und

hat er dem Potaliyo mit den acht Leitbildern aufgezeigt.

Wir sind, wie der Erwachte zeigt, nicht nur von der Sinnlichkeit, von der Sinnensüchtigkeit bewegt und gerissen, sondern zusätzlich noch von hohen Graden des Egoismus, der Rücksichtslosigkeit, Nächstenblindheit (*vyāpāda*) in den vielen Ausdrucksformen, also von dem Mangel an Nächstenliebe und an Tugend. Alle diese Eigenschaften, die der Erwachte als *akusala* – unheilsam bezeichnet, bewirken im Menschen ein dunkles, trübes Grundgefühl, das ihn auf die Dauer begleitet, ganz unabhängig von den durch die Sinne herankommenden Erlebnissen. Er erlebt also geradezu permanent dieses dunkle öde Grundgefühl und außerdem von Fall zu Fall durch die sinnlichen Erlebnisse diese oder jene Sinnenslust oder auch Sinnenschmerz.

Da sagt nun der Erwachte, dass ein Mensch, solange er sich in diesem Zustand befindet, sich nicht von den Sinnenslügen ablösen kann, weil sein übrig bleibender dunkler öder Zustand ihm unerträglich ist. Es geht darum, sich erst von der Tugendlosigkeit zur Tugendhaftigkeit, von Rücksichtslosigkeit und Egoismus zur Liebe zu allen Wesen zu entwickeln. Dadurch entwickelt sich die Grundstimmung zu immer stärkerer Heiligkeit und Wohlbefinden. Es kommt in ihm ein Gestimmtsein auf, das er früher nicht kannte, und dieses wird immer beharrlicher und besser. In dem Maß, wie dieses unmittelbare innere Wohl zunimmt, da wird der Übende auf es aufmerksam, wendet sich diesem freudig zu und wird dadurch von allen äußeren Erlebnissen weit mehr unabhängig. So kommt es, dass die Sinnendinge nicht mehr so umkreist werden wie zuvor, sondern der Übende um so intensiver an der inneren Erhellung arbeitet durch immer mehr liebende Zuwendung zu den begnenden Mitwesen und durch immer mehr wohlwollende Besinnungen in Bezug auf alle Lebewesen.

Potaliyo hat der Erwachte zunächst mit den acht Leitbildern eines höheren helleren Lebens den Weg gewiesen, auf welchem er seine Grundverfassung, seine Grundgestimmtheit so erhöhen kann, dass er dadurch im Lauf der Zeit auch von

den Sinnensüchten freier wird und zuletzt endgültig zurücktreten kann. Da er jetzt aber noch nicht so weit ist, so gibt der Erwachte ihm mit den folgenden sieben Gleichnissen Bilder, durch deren Betrachtung er zu wirklichkeitsgemäßem Verständnis des Elends der Sinnendinge kommen kann.

Die Sinnendinge befriedigen so wenig  
wie abgeschabte Knochen

*Der Erhabene sprach:*

*Gleichwie etwa, Hausvater, ein Hund, von Hunger und Schwäche gepeinigt, sich vor der Bank eines Rindschlächters aufstellte, und es würfe ihm der Schlächter ein Knochenstück zu, kahl, abgeschabt, ohne Fleisch, nur blutbefleckt. Was meinst du wohl, Hausvater, könnte da dieser Hund, indem er das Knochenstück, das kahle, abgeschabte, fleischlose, nur blutbefleckte, rings herum benagte, Hunger und Schwäche vertreiben? – Gewiss nicht, Herr! – Und warum nicht? – Das Knochenstück ist ja leer, abgeschabt, ohne Fleisch, nur blutbefleckt, da müht sich der Hund vergeblich. –*

*Ebenso nun auch, Hausvater, meditiert der Heilsgänger, indem er still und aufmerksam bei sich bedenkt: „Kahlen Knochen gleich sind die Sinnendinge, hat der Erhabene gesagt, voller Leiden, voller Enttäuschung, das Elend überwiegt!“*

*Kahlen Knochen gleich sind die Sinnendinge.* Man stelle sich das Bild vor: Durch das Dorf streunt ein hungriger Hund. Am Stand des Metzgers wirft dieser ihm einen abgeschabten Knochen hin, auf den er sich stürzt. Er riecht an dem Knochen und bekommt den fleischverheißenden Fleischgeruch, den er begehrt: Fleisch – Sättigung. Nun nagt und nagt der Hund vergeblich an dem Knochen, er findet kein Fleisch. Enttäuscht

beriecht er ihn wieder – derselbe vielversprechende Geruch. Er nagt wieder – aber nichts, an dem er sich sättigen könnte.

Genau so sei es mit der Sinnensucht, sagt der Erwachte: Auf Entfernung lockten die Dinge, „dufteten“ und betörten wie dieser Knochen, aber wenn man zugreift, dann sättigten und befriedigten sie im Grund nie.

Bei dieser Betrachtung der Sinnendinge geht es um einen ganz anderen Maßstab, als ihn der normale westliche Mensch anwendet. Wer dieses Gleichnis und die folgenden mit seinem Alltagsblick betrachtet, der kann es nicht verstehen. Er wird nicht anerkennen wollen, dass die gesamten Sinnendinge nicht befriedigten, sondern wie kahle Knochen immer nur enttäuschen. Er wird sich vieler sinnlicher Erlebnisse erinnern, von welchen er den Eindruck hat, sie hätten ihn voll befriedigt. Und wenn wir auch viele sinnliche Erlebnisse erinnern, die uns enttäuscht statt befriedigt haben, sogar solche Erlebnisse, denen wir jahrelang vergeblich nachjagten, so bleibt für den normalen Menschen mit dem alltäglichen Maßstab, der sich nur über dieses eine Leben erstreckt, doch als Gesamturteil, dass er viele sinnliche Freuden erlebt und darauf nicht verzichten möchte – denn es gebe ja nichts anderes, und mit dem Tod – nach 60-80 Jahren – sei sowieso alles aus. Das ist aber in Wirklichkeit sehr anders, und alle Heilslehren zeigen dies und inwiefern es anders ist.

Zum ersten zeigen sie, dass es außerhalb der Sinnendinge ein unvergleichlich höheres, seligeres Wohl gibt, zu welchem man in diesem Leben gelangen kann.

Zum zweiten zeigen sie, dass die Sinnensüchtigkeit eine permanente Qual ist.

Zum dritten zeigen die Heilslehrer, dass das Problem mit dem Tod nicht beendet ist, dass Leben gar nicht sterben kann und dass der Verlust des Körpers nicht auch zum Aufhören des Begehrens führt. – Das bedeutet also, die Jagd nach Befriedigung wird durch keine äußeren Umstände, nicht einmal durch den Tod, auch nicht durch den Untergang der Erde, beendet, sondern erst dann, wenn man das Begehren aufgelöst

hat auf dem Weg, auf welchem es allein aufgelöst werden kann. Es handelt sich hier also nicht um ein Problem, das sich „über kurz oder lang von selber löst“, wie der oberflächliche Mensch glaubt, vielmehr bleibt es so lange, bis es ausdrücklich auf den dazu tauglichen Wegen aufgelöst wird. Die Tatsache, dass wir uns heute so vorfinden mit den verschiedenen Arten unseres Begehrens und mit dem mittelmäßigen Grad der Erfüllung und Nichterfüllung ist eine Folge unseres Verhaltens in früheren Leben.

Viertens zeigen sie, dass jede sinnliche Befriedigung die Sinnenlust nicht beendet, sondern gerade verstärkt, so dass es hernach noch stärkerer Erlebnisse bedarf, um befriedigt zu werden bis zu Ausmaßen, die alle menschlichen Vorstellungen überschreiten – und das ohne Ende, außer wir heben die Sinnenlust auf.

Fünftens zeigen sie, dass alle sinnliche Süchtigkeit nur in dem Maß befriedigt werden kann, als der Süchtige die Wünsche seiner Mitwesen erfüllt und befriedigt, die Mitwesen geschont und gefördert hat. Je weniger er so tat, um so weniger wird er Befriedigung seiner sinnlichen Sucht erlangen, gleichviel wie stark seine Sucht ist. Das ist Karma, und darin steckt der tiefere Sinn der Aufforderung zur Tugend, zur Nächstenliebe in allen Religionen.

Sechstens sagen sie, es sei gerade die zunehmende Sinnen-süchtigkeit, die den Menschen zwangsläufig immer hemmungsloser und rücksichtsloser mache und machen müsse, weil seine starken Begehren auf Befriedigung drängen. Daher schadet er in diesem Leben seiner gesamten Umgebung und daher erfährt er schon in diesem Leben, erst recht aber später immer weniger Befriedigung seiner immer stärker gewordenen Sinnensüchtigkeit. Diese Spannung ist es, die in fast allen Religionen in den Bildern der Hölle und den höllischen Qualen zum Ausdruck kommt.

Siebtens: Den Ausweg aus diesem Teufelskreis: hinein in immer stärkere Sinnensüchtigkeit – zeigen alle Heilslehrer mit

dem Hinweis auf Tugend und Nächstenliebe. Durch deren Pflege wird man

- a) von der hemmungslosen Jagd nach sinnlicher Befriedigung abgelenkt und auf die Nöte, Ängste und Hoffnungen des Nächsten hingelenkt;
- b) durch die vertrauende und erwärmende Zuwendung der Mitmenschen, auf die man Rücksicht genommen, denen man geholfen hat, erfährt man eine Befriedigung des Geistes und des Gemüts;
- c) durch dieselbe Tugend und Nächstenliebe bewirkt man nach karmischem Gesetz, dass die eigenen Begehungen weit mehr erfüllt und befriedigt werden, so dass nun einer abnehmenden Sucht eine zunehmende Erfüllung gegenübersteht;
- d) durch diese Entspannung und weil man auf den Geschmack der geistigen Freudigkeit und der Erhellung des Gemüts gekommen ist, nehmen Neigung und Liebe zur Pflege von Tugend und Fürsorge für die Nächsten zu;
- e) auf diesem Weg fortschreitend gelangt man im Lauf der Zeit zu dem seligen Herzensfrieden in der Entrückung. Dieser Zustand ist es, von dem aus der Mensch auf seine frühere Sinnlichkeit herabblickt, wie wenn er, nach einem Gleichnis des Erwachten, einen unvernünftigen Säugling da liegen sähe, der wie von ungefähr mit der Hand nach seinem eigenen Kot greift und diesen in seinen Mund führt.

Der Hinweis auf die hier genannten Möglichkeiten zieht sich durch alle Reden des Erwachten und ist in schwächeren und stärkeren Andeutungen in allen Religionen enthalten. Nur im Anblick dieser mit der Sinnensüchtigkeit verbundenen Gefahren und der herrlichen Möglichkeiten außerhalb und oberhalb der Sinnensüchtigkeit können diese Gleichnisse des Erwachten richtig verstanden und vor allem richtig gewertet werden. Man muss sich über seine Alltagsbanalität hinaus recken, dann wirken sich diese Bilder als Segen aus.

Die Heilslehrer sagen: Der schlimmste Zustand der Lebewesen ist, starke und viele Begehungen zu haben und sie überhaupt nicht erfüllt bekommen zu können. Das ist ein Leben in größter Not und Qual. So und ähnlich wird das Leben in den untermenschlichen Daseinsformen bis zu den Höllen beschrieben.

Als zweitschlimmsten nennen sie den Zustand, dass die begehlichen Wesen zwar immer wieder die momentane Befriedigung erleben; aber durch die kurze Befriedigung sind die Sinnensüchte nicht fort, sondern melden sich anderntags wieder, und wieder bedarf es der Befriedigung.

Darum weisen die Heilslehrer darauf hin, dieses Problem werde nicht gelöst durch die Befriedigung der Sinnensucht, aber erst recht nicht durch ihre Nichtbefriedigung, sondern nur durch die völlige Aufhebung der Sinnensucht. Dann erst hat das Wesen Frieden und bedarf nicht mehr der Befriedigung (wie der vom Aussatz Geheilte, M 75).

Erst von diesem Standpunkt aus kann das Gleichnis von den kahlen Knochen richtig verstanden werden: die Scheinbefriedigung der Sinnensucht, die der Mensch teilweise erleben kann, ist nicht mehr, als wenn der Hund gierig den Geruch des Fleisches aufnimmt, aber eben doch kein sättigendes Fleisch bekommt. Es ist keine echte Befriedigung, geschweige Frieden. Nur wenn dieser Anblick gelingt, in dem sich der Mensch bewusst ist, dass es einen inneren hellen Frieden gibt, in welchem die Jagd nach Befriedigung überhaupt nicht mehr nötig ist, da können diese Gleichnisse und ihr Sinn verstanden werden.

Wie Fleischbrocken den Geiern –  
so bringen die Sinnendinge, die Sinnenlust  
den Wesen Rivalität, Kampf und Not

*Gleichwie etwa, Hausvater, wie wenn ein Geier oder ein Adler oder ein Rabe einen Fleischbrocken packte und fort flöge, und es stürzten andere Geier oder Adler*

*oder Raben in Scharen auf ihn und rauften darum, was meinst du wohl, Hausvater, wenn dieser Vogel den Fleischfetzen nicht alsbald fahren ließe, wäre ihm da nicht der Tod oder tödlicher Schmerz gewiss? – Ja, o Herr! –*

*Ebenso nun auch, Hausvater, meditiert der Heilsgänger, indem er still und aufmerksam bei sich bedenkt: „Fleischfetzen gleich sind die Sinnendinge, hat der Erhabene gesagt, voller Leiden, voller Enttäuschung, das Elend überwiegt!“*

Das Bild von den kahlen Knochen bedeutet: Selbst wenn ich die Muße hätte, Sinnendinge zu genießen – sie befriedigen, sättigen nicht. Und das Bild vom Fleischbrocken bedeutet: Es wird immer um das erwünschte Objekt der Sinnensucht gerauft werden. Du hast nicht die Muße, es zu genießen. Wenn der Rabe einen Fleischbrocken gewonnen hat, dann kann er nur das Stück abbeißen, das innerhalb seines Schnabels ist; das andere muss er fallen lassen, sonst wird er verwundet von den anderen.

Das kann man an Meeresküsten erleben: Fischadler oder Möwen stoßen ins Wasser. Einer packt einen Fisch; kaum hat er ihn, da fliegen die anderen Vögel auf ihn zu. Sogleich sieht man das silberne Stück Fisch hinunterfallen. Im Fallen, noch ehe der Rest des Fisches ins Wasser fällt, fangen andere Vögel ihn auf. Wer ihn nun hat und hochsteigt, wird sofort wieder von den anderen verfolgt und kann wieder nur das kleine Stück, das er fassen kann, verschlingen und muss den Rest fallenlassen. – So ist es ja auch hier bei uns.

Im Begehrensbereich gibt es Interessensphären und deren Überschneidung, und darum gibt es Rivalität, Konkurrenz. In einem Bereich der sinnlichen Ausdehnung, in dem man vielfältige Begegnung hat, da geschieht es immer wieder, dass mehrere Wesen denselben Gegenstand begehren. Alle Streitigkeiten in der Familie, unter den Geschwistern, zwischen den

Eltern, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Freunden und im Beruf kommen immer nur daher, weil mehrere Menschen Anspruch auf den gleichen Gegenstand oder die gleiche Position erheben oder weil mehrere Menschen eine bestimmte gemeinsame Aufgabe in unterschiedlicher Weise lösen wollen. Im Bereich der Begegnungen herrscht Kampf, beginnend bei den Klein- und Schulkindern: unterliegen – siegen – unterliegen – siegen. Wenn Menschen miteinander sprechen, immer spielt dabei ein leises Unterlegensein und Überlegensein mit. In diesen Kampf in allen Formen sind wir eingefangen aus Gier nach den dürftigen Fleischbrocken.

Und dieser Kampf währt nicht nur dieses Leben, sondern setzt sich unmittelbar nach Ablegen des Körpers im Jenseits fort und setzt sich unmittelbar nach Wiederanlegen eines neuen Körpers im Menschentum oder in irgendeiner anderen Daseinsform wiederum fort: Solange das Wesen bei den äußeren Erscheinungen Befriedigung sucht, solange es noch nicht den Weg gefunden hat, der zum eigenen inneren Wohl führt, zur inneren Erhellung bis zu höchster Seligkeit, so lange setzt sich die Jagd nach der Begierdenbefriedigung mit diesen großen Störungen und Gefahren fort. Weil es sich so verhält, darum machen die Heilslehrer darauf aufmerksam: Es gibt einen Zustand, der darüber hinausführt, und sie zeigen den Weg, der dahin führt.

Wir sehen, jedes der Gleichnisse für die Sinnenlust/Sinnendinge zeigt eine andere Seite des Leidens.

Wie Strohfackeln, gegen den Wind getragen,  
so gefährden die Sinnendinge, die Sinnenlust den Menschen

*Gleichwie etwa, Hausvater, wie wenn ein Mann mit einer brennenden Strohfackel gegen den Wind ginge; was meinst du wohl, Hausvater, wenn dieser Mann die brennende Strohfackel nicht gar eilig von sich fortwürfe, würde sie da seine Hand verbrennen, sei-*

*nen Arm oder andere Glieder des Leibes verbrennen, so dass er den Tod oder tödlichen Schmerz erleiden müsste? – Gewiss, o Herr. –*

*Ebenso nun auch, Hausvater, meditiert der Heilsgänger, indem er still und aufmerksam bei sich bedenkt: „Brennenden Strohfackeln gleich sind die Sinnendinge, hat der Erhabene gesagt, voller Leiden, voller Enttäuschung, das Elend überwiegt!“*

Was soll das bedeuten? Wenn man eine Strohfackel gegen den Wind trägt, dann ist es einen Augenblick befriedigend hell. Hält man sie aber länger, dann geschieht, wie eine Königstochter im Folgenden sagt:

*Entfachte Fackel züngelt rasch empor  
am Arm, der fassen, der nicht lassen will:  
Wie Feuer süchtig lodert Lust,  
verzehrend senkt sie, wirft man sie nicht weg. (Thig 507)*

Das heißt, du kannst und darfst den Süchten nach den Sinnendingen nicht bis zum Ende folgen. Wir leben nur darum noch leidlich als Menschen, weil wir nicht alle unsere Wünsche erfüllt bekommen. – In der Weisheit aller Kulturen wird immer wieder gesagt: Wenn der Mensch sich alle seine Wünsche erfüllen könnte, dann wäre er verloren. Wir können es bei uns selbst beobachten, dass wir die Strohfackel immer wieder fortwerfen, wenn wir merken: Es geht zu weit, wir werden süchtig oder geraten auf den Abweg.

Wer alle seine Wünsche erfüllt haben will, der wird nicht nur physisch immer schwächer, sondern auch geistig und seelisch. Und weil er immer bedürftiger, immer hungrier, immer begehrtlicher wird, so wird er immer rücksichtsloser seine Wünsche erfüllen müssen. So kommt er aus Gier zur Rücksichtslosigkeit, zu Verweigern, Entreißen, Streit, zur Zunahme der üblen Gesinnungen und üblen Taten und damit zum Untergang.

Man meint: Ganz so schlimm scheint es doch mit den Sinnenlüsten nicht zu sein, denn wir leben ja noch. Aber warum? Weil wir einen Beruf haben, der uns fordert, und weil wir Pflichten haben, darum können wir unseren Neigungen nicht voll nachgehen, sind gehemmt durch Erinnerungen an Pflichten, moralische Anwandlungen usw. Und der normale gesunde Mensch hat auch ein Gefühl dafür: die Sinnenlüste sind gleich Strohfackeln. Er weiß, es ist da eine gewisse Vorsicht am Platz.

Wie die Abwehr von Menschen,  
die uns zur glühenden Kohlengrube schleppen  
so hält die Sucht nach Sinnendingen in Todesangst

*Gleichwie etwa, Hausvater, wenn da eine Grube wäre, tiefer als Manneshöhe, voll glühender Kohlen, ohne Flammen, ohne Rauch, und es käme ein Mann herbei, der leben, nicht sterben will, der Wohlsein wünscht und Wehe verabscheut; aber zwei kräftige Männer ergriffen ihn unter den Armen und schleppten ihn zu der glühenden Kohlengrube hin. Was meinst du wohl, Hausvater, würde da nun dieser Mann auf jede nur mögliche Weise den Leib zurückziehen? – Gewiss, o Herr! – Und warum das? – Gar wohl, o Herr, wüsste der Mann: „Falle ich in diese glühenden Kohlen hinein, so muss ich sterben oder tödlichen Schmerz erleiden!“ –*

*Ebenso nun auch, Hausvater, meditiert der Heilsgänger, indem er still und aufmerksam bei sich bedenkt: „Glühenden Kohlen gleich sind die Sinnenlüste, hat der Erhabene gesagt, voller Leiden, voller Enttäuschung, das Elend überwiegt!“*

Dieses Gleichnis zeigt, dass es mit dem Fortwerfen der Strohfackel allein nicht getan ist. Wer diese von Fall zu Fall recht-

zeitig fortwirft, der ist zwar dann nicht bis zum äußersten Extrem vorgegangen, bis zum unmittelbaren Leiden – aber das jetzige Gleichnis will zeigen, dass der Mensch durch die Tatsache seines Begehrens der Sinnendinge in ununterbrochener Lebensgefahr lebt und zuletzt eben doch dem Tod erliegt – so wie der Mann, wie sehr er sich in seiner Todesangst auch gegen die beiden Stärkeren wehrt und wie lange er auch den Sturz in den Tod hinausschiebt, zuletzt doch ganz sicher der Übermacht erliegt.

Wir brauchen nur daran zu denken, wie uns zumute ist, wenn eine ernsthafte Kriegsgefahr droht oder wenn wir erfahren, dass wir von tödlicher Krankheit befallen sind und was alles damit zusammenhängt, um zu erkennen, was hier gemeint ist: Alle Wesen, die auf Sinnendinge aus sind, brauchen ein Werkzeug für das sinnliche Begehren, eben diesen stofflichen Körper, der von den Eltern gezeugt wurde, nach neunmonatiger Ernährung im Mutterleib zur Geburt kam, durch weitere Nahrung erhalten wird, bei zu langem Hunger oder zu langem Durst vernichtet wird und der, auch wenn er ganz ohne Nöte alt geworden ist, dann dennoch sterben muss. Alle Körper sind nur begrenzte Zeit benutzbar, und alle Körper „fahren dann in die Grube“.

Aber gerade mit diesem Körper identifiziert sich der normale Mensch durch seine Begehrlichkeit, und den Tod des Körpers hält er für seine Vernichtung. Insofern lebt er ununterbrochen in Todesangst.

So sagt *Schopenhauer*:

*Das Leben selbst ist ein Meer voller Klippen und Strudel, die der Mensch mit der größten Behutsamkeit und Sorgfalt vermeidet, obwohl er weiß, dass, wenn es ihm auch gelingt, mit aller Anstrengung und Kunst sich durchzuwinden, er eben dadurch mit jedem Schritt dem größten, dem totalen, dem unvermeidlichen und unheilbaren Schiffbruch näher kommt, ja, gerade auf ihn zusteuert, dem Tod.*

*Jeder Atemzug wehrt den beständig eindringenden Tod ab, mit welchem wir auf diese Weise in jeder Sekunde kämpfen... er spielt nur eine Weile mit seiner Beute, bevor er sie verschlingt.*

In dem Maß aber, wie die Süchtigkeit nach den Sinnendingen abnimmt, nimmt auch in dem gleichen Maß die Identifizierung mit dem Körper ab. Damit aber entdeckt man die Selbstständigkeit des Geistig-Seelischen und erfährt: Dieses Geistig-Seelische ist veränderbar, aber es „stirbt“ nie.

Darüber hinaus lehrt der Erwachte, dass die von aller Sinnensucht völlig Befreiten nach Ablegen dieses Körpers in einer geistunmittelbaren Weise weiter bestehen über Zeitaläufe, gegenüber welchen unsere Lebensdauer so ist wie ein handgroßer Stein gegenüber einem Gebirge. – Und weiterhin zeigt der Erwachte gar die Wege, die auch aus dieser Daseinsbegrenzung hinausführen – hin zum völlig Todlosen.

Wie Traumbilder – so täuscht die Sinnensucht  
so täuschen die Sinnendinge

*Gleichwie etwa, Hausvater, wenn ein Mann ein Traumbild sähe, einen schönen Garten, einen freundlichen Hain, eine heitere Landschaft, einen lichten See und, wieder erwacht, nichts mehr erblickte.*

*Ebenso nun auch, Hausvater, meditiert der Heilsgänger, indem er still und aufmerksam bei sich bedenkt: „Traumbildern gleich sind die Sinnensüchte/Sinnendinge, hat der Erhabene gesagt, voller Leiden, voller Enttäuschung, das Elend überwiegt!“*

Traumbilder kommen und gehen, verursacht durch die inneren Wünsche und Vorstellungen. Sie gaukeln eine reale Welt vor; aber wieder erwacht, erfährt der Schläfer: Es war nur ein Traum, eine Täuschung. So auch malen die Begierden den Wesen eine schöne, angenehme Welt, die es anzustreben, zu

erringen lohnt – Hoffnungsfreude und Jugendglück – aber am Ende des Lebens erscheinen all die vielen Erlebnisse im Rückblick wie unrealistische Träume, in denen man etwas besessen zu haben wähnte.

Der Kenner der Rede wird daran erinnert, dass der Erwachte immer wieder die gesamten Sinneserscheinungen, das heißt überhaupt unser Erleben einer Außenwelt, mit allem, was sie bietet in Makrokosmos und in Mikrokosmos, nicht nur als unbeständig, zerrieselnd (*anicca*) bezeichnet, sondern auch als trügerisch (*tuccha*), als täuschend (*musā*), als Einbildung (*mogha-dhamma*), ja, als ein Blendwerk (*māyā kata*). (M 106)

Wer schon öfter bei sich beobachtet hat, dass er ja tatsächlich immer nur von Wahrgenommenem lebt, nie über seine Wahrnehmung hinaus in „die eigentliche“ Welt, in „eine Welt an sich“ treten kann, sondern immer nur vom Erlebnis, von der Wahrnehmung, vom Bewusstsein von Dingen lebt, also immer nur von Geistigem, der kommt von daher immer mehr zu der Einsicht, dass er mit einer wahren und wirklichen Außenwelt nie irgendetwas zu tun hat, sondern immer nur mit Erlebnissen, ganz wie im Traum.

Wie geliehenes Geld – so muss alle Lust an den Sinnendingen zurückgezahlt werden

*Gleichwie etwa, Hausvater, wie wenn ein Mann ein Darlehen aufnähme und von dem Geld sich einen Wagen mit kostbarem Schmuck und Edelmetalle belüde und mit diesem geborgten Schatz versehen und versorgt, über den Marktplatz führe; und die Leute sähen ihn und sprächen: „Reich, wahrlich, ist dieser Mann, so können Reiche den Reichtum genießen!“ Aber wenn ihn dann die Gläubiger träfen, dann zögen sie eben ihr Eigen zurück. Was meinst du wohl, Hausvater, genügte das, um diesen Mann zu verstören? – Allerdings, o*

*Herr! – Und warum das? – Die Gläubiger ziehen ja das Eigen zurück. –*

*Ebenso nun auch, Hausvater, meditiert der Heilsgänger, indem er still und aufmerksam bei sich bedenkt: „Darlehen gleich sind die Sinnendinge, hat der Erhabene gesagt, voller Leiden, voller Enttäuschung, das Elend überwiegt!“*

Wann wird alles Eigen zurückgezogen? Wenn wir krank werden, wenn wir altern, wenn wir sterben, wenn die Augen, durch welche die Formen gesehen werden, die Ohren, durch welche die Töne gehört werden – wenn die Sinnesorgane nicht mehr zur Verfügung stehen, dann entschwindet all das, woraus wir unser Wohl, unser Glück bezogen. So zieht der Eigner sein Eigen zurück. Darum heißt es in allen Religionen, dass das Ganze nur geliehen ist. Wir wissen nicht, wann es genommen wird, aber dass es genommen wird, wissen wir mit Bestimmtheit. So geht es eben allen, die von Geliehenem leben, die nicht zu eigenständigem Wohl gekommen sind, weil sie von dieser Möglichkeit nichts erfahren hatten. Darum klären die Heilslehrer darüber auf.

Wie beim Ernten von Baumfrüchten –  
so schaden sich die Menschen auch ungewollt gegenseitig  
durch die Sucht nach den Sinnendingen

*Gleichwie etwa, Hausvater, wenn sich bei einem Dorf oder bei einer Stadt ein dichter Forst befände, und ein Baum stünde darin, der gereifte Früchte trägt, aber keine der Früchte wäre herabgefallen. Und es käme ein Mann herbei, der Früchte begehrt, nach Früchten Ausschau hält, und er gelangte ins Innere des Forstes und gewahrte den Baum mit den gereiften Früchten; da dächte er: „Dieser Baum ist mit gereiften Früchten behangen, aber keine der Früchte ist zu Boden gefallen,*

*doch ich kann ja Bäume erklettern. Wie wenn ich nun da hinaufkletterte und mich dann satt äße und den Rockschorz voll davon pflückte?“ Und er kletterte hinauf und äße sich satt und pflückte den Rockschorz voll.*

*Aber ein zweiter Mann käme herbei, der Früchte begehrt, Früchte sucht, nach Früchten Ausschau hält, mit einem scharfen Beil versehen; und er gelangte ins Innere des Forstes, und er gewährte den Baum mit gereiften Früchten (ohne den Mann im Baum zu sehen). Da dächte er: „Dieser Baum trägt gereifte Früchte, aber keine der Früchte ist zu Boden gefallen, und Bäume Erklettern, das kann ich nicht, wie, wenn ich nun diesen Baum an der Wurzel fällte, mich dann satt äße und den Rockschorz voll davon pflückte?“ Und er fällte den Baum an der Wurzel.*

*Was meinst du wohl, Hausvater, wenn jener Mann, der zuerst hinaufgestiegen, nicht schleunigst herabkletterte, könnte ihm da durch den Sturz des Baumes die Hand zerschmettert oder der Fuß zerschmettert oder andere Glieder des Leibes zerschmettert werden, so dass er Schmerzen, gar den Tod erlitte? – Allerdings, o Herr. –*

*Ebenso nun auch, Hausvater, meditiert der Heilsgänger, indem er still und aufmerksam bei sich bedenkt: „Baumfrüchten gleich sind die Sinnendinge, hat der Erhabene gesagt, voller Leiden, voller Enttäuschung, das Elend überwiegt!“*

Um dieselben Früchte an demselben Baum bemühen sich zwei Menschen und schaden sich ohne üble Absicht gegenseitig. In diesem Gleichnis wird nicht gesagt, dass der zweite Früchtesucher, der den Baum fällt, weil er nicht klettern kann, den ersten Mann in der mächtigen Krone des Baums sitzen sieht und nun

den Baum fällt, um ihm zu schaden, sondern ohne einander zu sehen, einfach weil jeder auf Baumfrüchte aus ist, wählt jeder das ihm mögliche Mittel, um zur Erfüllung seiner Wünsche zu kommen: der eine kann besser Bäume erklettern, der andere kann besser Bäume fällen.

Wir können heute dem Gleichnis von den Baumfrüchten die vielen Autounfälle hinzufügen, in denen ebenfalls Menschen ganz ohne böse Absicht sich selbst oder andere Menschen zum Krüppel machen oder gar töten. Bei der Suche der Lebewesen, in der äußeren Welt ihr Wohl zu finden, kommt es eben häufig vor, dass die Wesen sich auch ganz ohne Absicht gegenseitig schaden, denn im Bereich der Vielfalt und der Begegnung kreuzen sich häufig die Schienenstränge der menschlichen Absichten.

### Transzendierung

Im Herzensfrieden aber gibt es keine außen liegenden Interessensphären, auf welche eben auch andere Wesen aus sein könnten. Alle im Herzensfrieden lebenden Wesen können daher einander in gar keiner Weise schaden. Jeder lebt in Einheit und Seligkeit ohne irgendein Bestreben nach außen.

Der normale Mensch wird in den Reden des Erwachten als „weltwahrnehmig“ (*lokasaññī*) bezeichnet, aber der im Herzensfrieden Lebende ist „eigenwahrnehmig“ (*sakasaññī*), d.h. er ist nicht von der Welt, von der Berührung der Sinnesdränge abhängig, sondern aus seinem hellen, beruhigten Herzen bezieht er sein Wohl. Ein solcher muss nicht mehr Welt wahrnehmen, aber er kann es noch. Er lebt in einer uns nicht vorstellbaren Ruhe. Der Erwachte sagt, dass der dahin Gelangte gar nicht mehr des häuslichen Lebens fähig ist, denn für ihn ist die pausenlose Auseinandersetzung mit den Sinneseindrücken so anstrengend wie für uns das Stillstellen sinnlicher Wahrnehmung.

Eine weitere Transzendierung deutet der Erwachte in unserer Lehrrede an:

*Indem der Heilsgänger es so der Wirklichkeit gemäß mit vollkommen klarem Blick ansieht, da gibt er den Gleichmut bei Vielfaltserleben, der mit Vielfalt verbunden ist, auf und erzeugt den Gleichmut bei Einheitserleben, der mit Einheit verbunden ist, bei welchem alle Arten des Ergreifens von Welt dingen ohne Überrest schwinden.*

Diese jedem der sieben Gleichnisse stets in gleichem Wortlaut angeschlossene Aussage bezieht sich auf die sogenannten „friedvollen Verweilungen“, in denen keine Ich-Darstellung, keine Umwelt-Darstellung erlebt wird. Da ist gar kein Denken, keiner, der etwas erlebt und über etwas nachdenkt, da ist nur Gleichmutsreine. So heißt es in M 137:

*Es gibt einen Gleichmut bei Vielfalterleben, der mit Vielfalt verbunden ist, und es gibt einen Gleichmut bei Einheitserleben, der mit Einheit verbunden ist. Welches ist der Gleichmut bei Vielfaltserleben, der mit Vielfalt verbunden ist?*

*Es gibt einen Gleichmut bei Formen – Tönen – Düften – Säften – Tastbarem – Gedanken.*

*Und welches ist der Gleichmut bei Einheitserleben, der mit Einheit verbunden ist?*

*Es gibt einen Gleichmut, der mit der Vorstellung „Unendlich ist der Raum“, „Unbegrenzt ist die Erfahrung“, „Da ist nicht irgendetwas“, „Es ist Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung“ verbunden ist. Das ist der Gleichmut bei Einheitserleben, der mit Einheit verbunden ist.*

Die Entwicklung des Mönchs vom natürlichen menschlichen Zustand bis zum Stand des Heils besteht immer aus den drei großen Abschnitten:

*Sīla* = Tugendläuterung durch immer größere Nächstenliebe und eine gewisse Zucht,

*Samādhi* = selige Einheit des Herzens in Unabhängigkeit von der Welt bis zur Erfahrung höchsten Gleichmuts,

*Paññā* = übermenschlicher Klarblick, der die wahren Daseinszusammenhänge sieht, die dem normalen, durch Sinnensüchtigkeit verblendeten Menschen unzugänglich sind.

Daraus geht als viertes die Erlösung hervor.

In diesem Gespräch des Erhabenen mit Potaliyo werden alle drei großen Entwicklungsetappen angesprochen:

Die praktische und beharrliche Anjochung an die im ersten Teil genannten acht Leitbilder bewirkt die Tugendläuterung, bewirkt eine immer höhere und größere Erhellung und Besänftigung des gesamten Lebenswandels innerhalb der Begegnungswelt der Vielfalt, woraus eine Erhellung des dem Menschen eigenen Grundgefühls hervorgeht, das ihn selbständig und von der Sinnensucht unabhängig macht.

Darauf folgt die Betrachtung der sieben Gleichnisse über den schmerzlichen, nur leidvollen, tödlichen Charakter der Sinnensüchtigkeit. – Wenn man durch die Erfahrung inneren Wohls der Sinnendinge nicht mehr bedarf, gelingt immer leichter die Ablösung davon; das ist die Entwicklung des *samādhi*, bei welchem die vier Entrückungen (*jhāna*), die in dieser Rede nicht genannt sind, die entscheidende Hilfe bieten. Dieser *samādhi* wird vollendet, wenn der Übende in jene Einheitswahrnehmung eintritt, die der Erwachte im Anschluss an jedes Gleichnis immer im gleichen Wortlaut empfindet.

Dadurch ist der Übende zu den drei Weisheitsdurchbrüchen fähig, die der Erwachte im Folgenden beschreibt und durch die das gesamte Daseinsproblem - der äonenlange, anfangslose schmerzliche Irrwandel durch die täuschenden blendenden Situationen - gelöst und gemeistert ist.

*Hat da nun, Hausvater, der Heilsgänger diese höchste Gleichmutsreine erreicht, dann erinnert er sich an ungezählte frühere Leben; zuerst an ein Leben, dann an zwei Leben, dann an drei Leben, dann an vier Leben, dann an fünf Leben, dann an zehn Leben, dann an zwanzig Leben, dann an dreißig Leben, dann an vierzig Leben, dann an fünfzig Leben, dann an hun-*

*dert Leben, dann an tausend Leben, dann an hunderttausend Leben.*

*Dann an viele Äonen, in denen sich das Weltall zusammenzog, viele Äonen, in denen sich das Weltall ausdehnte, viele Äonen, in denen sich das Weltall zusammenzog und ausdehnte: „Dort wurde ich so genannt, war von solcher Familie, mit solcher Erscheinung, solcherart war meine Nahrung, so mein Erleben von Glück und Schmerz, so meine Lebensspanne; und nachdem ich von dort verschieden war, erschien ich woanders wieder; dort wurde ich so genannt, war von solcher Familie mit solcher Erscheinung, war meine Nahrung solcherart, so mein Erleben von Glück und Schmerz, so meine Lebensspanne; und nachdem ich von dort verschieden war, erschien ich hier wieder.“ So erinnert er sich mancher verschiedenen früheren Daseinsform mit je den karmischen Zusammenhängen und Beziehungen.*

*Hat nun, Potaliyo, der Heilsgänger diese höchste Gleichmutsreine erreicht, dann sieht er mit dem feinstofflichen Auge, dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, die Wesen sterben und wiedererscheinen, gemeine und edle, schöne und ungeschöne, glückliche und unglückliche. Er sieht, wie die Wesen je nach dem Wirken wiederkehren: Diese lieben Wesen, die mit Taten, Worten und im Denken Übles gewirkt haben, die die Heilgewordenen geschmäht haben, die falsche Ansichten hatten und entsprechend gewirkt haben, sind bei Versagen des Körpers nach dem Tod auf den Abweg gelangt, auf schlechte Lebensbahn, zur Tiefe hinab in untere Welt.*

*Jene lieben Wesen, die mit Taten, Worten und im Denken Gutes gewirkt haben, die die Heilgewordenen*

*nicht geschmäht haben, die richtige Ansichten hatten und entsprechend gewirkt haben, sind bei Versagen des Körpers nach dem Tod aufwärts gelangt, auf gute Lebensbahn, in selige Welt.*

*So sieht er mit dem feinstofflichen Auge, dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, die Wesen sterben und wiedererscheinen, gemeine und edle, schöne und unschöne, glückliche und unglückliche. Er sieht, wie die Wesen je nach ihrem Wirken wiederkehren.*

*Hat da nun, Potaliyo, der Heilsgänger diese höchste Gleichmutsreine erreicht, dann richtet er das Herz auf die Erkenntnis der Versiegung aller Wollensflüsse/Einflüsse.*

*„Das ist das Leiden“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist die Leidensentwicklung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist die Leidensbeendigung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der zur Leidensbeendigung führende Pfad“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß.*

*„Das sind die Wollensflüsse/Einflüsse“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der Wollensflüsse/Einflüsse Entwicklung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der Wollensflüsse/Einflüsse Beendigung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der zur Beendigung der Wollensflüsse/Einflüsse führende Weg“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß.*

*So erkennend, so sehend, wird das Herz erlöst von allen Wollensflüssen/Einflüssen durch Sinnendinge, durch Seinwollen, durch Wahn.*

*Mit der Erlösung gewinnt er das Wissen: „Erlösung ist. Beendet ist die Kette der Geburten, vollendet der Reinheitswandel; getan ist, was zu tun war. Nichts mehr nach diesem hier“, das hat er nun verstanden.*

*In dieser Weise nun, Hausvater, werden in der Wahrheitsführung des Vollendeten ganz und gar alle Beziehungen gelöst.*

*Was meinst du wohl, Hausvater, siehst du, dass ebenso auch bei dir alle Beziehungen gelöst seien? –*

*Was bin ich, Herr, und was ist die Heilswegweisung des Erhabenen, wo ganz und gar alle Beziehungen gelöst werden! Fern bin ich, Herr, davon, dass ich ganz und gar alle Beziehungen der Wahrheitsführung des Vollendeten gemäß gelöst hätte.*

*Wir haben ja früher, Herr, die anderen Büsser und Pilger, die so gewöhnlich sind, für erlesen gehalten, die so gewöhnlich sind, mit erlesener Speise gespeist, die so gewöhnlich sind, mit erlesener Ehre geehrt. Doch haben wir, Herr, die Mönche des Erhabenen, die so erlesen sind, für gewöhnlich gehalten, die so erlesen sind, mit gewöhnlicher Speise gespeist, die so erlesen sind, mit gewöhnlicher Ehre geehrt.*

*Jetzt aber wollen wir, Herr, die anderen Büsser und Pilger als gewöhnlich erkennen und mit gewöhnlicher Speise speisen und mit gewöhnlicher Ehre ehren. Doch wollen wir, Herr, die Mönche des Erhabenen als erlesen erkennen und mit erlesener Speise speisen und mit erlesener Ehre ehren.*

*Erzeugt hat mir, wahrlich, Herr, der Erhabene Asketenliebe zu den Asketen, Asketenvertrauen zu den Asketen, Asketenehrfurcht vor den Asketen. - Wunderbar, Herr, wunderbar. Es ist, Herr, wie wenn man Umgestürztes aufstellte oder Verdecktes enthüllte oder Verirrten den Weg wiese oder Licht in die Finsternis brächte: „Wer Augen hat, wird die Dinge sehen“ – ebenso auch ist vom Erhabenen die Lehre gar vielfach aufgezeigt worden. Und so nehme ich, Herr, beim Erhabenen Zuflucht, bei der Lehre und bei der Mönchs-*

*gemeinde. Als Anhänger möge mich der Erhabene betrachten, von heute an zeitlebens getreu.*

Der Erwachte sagt (D 11), dass es das „Wunder der Belehrung“ gebe. Das ist das Wunder, dass ein Mensch durch eine Belehrung seitens des Erwachten wie in einer geistigen neuen Geburt zu einer vollständigen Umkehrung seines Wollens und Anstrebens kommt und damit im Lauf der Zeit zum Heilsstand.

Hier ist ein solches „Wunder der Belehrung“ geschehen. Vor kaum einer Stunde war Potaliyo als ein vermeintlicher Asket zum Erwachten gekommen, als einer, der da glaubte, dass er zu der höchsten, zu der die Welt überwindenden Lebensbahn aufgebrochen sei dadurch, dass er das Geschäft aufgegeben hatte, ebenso seinen Einfluss als Familienoberhaupt wie auch Geld und Gut und sich nur den Grundbedarf an Nahrung, Kleidung und Wohnung gesichert hatte.

Und nun hatte ihm der Erwachte die Augen geöffnet dafür, was wirklich Asketentum, Ablösen aller Beziehungen bedeutet: Weltüberwindung im Rückblick auf das Elend der Sinnensucht und im Vorblick auf das unsägliche Wohl der Freiheit von der Sinnensucht. Und diese Einsicht machte Potaliyo froh, klarsehend und seines künftigen Vorgehens sicher:

- Froh, indem sie in ihm Liebe, Freude, Ehrfurcht in Gedanken an die Überwinder, die wahren Asketen, weckte - also eine überweltliche emporziehende Freude.

- Klar sehend: eine ferne Ahnung öffnete sich ihm, dass es einen Heilsstand gab, frei von allen Trieben und aller Verletzbarkeit. Diese Ahnung genügte ihm, Klarheit über seinen inneren Status zu gewinnen, dass er noch nicht reif war zur Askese.

Nun war er sich klar über sein künftiges Vorgehen: Nicht etwa begehrte er die Aufnahme in den Orden des Erwachten, vielmehr bekundete er mit seinem Versprechen, künftig den Mönchen des Erwachten Almosen zu spenden, seinen Entschluss, wieder ins Hausleben zurückzukehren und dort seine Liebe zu den Asketen und seine Sehnsucht zur Weltüberwin-

dung, für die er jetzt noch nicht reif war, in der ihm gemäßen Weise zu betätigen, für die er schon reif war: als spendenfreudiger Unterstützer des Ordens in der damit gegebenen liebenden und ehrfürchtigen Begegnung mit „wahren Menschen“, den Heilsgängern oder gar Heilgewordenen unter den Mönchen und in der immer fortschreitenden Belehrung durch diese Wissenden.

Er hat in dieser wirren Welt die sichere Wegweisung gefunden, hat sie verstanden und folgt ihr.

JIVAKO  
55. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Jīvako, der berühmte Arzt zur Zeit des Erwachten, der mit Naturmitteln heilte, war der Leibarzt der Könige Bimbisāro und Ajātasattu von Magadhā und der Mönche. Jedem kranken Mönch widmete sich Jīvako mit aller Hingabe. Es heißt von ihm, dass er ein Heilsgänger war, d.h. mindestens den Strom-eintritt erlangt hatte. Er schenkte dem Orden das ganze Gelände seines Mangohains und baute es zu einem Klostergebiet aus. So wie Anāthapindiko der große Wohltäter des Ordens in der Hauptstadt des Reiches Kosalo war, so war Jīvako der große Wohltäter des Ordens in der Hauptstadt von Magadhā.

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Rājagaham, im Mangohain Jīvakos, des Hofarztes.*

*Da nun begab sich Jīvako, der Hofarzt, zum Erhabenen hin, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend sprach nun Jīvako, der Hofarzt, zum Erhabenen:*

*Gehört hab ich, o Herr: „Sie schlachten Lebewesen für den Mönch Gotamo; der Mönch Gotamo isst wesentlich Fleisch, das für ihn zubereitet wurde, von Tieren, die um seinetwillen getötet wurden.“ Die da solches, o Herr, gesagt haben, haben die wirklich des Erhabenen Worte gebraucht und den Erhabenen nicht zu Unrecht angeführt? Haben sie der Lehre gemäß geredet, so dass sich kein Grund zum Tadel daraus ergibt? –*

*Die da, Jīvako, solches gesagt haben, die haben nicht meine Worte gebraucht und haben mich ohne Grund, zu Unrecht angeführt. Ich sage, Jīvako, dass es drei Fälle gibt, in denen Fleisch nicht gegessen werden sollte: Wenn der Mönch sieht, hört oder vermutet, dass*

*das Lebewesen für ihn geschlachtet worden ist. Ich sage, dass in diesen drei Fällen Fleisch nicht gegessen werden sollte. Ich sage, dass es drei Fälle gibt, in denen Fleisch gegessen werden darf: Wenn der Mönch es nicht sieht, nicht hört und nicht vermutet, dass das Lebewesen für ihn geschlachtet worden ist. Ich sage, dass in diesen drei Fällen Fleisch gegessen werden darf.*

*Da lebt, Jivako, ein Mönch in der Umgebung eines Dorfes oder einer Stadt. Liebevollen Gemüts strahlt er nach einer Richtung, dann nach einer zweiten, dann nach einer dritten, dann nach einer vierten, nach oben, unten, in alle Richtungen, überallhin durchstrahlt er die ganze Welt mit liebevollem Gemüt, mit weitem, hohem, nichtmessendem, von Feindschaft und Bedrängung freiem.*

*Dann kommt ein Hausvater oder der Sohn eines Hausvaters zu ihm und lädt ihn für den nächsten Tag zum Essen ein. Der Mönch nimmt an, wenn er mag. Wenn die Nacht vorüber ist, am Morgen, zieht er sich an, nimmt seine Schale und äußere Robe und begibt sich dorthin, wo jener Hausvater oder Sohn eines Hausvaters wohnt. Dort angekommen nimmt er auf dem dargebotenen Sitz Platz. Und es bedient ihn der Hausvater oder Sohn eines Hausvaters mit ausgewählter Almosenspeise. Da denkt er nicht: „Gut, wahrlich, ist es von diesem Hausvater oder Sohn eines Hausvaters, mich mit ausgewählter Almosenspeise zu bewirten. Ach, wenn mich doch dieser Hausvater oder Sohn eines Hausvaters auch ferner mit eben solcher ausgewählter Almosenspeise bewirten möchte!“ So denkt er nicht. Er nimmt diese Almosenspeise unverlockt, unverblendet, nicht hingerissen, das Elend sehend, der Entrinnung eingedenk ein. Was meinst du wohl, Jīva-*

*ko, hat etwa da der Mönch bei dieser Gelegenheit eigene Beschwer im Sinn oder hat er anderer Beschwer im Sinn oder hat er beider Beschwer im Sinn? – Das nicht, o Herr. –*

*Nimmt also, Jīvako, nicht der Mönch bei dieser Gelegenheit untadelhaft die Nahrung ein? – Allerdings, o Herr. –*

*Reden hab ich gehört, o Herr: „Brahma ist von Liebe erfüllt.“ Der Erhabene ist mein sichtbarer Zeuge dafür, denn der Erhabene ist von Liebe erfüllt. –*

*Jedes Zugeneigtsein, jedes Abgeneigtsein, jede Blendung, auf Grund deren Antipathie bis Hass entstehen könnte, ist vom Erhabenen überwunden worden, an der Wurzel abgeschnitten worden, einem Palmstumpf gleichgemacht worden, beseitigt worden, so dass er sich künftig nicht mehr entwickeln kann. Wenn sich deine Äußerung darauf bezieht, dann stimme ich dir zu. – Das, o Herr, habe ich mit meinen Worten gemeint. –*

*Da lebt, Jīvako, ein Mönch in der Umgebung eines Dorfes oder einer Stadt. Erbarmenden – freudevollen – gleichmütigen Gemütes strahlt er nach einer Richtung, dann nach einer zweiten, dann nach einer dritten, dann nach einer vierten, nach oben, unten, in alle Richtungen, überallhin durchstrahlt er die ganze Welt mit erbarmendem – freudevollem – gleichmütigem Gemüt, mit weitem, hohem, nichtmessendem, von Feindschaft und Bedrängung freiem.*

*Dann kommt ein Hausvater oder der Sohn eines Hausvaters zu ihm und lädt ihn für den nächsten Tag zum Essen ein. Der Mönch nimmt an, wenn er mag. Wenn die Nacht vorüber ist, am Morgen, zieht er sich an, nimmt seine Schale und äußere Robe und begibt sich dorthin, wo jener Hausvater oder Sohn eines*

*Hausvaters wohnt. Dort angekommen nimmt er auf dem dargebotenen Sitz Platz. Und es bedient ihn der Hausvater oder Sohn eines Hausvaters mit ausgewählter Almosenspeise. Da denkt er nicht: „Gut, wahrlich, ist es von diesem Hausvater oder Sohn eines Hausvaters, mich mit ausgewählter Almosenspeise zu bewirten. Ach, wenn mich doch dieser Hausvater oder Sohn eines Hausvaters auch ferner mit eben solcher ausgewählter Almosenspeise bewirten möchte!“ So denkt er nicht. Er nimmt diese Almosenspeise unverlockt, unverblendet, nicht hungerissen, das Elend sehend, der Entrinnung eingedenk ein. Was meinst du wohl, Jivako, hat etwa da der Mönch bei dieser Gelegenheit eigene Beschwer im Sinn oder hat er anderer Beschwer im Sinn oder hat er beider Beschwer im Sinn? – Das nicht, o Herr. –*

*Nimmt also, Jivako, nicht der Mönch bei dieser Gelegenheit untadelhaft die Nahrung ein? – Allerdings, o Herr. –*

*Reden hab ich gehört, o Herr: „Brahma ist von Erbarmen – Freude – Gleichmut erfüllt.“ Der Erhabene ist mein sichtbarer Zeuge dafür, denn der Erhabene ist von Erbarmen – Freude – Gleichmut erfüllt. –*

*Jedes Zugeneigtsein, jedes Abgeneigtsein, jede Blendung, auf Grund deren Rücksichtslosigkeit (vihasa) – Missmut (arati) – Widerstand (patigha) entstehen könnte, ist vom Erhabenen überwunden worden, an der Wurzel abgeschnitten worden, einem Palmstumpf gleichgemacht worden, beseitigt worden, so dass es sich künftig nicht mehr entwickeln kann. Wenn sich deine Äußerung darauf bezieht, dann stimme ich dir zu. – Das, o Herr, habe ich mit meinen Worten gemeint. –*

*Wer da Lebendiges umbringt, erwirbt sich fünffache schwere karmische Belastung (bahum apuññam). Dadurch dass er befiehlt: „Geht hin und bringt jenes Tier dort herbei“, erwirbt er sich als 1. schwere karmische Belastung. Weil dann das Tier, am Hals gefesselt, herbeigezogen wird, körperlichen Schmerz (an der Kehle) und geistigen Schmerz (Angst und böse Vorahnungen) empfindet, erwirbt er sich zum 2. schwere karmische Belastung. Weil er dann spricht: „Geht hin und tötet dieses Tier“, erwirbt er sich zum 3. schwere karmische Belastung. Weil dann das Tier beim Töten körperlichen und geistigen Schmerz, Qual und Angst, empfindet, erwirbt er sich zum 4. schwere karmische Belastung. Weil er dann dem Erwachten oder den Mönchen des Erwachten unpassende Nahrung gibt, erwirbt er sich zum 5. schwere, karmische Belastung.–*

*Nach diesen Worten sprach Jīvako, der Hofarzt, zum Erhabenen: Wunderbar, o Herr, außerordentlich, o Herr. Die Mönche ernähren sich mit zulässiger Nahrung. Die Mönche ernähren sich mit untadeliger Nahrung. – Vortrefflich, o Herr, vortrefflich, o Herr! Als Anhänger möge mich der Erhabene betrachten, von heute an zeitlebens getreu. –*

### Schwere karmische Belastung

Welcher Art die schwere karmische Belastung ist, die sich Tiermörder erwirken, nennt der Erwachte (M 135):

*Da ist irgendeine Frau oder ein Mann mörderisch, grausam und blutigierig, gewohnt an Totschlag und ohne Mitempfinden mit den Lebewesen. Da lässt solches Wirken, angewöhnt und zu eigen gemacht, nach dem Versagen des Körpers jenseits des Todes abwärts geraten auf üble Bahn, zur Tiefe hinab in*

*höllisches Dasein; oder aber, wenn man nicht dorthin gelangt, sondern wieder Menschentum erreicht, wird man, wenn man neu geboren wird, kurzlebig sein.*

Näheres über die Qualen der Hölle s. M 129/130.

Reanimierte berichten, in ihren Körper wieder zurückgekehrt, von ihren Erlebnissen in der Hölle.

*Der Wagen rauschte jetzt über eine Ebene dahin. Darauf lagen mit einem Strick um den Hals Wesen, säuberlich in kleine Stücke zerteilt. Mātali deutete hinunter und sprach:*

*„Die waren Schafs- und Schweinemetzger oder Fischer und haben Rinder, Büffel, Schafe und andere Tiere erschlagen und im Schlachthaus zerstückelt. Weil sie dort grausam, hart das Schlechte mehrten, darum liegen sie nun selber zerstückelt da.“ (J 541)*

Ein längerer Bericht aus Japan beschreibt die Folgen des Schlachtens oder des Schonens von Tieren:

*In der japanischen Provinz Settsu wohnte vor vielen hundert Jahren in dem Dorf Nadekubo ein wohlhabender Gutsbesitzer. Den verfolgte jahrelang das Unglück in Haus und Hof, in Stall und Feld. Er hatte sonderbare Erscheinungen, so dass er sicher war, ein Dämon verfolge ihn. Er unternahm vielerlei an alten Bräuchen, um den Dämon loszuwerden, nichts half. Da entsann er sich in seiner Not eines Brauchs aus dunkler Vorzeit: Er schlachtete jedes Jahr ein Rind, schnitt ihm die vier Füße ab und legte sie auf dem Opferschrein nieder – sieben Jahre lang. Es war ihm von Anfang an nicht wohl dabei, wenn ihn das Opferrind angstvoll anblickte und dann unter dem Schlachtbeil brüllend zusammenbrach und sein Leben aushauchte. Jedes Jahr wurde es ihm schwerer, und nach dem Opfer im siebenten Jahr nahm er sich vor damit aufzuhören, weil ihm das Töten immer mehr zuwider war.*

*Aber nun wurde er krank. Er ließ die besten Ärzte holen – erfolglos. Er befragte Wahrsager, ließ Beschwörungszere-*

nien durchführen – es wurde nur immer schlimmer – sieben Jahre lang. Er dachte viel nach. Schließlich wurde ihm klar, was er schon die ganze Zeit zuinnerst gewusst hatte: seine körperliche Qual kam von der Qual seines Gewissens, das brannte, weil er Jahr für Jahr ein Rind getötet hatte. Im Geist sah er vor sich die angstvollen Augen der sanften Tiere, hörte ihr Todesbrüllen, sah die letzten Zuckungen ihrer Körper. Er verdrängte diese Erinnerungen nicht, sondern sah ihnen ins Auge, dachte voll Mitempfinden an seine Opfer und nahm sich vor, das, was er ihnen angetan hatte, an anderen Wesen wieder gutzumachen. Er nutzte jeden Feiertag zur Besinnung und schickte Beauftragte in die ganze Umgebung, um für den Tod bestimmte Tiere freizukaufen: vom Frosch, dem die Schenkel als Speise ausgerissen werden sollten, bis zum Opferrind, vom Vogel im Feinschmecker-Gasthaus bis zum ausgedienten Pferd beim Rossschlächter; manchmal kreisten ganze Schwärme freigelassener Vögel über seinem Haus.

Als das siebente Jahr, seit er die Rinderopfer aufgegeben hatte, zu Ende ging, merkte er, dass seine Todesstunde gekommen war. Er nahm Abschied von seiner Frau und seinen Kindern und bat sie – er wusste selbst nicht recht warum – seinen Leichnam erst neun Tage nach dem Tod zu begraben. Dann schloss er die Augen. Das Leben entwich aus dem Körper, den die Familie neun Tage lang aufbahrte, wie er es gewünscht hatte.

Am neunten Tag trat die Witwe an die Bahre, um den Leichnam für die Beisetzung vorzubereiten. Sie betrachtete ihn lange. Es war keine Spur von Verwesung zu merken, die Züge waren unverändert. Tränen traten ihr in die Augen, so dass ihr der geliebte Anblick zu verschwimmen begann, und sie dachte: „Nun ist es, als ob er sich noch einmal bewegte, aber das machen nur meine Tränen.“ Sie wischte sich die Augen, um mit ihrer Arbeit fortzufahren, aber da regte sich der Körper immer noch. Sie hielt ihm einen Spiegel vor den Mund: er beschlug – und nun öffnete der Verstorbene gar die Augen und sah seine Gattin wie von weither an.

*Sie jubelte: Er lebt, er lebt! – Die Kinder stürzten herbei und umringten den Vater: Wie geht es dir, was war mit dir! –*

*Der tat einen tiefen Atemzug, richtete sich, von seiner Frau gestützt, mühsam auf, schaute alle mit einem Blick an und sprach:*

*Ich habe etwas erlebt, das werde ich nie vergessen: Ich war gestorben, etwas zog mich aus dem Körper. Ich war plötzlich umringt von sieben Gestalten; die hatten Körper wie Menschen, aber Köpfe wie Rinder. Sie brumnten und schnoben; mit groben Händen verknoteten sie ein festes Seil in meinen langen Haaren. An dem Seil zerrten sie mich davon wie ein Stück Schlachtvieh. Ich hatte entsetzliche Angst. Vor uns tauchte ein dunkles schlossartiges Gebäude auf, und sie zogen mich auf das weit geöffnete finstere Tor zu. Was ist das, wohin bringt ihr mich? –, fragte ich. Die zottigen Wesen mit den Rinderköpfen sahen mich mit großen drohenden Augen an und stießen mich wortlos hinein. Ich stand vor einem ernstesten Mann von königlicher Gestalt. Mit einem herrischen Wink ließ er mich auf der einen Seite und die sieben rindsköpfigen Wesen auf der anderen Seite vor ihn hintreten und sprach zu den Sieben: Das ist der Mann, der euch getötet hat. Was habt ihr vorzubringen? – Die Sieben hatten plötzlich – ich weiß nicht woher – Schlachtmesser und Hackbretter in den Händen und brüllten: Gib ihn her, wir wollen ihn zerhacken und fressen, weil er uns geschlachtet hat. – Sie zerrten an dem Seil, mit dem sie mich gebunden hatten. Ich war halb wahnsinnig vor Angst und wusste doch, dass es kein Entrinnen gab. Da hörte ich hinter mir ein vielfaches Stimmengewirr; durch das Tor quollen tausend und abertausend Gestalten herein, banden mich los und sprachen zu der königlichen Erscheinung – es muss wohl der Totenrichter <sup>118</sup> gewesen sein: Gib ihn frei! Er hat sie nur getötet, um einen bösen Geist zu besänftigen, der ihn jahrelang geplagt hat, der ist der eigentlich Schuldige. – Die sieben Rindsköpfigen brüllten ihre Anklagen dagegen.*

---

<sup>118</sup> Über den Totenrichter s. den Kommentar zu M 129/130

*Meine Fürsprecher erwiderten etwas, ich stand dazwischen. Der königliche Richter hörte schweigend zu. So ging Rede und Widerrede hin und her und hin und her, tagelang. Mir dröhnte der Kopf und pochte das Herz zum Zerspringen. Schließlich wurden die sieben Rindsköpfigen ganz wild und verlangten: Jedem von uns hat er die vier Füße abgeschnitten, er steht uns zu, wir wollen ihn zerhacken und auffressen. Gib ihn her, es ist unser Recht! – Die Tausende meiner Fürsprecher aber hielten dem König vor: Es war ihm nicht wohl dabei, als er die Sieben schlachtete. Er tat es nur, um dem Dämon zu opfern; später hat er seinen Fehler eingesehen, und uns allen hat er Gnade und Erbarmen erwiesen. Deswegen verdient auch er Gnade und Erbarmen. Sprich ihn frei! –*

*Da gebot der königliche Richter mit einer Handbewegung Schweigen und sprach: Ich werde morgen das Urteil verkünden. –*

*Wie ich die Zeit bis zum anderen Tag zubrachte, vermag ich nicht zu schildern. Am anderen Tag – es war der neunte – traten wir alle wieder vor den Totenrichter. Es war ganz still. Er sprach: Ich schließe mich der Mehrheit an – und wies auf die Tausende und Abertausende meiner Fürsprecher.*

*Die sieben Rindsköpfigen grunzten und brummten empört: Ein Jammer ist das, dass dieses schreiende Unrecht nicht vergolten wird, das er uns angetan hat. – Sie stampften erregt hinaus. Die Tausende meiner Fürsprecher aber geleiteten mich ehrerbietig aus dem Schloss des Richterkönigs. Vor dem Tor stand eine Sänfte; sie ließen mich darin Platz nehmen und bedeuteten mir, sie würden mich heimbringen. O, ihr Guten, wer seid ihr nur, dass ihr mir so geholfen habt? –, fragte ich. Da antworteten sie: Kannst du dir das nicht denken? Wir sind die vielen, vielen Lebewesen, die du im Lauf von sieben Jahren losgekauft und freigelassen hast. Das haben wir dir nicht vergessen, und wir sind froh, dass wir es dir jetzt entgelten konnten. – Und dann setzten sie die Sänfte ab, es gab einen kleinen Ruck, ich schlug die Augen auf und war wieder in meinem Körper hier bei euch. –*

*Tag für Tag gedachte der vom Totenrichter Wiedergekehrte seiner Erlebnisse. Ganz klar sah er nun das Walten des Gesetzes von Saat und Ernte, und danach richtete er künftig sein Leben ein. Den Feiertag widmete er der Besinnung, und mit großer Freude kaufte er, wo er konnte, gefährdete Lebewesen los und ließ sie frei.*

*Seine Geschichte verbreitete sich im Land. Bald hieß er nur noch „Der Gast des Königs der Unterwelt“. Weil er so vielen, kaum zählbaren Lebewesen Schonung, Freiheit und Sicherheit gewährte, blieb sein Körper von Krankheiten und Verletzungen verschont. Kerngesund bis in seine letzten Erdentage ging er mit über neunzig Jahren still und friedlich hinüber in die andere Welt.*

aus dem Konjaku-Monogatari

*Nicht Lebendiges umbringen –  
die erste Tugendregel des Erwachten*

*Lebewesen zu töten, das hat er aufgegeben. Dem Töten von Lebewesen widerstrebt sein Wesen. Ohne Stock, ohne Schwert, teilnehmend und mitempfindend hegt er zu allen Wesen Liebe und Mitempfinden.*

Eine Verkürzung der Tugendregel ist es, wenn man zwar selber die Untat nicht tut, aber andere sie für sich tun lässt und dies billigt. Wenn man z.B. selber kein Tier töten mag, aber dafür jemanden anstellt oder den, der vom Töten lebt, unterstützt. Die Tugendregel ist also erst dann voll innegehalten, wenn man sie

- 1. selber befolgt,*
- 2. keinen anderen veranlasst, sie zu übertreten*
- 3. das Übertreten durch andere nicht gutheißt*  
*(A IV,261, X,212, S 55,7)*

Der Bereich „Lebewesen“ geht weit über den Bereich der Menschen hinaus; dazu gehören auch über- und untermenschliche Geister (deren feinstofflicher Körper verletzt werden kann) und alle Tiere. Nicht töten heißt daher: alle Wesen schonen, denn Töten ist äußerste Nichtbeachtung aller Anliegen, ist stärkstes Entreißen, Entreißen des Körpers. Darum rät der Erwachte auch von allen Berufen ab, durch die der Mensch sich selber oder andere dazu bringt, Lebewesen zu töten oder zu quälen:

*Folgende fünf Arten des Handels sollte der Nachfolger der Lehre des Erwachten nicht ausüben. Welche fünf? Handel mit Waffen, Handel mit Lebewesen, Handel mit Fleisch, Handel mit Rauschmitteln, Handel mit Giften. (A V,177)*

Wer die Regel, nicht zu töten, in vollem Umfang konsequent einhalten will, mag sich fragen, welcher Art dann unser Lebensunterhalt, unsere Nahrung sein solle. Aber die Zweitrangigkeit dieser Frage erkennen wir dann am besten, wenn wir den Wortlaut der Tugendregel:

*Ohne Stock, ohne Schwert, teilnehmend und rücksichtsvoll hegt er zu allen lebenden Wesen Liebe und Mitempfinden*

in seiner ganzen Bedeutung erfassen. Es geht hier in erster Linie um die Gesinnung des Mitfühlens. Wenn wir diese immer mehr gewinnen, dann ist es uns eine Selbstverständlichkeit, dass wir so wenig wie möglich zum Töten beitragen. Diese Gesinnung des Mitempfindens begegnet uns wohl hier oder da in unserer Umgebung, aber sie gehört nicht zur gewöhnlichen Grundhaltung des Menschen. Der westliche Mensch war in der Regel bis in unsere Zeit hinein in der Auffassung erzogen, er sei von Gott als „Krone der Schöpfung“ erschaffen worden, ihm sei die Welt gegeben, Tiere, Wald und Feld stünden zu seiner Verfügung. Er könne damit schalten und walten, wie er es für gut und richtig halte. So sagte *Martin Luther*:

*Alle Meere und Wasser sind unsere Trinkkeller; alle Wälder und Hölzer sind unsere Jägerei..., denn es ist alles um unser, der Menschen willen, geschaffen. (Tischgespräche)*

Die Aussagen des Erwachten sind sehr anders. Der Erwachte zeigt ( S 15,13) die unendliche Weite des Samsāra mit den Worten:

*Unausdenkbar ist ein Anfang dieser Wandelwelt. Ein Anfang ist nicht zu erkennen bei den wahngestörten, durstverstrickten Wesen, die im Samsāra umhertreiben. Was ihr auch erblicken mögt an Übelgewordenem, Übelgeratenem, als gewiss kann da gelten: „Auch wir haben solches erfahren auf dieser langen Laufbahn.“ Was ihr auch erblicken mögt an Wohlbefinden, Wohlgedeihen, als gewiss kann da gelten: „Auch wir haben solches erfahren auf dieser langen Laufbahn.“*

*Was denkt ihr, Mönche, was ist wohl mehr: das Blut, das auf diesem langen Weg, während ihr immer wieder zu neuer Geburt und neuem Tod eiltet, bei eurer Enthauptung dahinfloss – oder das Wasser der vier großen Meere? –*

*So wie wir, o Herr, die von dem Erhabenen gezeigte Lehre verstehen, haben wir auf diesem langen Weg, während wir immer wieder zu neuer Geburt und neuem Tod eilten, bei unserer Enthauptung wahrlich mehr Blut vergossen, als Wasser in den vier großen Meeren enthalten ist. –*

*Gut, gut, ihr Mönche, ist es, dass ihr die von mir gezeigte Lehre so versteht: Mehr Blut freilich, ihr Mönche, habt ihr auf diesem langen Weg, immer wieder zu neuer Geburt und neuem Tod eilend, bei eurer Enthauptung vergossen, als Wasser in den vier großen Meeren enthalten ist.*

*Lange Zeit hindurch habt ihr, Mönche, als Rinder und Kälber bei eurer Abschachtung wahrlich mehr Blut vergossen, als Wasser in den vier großen Meeren enthalten ist;*

*lange Zeit hindurch habt ihr, Mönche, als Büffel und Büffelfelzje – als Böcke und Zicklein – als Hühner, Tauben, Gän-*

*se – bei eurer Abschlachtung wahrlich mehr Blut vergossen, als Wasser in den vier großen Meeren enthalten ist;*

*lange Zeit hindurch habt ihr, Mönche, als Mörder verurteilt – als Räuber ergriffen – als Ehebrecher ertappt – bei eurer Hinrichtung wahrlich mehr Blut vergossen, als Wasser in den vier großen Meeren enthalten ist.*

*Wie aber ist das möglich? – Ohne Anfang, ihr Mönche, ist dieser Samsāra. Ein Anfangspunkt ist nicht zu erkennen bei den wahngestörten, durstverstrickten Wesen, die im Samsāra umhertreiben. – So habt ihr, Mönche, durch lange Zeit Leid erfahren, Qual erfahren, Unglück erfahren und das Leichenfeld vergrößert – lange genug, wahrlich, ihr Mönche, um von jeder Existenz unbefriedigt zu sein, lange genug, um sich von allem Dasein abzuwenden, lange genug, um sich davon zu erlösen.*

Der Hinblick auf den anfanglosen Kreislauf der Wesen zeigt deutlich, dass es keine absoluten Herrscher im Bereich des Lebens gibt. Alle Wesen sind durch ihre Taten das geworden, was sie sind, auch Gott, auch die höchsten Götter. Alle befinden sich innerhalb des Daseinskreislaufs, innerhalb dessen sie steigen und sinken je nach ihrem Wirken.

Es gibt kein Lebewesen – in dem uns zugänglichen Bereich vom winzigsten Käfer bis zum riesigen Elefanten oder in Bereichen darüber hinaus vom niedrigsten Lebewesen bis zum höchsten –, das sich nicht auf dieser anfanglosen Wanderung befindet. Der Durst rast und wandelt sich dauernd, und je nach dem gewandelten Durst wird eine neue Daseinsform ergriffen. Auch diese Form zerfällt wieder – der Durst besteht weiter.

So gibt es nach dem Erwachten keine Lebensform, von der niedrigsten bis zur höchsten, in der ich nicht schon ungezählte Male gelebt hätte. Was mir auch an *Würdigem und Unwürdigem* begegnet – hohe Gottheit, Ratte, Wurm, das erbärmlichste Tier – alles dieses bin auch ich unendlich oft gewesen auf der langen Daseinswanderung, ebenso wie alle diese Wesen schon unendliche Male Mensch gewesen sind. Darum kommt es gar

nicht darauf an, in welcher Gestalt ich mich gerade vorfinde in diesem anfangslosen Kreislauf. Wollte ich die Wesen ausnützen, die jetzt gerade weniger Kraft haben als ich selber, dann wäre ich sehr bald selbst wieder derjenige, den die anderen ausnutzen. – *Tat tvam asi – das bist du*, sieht der tieferdenkende religiöse Mensch bei allem Umgang mit lebenden Wesen, „das bist du, das ist dein Bruder, deine Schwester, dein Kind, deine Eltern, das bist du selber.“

Was ich jetzt aus der unendlich großen Vielfalt der Erscheinungen als „mir zugehörig“ zum Unterschied von „den anderen“ als „mein Ich“ ansehe, das ist nur die augenblickliche Art in der unendlich langen Reihe der bisher erlittenen Daseinsformen; das heißt: wir sind alles schon gewesen in der zurückliegenden anfangslosen Zeit, haben jegliche Daseinsform bereits durchlebt. Ich bin unendliche Male das gewesen, was du jetzt bist. Du bist unendliche Male das gewesen, was ich jetzt bin.

Dasselbe sagt der griechische Philosoph *Empedokles* in seinen gegen das Schlachten der Tiere gerichteten Worten:

*Seinen Sohn, den geliebten, der nur die Gestalt hat gewechselt, schleppt zur Schlachtbank der verblendete Vater. Noch auf dem Weg fleht dieser zum Schlächter; doch taub dem Gewimmer – schlachtet ihn der und rüstet zu Haus die schreckliche Mahlzeit, dabei Gebete noch sprechend. – So ergreift auch den Vater der Sohn, ergreifen die Kinder die Mutter, rauben einander das Leben und schmausen vom Fleisch der Lieben.*

Wohl jeder Mensch empfindet beim Schlachten eines Tieres, dass das Tier nicht sterben will, dass es sich mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln dagegen wehrt. Weil das so offensichtlich ist und dem menschlichen Empfinden so viel näher als etwa die dem Menschen nicht oder doch kaum sichtbare Reaktion einer Pflanze, deshalb vermeidet es der auf rechtes Tun bedachte Mensch und besonders der Kenner der Lehre, Tiere zu töten oder töten zu lassen. Wer aber tiefer blickt,

weiß, dass es keinerlei Nahrung gibt, durch welche nicht mittelbar oder unmittelbar verwandtes Leben vernichtet wird. Das können wir zwar durch allgemein schonenden Umgang mit allem Lebendigen mildern, indem wir z.B. pflanzliches Leben nicht mutwillig oder spielerisch oder zum bloßen Luxus zerstören; aber wir können es, solange wir Menschen sind, nicht verhindern, irgendwie zu töten. Wollten wir das ganz vermeiden, so wüssten wir keinen Platz mehr, wohin wir den Fuß setzen könnten.

Aber darum geht es nicht; es geht um die innere Einstellung zum Töten. Die Frage der Läuterung ist in erster Linie eine Frage der Gesinnung, des Gemüts und nicht vorwiegend des äußeren Tuns. Entscheidend ist, ob wir die Absicht haben zu töten oder nicht. Wir wissen wohl, dass wir mit jedem Atemzug oder jedem Schritt in der Natur, in Wald und Feld, töten, aber in unserer gegenwärtigen Existenz als Menschen können wir gar nicht anders. Um aus allem Töten herauszukommen, muss man daher den Samsāra überhaupt überwinden. Es geht also nicht so sehr um die verschiedenen Möglichkeiten unseres äußeren Verhaltens, sondern um die dahinter stehende Gesinnung. Das Wissen, Menschen und Tiere können gar nicht anders als auf Kosten anderer leben, ist für den ernsthaft strebenden Menschen ein innerer Aufruf. Je tiefer und durchdringender er das Unwürdige und Erbärmliche dieser Situation erkennt, um so stärker kommt er zu dem intensiven Bemühen, sich herauszuarbeiten.

Man kann sich vorstellen, wie es in einem Kulturraum aussieht, in dem es den Menschen zur selbstverständlichen Gewöhnung geworden ist, die Bedürfnisse der anderen Wesen, einschließlich der Tiere und Pflanzen, zu beachten, und zwar in liebender Gesinnung, die den anderen als sich gleich erkennt, wie es etwa in D 30 beschrieben ist:

*Nicht mit der Faust, mit Steinwurf nicht und Stockschlag,  
nicht mit dem Schwert, um irgend hinzumorden je,  
verschüchternd nie, bedrückend und bedrohend nicht:*

*verletzen mocht' er keinen, keinen kränken nur.*

Man findet diesen Geist der gegenseitigen Rücksichtnahme, der Kameradschaft heute noch manchmal in einzelnen Familien. Da geht es darum, diesen Kreis der Zugehörigkeit und Rücksichtnahme zu erweitern und auszudehnen auf alle Menschen, ohne irgend jemanden auszuschließen. So wie eine Mutter oder ein Vater natürlicherweise ein starkes Mitempfinden mit ihren Kindern haben, so breitet der Übende den mütterlichen oder väterlichen Geist immer mehr aus, bezieht immer mehr Wesen ein. Eine solche Umerziehung ist keine schwere, anstrengende Sache, sie ist nur eine Frage der Beharrlichkeit und immer wieder erneuter Betrachtung.

Bei liebevoller Einstellung kann die hier im Westen so oft gestellte Frage, ob ein Wesen „Daseinsberechtigung“ habe, unmöglich aufkommen. Verblendete Vorstellungen, wie „Ungeziefer“, „Unkraut“, können in dieser Sicht gar nicht mehr auftauchen. Denn wenn man auch weiß, dass die einen Wesen für den Menschen nützlich, die anderen schädlich sind, so erkennt man doch, wie jedes Wesen Wohl ersehnt wie man selber: *tat tvam asi – das bist du.*

*Prof.Mahinda Palihewadana* schreibt (Daily News, Colombo, v.8.2.2006):

*Die Lehre des Buddha lässt es nicht bei der Belehrung bewenden, nicht zu töten. Der Buddha betont, wie wichtig es ist, dass wir alles Leben schützen und vor Üblem bewahren. Er lehrt liebendes Mitempfinden. Sabbe satta bhavantu sukhitatta: Mögen alle Wesen glücklich werden.*

*Der Buddha legte fest, dass rechte Lebensführung des im Haus Lebenden Verkauf von Fleisch ausschließt. Was bedeutet das? Es bedeutet, dass es in einer ausschließlich buddhistischen Gemeinschaft keinerlei Handel mit Fleisch geben kann. Aber wir werden nicht nur von dem bloßen Wunsch geleitet, eine Regel zu befolgen oder im nächsten Leben Verdienst für*

*uns zu erlangen, wenn wir den Entschluss fassen, nichts mit dem zu tun haben zu wollen, was Tiermörder uns anbieten. Wir fassen den Entschluss in dem klaren Wissen, was tatsächlich in der brutalen Welt geschieht, in der zu leben wir uns gewirkt haben.*

*In dieser Welt gibt es so etwas wie Tierfarmen. Diese sind verborgene Auswüchse moderner Industrie. Sie sind eine fürchterliche Grausamkeit, die sich ergibt aus dem Grundsatz moderner Industrie: größtmöglicher Gewinn bei niedrigsten Kosten. Daher rühren die gewissenlosesten Methoden moderner Tierfarmen: die Techniken „intensiver Einengung“, Verweigerung freier Bewegung und Unterdrückung aller Lebensäußerungen bei derart eingeengten Tieren – einschließlich der Entfernung der Jungen von dem Kontakt mit der Mutter, die Haltung in völliger Dunkelheit während langer Zeit, schmutzige und überfüllte Käfige und Ställe, Überfütterung, Unterfütterung, Beschneiden von Schnäbeln und Schwänzen, äußerst erbarmungslose Transportmethoden und schließlich der brutale Akt unvermeidbarer qualvoller Schlachtung. Die Schlachtung großer Tiere, Rinder, Schweine, Ziegen, Schafe, ist keine schnelle Aktion wie das Totschlagen einer Mücke. Es ist ein verabscheuungswürdiger, sich lang hinziehender Vorgang, der gegen das moralische Gewissen aller fühlenden menschlichen Wesen verstößt. Langsamer Mord, Quälerei, wie sie schlimmer nicht vorstellbar ist.*

*Ich meine nicht, dass wir Mücken totschiagen sollen oder dass das Töten kleinerer Tiere richtig ist. Die Erwähnung des schnellen Totschlags von Mücken soll nur die größere Grausamkeit bei der Schlachtung großer Tiere hervorheben.*

*Fleischiessen ist einer der Hauptgründe für die Umweltzerstörung des Planeten Erde. Wenige Menschen machen sich klar, dass 33% der gesamten Weltgetreideernte (und 70 % der riesigen US-Ernte) aufgebraucht wird, um den Viehbestand der Tierfarmen auf der Welt zu füttern. (Dies schließt nicht ein die schwer erfassbare Zahl von Rindern, Schweinen, Ziegen*

*und anderen Tieren in den bäuerlichen volkswirtschaftlichen Betrieben der Welt.)*

*Es heißt, dass die gesamte menschliche Bevölkerung ausreichend ernährt werden könnte mit nur einem Viertel des Korn- und Soja-Ertrags, der jetzt verbraucht wird, um den Viehbestand zu füttern, der für das Schlachthaus bestimmt ist.*

*Und das bedeutet, dass drei Viertel der riesigen Anbaufläche, die für die Ernährung dieses Viehbestands geopfert wird, umgewandelt werden könnte in Forstwirtschaft. Das allein wird viel von der Umweltverschmutzung rückgängig machen, die dieser Planet gegenwärtig erleidet mit all den Einbußen an Lebensqualität für jede Art von Lebewesen.*

*Das Wissen um diese Tatsache ist ein zwingender Grund für Millionen mitfühlender Wesen aller Glaubensrichtungen, auf Fleischessen zu verzichten und zum Vegetarismus und Veganismus überzugehen.*

Wie stark sich der Erwachte gegen das Töten von Tieren zu Opfer- und zu Nahrungszwecken aussprach, zeigt sich an seinem Bericht über jenen unseligen Tag in ferner Vorzeit, als die Menschen in Indien anfangen, Tiere zu töten. Er zeigt dieses Ereignis als Teil der Geschichte des Verfalls der Brahmanenkaste:

#### Das Brahmanengesetz (Sn 284-315)

Eine große Schar von steinalten Brahmanen kam in Sāvatti zum Kloster Anāthapindikos im Jetahain zum Erwachten mit der besorgten Frage:

*Herr Gotamo, leben heutzutage die Brahmanen nach dem alten Brahmanengesetz? – Nein, Brahmanen, heute nicht mehr. – Es wäre gut, wenn uns der Herr Gotamo das alte Brahmanengesetz sagen würde, wenn es dem Herrn Gotamo nichts ausmacht. – Nun, Brahmanen, so hört gut zu und merkt*

auf, ich will es euch sagen. – Ja, Herr –, stimmten die Brahmanen zu. Der Erhabene sprach:

*Die alten Seher waren einst voll Inbrunst bei der Zügelung.  
Von den fünf Sinnessträngen fern, lebten sie dem eignen Heil.  
Brahmanen eignete kein Vieh, kein Geld, kein weltlicher Besitz:  
Ihr Reichtum war die Spruchweisheit, das höchste Gut,  
verborgner Schatz.*

*Was man als Spende ihnen gab, am Tor als Speise dargereicht:  
als Gabe aus Vertrauen und aus Heilssehnsucht sah'n sie es  
an.*

*Durch Kleidung, so und so gefärbt, durch Lagerstatt und  
Unterkunft –  
blühende Länder brachten so Verehrung den Brahmanen dar.  
Brahmanen war'n unantastbar, von Haft, Bewachung  
freigestellt,*

*und niemand hielt sie jemals fern vom Tore der Familie.  
Durch achtundvierzig Jahre hin als Brahmaschüler lebten sie,  
nach Wissen, Wandel strebend nur, so lebten die Brahmanen  
einst.*

*Brahmanentöchter nahmen sie zur Ehe, kauften keine Frau.  
Aus Hinneigung zur Ehe sich verbinden, das war ihnen lieb.  
Wenn es die rechte Zeit nicht war, die Zeit der Regel, hielt  
sich fern  
von dem Verkehr mit seiner Frau, wer damals ein Brahmane  
war.*

*Geistliches Leben, Tugendart, Geradheit, Milde, Innigkeit,  
Sanftmut und Freisein von Gewalt und die Geduld, das  
priesen sie.*

*Der Beste unter ihnen rang um Brahma mit so großer Kraft,  
dass nicht einmal im Schlaf er sich mehr hingab der  
Geschlechtlichkeit.*

*Nach seinem Vorbild streben dann noch einige Klarsehende.  
Brahmisches Leben, Tugendart, Geduld, das priesen nun  
auch sie.*

*Reis, Lagerstatt und das Gewand und Butter, Öl erbateten sie.*

*Vom redlich so Empfangenen, da brachten sie ihr Opfer dar.  
 Bei einem Opfer solcher Art, da schlug man niemals Rinder  
 tot:  
 Den Eltern und dem Bruder gleich, wie Glieder der Familie  
 sind  
 die Rinder unser bester Freund: Von ihnen kommt die Medi-  
 zin.  
 Sie spenden Nahrung, Leibeskraft und Schönheit, körperliches  
 Wohl. –  
 So sah 'n sie den Zusammenhang, sie schlugen niemals Rinder  
 tot.  
 Voll Anmut, hochgewachsen, schön, in hohem Anseh'n lebten so  
 Brahmanen nach dem alten Brauch und taten kraftvoll ihre  
 Pflicht.  
 Als sie auf Erden wandelten, da war der Menschheit Blütezeit.  
 Dann aber fing der Abstieg an: Allmählich sah 'n sie immer  
 mehr  
 des Königs Glanz und Herrlichkeit, die Frau'n in Putz und  
 Schmuck und Zier  
 und Wagen, edelrossbespannt und feine Decken, reich bestickt,  
 Paläste, an Gemächern reich, nach wohlbemess'nem Plan  
 gebaut,  
 umgeben rings von Weideland, und drin bewohnt von schönen  
 Frau'n.  
 Auf diesen Menschenreichtum sah 'n voll Habsucht die  
 Brahmanen hin.  
 Da dachten sie sich Sprüche aus, schritten zu Fürst Okkāko  
 hin:  
 „Du hast so viel an Geld und Gut. Bring Opfer, groß ist dein  
 Besitz, bring Opfer, riesig ist dein Schatz!“  
 Der König gab der Brahmanen Einfluss nach,  
 schenkt' Pferde, Menschen opfernd her und führte alle Opfer  
 ein.<sup>119</sup>*

---

<sup>119</sup> Das bedeutet nicht Töten von Menschen, sondern Verschenken von Leibeigenen.

*Und nach den Opfern gab er dann an die Brahmanen Geld  
und Gut.  
Doch diese, zu Besitz gelangt – am Horten fanden sie  
Geschmack.  
Besessen von Begehrlichkeit, schwoll Durst in ihnen nur  
noch mehr.  
So dachten sie sich Sprüche aus, besuchten nochmals  
Okkāko:  
„Wie Wasser, Erde und wie Gold, wie Geld und Gut und wie  
das Korn,  
so ist das Rind dem Menschen wert. Zum Leben braucht man  
alles das:  
Bring Opfer! Groß ist dein Besitz! Bring Opfer! Riesig ist  
dein Schatz!“  
Der König, Wagenlenkerherr, gab der Brahmanen Einfluss  
nach:  
Viel hunderttausend Rinder ließ er schlachten bei dem  
Opferfest.  
Die nicht mit Huf und nicht mit Horn jemand etwas zuleid  
getan,  
die Kühe wie die Ziegen sanft, die Milch uns geben eimerweis’,  
die ließ der König an dem Horn hinschleifen unters  
Schlächterbeil.  
Die Götter, Ahnen, Indra selbst, Titanen und Dämonen  
schrie’n  
laut auf: „Welch ein Frevel!“ – als das Beil herabfuhr auf  
die Tiere all.  
Zuvor gab’s drei Gebrechen nur: Begehren, Hunger,  
Greisentum.  
Doch nach dem Morden an dem Tier entstanden  
achtundneunzig neu.  
So kam das Unrecht der Gewalt in lang vergangnen Zeiten  
auf:  
Unschuld’ge Wesen töten sie. So schänden Opferer das Recht.  
Solch niedrig alten Brauch verwirft ein Mensch, wenn er  
vernünftig ist,*

*und wo das Volk so etwas sieht, missbilligt es den Opferer.  
Seit so das Recht im Niedergang, zerfielen Bürger-,  
Dienerstand,  
der Kriegerstand ward uneins auch, der Mann missachtet  
seine Frau.  
Adel und Priester von Geburt und wem der Stamm sonst Halt  
noch gab,  
vergaßen ihre Standespflicht und gaben sich den Lüsten hin.  
(übers. von Fritz Schäfer)*

Die Opfergaben wurden nach dem Opfer zum Essen an die Besucher verteilt. So sind die Menschen im damaligen Indien auf den Geschmack am Fleischessen gekommen.

## UPĀLI

### 56. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Diese Lehrrede führt uns mitten hinein in die geistigen Auseinandersetzungen der verschiedenen Asketenschulen Indiens vor 2500 Jahren. Sie zeigt uns, wie an diesen Auseinandersetzungen auch die Hausleute teilnahmen, die sich als Anhänger und Förderer solcher Schulen bekannten. In dieser Lehrrede geht es um eine der damals verbreitetsten und aktivsten Glaubensrichtungen, die auch heute noch in Indien anzutreffenden Jinas. Wir sehen, wie streithaft und heftig solche Bewegungen oft um ihre Lehre und ihre Anhänger rangen, und sie lässt uns am Beispiel Upālis, eines reichen Brahmanen, miterleben, welch tiefen Eindruck die aus vollkommener Sicherheit geborene völlig streitlose Art machte, in welcher der Asket Gotamo (wie er von Fremden genannt wurde) oder der Buddha, der Erwachte (wie ihn seine Anhänger nennen) in der Sache unüberwindbar, aber in der Form des Vorgehens voll Verständnis für alles Menschliche – Gegner als freudige Anhänger gewann:

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Nālandā, im Mangohain Pāvārikos. Um diese Zeit nun hielt sich der Freie Bruder Nāhaputto bei Nālandā auf, mit einer großen Schar Freier Brüder.*

*Da begab sich nun Dīghatapassī, ein Freier Bruder, nach Nālandā um Almosenspeise, kehrte wieder zurück, nahm das Mahl ein und suchte dann den Mangohain Pāvārikos auf, ging dorthin, wo der Erhabene weilte, tauschte höflichen Gruß und freundliche, denkwürdige Worte mit dem Erhabenen und stellte sich zur Seite hin. Und an Dīghtapassī, den Freien Bruder, der zur Seite stand, wandte sich der Erhabene: „Es sind hier, Tapassī, Sitze bereit, wenn du willst,*

setze dich.“ So angedet nahm Dīghatapassī, der Freie Bruder, einen von den niederen Stühlen zur Hand und setzte sich zur Seite nieder. Und zu Dīghatapassī, dem Freien Bruder, sprach der Erhabene:

Wie viele Arten des Wirkens nennt der Freie Bruder Nāthaputto, um üble Wirkungen zu wirken, um üble Wirkungen in Gang zu setzen? – Der Freie Bruder Nāthaputto pflegt nicht die Bezeichnung „Wirken, Wirken“ zu verwenden; der Freie Bruder Nāthaputto pflegt die Bezeichnung „Streich, Streich“ zu verwenden. –

Wie viele Arten von Streichen beschreibt dann der Freie Bruder Nāthaputto, um üble Wirkungen zu wirken, um üble Wirkungen in Gang zu setzen? – Der Freie Bruder Nāthaputto beschreibt drei Arten von Streichen, um üble Wirkungen zu wirken, um üble Wirkungen in Gang zu setzen, nämlich den Streich in Taten, den Streich in Worten, den Streich in Gedanken. –

Wie denn, Tapassī, sind der Streich in Taten eines, der Streich in Worten ein anderes und der Streich in Gedanken wieder ein anderes? – Eines, Bruder Gotamo, ist der Streich in Taten, ein anderes der Streich in Worten und wieder ein anderes der Streich in Gedanken. –

Von diesen drei Arten von Streichen, Tapassī, die so aufgeteilt und unterschieden werden, welche Art von Streich gibt der Freie Bruder Nāthaputto als übelsten an, um üble Wirkungen zu wirken, um üble Wirkungen in Gang zu setzen: der Streich in Taten, der Streich in Worten oder der Streich in Gedanken? –

Von diesen drei Arten von Streichen gibt der Freie Bruder Nāthaputto den Streich in Taten als übelsten an, um üble Wirkungen zu wirken, um üble Wirkungen in Gang zu setzen, nicht so sehr den Streich in Worten

*und den Streich in Gedanken. –  
Den Streich in Taten sagst du, Tapassī? –  
Ich sage, den Streich in Taten, Bruder Gotamo. –  
Den Streich in Taten sagst du, Tapassī? –  
Ich sage, den Streich in Taten, Bruder Gotamo. –  
Den Streich in Taten sagst du, Tapassī? –  
Ich sage, den Streich in Taten, Bruder Gotamo. –  
So ließ der Erhabene Dīghatapassī, den Freien Bruder,  
diese Frage des Gesprächs dreimal bestimmt beant-  
worten.*

*Du aber, Bruder Gotamo, wie viele Arten von Strei-  
chen nennst du, um üble Wirkungen zu wirken, um  
üble Wirkungen in Gang zu setzen? – Der Vollendete  
pflegt nicht die Bezeichnung „Streiche, Streiche“ zu  
verwenden; der Vollendete pflegt die Bezeichnung  
„Wirken, Wirken“ zu verwenden. –*

*Wie viele Arten von Wirken nennst du, um üble Wir-  
kungen zu wirken, um üble Wirkungen in Gang zu  
setzen? – Ich beschreibe drei Arten von Wirken, um  
üble Wirkungen zu wirken, um üble Wirkungen in  
Gang zu setzen, nämlich das Wirken in Taten, das  
Wirken in Worten und das Wirken in Gedanken. –*

*Wie denn, Bruder Gotamo, sind der Streich in Ta-  
ten eines, der Streich in Worten ein anderes und der  
Streich in Gedanken wieder ein anderes? – Eines, Ta-  
passī, ist der Streich in Taten, ein anderes der Streich  
in Worten und wieder ein anderes der Streich in Ge-  
danken. –*

*Von diesen drei Arten von Wirken, Bruder Gotamo,  
die so aufgeteilt und unterschieden werden, welche Art  
von Wirken nennst du als übelste, um üble Wirkungen  
zu wirken, um üble Wirkungen in Gang zu setzen: das  
Wirken in Taten, das Wirken in Worten oder das Wir-  
ken in Gedanken? –*

*Von diesen drei Arten von Wirken nenne ich das Wirken in Gedanken als übelstes, um üble Wirkungen zu wirken, um üble Wirkungen in Gang zu setzen, nicht so sehr das Wirken in Worten und das Wirken in Taten. –*

*Das Wirken in Gedanken sagst du, Bruder Gotamo?–*

*Ich sage, das Wirken in Gedanken, Tapassī.–*

*Das Wirken in Gedanken sagst du, Bruder Gotamo? –*

*Ich sage, das Wirken in Gedanken, Tapassī. –*

*Das Wirken in Gedanken sagst du, Bruder Gotamo? –*

*Ich sage, das Wirken in Gedanken, Tapassī. –*

*So ließ Dīghatapassī, der Freie Bruder, diese Frage des Gesprächs dreimal bestimmt vom Erhabenen beantworten.*

*Darauf erhob sich der Freie Bruder Dīghatapassī und begab sich zu dem Freien Bruder Nāthaputto.*

Das ist die Weise, wie sich damals Menschen verschiedener Auffassung auseinandersetzten. Bevor sie zu diskutieren begannen, versicherten sie sich zuerst genau der beiderseitigen Thesen. Wenn sie den Eindruck hatten, dass der Gesprächspartner in einer entscheidend wichtigen Frage eine andere Auffassung hatte als sie, so legten sie diese durch die dreifache Wiederholung eindeutig fest. Dann konnten sie auf dieser geklärten Grundlage miteinander diskutieren. Aber in diesem Gespräch kommt es noch nicht zu einer Auseinandersetzung, es werden nur die Fronten geklärt. Die Gemeinsamkeit beider Auffassungen besteht darin, dass sie beide eine Wirkensmöglichkeit des Menschen im Denken, Reden und Handeln anerkennen.

Das Denken wendet der Mensch an, wenn er bei sich selbst etwas erreichen will (irgendetwas besser verstehen oder lernen, eine Eigenschaft sich angewöhnen oder etwas sagen oder handeln usw.). Das Reden wendet er an, wenn er bei anderen Menschen etwas erreichen will (sie zu anderen Ein-

sichten bringen will und dadurch zu anderem Tun und Lassen). Das Handeln durch Bewegen seiner Glieder und Entfaltung seiner Leibeskräfte wendet er an, um bei der Umwelt körperliche Veränderungen herbeizuführen (etwas körperlich schaffen, verändern, zerstören oder an andere Orte bringen). So sind diese drei Weisen der Aktivität nur drei verschiedene, dem jeweiligen Objekt angepasste Bahnen des Wirkens: das stumme, stille Denken gilt dem eigenen „Ich“, das tönende Wort gilt dem „Du“ und die Bewegung des Körperwerkzeugs gilt den körperlichen Erscheinungen der Umwelt. Unter diesen drei Aktionsweisen – so sagt der Erwachte – hat das Denken den größten Wirkungsbereich, indem ja auch jedes gesprochene Wort und jede Tat vorher oder während des Geschehens bedacht wird.

Hinter dieser Dreifältigkeit der Aktivität steht immer dasselbe Streben: das jeweilige Erlebnis zu verändern, die unangenehmen Erlebnisse zu beseitigen, die angenehmen Erlebnisse zu schaffen und zu erhalten. Es geht also immer nur darum, das Verlangte zu erlangen.

In den folgenden Ausführungen verstehen wir unter den Begriffen „Denken, Reden, Handeln“ ebenso wie unter den Begriffen „Gedanken, Worte, Taten“ die drei Formen der menschlichen Aktivität, während der Begriff „Wirken“ als Sammelbegriff für alle drei Arten der Aktivität gilt. Der Mensch kann also „wirken“ durch Denken, durch Reden und durch Handeln.

So wie ein Kriegsgeschütz den Zweck hat, die gefürchteten Feinde, von denen Leiden und Untergang droht, zu vernichten, und die Freunde, von denen das Angenehme und Erfreuliche kommt, zu schützen, so sind Wollen und Wille des Menschen dem Geschütz vergleichbar und ist all sein Wirken (in Gedanken, Worten und Taten) den Geschossen vergleichbar, die das Widerwärtige vernichten oder fernhalten wollen und das Angenehme herankommen und gedeihen lassen wollen. Aber ebenso wie bei falscher Richtung des Geschützes die Geschosse das Gegenteil bewirken können, indem sie die Reihen der

Freunde vernichten, so dass die Feinde um so unbehinderter hereinbrechen können, so auch muss das Wirken des Menschen, wenn es falsch gerichtet ist, wenn es also aus einem unrichtigen Wollen hervorgeht, gerade dazu führen, dass für den Menschen die ersehnten Erlebnisse sich mindern oder ganz ausbleiben, die unerwünschten aber womöglich zunehmen bis zum Entsetzen. So wie ein jedes Geschoss für den Schützen eine Wirkung hat, eine große oder kleine hilfreiche Wirkung oder eine große oder kleine schädliche Wirkung, so auch hat jedes Wirken des Menschen (in Gedanken, Worten oder Taten) Wirkungen für den Täter: die Erlangung des Ersehnten nimmt zu oder nimmt ab, Mangel und Not vergrößern sich oder verringern sich um ein Weniges bis zu den Extremen des Entsetzens und der Glückseligkeit. Diese Entwicklung geht langsam und fast unmerklich oder mit großer Schnelligkeit vorwärts. Darum ist es von entscheidender Bedeutung, dass man sich klar ist über die Folgen, welche das Wirken mit gesetzmäßiger Zwangsläufigkeit nach sich zieht.

Hier geht es nun nicht darum, welches diese Folgen sind, sondern darum, welches Wirken folgenschwerer ist: das Wirken in Gedanken oder in Worten oder in Taten. Beide Lehrer sind sich darin einig, dass die Qualität des menschlichen Wirkens die Qualität des Erlebens bedingt und beeinflusst, aber schon in der Wahl der Begriffe „Streich“ bei Nāthaputto und „Wirken“ beim Erwachten zeigt sich ein klaffender Gegensatz:

Der Freie Bruder Nāthaputto geht von der Auffassung aus: Welt und Ich sind an sich da. Weil die Welt da ist, darum sehe ich sie. Sie steht mir körperlich gegenüber. Deshalb ist mit „bloßen Worten“ oder gar „bloßen Gedanken“ nichts getan. Wenn ich die Welt verändern will, dann muss ich körperlich an ihr arbeiten. Darum gebraucht Nāthaputto für die Wirkensmöglichkeiten des Menschen den von K.E. Neumann mit „Streich“ übersetzten Pālibegriff „danda“= Stock oder Werkzeug. Diese Wortwahl erinnert an unser westliches technisches Denken, das ebenfalls unterstellt, die Welt sei an sich körperlich da, und wir könnten an ihr höchstens körperlich handelnd

etwas verändern und daneben auch an uns etwas verändern. Darum sagt der Freie Bruder: Der körperliche Einsatz sei das Entscheidende, nur mit dem Handeln mittels des Körpers könne man entscheidend etwas verändern, könne Übles und Gutes tun, nicht so sehr mit „bloßen Worten“ und noch weniger mit „bloßen Gedanken“ – eine Auffassung, die auch heute noch die geläufige Denkweise ist.

Der Erwachte aber lehrt: Die Welt, deren Sein wir behaupten, das Ich, dessen Sein wir behaupten – woher behaupten wir es? Weil es *erlebt* wird. Erleben, Wahrnehmen, Bewusstsein ist die „Substanz“ von Welt und Ich. „Welt“ und „Ich“ bestehen aus Bewusstsein, Wahrnehmung. Nur der in der „beschränkten Wahrnehmungsweise“ gefangene Mensch meint aus Verblendung, auf diese „Welt“ mit äußerer Aktivität einwirken zu können. Die Erwachten aber heißen deshalb Erwachte, weil sie aus der beschränkten Wahrnehmungsweise erwacht sind zur universalen Wahrnehmungsweise. Sie erkennen die nach außen gerichtete Aktivität des Menschen als den Fiebertraum eines Kranken, der sich im Kampf mit Feinden wähnt, obwohl er in Wirklichkeit nicht durch wahrgenommene Feinde gefährdet ist, sondern durch das Fieber. Seine Aktivität müsste sich also auf die Beseitigung des Fiebers, die Aufhebung des brennenden Durstes, der Triebe, richten.

All unser Wohl und Wehe – unser ganzes Schicksal – hängt allein von der Berührung der Triebe ab. Welche Art von Gefühlen – Wohl oder Wehe – dabei ausgelöst wird, ob wir Entsetzen oder Glück erleben – das hängt allein von Richtung und Empfindlichkeit der Triebe ab. Eine wirkliche Veränderung „des Schicksals“ ist allein möglich durch Änderung der Triebe – also nur durch geistige Akte, durch Denken.

Jeder Gedanke „Das ist schön, dies ist das Richtige, das ist gut, das ist mir nützlich und förderlich“ ist eine Vermehrung des dementsprechenden Bedürfnisses, des Triebes. Und jeder Gedanke: „Das ist mir schädlich, dies ist das Falsche, das ist schlecht und führt zum Schaden“ ist eine geistige Ausscheidung, ist eine Minderung des negativ bewerteten Triebes. So

wie jeder Windstoß in das Segel zu einer nach Richtung und Kraft genau entsprechenden Beeinflussung der Fahrtrichtung des Schiffes führt, so führt jede bewusst oder unbewusst vollzogene positive oder negative denkerische Bewertung des Menschen in jedem existentiellen Augenblick zu einer nach Richtung und Kraft genau entsprechenden Beeinflussung seiner Triebe und damit zu dem davon ausgehenden Tun und Lassen in Worten und Taten. Und jede feine Regung im Guten und Bösen und die mehr oder weniger unwiderstehlichen Leidenschaften im Groben und Gemeinen und die Zuneigung zum Edlen und Hohen – was alles den Menschen bewegt – es ist zusammengesonnen, zusammengetan worden aus irgendwann vollzogenen positiven oder negativen Bewertungen. Wie der ruhig in seinem Bett dahinziehende Fluss und wie der alle Ufer und Dämme überstürzende Strom doch nichts anderes ist als die Summe der in ihm versammelten Tropfen, so auch ist alles Begehren und Widerstreben, alle Leidenschaft des Menschen im Reinen und Gemeinen, im Göttlichen, Weltlichen und Teuflischen nichts anderes als die Summe der im Leben vollzogenen positiven oder negativen denkerischen Bewertungen entsprechend seiner Anschauung von dem, was ihn zum Heil oder zum Unheil führe.

Der Mensch bewertet in jedem Augenblick, und somit ernährt und wandelt er die Triebe der Psyche (*citta*) in jedem Augenblick. Mit jedem positiv bewertenden Blick, den wir ins Schaufenster werfen, mit dem wir angebotene Dinge begrüßen, wächst leise ein dementsprechendes Begehren und Bedürfen. Und mit jedem weiteren Blick wächst es mehr. Diese psychische Gegebenheit ist eine Grundkenntnis der Wirtschaftswerbung, die sie sich zunutze macht, und die die „Bedarfssteigerung“ anstrebt. Je mehr Filme der einen oder anderen Art, je mehr Geschichten und Bilder und Zeitschriften betrachtet und genossen werden, um so mehr wachsen die dahin gerichteten Triebe: geistige Nahrung. Jeder törichte, oberflächliche und sinnlose Gedanke sammelt Oberflächlichkeit, Törichtes und Sinnlosigkeit im Geist, in der Anschauung

an und mehrt die Neigung zu solchem sinnlosen Denken. Und jeder Gedanke: „Das werde ich mir nicht gefallen lassen“, nährt die Bereitschaft der Abwehr und Aggression und das sich daraus ergebende Reden und Handeln.

Alle nach außen in die Erscheinung tretende Aktivität des Menschen im Reden und Handeln ist nur zwangsläufige, automatische Folge des geistigen, aus geistiger Nahrung gefügten Seins – nämlich der Triebe der Psyche, die durch Denken ständig verändert wird. So wie ein Kriegsgeschütz, wenn es nach Westen gerichtet ist, dann auch zwangsläufig seine Geschosse nach Westen schicken muss, und wenn es nach Osten gerichtet ist, dann auch seine Geschosse nach Osten schicken muss, so ist alles menschliche Tun und Lassen im Planen, Reden und Handeln zwangsläufiger Ausfluss seines aus anschauungsbedingtem positiv oder negativ bewertendem Bedenken dauernd erwachsenen und dauernd sich wandelnden Wesens. Und so wie das Kriegsgeschütz dann die Feinde vernichtet, wenn es dahin gerichtet ist, wo die Feinde sind, sonst aber die eigenen Scharen vernichtet – so auch können Wille und Streben des Menschen, obwohl sie immer auf das eigene Wohl und Heil aus sind, doch nur dann zu Wohl und Heil führen, wenn Anschauung und Triebe, die den Willen bilden, durch richtige Wertung im Lauf der Zeit so gerichtet sind, dass das zu wirklichem Wohl und Heil Führende auch stark genug gewollt wird.

So ist also die Richtung des menschlichen Tuns – ob aufbauend oder zerstörend, heilvoll oder unheilvoll – letztlich abhängig von der Richtung des vom blinden Menschen „Persönlichkeit“ genannten Stranges ständig anderer Triebe, die durch bewertendes Denken beeinflusst werden. Darum ist *Denken* die wichtigste Wirkungsweise.

Dīghatapassī nimmt die Worte des Erwachten zur Kenntnis, sagt nichts und geht zu seinem Lehrer. Wir werden aus dem weiteren Verlauf der Rede sehen, dass Dīghatapassī Nāthaputto recht kritiklos ergeben und daher dem Erwachten nicht wohlgesonnen ist. Warum hat er dem Erwachten nicht wider-

sprochen? Dīghatapassī wusste wohl keine Widerlegung und wagte nicht, sich auf eine Diskussion mit dem Erwachten einzulassen. Als ein guter Schüler hat Dīghatapassī die Lehrsätze seines Meisters Nāthaputto nachgesprochen und berichtet ihm nun die Antwort des Erwachten:

*Zu dieser Zeit saß der Freie Bruder Nāthaputto mit einer sehr großen Schar von Anhängern aus Bālako zusammen, wobei Upāli der herausragendste von ihnen war. Der Freie Bruder Nāthaputto sah den Freien Bruder Dīghatapassī in der Ferne kommen und fragte ihn: Wo kommst du am hellichten Tag her, Tapassī? – Ich komme vom Asketen Gotamo, o Herr. – Hattest du eine Unterhaltung mit dem Mönch Gotamo, Tapassī? – Ich hatte eine Unterhaltung mit dem Mönch Gotamo, o Herr. – Wie war deine Unterhaltung mit ihm, Tapassī? – Da berichtete der Freie Bruder Tapassī dem Freien Bruder Nāthaputto seine ganze Unterhaltung mit dem Erhabenen.*

*Nach diesem Bericht sagte der Freie Bruder Nāthaputto zu ihm: Gut, gut, Tapassī! Der Freie Bruder Tapassī hat dem Mönch Gotamo wie ein wohlunterrichteter Schüler, der die Lehre seines Lehrers richtig versteht, geantwortet. Was zählt der unbedeutende Gedankenstreich schon im Vergleich zum Streich in Taten? Im Gegenteil, der Streich in Taten ist am übelsten, um üble Wirkungen zu wirken, um üble Wirkungen in Gang zu setzen, nicht so sehr das Wirken in Worten und das Wirken in Taten. –*

*Nach diesen Worten sagte der Hausvater Upāli zum Freien Bruder Nāthaputto: Gut, gut war das von Dīghatapassī, o Herr! Der ehrwürdige Tapassī hat dem Mönch Gotamo wie ein wohlunterrichteter Schüler, der die Lehre seines Lehrers richtig versteht, geantwortet.*

*Was zählt der unbedeutende Gedankenstreich schon im Vergleich zum Streich in Taten? Im Gegenteil, der Streich in Taten ist am übelsten, um üble Wirkungen zu wirken, um üble Wirkungen in Gang zu setzen, nicht so sehr das Wirken in Worten und das Wirken in Gedanken. Jetzt, o Herr, werde ich gehen und die Lehre des Mönchs Gotamo auf der Grundlage dieser Feststellung widerlegen. Wenn der Mönch Gotamo vor mir aufrechterhält, was der ehrwürdige Dīghatapassī ihn aufrechterhalten ließ, dann werde ich den Mönch Gotamo in der Debatte vorführen, so wie ein starker Mann einen langhaarigen Widder am Fell packen und vorführen könnte. So wie ein starker Brauereiarbeiter ein großes Brausieb in einen tiefen Wassertank werfen und es am Rand packen und nach Belieben herumschleifen könnte, so werde ich den Mönch Gotamo in der Debatte nach Belieben herumschleifen. So wie ein starker Maischemischer ein Filtertuch an den Ecken packen und auf- und niederschütteln und umstülpen könnte, so werde ich den Mönch Gotamo in der Debatte auf- und niederschütteln und umstülpen. Und so wie ein rüstiger Elefant in einen tiefen Teich springen und sich daran erfreuen könnte, ein Spritzbad zu nehmen, so werde ich mich daran erfreuen, mit dem Asketen Gotamo ein Spritzbad vorzunehmen. Ich werde gehen, o Herr, und die Lehre des Mönchs Gotamo auf der Grundlage dieser Feststellung widerlegen. –*

*Geh, Hausvater, und widerlege die Lehre des Mönchs Gotamo auf der Grundlage dieser Feststellung. Denn entweder sollte ich die Lehre des Mönchs Gotamo widerlegen oder der Freie Bruder Dīghatapassī oder du. –*

*Nach diesen Worten sagte der Freie Bruder Dīghatapassī zum Freien Bruder Nāthaputto: Ehrwürdiger*

*Herr, ich glaube nicht, dass der Hausvater Upāli versuchen sollte, die Lehre des Mönchs Gotamo zu widerlegen. Denn der Mönch Gotamo ist ein Magier und kennt eine Magie, mit der er Schüler anderer Richtungen bekehrt. –*

*Es ist unmöglich, Tapassī, es kann nicht geschehen, dass der Hausvater Upāli in die Schülerschaft unter dem Mönch Gotamo übertritt; aber es ist möglich, es kann geschehen, dass der Mönch Gotamo in die Schülerschaft unter dem Hausvater Upāli übertritt. Geh, Hausvater, und widerlege die Lehre des Mönchs Gotamo auf der Grundlage dieser Feststellung. Denn entweder sollte ich die Lehre des Mönchs Gotamo widerlegen oder der Freie Bruder Dīghatapassī oder du. –*

*Zum zweiten und dritten Mal sagte der Freie Bruder Dīghatapassī zum Freien Bruder Nāthaputto: Ehrwürdiger Herr, ich glaube nicht, dass der Hausvater Upāli versuchen sollte, die Lehre des Mönchs Gotamo zu widerlegen. Denn der Mönch Gotamo ist ein Magier und kennt eine Magie, mit der er Schüler anderer Richtungen bekehrt. –*

*Es ist unmöglich, Tapassī, es kann nicht geschehen, dass der Hausvater Upāli in die Schülerschaft unter dem Mönch Gotamo übertritt; aber es ist möglich, es kann geschehen, dass der Mönch Gotamo in die Schülerschaft unter dem Hausvater Upāli übertritt. Geh, Hausvater, und widerlege die Lehre des Mönchs Gotamo auf der Grundlage dieser Feststellung. Denn entweder sollte ich die Lehre des Mönchs Gotamo widerlegen oder der Freie Bruder Dīghatapassī oder du.*

*Ja, Herr!, entgegnete da Upāli, der Hausvater, dem Freien Bruder Nāthaputto. Dann stand er von seinem Sitz auf, begrüßte den Freien Bruder Nāthaputto ehrerbietig, ging rechts herum und begab sich nach dem*

*Mangohain Pāvārikos, dorthin, wo der Erhabene weilte. Dort angelangt begrüßte er den Erhabenen ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend wandte sich nun Upāli, der Hausvater, an den Erhabenen:*

*Ist wohl, o Herr, Dīghatapassī, der Freie Bruder, hier gewesen? – Hier gewesen ist, Hausvater, Dīghatapassī, der Freie Bruder. – Und hast du, o Herr, mit Dīghatapassī, dem Freien Bruder, ein Gespräch geführt? – Ich habe, Hausvater, mit Dīghatapassī, dem Freien Bruder, ein Gespräch geführt. – Und was war das, o Herr, für ein Gespräch, das du mit Dīghatapassī, dem Freien Bruder, geführt hast?*

*Da berichtete nun der Erhabene dem Hausvater Upāli Wort für Wort das ganze Gespräch mit Dīghatapassī, dem Freien Bruder. Darauf erwiderte Upāli, der Hausvater, dem Erhabenen: Gut, gut war das von Dīghatapassī, o Herr! Der ehrwürdige Tapassī hat dem Mönch Gotamo wie ein wohlunterrichteter Schüler, der die Lehre seines Lehrers richtig versteht, geantwortet. Was zählt der unbedeutende Gedankenstreich schon im Vergleich zum Streich in Taten? Im Gegenteil, der Streich in Taten ist am übelsten, um üble Wirkungen zu wirken, um üble Wirkungen in Gang zu setzen, nicht so sehr das Wirken in Worten und das Wirken in Gedanken.*

Wir sehen hier erneut, wie die damaligen Menschen ein Gespräch, das sie geführt haben, Wort für Wort wiedergeben konnten und wie sie sich vor einer Diskussion noch einmal der beiderseitigen Ausgangsbasis vergewissern. Der Erwachte, der die Herzen der anderen erkennt, sieht: Bei diesem Menschen lohnt sich eine Diskussion. Darum sagt er jetzt:

*Wenn du dich, Hausvater, bei der Rede an die Wahrheit halten willst, so mag da unter uns ein Gespräch stattfinden. – An die Wahrheit, o Herr, werde ich mich bei der Rede halten. Möge da unter uns ein Gespräch stattfinden. –*

*Was meinst du, Hausvater? Da könnte ein Freier Bruder von einer Krankheit betroffen sein, an ihr leiden, an ihr ernsthaft erkrankt sein, und er könnte kaltes Wasser verweigern und nur heißes Wasser anwenden.<sup>120</sup> Weil er kein kaltes Wasser bekommt, könnte er sterben. Wo würde nach der Beschreibung des Freien Bruders Nāhaputto seine Wiedergeburt stattfinden? –*

*Es gibt, o Herr, Götter, die heißen „Gedankenverbunden“ (Mano-sattā), da erscheint ein solcher wieder. Und warum ist das so? Weil er ja mit seiner Regel geistig verbunden gestorben ist. –*

*Hausvater, Hausvater, gib Acht auf das, was du antwortest. Was du vorher sagtest, stimmt nicht mit dem überein, was du hinterher sagtest, auch stimmt das, was du hinterher sagtest, nicht mit dem überein, was du vorher sagtest. Und doch hast du behauptet: „Ich bin bereit, mich bei der Rede an die Wahrheit zu halten, möge unter uns ein Gespräch stattfinden.“ –*

*Wenn auch, o Herr, der Erhabene solches sagt, so ist trotzdem der Streich in Taten am übelsten, um üble Wirkungen zu wirken, um üble Wirkungen in Gang zu setzen, nicht so sehr das Wirken in Worten und das Wirken in Gedanken.*

Der Erwachte geht hier ganz auf die Anschauung des Freien Bruders Nāhaputto ein. Nāhaputto hatte das Gebot des Nicht-

---

<sup>120</sup> Den Freien Brüdern ist es verboten, kaltes Wasser zu verwenden, weil es Lebewesen enthalten könnte.

tötens von Wesen bis ins äußerste Extrem übersteigert, wie es eben geschieht, wenn einer das Hauptgewicht auf äußeres Tun legt. So lautete eine der Regeln der Anhänger des Freien Bruders Nāthaputto, dass man kein Brunnenwasser trinken dürfe, um nicht die darin lebenden kleinen Tiere mit zu verschlucken. Der Erwachte gab seinen Mönchen diese Regel nicht. Er weiß, dass wir mit jedem Atemzug Millionen Bakterien aufnehmen und mit jedem Fußtritt unabsichtlich nicht nur Insekten töten, sondern noch unzählige kleinere Wesen, die wir mit dem bloßen Auge nicht erkennen können. Es geht nicht um die äußere Tat des unabsichtlichen Tötens dieser Kleinstlebewesen, die wir nicht verhindern können, sondern um eine liebevolle Gesinnung den Wesen gegenüber. Der Erwachte sagt aber in diesem Zusammenhang nichts gegen diese Regel. Er nennt Upāli nur als Beispiel den Fall, dass ein Anhänger des Freien Bruders Nāthaputto sich an dessen Regel hält, frisches Wasser ablehnt, das ihn am Leben halten könnte, nur gewärmtes Wasser nimmt und an dieser Regeltreue stirbt. Und er fragt Upāli, wohin nach der Lehre Nātaputtos ein solcher nach dem Tod gelange. Und Upāli antwortet: Sein Meister sage, dass ein solcher zu den Göttern namens „Gedankenverbunden“ gelange, weil er an dem guten *Gedanken* festgehalten hat: „Ich will keine Tiere töten.“

Der Erwachte nimmt hier keine Stellung zu dieser These, dass einer, der an gutem Gedanken festhaltend stirbt, in den Himmel komme. Er will Upāli nur zeigen, dass sich die Lehren des Freien Bruders Nāthaputto widersprechen. Denn jeder, der einen bestimmten Gedanken festhält, hat ja keine Tat getan; er hat nur in *Gedanken* gewirkt, und das führt nach der Lehre Nāthaputtos – der doch sagt, nur der „Tatstreich“ habe wesentliche Wirkungen – in den Himmel, hat also eine ganz entscheidende Wirkung. Aber der Erwachte lässt Upāli diese Schlüsse selber in Gedanken ziehen. Er stellt ihm nur die Fragen und mahnt ihn, auf Folgerichtigkeit zu achten und an sein Versprechen zu denken, im Gespräch bei der Wahrheit zu

bleiben. Aber der Erwachte weist Upāli noch weitere Widersprüche in Nāthaputtos Lehre nach:

*Was meinst du wohl, Hausvater: Es sei da ein Freier Bruder, vierfach gezügelt in fester Zucht, der sich jedes kalte Wasser verbietet, und während er kommt und geht, tritt er da viele kleine Wesen zu Tode. Was aber, Hausvater, sagt da der Freie Bruder Nāthaputto, sei die Folge davon? –*

*Was ohne Absicht geschieht, o Herr, sagt der Freie Bruder Nāthaputto, ist nicht zu tadeln. – Wenn es aber, Hausvater, mit Absicht geschieht? – Dann ist es zu tadeln.*

*Unter welche der drei Streiche ordnet der Freie Bruder Nāthaputto die Absicht ein? – Unter Gedankenstreich, o Herr. –*

*Hausvater, Hausvater, gib Acht auf das, was du antwortest. Was du vorher sagtest, stimmt nicht mit dem überein, was du hinterher sagtest, auch stimmt das, was du hinterher sagtest, nicht mit dem überein, was du vorher sagtest. Und doch hast du behauptet: „Ich bin bereit, mich bei der Rede an die Wahrheit zu halten, möge unter uns ein Gespräch stattfinden.“ –*

*Wenn auch, o Herr, der Erhabene solches sagt, so ist trotzdem der Streich in Taten am übelsten, um üble Wirkungen zu wirken, um üble Wirkungen in Gang zu setzen, nicht so sehr das Wirken in Worten und das Wirken in Gedanken.*

Hier sagt der Erwachte wieder nicht, ob die Auffassung des Freien Bruders Nāthaputto falsch oder richtig sei. Er führt nur Upāli zu dem Gedanken: Wenn der Freie Bruder einerseits lehrt: die körperliche Tat ist das Entscheidende, die Gedanken sind weniger wichtig – und wenn er andererseits lehrt: Wer

mit dem Körper tausend Tiere totgetreten hat, aber ohne Absicht, also ohne übles Wirken in Gedanken, dem entstehen keine üblen Folgen, weil er in Gedanken keine üble Absicht hatte – dann ist dies ein weiterer Widerspruch in der Lehre des Freien Bruders Nāthaputto. Dann halte doch auch der Freie Bruder Nāthaputto im Grunde selber den *Gedanken* für wichtiger als die Taten mit dem Körper. Darum sagt der Erwachte auch hier: *Was du vorher sagtest, stimmt nicht mit dem überein, was du hinterher sagtest, auch stimmt das, was du hinterher sagtest, nicht mit dem überein, was du vorher sagtest.* Und er nennt auch die weiteren Beispiele, die den Widerspruch in der Lehre des Freien Bruders Nāthaputto aufdecken, ohne selbst zu diesen Lehren Stellung zu nehmen. Er fragt nur Upāli nach der Ansicht des Freien Bruders Nāthaputto. Und Upāli liefert mit seinen Antworten selbst die Grundlagen der offen zutage tretenden Widersprüche.

Die zwei folgenden Beispiele sind dem heutigen Menschen nicht so ohne Weiteres verständlich: nämlich dass machtbegabte Brahmanen mit einem Gedanken eine große Stadt vernichten oder andere mit Zorngedanken ein riesiges Waldgebiet zerstört haben. – Dem damaligen Inder – auch den Anhängern Nātaputtos – waren solche Beispiele von der Geistesmacht über die „Materie“ so selbstverständlich, dass ihre Anführung eine Steigerung in der Reihe der nachgewiesenen inneren Widersprüche in der Lehre Nātaputtos bedeutete.

*Was meinst du, Hausvater, ist diese Stadt Nālandā erfolgreich und reich, ist sie dicht bevölkert und von Menschen überfüllt? – Ja, Herr, das ist sie. –*

*Was meinst du, Hausvater, angenommen ein Mann käme hierher, der ein Schwert schwingen würde, und sagte Folgendes: „Innerhalb eines Moments, innerhalb eines Augenblicks werde ich alle Lebewesen in dieser Stadt Nālandā in eine einzige Masse von Fleisch, in*

einen Klumpen Fleisch verwandeln.“ Was meinst du, Hausvater, wäre jener Mann in der Lage, das zu tun? –

Zehn, zwanzig, dreißig, vierzig oder sogar fünfzig Männer wären nicht in der Lage, innerhalb eines Moments, innerhalb eines Augenblicks alle Lebewesen in dieser Stadt Nālandā in eine einzige Masse Fleisch, in einen Klumpen Fleisch zu verwandeln, was zählt da dieser einzelne unbedeutende Mann? –

Was meinst du, Hausvater, angenommen ein Mönch oder Brahmane, der übernatürliche Kräfte besitzt und der die Herrschaft über das Gemüt erlangt hat, käme hierher und sagte Folgendes: „Ich werde diese Stadt Nālandā mit einem einzigen Hassgedanken in Asche verwandeln.“ Was meinst du, Hausvater, wäre solch ein Mönch oder Brahmane in der Lage, das zu tun? –

So ein Mönch oder Brahmane, o Herr, der übernatürliche Kräfte besitzt, die Herrschaft über das Gemüt erlangt hat, wäre in der Lage, zehn, zwanzig, dreißig, vierzig oder sogar fünfzig Nālandās mit einem einzigen Hassgedanken in Asche zu verwandeln, was zählt da ein einziges unbedeutendes Nālandā?

Hausvater, Hausvater, gib Acht auf das, was du antwortest. Was du vorher sagtest, stimmt nicht mit dem überein, was du hinterher sagtest, auch stimmt das, was du hinterher sagtest, nicht mit dem überein, was du vorher sagtest. Und doch hast du behauptet: „Ich bin bereit, mich bei der Rede an die Wahrheit zu halten, möge unter uns ein Gespräch stattfinden.“ –

Wenn auch, o Herr, der Erhabene solches sagt, so ist trotzdem der Streich in Taten am übelsten, um üble Wirkungen zu wirken, um üble Wirkungen in Gang zu setzen, nicht so sehr das Wirken in Worten und das Wirken in Gedanken. –

*Was meinst du, Hausvater, hast du davon gehört, auf welche Weise die Dandaka-, Kālinga-, Mejjha- und Mātanga-Wälder zu Wäldern wurden? – Ja, Herr. – Wie wurden sie zu Wäldern nach dem, was du hörtest? – Ich hörte, o Herr, dass sie zu Wäldern wurden durch Hassgedanken von geistmächtigen Sehern.*

*Hausvater, Hausvater, gib Acht auf das, was du antwortest. Was du vorher sagtest, stimmt nicht mit dem überein, was du hinterher sagtest, auch stimmt das, was du hinterher sagtest, nicht mit dem überein, was du vorher sagtest. Und doch hast du behauptet: „Ich bin bereit, mich bei der Rede an die Wahrheit zu halten, möge unter uns ein Gespräch stattfinden.“ –*

*Schon durch das erste Beispiel, o Herr, hat mich der Erhabene zufrieden gestellt und erfreut. Aber ich wollte noch diese verschiedenen Lösungen des Erhabenen für das Problem hören. – Vortrefflich, o Herr, vortrefflich, o Herr! Gleichwie etwa, o Herr, als ob man Umgestürztes aufstellte oder Verdecktes enthüllte oder Verirrten den Weg wiese oder in der Dunkelheit eine Lampe gehalten hätte, damit die Sehenden die Dinge erkennen können – ebenso hat der Erhabene die Lehre von vielen Seiten beleuchtet. Und so nehme ich, o Herr, beim Erhabenen Zuflucht, bei der Lehre und bei der Mönchsgemeinde, als Anhänger möge mich der Erhabene betrachten, von heute an zeitlebens getreu. –*

*Untersuche sorgfältig, Hausvater. Es ist gut, wenn so berühmte Leute wie du sorgfältig untersuchen. –*

*Dadurch hat mich, o Herr, der Erhabene nur noch viel mehr erfreut und zufrieden gestellt, dass der Erhabene so zu mir spricht: „Untersuche sorgfältig, Hausvater. Es ist gut, wenn so berühmte Leute wie du sorgfältig untersuchen.“ Denn die Führer anderer*

*Richtungen würden, nachdem sie mich als Anhänger gewonnen haben, dies in ganz Nālandā an die große Glocke hängen, indem sie verkünden: „Der Hausvater Upāli ist unser Anhänger geworden.“ Aber im Gegensatz dazu sagt mir der Erhabene: „Untersuche sorgfältig, Hausvater. Es ist gut, wenn so berühmte Leute wie du sorgfältig untersuchen.“ So nehme ich zum zweiten Mal Zuflucht zum Erhabenen, zur Lehre und zur Mönchsgemeinde. Als Anhänger möge mich der Erhabene betrachten, von heute an zeitlebens getreu. –*

*Hausvater, deine Familie hat die Freien Brüder lange unterstützt, und du solltest sorgen, dass ihnen Almosen gegeben werden, wenn sie kommen.*

*Dadurch hat mich, o Herr, der Erhabene noch viel mehr erfreut und zufrieden gestellt, dass der Erhabene so zu mir spricht. Ich habe gehört, dass der Mönch Gotamo Folgendes sagen soll: „Nur mir sollten Gaben gegeben werden; anderen sollten keine Gaben gegeben werden. Nur meinen Schülern sollten Gaben gegeben werden; den Schülern anderer sollten keine Gaben gegeben werden. Nur das, was mir gegeben wird, bringt große Ernte, nicht das, was anderen gegeben wird. Nur das, was meinen Schülern gegeben wird, bringt große Ernte, nicht das, was anderen gegeben wird.“ Aber im Gegensatz dazu bestärkt mich der Erhabene darin, Gaben an die Freien Brüder zu geben. Wir werden den richtigen Zeitpunkt dafür wissen, o Herr. So nehme ich zum dritten Mal Zuflucht zum Erhabenen, zur Lehre und zur Mönchsgemeinde. Als Anhänger möge mich der Erhabene betrachten, von heute an zeitlebens getreu. –*

*Da hat denn der Erhabene Upāli, dem Hausvater, eine fortschreitende Unterweisung gegeben:*

*(1) Er sprach mit ihm zuerst über das Geben;*

- (2) sprach danach über den tauglichen Lebenswandel;  
 (3) sprach danach über himmlische Welt;  
 (4) sprach danach über Elend, Grobheit und Schmutz  
 alles sinnlichen Begehrens und über den Segen der  
 vollständigen Begehrensfreiheit.  
 (5) Als der Erhabenen sah, dass Upāli, der Hausvater,  
 im Herzen geöffnet, gelöst, von den Hemmungen  
 befreit, erhoben und abgeklärt war,  
 dann gab er die Darlegung jener Lehre, welche die  
 Erwachten auszeichnet: die Lehre über das Leiden,  
 die Ursache des Leidens, die Auflösung des Lei-  
 dens und den Weg zur Auflösung des Leidens.

Gleichwie ein reines Kleid, von Flecken gesäubert,  
 vollkommen die Färbung annehmen mag, ebenso auch  
 ging da Upāli, dem Hausvater, während er noch da  
 saß, das reizfreie, ungetrübte Auge der Wahrheit auf:

„Was irgend auch entstanden ist,  
 muss alles wieder untergehen.“

Und Upāli, der die Wahrheit gesehen, die Wahrheit  
 gefasst, die Wahrheit erkannt, die Wahrheit ergründet  
 hatte, der Daseinsunsicherheit entronnen, ohne Zwei-  
 fel, in sich selber gewiss, auf keinen anderen gestützt  
 im Orden des Meisters, wandte sich nun an den Erha-  
 benen:

Jetzt, o Herr, müssen wir gehen. Manche Pflicht  
 wartet unser, wir haben viel zu tun. – Wie es dir nun,  
 Hausvater, beliebt mag.

Wir erleben hier wieder als Ergebnis der stufenweisen Belehrung seitens des Erwachten eine völlige Umwandlung im Geist des vom Erwachten belehrten Menschen. Solange der Mensch von seinen Sinnesdrängen getrieben ist, so dass er untugendhaft, gehässig, zornig usw. ist, so lange kann er im Geist nicht die Gebundenheit an die Körperperspektive aufheben, kann

nicht in innerem Frieden und innerer Klarheit und Unverstört-heit so lange nachdenken und beobachten, bis die Einsicht aufgeht, dass alles Körperliche und alles als außen Erfahrene unbeständig, nicht-ich ist. Das ist nur möglich zu einer Zeit, in der der Geist völlig beruhigt, völlig gestillt ist. Der Erwachte sprach deshalb wie mit fast allen Menschen – so auch mit Upāli – nicht gleich über die höchste Wahrheit, sondern er bereitete dessen Gemüt vor: er weckte in ihm zunächst Freude am Geben und an der Tugend. Dann sprach er von dem höheren Wohl, durch das höhere Welten zu erreichen sind. Er zeigte dann des Begehrens, der Sinnenlust ganzes Elend und das selige Wohl, das jenseits dieses Begierdenwohls zu erfahren ist. Dadurch wurden Herz und Gemüt des Hörers still, klar, ohne Eigenwillen.

Als der Erwachte nun merkte, dass das Gemüt Upālis erhoben und hell geworden war, da zeigte er Upāli die vier Heilswahrheiten auf. Er zeigte Upāli, dass alles Dasein, alles Erleben in dem Spiel der fünf Zusammenhäufungen besteht: Formen und Gefühle werden wahrgenommen. Darauf reagiert der Mensch blind aus seinen Trieben. Mit jedem Gedanken arbeitet er in die Psyche hinein, macht sie schlechter oder besser, reizbarer oder weniger reizbar, hart oder sanft antwortend oder besiegend durch brüderliche/schwesterliche Liebe, und damit bewirkt er die Qualität seiner Psyche und die der zukünftigen Welt. Diese tritt heran, Formen und Gefühle werden wahrgenommen als Ernte aus früherer Saat. Und darauf antwortet, reagiert wieder der Mensch entsprechend seiner Anschauung, und dementsprechend ist wieder sein Erleben. Nicht von einer objektiven Welt oder einem höchsten Wesen kommen die Dinge heran und werden wahrgenommen, sondern aus früherem Wirken, vor allem gedanklichem Wirken.

Nun erst ging Upāli die tiefe Bedeutung des Gesetzes auf, dass von allem Wirken das Wirken in Gedanken das wichtigste ist. Nun war in dieser einen Belehrung durch den Erwachten bei stillem Gemüt in Upālis Geist das Wissen eingetragen: Diese fünf Zusammenhäufungen: Form (zu sich gezählte und

als außen erfahrene), Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierte Wohlerfassungssuche – sind Leidensdinge, unbeständig, nicht-ich. Wer dieses Wissen gewonnen hat, dass und warum die fünf Zusammenhäufungen nur Leidensmasse sind, nur ein unendlich sich drehendes Leidensrad, aus Wahn geschaffen, das den Eindruck erweckt: „Ich bin“, der mindert zwangsläufig sein Ergreifen dieser fünf Dinge, um dem Leiden alles Gewordenen zu entrinnen, um Zuflucht in der Sicherheit des Ungewordenen zu finden. Er kann noch Tugend oder Herzenseinigung ergreifen oder er kann noch sehr lässig dahinleben, denn zwar hat er im Geist einmal bis zum Grund die Wahrheit aufgenommen, aber die Gewöhnung ist noch die alte, die Triebe sind noch da. Aber er kann nimmermehr den Gedanken ernstlich zulassen, dass das Heil irgendwo in den fünf Zusammenhäufungen zu finden sei. Er kann nicht mehr irgendeine Aktivität, irgendetwas im Dasein für unvergänglich oder wohlbringend oder für „Ich“ halten (M 115), sondern er hat ein für alle Mal gesehen, dass alles Erscheinen und Unterscheiden unbeständig, leidig und nicht „Ich“ ist. Er weiß, dass alles Entstandene bedingt ist durch Ergreifen, dass die ganze Welt und alles an „Ich“ und „Du“, alles Gewirkte, nicht bleibt, sondern zerfällt. Sich ablösen von dem, was zerfällt, und dadurch zum Unvergänglichen, Heilen hinfinden, das ist der einzige Sinn, den das Leben für den Stromeingetretenen hat: „Im Vergänglichen muss ich untergehen, muss ich leiden. Darum wende ich mich um des eigenen Wohls willen vom Vergänglichen ab.“

Er sieht ringsum nichts, was nicht vom Durst geschaffen wäre, und er sieht nichts, was nicht vergehen müsste. Damit steht er in stillen Stunden der Besinnung immer wieder außerhalb des Gewordenen, im Ungewordenen, außerhalb des Vergänglichen, Zerfallenden, im Unvergänglichen, in der Sicherheit des Todlosen.

Nur ein reines Kleid, das keine Flecken hat, nimmt die Farbe an, die ihm gegeben wird. Ebenso auch kann ein Mensch die Wahrheit bis auf den Grund nur verstehen zu einer

Zeit, in der sein Herz wenigstens zeitweilig still und rein ist, so dass das Verständnis von solcher Tiefe ist, dass es den Menschen nicht mehr loslässt, bis er alles, was er als Leidensquelle erkennt, in sich abgetan hat. Diese vorübergehende Reinheit des Herzens, die der Erwachte bei demjenigen schaffen kann, der gewisse Voraussetzungen dafür mitbringt, ist eine heilsame Verdrängung störender übler innerer Gesinnungen und Neigungen. Zwar wird seit Freud der Begriff der Verdrängung nur negativ bewertet; aber ohne zeitweilige Verdrängung gibt es auch keinen Weg zur Erlösung. Alle Sinnenzügelung, alles Beiseitertun übler Gedanken ist Verdrängung, die freilich allein nie ausreicht, sondern in Zeiten neutraler Besinnung ergänzt werden muss durch bezuglösendes Denken. Bei solch einer Tätigkeit besteht auch nicht die Gefahr psychischer Probleme. Ein unreines Herz, ein wild bewegtes Herz mit mancherlei aufkommenden Wünschen und Sehnsüchten schafft in den Geist hinein die diesen Trieben des Herzens entsprechenden Vorstellungen und verhindert, dass die Wahrheit auf den Grund des Geistes gelangt und unauslöschlich eingeschrieben wird.

Darum ist es erforderlich, dass das Herz schon eine gewisse Lauterkeit gewonnen hat, so dass man das, was sich noch im Herzen an Unsauberkeit vorfindet, zeitweise ganz beiseite tun kann, selbst wenn sie nachher wieder zurückkommt. Wenn dann die Wogen der verschiedenen inneren Triebe und Regungen wieder über dem Anblick der Wirklichkeit zusammenschlagen, dann bleibt doch die Erinnerung an ein befreiendes Wissen übrig, das man gewonnen hat, zu dem man in Zeiten, wenn das Herz wieder bewegt ist, nur nicht durchstoßen kann. Ein bis hierhin Vorgedrungener, der sogenannte „Heilsgänger“ (*ariya sāvako*) rafft sich auf, betreibt immer wieder die Befreiung des Herzens, akuterweise durch die heilsame Verdrängung – sie soll nur und kann die stille Zeit, die Gelegenheit schaffen, durch bezuglösende Gedanken das Üble auch auf die Dauer aufzulösen.

Ein solcher Heilsgänger ist Upāli durch die Darlegung des Erwachten geworden. Dies besagen die Worte, dass ihm *das reizfreie, ungetrübte Auge der Wahrheit aufgegangen* sei. Er weiß nun, dass das Erscheinen des „Ich“ aus derselben Quelle kommt wie das Erscheinen der „Umwelt“, dass aus der Quelle eines unsauberen Herzens ein hartes Ich in harter Begegnung mit harter Umwelt erscheint, aus der Quelle eines gesäuberten Herzens ein sanftes Ich in sanfter Begegnung mit lichter Umwelt erscheint – und aus dem vollkommen befreiten Herzen nicht mehr Ich und nicht mehr Umwelt erscheinen, nicht mehr gebildet und gebaut wird und darum auch nicht mehr Altern und Sterben sind, sondern die vollkommene Freiheit gewonnen wird. Weil der Heilsgänger so weiß, darum betreibt er keine Auseinandersetzungen mehr zwischen Ich und Umwelt, sondern er betreibt sie zwischen dem wählenden Teil und dem nichtwählenden Teil seines Geistes. Er pflegt nur noch die Auseinandersetzung zwischen Wissen und Wahn. Er sorgt, dass im Geist immer mehr das Wissen gegenwärtig ist, das jeden Wahngedanken, der da aufkommt, als solchen durchschaut, entlarvt und auflöst. Und er weiß, dass auf diesem Weg nicht nur das erscheinende Ich immer wissender, sanfter und heller wird und die erscheinende Welt immer sanfter und heller wird, sondern dass darüber hinaus alles Leiden in geradester und schmerzlosester Weise gemindert und gemindert wird bis zur endgültigen Auflösung.

*Und Upāli, der Hausvater, durch des Erhabenen Rede erfreut und befriedigt, stand von seinem Sitz auf, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig, ging rechts herum und begab sich nach Hause. Zu Hause angekommen befahl er dem Pförtner:*

*Von heute an, guter Pförtner, verschließe ich meine Tür vor den Freien Brüdern und Freien Schwestern, und ich öffne meine Tür den Mönchen, Nonnen, Anhängern und Anhängerinnen des Erhabenen. Wenn ein*

*Freier Bruder kommt, dann sage zu ihm: „Warte, Herr, tritt nicht ein. Von heute an ist der Hausvater Upāli Anhänger des Mönchs Gotamo geworden. Er hat seine Tür vor den Freien Brüdern und Freien Schwestern verschlossen, und er hat seine Tür den Mönchen, Nonnen, Anhängern und Anhängerinnen des Erhabenen geöffnet. Wenn du Almosen brauchst, warte hier; man wird sie dir hierher bringen.“ – Ja, Herr, erwiderte der Pförtner.–*

*Es hörte nun Dīghatapassī, der Freie Bruder: „Der Hausvater Upāli ist Anhänger des Mönchs Gotamo geworden.“ Er ging zum Freien Bruder Nāthaputto und sagte zu ihm: Ich habe gehört, dass der Hausvater Upāli Anhänger des Asketen Gotamo geworden ist. –*

*Es ist unmöglich, Tapassī, es kann nicht geschehen, dass der Hausvater Upāli Anhänger des Asketen Gotamo geworden ist. Möglich aber ist es, dass der Asket Gotamo Anhänger des Hausvaters Upāli geworden ist. Und ein zweites und drittes Mal sprachen die Freien Brüder so miteinander.*

*So will ich denn hingehen, o Herr, um zu erfahren, ob Upāli, der Hausvater, Anhänger des Asketen Gotamo geworden ist oder nicht.*

*Und Dīghatapassī, der Freie Bruder, machte sich nun auf den Weg zur Wohnung des Hausvaters Upāli. Es sah aber der Pförtner Dīghatapassī, den Freien Bruder, von fern herankommen, und als er ihn gesehen hatte, sprach er zu ihm:*

*Bleibe, o Herr, wolle nicht eintreten. Upāli, der Hausvater, ist Anhänger des Mönchs Gotamo geworden. Er hat seine Tür vor den Freien Brüdern und Freien Schwestern verschlossen, und er hat seine Tür den Mönchen, Nonnen, Anhängern und Anhängerinnen des Erhabenen geöffnet. Wenn du Almosen*

*brauchst, warte hier; man wird sie dir hierher bringen. –*

*Ich brauche kein Almosen –, sagte er, kehrte um, ging zum Freien Bruder Nāthaputto zurück und sprach zu ihm: Wahr ist es wirklich, o Herr, dass Upāli, der Hausvater, Schüler des Asketen Gotamo geworden ist. Du hast mir, o Herr, nicht zugestimmt, als ich sagte: „Es gefällt mir nicht, o Herr, dass der Hausvater Upāli versuchen sollte, die Lehre des Mönchs Gotamo zu widerlegen. Denn der Mönch Gotamo ist ein Magier und kennt eine Magie, mit der er Schüler anderer Richtungen bekehrt.“ Und nun, o Herr, ist dein Hausvater Upāli von dem Mönch Gotamo mit seiner Magie bekehrt worden. –*

*Es ist unmöglich, Tapassī, es kann nicht geschehen, dass der Hausvater Upāli in die Schülerschaft unter dem Mönch Gotamo übertritt; aber es ist möglich, es kann geschehen, dass der Mönch Gotamo in die Schülerschaft unter dem Hausvater Upāli übertritt.*

Und ein zweites und drittes Mal sprachen die Freien Brüder so miteinander.

*So will ich denn selbst gehen und herausfinden, ob der Hausvater Upāli Anhänger des Mönchs Gotamo geworden ist oder nicht. Und der Freie Bruder Nāthaputto zog nun in Begleitung einer großen Schar Freier Brüder zur Wohnung des Hausvaters Upāli. Und es sah der Pförtner den Freien Bruder Nāthaputto von fern herankommen. Als er ihn gesehen hatte, sprach er zu ihm: Bleibe, o Herr, wolle nicht eintreten. Upāli, der Hausvater, ist Anhänger des Mönchs Gotamo geworden. Er hat seine Tür vor den Freien Brüdern und Freien Schwestern verschlossen, und er hat seine Tür*

den Mönchen, Nonnen, Anhängern und Anhängerinnen des Erhabenen geöffnet. Wenn du Almosen brauchst, warte hier; man wird sie dir hierher bringen.

Guter Pförtner, geh zu Upāli, dem Hausvater, und melde ihm: „Der Freie Bruder Nāthaputto steht mit einer großen Schar Freier Brüder vor dem Tor draußen. Er möchte dich sehen.“ – Ja, Herr, erwiderte da der Pförtner dem Freien Bruder Nāthaputto; und er ging zu Upāli, dem Hausvater, und meldete ihm: „Der Freie Bruder Nāthaputto steht mit einer großen Schar Freier Brüder vor dem Tor draußen. Er möchte dich sehen.“ – So stelle denn in der mittleren Eingangshalle die Sitze auf. –

Ja Herr, erwiderte er, und nachdem er Sitzgelegenheiten in der mittleren Eingangshalle vorbereitet hatte, kehrte er zum Hausvater Upāli zurück und sagte zu ihm: Die Sitzgelegenheiten in der mittleren Eingangshalle sind vorbereitet. Wie es dir beliebt mag.

Da ging der Hausvater Upāli zur mittleren Eingangshalle und nahm den höchsten, besten, obersten, vornehmsten Sitz ein. Dann sagte er zum Pförtner: Jetzt geh zum Freien Bruder Nāthaputto und sage zu ihm: „Der Hausvater Upāli lässt ausrichten: Tritt ein, Herr, wenn du magst.“

Ja, Herr, erwiderte er, und er ging zum Freien Bruder Nāthaputto und sagte zu ihm: „Der Hausvater Upāli lässt ausrichten: Tritt ein, Herr, wenn du magst.“

Da ging der Freie Bruder Nāthaputto mit der großen Versammlung von Freien Brüdern zur mittleren Eingangshalle.

Wenn der Hausvater Upāli den Freien Bruder Nāthaputto früher in der Ferne hatte kommen sehen, ging er ihm gewöhnlich entgegen, staubte den höchsten,

besten, obersten, vornehmsten Sitz mit einer oberen Robe ab, und nachdem er sie um den Sitz angeordnet hatte, ließ er ihn darauf Platz nehmen. Aber jetzt, nachdem er selbst den höchsten, besten, obersten, vornehmsten Sitz eingenommen hatte, sagte er zum Freien Bruder Nāthaputto: Da sind Sitzgelegenheiten, Herr; nimm Platz, wenn du magst.–

Nach diesen Worten sagte der Freie Bruder Nāthaputto: Hausvater, du bist verrückt, du bist ein Schwachsinniger. Du gingst mit den Worten davon: „Herr, ich werde die Lehre des Mönchs Gotamo widerlegen“, und du bist mit einer gewaltigen Niederlage deiner Redekunst heimgekehrt. Gerade so, als ob ein Mann ginge, um jemanden zu kastrieren, und er käme auf beiden Seiten kastriert zurück; gerade so, als ob ein Mann ginge, um jemandem die Augen auszustechen, und er käme mit ausgestochenen Augen zurück; genauso gingst du mit den Worten davon: „Herr, ich werde die Lehre des Mönchs Gotamo widerlegen“, und du bist ausgezogen und mit einer gewaltigen Niederlage deiner Redekunst heimgekehrt. Du bist, Hausvater, vom Mönch Gotamo mit seiner Magie bekehrt worden.–

Glückverheißend ist jene Magie, Herr, gut ist jene Magie! Wenn, Herr, meine geliebten Familienmitglieder und Verwandten von dieser Bekehrung erfaßt werden sollten, würde es lange zum Wohlergehen und Glück meiner geliebten Familienmitglieder und Verwandten reichen. Wenn alle Adligen von dieser Bekehrung erfaßt werden sollten, würde es lange zum Wohlergehen und Glück der Adligen reichen. Wenn alle Brahmanen von dieser Bekehrung erfaßt werden sollten, würde es lange zum Wohlergehen und Glück der Brahmanen reichen. Wenn alle Händler von dieser Bekehrung erfaßt werden sollten, würde es lange

*zum Wohlergehen und Glück der Händler reichen. Wenn alle Arbeiter von dieser Bekehrung erfasst werden sollten, würde es lange zum Wohlergehen und Glück der Arbeiter reichen. Wenn die Welt mit ihren Göttern, mit ihren üblen und reinen Geistern, mit ihrer Schar von Büßern und Priestern, Göttern und Menschen von dieser Bekehrung erfasst werden sollten, würde es ihnen lange zum Wohlergehen und Glück reichen.*

*Und so will ich dir nun, Herr, ein Gleichnis geben. Auch durch Gleichnisse wird da manchem verständigen Mann der Sinn einer Rede klar.*

*Es war einmal ein Brahmane, der alt, gealtert und von der Last der Jahre gebeugt war, und er hatte ein junges Brahmanenmädchen zur Frau, die schwanger und der Niederkunft nahe war. Da sagte sie zu ihm: „Geh, Brahmane, kaufe einen jungen Affen auf dem Markt und bringe ihn mir als Spielgefährten für mein Kind.“ Er erwiderte: „Warte, liebe Frau, bis du das Kind geboren hast. Wenn du einen Jungen zur Welt bringst, dann will ich zum Markt gehen und ein junges Affenmännchen kaufen und es dir als Spielgefährten für deinen kleinen Jungen bringen; aber wenn du ein Mädchen zur Welt bringst, dann will ich zum Markt gehen und ein junges Affenweibchen kaufen und es dir als Spielgefährtin für dein kleines Mädchen bringen.“ Zum zweiten und dritten Mal stellte sie die gleiche Bitte und erhielt die gleiche Antwort. Weil aber sein Geist ihr in Liebe zugetan war, ging er zum Markt, kaufte ein junges Affenmännchen und sagte zu ihr: „Ich habe dieses junge Affenmännchen auf dem Markt gekauft und dir als Spielgefährten für dein Kind gebracht.“ Da sagte sie zu ihm: Geh, Brahmane, und bringe dieses junge Affenmännchen zu Rattapāni,*

*dem Sohn des Färbers, und sage zu ihm: „Guter Rattapāni, ich will dieses junge Affenmännchen salbengelb färben, walken und noch einmal walken und auf beiden Seiten glätten lassen.“ Weil sein Herz ihr in Liebe zugetan war, brachte er das junge Affenmännchen zu Rattapāni, dem Sohn des Färbers, und sagte zu ihm: „Guter Rattapāni, ich will dieses junge Affenmännchen salbengelb färben, walken und noch einmal walken und auf beiden Seiten glätten lassen.“ Rattapāni, der Sohn des Färbers, sagte zu ihm: „Herr, dieses junge Affenmännchen wird zum Färben geeignet sein, aber kein Walken oder Glätten überstehen.“ Ebenso, ehrwürdiger Herr, wird die Lehre der törichten Freien Brüder für Narren geeignet sein, nicht aber für Weise, und sie wird kein Prüfen oder Glätten überstehen.*

*Und jener Brahmane ging ein anderes Mal mit einem neuen Gewand zu Rattapāni, dem Sohn des Färbers, und sagte zu ihm: „Guter Rattapāni, ich will dieses neue Gewand salbengelb färben, walken und noch einmal walken und auf beiden Seiten glätten lassen.“ Rattapāni, der Sohn des Färbers, sagte zu ihm: „Dieses neue Gewand wird zum Färben geeignet sein und Walken und Glätten überstehen.“*

*Ebenso, Herr, ist die Lehre jenes Erhabenen, jenes Geheilten, vollkommen Erwachten für den Weisen geeignet, nicht aber für Narren, und sie wird ein Prüfen und Glätten überstehen.*

Was Upāli mit diesem Gleichnis sagen will, können wir nur vermuten. Der Freie Bruder Nāthaputto behauptet, das Wirken in Taten sei das Wichtigste, aber seine sonstigen Auffassungen beweisen dagegen, dass er in Wirklichkeit das Wirken in Gedanken für das Wichtigste hält. So passt in seiner Lehre das eine nicht zum anderen. Wer handeln will nach des Freien

Bruders Nāthaputto Lehrsatz – es komme nur auf das Wirken in Taten an – der verlegt sich auf diese, aber auf seine Gedanken bräuchte er nicht zu achten. Damit aber widerspräche er wieder anderen Grundsätzen des Freien Bruders. Eine Lehre soll aber der Wahrheit dienen, sie soll nicht einfach „Farbe“ haben, d.h. sie soll sich nicht nur von anderen durch einen „eigenen Standpunkt“ unterscheiden, sondern sie soll sich der Wahrheit völlig fügen, so wie ein Stück weiches, reines, faltenlos geglättetes Tuch sich völlig fügt, wenn man es auf einen Gegenstand legt. Nicht aber kann eine Lehre den Anspruch erheben, Abschrift der Wirklichkeit zu sein, wenn sie in sich widersprüchlich, voll Eigenwillen und Willkür ist – wie es der lebende Affe ist, der sich wohl färben lässt, aber sich in jeder Weise sperren würde, wenn er gewalzt und gebügelt und zusammengefaltet werden sollte. Eine vollkommene Lehre von der Wirklichkeit kann nicht von einem Menschen kommen, der noch Eigenwillen hat; die Lehre eines solchen kann immer nur Affe sein, nie reines Tuch, das nichts tut, als sich den Konturen des Gegenstandes anzuschmiegen, über die man es ausbreitet, so wie die Lehre eines Vollkommen Erwachten die Konturen der Wirklichkeit nachzeichnet, soweit es Worte überhaupt vermögen.

Es scheint, dass Upāli in diesem Gleichnis seinen früheren Lehrer, den Freien Bruder Nāthaputto, mit der törichten jungen Brahmanin vergleicht, die einen lebendigen jungen Affen nicht nur gelb färben lassen, sondern auch wie ein Tuch „aufwalzen, durchwalzen und auf beiden Seiten glätten“, bügeln, lassen will. Denn ebenso wie ein gelb angestrichener Affe nur für Toren natürlich erscheint – so sagt Upāli – nähme die Lehre des Freien Bruders nur für Toren, nicht aber für Weise Farbe an. Und ebenso wie ein Affe auf keinen Fall gewalzt, gepresst und auf beiden Seiten gebügelt werden kann, so ließe sich auch die Lehre der Freien Brüder in keiner Weise praktizieren.

Dagegen vergleicht er die Lehre des Erwachten mit einem Tuch: So wie man dieses für jedermann erkennbar färben und

auf beiden Seiten glätten und plätten kann, so ist die Lehre des Erwachten praktikabel und beweist in der Nachfolge ihre Richtigkeit.

Sich selbst mag Upāli mit dem alten Brahmanen vergleichen, der zwar seiner törichten jungen Frau sehr zugetan ist, wie er seinem früheren Lehrer zugetan war, ihr aber weit überlegen ist, indem er erstens vom vorzeitigen Kauf des Affen abrät und zum anderen auch realistischer weiß, was man mit einem Affen machen kann und was nicht. Den Färber mag er mit dem Erwachten vergleichen, der ihm als Fachmann seine Vermutung über das Mögliche und Unmögliche bestätigt, so dass der Affe verworfen, das Gewand aber angenommen und bearbeitet wird.

Das von Upāli vorgebrachte Gleichnis zeigt uns, wie tief er die Wahrheit schon gefasst hatte. Er sah jetzt: Nāthaputto hatte mit seinen Behauptungen aus unerlöstem, eigenwilligem Gemüt einen Affen hingestellt, der vergewaltigt wird, wenn er wie ein Tuch glatt gewalzt werden soll; die Lehre des Erwachten dagegen stammt von einem wahnlosen Wesen, dessen Gemüt so rein und faltenlos wie jenes saubere, geglättete Gewand geworden ist und das mit dem Auge des Erlösten um sich blickt, von der beschränkten zur universalen Wahrnehmungsweise hingefunden hat. Das scheint das Gleichnis von dem Gewand und dem Affen sagen zu wollen.

Hierauf gibt Nāthaputto keine Antwort, sondern er versucht Upāli jetzt an seinem Geltungsdrang zu packen. Er hält ihm vor, der König und andere Hochgestellte könnten ihm Wankelmut vorwerfen. Darauf antwortet Upāli in einer Weise, die zeigt, wie er von der Wahrheit ergriffen war.

*Hausvater, diese Versammlung und der König kennen dich so: „Der Hausvater Upāli ist ein Schüler des Freien Bruders Nāthaputto.“ Als wessen Schüler sollen wir dich betrachten? –*

*Nach diesen Worten erhob sich der Hausvater Upāli von seinem Sitz, und nachdem er sein oberes Gewand auf einer Schulter zurechtgerückt hatte, streckte er seine zusammengelegten Hände ehrerbietig grüßend in Richtung des Erhabenen aus und sagte zum Freien Bruder Nāthaputto: So höre, Herr, wessen Schüler ich bin:*

*Des Weisen, Unverblendeten,  
der Herzensstarre aufbrach, Sieg gewonnen,  
des Unverstörten, im Gemüte sanft,  
des Tugendreifen, höchster Weisheit Hort,  
ohn' Makel unter allen Wesen –  
dieses Erhab'nen Schüler bin ich jetzt.*

*Des Sel'gen, Fragenendigers,  
des Heiter'n, weltlichem Gewinn entfremdet,  
der hier als Mensch Asketenziel erreicht,  
das letzte Leben nur noch lebt, des Starken,  
des Unvergleichlich – Unbefleckten –  
dieses Erhab'nen Schüler bin ich jetzt.*

*Des ohne Schwanken Kundigen,  
in Zucht Erfahr'nen, besten Menschenlenkers  
zur höchsten und zur schönsten aller Lehren,  
des zweifelfrei Geborg'nen, Strahlenden,  
der Dünken abschnitt, höchster Held –  
dieses Erhab'nen Schüler bin ich jetzt.*

*Des Wegbereiters unerfassbar,  
des Tiefen, der zur Weisheit durchgedrungen,  
des Friedenbringers, Wirklichkeitenthüllers,  
der in der Wahrheit steht, des Selbstbezwingers,  
Haftüberwinders, des Befreiten –*

*dieses Erhab'nen Schüler bin ich jetzt.*

*Des Mächt'gen, einsam Weilenden,  
des aller Fesseln Ledigen, Entbund'nen,  
Liebwerten, rein Geläuterten,  
der Ich-Denken aufgehoben, gierentgangen,  
bezähmt, von Vielfalt abgewandt –  
dieses Erhab'nen Schüler bin ich jetzt.*

*Des lang verheiß'nen Sehers, aufrecht,  
des dreifach Wissenden, von höchster Artung,  
weisheitsgebadet, pfadeskundig,  
beschwichtigt, höchster Wissenschaft Entdecker,  
Wallbrecher götterköniggleich –  
dieses Erhab'nen Schüler bin ich jetzt.*

*Des Edlen, Ausgeglichenen,  
zum Ziel Gelangten, klar Erklärenden,  
still Schauenden, hell Blickenden,  
der nirgends hingeneigt und nirgends abgeneigt,  
des Lauteren von höchster Macht –  
dieses Erhab'nen Schüler bin ich jetzt.*

*Des Rechtschaffenen, Vertieften,  
dem nichts mehr nachfolgt, dessen Herz geläutert,  
haftfrei entwachsen und ohne Furcht,  
des Abgeschied'nen, der zum Gipfel aufstieg –  
dieses Erhab'nen Schüler bin ich jetzt.*

*Des Friedevollen, Weisheitweiten,  
Weisheitgewalt'gen, Gierentgangenen,  
Vollendeten, zum Heil Gelangten,  
mit keinem Wesen zu Vergleichenden,  
in unerschrock'ner Meisterschaft Erfahrenen –*

*dieses Erhab'nen Schüler bin ich jetzt.*

*Des Durstbezwingers, des Erwachten,  
der aus dem Qualm emportaucht unbefleckt,  
der der Gaben Würdigsten, des Hochgewaltigen,  
des Höchsten aller Wesen unermesslich,  
des Großen, der den höchsten Ruhm errang –  
dieses Erhab'nen Schüler bin ich jetzt.*

*Wann hast du dir nur, Hausvater, diese Lobeshymne  
auf den Mönch Gotamo zusammengereimt, Hausva-  
ter? –*

*Angenommen, Herr, es gäbe einen großen Haufen  
von verschiedenartigen Blumen, und ein kluger Blu-  
menbinder oder der Gehilfe eines Blumenbinders sollte  
sie dann zu einer vielfarbigen Girlande binden; ebenso,  
Herr, hat der Erhabene viele lobenswerte Eigenschaf-  
ten, viele hundert lobenswerte Eigenschaften. Wer,  
Herr, würde nicht den preisen, der es verdient, geprie-  
sen zu werden? –*

*Weil der Freie Bruder Nāthaputto diese Ehre, die  
dem Erhabenen erwiesen wurde, nicht ertragen konn-  
te, schoss ihm auf der Stelle warmes Blut aus dem  
Mund.*

DER HUNDELEHRLING  
57. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Die Selbstqual zweier Asketen  
führt in untermenschliche Welten

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene im Land der Koliyer, zu Haliddavasana, einer Burg im Koliyergebiet.*

*Da nun begab sich der Koliyer Punno, der sich der Kuh-Übung verpflichtet hatte, und Seniyo, der Unbekleidete, der sich der Hunde-Übung verpflichtet hatte, dorthin, wo der Erhabene weilte. Dort angelangt, begrüßte der Koliyer Punno mit der Kuh-Übung den Erhabenen ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder; während Seniyo, der Unbekleidete mit der Hunde-Übung, mit dem Erhabenen höflichen Gruß und freundliche denkwürdige Worte wechselte und sich dann wie ein Hund ingerollt zur Seite niederließ.*

*Zur Seite sitzend, sprach nun der Koliyer Punno, der sich der Kuh-Übung verpflichtet hatte, zum Erhabenen:*

*Dieser Unbekleidete, o Herr, Seniyo mit der Hunde-Übung, hat eine schwere Verpflichtung übernommen: Nur auf die Erde geworfene Nahrung nimmt er zu sich. Diese Hunde-Übung hat er lange Zeit hindurch auf sich genommen und ausgeübt. Wohin wird er gelangen, wie wird seine Wiedergeburt sein?–*

*Genug, Punno, lass es sein. Frag mich das nicht. –*

*Und zum zweiten und zum dritten Mal sprach der Koliyer Punno mit der Kuh-Übung zum Erhabenen: Dieser Unbekleidete, o Herr, Seniyo mit der Hunde-Übung, hat eine schwere Verpflichtung übernommen:*

*Nur auf die Erde geworfene Nahrung nimmt er zu sich. Diese Hunde-Übung hat er lange Zeit hindurch auf sich genommen und ausgeübt. Wohin wird er gelangen, wie wird seine Wiedergeburt sein? –*

*Wohlan denn, Punno, du gibst mir nicht nach, wenn ich sage: ‚Genug, Punno, lass es gut sein, frage mich das nicht‘, so will ich dir nun Rede stehen. Da verwirklicht, Punno, einer die Hunde-Übung, kommt ihr ganz und gar nach, verwirklicht die Hunde-Gewohnheit, kommt ihr ganz und gar nach, verwirklicht das Hunde-Herz, kommt ihm ganz und gar nach, verwirklicht das Hunde-Verhalten, kommt ihm ganz und gar nach. Und hat er die Hunde-Übung verwirklicht, ist ihm ganz und gar nachgekommen, hat er die Hunde-Gewohnheit verwirklicht, ist ihr ganz und gar nachgekommen, hat das Hunde-Herz verwirklicht, ist ihm ganz und gar nachgekommen, hat das Hunde-Verhalten verwirklicht, ist ihm ganz und gar nachgekommen, so erscheint er bei Versagen des Körpers nach dem Tod in der Gemeinschaft von Hunden wieder. Wenn er aber die Auffassung hat: „Durch diese Übungen oder Gewohnheiten, durch dieses heiße Mühen, durch dieses heilige Leben werde ich das eine oder andere Himmelswesen werden!“, so ist das eine falsche Anschauung. Und seine falsche Anschauung, sag ich, Punno, lässt ihn in der Hölle oder im Tierreich wiedergeboren werden. Wenn seine Hunde-Übung Erfolg hat, wird sie ihn zur Gemeinschaft mit Hunden führen, und wenn sie misslingt, in höllische Welt. –*

*Nach diesen Worten schrie Seniyo, der Unbekleidete, auf und brach in Tränen aus. Da sagte der Erhabene zum Koliyer Punno mit der Kuh-Übung:*

*Du hast mir ja, Punno, nicht nachgeben wollen: ‚Genug, Punno, lass es gut sein, frage mich das nicht!‘ –*

*Nicht klage ich, o Herr, weil der Erhabene solches über mich ausgesagt hat, sondern weil ich, o Herr, diese Hunde-Übung lange Zeit auf mich genommen und ausgeübt habe! Dieser Koliyer Punno, o Herr, hat die Kuh-Übung lange Zeit hindurch auf sich genommen und ausgeübt. Wohin wird er gelangen, wie wird seine Wiedergeburt sein? –*

*Genug, Seniyo, lass es sein. Frag mich das nicht. –*

*Und zum zweiten und zum dritten Mal sprach Seniyo, der Unbekleidete mit der Hunde-Übung, zum Erhabenen: Dieser Koliyer Punno, o Herr, hat die Kuh-Übung lange Zeit hindurch auf sich genommen und ausgeübt. Wohin wird er gelangen, wie wird seine Wiedergeburt sein? –*

*Wohlan denn, Seniyo, du gibst mir nicht nach, wenn ich sage: ‚Genug, Seniyo, lass es sein, frage mich das nicht‘, so will ich dir nun Rede stehen. Da verwirklicht, Seniyo, einer die Kuh-Übung, kommt ihr ganz und gar nach, verwirklicht die Kuh-Gewohnheit, kommt ihr ganz und gar nach, verwirklicht das Kuh-Herz, kommt ihm ganz und gar nach, verwirklicht das Kuh-Verhalten, kommt ihm ganz und gar nach. Und hat er die Kuh-Übung verwirklicht, ist ihr ganz und gar nachgekommen, hat er die Kuh-Gewohnheit verwirklicht, ist ihr ganz und gar nachgekommen, hat er das Kuh-Herz verwirklicht, ist ihm ganz und gar nachgekommen, hat er das Kuh-Verhalten verwirklicht, ist ihm ganz und gar nachgekommen, so erscheint er bei Versagen des Körpers nach dem Tod in der Gemeinschaft von Kühen wieder. Wenn er aber die Auffassung hat: „Durch diese Übungen oder Gewohnheiten, durch dieses heiße Mühen, durch dieses heilige Leben werde ich das eine oder andere Himmelswesen werden!“, so ist das eine falsche Anschauung. Und*

*seine falsche Anschauung, sag ich, Seniyo, lässt ihn in der Hölle oder im Tierreich wiedergeboren werden. Wenn seine Kuh-Übung Erfolg hat, wird sie ihn zur Gemeinschaft mit Kühen führen, und wenn sie misslingt, in höllische Welt. –*

*Nach diesen Worten schrie der Koliyer Punno auf und brach in Tränen aus. Da sagte der Erhabene zu Seniyo, dem Unbekleideten mit der Hunde-Übung: Du hast mir ja, Seniyo, nicht nachgeben wollen: ‚Genug, Seniyo, lass es sein, frage mich das nicht!‘ –*

*Nicht klage ich, o Herr, weil der Erhabene solches über mich ausgesagt hat, sondern weil ich, o Herr, diese Kuh-Übung lange Zeit auf mich genommen und ausgeübt habe! – So viel trau ich, o Herr, dem Erhabenen zu und glaube, der Erhabene kann die Lehre derart zeigen, dass ich diese Kuh-Übung und Seniyo, der Unbekleidete, die Hunde-Übung aufgeben kann. –*

*So höre denn, Punno, und achte wohl auf meine Rede. – Gewiss, o Herr! –, erwiderte aufmerksam der Koliyer Punno mit der Kuh-Übung dem Erhabenen.*

*Nur durch Wehe lässt sich Wohl gewinnen (M 101) – diese Überzeugung zieht sich als einheitliches Band durch alle Schulen, Sekten und Richtungen der brahmanischen Asketik und auch der christlichen Mystik. Der Gedanke scheint so einfach zu sein: Da es der Körper ist, an dem sinnliches Begehren gespürt und erfüllt wird, so muss man diesem Körper Schmerz zufügen, damit er vom Begehren lässt.*

*Als der Erwachte noch kein Erwachter war, hat er sich zuerst auch auf den Wegen der Selbstqual geübt, die er in seinem Heimatland die zum Heil strebenden Menschen gehen sah. Er war ein Stetigsteher, Fersensitzer, versagte sich normales Sitzen und Liegen, lag auf Dornen, nahm äußerst wenig Nahrung zu sich, versuchte, den Atem anzuhalten usw., aber musste einsehen, dass diese Übungen nicht dazu führten, die*

Triebe, die Sinnesdränge aus dem Körper zu vertreiben. Später durch die Erinnerung an das Erlebnis einer weltlosen Entrückung fand er den richtigen Weg, nicht den Weg der Sinnensucht und nicht den Weg der Selbstqual, sondern den Mittelweg, der zwischen den beiden Extremen hindurchführt.

Die zwei Asketen dieser Lehrrede haben das Gelübde auf sich genommen, den Vorsatz gefasst, sich zeitlebens wie ein Hund bzw. wie ein Rind zu verhalten, d.h. sich zusammenzukauern und nur vom Boden Nahrung zu sich zu nehmen bzw. Gras zu fressen, nicht zu sprechen und sich Hunde- und Kuh-Denken, Hunde- und Kuh-Gemüt und Hunde- und Kuh-Verhalten in jeder Form anzueignen. Sie tun dies mit größtem Opfer ihrer geistigen und ästhetischen Neigungen und auch des eigenen Stolzes, und gerade deshalb glauben sie, dass daraus himmlische Ernte hervorgehen müsse. Sie bemühen sich in tiefstem – man kann wirklich sagen in tierischem Ernst. Sie stellen sich das Tier immer wieder vor, dem sie nachleben wollen. Sie denken immer wieder an ihr Gelübde (*vata*), ihre Verpflichtung: „Da bin ich wieder meiner menschlichen Art nachgegangen, so macht es doch keine Kuh oder kein Hund, da habe ich mein Gelübde gebrochen, das darf ich nicht.“ Sie haben ein schlechtes Gewissen, wenn sie sich menschlich verhalten. Sie nehmen sich immer wieder in Zucht (*sīla*), das äußere Verhalten, das äußere Tun (*kappa*) der Rinder und Hunde anzunehmen. Bei dem Asketen mit der Hunde-Übung heißt es ja: Nach der Begrüßung legt er sich eingerollt neben den Erwachten, wie es die Hunde tun. Das ist die Übung. Zweitens bemüht sich der Asket um ein Hunde-Herz, d.h. die gesamten Tendenzen, Triebe, der ganze Charakter soll hunde- bzw. kuh-ähnlich sein. Er erlaubt sich nicht mehr, Neigungen zu haben, die nicht hündisch oder kuhmäßig sind, sondern bemüht sich, die Neigungen anzunehmen, die die Kuh oder der Hund hat, Herz und Gemüt dieser Tiere zu erlangen. Er denkt an Hundeart, geistig, seelisch, im Herzen, im Verhalten, in jeder Weise will er dem Tier ähnlich sein. Dann unterscheidet sich nur noch der menschliche Körper vom Tier, und der Kör-

per ist ja nur die äußere Frucht der inneren Art: Er war ja Mensch geworden, weil er menschliche Art hatte, weil er menschliches Herz, menschliches Verhalten hatte, darum hat er einen menschlichen Leib angelegt. Wer sich nun ganz und gar hündische Art aneignet, hündisches Denken, hündische Gesinnung, hündisches Herz, hündisches Verhalten, den trennt in diesem Leben vom Tier nur noch die Gestalt, und die Gestalt, der Körper, zerbricht mit dem Tod. Der Erwachte sagt ja: Nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes, erscheint er dort wieder, wohin er geistig und seelisch gehört. Er ist ja hier schon Hund oder Kuh geworden, hat Menschentum in sich ausstrahlt durch solche Bemühungen, und darum kann er kein Mensch mehr werden.

Zwar kann das Wirken dieser beiden Asketen mehr oder weniger moralisch indifferent sein – wenn sie sich nicht gerade um die Gesinnung eines zornig-wütenden Hundes oder Bullen bemühen, die ihren Herrschafts- und Besitzanspruch verteidigen – aber sie geraten durch das Leiden der Selbstqual in eine Gemütsverfassung, in der gerade das Hohe, Helle, Wohlwollende unmöglich ist. Der echt wohlwollende Mensch kann sich nicht derart selber quälen wollen. Er stellt zwar oft die Erfüllung eigener Interessen zurück um anderer Interessen willen, aber das bereitet ihm auch Freude. Ein Wesen, das sich selbst quält, das immer in Qual, in Druck ist, kann nicht gleichzeitig wohlwollend sein. Aus dem gequälten, beklommenen Gemüt geht nicht das ersehnte helle Wesen übermenschlicher Art hervor. Selbst wenn der Selbstquäler nicht bewusst gegen andere übelwollend ist, so kann er aber auch nicht den Weg gehen, bewusst anderen gegenüber gut zu sein. Wenn er das tun wollte, würde er aufhören, ein Selbstquäler zu sein. Wenn er am Selbstquälen festhält, kann er nicht auf die Dauer immer wohlwollender gegen andere werden, sondern wird allmählich finsterer. – Hinzu kommt, dass der Mensch, je länger er auf dem Weg der Selbstqual vorgeschritten ist, irgendwann um so stärker in das andere Extrem der Hemmungslosigkeit verfällt, die schlimmer ist, wenn er bei der Selbstqual

bewusst menschliches Fühlen und Denken, Anteilnahme und Rücksicht gegenüber anderen verdrängt hat und voll verderbter Selbstsucht und Habsucht nur sein eigenes Wohl im Blick hat und entsprechend handelt. – Ein solcher gelangt, wenn er nicht als Hund oder Rind wiedergeboren wird, in die Hölle oder in eine der verschiedenen Möglichkeiten der unteren Welten. Es gibt Gespensterwelten, in denen die Wesen, die ihre menschliche Denkfähigkeit und Rücksicht auf andere haben verkümmern lassen, dumpf und einsam dahinleben ohne viel Schmerzen und Qualen, nur lange Zeiten einsam und dumpf und verlassen, voll Sehnsucht nach besserem Erleben.

Aus welchem Grund hat der Erwachte nicht sofort eine Antwort gegeben, sondern nur zögernd nach dreimaligem Fragen? Er wird nach dreimaligem Zögern mehr Aufmerksamkeit und mehr Ernsthaftigkeit bei den beiden Asketen erreicht haben.

Hinter der Selbstqual an sich steht keine üble Gesinnung, sondern eher eine gute Absicht: der Wunsch, nach dem Tod in höhere Welten zu gelangen. Wir sagen gern, eine gute Absicht führt auch zu Gutem, aber hier zeigt der Erwachte, dass auch die gute Absicht, verknüpft mit höchster Anstrengung, wenn die Anschauung falsch ist, das Denken verkehrt ist, zum Gegenteil des Erwünschten führt. Ein gutmütiger Mensch, der sich bemüht, wie ein Rind oder wie ein Hund zu sein, wird sich auch wie ein gutmütiges Rind oder wie ein gutmütiger Hund benehmen, aber ein böswilliger Mensch, der sowieso knurrig oder zornig ist und nun in der nicht schlechten Absicht, ein höheres jenseitiges Wesen zu werden, sich um Hundart oder Rinderart bemüht, wird deswegen nicht sanft werden, sondern zornige Hunde- oder Bullenart, untermenschliche Charaktereigenschaften noch weiter entwickeln.

Der Anfang des ganzen Unheils ist die falsche Anschauung: Die beiden Asketen meinen, ihre Selbstqual, ihre Suche nach Schmerz sei der Weg, der zu himmlischer Wiedergeburt führe. Das erinnert uns an eine andere Aussage des Erwachten (M 126), an einen sehr realistischen Vergleich. Der Erwachte

sagt: Ob jemand mit Hoffnung oder ohne Hoffnung eine Kuh am Horn melkt, er kann sich noch so sehr anstrengen, es kommt keine Milch heraus. Die Triebfeder für das Melken kann gute Gesinnung sein: Er will vielleicht Milch gewinnen für einen hungrigen Menschen, aber er kennt nicht das Mittel zur Milchgewinnung, und darum kann er keine Milch bekommen. Darum sagt der Erwachte immer wieder: Die prima causa für alles Heil ist rechte Anschauung.

Alles, was wir tun, tun wir entsprechend der Qualität und der Quantität unserer Anschauung, wobei wir unter Qualität verstehen, wie weit die Anschauung richtig oder falsch ist, und unter Quantität, wie weit sie unser Denken beherrscht und führt. Der Anfang eines Wegs besteht nicht in der rechten Gesinnung – wenn auch ohne rechte Gesinnung das Ziel nicht zu erreichen ist –, sondern der Anfang eines Wegs besteht in der rechten Orientierung, in dem Zur-Kennntnis-Nehmen, wie die Dinge sind, in dem Ablesen nur vom Objekt, in dem nüchternen Beobachten ohne Vorurteile, wie sich etwas verhält.

Vollkommen fähig zu dieser nüchternen Beobachtung ist ein Mensch erst dann, wenn er alle Triebe, Gier und Hass, aufgehoben hat, ein Geheilter ist, in keiner Blendung mehr befangen ist. Wenn ein Triebbefangener nicht die Lehre eines Geheilten, des Erwachten, als Krückstock nimmt, sondern von sich aus die Existenz erkennen will, dann packt er es meistens falsch an, kommt nicht zur rechten Durchschauung. Das beste Vorgehen ist, wenn sich der Wahrheitssucher sagt: Ich will zunächst einmal zur Kenntnis nehmen, was ein Geheilter von der Existenz sagt, und dann bei mir beobachten, ob die Dinge so sind, wie er zeigt.

Man kann der Naturwissenschaft das Zeugnis ausstellen, dass sie sehr exakt vorgeht, sauber vom Objekt abliest und nichts gelten lässt, was sie nicht selber überprüft hat. Dies aber tut der Naturwissenschaftler nur an all den Dingen, die durch die sinnliche Wahrnehmung in Erscheinung treten, während der Erwachte den Vorgang der sinnlichen Wahrnehmung und ihre Bedingungen aufzeigt, das Aufkommen der inneren Phä-

nomene, wie Wollen, Neigung, Begehren, Gefühl, Wahrnehmung, Absicht. Das ist ein Forschen an dem Objekt, das uns angeht, unter dem wir leiden.

Wer die Lehre des Erwachten hört und ihm vertraut, der nimmt vom Erwachten an, dass es sich in der Existenz so verhält, wie er sagt. Und indem er den entsprechenden Weg geht, bestätigt sich ihm, dass die zuerst aus Vertrauen übernommene Anschauung tatsächlich der Wirklichkeit entspricht. Dadurch wächst seine Tatkraft, und er kommt zum Ziel. Die beiden Asketen in unserer Lehrrede haben dieses Vertrauen. Sie haben bereits so viel Gutes vom Erwachten gehört, dass sie sich entschlossen haben, den Erwachten aufzusuchen, ihn zu fragen und damit ihr Gelübde, sich wie ein Tier zu verhalten und nicht zu sprechen, bereits gebrochen. Beide Asketen sind entsetzt über die vom Erwachten genannten Folgen ihrer Selbstqual und darüber, dass sie sich der Selbstqual schon so lange hingeeben haben. Die Inder zur Zeit des Erwachten hatten viel deutlicher als wir das Saat/Ernte-Gesetz vor Augen, sie brauchten nur daran erinnert zu werden: Wenn du dich zu einem Tier machst, dann bist – dann wirst du ein Tier – oder Schlimmeres. Dieses Gesetz war ihnen vertraut, sie zweifelten nicht daran. Aber nun steht die Frage vor ihnen: „Was machen wir nun?“ Ihr Vertrauen zu ihrem Gelübde ist gebrochen, aber sie haben es ja, anderen geachteten Asketen folgend, von diesen übernommen und haben außerdem nach der langen Gewöhnung noch nicht die Kraft, davon ganz abzustehen. In dieser Not sagt der Asket Punno:

*So viel trau ich, o Herr, dem Erhabenen zu und glaube, der Erhabene kann die Lehre derart zeigen, dass ich eben diese Kuh-Übung, und Seniyo, der Unbekleidete, die Hunde-Übung aufgeben kann.*

Das Vertrauen kann falsch sein, der Vertrauende kann eine falsche Anschauung für die richtige halten, er kann einen Irrlehrer für den Wahrheitslehrer halten. Aber die beiden Asketen haben ja bereits erfahren, dass das, was der Erwachte bisher

gesagt hat, mit ihrem Wissen um das Saat-Ernte-Gesetz übereinstimmt, und darum haben sie das Vertrauen, dass auch die Aussagen des Erwachten, die Dinge betreffen, die sie bisher noch nicht erfahren haben, richtig sind. Auf dieses Vertrauen der beiden nimmt der Erwachte Bezug, wenn er den zweiten Teil seiner Belehrung einleitet mit der Bemerkung, dass er vier Arten des Wirkens mit ihren Folgen in übersinnlicher Erfahrung selber erfahren hat und aufzeigt.

Der Erhabene sprach:

*Folgende vier Arten des Wirkens habe ich selbst mit übersinnlicher Wahrnehmung erfahren und zeige sie auf. Welche vier?*

- 1. Es gibt dunkles Wirken, das dunkle Wirkung zur Folge hat.*
- 2. Es gibt helles Wirken, das helle Wirkung zur Folge hat.*
- 3. Es gibt dunkel-helles Wirken, das dunkel-helle Wirkung zur Folge hat.*
- 4. Es gibt ein Wirken, das weder dunkel noch hell ist und weder dunkle noch helle Wirkung zur Folge hat, ein Wirken, das zur Beendigung alles Wirkens führt.*

Die ersten drei Arten des Wirkens

*1. Was ist das für ein Wirken, das dunkel ist und dunkle Folgen hat?*

*Da wirkt einer in Taten, Worten und Gedanken immer wieder belastend und beschwerend. Und weil er immer wieder in Taten, Worten und Gedanken belastend und beschwerend wirkt, so gelangt er in lastvoller Welt wieder zum Dasein. Und ist er in lastvoller Welt wieder zum Dasein gelangt, so treffen ihn belastende Berührungen. Von belastenden Berührungen getroffen,*

*fühlt er belastendes Gefühl, einzig schmerzhaft, gleichwie etwa höllische Wesen. Ganz so wie sie geworden sind, ist der Wesen Wiedergeburt. Durch das, was einer wirkt, wird er wiedergeboren. Der Wiedergeborene wird von Berührungen getroffen. Darum sage ich: „Erbe des Wirkens sind die Wesen.“ Das nennt man dunkles Wirken, das dunkle Folgen hat.*

*2. Was ist das aber für ein Wirken, das hell ist und helle Folgen hat?*

*Da wirkt einer in Taten, Worten und Gedanken immer wieder ganz ohne die Wesen zu belasten und zu beschweren. Und da er immer wieder in Taten, Worten und Gedanken ohne zu belasten und zu beschweren wirkt, so gelangt er in lastfreier Welt wieder zum Dasein. Und ist er in lastfreier Welt wieder zum Dasein gelangt, so treffen ihn lastfreie Berührungen. Von lastfreien Berührungen berührt, fühlt er lastfreies Gefühl, einzig beglückend, gleichwie etwa strahlende Götter. Ganz so wie sie geworden sind, ist der Wesen Wiedergeburt. Durch das, was einer wirkt, wird er wiedergeboren. Der Wiedergeborene wird von Berührungen getroffen. Darum sage ich: „Erbe des Wirkens sind die Wesen.“ Das nennt man helles Wirken, das helle Folgen hat.*

*3. Was ist das aber für ein Wirken, das dunkel-hell ist und dunkel-helle Folgen hat?*

*Da wirkt einer in Taten, Worten und Gedanken immer wieder bald belastend und beschwerend, bald ganz ohne die Wesen zu belasten und zu beschweren. Und wirkt er in Gedanken, Worten und Taten bald belastend und beschwerend, bald ganz ohne die Wesen zu belasten und zu beschweren, so gelangt er in einer teils lastvollen, teils lastfreien Welt wieder zum Dasein.*

*Und ist er in einer teils lastvollen, teils lastfreien Welt wieder zum Dasein gelangt, so treffen ihn belastende und lastfreie Berührungen. Von belastenden und lastfreien Berührungen getroffen, fühlt er belastendes und lastfreies Gefühl, beglückend und schmerzhaft gemischt, gleichwie etwa bei Menschen, manchen Göttern und manchen Geistern. Ganz so wie sie geworden sind, ist der Wesen Wiedergeburt. Durch das, was einer wirkt, wird er wiedergeboren. Den Wiedergeborenen treffen Berührungen. Darum sage ich: „Erbe des Wirkens sind die Wesen.“ Das nennt man dunkel-helles Wirken, das dunkel-helle Folgen hat.*

Diese Aussage des Erwachten bedeutet: Die Welt, die wir erleben, ist bereits die Ernte unseres bisherigen Handelns in Gedanken, Worten und Taten. Welt ist nicht eine objektive Gegebenheit an sich, die unabhängig von uns bestünde und die wir nun nach unseren Wünschen ausbauen könnten, sondern sie ist die auf für uns verborgenen Wegen, daher heimlich-unheimlich entstandene Ernte unseres Wirkens.

„Die Ernte unseres Wirkens“ – das bedeutet das Pälwort „Karma“. Karma heißt so viel wie „Wirken, Schaffen, Schöpfen“, und es bedeutet auch zugleich „das Gewirkte, Geschaffene, das Geschöpf“. Karma ist der Ausdruck für den die ganze Existenz durchziehenden geistigen Kausalzusammenhang zwischen dem, was ein Wesen will und tut, und dem, was es wahrnimmt, erlebt. Je nach seinem Willen und Tun wird über kurz oder lang seine Wahrnehmung, sein Erleben. Der Erwachte sagt (M 135):

*Eigentum des Wirkens sind die Wesen, Erben des Wirkens, Kinder des Wirkens sind die Wesen, Knechte des Wirkens sind die Wesen, im Wirken beheimatet sind die Wesen. Das Wirken ist es, das die Wesen unterschiedlich werden lässt zwischen elend und gut lebenden.*

Und das Wirken kann – nach unserer Lehrrede – hell, dunkel und hell-dunkel gemischt sein. Helles Wirken ist lastfreies Wirken in Gedanken, Worten und Taten, dunkles Wirken ist belastendes Wirken. Wir mögen uns fragen, was mit „belastend“ und „lastfrei“ gemeint ist. Die Antwort darauf finden wir in M 88. Dort sagt Anando auf die Frage, was ein belastender Wandel in Taten, Worten und Gedanken sei:

*Ein solcher Wandel in Taten, Worten und Gedanken, aus welchem Leiden hervorgeht. –*

*Und was ist, Herr, ein Wandel in Taten, Worten und Gedanken, aus welchem Leiden hervorgeht? –*

*Ein Wandel in Taten, Worten und Gedanken, der zu eigener Belastung (byābādha) führt, zu anderer Belastung führt und zu beider Belastung führt, wo die heillosen Erscheinungen sich mehren und die heilenden Erscheinungen sich mindern.–*

Der Täter erfährt Belastung, wird bedrängt, seine Umgebung erfährt Belastung, Bedrängnis, beide erfahren Belastung, Bedrängnis. Das heißt, in dem Leben des Menschen nimmt das Verdunkelnde, Bedrängende, Bedrückende zu, das Widerwärtige, Schmerzliche und zu Fürchtende greift immer mehr um sich. Dunkles, belastendes Wirken entspringt der Geisteshaltung des Viel-Bedürfnens und der daraus hervorgehenden verweigernden und entreißenden Gesinnung. Wer da voller Begehren, voller Wünsche ist und rücksichtslos verweigernd und entreißend sein Leben zubringt, der setzt verweigerndes und entreißendes Verhalten in die Welt, das ihm wieder als Last begegnet. – Helles Wirken dagegen ist lastfreies Wirken in Gedanken, Worten und Taten, ist alles Wirken aus gewährender und ertragender Gesinnung. Gewährende Gesinnung heißt: die Bedürfnisse des anderen berücksichtigen, dafür sorgen, dass er zu dem Seinigen kommt, kurz: bei allem Wirken die Bedürfnisse der anderen mit im Sinn haben. – Ertragende Gesinnung zeigt sich in Geduld, Sanftmut und Friedfertigkeit, die dazu führt, dass er im jetzigen und zukünftigen Leben wohl-

wollendere Gesinnung und wohlwollendere Taten seitens der Umwelt an sich erfährt. – Daran sehen wir, dass Ich und Welt keine feststehenden Größen sind. Sie werden in subjektiver Erfahrung erlebt entsprechend der Art und dem Verhalten eines jeden Einzelnen.

Wollen nach Wahrnehmung entwirft  
die Vorstellung von Ich und Welt

Der Erwachte nennt Wollen und Wahrnehmen auch mit den drei Worten: *rāga, dosa, moha* – *Gier, Hass, Blendung*. Gier bedeutet: von manchen Dingen hingerissen sein, mehr oder weniger stark bis zur leidenschaftlichen Besinnungslosigkeit, so dass man aus Begehren, aus Angezogenensein einfach blind etwas tun muss. Dieses Hingerissensein gibt es in allen Stärkegraden, wie es jeder bei sich kennt. Ebenso kennt man das spontane Abgeneigtsein (Hass), bei dem der Verstand gar nicht mitspricht. Es wird etwas erlebt, und das stößt uns ab, erschreckt uns, entsetzt uns, ist uns peinlich. Das spontane Gefühl, die Emotionen sind da, und durch die Emotionen, denen Begehren und Hassen zugrunde liegt, wird der Mensch geblendet (*moha*). Die Welt, die Erlebnisse erscheinen ihm in der seinen Trieben gemäßen Färbung (Blendung). Spontanes Angezogenensein von Erscheinungen (*Gier*) – Abgestoßensein von anderen Erscheinungen (*Hass*) blenden und erzeugen die Vorstellung: „Die Welt, in der ich lebe, ist so und so geartet, sie will mir wohl oder übel.“ In Wirklichkeit entwirft die triebbedingte, durch das jeweilige spezifische Wollen bedingte Blendung die Wahrnehmung, den Wahn eines Ich und eines Du.

Das Dasein der Welt und des Ich, so sagt der Erwachte, so unermesslich und massiv es sich auch darstellen mag, beweist sich nur durch Wahrnehmung, in der sowohl Ich als auch Welt erscheint. Der Erwachte sagt:

*Weltwahrnehmend, weltdenkend (loka saññī, loka mānī) nennt man Welt in der Wegweisung der Heilsgänger. Wodurch nimmt man Welt wahr, denkt Welt? Durch Luger (Sehenwollen), Lauscher (Hören-Wollen), Riecher (Riechen-Wollen), Schmecker (Schmecken-Wollen), Taster (Tasten-Wollen), Denker (Denken-Wollen). (S 35,116)*

In A IV,45 sagt der Erwachte nur kurz: *In diesem Körper (mit den innewohnenden Wollensdrängen) mit Wahrnehmung und Geist ist die Welt enthalten* und zeigt in A IX,38, wie das zu verstehen ist:

*Diese fünf Begehrensstränge sind es, welche in der Wegweisung des Vollendeten „Welt“ genannt werden, nämlich: die vom Luger erfahrbaren Formen, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden, die vom Lauscher erfahrbaren Töne, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden, die vom Riecher erfahrbaren Düfte, die ersehnten..., die von dem Schmecker erfahrbaren Säfte, die ersehnten..., die vom Körper erfahrbaren Tastungen, die ersehnten... Das sind die fünf Begehrensstränge, welche in der Wegweisung des Vollendeten „Welt“ genannt werden.*

„Die fünf Begehrensstränge“ deuten durchaus nicht auf willenlos zur Verfügung stehende Werkzeuge hin, wie die westliche Auffassung von den Sinnesorganen ist, sondern sind ein inneres drängendes Sich-Ausstrecken nach sinnlicher Wahrnehmung, darum heißt es bei den Formen, Tönen, Düften usw., dass es *die ersehnten, geliebten, entzückenden, die angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden* seien. Das drückt in aller Deutlichkeit ein Wollen, ein uns innewohnendes Begehren und Sehnen nach bestimmten Erscheinungen aus.

Allein die Tatsache, dass das eine Erleben als angenehm, das andere als unangenehm erscheint, deutet auf einen inne-

wohnenden subjektiven „Schmecker“ hin, zumal wir immer wieder erfahren, dass ein Gegenstand, der dem einen Menschen sehr lieb und angenehm ist, den anderen abstößt oder ihm gleichgültig ist. Daran sieht man, dass unsere Zu- und Abneigungen gegenüber den unterschiedlichen Objekten nicht durch die Objekte selbst, sondern durch den uns innewohnenden Geschmack und dessen Verhältnis zum Objekt bedingt ist. Ohne diese inneren geradezu geistesmagnetischen Anziehungen würden die davon betroffenen Objekte für uns nicht plötzlich erfreulich aufleuchten, und ohne dieses innere geschmackliche Missfallen gegenüber anderen Objekten würden auch jene uns nicht plötzlich als abstoßend, ekelhaft, empörend vor Augen kommen. Diesen Zusammenhang müssen wir mitsehen, dann verstehen wir, warum der Erwachte sagt, dass dieses innere Begehren in der Wegweisung des Erwachten als die Bedingung der „Welt“ bezeichnet wird, denn nur durch diese unterschiedlichen Bezüge ist das Welterlebnis bedingt. In M 43 wird erklärt, dass die Gesamtheit der Triebe, der Tendenzen, die dort als Gier und Hass bezeichnet werden, die Erscheinungsmacher sind, die Wurzel der Wahrnehmung „Welt“.

Es hat noch kein Mensch eine andere Welt als eine *wahrgenommene* Welt erlebt, und es hat noch kein Mensch ein anderes Ich als das *wahrgenommene* Ich erlebt. Leben ist Erleben, Wahrnehmung ist die Grundlage alles Daseins. Die gesamte Existenz spielt sich nicht in einer festgefügteten Welt ab, sondern im Wahrnehmen, im Erleben. Es ist ein geistiger Prozess von dauerndem Erleben, von einer Kette von Erlebnissen. Immer wieder wird ein so und so geartetes Stück Umwelt und ein so und so geartetes Ich erlebt. Wenn die Triebe vorwiegend auf Verweigern und Entreißen aus sind, dann wird auch die Umwelt wahrgenommen als eine mehr feindselige Welt. Die Wahrnehmung, genannt Existenz, genannt Leben, ist in seiner Qualität bedingt durch die Qualitäten des wahrgenommenen Ich. Wo ein Ich wahrgenommen wird, das wohlgesinnt ist, hilfsbereit, erbarmend und Freude hat am Freudema-

chen, da wird auch wahrgenommen, dass dieses Ich sich mit einer Umwelt in Freundschaft, in einem harmonischen Verhältnis befindet. Wo wahrgenommen wird, dass dieses Ich allmählich egoistischer wird, allmählich genussüchtiger, rücksichtsloser wird, da wird wahrgenommen, dass auch die Umwelt allmählich rücksichtsloser, härter, streithafter, roher wird. Das ganze wahrgenommene Leben, die Begegnungen werden härter, roher, dunkler, schmerzlicher. Werden unsere Herzensqualitäten besser, dann muss auch die Wahrnehmung besser werden. Werden unsere Herzensqualitäten übermenschlich gut, dann muss auch die Wahrnehmung vom Umgang miteinander, von der Gemeinschaft übermenschlich gut werden, hell werden. Die Wesen befinden sich auf dem Weg dahin auf einer Skala der grenzenlosen Möglichkeiten vom hellsten, edelsten, würdigsten Sein bis zum allgeringsten und niedrigsten. Und immer ist die Qualität des Erlebens generell gesehen abhängig von der Qualität des Erlebers. Die Qualität des Wahrnehmens hängt ab von der Qualität der Triebe, der Neigungen des Wahrnehmenden.

Die Triebe samt Fühlen, Wissen und Denken  
überdauern den Tod des Körpers  
und werden vom einst Gewirkten berührt

Diese Triebe, die Tendenzen, die Neigungen sind mit dem Tod des Körpers nicht aufgelöst, sind nicht durch den Körper bedingt, sind nicht vom Körper abhängig, sondern können nur durch Denken, durch positive oder negative Bewertung verändert werden. Ohne entsprechendes Denken können sich die Triebe nicht verändern. Indem wir irgendetwas positiv bewerten – indem wir denken: „Das ist aus dem und dem Grund wertvoll, gut oder schön“, – dann wird die darauf gerichtete Neigung ein wenig stärker, und durch negative Bewertung – indem wir denken: „Das ist aus dem und dem Grund unwichtig, schlecht oder hässlich“ – dann wird die Neigung dahin schwächer. Wenn man etwas weder positiv noch negativ be-

wertet, dann bleibt die Neigung, dann bleibt der Trieb, die Tendenz unverändert bestehen. Das Denken ist nicht die Nahrung für die Triebe wie das Essen für den Körper. Wenn der Körper längere Zeit keine Nahrung bekommt, dann nimmt er immer mehr ab, bis er ganz zugrunde geht. Wenn keine positive oder negative Bewertung eintritt, dann nehmen die Triebe nicht ab. Sie unterliegen dem Gesetz des Beharrens. Weil aber praktisch jeder Mensch alle Dinge immer wieder bewertet, darum verändern sich die Triebe ständig, aber nicht weil die Triebe von sich aus vergänglich sind, sondern weil ununterbrochen bewertendes Denken stattfindet, das die Triebe verändert.

Weil der Tod keine denkerische Bewertung ist, sondern nur eine Veränderung des Körpers, so verändern sich die Triebe durch den Tod nicht. Sie bestehen weiter wie bisher und werden wie bisher berührt von dem als außen Erfahrenen, dem Gewirkten, und antworten mit Wohlgefühl, wenn das Erfahrene ihnen entspricht, und mit Wehgefühl, wenn das Erfahrene ihnen widerspricht. Worunter wir leiden und was uns Wohl verursacht, ist immer nur Gefühl. Wohlgefühl und Wehgefühl machen die Qualität des Erlebens aus, und diese Gefühle entstehen als Resonanz der Triebe auf die Berührung von früher Gewirktem.

Wenn die Wesen aus der Umwelt Maximen annehmen, wie z.B. „Man muss sich in der Welt durchsetzen, man lebt nur einmal, nach mir die Sintflut“, dann beeinflussen diese Bewertungen die Gemütseinstellung, die Triebe, den Charakter, die Psyche in Richtung auf Rücksichtslosigkeit. Wenn der Körper stirbt, dann wird die rücksichtslos gewordene Psyche von dem gewirkten Üblen berührt und dementsprechende Wehgefühle erleben: *Wieder zum Dasein gelangt, treffen ihn belastende Berührungen*, d.h. Berührungen, die seinen Trieben, seinen Wünschen ganz und gar widersprechen, die er als äußerstes Leiden erlebt.

Alle Wesen sind durch ihr Wirken das geworden, was sie sind, auch die höchsten Götter. Und es gibt kein Lebewesen –

in dem uns zugänglichen Bereich vom winzigsten Käfer bis zum riesigen Elefanten oder in jenseitigen Bereichen vom niedrigsten Lebewesen bis zum höchsten –, das sich nicht auf einer endlosen Wanderung befindet. Das Wollen rast und wandelt sich bei entsprechender Bewertung, und je nach dem gewandelten Wollen wird gewirkt und geerntet, wahrgenommen. Es gibt nach den Aussagen des Erwachten keine Lebensform, von der niedrigsten bis zur höchsten, in der nicht jeder Mensch schon ungezählte Male gelebt hat. So unübersehbar vielfältig wie das Wollen und dementsprechende Wirken der Wesen in Taten, Worten und Gedanken ist, so unübersehbar vielfältig sind die Wahrnehmungen.

Schon in der *Menschenwelt* erleben manche Wesen als Ernte ihres früheren Wirkens unvorstellbare körperliche Schmerzen durch Krankheit, Unfall, Folter, Krieg. Und doch ist die Menschenwelt noch der Daseinsbereich, in welchem die Wesen wiedererscheinen, die dunkel/licht gemischt gewirkt haben. Doch für Wesen, bei denen *das dunkle Wirken, das einzig dunkle Folgen hat*, überwiegt, geht die Ernte an körperlicher Qual über unser Fassungsvermögen hinaus. *Hölle* ist der Inbegriff der Wahrnehmung von äußersten Schmerzen.

Menschen, die in ihren Geist überhaupt keine höherweisenden Maßstäbe aufnehmen oder solche wieder völlig verlieren, in blindester Vordergründigkeit dumpf treiben, dem Begehren und Hassen folgen, jeweils dem Lustgewinn folgen, leben schon als Mensch halb tierisch dahin und erscheinen auf Grund dieses Wirkens unter *Tieren* wieder: *Wieder zum Dasein gelangt, treffen ihn belastende Berührungen*, d.h. Berührungen, die seinen Trieben ganz und gar widersprechen, die er als *einzig schmerzvoll* erlebt.

Die meisten Menschen werden mit zunehmendem Alter misstrauisch, verbittert und unleidlich, habgierig und geizig, weil sie nicht mehr so genießen können wie früher und weil sie wegen ihrer Schwäche sich nicht mehr mit Gewalt durchsetzen können. Diese verbitterte Art ist diejenige Stimmung, welche geradewegs auf die Wahrnehmung der *Gespenster-*

welt zuführt, die Durchschnittsstimmung des Durchschnittsmenschen. Deshalb bezeichnet im Pāli ein und dasselbe Wort (*peta*) „Verstorbener“ und „Gespenst“.

Das Wohl der Wahrnehmung übermenschlicher Existenz wird erlangt durch Tugend, durch Berücksichtigung der Wünsche anderer. Doch auch hier gilt, dass es ebenso viele übermenschliche Selbsterfahrungen als Ernte gibt, wie es Arten des Wirkens, der Saat, gibt, also unermesslich viele. Doch sind drei große Gruppen zu unterscheiden: sinnhafte, formhafte und formfreie Selbsterfahrung. Das Ganze spielt sich ab als ein ständig wechselnder Wahrnehmungstraum, in allen Einzelheiten selbst gesponnen, selbst gewirkt als ergreifendes Denken, Reden und Handeln.

Das Wollen, die Triebe, zwingen  
zum gefühlbefriedigenden Ergreifen (*upādāna*)

Der Erwachte sagt nicht nur: *Die fünf Begehrensstränge sind die Welt: die vom Luger erfahrbaren Formen, die vom Lauerer erfahrbaren Töne usw.*, sondern sagt auch:

*Die Gewohnheitsbande, immer heranzutreten, zu ergreifen, sich anzueignen und dabei zu verbleiben, das ist praktisch diese Welt. (S 12,15)*

In jeder wahrgenommenen Situation erscheint das Ich samt dem Begegnenden als eine zweipolige Einheit. Und da das Ich nichts anderes hat und nichts anderes weiß als das Begegnende und darum keine andere Blickrichtung kennt als die auf das Begegnende hin, so bestehen *die Gewohnheitsbande, an das Begegnende heranzutreten.*

„Ergreifen“ erklärt der Erwachte (M 38) als das Sich-Befriedigen bei den Gefühlen. Es bedeutet für den normalen Menschen: In jeder Situation, in der ein Ich in Begegnung mit Begegnendem erlebt wird, wahrgenommen wird, da meldet sich bei jedem durch die Begegnung ausgelöstes Wohlgefühl spontan das Verlangen – „Durst“ – nach Bewahrung dieses Wohlgefühls, d.h. nach Erhaltung oder weiterer Herbeiführung

dieser wohlthuenden Situation, weil man dann „befriedigt“ (*nandi*) ist. Ebenso meldet sich bei jedem durch die Begegnung ausgelösten Wehgefühl spontan das Verlangen – „Durst“ – nach Aufhebung dieses Wehgefühls, d.h. nach Beendigung und zukünftiger Verhinderung dieser leidigen Situation, weil man auch dann erst „befriedigt“ ist.

Indem man also diesen beiden Durstrichtungen folgt, hat man in beiden Fällen seine Gefühle befriedigt. Und diese Befriedigung wird als ein Akt des „Ergreifens“ (*upādāna*) bezeichnet.

In jeder Begegnungssituation werden die Gefühle immer bei dem „Ich“ empfunden, und immer zeigen sie das Verhältnis der Neigungen, der Triebe des Ich zu dem Begegnenden an. Immer sind Wohlgefühl oder Freude das eindeutige Zeichen für ein begehrendes, positives Verhältnis des Ich zu dem Begegnenden, und immer drücken Wehgefühle oder Trauer, Ärger, Zorn ein Missverhältnis der Neigungen des Ich zu dem Begegnenden aus.

Wenn nun das Ich in seinen Gefühlen Befriedigung anstrebt – wie es meistens direkt und fast immer indirekt geschieht – indem es das Wohltuende zu bewahren, dem Schmerzlichen zu entgehen trachtet, so ist es in beiden Fällen seinen inneren Neigungen und Trieben, seinen Zuneigungen (Gier) oder Abneigungen (Hass) gefolgt, hat aus diesen heraus angestrebt, hat sie also bestätigt und damit erhalten und bewahrt. Damit ist natürlich auch das Verhältnis des Ich zu dem Begegneten bestätigt, erhalten und bewahrt geblieben. Aber nicht nur das:

Der Erwachte sagt, damit sei auch die wahrgenommene Situation erhalten geblieben, nicht aufgelöst worden. Die Erwachten sagen, dass sie sehen und beobachten, wie jede anlässlich der Begegnung nicht aufgelöste, sondern nur ein wenig veränderte Situation – also ein erlebtes Ich in seinem Verhältnis zu dem Begegneten – zwar von der nachfolgenden Situation aus dem beschränkten Wahrnehmungsraum hinausgedrängt wird, aber damit nicht in Nichts aufgelöst wird, son-

dem weiter besteht und weiterwandert auf den ihr entsprechenden Wegen. Alle diese Situationen werden über kurz oder lang – wie aus „Zukunft“ kommend – wieder in die Wahrnehmung eintreten, darauf wird wieder reagiert und damit werden sie wieder ergriffen, d.h. nur so oder so behandelt, aber fast nie aufgelöst. Sie werden durch die nächsten Situationen aus der Wahrnehmung verdrängt, aber müssen unweigerlich wiederkehren – und so fort, solange sie nicht aufgelöst werden. Damit bleibt die Kette der wahrgenommenen Begegnungssituationen bestehen und damit auch der Eindruck, die Ein-Bildung eines „Ich“ in ständiger Auseinandersetzung mit „Welt“.

Durch jedes wohlwollende Wirken (gefühlsbefriedigendes Wirken – Ergreifen) wird ein etwas wohlwollenderes Begegnungsverhältnis in die Vergangenheit geschickt – in die Zukunft geschickt, wird das Ich um einen Grad mehr mit wohlwollendem, gewährendem Geist geprägt, wird das mit Wohlwollen behandelte Du um einen Grad zufriedener, entspannter, freudiger. Und dieses jetzt so geschaffene, durch den gegenwärtigen verbessernden, erhellenden Schöpfungsakt so gestaltete Verhältnis eines wohlwollenderen Ich in sanfterer Begegnung mit einem entspannteren, erfreueren und meistens auch wohlwollenderen Du – diese Schöpfung ist nun „da“, ist gewirkte Wirkung. Diese Wirkung entschwindet lediglich der Sichtbarkeit, das heißt der unendlich kleinen Gegenwart des Verblendeten, bleibt aber als wirkende Wirkung bestehen und taucht zu ihrer Zeit wiederum in die unendlich kleine Gegenwart des Verblendeten ein, wird in ihrer zuletzt umgestalteten Qualität erfahren und wird als wohltuendes „Schicksal“ erlebt. Das Ich antwortet darauf, indem es das Wohltuende entweder gierig-raffend an sich zu reißen sucht oder fürsorgend mit dem Nächsten zu teilen sucht. Kommt nun bei diesem Erleben etwas Schmerzliches und Unangenehmes dazwischen, dann versucht man, blind zu fliehen, mit Zorn rücksichtslos abzustößen oder aber standhaft zu ertragen in der Hoffnung auf späteres Wohl.

Unser gesamtes Erleben ist die Folge, die Ernte früheren oder jetzigen gefühlbefriedigenden ergreifenden Wirkens. Wir haben es nicht mit „Schicksal“ zu tun, sondern mit „Schaffsal“ (Karma). Das durch Ergreifen in die Latenz (*bhava*) Geschickte ist das die Erlebniskette Verlängernde, Sam-sāra Fortsetzende, das aus der Latenz als Erscheinung wieder an den Erleber herantritt.

Wo keine Triebe sind, kann es kein gefühlbefriedigendes Ergreifen geben. Dort aber, wo Triebe vorhanden sind, können wir trotz der Triebe auf das Ergreifen solcher Dinge verzichten, die wir als leidbringend, als unheilsam erkennen. In solchem Fall wird nichts Übles in die Latenz geschickt, das irgendwann als üble Ernte wieder herantreten könnte.

Aber solange nicht klares Wissen über die Herkunft der Szenen aufkommt und damit der Wahn nicht durchbrochen ist, so lange auch bestehen *die Gewohnheitsbände, immer heranzutreten, zu ergreifen, sich anzueignen, dabei zu verbleiben* und bleiben bestehen. Das ist – so sagt der Erwachte (S 12,15) aus seinem universalen Durchblick über das Ganze – praktisch diese Welt.

Wir betrachten die herantretenden Begegnungswahrnehmungen, als ob wir etwas Neues aus der Welt sähen, als ob wir etwas Neues aus der Welt hörten, röchen, schmeckten, tasteten, bedächten. Aber in Wirklichkeit ist nicht eine Welt gegenüber einem Ich oder ein Ich gegenüber einer Welt, vielmehr besteht eine fest gesponnene Verbindung zwischen dem früheren Wirken des Täters und dem ihn umgebenden Gewirkten. Der Erwachte sagt (M 18):

*Dadurch, dass der Mensch sich (durch Bedenken) etwas gegenüberstellt (papañceti)<sup>121</sup>, erzeugt er die Illusion einer ge-*

---

<sup>121</sup> Durch das Bedenken des Wahrgenommenen macht sich der Geist von dem als Gegenüber, als Umwelt Erlebten, ein immer plastischeres Bild, hämmert es immer deutlicher heraus, stellt es sich immer deutlicher vor. Dadurch wird die Bedürftigkeit, die Anhänglichkeit an diesen Gegenstand verstärkt.

*spaltenen Begegnungswahrnehmung (papañca-saññā-sankhā):  
den Luger, an den erfahrbare Formen als vergangen, zukünftig,  
gegenwärtig herantreten, den Lauscher, an den erfahrbare  
Töne als vergangen, zukünftig, gegenwärtig herantreten.....*

Solange die Gewohnheit beibehalten wird, die als äußere Welt erscheinende Vielfalt der Formen hereinzuholen, zu ergreifen, so lange tauchen immer wieder Formen auf und werden mit dem gegenwärtigen triebbedingten „Geschmack“ abgeschmeckt.

Das absichtliche Wirken zur Befriedigung des Gefühls erzeugt ununterbrochen Wirkungen, die unmittelbar oder irgendwann später an den Menschen herantreten, „empfunden“ werden. Nur das absichtliche Wirken hat Folgen, denn hinter jeder Absicht steckt der Wille, der Wunsch der Wesen: Zuneigung, Abneigung. Ein Wirken aus Zu- und Abneigung ist es, das Folgen hat, ein Wirken, das mit der Absicht geschieht, die Gefühle zu befriedigen, also um etwas Angenehmes zu erlangen oder um etwas Unangenehmes zu vermeiden, zurückzuweisen: Nur solches Wirken ist Ergreifen und kommt in seiner Wirkung auf den Täter zurück, wie der Erwachte sagt (A X,208).

Nicht beabsichtigte Schädigung oder nicht beabsichtigtes Wohltun dagegen, z.B. wenn ich auf dem Weg unbeabsichtigt Käfer und Schnecken zertrete oder wenn mit jedem Einatmen Kleinstlebewesen getötet werden oder wenn ich unabsichtlich die Katze verscheuche, die gerade eine Maus fangen will – das hat für den Täter keine fühlbaren Folgen. Ich habe keine Gefühlsbefriedigung bei diesem unwillentlichen Töten oder Retten und setze mich auch nicht leichtsinnig über die Belange anderer Wesen hinweg.

Man darf also nicht sagen: Welche Erscheinung auch immer ein Mensch wirkt, genau eine solche Erscheinung wird er ernten, sondern man muss sagen: Was auch immer ein Wesen

mit Absicht und zur Befriedigung seines Gefühls wirkt, das bestimmt seine Ernte.

Auch unsere vielen unbeabsichtigten und gleichgültigen Taten haben Folgen, doch bleiben diese uns gleichgültig. So ist ja daher die Welterscheinung voll von Dingen, die uns gleichgültig sind – etwa der Stein am Weg, ein abbrechender Ast, die vielen Menschen, die im Großstadtgewühl an uns vorüberziehen. So zeitigt die äußere Seite jeder Tat unweigerlich entsprechende Bilder. Aber das wird noch nicht Frucht, Ernte einer Tat genannt. Frucht oder Ernte heißt: Für den Täter fühlbare Frucht oder Ernte.

Wenn alles Wirken, auch das unbeabsichtigte, d.h. das nicht auf Gefühlsbefriedigung ausgehende, Wirkungen für den Täter nach sich zöge, dann gäbe es keine Möglichkeit, dem Kreislauf von Wirken – Wirkung – Wirken zu entinnen. Beispielsweise hat der Buddha fünfundvierzig Jahre gelehrt und damit die Kultur Indiens weitgehend verändert, aber er hat dies nicht zu seiner Gefühlsbefriedigung getan, sondern in dem erhabenen Gleichmut eines Vollendeten, und konnte darum erlöschen. Da der Geheilte alle Neigungen, alle Wünsche und Sehnsüchte gestillt hat und darum nichts mehr zur Befriedigung von Gefühl tut, so ist sein Wirken für ihn frei von Folgen. Darum konnte der Erwachte sagen: *Abgelöst von der Daseinsader steht der Leib des Vollendeten da. (D 1) Die Daseinsader* – das ist das Sehnen, Habenwollen und Seinwollen des Menschen bzw. der Wesen, jener Magnetismus von Anziehung und Abstoßung. Dieses Spannungsgefüge haben die Geheilten aufgelöst, darum gibt es für sie nach Ablegen des Leibes keine Erscheinungsweise mehr, und alles, was sie durch ihr Tun als Geheilte etwa noch an der Umwelt geändert haben, das kann sie nach diesem letzten Leben in keiner Weise mehr erreichen.

Der Erwachte sagt, dass die Wesen der Ernte des gefühlsbefriedigenden Wirkens in keiner Weise entinnen können. Darüber heißt es:

*Nicht in der Luft, nicht in der Meerestiefe,  
nicht in dem Herzen fernster Bergeshöhle,  
nicht findet in der Welt man eine Stätte,  
wo man der eigenen Saat entfliehen könnte. (Dh 127)*

und

*Den lang entbehrten teuren Mann,  
der heil aus fernen Landen kommt,  
begrüßet bei der Wiederkehr  
all seiner Lieben traute Schar.  
So, wahrlich, auch empfangen ihn,  
der Gutes tat, im neuen Sein  
die guten Taten insgesamt  
wie Freunde einen lieben Freund. (Dh 219/220)*

Ein jeder erlebt, was immer er auch erleben mag und von was für einer ihn fremd anmutenden Quelle es auch immer an ihn herantritt, immer nur die Rückkehr seines Wirkens nach dem Gesetz:

Wie der Mensch *heute* in seinem Geist denkt und bewertet, danach wird *morgen* sein Herz, sein Charakter (innere Ernte) und damit sein Tun und Lassen in seiner engeren und weiteren Umwelt, und das bewirkt *übermorgen* die äußere Ernte: Kurzlebigkeit oder Langlebigkeit, Krankheit oder Gesundheit, Hässlichkeit oder Schönheit, Armut oder Reichtum, sozial niedrige oder hohe Stellung.

Aber es kommt auch vor, dass ein Mensch gegenwärtig nach seiner Gesinnung und den daraus hervorgehenden Taten schlecht ist, dass es ihm aber dennoch zur gleichen Zeit gut und erfreulich gehen kann. Dann ist nicht sein gegenwärtiges gutes und erfreuliches Ergehen die Folge von seinem gegenwärtigen schlechten Tun und Lassen, sondern ist vielmehr Folge aus einem früheren guten Tun und Lassen, während sein

gegenwärtiges schlechtes Tun und Lassen irgendwann später entsprechende dunkle Folgen haben wird.

*Auch einem Bösen geht es gut,  
solang das Böse nicht gereift;  
ist aber reif die böse Frucht,  
dann geht es schlecht dem schlechten Mann.  
Auch einem Guten geht es schlecht,  
solang sein Gutes nicht gereift;  
ist aber reif die gute Frucht,  
dann geht es gut dem guten Mann. (Dh 119-120)*

In einem ähnlichen Sinn muss auch das christliche Wort aufgefasst werden:

*Gottes Mühlen mahlen langsam,  
mahlen aber trefflich fein,  
was aus Langmut er versäumet,  
holt mit Schärf' er wieder ein.*

Oft tritt die Ernte des Gewirkten gemischt heran. Der Erwachte vergleicht das Üble, das in die Welt gesetzt wird und dem Täter eine üble Ernte bringt, mit dem Erzeugen von Salz und das gewirkte Gute mit klarem, süßem Trinkwasser (A III,98) und sagt: Wenn ein Mensch nur wenig Gutes, aber viel Übles gewirkt hat, dann ist das so, wie wenn er zwar einen Krug gutes Trinkwasser, aber auch eine darin aufgelöste große Menge Salz dazu geschaffen hätte. Dann ist das Wasser nicht genießbar. Ebenso erlebt einer auf Grund seiner vorwiegend üblen und nur wenig guten Taten viel Leiden und Schmerzen. – Wenn aber derselbe Mensch künftig nur noch Gutes wirkt, dann ist das so, als wenn er zu dem bisherigen versalzenen Wasser jetzt süßes Trinkwasser zufügte. Dazu sagt der Erwachte: Dieselbe Menge Salz, die einen Krug Wasser ungenießbar macht, macht nichts aus, wenn sie in einen großen See

mit klarem Trinkwasser geworfen wird. Es kommt auf das Mengenverhältnis des Salzes zum Wasser an.

Ganz ebenso verhält es sich mit dem Wirken in Taten, Worten und – ganz besonders – Gedanken. Man kann nicht in kasuistischer Weise behaupten: „Ein solches Wirken muss immer eine solche Ernte haben“, sondern man muss jedes Wirken und die Gesinnung, aus der es gewirkt wurde, vergleichen mit der Gesamtheit des Wirkens. Das erst bestimmt die Ernte. Daraus ergibt sich: Je mehr wir unser Denken, unsere Herzensbeschaffenheit und unsere Taten verbessern (z.B. auf Grund der rechten Anschauung vom Karma-Gesetz), um so weniger wird das Salz unseres üblen Wirkens fühlbar. Darum sagt der Erwachte (Dh 173):

*Wer einst begangnes übles Werk  
mit bess' rem Wirken ganz durchsetzt,  
dem lichtet sich die Finsternis,  
wie wenn der Mond durch Wolken bricht.*

Man kann also in der durch übles Wirken geschaffenen Finsternis ein Licht aufgehen lassen. Zwar kann man geschehenes Wirken nicht ungeschehen machen, aber man kann Gutes hinterherschicken, bis das Trinkwasser aus gutem Wirken allmählich das Salz aus üblem Wirken so weit überwiegt, dass man das Salz immer weniger schmeckt. Man kann jetzt und hier nachträglich noch seine Ernte nicht nur genießbar, sondern immer süßer machen, indem man immer weiter entsprechende gute Gedanken, Worte und Taten den üblen nachfolgen lässt.

Zwei Grundhaltungen ergeben sich aus dem Karmagesetz: Die eine ist Hinnehmen, was an Unangenehmem herantritt und nicht zu ändern ist, ohne Ansprüche, ohne Aufbegehren – denn es ist die Wiederkehr des irgendwann von mir Ausgegangenen; indem ich dem standhalte, es also ertrage und durchstehe, da wird es abgetragen und gar gelöscht. – Die andere Grundhaltung ist: So gut und so hell wie möglich handeln und darin immer beharrlicher werden.

Mit diesen beiden Haltungen befinde ich mich in ununterbrochenen Austausch meiner Erlebnisqualitäten: Alles aus früherem Wahn geschaffene Dunklere wird durch geduldiges Hinnehmen getilgt, dagegen geschaffen wird durch mein jetziges Tun aus dem vom Erwachten erworbenen Wissen Helle- res, Besseres, Größeres.

Für solch ein stetiges Aufwärtssteigen ist es eine Hilfe, wenn sich der Nachfolger täglich wieder vor Augen führt: Ein Leben, das sich mir gewährt, also in allen Dingen wohltuend ist, ist nur dadurch zu erreichen, dass ich gewähre oder auf jeden Fall gewährende Gesinnung pflege. Und wenn ich in meinen Unzulänglichkeiten ertragen werden möchte, erreiche ich es nur dann, wenn ich andere, so gut es mir möglich ist, ertrage. Und wenn ich erleben möchte, dass mir nicht zu viel abverlangt und verweigert wird und dass Entreißen überhaupt nicht vorkommen soll, dann muss eigenes Verlangen, Verweigern und Entreißen abnehmen.

Wenn ich mir immer wieder vor Augen führe, dass alle einzelnen Szenen meines Lebens, die an mich herantreten, nach ihrem Charakter nur nach diesen fünf Qualitäten – Verlangen, Verweigern, Entreißen, Gewähren, Ertragen – einteilen sind und nur aus meinen vergangenen Gesinnungen und Taten: Verlangen, Verweigern, Entreißen, Gewähren, Ertragen hervorgegangen sind, dann bilde ich einen Beobachter (*sati* – Wahrheitsgegenwart) bei all meinem Tun und Lassen aus, der immer mehr zu ertragender und gewährender Gesinnung rät und hinneigen lässt.

Der normale unbelehrte Mensch handelt im Leben meistens reaktiv: „von...her“: Die an ihn herantretenden angenehmen Begegnungen bemüht er sich festzuhalten, die unangenehmen Begegnungen bemüht er sich zu entfernen. Wer aber das Gesetz von Saat und Ernte kennt, der handelt „auf...hin“, d.h. nicht reaktiv, denn er weiß, dass alles Angenehme oder Unangenehme, das an ihn herantritt, nur Ernte aus früherem Wirken ist und dass es jetzt darauf ankommt, wie er denkt und handelt. Denn damit bestimmt er sein zukünftiges Erleben, handelt im

Hinblick auf eine günstige Zukunft. So arbeitet er insgesamt darauf hin, sein Denken, Reden und Handeln mehr und mehr zu erhellen. Alle seine Lebensbegegnungen sind ihm nicht vorwiegend Genuss oder Verdross, sondern eine Aufgabe, durch sein jetziges Verhalten sein Leben zu erhöhen.

Die vierte Art des Wirkens: die Absicht,  
die drei Wirkensarten mit ihren Folgen aufzugeben

*Was ist das aber für ein Wirken, das weder dunkel noch hell ist und weder dunkle noch helle Folge hat, Wirken, das zur Wirkensversiegung führt?*

*Was das Wirken betrifft, das dunkel ist und dunkle Folge hat – und das Wirken, das hell ist und helle Folge hat – und das dunkel-hell ist und dunkel-helle Folge hat – die Absicht, solches Wirken aufzugeben, das wird ein weder dunkles noch helles Wirken genannt, das weder dunkle noch helle Folge hat, ein Wirken, das zur Wirkensversiegung führt.*

Die Absicht, das Wirken mit seinen Folgen aufzugeben – bedeutet weniger, den Blick darauf zu richten, z.B. das gute Tun aufzugeben, sondern es geht darum, an den Folgen des guten Tuns nicht ergreifend anzuhängen, weil der Übende weiß: Alle Folgen sind vergänglich. Wer himmlische Welt bejaht in dem Gedanken: „Mit solchem Tun werde ich ein Göttlicher, dann wird es mir gut gehen“, der bejaht sein Verlangen nach himmlischem Erleben. Wenn er zugleich Gutes wirkt, erwirbt er sich nach dem Tod himmlisches Erleben. Wer aber dieselben guten Taten tut und dabei nicht an himmlischer Welt hängt, sich nicht himmlische Welt ausmalt: „Ich werde ein Göttlicher, dann wird es mir gut gehen“, sondern wer zugleich denkt: „Auch in himmlischer Welt ist kein dauerhaftes Bleiben, man kann dort Weltzeitalter leben, aber irgendwann geht dieses Erleben zur Neige, dort ist doch wieder Tod und wieder neues

Erstehen, ich bin den Samsāra, die schier endlose Leidenshäufung, satt. Einzig das Nibbāna ist unvergänglich, unzerbrechlich, ist Sicherheit“, der wirkt zwar himmlisch, aber er hat das Wünschen von himmlischen Folgen abgetan. Es ist ein Unterschied, ob einer himmlische Welt anstrebt, weil er meint: „Das ist ewige Seligkeit“ oder ob er sie als weitere Stufe auf der Leiter der Läuterung betrachtet. Keiner von uns wird erwarten, dass er vom Menschentum direkt zur Triebversiegung kommt, sondern wir werden wissen, dass wir in diesem Leben die Triebversiegung noch nicht erreichen, sondern dass wir uns in Richtung auf die Triebversiegung hin weiterentwickeln. Wir werden dafür sorgen, dass wir die rechte Anschauung, die uns zur Freiheit bringt, nicht verlieren und vergessen. Das ist der Hinblick auf *ein Wirken, das zur Wirkensversiegung führt.*

Der Erwachte nennt drei Strukturunterschiede im Erleben:

1. Die Wesen der Sinnensuchtwelt – zehn verschiedene Selbsterfahrisse – beziehen ihr Wohl und Wehe hauptsächlich durch sinnliche Wahrnehmung, indem ein Ich mit Sinnesapparaturen sich vorfindet, das äußere Dinge erlebt, was der Sucht entspricht oder widerspricht. Auf Grund ihres hellen Wirkens erleben die sinnlichen Götter die Erfüllung ihrer Wünsche, haben mehr Wohl und eine längere Lebensdauer als die Menschen.
2. Die nicht mehr Sinnenlust suchenden Wesen der formhaften Selbsterfahris, deren unterste Stufe vom Erwachten als die Erfahris der Brahmagötter bezeichnet wird, sind nicht mehr auf die Begegnung mit den Dingen der Umwelt angewiesen, weil sie ihr Herz frei gemacht haben von der Krankheit des tausendfältigen sinnlichen Verlangens und ihr Wohl aus dem inneren Wohl ihres strahlenden Gemüts beziehen. Wenn sie nicht in der Entrückung sind, haben sie noch Neigung zu Form an sich, aber nicht mehr zu der Vielfalt der Formen der Sinnensuchtwelt.

3. Die formfreie Selbsterfahrnis erreichen Wesen, die nur noch von stillen Wahrnehmungen, Vorstellungen angezogen sind, ohne diese mit dem Denken zu bewerten.

Steht ein Wesen von üblen Neigungen ab und entwickelt sich zu besserer, gewährender Gesinnung, zu Wohlwollen, Mitempfinden, Liebe, wird der Wahrnehmungstraum hell und strahlend, ist aber immer noch veränderlich, unbeständig. Auch die stillsten, weltabgewandten Vorstellungen, die zur Formfreiheit führen, sind noch ein Wirken mit der Folge eines stillen Verweilens in ungestörtem Wohl, aber auch das bleibt nicht ewig.

Von allem gefühlsbefriedigendem Wirken sagt der Erwachte darum (M 37): *Alle Dinge* – d.h. alle fünf Zusammenhäufungen – *sind ungeeignet, sie zu lieben und festzuhalten*, weil sie unbeständig und darum leidvoll sind, keinen festen bleibenden Kern als ewig beständiges Ich haben. Wenn der Mensch erkennt, dass in den Dingen kein bleibendes Wohl zu finden ist, dann kann er diese Dinge nicht mehr anstreben wollen. Dieses Wissen führt zum Zurücktreten, zu einer gewissen Lockerung des Zugriffs, ja, allmählich auch zu einer Zurücknahme des natürlichen blinden Anspruchs auf „die Dinge“, zum Loslassen – aber es ist nur ein sehr allmählicher Prozess, bis die *Gewohnheitsbande, immer heranzutreten, zu ergreifen, sich anzueignen und dabei zu verbleiben* aufgelöst sind, und es kostet eine Zeit der Übung in zunehmender gründlicher Wahrheitsgegenwart, bis die richtige Anschauung und Haltung durchgängig zu werden beginnt:

*Wenn man da aber nicht herantritt, nicht ergreift, nicht sich aneignet, nicht sich dahin richtet und in dem Wissen ‚Hier ist gar kein Ich! Leiden ist alles, was immer entsteht, Leiden ist alles, was immer vergeht‘ – wer da nicht mehr zweifelt, nicht mehr bangt, im Besitz des von allen Meinungen unabhängig machenden Klarwissens – das ist richtiger Anblick. (S 12,15)*

Indem die oberflächliche naive „Ich-bin“-Auffassung als Irrtum aus Wahnbefangenheit durchschaut ist, da beginnt die Möglichkeit, von einer höheren Warte aus das Wahn-Ich in seinem Umgang mit dem Begegnenden zeitweilig zu beobachten, zeitweilig zu kontrollieren, zeitweilig zu beeinflussen, zurückzuhalten.

Aber ungeachtet der entlarvenden Betrachtungen drängt das von den Trieben ausgehende Verlangen auch weiterhin in den Geist, so dass dort je nach der Wucht der Triebe die entlarvende Betrachtung von der Unbeständigkeit, Leidhaftigkeit, Nicht-Ichheit der Dinge gestört oder gar verhindert werden kann. Deshalb geht es zuerst darum, inneres Wohl zu erfahren aus heller innerer Gesinnung, Freude zu haben am Freudemachen; dann treten die Wünsche nach Erfüllung sinnlicher Triebe mehr in den Hintergrund, und sie revoltieren entsprechend weniger bei der Entlarvung der unbeständigen Dinge. Darum empfiehlt der Erwachte die Einhaltung der Tugendregeln, die Erhellung der Gesinnung. Sie gibt eine Grundlage, die uns sättigt, uns erfüllt. Dann sind wir eher bereit, die fünf Zusammenhäufungen entlarvend zu betrachten. Darum muss die Tugend, die erhellte Gesinnung vorangehen.

Weiter empfiehlt der Erwachte dem ja weiterhin von Trieben bewegten Heilsgänger, sich um Zurückhaltung gegenüber allen sinnlichen Erlebnissen zu bemühen (Zügelung der Sinnesdränge), sich nicht mehr wie der normale Mensch naiv und lustsuchend in der Welt umzuschauen, um gemäß den Trieben zu genießen, sondern sich zurückzuhalten, sich um Distanz zu den Eindrücken zu bemühen und sich gegenwärtig zu halten, was er über den Trug der Wahrnehmung bereits eingesehen hat.

Diese Haltung führt zu der vierten Art des Wirkens, die nicht wie die drei ersten darin besteht, auf Wahrnehmungen ergreifend zu reagieren, um Angenehmes zu bewahren oder heranzuholen oder Unangenehmes abzuweisen, sondern in der Absicht, alles Wirken zur Gefühlsbefriedigung zu lassen, in-

nerlich zurückzutreten, wie es von dem fortgeschrittenen Heilsgänger heißt (M 7):

*Das Reagieren entsprechend den Unterlagen hat er aufgegeben, abgetan, abgelöst, überwunden, davon ist er frei.*

Die Unterlagen sind die ersten drei Zusammenhäufungen: Form und Gefühl wird wahrgenommen. Darauf zu reagieren (vierte Zusammenhäufung), hat der Heilsgänger aufgegeben. Er durchschaut „die Welt“ als eine reißende Strömung von Wahrnehmungs-Szenen, als eine Flucht von Wahrscheinungen. Er weiß, dass diese machtvoll andrängende Strömung einzig gespeist ist aus seinem bisherigen Wirken und dass sie verebben und versiegen muss, wenn er nun nicht mehr *herantritt, nicht ergreift, sich nicht aneignet und nicht dabei verbleibt*. Mag der Fluss der Erscheinungen noch ununterbrochen begegnen, so ist der Mensch, soweit ihn sein größeres Wissen leitet, doch kein Begegnender mehr. Er hält sich zurück, stellt keine Ansprüche mehr an die Erscheinung, lässt los. Mag er auch aus der bisherigen Gewohnheit und vom Durst gerissen, bei vielen der Szenen doch wieder herantreten, ergreifen und sich aneignen, so hat er dennoch in der tiefsten, verborgenen Wurzel seiner Willensbildung die Absicht, das Begegnungsleben endgültig aufzuheben. Darum bemüht sich der anfangende Heilsgänger: Obwohl er auf Grund seiner Triebe Angenehmes oder Unangenehmes wahrnimmt, doch der Wahrheit gegenwärtig zu bleiben, nicht unter der Direktion der Gefühle reagierend zu handeln, sondern rechter Anschauung gegenwärtig, Gelassenheit und Gleichmut zu bewahren. Dann hat er nicht ergreifend zur Gefühlsbefriedigung gewirkt mit hellen oder dunklen Folgen, sondern hat in einer Weise gewirkt, die zur Versiegung aller Wirkungen führt.

Das ist der Status des in die Heilsströmung Eingetretenen (*sotāpanno*), des Heilsgängers, der sich nun zwangsläufig immer näher an die Erwachung heranarbeitet. Der fortgeschrittene Heilsgänger, der das Endziel, das Nirvāna, immer im Blick hat, reagiert nicht mehr blind-automatisch im Dienst der Triebe. Dadurch ist es ihm möglich, die Tugenden lückenlos

einzuhalten, in rücksichtsvoller, schonender Weise zu handeln und zu reden. Auch auf karmische Folgen in dieser oder in jener Welt setzt er nicht mehr. Die Absicht, Dunkles zu wirken, das dunkle Folgen hat, hat schon der hochsinnige Mensch aufgegeben. Aber der von dem Buddha über den Ausgang aus dem Samsāra Belehrte hat mit dieser auch alle anderen Wirkensabsichten aufgegeben, weil er auf keinerlei Folgen oder Wirkungen – auf Fortsetzung des Samsāra – mehr aus ist.

Die Absicht, gemischt Dunkles und Helles zu wirken mit dunkel-hellen Folgen, hat schon der hochsinnige Mensch aufgegeben. Aber der von dem Buddha über den Ausgang aus dem Samsāra Belehrte hat mit dieser auch alle anderen Wirkensabsichten aufgegeben, weil er auf keinerlei Folgen oder Wirkungen – auf Fortsetzung des Samsāra – mehr aus ist.

Und warum ist er nicht mehr auf die Fortsetzung des Samsāra aus? Weil sein Geist ganz durchdrungen ist von der Erkenntnis, dass er sich bisher von Luftspiegelungen ernährte und bewegen ließ und in einer Blendung, in einem Wahn lebt. Wenn diese Wahrheit in einen Geist endgültig eingedrungen ist und in diesem Geist fest Wurzeln gefasst hat, dann hat er die Absicht, Dunkles oder Helles oder Dunkel-Helles zu wirken aufgegeben, um den Wahntraum alles Erlebens, dunklen wie lichten Erlebens, zu beenden. So wird von diesem Geist, von dieser Absicht ausgehend, das Herz allmählich von Gier und Hass befreit. Im Maß dieser allmählichen Wandlung wird die Blendung aufgelöst: *Wer gierfrei, weiß „unwirklich ist all dies“, wer hassfrei, wahnfrei, weiß „unwirklich ist all dies“.* (Sn 9-13)

Von einem so weit Gelangten heißt es (M 140), dass ein solcher auch den Gleichmut, mit dem er die Vorstellungen der Formfreiheit erreichen kann, nicht ergreift, weil er die Absicht zu wirken aufgegeben hat, weil er nichts mehr ergreift, unerregbar ist. Damit ist die nur aus dem Begegnen und Reagieren gespeiste Daseinsströmung der Wahnszenen zur Ruhe gekommen, aufgelöst.

Die beiden Asketen nehmen  
die Wegweisung des Erwachten an

Mit dieser Wegweisung hat der Erwachte den beiden Asketen ein einsehbares und praktisch erreichbares Ziel vor Augen gestellt, nämlich dass sie durch helles Wirken zu hellem Erleben und gar durch Nichtmehrergreifen zu bleibendem Wohl gelangen können. Beide drücken ihre Anerkenntnis dieser Wegweisung aus, indem sie zum Ausdruck bringen, dass sie dieser Wegweisung folgen wollen: Der Kuhlehrling will im Haus lebend oder als Pilger Helles wirken, um die Wiedergeburt in himmlisches Dasein zu erreichen, der Hundelehrling bittet um Aufnahme in den Orden des Buddha, um unter Anleitung von Geheilten alles ergreifende Wirken aufgeben zu können, bleibendes Wohl zu erreichen. Am Schluss der Lehrrede heißt es, dass er alle Triebe und damit den Zwang des Reagierensmüssens aufgehoben hat, den Leidenskreislauf beendet, das Ziel des Asketentums erreicht hat.

*Nach diesen Worten wandte sich der Koliyer Punno mit der Kuh-Übung an den Erhabenen: Vortrefflich, o Herr, vortrefflich, o Herr! Gleichwie etwa, o Herr, als ob man Umgestürztes aufstellte oder Verdecktes enthüllte oder Verirrten den Weg wies oder ein Licht in die Finsternis hielt: ‚Wer Augen hat, wird die Dinge sehen‘, ebenso auch hat der Erhabene die Lehre gar mannigfach gezeigt. Und so nehme ich, o Herr, beim Erhabenen Zuflucht, bei der Lehre und bei der Gemeinde der Heilsgänger. Als Anhänger möge mich der Erhabene betrachten, von heute an zeitlebens getreu. –*

*Seniyo aber, der Unbekleidete mit der Hunde-Übung, sprach zum Erhabenen:*

*Vortrefflich, o Herr, vortrefflich, o Herr! Gleichwie etwa, o Herr, als ob man Umgestürztes aufstellte oder Verdecktes enthüllte oder Verirrten den Weg wies oder*

*ein Licht in die Finsternis hielte: ‚Wer Augen hat, wird die Dinge sehen‘, ebenso auch hat der Erhabene die Lehre gar mannigfach gezeigt. Und so nehme ich beim Erhabenen Zuflucht, bei der Lehre und bei der Gemeinde der Heilsgänger. Möge mir, o Herr, der Erhabene Aufnahme gewähren, die Ordination erteilen! –*

*Wer da, Seniyo, erst einer anderen Richtung angehörte und in dieser Lehre und Lebensführung in die Hauslosigkeit ziehen will und die Ordination erhalten will, der bleibt vier Monate bei uns; und nach Verlauf von vier Monaten geben ihm die Mönche, wenn er dabei geblieben ist, die Erlaubnis, in die Hauslosigkeit zu ziehen, und die Mönchsordination. Aber ich erkenne individuelle Unterschiede in dieser Angelegenheit an. –*

*Wenn jene, die früher einer anderen Richtung angehörten, in dieser Lehre und Lebensführung in die Hauslosigkeit ziehen wollten und die Ordination erhalten wollten, vier Monate blieben, dann will ich eine Probezeit von vier Jahren haben. Und nach Verlauf von vier Jahren mögen mir die Mönche die Erlaubnis geben, in die Hauslosigkeit zu ziehen und mich als Mönch ordinieren. –*

*Es wurde Seniyo vom Erhabenen aufgenommen, erhielt die Ordination.*

*Nicht lange aber war der ehrwürdige Seniyo in den Orden aufgenommen, da hatte er, einsam, zurückgezogen, unermüdlich, in heißem Ernst gar bald, was edle Söhne gänzlich vom Hause fort in die Hauslosigkeit lockt, jenes höchste Ziel des Asketentums noch bei Lebzeiten sich offenbar gemacht, verwirklicht und errungen. „Versiegt ist die Geburt, vollendet das Asketentum, getan ist, was zu tun ist. ‚Nichts mehr nach diesem hier‘“, verstand er da. Auch einer der Geheilten war nun der ehrwürdige Seniyo geworden.*

ABHAYO, DER KÖNIGSSOHN <sup>122</sup>  
58. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Abhayo soll die Aussagen des Erwachten  
widerlegen

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Rājagaha, im Bambuspark, am Hügel der Eichhörnchen.*

*Da nun begab sich Abhayo, der Königssohn, dorthin, wo der Freie Bruder Nāthaputto weilte, begrüßte den Freien Bruder Nāthaputto ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder.*

Zu der Zeit also, als der Erwachte bei Rājagaha weilte, begab sich Abhayo, der Königssohn, zum *Freien Bruder Nāthaputto*, der anscheinend ebenfalls nicht weit von Rājagaha entfernt weilte. Nāthaputto ist Lehrer und Leiter der „Freien Brüder“, heute „Jainas“, einer der vielen religiösen Richtungen Indiens. Auch Nāthaputto hatte eine Art Orden geschaffen, hatte also Anhänger, die gleich ihm das Hausleben aufgegeben hatten und als Pilger lebten. Und er hatte ebenso Anhänger, die im Haus bei ihrer Familie blieben und ihn unterstützten. Zu den Letzteren zählte zu Beginn der hier berichteten Begebenheit noch dieser Königssohn.

*Zu Abhayo, dem Königssohn, der zur Seite saß, sprach der Freie Bruder Nāthaputto: Gehe, Prinz, widerlege die Lehre des Mönchs Gotamo, und der gute Ruf wird dir vorausseilen: „Die Lehre des Mönchs Gotamo, der so stark und mächtig ist, ist von Prinz Abhayo widerlegt worden.“*

---

<sup>122</sup> Abhayo war ein Sohn des Königs Bimbisāro von Māgadha und der Vater des berühmten Arztes Jīvako zur Zeit des Erwachten

Nāthaputto appelliert klug an den Ehrgeiz des Königssohns, lässt aber zugleich erkennen, welches Ansehen der Buddha (*der so stark und mächtig ist*) selbst bei seinen Feinden hatte, auch wenn sie ihm den Titel „Buddha“ (der Erwachte) nicht zugestanden, sondern ihn den *Asketen Gotamo* nannten.

*Aber wie, Herr, soll ich seine Lehre widerlegen? - Geh, Prinz, zum Mönch Gotamo und sage: „Mag wohl, o Herr, der Vollendete Dinge sagen, die anderen unlieb und unangenehm sind?“ Wenn der Mönch Gotamo, nachdem er so gefragt wurde, antwortet: „Sagen mag der Vollendete Dinge, die den anderen unlieb und unangenehm sind“, dann sage zu ihm: „Was, o Herr, ist dann der Unterschied zwischen dir und einem normalen Menschen? Denn ein normaler Mensch sagt auch Worte, die anderen unlieb und unangenehm sind.“ Wenn der Mönch Gotamo aber, nachdem er so gefragt wurde, antwortet: „Der Vollendete sagt keine Worte, die anderen unlieb und unangenehm sind“, dann sage zu ihm: „Aber hast du denn nicht, o Herr, von Devadatto gesagt: ‚Devadatto wird in einem leidvollen Zustand wiedergeboren werden, geht auf die Hölle zu, wird dort ein Weltzeitalter bleiben, ist unheilbar?‘ Devadatto war zornig und unzufrieden über diese deine Worte.“ Wenn dem Mönch Gotamo von dir diese zweischneidige Frage gestellt wird, wird er weder in der Lage sein, diese herunterzuschlucken, noch wird er in der Lage sein, sie herauszuwürgen. Wenn ein Eisennagel im Hals eines Mannes stecken bleibt, wäre er weder in der Lage, diesen hinunterzuschlucken, noch wäre er in der Lage, ihn herauszuwürgen; ebenso, Prinz, wenn dem Mönch Gotamo von dir diese zweischneidige Frage gestellt wird, wird er weder in der Lage sein, diese hinunter-*

*zuschlucken, noch wird er in der Lage sein, sie herauszuwürgen. –*

Hier haben wir die Fangfrage. Es geht darum, ob der Erwachte Dinge sagen mag, die seinen Hörern unangenehm und unlieb sind. Wenn er ihnen Unangenehmes sagt, dann ist er nach Auffassung Nāthaputtos kein Erwachter, sondern wie jeder andere Mensch, der auch dem anderen Unangenehmes sagt. Wenn der Erwachte aber behaupten würde, er sage nur Dinge, die dem anderen lieb und angenehm seien, dann könne er der falschen Behauptung überführt werden, da er über Devadatto Aussagen gemacht habe, durch die jener unzufrieden und zornig wurde.

Dieser Fangfrage liegt zugrunde, dass das Angenehmberührtsein oder Unangenehmberührtsein des anderen für das Wichtigste gehalten wird. Sie bricht jedoch zusammen, sobald ein neuer Gesichtspunkt vorgebracht wird, der triftiger und gewichtiger ist als das Angenehm- oder Unangenehmberührtsein des Hörers. So primitiv wie diese Frage ist auch der Hauptlehrsatz des Freien Bruders Nāthaputtos: *Nur um Wehe lässt sich Wohl gewinnen*, weshalb sich die Anhänger dieser Lehre durch heftige Bemühungen starke Schmerzen verursachen in der Annahme, dass der so verursachte und erlittene Schmerz den ihnen karmisch „zustehenden“ Schmerz vermindere, so dass sie auf diese Weise bald zum Ende allen Schmerzes und damit zum Heil kämen. (s. M 101)

Devadatto war nach der Überlieferung ein Vetter des Erwachten, der als Mönch des Erwachten Ansehen bei dem Kronprinzen Ajātasattu von Māgadha genoss, viele Bevorzungen erfuhr und von Ehrgeiz besessen, sich immer weiter von dem Erwachten entfernte, immer stärker im Orden gegen den Erwachten vorgeing, Zwietracht unter den Mönchen schürte und in seiner heimlichen und offenen Verfolgung und Bekämpfung des Erwachten auch vor Mordversuchen nicht zurückschreckte.

*Gut, o Herr, erwiderte da gehorsam Abhayo, der Königssohn, dem Freien Bruder Nāthaputto. Und er stand von seinem Sitz auf, begrüßte den Freien Bruder Nāthaputto ehrerbietig, ging rechts herum und begab sich dorthin, wo der Erhabene weilte, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder. Als nun Abhayo, der Königssohn, zur Seite saß, da sah er nach der Sonne und dachte: „Heute ist es zu spät, um die Lehre des Erhabenen zu widerlegen. Ich werde die Lehre des Erhabenen morgen in meinem Haus widerlegen.“*

Nāthaputto übernimmt also nicht selbst diese Diskussion mit dem Erwachten, sondern überträgt sie jenem jungen Königssohn. Dieser fühlt sich geehrt und geht gleich zu dem Erwachten hin. Dort aber, im Angesicht dieser Persönlichkeit, entschließt er sich noch nicht zu dem Gespräch, sondern verschiebt es auf morgen.

*Und er sprach zum Erhabenen: „Gewähre mir, o Herr, die Bitte, mit drei anderen die morgige Mahlzeit von mir anzunehmen.“ Schweigend gewährte der Erhabene die Bitte.*

Nach der vom Erwachten gegebenen Verhaltensregel gibt ein Mönch, wenn er eine Einladung zum Essen annimmt, seine Zustimmung weder mit Worten noch mit Gesten, sondern nur dadurch, dass er keine Ablehnung ausspricht oder andeutet. Erst recht drückt ein Mönch keinerlei Dank für eine solche Einladung aus. Der Hauptgrund für diese Regel dürfte in der Gefahr der unbesonnenen, gierhaften Zustimmung liegen, welcher der anfangende, noch ungefestigte Mönch erliegen könnte. Alle Formen positiver und aktiver Zustimmung durch Worte, Gesten oder Blicke sind ja Ventile, durch die der Mensch seinen Neigungen in den verschiedensten Weisen

Ausdruck geben und dadurch nebensächliche Dinge in den Vordergrund rücken kann. In diesem Sinn sagt *Kassapo*, einer der größten Mönche des Erwachten (Thag 1053):

*Denn Unrat hat man es mit Recht genannt,  
das Sichbegrüßen, Sichbedanken hin und her;  
ein Splitter reißt sich leicht dir ein:  
der Schlechten Lob verfängt sich leicht in dir.*

Alle diese Regeln, die der Erwachte für die Mönche aufgestellt hatte, hielt auch er selber für sich lückenlos ein. Im Hinblick auf die weitere Entwicklung des Ordens machte er keinerlei Ausnahme für sich.

*Als nun Abhayo, der Königssohn, der Zustimmung des Erhabenen sicher war, stand er von seinem Sitz auf, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig, ging rechts herum und entfernte sich.*

*Und der Erhabene begab sich am nächsten Morgen mit seiner Almosenschale und äußerer Robe zum Haus des Prinzen Abhayo. Dort angelangt nahm der Erhabene auf dem angebotenen Sitz Platz. Und Abhayo, der Königssohn, bediente und versorgte eigenhändig den Erhabenen mit ausgewählter fester und flüssiger Speise. Nachdem der Erhabene gegessen und seine Hand von der Schale zurückgezogen hatte, nahm Prinz Abhayo einen niedrigen Sitz ein, setzte sich zur Seite nieder und sprach zum Erhabenen:*

*Würde wohl, o Herr, ein Vollendeter Worte äußern, die anderen unangenehm und unlieb sind? –*

*Darauf gibt es keine eindeutige Antwort, Prinz. –*

*Dann, o Herr, haben die Freien Brüder in dieser Angelegenheit verloren. –*

*Warum denn, Königssohn, sagst du: „Dann haben, o Herr, die Freien Brüder in dieser Angelegenheit verloren“? –*

Die heikle Frage ist vorgebracht, und der Erwachte hat sie beantwortet: Unlieb oder lieb, unangenehm oder angenehm - das ist nicht der einzige Gesichtspunkt, nach dem ich rede. Es geht nicht einzig nach lieb oder unlieb, nach angenehm oder unangenehm, sondern auch noch nach anderen Gesichtspunkten.

Kaum hat der Erwachte diese dem Programm des Nāthaputto nicht entsprechende Antwort gegeben, da gesteht der Königssohn auch schon, er habe diese Frage im Auftrag der Freien Brüder vorgebracht, und er erzählt dem Erwachten wortgetreu seine Unterhaltung mit dem Freien Bruder Nāthaputto.

#### Die Redeweise des Erwachten

*Während dieses Gesprächs nun lag ein junges, zartes Kleinkind auf dem Schoß des Prinzen Abhayo. Da sprach der Erhabene zu Abhayo, dem Königssohn: Was meinst du wohl, Königssohn, wenn dieses Kind ein Stöckchen oder einen Kieselstein in den Mund stecken würde, während du oder dein Kindermädchen nicht darauf aufpasst, was würdest du dann mit ihm anfangen? -*

*Ich würde es herausnehmen, o Herr. Wenn ich es nicht sofort herausnehmen könnte, würde ich mit der linken Hand seinen Kopf halten, mit der rechten einen Finger krümmen und es ihm, auch wenn dabei Blut flösse, herausziehen. Und warum? Weil ich Mitempfinden mit dem Kind habe. -*

*Ebenso, Königssohn, Worte, die der Vollendete*

1. als unwahr (*abhūta*)/falsch (*a-taccha= tathā+ya= a-tath-ya = „wie es nicht ist“*), nicht hilfreich (*an-atthasamhita*) erkennt und die anderen unangenehm und unlieb sind - solche Worte sagt der Vollendete nicht. -

*Worte, die der Vollendete*

2. als wahr/richtig, aber nicht hilfreich erkennt und die auch anderen unangenehm und unlieb sind - solche Worte sagt der Vollendete nicht. -

*Worte, die der Vollendete*

3. als wahr/richtig und hilfreich erkennt, aber den anderen unangenehm und unlieb sind - für den Gebrauch solcher Worte kennt der Vollendete den richtigen Zeitpunkt. -

*Worte, die der Vollendete*

4. als unwahr/falsch und nicht hilfreich erkennt, aber den anderen angenehm und lieb sind - solche Worte sagt der Vollendete nicht. -

*Worte, die der Vollendete*

5. als wahr/richtig, aber nicht hilfreich erkennt, aber den anderen angenehm und lieb sind - solche Worte sagt der Vollendete nicht. -

*Worte, die der Vollendete*

6. als wahr/richtig und hilfreich erkennt und die anderen angenehm und lieb sind - für den Gebrauch solcher Worte kennt der Vollendete den richtigen Zeitpunkt. Und warum das? Weil der Vollendete Mitempfinden mit den Wesen hat. -

Hier lesen wir die Aussage des Erwachten über seinen Umgang mit dem Gesprächspartner, und zwar zuerst über das Motiv seines Redens und dann über die Redeweise. Das Motiv macht er anschaulich an dem anwesenden Kind. Der Königssohn sagt selbst: Wenn das Kind etwas Gefährliches in den

Mund nehmen würde, dann würde er es ihm rasch wieder wegnehmen, zur Not unter Zufügung von Schmerz. Aus Mitempfinden und Liebe also, um die Gefahr zu beseitigen, würde er dem Kind auch Schmerz antun, wenn es ohne das nicht ginge. Damit aber hat er selbst die Perspektive des Angenehm-Unangenehm gesprengt und den höheren Gesichtspunkt genannt: Mitempfinden schrickt nicht davor zurück, weh zu tun, wenn anders nicht geholfen werden kann.

Mitempfinden ist auch das Motiv des Erwachten. So wie der Königssohn aus Mitempfinden die Gesundheit des Kindes im Auge hat, so hat der Erwachte aus Mitempfinden das Heil der Menschen im Auge. Der Erwachte sagt dem Menschen das, was für ihn hilfreich ist, daneben ist die Frage, ob diese hilfreichen Aussagen im Augenblick womöglich nicht angenehm sind, von zweitrangiger Bedeutung.

Hier muss jedoch gesagt werden, dass sich der Erwachte *nicht* nach der Weise religiöser Fanatiker oder prophetischer Eiferer dem einzelnen Menschen oder Menschenscharen aufdrängte, sondern sich ganz im Gegenteil immer zurückgehalten hatte. Unaufgefordert ist er weder in die Schulen noch auf die Märkte gegangen zum Predigen und erst recht nicht in Wohnungen. Er hielt sich immer in der Nähe der Städte oder Dörfer im Wald auf, und dann kamen die suchenden Menschen zu ihm, fragten ihn und holten sich Antwort auf ihre Frage, und sie erhielten, wenn sie wollten, schrittweise Unterweisung - aber immer nur so weit sie zugewandt waren und gern hören wollten. - Zwei Menschengruppen waren es nur, an die der Erwachte auch von sich aus herantrat und Kritik übte. Die einen waren seine Mönche, die anderen waren die Gründer und Führer der Anhänger anderer Schulen. An seine Mönche trat er heran, weil sie sich ja bereits zu ihm bekannt hatten, ihn als ihren geistigen Führer gewählt hatten, sich nun auf ihn verließen. - An die „andersfährigen“ Pilger trat er heran, um in völlig streitloser, aber nichtsdestoweniger gradliniger Diskussion herauszustellen, was richtig und was falsch sei. Dies tat er, um den aus falscher Lehre hervorgehenden unheilsamen

Einfluss auf die Menschen zu verringern. Das aber waren keine feindlichen Angriffe, sie wurden auch nicht als solche empfunden, sondern waren im damaligen Indien unter den Philosophen und Leitern der Schulen üblich, und auch der Erwachte selbst wurde, besonders zu Anfang seines Auftretens, von solchen Lehrern in gleicher Weise angesprochen.

In der hier vorliegenden Mitteilung des Erwachten über seine Redeweise sind die drei Paare von Kriterien der Rede bedeutsam. Eine Rede kann:

1. wahr/richtig sein oder aber unwahr/falsch,
2. hilfreich/heilsam sein oder nicht hilfreich/unheilsam,
3. für den Hörer angenehm oder unangenehm sein.

Das Wichtigste von den drei Kriterienpaaren ist dem Erwachten, dass seine Aussage hilfreich ist. Der Erwachte ist auf das Wohlbefinden aller Wesen aus, auf die Vermeidung und Überwindung von Angst, Leid und Not bei ihnen und die Gewinnung des Heils. Darum spricht der Erwachte, da er aus Mitempfinden heraus handelt, solche Worte, von denen er weiß, dass sie hilfreich sind. Und hilfreiche Rede kann nur wahre Rede sein. Doch ist die Wahrheit nicht immer angenehm. Und da heißt es, dass der Erwachte die rechte Zeit zur Wahrheitverkündung bedenkt.

Der Erwachte spricht nur Worte,  
die wahr/richtig sind

Der Erwachte spricht, wie es immer wieder in den Lehrreden heißt, *der Wirklichkeit gemäß*. Wahrheit ist eine Mitteilung, eine Aussage, die mit der Wirklichkeit dessen, worüber ausgesagt wird, völlig übereinstimmt. Die Lehre des Erwachten entspricht den realen Gegebenheiten, ist nichts anderes als Mitteilung der wahren Seinsverhalte: Wer die Lehre kennt, der kennt die Existenz, die Wirklichkeit. *Der Wirklichkeit gemäß sehen (M 140)* bedeutet, dass die Dinge so gesehen werden, wie sie wirklich sind, dass der Mensch sie sich nicht theoretisch vor Augen stellt, sondern an und bei sich selbst die Vor-

gänge betrachtet, dass er sich nichts vormacht und sich nicht täuscht.

*Matthias Claudius* sagt: *Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, wir müssen uns nach ihr richten.* Das hat der Erwachte getan. Und darum kann er von seiner ganzen Lehre sagen, was nicht leicht ein zweites Mal vorkommt in der Geschichte der Religionen:

*Ob da Vollendete erstehn oder ob da Vollendete nicht erstehn;  
die Grundgegebenheiten sind diese:  
„Da sind die Erscheinungen - und der Erscheinungen Wandlungen -  
und der Wandlungen Bedingungsgesetz.“  
Dieses aber entdeckt ein Vollendeter und durchschaut es.  
Und wenn er es entdeckt und durchschaut hat,  
dann teilt er es mit und zeigt es auf,  
er macht es erkennbar und spricht:  
„Hier, sehet es selbst.“ (S 12,20)*

Also nur Tatsachen, Seinsverhalte, Wirklichkeit zeigt der Erwachte auf. So wie ein gewissenhafter Forscher bei seinen sichtbaren Objekten mit Sicherheit sagen kann: Wer immer diese Forschungen und Versuche anstellt wie ich, der wird auch immer zu den gleichen Ergebnissen kommen - so kann der Erwachte über die von ihm gelehrtten Wahrheiten der nicht sichtbaren, aber sicher erfahrbaren geistigen Zusammenhänge sagen: „Hier, sehet es selbst.“

Der Erwachte spricht nur Worte,  
die hilfreich/heilsam sind (*atthasamhita*)

Der Erwachte sagt, dass er Worte kenne, von denen er wisse, dass sie wahr/richtig sind und nicht hilfreich sind. Es gibt Wahrheiten, die nicht mitgeteilt werden sollten, weil sie eben nicht hilfreich sind. Eine solche Wahrheit hat der Erwachte ausdrücklich in seine Tugendregeln eingefügt. Er sagt, man

solle vom *Hintertragen* sich fernhalten, *was man hier gehört habe, solle man dort nicht wieder sagen, um jene zu entzweien, was man dort gehört habe, solle man hier nicht wieder sagen, um diese zu entzweien. So einige man Entzweite, festige Verbündete.* Um einer auf gegenseitigem Wohlwollen fußenden Eintracht willen richtet man die gehörten ungoten, die Eintracht gefährdenden Worte, die oft mehr oder weniger unbesonnen oder aus momentanen Empfindungen gesprochen wurden, nicht aus. Das heißt jedoch nicht, dass man falsche Worte äußern solle, sondern nur, dass man die wahren Worte, wenn sie nicht hilfreich sind, vermeiden, also schweigen soll.

In der Lehre des Erwachten bedeutet *attha*, das wir hier mit *hilfreich* übersetzt haben, vor allem das höchste Ziel, das Heil, die unverletzbare Unverletztheit, und *attha samhita* bedeutet: *mit dem Ziel, mit dem Heil verbunden = zielgerichtet, heilsam.*

So heißt es in den Lehrreden oft am Ende einer Lehrdarlegung des Erwachten: *Wenn ihr diese meine Wegweisung befolgt, so wird es euch lange zum Wohl (sukha) und Heil (attha) gereichen.*

Von dem noch nicht Erwachten, dem Bodhisattva, heißt es (D 30), dass er seine Rede ganz dem Ziel, dass der andere Nutzen von seiner Rede haben möge, unterordnete:

*Er pflegte (in früheren Leben) mit Besonnenheit zu unterweisen in einem Handwerk oder in einem Wissen, in einem Wandel oder in einem Geschäft: „dass man mich doch leicht begreife, leicht verstehe, leicht mir nachfolgen kann und sich nicht lange plagen muss“.*

Er leitete an bei handwerklicher Fertigkeit, bei irgendwelchen Künsten und Wissenschaften, bei gutem Wandel, bei vielen Beschäftigungen. So kann ein Mensch Lehrer erleben, die zielgerichtet durch einfühlsame Pädagogik und Didaktik ihm das Lernen leicht machen und ihm Daseinszusammenhänge aufzeigen, die ihn vor leidbringender Lebensführung bewahren. Und er kann Lehrer erleben, die äußerlich ihrer Pflicht nachkommen, aber nicht das Ziel im Auge haben, dass der

andere durch ihre Rede Förderung erfahre, oder die bewusst kompliziert reden, um immer als Überlegener zu erscheinen. Wenn dem Nachfolger eine hilfreiche/heilsame Rede begegnet, so ist ihm das heilsam-erhebend, stärkend und lieb. Wenn dem Nachfolger keine heilsame Rede begegnet, so bemüht er sich, eine solche Situation ohne Ärger und innere Ablehnung hinzunehmen in dem Wissen: „So beschaffen ist ja diese Welt, dass Heilsames nur selten zu hören ist.“

Der Erwachte weiß den rechten Zeitpunkt dafür,  
wann er Worte spricht,  
die anderen lieb und unlieb sind

„Zu rechter Zeit“ kann man etwas zu hören bekommen und „zu unrechter Zeit“. Wenn man etwas zu unrechter Zeit zu hören bekommt, dann mag das Gehörte doch wahr und liebevoll und schonend gesagt sein, mag hilfreich sein. Weil es aber zur unrechten Zeit ankommt, also zu einer Zeit, in der es mir „nicht passt“, in der ich nach meiner inneren oder äußeren Situation ganz andere Bedürfnisse und Interessen habe, kann eine solche Redeweise, obwohl sie positiv ist, nur darum, weil sie mir *jetzt* nicht passt, mich verärgern, reizen, mir widerstreben und kann darum von mir erheblich negativer beurteilt werden, als sie es verdient.

Der Erwachte wendet sich nur an die, die zu ihm kommen und von ihm Wahrheit wissen wollen. Wer diese Dinge nicht hören will, den lässt der Erwachte auch seiner Wege gehen, denn er weiß, dass ein zur unrechten Zeit gesagtes Wort, auch wenn es noch so gut ist, eher Widerspruch und Gereiztheit auslösen kann als Einsicht. Wenn es aber keine Einsicht auslöst, dann war es eben doch nicht hilfreich, denn das Kriterium *hilfreich* bezieht sich ja auf die durch das Wort beim Hörer ausgelöste Wirkung. Der Erwachte in seiner Herzenskunde weiß die Zeit zu ermessen, dem Hörer unangenehme oder angenehme Dinge zu sagen, nämlich dann, wenn der Hörer aufnahmebereit ist.

Der Erwachte spricht auch Worte,  
die anderen unlieb sind

Die Frage, ob diese oder jene Wahrheit hilfreich/heilsam oder nicht hilfreich, also unheilsam sei, darf nicht verwechselt werden mit der Frage, ob sie dem anderen lieb oder unlieb ist. Eine solche Verwechslung ist menschlich und ist verständlich. Sie findet auch sehr häufig statt, aber sie ist nichtsdestoweniger gefährlich. Nicht immer ist dem Menschen das Heilsame lieb und das Unheilsame unlieb. In der Regel ist ihm das Unheilsame lieb und das Heilsame unlieb. Das weiß nicht nur die gute Mutter im Umgang mit ihren Kindern; wir erfahren dies in dem Maß, wie unsere Kenntnis dessen, was wahrhaft heilsam und unheilsam ist, zunimmt und wie wir unsere geistige Urteilskraft stärker und fester machen können und damit von den jeweils auftauchenden Gefühlen unabhängig werden können. - Der Erwachte sagt also immer das, was zu hören hilfreich/heilsam ist, und er sagt es auch dann, wenn es den anderen unangenehm ist, aber nur zum richtigen Zeitpunkt. Ob die Aussagen dem anderen lieb oder unlieb sind, ist von zweitrangiger Bedeutung.

Zum Beispiel lautete die Aussage des Erwachten über Devadatto, die der Freie Bruder erwähnt, als eine, die Devadatto sehr unlieb war (A VIII,7; It 89, CV VII,4):

Devadatto sei von acht üblen Dingen besessen: Er strebe nach Gewinn, scheue Verlust; er strebe nach Ruhm und scheue Schande, er strebe nach Anerkennung und scheue Nichtanerkennung, er sei voll Ehrgeiz und er habe böse Freunde. Wer von diesen Dingen besessen sei, der sei für ein Weltzeitalter der Hölle verfallen.

Man könne aber auch sagen, dass Devadatto von drei Dingen besessen sei: vom Ehrgeiz, schlechter Freundschaft und der Tatsache, dass er, während noch mehr zu tun war, durch die Erlangung niederer Fortschritte auf halbem Weg in seinem Streben stehengeblieben sei.

Die für Devadatto unangenehmen Worte waren wahr, heilsam und zur rechten Zeit: Dass Devadatto in die Hölle kommen würde, war wahr. Dass er es vorher erfuhr, war heilsam für ihn, ja entscheidend für die Umkehr, denn als er die Wiedergeburt in der Hölle vor Augen hatte, da erfuhr Devadatto mit so entsetzlicher Unwiderstehlichkeit, dass der Erwachte die Wahrheit gesagt hatte, so dass er daraufhin noch Zuflucht zum Buddha nahm. Diese Zufluchtnahme war der erste Schritt der Umkehr.

Laut A VI,62 sagte der Erwachte auf Befragen: Solange auch nur eine Haaresspitze Gutes an Devadatto gewesen sei, habe er jene Höllen-Prophezeiung nicht gegeben. Erst nachdem auch der letzte Rest von Gutem geschwunden sei, habe er jenes geäußert.

Hier haben wir also den Maßstab, nach dem der Erwachte seine Worte wählt: Zuerst soll das Gesagte hilfreich, heilsam sein, denn was wollte ein Vollendeter anderes als das Heil der Wesen. Und das Heilsame ist immer auch wahr und richtig, es kann nie unwahr sein. Von zweitrangiger Bedeutung ist, ob die Aussage dem anderen lieb oder unlieb ist. Und immer achtet der Erwachte auf die rechte Zeit, solche Worte zu reden. - Und warum verhält er sich so? Der letzte Satz gibt die Antwort: *Weil der Vollendete mit den Wesen Mitempfinden hat.*

Dem Erwachten sind die Daseinsgesetze  
und Zusammenhänge jederzeit gegenwärtig

*Wenn da, o Herr, gelehrte Fürsten, gelehrte Brahmanen, gelehrte Bürger und gelehrte Asketen eine Frage formuliert haben, zum Erhabenen gehen und diese stellen, hat da wohl, o Herr, der Erhabene schon vorher im Geist gedacht: „Wenn sie zu mir kommen und mich so und so fragen, werde ich so und so antworten“? Oder kommt dem Erhabenen die Antwort im Augenblick in den Sinn? -*

*Da will ich dir, Königssohn, eben hierüber eine Frage stellen. Wie es dir gutdünkt, magst du sie beantworten. Was meinst du wohl, Königssohn, sind dir die Teile eines Wagens genau bekannt? - Gewiss, o Herr, genau sind mir die Teile eines Wagens bekannt.-*

*Was meinst du wohl, Königssohn. Wenn man zu dir käme und dich fragte: „Wie heißt dieser Teil des Wagens?“, hast du schon vorher im Geist gedacht: „Wenn sie zu mir kommen und mich so und so fragen, werde ich so und so antworten“ oder kommt dir die Antwort im Augenblick in den Sinn? - Ich bin ja, o Herr, als Wagenlenker, der sich mit den Teilen eines Wagens auskennt, berühmt. Alle Teile eines Wagens sind mir gut bekannt. Eine Antwort würde mir im Augenblick in den Sinn kommen. -*

*Ebenso, Königssohn, wenn gelehrte Fürsten, gelehrte Brahmanen, gelehrte Bürger und gelehrte Asketen eine Frage formuliert haben, zum Erhabenen gehen und diese stellen, da habe ich nicht schon vorher im Geist gedacht: „Wenn sie zu mir kommen und mich so und so fragen, werde ich so und so antworten“, sondern im Augenblick kommt mir die Antwort in den Sinn. Und warum das? Die Gegebenheiten der Dinge hat ja, Königssohn, der Vollendete von Grund aus erkannt. Dadurch kommt mir die Antwort im Augenblick in den Sinn. -*

*Nach diesen Worten wandte sich Abhayo, der Königssohn, an den Erhabenen: Vortrefflich, o Herr, vortrefflich, o Herr! Gleichwie etwa, o Herr, als ob man Umgestürztes aufstellte oder Verdecktes enthüllte oder Verirrten den Weg wies oder ein Licht in die Finsternis hielte: „Wer Augen hat, wird die Dinge sehen.“ Ebenso hat der Erhabene die Dinge gar vielfach gezeigt. Ich nehme Zuflucht zum Erhabenen, zur Lehre*

*und zur Gemeinschaft der Heilsgänger. Als Anhänger möge mich der Erhabene betrachten, der zu ihm lebenslang Zuflucht genommen hat.*

Später ließ ihn der Tod seines Vaters, der aus Machtgier ermordet worden war, die Unbeständigkeit aller Dinge und die Gefahr der Triebe so deutlich sehen, dass er all sein Vermögen aufgab, Mönch wurde und die Triebversiegung erlangte. Da sprach er folgenden Vers (Thag 26):

*Gehört die wohlgesproch'ne Wahrheit  
des Buddha, des Sonnengleichen,  
durchdrang ich sie, die, ach, so feine,  
wie Haaresspitze mit dem Pfeil.*

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvatti im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos.*

*Da nun begab sich Pañcakango, der Baumeister, dorthin, wo der ehrwürdige Udāyī weilte. Dort angelangt begrüßte er den ehrwürdigen Udāyī ehrerbietig und setzte sich zur Seite hin. Zur Seite sitzend, sprach nun Pañcakango, der Zimmermann, zum ehrwürdigen Udāyī:*

*Wie viele Gefühle sind wohl, ehrwürdiger Udāyī, vom Erhabenen genannt?*

*Drei Gefühle, Hausvater, hat der Erhabene genannt: Wohlgefühl, Wehgefühl und Weder-Weh-noch-Wohlgefühl. Das sind, Hausvater, die drei Gefühle, die der Erhabene genannt hat.*

*Nicht drei Gefühle, ehrwürdiger Udāyī, hat der Erhabene genannt, zwei Gefühle hat der Erhabene genannt: das Wohlgefühl und das Wehgefühl. Das Weder-Weh-noch-Wohlgefühl hat der Erhabene beim Gestillten als feines Wohl bezeichnet.*

*Und zum zweiten Mal und zum dritten Mal sprach der ehrwürdige Udāyī zu Pañcakango, dem Zimmermann:*

*Nicht zwei Gefühle, Hausvater, hat der Erhabene genannt, drei Gefühle hat der Erhabene genannt, das Wohlgefühl, das Wehgefühl und das Weder-Weh-noch-Wohl-Gefühl. Das, Hausvater, sind die drei Gefühle, die der Erhabene genannt hat.*

---

<sup>123</sup> wörtlich genauso in S 36,19

*Und zum zweiten Mal und zum dritten Mal sprach Pañcakango, der Zimmermann, zum ehrwürdigen Udāyī: Nicht drei Gefühle, ehrwürdiger Udāyī, hat der Erhabene genannt, zwei Gefühle hat der Erhabene genannt: das Wohlgefühl und das Wehgefühl. Das Weder-Weh-noch-Wohlgefühl hat der Erhabene beim Gestillten als erhabenes Wohl bezeichnet.*

*Und weder vermochte der ehrwürdige Udāyī Pañcakango, den Zimmermann, zu überzeugen noch auch vermochte Pañcakango, der Zimmermann, den ehrwürdigen Udāyī zu überzeugen.*

*Es erfuhr aber der ehrwürdige Ānando das Gespräch, das zwischen dem ehrwürdigen Udāyī und Pañcakango, dem Zimmermann, stattgefunden hatte. Und der ehrwürdige Ānando begab sich dorthin, wo der Erhabene weilte, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend erzählte nun der ehrwürdige Ānando dem Erhabenen das Gespräch des ehrwürdigen Udāyī mit Pañcakango, dem Zimmermann. Nach diesem Bericht sprach der Erhabene zum ehrwürdigen Ānando:*

*Der Zimmermann Pañcakango hat eine wahrheitsgemäße (Wiedergabe meiner) Darlegung gegeben, die der ehrwürdige Udāyī nicht annehmen wollte, und der ehrwürdige Udāyī hat ebenfalls eine wahrheitsgemäße (Wiedergabe meiner) Darlegung gegeben, die Pañcakango, der Zimmermann, nicht annehmen wollte.*

*2 Gefühle habe ich umfassend dargelegt, 3 Gefühle habe ich umfassend dargelegt, 5 Gefühle habe ich umfassend dargelegt, 6 Gefühle habe ich umfassend dargelegt, 18 Gefühle habe ich umfassend dargelegt, 36 Gefühle habe ich umfassend dargelegt, 108 Gefühle habe ich umfassend dargelegt. So ist von mir die Wahrheit umfassend (pariyāyena) aufgezeigt worden.*

*Wenn, obwohl die Wahrheit von mir umfassend aufgezeigt ist, die Menschen in Bezug auf das gut Gesprochene, gut Gesagte einander nicht zustimmen, beistimmen, es billigen, so ist von ihnen zu erwarten, dass sie zanken und streiten, miteinander hadern und scharfe Wortgefechte führen werden.*

*Von mir ist die Wahrheit umfassend aufgezeigt worden. Wenn, da die Wahrheit von mir umfassend aufgezeigt worden ist, die Menschen in Bezug auf das gut Gesprochene, gut Gesagte einander zustimmen, beistimmen, es billigen, so ist von ihnen zu erwarten, dass sie in Eintracht leben werden mit gegenseitigem Verständnis, ohne Streit, dass sie wie Milch und Wasser miteinander verschmelzen, sich gegenseitig mit liebevollen Augen betrachten werden.*

*Fünf Begehrensstränge gibt es:  
die vom Luger (im Auge) erfahrbaren Formen, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden –  
die vom Lauscher (im Ohr) erfahrbaren Töne, ...  
die vom Riecher (in der Nase) erfahrbaren Düfte, ...  
das vom Schmecker (in der Zunge) erfahrbare Schmeckbare, ...  
das vom Taster (im ganzen Körper) erfahrbare Tastbare, das ersehnte, geliebte, entzückende, angenehme, dem Begehren entsprechende, reizende. – Was nun da, Ānando, durch diese fünf Begehrensstränge bedingt an Wohl und Freude aufsteigt, das wird sinnliches Wohl genannt.*

*Wer nun sagen würde: Dies ist das höchste Wohl, die höchste Freude, die die Wesen empfinden können, so kann ich ihm nicht beistimmen. Und warum nicht? Es gibt ja, Ānando, außer diesem Wohl anderes Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl. Was ist das*

*aber für ein Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl?*

*Da verweilt der Mönch, abgeschieden von weltlichem Begehren, abgeschieden von allen heillosen Gedanken und Gesinnungen in stillem Bedenken und Sinnen. – Und so tritt die aus innerer Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit ein, der erste Grad weltloser Entrückung.*

*Wer nun sagen würde: Dies ist das höchste Wohl, die höchste Freude, die die Wesen empfinden können, so kann ich ihm nicht beistimmen. Und warum nicht? Es gibt ja, Ānando, außer diesem Wohl anderes Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl.*

*Was ist das aber für ein Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl? Nach Verebbung auch des Bedenkens und Sinnens verweilt er in innerem seligem Schweigen, in der Einigung des Gemüts. – Und so tritt die vom Denken und Sinnen befreite, in der Einigung geborene Entzückung und Seligkeit ein, der zweite Grad weltloser Entrückung.*

*Wer nun sagen würde: Dies ist das höchste Wohl, die höchste Freude, die die Wesen empfinden können, so kann ich ihm nicht beistimmen. Und warum nicht? Es gibt ja, Ānando, außer diesem Wohl anderes Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl.*

*Was ist das aber für ein Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl? Mit der Beruhigung auch des Entzückens lebt er oberhalb und außerhalb von allem sinnlichen Wohl und Wehe in unverstörtem Gleichmut (upekhā) klar und bewusst in einem solchen körperlichen Wohlsein, von welchem die Heilskenner sagen: „Dem in unverstörtem Gleichmut klar bewusst Verweilenden ist wohl.“ – Ein solcher gewinnt den dritten Grad der weltlosen Entrückung.*

*Wer nun sagen würde: Dies ist das höchste Wohl, die höchste Freude, die die Wesen empfinden können, so kann ich ihm nicht beistimmen. Und warum nicht? Es gibt ja, Ānando, außer diesem Wohl anderes Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl.*

*Was ist das aber für ein Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl? Nachdem er über alles Wohl und Wehe hinausgewachsen ist, alle frühere geistige Freude und Traurigkeit völlig gestillt hat und in einer über alles Wohl und Wehe erhabenen bewussten Gleichmutsreine (upekhā-sati-pārisuddhi) lebt, da erlangt er die vierte Entrückung.*

*Wer nun sagen würde: Dies ist das höchste Wohl, die höchste Freude, die die Wesen empfinden können, so kann ich ihm nicht beistimmen. Und warum nicht? Es gibt ja, Ānando, außer diesem Wohl anderes Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl.*

*Was ist das aber für ein Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl? Nach Überwindung aller Form-Wahrnehmung, Übersteigerung der Gegenstandswahrnehmung, durch Nichtbeachtung der Vielfaltswahrnehmungen gewinnt er unter dem Leitbild „Ohne Ende ist der Raum“ die Vorstellung des unbegrenzten Raumes und verweilt darin.*

*Wer nun sagen würde: Dies ist das höchste Wohl, die höchste Freude, die die Wesen empfinden können, so kann ich ihm nicht beistimmen. Und warum nicht? Es gibt ja, Ānando, außer diesem Wohl anderes Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl.*

*Was ist das aber für ein Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl? Nach Überwindung der Vorstellung des unbegrenzten Raumes gewinnt er unter dem Leitbild „Unendlich ist die Erfahrung“ die Vorstellung der unbegrenzten Erfahrung und verweilt darin.*

*Wer nun sagen würde: Dies ist das höchste Wohl, die höchste Freude, die die Wesen empfinden können, so kann ich ihm nicht beistimmen. Und warum nicht? Es gibt ja, Ānando, außer diesem Wohl anderes Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl.*

*Was ist das aber für ein Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl? Nach Überwindung der Vorstellung „Unendlich ist die Erfahrung“ gewinnt er unter dem Leitbild „Da ist nicht irgendetwas“ die Vorstellung des Nicht-irgend-Etwas und verweilt darin.*

*Wer nun sagen würde: Dies ist das höchste Wohl, die höchste Freude, die die Wesen empfinden können, so kann ich ihm nicht beistimmen. Und warum nicht? Es gibt ja, Ānando, außer diesem Wohl anderes Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl.-*

*Was ist das aber für ein Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl? Nach Überwindung der Nicht-irgend-Etwas-Vorstellung erreicht er die Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung und verweilt darin.*

*Wer nun sagen würde: Dies ist das höchste Wohl, die höchste Freude, die die Wesen empfinden können, so kann ich ihm nicht beistimmen. Und warum nicht? Es gibt ja, Ānando, außer diesem Wohl anderes Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl.*

*Was ist das aber für ein Wohl, das größer und feiner ist als jenes Wohl? Da erreicht der Mönch nach völliger Überwindung des Zustands von Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung die völlige Auflösung von Wahrnehmung und Gefühl und verweilt in diesem Zustand. Das aber ist ein Wohl, das größer und feiner ist als das vorherige.*

*Es ist möglich, dass andersfährtige Asketen so sprechen könnten: „Der Mönch Gotamo spricht vom Aufhö-*

*ren von Gefühl und Wahrnehmung, und er beschreibt das als Wohl. Was ist dies und wie ist dies möglich?“ Den andersfährigen Asketen, die so sprechen, sollte geantwortet werden: „Nicht, ihr Brüder, kennt und nennt der Erwachte nur das durch Gefühl zustande gekommene (also aus Gefühl bestehende) Wohl; sondern was nur immer an Wohl erlangt wird, das auch bezeichnet der Vollendete als Wohl.“*

*So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt war der ehrwürdige Ānando über das Wort des Erhabenen.*

Anlass dieser Lehrrede ist die Auseinandersetzung des Zimmermanns Pañcakango mit dem Mönch Udāyī. Udāyī sagt, der Erwachte habe von drei Gefühlen gesprochen, und Pañcakango sagt, der Erhabene habe von zwei Gefühlen gesprochen, vom Wohl- und Wehgefühl. Das Weder-Weh-noch-Wohlgefühl, das Pañcakango als drittes nenne, sei das feine Wohl des Triebgestillten.

Der Erwachte, dem Ānando das Gespräch berichtete, nennt sieben Gruppen von Gefühlen, spricht von 2-108 Gefühlen, die er umfassend <sup>124</sup> dargelegt habe. Er stellt nüchtern fest, dass seine Schüler in Streit geraten, wenn sie sich nicht einander seine Aussagen bestätigen. Und das können sie natürlich nur, wenn sie seine gesamten Aussagen, in diesem Fall über das Gefühl, gegenwärtig haben. Pañcakango, der Zimmermann, hätte Udāyī zustimmen sollen: Ja, drei Gefühle hat der Erhabene genannt; oder er hätte fragen sollen, was der ehrwürdige Udāyī unter „Weder-Weh-noch-Wohl-Gefühl“ verstünde; und der Mönch Udāyī hätte nicht stur auf seiner Aussage beharren sollen, sondern das Weder-Weh-noch-Wohl-

---

<sup>124</sup> evam pariyāya desito mayā dhammo so ist die Wahrheit von mir rundherum (pari-i = rund herum gehend = umfassend, vollständig) gezeigt worden. K.E.Neumann übersetzt „je nach dem Standpunkt“.

gefühl erklären sollen und hätte dann das Gespräch auf das Wohl des Gestillten bringen sollen. Wenn die Nachfolger die Darlegung des Erwachten gegenwärtig haben oder sich gegenseitig ergänzen in der Erinnerung oder Erklärung, dann befruchten sie sich gegenseitig – *verschmelzen wie Milch und Wasser* –, sind dankbar für die Erweiterung ihrer Kenntnis und ihres Verständnisses durch die Mitstrebenden, *betrachten einander liebevoll*, statt in starren Fronten die unterschiedlichen Aussagen gegenüberzustellen, wodurch Streit entsteht.

Bevor die Lehrrede weiter erklärt wird, einiges Grundsätzliche über das Gefühl.

### Was ist Gefühl?

Zwischen dem Wollen, den Tendenzen, den Anliegen der Wesen und dem als außen Erfahrenen findet dauernd Berührung statt. Und jede Berührung des Wollens, der Triebe, löst eine Resonanz aus. Diese Resonanz des Wollens, der Triebe, auf das Erlebte von äußerster Lust bis zur tiefsten Qual erfahren wir als Gefühl. Immer nur um jener als Gefühl erfahrenen Resonanz willen suchen wir das Wahrnehmen.

Doch so wie der Klang des Gongs nichts Eigenständiges, aus sich selbst heraus Bestehendes ist, sondern eben nur Antwort des Gongs auf den Schlag durch den Klöppel, so auch ist das Gefühl nichts Eigenständiges, aus sich selbst heraus Bestehendes, sondern eben nur Antwort des Wollens, der Triebe, auf die Erlebnisse. So wie beim Auto mit der Zündung die Kraft in Erscheinung tritt, während der eigentliche Kraftstoff im Hintergrund bleibt, so auch treten die tausendfältigen starken und schwachen, groben und feinen Gefühle in Erscheinung, während die sie verursachenden Triebe im Hintergrund bleiben.

So wie ein grober eiserner Gong auf einen Schlag mit dem Klöppel einen gröberen Ton und ein feiner silberner Gong auf einen Schlag mit dem gleichen Klöppel einen feineren Ton

erzeugt – so auch erzeugen die gröberen und feineren Triebe, wenn die Erlebnisse ihnen entsprechen, gröbere oder feinere Wohlgefühle und erzeugen, wenn die Triebe ihnen nicht entsprechen, gröbere oder feinere Wehgefühle, jeder Trieb nach seiner Art.

Wenn ein Mensch, der nach seinen Trieben besonders geschmackig, auf wohlschmeckende Speisen aus ist, auch solche Speisen zu kosten bekommt, dann stimmt bei ihm das Erleben mit den Trieben überein, dann sind diese Triebe in ihm befriedigt und äußern ihre Befriedigung in der ihnen gemäßen Weise durch Lust und Behagen als Wohlgefühl. – Bekommt er dagegen gerade solche Speisen, die nach Geschmack und Aussehen seinen Trieben widersprechen, so sind diese gleichen Triebe durch das ihnen entgegengesetzte Erlebnis gestört und verstört, und sie äußern ihr Widerstreben durch Unlust und Ekel als Wehgefühl. Nimmt jener Mensch aber eine nicht zu lange Zeit keine Speisen zu sich, so wird jenen Trieben weder entsprochen noch widersprochen, so äußern jene Triebe zu dieser Zeit ein Weder-Weh-noch-Wohlgefühl.

Oder wenn ein anderer Mensch, der nach seinen Trieben auf Freundschaft und Harmonie aus ist, auch Freundschaft und Harmonie erlebt, so antworten seine Triebe mit Fröhlichkeit und Glück als Wohlgefühl. Wenn er dagegen Streit und Feindschaft erleben muss, so antworten die gleichen Triebe auf dieses ihnen widerstrebende Erlebnis mit Kummer oder Traurigkeit oder Gram als Wehgefühl. Wenn dagegen dieser Mensch allein ist und weder Freundschaft noch Feindschaft erlebt, so antworten jene gleichen Triebe, da ihnen weder entsprochen noch nicht entsprochen wird, mit einem Weder-Weh-noch-Wohlgefühl.

Oder wenn ein anderer Mensch, der nach seinen Trieben auf geistliche Musik aus ist, auch geistliche Musik zu hören bekommt, dann antworten seine Triebe darauf mit dem Gefühl von Erhebung und Frieden als Wohlgefühl. – Hört er dagegen eine ausgeprägt sinnliche Musik, so antworten jene gleichen Triebe darauf mit Erschrecken oder Bedrückung als Wehge-

fühl. – Hört er dagegen eine nicht zu lange Zeit keine Musik, so antworten die gleichen Triebe, da ihnen weder entsprochen noch nicht entsprochen wird, mit einem Weder-Weh-noch-Wohlgefühl.

Oder wenn ein Mensch, der nach seinen Trieben auf Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit aus ist, in einer heiklen Situation, in der er durch trügerische Rede sich äußeren Vorteil erwerben könnte, doch an der Wahrhaftigkeit festgehalten hat, so antworten seine Triebe auf jenes Erlebnis mit Genugtuung und innerer Heiterkeit als Wohlgefühl. – Ist er dagegen der Versuchung erlegen und hat um des äußeren Vorteils willen trügerisch geredet, so antworten die gleichen Triebe auf dieses ihnen entgegengesetzte Erlebnis mit Beschämung oder Reue als Wehgefühl. Hat er aber mangels entsprechender Situation weder seinen Trieben entsprochen noch ihnen zuwider gehandelt, so antwortet der gleiche Trieb darauf mit einem Weder-Weh-noch-Wohlgefühl.

Diese Beispiele können beliebig erweitert werden. Es versteht sich, dass das Wohlgefühl eines Menschen, der seiner triebebedingten Neigung entsprechend sich auf stillen Wegen von der Hetze des Alltags ablöst, ein anderes ist als das Wohlgefühl des Kindes, das sich im Arm der Mutter geborgen fühlt, und dass die Begeisterung eines jungen Entdeckers wieder ein anderes Wohlgefühl ist. Wir kennen die unterschiedlichen groben und feinen Wohlgefühle, wie Lust, Behagen, Entzücken, Begeisterung, Erhebung, Frieden usw. und ebenso die mannigfaltigen groben und feinen Wehgefühle, wie Qual, Schmerz, Angst, Verzweiflung, Verstörtheit, Ekel, Zerrissenheit, Depression, Trauer, Gram, Kummer, Wehmut. Sie alle deuten auf Triebe hin, die genau so grob oder fein sind wie jene von ihnen erzeugten Gefühle. Und alle diese verschiedenartigen Gefühle verlaufen vom höchsten Wohl bis zum äußersten Wehe in einer fast endlosen Skala mit allen Zwischenstufen. Welche weiten Unterschiede liegen z.B. zwischen höchstem Entzücken und äußerstem Entsetzen, zwischen höchster Fröhlichkeit und tiefster Traurigkeit, zwischen höchster Lust

und tiefster Qual, zwischen Bedrückung und Erleichterung, zwischen innerem Frieden und Verstörtheit, zwischen Glückseligkeit und Gram, zwischen Angst und Geborgenheit, Ruhe und Unruhe, Erlösung und Verzweiflung.

Diese wenigen Hinweise erinnern uns an die fast endlose Mannigfaltigkeit unserer Gefühle in Wohl und Wehe, wie sie unserem Leben Stimmung und Klang, Farbe und Duft geben, durch die wir unser Leben als licht oder dunkel, als erwärmend oder erkaltend, als Wohllaut oder Dissonanz erleben und empfinden. Und hinter jedem dieser unendlich vielfältigen groben und feinen, lauten und leisen, wohlten und wehen Gefühle steht still und schweigend im Hintergrund der Trieb als die starke oder schwache Sehnsucht nach einem bestimmten groben oder feinen Erlebnis, nach einer bestimmten seelischen Situation. Und er ist es, der da antwortet, wenn die ersehnte seelische Situation eintritt, mit dem ihm möglichen Wohlklang, und wenn eine ihm entgegengesetzte seelische Situation eintritt, mit dem ihm möglichen Missklang.

So ist das Gefühl „subjektiv bedingt“ und vermag darum keine Auskunft über den wahren Wert der Erlebnisse zu geben. Wir können bekanntlich angenehme Gefühle und Zuneigung bei schlechten Menschen und Dingen haben und können unangenehme Gefühle und Abneigung bei guten Menschen und Dingen haben.

Das Gefühl verleiht den einzelnen Erlebnissen und darum unserem ganzen Leben Stimmung und Klang, wodurch unsere Erlebnisse packend werden, uns ansprechen, uns engagieren. Im Gefühl erst nehmen wir sie als unser Erlebnis, nehmen sie für wahr. Insofern ist das Gefühl Stimmung und Klang unseres Lebens.

Durch die Durchsetzung und Durchdringung des Erlebnisses mit dem angenehmen oder unangenehmen Gefühl hat sich der Trieb spontan für die Annahme des angenehmen Erlebnisses und für die Nichtannahme des unangenehmen Erlebnisses ausgesprochen. Wir beobachten ja auch bei uns, dass wir uns dem angenehm empfundenen Erlebnis spontan zuwenden und

uns von dem unangenehm empfundenen Erlebnis ebenso spontan abwenden. Dieser Triebwille wird ganz unmittelbar gespürt als ein Lechzen, Dürsten, Drängen in der genannten Richtung. Er kommt bei jedem normalen Menschen mit dem Gefühl auf nach dem Wort des Erwachten: *Durch das Gefühl bedingt ist der Durst* und hat bei aller Mannigfaltigkeit im Grund immer folgende drei Äußerungsweisen: Es ist entweder der Durst, das begehrte Erlebnis (Wohlgefühl), wenn es da ist, zu genießen oder, wenn es noch nicht da ist, zu erzeugen, zu schaffen oder drittens das dem Wünschen und Begehren entgegengesetzte, also gehasste oder gefürchtete Erlebnis (Wehgefühl) zu verhindern, zu vernichten, zu zerstören.

Dieser dreifache, durch die Triebe bedingte, im Gefühl ausgelöste, auf Genießen oder Erzeugen des Begehrten oder auf Vernichten des Gehassten und Gefürchteten ausgerichtete durstige Drang ist es, der den Menschen in jedem Augenblick bei jedem Gefühl mit einem neuen Willen herumjagen, herumtreiben will in der gleichen blinden Aktivität wie etwa ein ungesteuertes Auto. Erst das Bedenken der Folgen, das dem Menschen zur Verfügung stehende Maß von Vernunft und Moral, stellt sich diesem blinden Drang entgegen.

Damit sehen wir, welche Zentralstellung das Gefühl in der Gesamtheit dessen, was das Phänomen „Mensch“ überhaupt ausmacht, einnimmt. Aus den Trieben geboren, gibt es einem jeden Erlebnis erst Stimmung und Klang und damit jene Aufdringlichkeit, mit der es als wohl oder wehe fühlbar und dadurch überhaupt erst zu „unserem“ Erlebnis wird, durch die wir es erst wahrnehmen. Und zugleich dreht es „unsere“ Aktivität, also „uns“, unmittelbar auf das wohle Erlebnis zu bzw. von dem wehen Erlebnis fort. Das Gefühl macht „uns“ wach durch das Wahrnehmen des jeweiligen wohlens und wehen Erlebnisses, das Gefühl treibt uns, das Wohl zu erhaschen und das Wehe zu fliehen und zu vernichten. Leben und Existenz ist ohne das Gefühl nicht vorhanden, nicht denkbar, nicht möglich. So intensiv wie das Gefühl ist, so intensiv ist Leben und Existenz. Wie hell und heiter, wie dunkel und schmerzlich das

Gefühl ist, so hell und heiter, so dunkel und schmerzlich ist Leben und Existenz. Die Qualität und die Quantität des Gefühls sind Qualität und Quantität des in der Wahrnehmung erfahrenen Lebens. Die Verheißung „ewiger Seligkeit“ oder die Androhung „ewiger Verdammnis“ in manchen Religionen ist nichts anderes als die Verheißung oder die Androhung von Gefühl in der höchstmöglichen bzw. in der furchtbarsten Qualität und zugleich von endloser Quantität. Darum ist auch die Aufhebung des Gefühls gleich der Aufhebung der in der Wahrnehmung erfahrenen Existenz.

Es ist verständlich, dass das Gefühl bei solcher Eigenschaft unbewusst und bewusst im Vordergrund des menschlichen Interesses steht und dass ihm in allen Kulturkreisen und in allen Religionen entscheidende Bedeutung beigemessen wird. Daher kommt es auch, dass das Gefühl in manchen Religionen als aus der ewigen Seele kommend oder sogar als die ewige Seele selbst, überhaupt als etwas Ewiges aufgefasst wird. – Dagegen kann jedermann, der sich selbst aufmerksam beobachtet, feststellen, was hier bereits beschrieben wurde: Das Gefühl ist nicht eigenständig, das Gefühl besteht nicht aus sich selbst heraus, das Gefühl geht von Fall zu Fall hervor aus der jeweiligen Berührung zwischen Trieben und deren Projektionen als ein jeweils neues Gefühl. So ist es dem Rauch vergleichbar, der weithin sichtbar aus den Schornsteinen der Häuser aufsteigt, weil unten in den Herden Reines und Unreines, Feuchtes und Trockenes verbrannt wird.

Gefühl ist nicht ewiger Kern oder ewiger Bestandteil des Menschen, es ist blind für den wahren Wert oder Unwert des jeweiligen Erlebnisses. Es besteht nicht eigenständig aus sich selbst heraus, sondern ist nur Resonanz der Triebe auf das als außen Erfahrene.

## 7 Gruppen von Gefühlen

Der Erwachte zählt nun in unserer Lehrrede stichwortartig, nach Zahlen geordnet, die Gefühlsgruppen auf, die er je ge-

nannt hat. In S 36,22 sind sie zusammenfassend angegeben, sie kommen als einzelne Gruppen aber auch in anderen Lehrreden vor.

1) 2 Gefühle: körperliche (*kāyika vedanā*)  
und gemüthafte (*cetasika vedanā*)

Bei Berührung der Sinnesdränge (des Lagers, Lauschers, Riechers, Schmeckers, Tasters) durch Formen, Töne, Düfte, Säfte, Tastungen kommen körperliche Wohl- und Wehgefühle zustande (*kāyika vedanā: sukha und dukkha*). Durch Berührung des Geistes (des Denkers – *mano*) entstehen die „gemüthafte“ Gefühle (*cetasika vedanā*): Traurigkeit und Freude (*domanassa und somanassa*). In M 141 werden Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung als Gemütsempfindungen genannt, die durch Berührungen des Geistes, z.B. beim Vorstellen, Erinnern, Nachdenken über diese und jene Aussichten und Absichten entstehen. Es heißt dort in wörtlicher Übersetzung: *was es da an gemüthafte, durch Denkerberührung entstandenem Leiden/Schmerz gibt. Cetasikā vedanā (Gemütsempfindungen)* sind also durch Berührung des Geistes (*mano*) entstandene Gefühle.

Durch Berührung der fünf körperlichen Sinnesdränge (Lager, Lauscher usw.) hingegen werden körperliche Gefühle erfahren.

2) 3 Gefühle: Wohl-, Wehe-,  
Weder-Weh-noch-Wohl-Gefühl

Die Frage nach der möglichen Anzahl der Gefühle kann nur mit dem Hinweis auf die Tendenzen/Triebe beantwortet werden, da diese die Gefühle verursachen. Zunächst muss also gesagt werden, dass es wenigstens so viele Gefühle gibt wie Tendenzen. Jede Tendenz gibt die Möglichkeit zu mehr oder weniger starken Wohl- und Wehgefühlen, d.h. von dem höchsten durch die Tendenz ausgelösten Wohlgefühl ab über alle

Möglichkeiten der Abschwächung dieses Wohls bis zu der Indifferenz des „Weder-Weh-noch-Wohlgefühls“ und darüber hinaus zu immer stärkeren Wehgefühlen.

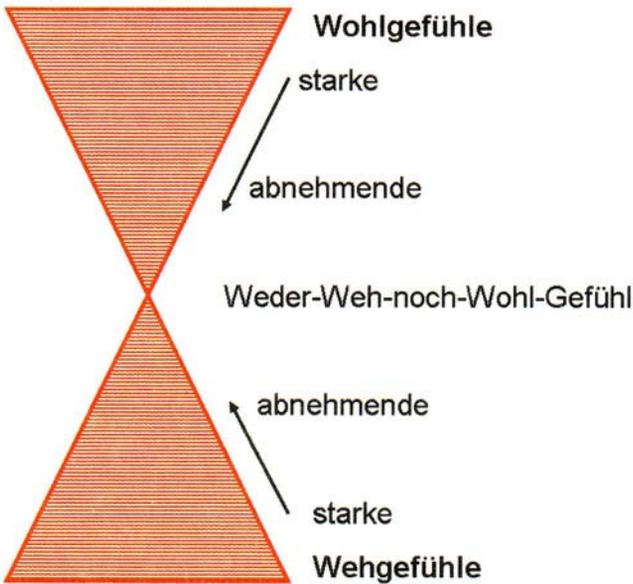
Da eine jede Tendenz ein Auf-etwas-aus-Sein ist, da sie auf eine bestimmte Erfahrung aus ist, so befindet sie sich, solange das von ihr Ersehnte nicht erfahren ist, in einem Mangel, in einer Spannung. Sobald aber die der Tendenz entsprechende Erfahrung eingetreten ist, sind Mangel und Spannung aufgehoben, und dann äußert die gleiche Tendenz Wohlgefühl. Je genauer die jeweils aufkommende Erfahrung einer Tendenz entspricht, um so stärker auch ist das von ihr ausgehende Wohlgefühl; je genauer es der Tendenz widerspricht, um so stärker ist das Wehgefühl. Zwischen diesen extremen Wohl- und Wehgefühlen liegen dann noch die weniger extremen Möglichkeiten bis zu kaum merklichen Wohl- bzw. Wehgefühlen, wenn das gerade Erfahrene einer Tendenz nur sehr wenig entspricht bzw. widerspricht. Diese Gefühle werden dann als „Weder-Weh-noch-Wohl-Gefühl“ bezeichnet. Es versteht sich, dass ein Mensch, der es gern hell und warm hat, in einem halbhellen und halbwarmen Raum sich nicht ganz so wohl fühlt wie in einem sehr hellen und sehr warmen Raum und dass er sich in einem ziemlich dunklen, ziemlich kalten Raum nicht ganz so unbehaglich fühlt wie in einem sehr dunklen und sehr kalten Raum.

Oder ein anderes Beispiel: Ein „von Natur“ (d.h. nach seinen Tendenzen) sehr rachsüchtiger und skrupelloser Mensch empfindet, wenn er hört, dass es seinem Feind schlecht geht, zwar eine Befriedigung, ein Wohlgefühl, aber er würde, wenn es ihm selbst gelungen wäre, jenen Feind zu schädigen, eine noch größere Befriedigung, ein noch stärkeres Wohlgefühl erleben. – Oder ein mitempfindender, hilfsbereiter Mensch empfindet, wenn er irgendeinem anderen in Not befindlichen Menschen teilweise hat helfen können, ein geringeres Wohlgefühl, als wenn er ihn ganz und gar aus der Notlage hätte befreien können. Oder ein ehrlicher, wahrhaftiger Mensch, der in einer schwierigen Situation mit großer Überwindung ein ver-

letzendes Wort unterdrückt hat, empfindet ein Wohlgefühl, aber der Gedanke, dass es ihm sehr schwer gefallen war und dass er beinahe doch zu verletzenden Worten gegriffen hätte, verhindert die Vollkommenheit dieses Wohlgefühls.

So kann also eine jede Tendenz eine ganze Skala von Gefühlen auslösen von dem stärksten ihr möglichen Wohlgefühl über alle Grade der Minderung bis zur Indifferenz zwischen Wohl und Wehe und darüber hinaus bis zu dem stärksten ihr möglichen Wehgefühl.

Wohlgefühl, Wehgefühl, Weder-Weh-noch-Wohl-Gefühl= indifferentes Gefühl bezeichnet der Erwachte als drei Möglichkeiten des Gefühls.



### 3) Fünf Gefühls-Zustände (*indriya* <sup>125</sup>)

*Körperlicher Schmerzzustand*  
*geistiger Schmerzzustand*  
*körperlicher Wohlzustand*  
*geistiger Wohlzustand*  
*Gleichmuts-Zustand.*

#### Körperlicher Schmerzzustand und seine Aufhebung durch die 1. Entrückung

Wir leben von Geburt an und schon unvorstellbar lange vorher nur im Schmerzzustand, im körperlichen wie auch im geistigen. Der körperliche Schmerzzustand ist nicht nur durch sich bemerkbar machende körperliche Schmerzgefühle gegeben, sondern vor allem durch die den Körper durchziehenden sinnlichen Triebe als Spannungen, die den Körper schmerzlich verspannen, und durch den Prasselhagel der Sinneseindrücke. Der normale Mensch würde sich ganz entschieden dagegen wehren, das Erleben als Leidenszustand zu verstehen; er ist körperliches Leiden zeitlebens gewohnt, ohne sinnliches Erleben wäre es ihm langweilig. Erst wenn Sinnensucht durch die Erfahrung von höherem Wohl fortfällt, also durch geistige Entzückung und Beglückung über innere Fortschritte, Tugendwohl, innere Lauterkeit, Helligkeit des Herzens und/oder

---

<sup>125</sup> Näher erklärt in S 48,40

Die Tatsache, dass das Erleben von Welt subjektive Wirklichkeit ist, abhängig von der Beschaffenheit der Triebe/des Wollens, kommt in den Lehrreden dadurch zum Ausdruck, dass viele Begriffe sowohl die Triebe/das Wollen mit seiner Verletzbarkeit wie auch das dadurch bedingte gefühlsübergossene Wahrnehmen bedeuten. Zum Beispiel:

*āsavā*: Wollensflüsse – Einflüsse

*kāma*: Sinnensucht – Objekte der Sinnensüchte:

Formen, Töne, Düfte, Säfte, Tastbares

*āyatana*: Sucht – Vorstellung, Imagination, Wahrnehmung

*indriya*: Sinnesdränge – den Drängen entsprechendes Erleben,

Wahrnehmen: erlebte, erfahrene Zustände

über Wahrheitserkenntnis, hört vorübergehend das normale schmerzvolle Erleben von Welt auf. Der Mensch ist dann „sinnenlos und entrückt“.

Die Entrückungen währen anfänglich nur kurz. Je mehr der Mensch weltabgewandt wird und bleibt, um so leichter gewinnt er die Entrückungen. Die vier Entrückungen gehören zu den vorletzten Graden der Erlösung, wenn es auch eine zeitweilige, „zeitliche“ Erlösung ist. Noch höher stehen die formfreien Zustände, aber auch die sind noch zeitliche Erlösungen. In M 8 bezeichnet der Erwachte die vier Entrückungen als „Seligkeit zu Lebzeiten“ und die formfreien Zustände als „friedvolle Verweilungen“.

In der ersten Entrückung, heißt es (D 9), geht die Sinnen-sucht-Wahrnehmung unter (*kāma-saññā-nirodha*), d.h. durch den Fortfall der Sinnensucht fällt auch die Wahrnehmung von Sinnendingen fort, und dadurch wird großes inneres Wohl erfahren. Durch den nun möglichen Vergleich des üblichen Erlebens in sinnlicher Wahrnehmung mit dessen Fortfall in der Entrückung wird dem Übenden der gewohnte Schmerz bewusst, wird ihm bewusst, dass er eine Zeitlang ohne Schmerzen war. (S 48,40) Nach dem Erlebnis weltlosen Friedens spürt er, wie reibungsvoll und schmerzlich der prasselnde Ansturm der Vielfaltserlebnisse auf ein wollendes Ich mit den gesamten dadurch gegebenen Problemen ist. Er empfindet die Sinneseindrücke im Vergleich zur seligen Entrückung wie Klingenhiebe oder wie das Nagen von Insekten an offenen Wunden (Gleichnisse des Erwachten für Berührung und Erfahrung der Sinnesdränge).

### Geistiger Schmerzzustand und seine Aufhebung durch die 2. Entrückung

Der Erwachte sagt und der Erfahrer weiß, dass genau so wie die Sinneseindrücke auch die Denktätigkeit, das Denken-Müssen, ein Schmerz ist. Der Geist ist – auch wenn wir ganz passiv sein wollen – immer in Bewegung, gleichviel ob wir

sinnliche Eindrücke haben, ob wir uns geistige Vorstellungen machen über unsere Pflichten, unsere Erinnerungen oder unsere Neigungen: Ununterbrochen drängen sich die tausendfältigen Wahrnehmungen von Denkinhalten auf und verschwinden wieder. Im Auftauchen verdrängen sie andere, vor ihnen gewesene Denkinhalte, und im Verschwinden werden sie verdrängt von anderen neu auftauchenden. Und viele dieser in endloser Folge auftauchenden Gedanken bewegen uns, indem sie unser Gemüt erheitern oder betrüben, indem sie uns bekloppen oder erschrocken machen, uns entsetzen oder belustigen oder sonstwie unser Gemüt bewegen. Erst der Erfahrer der 2. Entrückung erfährt den schmerzlosen Zustand der Denkstille, den er noch nie – nicht einmal im Schlaf – erlebt hat.

### Körperlicher Wohlzustand und seine Aufhebung durch die 3. Entrückung

Der zur 3. Entrückung Fähige hat schon viele Male die 1. und 2. Entrückung erfahren. Er lebt vorwiegend im Heilen, in dem klaren Wissen, dass es Höheres als die sinnliche Wahrnehmung gibt. Er ist einer, der die hohen Gedanken, die früher bei ihm Begeisterung und Entzücken auslösten, schon so gewohnt ist, dass er darüber nicht mehr begeistert und entzückt, nicht mehr im Geist davon bewegt ist. Denn seine Herzens- und Gemütsverfassung ist nicht mehr von solcher Beschaffenheit, dass die ablösenden Gedanken ihn nur gelegentlich wie ein Sonnenstrahl berühren. Er ist den Sonnenschein, er ist brahmisches Niveau, die Freiheit von Sinnensucht und damit körperliches Wohl gewöhnt.

Bei der ersten und zweiten Entrückung hat erst der emporreißende Zustand von Begeisterung und Entzücken vermocht, ihn von der Sinnensucht ab und nach innen zu lenken, weil er noch von Sinnensucht durchdrungen war.

Aber jetzt ist er dauerhaft frei von Sinnensucht. Berührungen finden noch statt, aber treffen den von Sinnensucht Freien

nicht mehr, so wie Gift nicht die heile Haut durchdringt. Es gibt keine offenen Wunden mehr, an denen Insekten fressen könnten. Das unbewusste Lechzen, das dauernde Verlangen der Sinnesdränge im Wollenskörper, das den Fleischkörper durchzieht und das wir als Gefühlsschwall von Wohl und Wehe spüren, ist nicht mehr. Diese Entspannung wird als großes körperliches Wohl empfunden. Während der Körper eines von Sinnensucht erfüllten Menschen verkrampft ist, wird er völlig entspannt und locker und als leicht empfunden, wenn die Verspannung durch die Sinnensucht fortfällt. Die Empfindlichkeit durch die Triebe ist nur Schmerz, auch wenn der Wahnsinnsbefangene manche dieser Schmerzen, die sinnlichen Befriedigungen, als Wohl empfindet und bezeichnet, weil er wirkliches Wohl gar nicht kennt.

Der von Sinnensucht Freie verweilt in einem körperlichen Dauerwohl, geistesgegenwärtig in völliger Klarheit – wie ein nicht damit Verbundener, wie ein Abgelöster. Er verweilt gleichmütig in Bezug auf den Körper, keine körperlichen Triebe antworten mehr auf Berührung. Dieses Erreichte im Geist registrierend, empfindet er geistiges Wohl, freut sich darüber.

Wenn diesem Mönch nun in der 3. Entrückung, in der kein Körper und keine Welt erlebt werden, sinnliche Wahrnehmung fortfällt, dann kann auch kein körperliches Wohl mehr empfunden und beobachtet werden, und das ist das noch größere Wohl der Freiheit von Wahrnehmung überhaupt, dessen er sich erst nach Rückkehr in die sinnliche Wahrnehmung bewusst wird, weil er nun merkt, dass auch die Wahrnehmung von Wohl noch Belästigung ist.

#### Geistiger Wohlzustand und seine Aufhebung durch die 4. Entrückung

Der zur vierten Entrückung Fähige befindet sich in geistigem Wohl, in der Freude über das Erreichte. Körperliches Wohl durch die Überwindung sinnlicher Triebe ist er schon so ge-

wöhnt, dass es ihm nicht mehr auffällt. Aber auch die geistige Freude klingt mit der Gewöhnung ab, er nimmt keine Stellung mehr zu den erfahrenen inneren Befindlichkeitszuständen, ist sich eines Gleichmuts, rein von allen Wohl- und Wehgefühlen bewusst. Er hat Gefühl als Belästigung abgetan und hat nun keine Empfindlichkeit mehr, hat jedes bedingte Wohl durch erhabenen Gleichmut überstiegen, wohnt in stillem, erhabenem Frieden, ist wie im Zustand eines Geheilten frei von allen Trieben, allen Regungen. (M 66)

Wenn in der vierten Entrückung die sinnliche Wahrnehmung fortfällt, dann verweilt er in einer dem in Sinnensucht Befangenen unvorstellbaren Ruhe, in der es kein Denken, kein Fühlen und kein Wissen gibt. Von der vierten Entrückung heißt es, dass in ihr auch die vegetativen Körperfunktionen, wie Atem und Herzschlag, aufhören. (A IX,31)

Von der vierten Entrückung zurückgekehrt, ist sich der Mönch wieder des über Wohl und Wehe erhabenen Gleichmuts bewusst, von dem es in M 140 heißt: *So bleibt nur noch der Gleichmut übrig, der völlig geläutert ist, geklärt, geschmeidig, formbar, leuchtend.*

#### Gleichmuts-Zustand und seine Auflösung durch Aufhebung von Gefühl und Wahrnehmung

*Da steigt einem Mönch, der ernsthaft strebend in der Ablösung verweilt, der Gleichmutszustand (upekhindriya) auf. Da weiß er klar: „Aufgestiegen ist mir hier dieser Gleichmutszustand. Dieser ist etwas Erscheinendes, etwas Bedingtes, ist etwas Zusammengesetztes, Verursachtes. Jetzt verstehe ich: Dass dieser Gleichmutszustand etwa keine (vorübergehende) Erscheinung sei, bedingungslos, nicht zusammengesetzt und ohne Verursachung bestünde – das gibt es nicht.“ Ein solcher Mönch versteht nun klar, was der Gleichmutszustand ist, kennt sein Entstehen und Vergehen und versteht, wo der aufgekommene Gleichmutszustand restlos untergeht.*

*Und wo geht dieser bedingt aufgestiegene Gleichmutszustand restlos unter? –*

*Da erreicht ein Mönch nach Überwindung der Vorstellung der Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung die Aufhebung von Gefühl und Wahrnehmung und verweilt in ihr. Dort nun geht der aufgekommene Gleichmutszustand restlos unter.*

*Ein solcher wird Mönch genannt, ein Kenner der Ausrodung des Gleichmutszustands, der das Herz auf das Wahre (das Nibbāna) ausgerichtet hat. (S 48,40)*

Weil der so weit fortgeschrittene Heilsgänger über den erworbenen Gleichmut nicht erfreut ist, ihn nicht begrüßt, sich nicht auf ihn stützt, ist die programmierte Wohlerfahrungssuche nicht daran gebunden. So gewinnt er durch Aufhebung allen Wollens – auch des Wollens, des Begrüßens von Gleichmut – die Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung, in der die Wahrnehmung zeitweise aussetzt, „die Grenzscheide möglicher Wahrnehmung“, wie K.E.Neumann übersetzt. Wenn der unvorstellbare Frieden der Grenzscheide, diese stillste aller Wahrnehmungen, von dem Wunsch, der Tendenz nach Ruhe und Frieden positiv bewertet und damit ergriffen wird – etwa in dem Gedanken: *Das ist die Ruhe, das ist der Frieden* – der Erwachte bezeichnet es als das höchste Ergreifen (M 106) –, so bleibt der Übende mit dieser erhabenen Wahrnehmung lange Zeiten hindurch verbunden. Bei einem darüber nicht Belehrten kommen dann irgendwann latent gewesene Triebe wieder auf, und das Wesen sinkt abwärts. Aber der zum Heilsgänger erwachsene Mönch des Erwachten weiß: Der Erwachte bezeichnet diese zarteste aller möglichen Wahrnehmungen, die an der Grenze zum Nirvāna liegt, auch noch als „etwas“ (*sakkāya*):

*Aber nicht die Erfahrung von etwas (sakkāya) ist der unvergängliche Friede der Todlosigkeit, sondern dies: die Freiheit von allen Herzenstrieben, die durch Nichtergreifen gewonnen wird. (M 106)*

Daraus zeigt sich die vom Erwachten unterlegte umfassendste Bedeutung dieses Wortes als „etwas“. Der Erwachte versteht unter *sakkāya* (s. auch *M 44* und *M 109*) alle fünf Zusammenhäufungen einzeln und auch zusammen, und er versteht unter *sakkāya-ditthi*, dass man sich mit (*sa*) etwas (*kāya*), d.h. mit der einen oder anderen dieser fünf Zusammenhäufungen oder allen identifiziert. Die letzte feinste Wahrnehmung ist also noch etwas. Wenn der Erleber auch feinsten Wahrnehmungen diese nicht ergreift, sondern sich ihrer Wandelbarkeit und darum Unzulänglichkeit bewusst ist und jegliche in ihm aufsteigende Vorstellung loslässt, jegliches in ihm aufsteigende Wollen entlässt, gewinnt er die vollkommen triebfreie Erlösung, die Auflösung des letzten Wahns, indem er, wie in dieser Lehrrede gezeigt, die höchstmögliche Vertiefung erreicht, die völlige Aufhebung von Gefühl und Wahrnehmung, den Wegfall von allen fünf Zusammenhäufungen, die einen „Erleber von Erlebnissen“ entwerfen. In der totalen Gefühls- und Wahrnehmungs-Freiheit von Form und Nichtform sind alle Vorstellungen aufgehoben. Diese Aufhebung von Gefühl und Wahrnehmung ist nur möglich bei völliger Triebversiegung und ist auch nur manchen Geheilten möglich, nämlich den „Beiderseit-Erlösten“, auch Gemüterlöste genannt, die die formfreien Freiungen erlebt haben. (*M 70*)

Wir können diesen Stand des Geheilten, der noch über die weltlosen Entrückungen und über die äußerste Grenze der Wahrnehmung hinausgeht, nicht verstehen, er ist unfassbar, abgelöst von der Daseinsader (*bhava-netti*) steht der Leib des Vollendeten da (*D 1*) ohne Wollenskörper, ohne Anziehung und Abstoßung.

#### 4) 6 Gefühle

*Das durch Luger-Berührung aufsteigende Gefühl*  
*das durch Lauscher-Berührung aufsteigende Gefühl*  
*das durch Riecher-Berührung aufsteigende Gefühl*  
*das durch Schmecker-Berührung aufsteigende Gefühl*

*das durch Taster-Berührung aufsteigende Gefühl  
das durch Denker-Berührung aufsteigende Gefühl.*

Die Triebe, welche dem Körper so innewohnen wie der Magnetismus dem Magnetstein oder das Öl dem Docht einer Öllampe, werden von den zum Außen gezählten Formen berührt und antworten mit Gefühl. Wenn die vom Luger erfahrene Form dem Anliegen entspricht, so entsteht ein Wohlgefühl, wenn die Form dem Anliegen widerspricht, so entsteht Wehgefühl. Wenn die Form dem Anliegen nur ganz schwach entspricht oder widerspricht, dann entsteht ein Weder-Weh-noch-Wohlgefühl. So erfahren wir im Gefühl die Resonanz des Wollens, der Triebe, auf das Erlebte von äußerster Lust bis zur tiefsten Qual.

5) 18 Gefühle (= 3 x 6)

Freude, Traurigkeit, Gleichgültigkeit (3x) bei Formen, Tönen, Düften, Säften, Tastungen, Gedanken (6). Zum Beispiel:

Freude über frische Blumen bei Formen  
Traurigkeit über verwelkte Blumen  
Gleichgültigkeit gegenüber Blumen

Freude über bestimmte Lieder bei Tönen  
Traurigkeit (Wehmut) bei bestimmten Liedern  
Gleichgültigkeit gegenüber Liedern.

Freude über Blütenduft bei Düften  
Traurigkeit (Wehmut) bei Blütenduft  
Gleichgültigkeit gegenüber Blütenduft.

Freude eines Hungrigen beim Essen, bei Geschmächen  
wenn es schmeckt  
Traurigkeit, wenn das Essen nicht schmeckt  
Gleichgültigkeit gegenüber dem Essen,  
wenn kein Appetit vorhanden ist.

Freude über das Tasten glatter Haut bei Tastbarem

Traurigkeit eines Hautkranken  
beim Tasten der Haut.  
Gleichgültigkeit gegenüber der Haut.

Freude über gute, heilsame Gedanken: bei Gedanken  
„Ich komme voran.“

Traurigkeit bei bösen, unheilsamen Gedanken:  
„Könnte ich mich doch davon freimachen.“  
Gleichgültigkeit gegenüber Gedanken.

## 6) 36 Gefühle

*6 mit Weltlichem verbundene Freuden*  
*6 mit Befreiung verbundene Freuden*  
*6 mit Weltlichem verbundene Traurigkeiten*  
*6 mit Befreiung verbundene Traurigkeiten*  
*6 mit Weltlichem verbundene Gleichgültigkeiten*  
*6 mit Befreiung verbundener Gleichmut*  
36

Näher erklärt in M 137

## 7) 108 Gefühle

Die vorher genannten 36 Gefühle werden nun der Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart zugeordnet, so dass sich insgesamt 108 Gefühle ergeben:  $36 \times 3 = 108$ .

Im folgenden Teil der Lehrrede unterscheidet der Erwachte zur Klärung des Gesprächs zwischen Pañcakango, dem Zimmermann, und dem Mönch Udāyī nur zwischen sinnlichem Wohlgefühl durch die fünf Begehrensstränge einerseits und sich immer mehr steigendem größerem, feinerem Wohl andererseits durch das Erlebnis des Wohls der Entrückungen, der Verweilungen in seliger Ruhe bis zur Aufhebung von Gefühl und Wahrnehmung.

## Vier Unterscheidungen zwischen sinnlichem Wohl und innerem außersinnlichen Wohl

In vielen Lehrreden (z.B. M 13, 25, 54, 75) stellt der Erwachte wie auch in unserer Lehrrede dem Elend der Befriedigung durch Sinnendinge das Wohl des Herzensfriedens durch Ent-rückungen und die friedvollen Verweilungen gegenüber:

1. Das Begierdenwohl, das aus dem Genuss der Formen, Töne, Düfte, Säfte, des Tastbaren und der gedachten Dinge hervor-geht, ist abhängig und macht abhängig von diesen äußeren Dingen und damit von der Welt. Die Sinnendinge aber kom-men und gehen, entstehen und lösen sich auf nicht nach Wunsch, sondern nach ihrem eigenen Gesetz; sie wandeln sich ununterbrochen, und wir können sie nicht festhalten, können nicht über sie verfügen: Sie sind wie Darlehen, die der Besit-zer jederzeit zurückfordern kann.

Der Herzensfriede dagegen lässt von der äußeren Welt völlig unabhängig sein und bleiben. Er hat mit Besitz oder Nichtbesitz von Dingen, mit Genuss oder Nichtgenuss von Dingen nichts zu tun. Der Herzensfriede kommt nicht von den Dingen, sondern vom eigenen Herzen, er ist eine Verfassung des Herzens. Und das Herz hat man stets bei sich, man ist von allem Äußeren völlig unabhängig. Ob die Dinge kommen oder gehen, der Herzensfriede bleibt. Ob die Dinge nicht kommen oder nicht gehen, der Herzensfriede ist unangetastet. So ist man mit dem Herzensfrieden unverletzbar.

2. Zum Begierdenwohl brauchen wir die Augen, die Ohren, die Nase, die Zunge und zum Tasten den Leib im Ganzen. Nur mittels dieses Leibes und seiner Sinnesorgane können die Dinge wahrgenommen, kann die Welt erlebt werden. So macht das Begierdenwohl abhängig vom Leib und schafft eine ver-borgene, ununterbrochene Angst, den Leib zu verlieren. Der Wegfall des Leibes ist für den auf Begierdenwohl Angewiese-nen das Ende seines gesamten Wohls. Darum muss er den Tod als Vernichtung auffassen.

Den Herzensfrieden aber erlebt man nicht mittels der Sinnesorgane, mittels des Leibes, sondern erlebt ihn ganz unmittelbar und völlig unabhängig vom Leib als geistig-seelischen Zustand. Wenn der Herzensfriede tiefer empfunden wird, dann kann er sogar über die sinnliche Wahrnehmung hinausheben und diese schweigen machen. Da wird dann der Leib vergessen und wird die Welt vergessen, da wird das beschränkende Erlebnis eines Ich in einer Umwelt aufgehoben, wird Raum und Zeit aufgehoben, und übrig bleibt als das alleinige, selige Erlebnis der Friede des Herzens. Durch diese Erlebnisse erfährt man bei sich selbst, dass es eine Quelle des Friedens, des Glücks und der Seligkeit gibt, die nichts mit dem Leib zu tun hat und darum auch nichts mit dem Tod zu tun hat. Man erfährt, dass man mit dem Herzensfrieden unverletzbar und unsterblich wird, denn der Herzensfriede wohnt weder in dem vergänglichen Leib noch in der vergänglichen Welt. Und weil man bei sich erfährt, dass der Herzensfriede ganz unabhängig besteht vom Kommen und Gehen des Körpers und ganz unabhängig vom Kommen und Gehen der tausend Dinge, so weiß man nun, dass dieser Herzensfriede von der Vernichtung des Leibes, vom sogenannten Tod gar nicht betroffen und verändert werden kann, sondern über Tod und Leben hinaus, über Diesseits und Jenseits hinaus ununterbrochen anhalten muss, solange der Mensch sich selber nicht wieder neu den vielfältigen Dingen der äußeren Welt zuwendet.

3. Das sinnliche Wohl ist ein süchtiges Wohl, es ist, wie der Rausch eines Rauschsüchtigen, nur Scheinwohl. Die Grundlage ist immer ein mehr oder weniger starkes Mangelgefühl, ein unbefriedigtes Lechzen, ein süchtiges Fiebern und Dürsten nach diesen oder jenen sinnlichen Erlebnissen. Wenn dann diese Erlebnisse eintreten, so entsteht eine nur vorübergehende, nicht anhaltende Befriedigung, eine immer nur teilweise, nie volle Aufhebung der empfundenen Not, des empfundenen Mangels. Ebenso wie ein Mensch mit stark schmerzenden und juckenden Aussatzwunden sich durch Reiben und Kratzen und

Brennen der Wunden nur eine scheinbare Erleichterung, in Wirklichkeit aber andere Arten von Schmerzen zusätzlich verschafft, ebenso auch ist alle sinnliche Befriedigung nur ein Scheinwohl.

Der Herzensfriede dagegen besteht in der Genesung des kranken Herzens von dieser Sinnensüchtigkeit, in der Aufhebung und Auflösung der Sucht. Dadurch wird das Problem der Befriedigung oder Nichtbefriedigung völlig aufgelöst. Ebenso wie der Aussatzkranke, wenn er völlig genesen wäre und sich ununterbrochen im Zustand völliger Gesundheit befinden würde, dann nie wieder seine gesunden Glieder in der früheren Weise kratzen und brennen würde, weil er nun diese Schmerzen als Schmerzen erkennen würde – ebenso auch mag sich der von süchtigem Begehren Befreite nicht mehr den Begierden zuwenden. Er erfährt an sich selbst den Herzensfriede als die vollkommene Befreiung von zwiefältiger, unseliger Not.

4. Um der Begierden willen, die stets nach außen, auf die Menschen und die Welt gerichtet sind, gerät der Mensch immer wieder in Konflikt mit seinen Mitwesen, weil diese oft dieselben Dinge und Menschen begehren (Gleichnis: Fleischfetzen, Baumfrüchte – M 54). Aus dieser Konkurrenz und Rivalität entsteht der Hass. Alle Hassformen sind nur durch die süchtige Begierde bedingt, durch den lechzenden Durst eines kranken Herzens. Und durch den Hass in seinen vielerlei Formen verliert der Mensch sein Menschentum, gerät ins Elend, in die Tierheit, ja, in die Unterwelt.

Der Herzensfriede dagegen besteht ganz unabhängig von den Menschen und Dingen der Welt, und darum kann er nicht zu Konflikten und zum Hass führen. Der Herzensfriede macht sanft, hell, klar, still, gütig. Im Herzensfrieden gibt es keine trüben Gedanken, keine trübe Gesinnung. Der Herzensfriede bewahrt vor allen Begegnungen, Reibungen und Konflikten.

*Gleichwie wenn ein Wild des Waldes in fernen Waldesgründen gesichert geht, gesichert steht, gesichert sitzt, gesichert liegt,*

*und zwar deshalb, weil es sich außer dem Bereich des Jägers hält: ebenso auch verweilt ein Mönch in den Entrückungen und friedvollen Verweilungen. Geblendet hat er Māro, spurlos vertilgt sein Auge, entschwunden ist er dem Bösen. Gesichert geht er, gesichert steht er, gesichert sitzt er, gesichert liegt er, und zwar deshalb, weil er sich außerhalb des Bereichs Māros hält. (M 26)*

### Wohlsteigerung

Die weltlosen Entrückungen sind vom Standpunkt des Sinnen-süchtigen aus höchstes seligstes Wohl, aber vom Nirvāna-Standpunkt aus, der außerhalb aller Erscheinungen und Quali-täten als das höchste Wohl besteht, sind alle erfahrbaren Wohlgefühle nicht frei von Wehe, da sie wieder vergehen. Die Verweilungen in seliger Ruhe (*santā vihārā*) bilden die letzten Qualitäten. Sie sind fast ohne Qualität. Dennoch liegt inner-halb der vier friedvollen Verweilungen eine feine Steigerung, die dadurch bedingt ist, dass sich der Übende von Stufe zu Stufe immer weiter von den Vielfaltsmöglichkeiten entfernt. Je weniger Bedürfnis nach Erscheinen der fünf Zusammenhäu-fungen, um so mehr Wohl wird erfahren, und das geschieht durch fortschreitende Abnahme von Fühlbarkeit überhaupt, bis der höchste Zustand erreicht wird:

*Da erreicht der Mönch nach völliger Überwindung des Zustands von Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung die völlige Auflösung von Wahrnehmung und Gefühl und verweilt in diesem Zustand. Das aber ist ein Wohl, das größer und feiner ist als das vorherige.*

In Indien war bekannt, dass die Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung das Letzte und Feinste ist, das überhaupt

erfahren, erlebt werden kann. Und selbst dies ist ein Zustand, der noch bedingt entsteht.

Wenn aber nun auch jegliche Wahrnehmung aufhört, dann – so wusste man im damaligen Indien – ist damit die letzte Erlebnismöglichkeit verschwunden. Und für die Dauer dieser Zeit wird nichts erfahren, weder Denkbare noch Empfindbares.

Weil der normale Mensch sich einen solchen Zustand nicht als Wohl vorstellen kann, sagt der Erwachte, manche Pilger würden fragen:

*Wenn jede Art von Gefühl und Wahrnehmung, also auch das allerfeinste, aufgehoben ist – wie kann man denn dann sagen, das sei ein Wohl? – Darauf sei zu antworten:*

*Nicht kennt und nennt der Erwachte nur das durch Gefühl zustande gekommene (also aus Gefühl bestehende) Wohl, sondern was nur immer an Wohl erlangt wird, das auch bezeichnet der Vollendete als Wohl.*

Wir müssen wissen, dass das wahre Wohlfsein nicht dadurch entsteht, dass immer mehr Wohlgefühl aufkommt, sondern vielmehr dadurch, dass die Leidensgefühle auf dem Weg zum Heilsstand immer mehr abnehmen und verschwinden.

Zur Selbsterfahrnis der Sinnensucht durch die fünf Begehrensstränge zählen zehn verschiedene Stufen, zur Selbsterfahrnis der Reinen Form (durch die weltlosen Entrückungen und Strahlungen) vier und ebenso vier Stufen zur formfreien Selbsterfahrnis, dem Verweilen in friedvoller Ruhe. Das sind im Ganzen achtzehn verschiedene Wahrnehmungen.

Wenn der Erwachte nun sagt, dass das Nirvāna der Zustand von vollkommenem Wohl, d.h. vollkommen leidensfrei ist, und wenn wir dagegen den Zustand der Hölle als einen Zustand von 1000 Grad Leiden ansehen, dann gehören zur Selbsterfahrnis als Tier etwa 900 Grad Leiden,

zur Selbsterfahrnis als Gespenst etwa 800 Grad Leiden,  
zur Selbsterfahrnis als Mensch etwa 700 Grad Leiden,  
zu den sechs Selbsterfahrnissen der sinnlichen Götter  
600-100 Grad Leiden.

Danach käme die Selbsterfahrnis der Reinen Form. Davon hätten die untersten, die Brahmagötter, etwa 40 Grad Leiden, die drei höheren 30, 20 und 10 Grad Leiden.

Danach kommen die vier formfreien Selbsterfahrnisse mit etwa 4 Grad, 3, 2 und 1 Grad Leiden.

Der 1 Grad Leiden zählt also zu der höchsten Selbsterfahrnis, der zeitweisen Aufhebung der Wahrnehmung, und das ist nun – vom endgültigen Heilsstand im Nirvāna aus gesehen – die allerletzte Belästigung: eine Selbsterfahrnis, die wir uns wohl kaum vorstellen können.

Bei dieser Beschreibung stellt sich bei dem Leser meistens der sogenannte „horror vacui“ ein, d.h. das Gefühl und die Vorstellung, dass das Nichts doch ein Fehlen, ein Mangel sei. Hierbei muss aber gesehen werden, dass wir ja ein Leben in 700 Grad Leiden gewöhnt sind. Schon vor unserer Geburt, schon in früheren Leben – immer lebte man in dem gewaltigen Andrang von Formen, Tönen, Düften usw. Da unsere Gefühle im Durchschnitt immer 700 Grad schmerzhaft sind, so können wir nur Gefühle von mehr als 700 Grad als schmerzhaft empfinden, müssen dagegen die Gefühle von etwas weniger als 700 Grad als Wohlgefühl empfinden. Wir kennen nur den Unterschied von vielleicht 650-750 Grad zwischen Wohlgefühl und Wehgefühlen. Dass aber Gefühl selber immer nur schmerzhafter Andrang ist, das können wir nicht nachvollziehen. Diejenigen aber, die nur noch 1, 2 oder 3 Grad empfinden, die haben nicht mehr unser Bedürfnis nach Gefühlen. Sie würden unser Dasein mit 700 Grad Leiden als entsetzlich, schmerzlich empfinden, die wir nur darum nicht so benennen, weil wir daran gewöhnt sind und nichts Besseres kennen.

Wohl entsteht dadurch, dass die 700 Grad Schmerzens- und Leidensgefühle auf dem Weg zum Heilsstand immer mehr abnehmen und verschwinden und dadurch Freude, Beglü-

ckung, Stillwerden der Sinnesdränge, Wahrheitsgegenwart, Klarbewusstsein entstehen.

Solange aber sinnliche Wahrnehmung/Bewusstsein ist, so lange wird ein Ich in Auseinandersetzung mit Welt wahrgenommen/bewusst und besteht unbewusst ein leidiger Zustand (*dukkha-vihāra*), bedingt durch die Befleckungen des Herzens. – Wenn aber der leidige Zustand, der durch sinnliches Bedürfnis gegeben ist, immer weiter aufgehoben wird, über das Wohl des Herzensfriedens bis zum vollkommenen Wohl, dann wird Wahrnehmung/Bewusstsein noch als einzige Belästigung empfunden und abgetan.

## DOGMENFREIHEIT

### 60. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit wanderte der Erhabene im Land Kosalo von Ort zu Ort und kam, von vielen Mönchen begleitet, in die Nähe eines kosalischen Brahmanendorfes namens Sālā. Und es hörten die brahmanischen Hausleute von Sālā reden: „Der Asket, wahrlich, Herr Gotamo, der Sakyersohn, der dem Erbe der Sakyer entsagt hat, wandert in unserem Land von Ort zu Ort und ist mit vielen Mönchen in Sālā angekommen. Diesem Herrn Gotamo aber geht allenthalben der wunderbare Ruf voraus:*

*„Er ist der Erhabene, der Heilgewordene, vollkommen Erwachte, der im Wissen und Wandel Vollendete, der zum Heil gekommene Kenner der Welt. Er ist der unübertreffliche Lenker derer, die erziehbar sind, ist Meister der Götter und Menschen, erwacht, erhaben. Er hat diese Welt mit allen ihren Geistern, den weltlichen und den reinen, mit ihren Scharen von Asketen und Priestern, Göttern und Menschen in unbegrenzter Wahrnehmung durchschaut und erfahren, und lehrt sie uns kennen. Er verkündet eine Lehre, die nach Inhalt und Aussageweise schon von Anfang an hilfreich zum Guten führt, in ihren weiteren Teilen immer weiter fördert und mit ihrer letzten Aussage ganz hinführt zum Heilsstand. Er führt den vollständig abgeschlossenen, lautereren Reinheitswandel in der Welt ein.“  
Glücklich, wem es vergönnt ist, einen Heiland von solcher Art zu erleben.“*

*Und die brahmanischen Hausleute von Sālā begaben sich dorthin, wo der Erhabene weilte. Dort angekommen, brachten einige dem Erhabenen ihre Verehrung dar und setzten sich zur Seite nieder; einige be-*

*grüßten den Erhabenen und setzten sich zur Seite nieder; einige streckten die zusammengelegten Hände dem Erhabenen entgegen und setzten sich zur Seite nieder; einige gaben Name und Familie kund und setzten sich zur Seite nieder; einige setzten sich schweigend zur Seite nieder. Zu den brahmanischen Hausleuten von Sālā nun, die da zur Seite saßen, sprach der Erhabene:*

*Habt ihr wohl, Hausväter, einen lieben Meister gefunden, zu dem ihr begründetes Vertrauen hegen könnt? – Nein, o Herr, wir haben keinen lieben Meister, zu dem wir begründetes Vertrauen hegen können. –*

*Habt ihr, Hausväter, keinen lieben Meister gefunden, so mag euch diese dogmenlose Lehre als Wegweisung dienen. Wenn ihr dieser Wegweisung folgt und danach lebt, dann wird euch das lange zum Wohl und Heil gereichen.*

Zu Lebzeiten des Erwachten (5-6 Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung) stand das indische Geistesleben in hoher Blüte. Es gab dort sehr viele philosophische Schulen und religiöse Sekten mit sehr unterschiedlichen Auffassungen. Wir können uns vorstellen, wie die verschiedenen, oft gegensätzlichen Auffassungen der meist von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt wandernden Asketen und Priester die Gemüter der damals noch sehr religiös gesinnten Menschen bewegte. Sie konnten sich nicht entscheiden, welche vorgetragene Lehre die richtige ist, welchen Asketen oder Priester sie als ihren Meister anerkennen können, wessen Wegweisung sie folgen wollen. Im alten Indien suchte jeder Mensch, dem es um seine seelische Bildung, um Läuterung ging, die Führung durch einen Meister, einen Lenker, der ihn erzieht, der ihm sagen konnte: „Tue längere Zeit dies, und jetzt ist es an der Zeit, das und das zu tun.“ Da die Bürger von Sālā einen solchen Meister nicht haben, sagt der Erwachte hier: Dann will ich euch jetzt eine

dogmenlose Lehre nennen. Eine dogmenlose oder „fraglose“ Lehre – wie K.E. Neumann übersetzt – ist eine Lehre, bei der es keiner großen intellektuellen Anstrengung bedarf, um sie zu verstehen, die jedem, gleichviel, wie sein Standpunkt ist, sofort einleuchtet: „Ja, so ist es.“

*Was ist das aber, Hausväter, für eine dogmenlose Lehre?*

Zwei Behauptungen: „Es gibt – es gibt nicht“

*Es gibt, Hausväter, manche Asketen und Priester, die sagen und lehren:*

*Geben, Opfern und Spenden hat keinen Sinn;*

*es gibt keine Saat und Ernte guten und üblen Wirkens; es gibt kein Jenseits; es gibt keine über- und untermenschlichen Wesen, die in ihrem Daseinsbereich unmittelbar, ohne einen unter Vermittlung von Eltern erzeugten Körper erscheinen;*

*es gibt in der Welt keine Asketen und Brahmanen, welche durch Läuterung und hohe geistige Übung diese und die jenseitige Welt in überweltlicher Schau erlebt und erfahren haben und darüber lehren.*

*Nun sagen aber, Hausväter, manche Asketen und Priester gerade das Gegenteil davon und behaupten:*

*Geben, Opfern und Spenden ist sinnvoll;*

*es gibt eine Saat und Ernte guten und üblen Wirkens; es gibt ebenso wie diese Welt auch eine jenseitige Welt; es gibt über- und untermenschliche Wesen, die in ihrem Daseinsbereich unmittelbar, ohne einen unter Vermittlung von Eltern erzeugten Körper erscheinen; es gibt in der Welt Asketen und Brahmanen, welche durch Läuterung und hohe geistige Übung diese und*

*die jenseitige Welt in überweltlicher Schau erlebt und erfahren haben und darüber lehren.*

*Was meint ihr wohl, Hausväter, sagen da nicht die einen Asketen und Brahmanen gerade das Gegenteil von dem, was die anderen sagen? –*

*Allerdings, o Herr. –*

Jetzt sagt der Erwachte nicht: „Diese Asketen und Priester haben Recht, die anderen haben Unrecht – oder umgekehrt“, denn dann wäre es keine dogmenlose Lehre, es wäre eine Behauptung, ein Dogma dieses Buddha, und andere könnten dann wieder fragen: „Ja, hat der Mann denn Recht, ist es vielleicht umgekehrt als er behauptet“, sondern er sagt: Mit diesen entgegengesetzten Behauptungen kann man nur etwas anfangen, wenn man ihre Wirkung auf das Verhalten und die Gesinnung dessen betrachtet, der diese Auffassungen hat:

Die Folgen der Anschauung:  
„Es gibt keine Saat und Ernte  
guten und üblen Wirkens“

*Da ist nun, Hausväter, von den einen Asketen und Brahmanen zu erwarten, dass sie vom guten Wandel in Taten, Worten und Gedanken abkommen, von diesem dreifachen tauglichen Verhalten abkommen, und einen üblen Wandel in Taten, Worten und Gedanken, dieses dreifache untaugliche Verhalten, annehmen und danach leben werden. Und warum? Nicht sehen diese lieben Asketen und Priester das Elend, die Verschlechterung und Befleckung durch dieses dreifache untaugliche Verhalten. Sie sehen nicht den Vorteil, das Wieleuchtend-Werden (wie Sonne und Mond) durch das taugliche Verhalten, durch das Ablassen vom untauglichen Vorgehen.*

*Wenn es eine jenseitige Welt gibt, dann ist die Anschauung eines solchen: „Es gibt keine jenseitige Welt“ eine falsche Anschauung. Wenn es eine jenseitige Welt gibt, dann ist sein Sinnen: „Es gibt keine jenseitige Welt“ eine falsche Gesinnung. Wenn es eine jenseitige Welt gibt und er sagt: „Es gibt keine jenseitige Welt“, dann ist das falsche Rede. Wenn es eine jenseitige Welt gibt und er behauptet: „Es gibt keine jenseitige Welt“, dann stellt er sich den Geheilten entgegen, die die jenseitige Welt sehen. Wenn es eine jenseitige Welt gibt und er belehrt die anderen: „Es gibt keine jenseitige Welt“, dann ist das eine wahrheitswidrige Lehre. Und wegen dieser wahrheitswidrigen Lehre brüstet er sich noch und schätzt andere gering. So hat er, was früher Gutes bei ihm war, aufgegeben und Übles angenommen, nämlich: falsche Anschauung, falsche Gesinnung, falsche Rede, Sich den Geheilten Entgegenstellen, wahrheitswidrige Belehrung, Sichbrüsten und andere gering schätzen. So entwickeln sich diese verschiedenen üblen, untauglichen Eigenschaften, bedingt durch falsche Anschauung.*

*Da sagt sich, Hausväter, ein erfahrener Mensch: „Wenn es keine jenseitige Welt gibt, so wird dieser liebe Mann nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes unbehelligt bleiben. Wenn es aber eine jenseitige Welt gibt, so wird dieser liebe Mann nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes auf den Abweg geraten, in unterer Welt, in höllischem Dasein wiedererscheinen.*

*Und selbst wenn die Rede der lieben Asketen und Brahmanen, dass es keine jenseitige Welt gebe, wahr wäre, so würde sich dieser liebe Mann schon zu Lebzeiten den Tadel Erfahrener zuziehen: „Ein untugendhafter Mensch ist das, er hat falsche Anschauung, leugnet bestehende Gesetzmäßigkeiten.“*

*Wenn es aber eine jenseitige Welt gibt, dann hat dieser liebe Mann auf beiden Seiten, im Diesseits und Jenseits, Nachteil: Bei Lebzeiten zieht er sich den Tadel Erfahrener zu und nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes wird er auf den Abweg geraten, wird in unterer Welt, in höllischem Dasein wiedererscheinen.*

*Er ist nicht der dogmenfreien Wahrheit gefolgt, sondern vertritt einen einseitigen Standpunkt, und das Taugliche vernachlässigt er.*

Die Hausleute bleiben nicht auf das fruchtlose Grübeln über diese beiden einander widersprechenden Lehren angewiesen, sondern werden ermahnt: „Beobachtet doch, ihr Hausleute, die Folgen dieser Ansichten bei denen, die sie hegen.“ Es ist ähnlich wie das Wort von Jesus: *An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.*

Von denjenigen Asketen und Priestern, die da lehren: *Es gibt keine Saat und Ernte guten und üblen Wirkens*, ist zu erwarten, dass sie sich nicht um gutes Wirken bemühen, um später auch gutes Erleben zu ernten. Sie sehen nicht den Vorteil des Gebens und der Tugend. Wer sein Leben nicht unter die Forderung der Tugend stellt, entwickelt sich zu einem innerlich dunklen Menschen, macht sich dunklen, unmenschlichen Wesen verwandt, und nach dem Tod gelangt er nach dem Gesetz der Seelenverwandtschaft zu dunklen Wesen. Selbst wenn es kein Weiterleben nach dem Tode gibt, so hat er doch durch untugendhaftes, untaugliches Verhalten, durch rücksichtsloses Vorgehen schon in diesem Leben Schwierigkeiten im Umgang mit anderen. Wenn noch vor hundert Jahren ein Mensch, wie man es ausdrückte, gottlos wirkte, dann wusste man: „Der hat keine Hemmungen. Er wird, wenn ihm üble Gedanken kommen, danach handeln, weil er die Auffassung hat: ‚Jetzt lebe ich und danach bin ich tot, das Tun hat keine Folgen.‘ Ein solcher wird immer nur

noch hemmungsloser im Schlechten. Von dem ist es besser, sich fern zu halten.“ So hat ein solcher, unabhängig davon, ob es ein Jenseits gibt, schon zu Lebzeiten Nachteile. Die feineren Menschen meiden ihn und tadeln ihn mit allen Folgen, die sich daraus ergeben. Heute hat man oft den Eindruck, dass gerade die Menschen, die rücksichtslos sagen: „Nach mir die Sintflut, es gibt kein Jenseits“ zeitweilig ein gutes Leben haben. Aber aus zunehmendem Wünschen einerseits und abnehmendem Ertragen und Gewähren andererseits, wozu sie keinen Grund sehen, gehen schon in diesem Leben üble Folgen hervor: Er ist nicht beliebt, nicht geachtet in der Umgebung, sondern nur umkreist und umschmeichelt, solange er reich ist. Das gilt auch heute noch. Er hat keine Freunde, die ihm in der Not helfen, keine guten Familienbeziehungen, erlebt sich als ein Ausgestoßener und erfährt im schlimmsten Fall Festnahme, gerichtliche Verhöre und Bestrafung. Sein Leben ist dunkel, unerfreulich bis äußerst schmerzlich. Allein schon nach den Folgen, die Rücksichtslosigkeit in diesem Leben hat, ist es besser, wenn man glaubt, es gäbe ein Jenseits, und handelt auf eine Ernte hin, als dass man ohne Glauben, ohne Vertrauen zu Höherem, ohne mit einer nachtodlichen Ernte zu rechnen, seinen Trieben hemmungslos folgt.

Aus der falschen Anschauung: „Es gibt kein Jenseits, das Tun hat keine Folgen“ hat ein solcher Mensch vorwiegend Sinn für das vor Augen Liegende, entwickelt begehrlische, übelwollende Gesinnung und redet und handelt entsprechend rücksichtslos. Anschauung, Gesinnung, Rede, Handeln und Lebensführung, die ersten Stufen des achtfältigen Heilsweges, sind bei ihm alle falsch ausgerichtet.

*Er stellt sich den Geheilten entgegen*, heißt es. Der Heilige ist im alten Orient nicht eine so seltene oder gar fragliche Erscheinung wie im Abendland. Zwar ist in beiden Kulturen ein Wesen gemeint, das alle Beschränktheit und Begrenztheit, die uns Menschen bindet und prägt, hinter sich gelassen und völlig heil geworden ist. Heilig heißt heilsein durch Läuterung – bei Schöpfungsgottreligionen durch Einswerden mit der

Gottheit, beim Erwachten durch restlose Auflösung von Gier, Hass, Blendung.

Aber wie unterschiedlich sind in den beiden Kulturkreisen die Auffassungen über die Wege zur Heiligkeit! Im Orient ist heute noch, wie früher auch in der christlichen Mystik, die realistische Auffassung verbreitet, dass sich der Mensch von unten herauf zur Heiligkeit hinläutern kann. Von daher versteht er, wie Heilige werden und reifen und welche lebenslänglich auf Läuterung gerichtete Strebenskraft dazu gehört, und darum gilt der Widerstand gegen Heilige dort als ein Frevel an der eigenen Strebenskraft und an dem eigenen Läuterungswillen, wodurch der Sich-den-Heiligen-Entgegenstellende sich selbst den Weg zum Heil verbaut.

*So entwickeln sich diese verschiedenen üblen, untauglichen Eigenschaften, bedingt durch falsche Anschauung.* – Wer diesen Gedanken mit seiner Lebenserfahrung vergleicht, der sieht, dass es sich so verhält. Alle schmerzlichen und leidigen Dinge entwickeln sich nur aus falscher Anschauung und Auffassung über das, was wirklich Wohl und Heil für uns ist und über die Wege dahin. Zum Wohl und Heil strebt jeder, gleichviel, ob er das weiß oder nicht. Aber der eine meint, dass Wohl und Heil auf Besitz, Genuss oder Macht gegründet wären, der andere vermutet es in der Läuterung des Herzens, der dritte in der geistigen Klarheit, der vierte im Martyrium usw. Und obwohl sie alle Wohl und Heil wünschen, streben sie eben doch so unterschiedlich, weil sie eben so unterschiedliche Meinungen und Anschauungen darüber haben, wie Wohl und Heil zu gewinnen sei. So ist die Weltanschauung – die rechte oder falsche Anschauung, wie der Erwachte es ausdrückt – entscheidend für die gesamte Entwicklung des Menschen im Lauf seines Lebens.

Die Folgen der Anschauung:

„Es gibt eine Saat und Ernte  
guten und üblen Wirkens“

*Diejenigen Asketen und Priester jedoch, Hausväter, die sagen und lehren:*

*„Geben, Opfern und Spenden ist sinnvoll,  
es gibt eine Saat und Ernte guten und üblen Wirkens,  
es gibt ebenso wie diese Welt auch eine jenseitige Welt;  
es gibt über- und untermenschliche Wesen, die in ihrem Daseinsbereich unmittelbar, ohne einen unter Vermittlung von Eltern erzeugten Körper erscheinen;  
es gibt in der Welt Asketen und Brahmanen, welche durch Läuterung und hohe geistige Übung diese und die jenseitige Welt in überweltlicher Schau erlebt und erfahren haben und darüber berichten“,  
von diesen ist zu erwarten, dass sie vom üblen Wandel in Taten, Worten und Gedanken, diesem dreifachen untauglichen Verhalten, abkommen und einen guten Wandel in Taten, Worten und Gedanken, dieses dreifache taugliche Verhalten, annehmen und danach leben werden. Und warum? Diese lieben Asketen und Priester sehen das Elend, die Verschlechterung und Befleckung durch das dreifache untaugliche Verhalten. Sie sehen den Vorteil, das Wie-leuchtend-Werden (wie Sonne und Mond) durch das taugliche Verhalten, durch das Ablassen vom untauglichen Vorgehen.*

*Wenn es eine jenseitige Welt gibt, dann ist die Anschauung eines solchen: „Es gibt eine jenseitige Welt“ eine richtige Anschauung. Wenn es eine jenseitige Welt gibt, dann ist sein Sinnen: „Es gibt eine jenseitige Welt“, eine rechte Gesinnung. Wenn es eine jenseitige Welt gibt, und er sagt: „Es gibt eine jenseitige Welt“,*

*dann ist das rechte Rede. Wenn es eine jenseitige Welt gibt und er behauptet: „Es gibt eine jenseitige Welt“, dann stellt er sich nicht den Geheilten entgegen, die die jenseitige Welt sehen. Wenn es eine jenseitige Welt gibt und er belehrt die anderen: „Es gibt eine jenseitige Welt“, dann ist das eine wahrheitsgemäße Lehre. Und wegen dieser wahrheitsgemäßen Lehre brüstet er sich nicht und schätzt andere nicht gering. So hat er, was er früher an üblem Verhalten an sich hatte, aufgegeben und gutes Verhalten angenommen, nämlich rechte Anschauung, rechte Gesinnung, rechte Rede, Sich-nicht-den-Geheilten-Entgegenstellen, wahrheitsgemäße Belehrung, Sich-nicht-Brüsten und nicht andere gering schätzen. So entwickeln sich diese verschiedenen guten tauglichen Eigenschaften, bedingt durch rechte Anschauung.*

*Da sagt sich ein erfahrener Mensch: „Wenn es eine jenseitige Welt gibt, so wird dieser liebe Mann nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes auf gute Bahn geraten, in himmlischer Welt wiedererscheinen. Und selbst wenn die Rede der lieben Asketen und Priester, dass es keine jenseitige Welt gebe, wahr wäre, so wird jedoch dieser liebe Mann schon zu Lebzeiten von Erfahrenen gepriesen: „Ein tugendhafter Mensch ist das, er hat rechte Anschauung, leugnet nicht bestehende Gesetzmäßigkeiten.“ Wenn es aber eine jenseitige Welt gibt, dann hat dieser liebe Mann im Diesseits und Jenseits Vorteil: Bei Lebzeiten wird er von Erfahrenen gepriesen und nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes, gerät er auf gute Bahn, erscheint in himmlischer Welt wieder.*

*Er ist der dogmenfreien Wahrheit gefolgt, hat beide Seiten im Blick, und das Untaugliche gibt er auf.“*

Wer bei sich beobachtet hat, wie die Triebe entstehen, durch positiv bewertendes Denken stärker werden, durch negativ bewertendes Denken schwächer werden und ohne bewertendes Denken so bleiben wie sie sind – der kommt unweigerlich zu der Erkenntnis, dass die schon in diesem Leben sinnestranzendenten Triebe durch Wandlung des Leibes in keiner Weise beeinflusst werden, sondern bestehen bleiben. Für einen solchen ist ein Weiterleben nach dem Tod nicht nur denkbar, sondern selbstverständlich. Und von daher achtet er auf die Asketen und Priester, die vom Saat-Ernte-Gesetz sprechen und Tugendregeln einzuhalten empfehlen. Die Religionen sind ja hervorgegangen aus der Erfahrung solcher Geister, die die normale menschliche Natur überschritten haben, die die Schleier zwischen Diesseits und Jenseits gelüftet und dadurch von jenseitigen, größeren Weiten und Möglichkeiten des Daseins erfahren haben. Sie gewannen Einblicke in geistige Gesetzmäßigkeiten, die der Erwachte formuliert in dem Satz (D 27):

*Eine Ordnung, ein Gesetz besteht zuhüaupten der Wesen,  
hier schon und in der anderen Welt.*

Es ist das Gesetz, das in der christlichen Religion das Saat-Ernte-Gesetz genannt wird: *Was der Mensch sät, das wird er ernten*. Diese Ordnung, dieses Gesetz von Saat und Ernte (Karma), dem wir unterstehen, ist unausgesprochen oder ausgesprochen in allen Religionen enthalten:

Wie der Mensch *h e u t e* in seinem Geist denkt und bewertet, danach wird *m o r g e n* sein Herz, sein Charakter sein und damit sein Tun und Lassen an seiner engeren und weiteren Umwelt,

und das bewirkt *ü b e r m o r g e n* die karmische Ernte: Gesundheit oder Krankheit und freundschaftliche oder gereizte Reaktion der Umwelt und entsprechende Wiedergeburt in menschlichen, übermenschlichen oder untermenschlichen Daseinsformen. Wenn das Wirken eines Menschen im Lauf eines Lebens langsam dunkler und übler wird, weil sein Herz all-

mählich an Hochsinnigkeit verliert und an Übelwollen und Rücksichtslosigkeit zunimmt, dann führt dieses dunklere Wirken allmählich auch zu dunkleren Wirkungen, zu dunkleren, trüberen, schmerzlicheren Erlebnissen.

Wenn das Wirken eines Menschen im Laufe seines Lebens allmählich besser und heller wird, weil Antipathie bis Hass und Rücksichtslosigkeit in seinem Herzen allmählich abnehmen, dann wird ein solcher Mensch aus solchem helleren Wirken allmählich auch immer hellere Wirkungen erfahren.

Dem Gesetz von Saat und Ernte, der karmischen Ordnung, die der Erwachte so vollständig aufgedeckt hat, entspricht auch ganz der Rat von *Jesus*, wenn er zum Beispiel sagt:

*Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tuet ihnen auch. Das ist das Gesetz und die Propheten. (Matth. 7,12)*

Mit „dem Gesetz“ drückt er aus, dass dieser gesetzliche Zusammenhang der Existenz innewohnt. Man muss sich ihm fügen, sonst gibt es Wirrsal und Leiden. Mit seinem Hinweis auf die Propheten will *Jesus* sagen, dass auch diese in früheren Zeiten in größeren Zeitabständen erschienenen Propheten (s. Altes Testament) immer schon von dem gleichen Gesetz sprachen.

Die „Tugendregeln“ sind für solche, deren Herz noch die Dinge der Welt begehrt und ihnen nachgeht. Der Übende soll den weltlichen Dingen nur nicht schrankenlos folgen, sondern sich Grenzen setzen. Dem inneren Begehren und Hassen, das üble Taten im Reden und Handeln zur Folge hat, soll ein Riegel vorgeschoben werden. Ein wildes Ross, das dahinrast, kann man nicht gleich zum völligen Stillstand bringen, man muss zunächst mit ihm laufen, es dann am Zaum nehmen und allmählich langsamer laufen lassen. So ist die Selbsterziehung zu beginnen.

Am Anfang mag der um Tugend Bemühte mehr Werkfreudigkeit empfinden, also Befriedigung über die wörtliche Einhaltung der Regeln, und mag sich freuen über die Nichtüber-

tretung. Wenn er zum Beispiel in seinem Handeln vom Töten und verletzenden Worten ablässt, dann hat er bei sich selber die berechnete Genugtuung: „Diese beiden Tugendregeln habe ich eingehalten.“ Wenn er aber gleichzeitig in seinem Gemüt noch Ärger merkt, dann weiß er, dass er auch diesen Ärger noch überwinden muss. So erzählt *König Ajātasattu*, ein im Hause lebender Nachfolger zu Zeiten des Erwachten, von sich, dass er, wenn er durch gehörte unzulängliche Äußerungen im Geist verärgert wurde, zwar „unzufrieden“ wurde, *aber unzufriedene Worte vermeidend, eben solche Worte vermeidend, eben solche Worte zurückhaltend, sich ohne Murren von seinem Sitz erhob und fortging.* (D 2)

Hier sind die Regeln zunächst äußerlich innegehalten. Wenn auch Unzufriedenheit oder Ärger aufkommen und den Menschen reizen, so lässt er sich doch nicht mehr zu entsprechenden Worten und Taten hinreißen. Am Anfang freut er sich schon, wenn es ihm wenigstens gelingt, die Regeln äußerlich zu erfüllen, selbst wenn die Gesinnung noch zu wünschen übrig lässt. Es ist dies eben der erste Schritt, aber indem er seine Taten und Worte bezwingt, wird er auch wacher und geistesgegenwärtiger, und allmählich blickt er tiefer und achtet mehr auf die dahinter stehende Gesinnung.

Damit sind wir bei dem tieferen Sinn der Tugendregeln. Wir müssen wissen, dass sie erst dann richtig erfüllt sind, wenn auch dieser tiefere Sinn erfüllt ist. Zwar geht auch bereits aus der rein äußerlichen Innehaltung der Tugendregeln ein Anfang von Gewissensreinheit hervor, das wird jeder Kämpfer bei sich erfahren, aber jeder erfährt auch zugleich, dass er so lange letztlich noch unzufrieden ist, als er in sich noch Regungen des Ärgers, der innerlichen Abwendung und dergleichen beobachtet, selbst wenn er ihnen in seinem Handeln keinen Raum mehr gibt.

Darum hat der Erwachte jeder Tugendregel auch zugleich die Forderung der heilsamen Gesinnung beigegeben. Sie bildet den tieferen Teil jeder der Tugendregeln. Wir können sagen, dass die in der ersten Tugendregel mitgenannte Gesinnungs-

forderung als Grundgesinnung anzustreben ist, weil sie die Erfüllung aller Tugendregeln erleichtert: *Teilnehmend und rücksichtsvoll hegt er zu allen Wesen Liebe und Mitempfinden.*

Die Gewöhnung an den sittlichen Lebenswandel und an liebevolle Gesinnung hat nicht nur gute Folgen in dieser und in späteren Existenzen, sondern bringt ein unmittelbares inneres Wohl, inneres Glück und innere Freudigkeit mit sich. Der Erwachte macht ausdrücklich darauf aufmerksam, dass die Erreichung des Ziels nicht in der Weise vor sich geht, dass wir ununterbrochen in inneren und äußeren Kämpfen bleiben müssen, bis irgendwann mehr oder weniger plötzlich das vollkommene Heil erreicht werde, dass also unser innerer Zustand leidvoll und schmerzhaft und im ständigen Kampf bleiben müsse, sondern er sagt, dass mit jedem inneren Fortschritt auch unsere innere Zwiespältigkeit abnimmt, unsere seelischen Krämpfe und Qualen sich mindern, innere Helligkeit zunimmt, Freudigkeit zunimmt, Glück zunimmt. So heißt es A XI,2:

*Wer tugendhaft ist, ihr Mönche, in Tugend bewährt, der braucht nicht anzustreben: „Möchte ich doch reuelos leben“; gesetzmäßiger Zusammenhang ist es, dass der Sittenreine, in Tugend Bewährte stets reuelos ist.*

*Wer reuelos lebt, ihr Mönche, der braucht nicht anzustreben: „Möchte mir doch innere Freudigkeit aufgehen“; gesetzmäßiger Zusammenhang ist es, dass aus Reuelosigkeit innere Freudigkeit aufgeht.*

Das heißt also, und wir können es selber an uns beobachten, dass jeder Mensch, auch der über die Schlechtigkeit seiner Taten ganz Unwissende, doch ununterbrochen entsprechend dunkles Gefühl hat entsprechend der Grobheit seines Wesens. Es ist dies die im Zitat erwähnte bewusste oder unbewusste Reue, die den normalen Menschen durch sein ganzes Leben begleitet und ihm damit einen dunklen, schmerzlichen Grundton gibt.

Wer aus untugendhaftem oder unzulänglich tugendhaftem Tun ein dunkles Grundgefühl hat, der erlebt alle Dinge, so schön, vorteilhaft oder harmonisch sie auch erscheinen mögen, in Verbindung mit diesem dunklen Grundgefühl doch mehr schmerzlich als erfreuend. Erst wenn uns keine egoistische Abwendung oder feindliche Gegenwendung, also Untugenden, mehr bewegen, merken wir richtig, was Reuelosigkeit, Freiheit von Selbstvorwürfen, Gewissensreinheit ist, weil dann das Grundgefühl heller wird. In diesem Sinn sagt der Volksmund: „*Ein ruhiges Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.*“ Wer erlebt hat, wie aus Tugend, durch Erhellung der Gesinnung auch das Grundgefühl gebessert wird, wie das Grundgefühl der Reue sich bei ihm legt, wie die Gewissensreinheit eintritt, der weiß bald, was mit jenem *inneren vorwurfsfreien Glück* gemeint ist, welches der Erhabene dem sittenreinen Menschen verheißt, den dieses Glück zu weiterem Vordringen beflügelt.

Man kann erst dann auf das Begierdenwohl, das unwürdige, gemeine Wohl, verzichten, sagt der Erwachte an vielen Stellen, wenn man anderes, inneres Wohl erlebt. Aus der Tugendhaftigkeit beginnt ein inneres Wohl aufzublühen, so dass der Mensch seine Aufmerksamkeit, die vorher vorwiegend nach außen gerichtet war, nun mehr auf das innere Sein richtet. Er erkennt die Verdunkelungen, die Schatten, die über dem früheren Leben lagen, im Vergleich zu der jetzigen helleren Gemütsverfassung. Die Umwelt schätzt ihn, weil er den Mitwesen wohltut und ihnen hilft, und er selber kann auf Grund seines inneren Wohls nicht mehr in ausweglose Verzweiflung und Depressionen versinken, und in Zeiten der Not, der sogenannten „Schicksalsschläge“, schützt die Tugend vor dem Abwärtsgleiten, bewahrt den Menschen vor dem Äußersten, hält ihn immer in einer gewissen Zucht und geistigen Wachheit und gewährleistet damit Beständigkeit und Standhaftigkeit als Grundlage allen religiösen Strebens. Der Erwachte sagt in Gleichnissen:

*Gleichwie an einem Wagen nur die Fehlerlosigkeit seiner Bestandteile ein reibungsloses Laufen gewährleistet, ebenso auch garantiert nur die Tugend ein reibungsloses ungestörtes Verhältnis zur Umwelt und damit ein Vorwärtkommen.*  
(S 41,5)

und

*Gleichwie ein Krieger in einem Schlachtwagen nur dann gesichert ist, wenn der Wagen mit einer Verschalung umkleidet ist, die Pfeile und Speere abprallen lässt, ebenso nun auch kann man sich nur durch die Tugend gegen die Schläge des „Schicksals“ sichern und sie wirkungslos abprallen lassen.* (S 45,4)

Die Fülle von guten Folgen im Diesseits und Jenseits durch Tugend und helle Gesinnung erkennt der erfahrene Mensch und ist dankbar für jede Belehrung, die ihn im Guten, im tauglichen Verhalten und in heller Gesinnung bestärkt. Wegen der Aufmerksamkeit auf seine eigenen Untugenden kann er sich nicht brüsten und andere geringschätzen, er sieht bei sich selber zu viel zu Verbesserndes und nutzt die Zeit für die Arbeit an sich selbst. So pflegt er das Taugliche und sorgt damit für gutes Ergehen im Diesseits und Jenseits.

Zwei Behauptungen:

„Folgenschaftendes Wirken gibt es nicht“ und  
„folgenschaftendes Wirken gibt es“

Die folgenden Ausführungen in ihrer starken und bunten Sprache, die die orientalische Fülle und Kraft des Lebens erkennen lässt, betreffen das gleiche Dogma wie das vorhergehende, es ist eine Ausmalung der gleichen Anschauung: „Es gibt nicht – und es gibt – Saat und Ernte guten und üblen Wirkens.“

Doch muss man wissen, dass die alten Inder unter den beiden einander entgegengesetzten Auffassungen in ihrem tiefe-

ren Bewusstsein nur die letztere gelten und von ihr sich leiten ließen (wie unbewusst und unbemerkt auch heute und hier oft noch im Westen). Selbst die Gründer und Anhänger derjenigen Schulen, welche in ihren Diskussionen und Lehrsätzen einen Zusammenhang zwischen dem menschlichen Tun und seinem späteren Erleben leugneten, hegten diese Auffassung lediglich in ihrem Intellekt, in ihrem äußerlichen formulierenden Denken, während sie in ihrem tieferen Bewusstsein eben doch von jenem Zusammenhang durchdrungen waren, so dass sie entgegen ihren Lehren von der Wirkungslosigkeit des Handelns doch zeitweilig als Asketen lebten und sich in Zucht nahmen.

Der Erwachte hat bei sich selbst jene Mehrschichtigkeit des ungeordneten menschlichen Bewusstseins aufgehoben und hat darum einen freien Blick für die psychischen Gegebenheiten seiner Gesprächspartner. In seiner Antwort berücksichtigt er sowohl das intellektuelle, aus Hilflosigkeit kommende Misstrauen der brahmanischen Hausväter gegenüber jenen beiden widersprechenden Sätzen, zugleich aber auch ihre unterbewusste und unbewusste Bejahung des Satzes von den dem Handeln entsprechenden Folgen. Die erstere Rücksicht übt der Erwachte aus, indem er angesichts der beiden widersprechenden Urteile sich jedes eigenen Urteils auf der gleichen Ebene enthält, die andere, indem er nur einfach auf die praktische Lebensführung aufmerksam macht, die sich bei den Vertretern der verschiedenen Auffassungen im Laufe der Zeit einstellt.

So hat sich der Erwachte im Gespräch mit jenen brahmanischen Hausvätern nicht auf der hier unfruchtbaren Ebene der Dialektik für oder gegen den einen oder anderen Lehrsatz geäußert und hat doch die Gültigkeit des zweiten Lehrsatzes ganz sicher und stark herausgestellt:

*Es gibt, Hausleute, manche Asketen und Priester, die sagen und lehren: „Wenn man übel handelt oder andere zum üblen Handeln veranlasst, wenn man verstümmelt oder andere zum Verstümmeln veranlasst, wenn man foltert oder andere zum Foltern veranlasst,*

*wenn man jemandem Kummer zufügt oder andere veranlasst, jemandem Kummer zuzufügen, wenn man jemanden unterdrückt oder andere veranlasst, jemanden zu unterdrücken, wenn man jemanden einschüchtert oder andere veranlasst, jemanden einzuschüchtern, wenn man Lebewesen tötet, nimmt, was nicht gegeben wurde, in Häuser einbricht, Güter plündert, Einbruchdiebstahl begeht, Wegelagerei begeht, die Frau eines anderen verführt, trügerisch redet oder andere so zu tun veranlasst: der Täter bewirkt nichts Übles.*

*Wenn man die Lebewesen auf dieser Erde mit einem klingenbesetzten Rad in eine einzige Masse von Fleisch, in einen Klumpen Fleisch verwandeln würde: es hat keine Folgen, es gibt keine üble Ernte üblen Wirkens.*

*Wenn man am Südufer des Ganges entlangginge und dabei töten und abschlachten, verstümmeln und andere zum Verstümmeln veranlassen, foltern und andere zum Foltern veranlassen würde: es gibt keine Folgen des üblen Wirkens.*

*Wenn man am Nordufer des Ganges entlangginge und dabei Geschenke überreichen und andere zum Überreichen von Geschenken veranlassen, Gaben darbringen und andere zum Darbringen von Gaben veranlassen würde: es hat keine Folgen, es gibt keine gute Ernte guten Wirkens.“*

*Nun sagen aber, Hausleute, manche Asketen und Priester gerade das Gegenteil davon und behaupten:*

*„Wenn man übel handelt oder andere zum üblen Handeln veranlasst, wenn man verstümmelt oder andere zum Verstümmeln veranlasst, wenn man foltert oder andere zum Foltern veranlasst, wenn man jemandem Kummer zufügt oder andere veranlasst, jeman-*

*dem Kummer zuzufügen, wenn man jemanden unterdrückt oder andere veranlasst, jemanden zu unterdrücken, wenn man jemanden einschüchtert oder andere veranlasst, jemanden einzuschüchtern, wenn man Lebewesen tötet, nimmt, was nicht gegeben wurde, in Häuser einbricht, Güter plündert, Einbruchdiebstahl begeht, Wegelagerei begeht, die Frau eines anderen verführt, trügerisch redet – der Täter bewirkt Übles.*

*Wenn man die Lebewesen auf dieser Erde mit einem klingenbesetzten Rad in eine einzige Masse von Fleisch, in einen Klumpen Fleisch verwandeln würde: es hat Folgen. Es gibt eine üble Ernte üblen Wirkens.*

*Wenn man am Südufer des Ganges entlangginge und dabei töten und abschlachten, verstümmeln und andere zum Verstümmeln veranlassen, foltern und andere zum Foltern veranlassen würde: es hat Folgen, es gibt eine üble Ernte üblen Wirkens.*

*Wenn man am Nordufer des Ganges entlangginge und dabei Geschenke überreichen und andere zum Überreichen von Geschenken veranlassen, Gaben darbringen und andere zum Darbringen von Gaben veranlassen würde: es hat Folgen, es gibt eine gute Ernte guten Wirkens. Geben, Selbstbezühmung, Zügelung, Sprechen der Wahrheit hat gute Folgen. Es gibt eine gute Ernte guten Wirkens.“*

*Was meint ihr, Hausleute, sagen da nicht die einen Asketen und Priester gerade das Gegenteil von dem, was die anderen sagen? – Allerdings, o Herr.–*

Die Folgen der Anschauung:

„Folgenschaftendes Wirken gibt es“

*Diejenigen Asketen und Priester jedoch, Hausleute, die sagen und lehren: „Folgenschaftendes Wirken gibt es“ – von diesen ist zu erwarten, dass sie vom üblen Wandel*

*in Taten, Worten und Gedanken, diesem dreifachen untauglichen Verhalten, abkommen und einen guten Wandel in Taten, Worten und Gedanken, dieses dreifache taugliche Verhalten, annehmen und danach leben werden. Und warum? Diese lieben Asketen und Priester sehen das Elend, die Verschlechterung und Befleckung durch das dreifache untaugliche Verhalten. Sie sehen den Vorteil, das Wie-leuchtend-Werden (wie Sonne und Mond) durch das taugliche Verhalten, durch das Ablassen vom untauglichen Vorgehen.*

*Wenn es ein folgenschaffendes Wirken gibt, dann ist die Anschauung eines solchen: „Es gibt ein folgenschaffendes Wirken“, eine richtige Anschauung. Wenn es ein folgenschaffendes Wirken gibt, dann ist sein Sinnen: „Es gibt ein folgenschaffendes Wirken“ eine rechte Gesinnung. Wenn es ein folgenschaffendes Wirken gibt und er sagt: „Es gibt ein folgenschaffendes Wirken“, dann ist das eine rechte Rede, und er stellt sich nicht den Geheilten entgegen, die die Folgen der Taten im Diesseits und Jenseits sehen. Wenn es folgenschaffendes Wirken gibt und er belehrt die anderen: „Es gibt folgenschaffendes Wirken“, dann ist das eine wahrheitsgemäße Lehre. Und wegen dieser wahrheitsgemäßen Lehre brüstet er sich nicht und schätzt andere nicht gering. So hat er, was er früher an üblem Verhalten an sich hatte, aufgegeben und gutes Verhalten angenommen, nämlich rechte Anschauung, rechte Gesinnung, rechte Rede, Sich-nicht-den-Geheilten-Entgegenstellen, wahrheitsgemäße Belehrung, Sich-nicht-Brüsten und nicht andere gering schätzen. So entwickeln sich diese verschiedenen guten tauglichen Eigenschaften, bedingt durch rechte Anschauung.*

*Da sagt sich, Hausväter, ein erfahrener Mensch: „Wenn es ein folgenschaffendes Wirken gibt, so wird dieser liebe Mann nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes auf gute Bahn geraten, in himmlischer Welt wiedererscheinen. Und selbst wenn die Rede der lieben Asketen und Priester, dass es kein folgenschaffendes Wirken gebe, wahr wäre, so wird jedoch dieser liebe Mann schon zu Lebzeiten von Erfahrenen gepriesen: „Ein tugendhafter Mensch ist das, er hat rechte Anschauung, bedenkt die Folgen des Wirkens.“ Wenn es ein folgenschaffendes Wirken gibt, dann hat dieser liebe Mann im Diesseits und Jenseits Vorteil: Bei Lebzeiten wird er von Erfahrenen gepriesen, und nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes gelangt er auf gute Bahn, erscheint in himmlischer Welt wieder.*

*Wenn man die Lebewesen auf dieser Erde mit einem klingenbesetzten Rad in eine einzige Masse von Fleisch, in einen Klumpen Fleisch verwandeln würde: es hat Folgen. Es gibt eine üble Ernte üblen Wirkens.*

*Wenn man am Südufer des Ganges entlangginge und dabei töten und abschlachten, verstümmeln und andere zum Verstümmeln veranlassen, foltern und andere zum Foltern veranlassen würde: es hat Folgen, es gibt eine üble Ernte üblen Wirkens.*

*Wenn man am Nordufer des Ganges entlangginge und dabei Geschenke überreichen und andere zum Überreichen von Geschenken veranlassen, Gaben darbringen und andere zum Darbringen von Gaben veranlassen würde: es hat Folgen. Es gibt eine gute Ernte guten Wirkens. Geben, Selbstbezügung, Zügelung, Sprechen der Wahrheit hat gute Folgen. Es gibt eine gute Ernte guten Wirkens.“*

*Was meint ihr, Hausväter, sagen da nicht die einen Asketen und Priester gerade das Gegenteil von dem, was die anderen sagen? – Allerdings, o Herr.–*

Die Folgen der Anschauung:  
„Folgenschaftendes Wirken gibt es nicht“

*Da ist nun, Hausväter, von den einen Asketen und Priestern, die da sagen und lehren: „Es gibt kein übles und gutes Wirken und keine üblen und guten Folgen üblen und guten Wirkens“ zu erwarten, dass sie vom üblen Wandel in Taten, Worten und Gedanken, von diesem dreifachen untauglichen Verhalten, nicht abkommen und einen üblen Wandel in Taten, Worten und Gedanken, dieses dreifache untaugliche Verhalten, annehmen und danach leben werden. Und warum? Nicht sehen diese lieben Asketen und Priester das Elend, die Verschlechterung und Befleckung durch dieses dreifache untaugliche Verhalten. Sie sehen nicht den Vorteil, das Wie-leuchtend-Werden (wie Sonne und Mond) durch das taugliche Verhalten, durch das Ablassen vom untauglichen Vorgehen.*

*Und da ist, Hausväter, von den anderen Asketen und Priestern, die da sagen und lehren: „Es gibt übles und gutes Wirken, und es gibt üble und gute Folgen üblen und guten Wirkens“ zu erwarten, dass sie vom üblen Wandel in Taten, Worten und Gedanken, von diesem dreifachen untauglichen Verhalten, abkommen und einen guten Wandel in Taten, Worten und Gedanken, dieses dreifache taugliche Verhalten, annehmen und danach leben werden. Und warum? Es sehen ja diese lieben Asketen und Priester das Elend, die Verschlechterung und Befleckung durch das dreifache untaugliche Verhalten. Und sie sehen den Vorteil, das*

*Wie-leuchtend-Werden (wie Sonne und Mond) durch das taugliche Verhalten, durch das Ablassen von untauglichem Vorgehen.*

*Wenn es ein folgenschaffendes Wirken gibt, dann ist die Anschauung eines solchen, der meint: „Es gibt kein folgenschaffendes Wirken“ eine falsche Anschauung. Wenn es ein folgenschaffendes Wirken gibt, dann ist sein Sinnen: „Es gibt kein folgenschaffendes Wirken“ eine falsche Gesinnung. Wenn es ein folgenschaffendes Wirken gibt und er sagt: „Es gibt kein folgenschaffendes Wirken“, dann ist das falsche Rede. Wenn es ein folgenschaffendes Wirken gibt und er behauptet: „Es gibt kein folgenschaffendes Wirken“, dann stellt er sich den Geheilten entgegen, die das Wirken und seine Folgen sehen. Wenn es ein folgenschaffendes Wirken gibt und er belehrt die anderen: „Es gibt kein folgenschaffendes Wirken“, dann ist das eine wahrheitswidrige Lehre. Und wegen dieser wahrheitswidrigen Lehre brüstet er sich noch und schätzt andere gering. So hat er, was früher Gutes bei ihm war, aufgegeben und Übles angenommen, nämlich falsche Anschauung, falsche Gesinnung, falsche Rede, Sich-den-Geheilten-Entgegenstellen, wahrheitswidrige Belehrung, Sichbrüsten und andere gering schätzen. So entwickeln sich bei ihm diese verschiedenen üblen, untauglichen Eigenschaften, bedingt durch falsche Anschauung.*

*Da sagt sich, Hausväter, ein erfahrener Mensch: „Wenn es kein folgenschaffendes Wirken gibt, so wird dieser liebe Mann nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes unbehelligt bleiben. Wenn es aber ein folgenschaffendes Wirken gibt, so wird dieser liebe Mann nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes auf den Abweg geraten, in unterer Welt, in höllischem Dasein wiedererscheinen.“*

*Und selbst, wenn die Rede der lieben Asketen und Priester, dass es kein folgenschaffendes Wirken gebe, wahr wäre, so würde sich dieser liebe Mann schon zu Lebzeiten den Tadel Erfahrener zuziehen: „Ein untugendhafter Mensch ist das, er hat falsche Anschauung, bedenkt nicht die Folgen des Wirkens.“*

*Wenn es aber ein folgenschaffendes Wirken gibt, dann hat dieser liebe Mann im Diesseits und Jenseits Nachteil: Bei Lebzeiten zieht er sich den Tadel Erfahrener zu, und nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes wird er auf den Abweg geraten, wird in unterer Welt, in höllischem Dasein wiedererscheinen.*

*Er ist nicht der dogmenfreien Wahrheit gefolgt, sondern vertritt einen einseitigen Standpunkt, und das Taugliche vernachlässigt er.“*

Zwei Behauptungen:

„Es gibt keine Ursache

für das menschliche Sosein“ und

„Es gibt eine Ursache für das menschliche Sosein“

Während es bei den vorherigen beiden Lehrsätzen um die Folgen des menschlichen Wirkens ging, ist jetzt von den Ursachen und Bedingungen des menschlichen Soseins, seiner Lauterkeit oder Verderbtheit die Rede:

*Es gibt, Hausväter, manche Asketen und Priester, die sagen und lehren: „Es gibt keine Ursache, keine Bedingung für das Beflecktsein der Wesen. Die Wesen sind ohne Ursache oder Bedingung befleckten Herzens. Es gibt keine Ursache, keine Bedingung für das Geläutertsein der Wesen, die Wesen sind ohne Ursache, ohne Bedingung lauterer Herzens. Es gibt keine Macht, keine Energie, keine mannhafte Stärke, kein Über-sich-*

*Hinauswachsen. Alle Wesen, alles Leben, alle Atmen-  
den, alles Lebendige ist ohnmächtig, machtlos, kraft-  
los. Zwangsläufig kommen sie zustande und entwi-  
ckeln sich zur Reife und empfinden je nach sechs Arten  
von Abstammung Wohl und Wehe.“*

Wenn man manchen heutigen naturwissenschaftlichen Be-  
hauptungen nachgeht, dann kommt man ebenfalls zu diesem  
Ergebnis. Diese Auffassung der alten Inder erinnert an den  
biologischen Evolutionismus, der lehrt, dass Egoismus oder  
Altruismus, Raffsucht oder Hilfsbereitschaft nur genetisch  
festgelegte Ergebnisse der Anpassung im Lauf der Evolution  
seien.

Die psychischen Zusammenhänge selbst sind der sinnli-  
chen Wahrnehmung nicht zugänglich, sie können nur unmit-  
telbar bei der eigenen Psyche, nicht aber bei anderen beobach-  
tet werden. Wenn man nur aus dem sinnlich wahrnehmbaren  
Betragen und Verhalten eines bewegten Körpers auf die geis-  
tig-seelischen Vorgänge zu schließen versucht, so können alle  
Aussagen über psychische Vorgänge und über das Leben nicht  
der Psyche gerecht werden.

Die heutige Biologie (was ja eigentlich „Wissenschaft vom  
Leben“ heißt) hat auch nicht mehr das Ziel, die Psyche erken-  
nen zu wollen. Sie hat die Frage nach einer womöglich körper-  
unabhängigen Psyche längst aufgegeben und tut so, als ob die  
seelischen Erscheinungen nur Nebenerscheinungen des beleb-  
ten Körpers seien. Von daher meint die Biologie: Der Wille sei  
bedingt durch die Triebe des Menschen. Die Triebe seien ver-  
erbt, und gegen Vererbung sei man machtlos. Im folgenden  
Text wird auf sechs Arten von Abstammung Bezug genom-  
men, in welche manche Inder die Menschheit einteilten (je  
nach Hautfarbe). Ihre Auffassung war: Man kann die ererbte  
Psyche nicht selber verändern, kann sich nicht auf ein Ziel hin  
entwickeln.

*Nun sagen aber, Hausväter, manche Asketen und Priester gerade das Gegenteil davon und behaupten: „Es gibt eine Ursache, eine Bedingung für das Beflecktsein der Wesen. Die Wesen sind durch Ursache, durch Bedingungen herzensbefleckt. Es gibt eine Ursache, eine Bedingung für das Geläutertsein der Wesen, die Wesen sind durch Ursachen, durch Bedingungen lauterem Herzens. Es gibt Macht und Energie, mannhaftige Stärke und Über-sich-Hinauswachsen. Kein Wesen, kein Leben, keine Atmenden, keine Lebendigen sind ohnmächtig, machtlos, kraftlos. Nicht kommen die Wesen zwangsläufig zustande, entwickeln sich zur Reife und empfinden je nach sechs Arten von Abstammung Wohl und Wehe.“*

*Was meint ihr wohl, Hausvater, sagen da nicht die einen Asketen und Brahmanen gerade das Gegenteil von dem, was die anderen sagen? – Allerdings, o Herr.–*

Der Erwachte nennt an anderen Stellen deutlich die Ursache, die Bedingung für das Befleckt- und Geläutertsein der Wesen. Er sagt (M 19):

*Was der Mensch viel erwägt und sinnt,  
dahin geneigt wird das Herz.*

Das heißt: Durch Denken entsteht eine bestimmte Neigung, eine Tendenz, ein Trieb, ein Wollen. Es entsteht Geistiges aus Geistigem, entsteht Neigung aus Denken, Triebkraft aus geistigem Urteil. In derselben Lehrrede drückt der Erwachte es auch konkret aus:

*Wenn der Mensch Gedanken des Übelwollens viel erwägt und sinnt, so hat er damit die Gedanken des Wohlwollens g e m i n d e r t, die Gedanken des Übelwollens g e m e h r t, und sein Herz n e i g t zum Erwägen des Übelwollens.*

Es wird zwar in diesen Texten vom „häufigen Bedenken“ gesprochen, weil damit die Neigung erst spürbar wird, aber wenn durch Wiederholung eine größere Wirkung erzielt wird, dann ist ja die größere Wirkung eben nur die Summierung vieler kleinerer Wirkungen durch je einmaliges Geschehen. So heißt es in einer buddhistischen Spruchsammlung:

*Das Üble unterschätze nicht:  
„Davon kommt doch nichts nach für mich“.  
Wie steter Tropfen füllt den Krug,  
so füllt der Tor sein Wesen aus,  
wenn nach und nach er Übles tut,  
wenig zu wenig sammelnd an.*

*Das Gute unterschätze nicht:  
“Davon kommt doch nichts nach für mich“.  
Wie steter Tropfen füllt den Krug,  
so füllt des Weisen Wesen sich,  
wenn nach und nach er Gutes tut,  
wenig zu wenig sammelnd an.“ (Dh 121-122)*

Jeder Gedanke des Menschen beeinflusst seinen Triebhaushalt merklich oder unmerklich. Und da die Triebe das Tun und Lassen des Menschen im Reden, Handeln und in der Lebensführung und damit die Gestaltung der Welt und das Verhältnis zu den Mitmenschen bestimmt und beeinflusst, von wo dann wieder entsprechende Erlebensweisen – angenehme oder unangenehme, schmerzliche oder wohltuende oder neutrale – auf ihn zurückkommen, so zeigt sich in diesem durchgängigen Zug vom Denken bis zum Erleben der gewaltige Einfluss des hier im Westen oft weit unterschätzten Denkens. Die Eingangsverse der buddhistischen Spruchsammlung lauten:

*Vom Geiste gehn die Gebilde aus,  
durch Geist gemacht und geistgeformt.  
Wo man verderbten Geistes spricht*

*und aus verderbtem Geiste wirkt,  
da folgt zwangsläufig Leiden nach  
wie Wagenspur der Zugtierspur.*

*Vom Geiste gehn die Dinge aus,  
durch Geist gemacht und geistgeformt.  
Wo man aus rechtem Geiste spricht  
und aus geklärtem Geiste wirkt,  
da folgt zwangsläufig Wohlsein nach,  
dem untrennbaren Schatten gleich. (Dh 1-2)*

Dass häufig wiederholte Gedanken zu Denkgewöhnungen führen, die sich später bei entsprechendem Denken auswirken, das wird leichter vermutet und angenommen, und diesem Umstand wird auch hier und da Rechnung getragen. Dass aber durch Denken Triebkräfte, die einen zwingen, dass man so denken, reden und handeln *muss*, verstärkt und gemindert werden oder nicht vorhandene geschaffen und vorhandene völlig aufgelöst werden können, das ist im modernen Westen nicht bekannt. Wir wissen, wie die Triebkräfte den Menschen zu den unterschiedlichen Taten treiben, wie sehr also der Mensch in seinem Tun und Lassen und damit ja auch in seinem Ergehen von seinen Trieben abhängt. Aber man weiß nicht, woher die Triebe kommen. Darum ergeht es uns so, wie wir heute erleben.

Jeder Gedanke ist ein Geschehnis, ein Ereignis in der geistigen Natur des Menschen und hat dort ganz ebenso seine geistige Wirkung, wie das Manipulieren im sinnlich wahrnehmbaren Bereich auch seine sinnlich wahrnehmbaren Wirkungen hat.

So wie wir mit jedem Schritt, mit dem wir uns von einer Person oder von einem Gegenstand entfernen – oder uns ihm nähern –, ein anderes räumliches Verhältnis schaffen, ganz ebenso schafft jede von uns mit innerer Überzeugung vollzogene gedankliche positive oder negative Bewertung eines anderen Menschen, einer Sache, einer Eigenschaft, einer Haltung

oder Verhaltensweise oder einer Aufgabe auch ganz unmittelbar ein der Bewertung genau entsprechend verändertes inneres *Verhältnis*, also einen etwas positiveren oder negativeren inneren *Bezug*, eine Neigung des Bewertenden zu dem so Bewerteten.

So wie nach einem Schritt eine größere räumliche Nähe oder Ferne besteht als zuvor, so besteht auch nach einem solchen Gedanken eine größere Zuneigung oder Abneigung, Anziehung oder Abstoßung gegenüber dem Bedachten als zuvor. Und so wie der durch die Schritte neu geschaffene räumliche Abstand ohne weitere Schritte auch dann genau so bestehen bleibt, wenn der Mensch an die unternommenen Schritte nicht mehr denkt – ganz ebenso bleibt der durch den positiven oder negativen Gedanken neu geschaffene innere Bezug, der jetzige Grad der Anziehung oder Abstoßung, so lange bestehen, als keine weiteren beziehungshaften Gedanken an dasselbe Objekt geschehen, und zwar auch dann, wenn die Gedanken selbst längst vergessen sind. So sind die Triebe durch Bedenken und Sinnen („das tut mir wohl, das ist für mich förderlich und vorteilhaft“) festgelegte Zuneigungen und Abneigungen: *Vom Geiste gehn die Dinge aus...*

Das Gesetz für die Wandlung der Triebe heißt:

Jede *positive* Bewertung eines Gegenstandes, eines Wunsches, eines Gefühls, eines Gedankens oder einer Tat ist der Impuls zur Bildung oder Verstärkung eines zu dem Anerkannten hinstrebenden Triebs bzw. die Abschwächung oder Auflösung eines von dem Anerkannten fortstrebenden Triebes.

Jede *negative* Bewertung ist der Impuls zur Bildung oder Verstärkung eines von dem negativ Bewerteten fortstrebenden Triebs bzw. die Abschwächung oder Auflösung eines zu dem negativ Bewerteten hinstrebenden Triebs.

Der Grad der Verstärkung bzw. der Verminderung eines Triebs ist bedingt durch die Stärke, in der jene Sache positiv bzw. negativ bewertet wird.

Das ununterbrochene Denken der Lebewesen ist einem ununterbrochenen Rieseln von Sand zu vergleichen, von Sand-

körnchen, die je nach der Qualität des Gedankens auf die unübersehbar vielen Waagschalen der Willensbildung fallen, auf die der Zuwendung oder auf die der Abwendung. Und entsprechend dem jeweiligen Status seines Haushalts muss der Mensch bei den verschiedenartigen Herausforderungen mit seinem Willen antworten. In dieser Tatsache zeigt sich die unüberschätzbare Bedeutung des von den Leitbildern, Ansichten, Ideen und Vorstellungen gesteuerten Denkens.

*Was der Mensch häufig bedenkt und sinnt, dahin geneigt wird das Herz.* Und wie das Herz geneigt ist, so muss er wollen und handeln. Diese Tatsache ist im Westen im Allgemeinen unbekannt, obwohl vereinzelt immer wieder auf sie hingewiesen wurde. So sagt *Marc Aurel*, der hochsinnige römische Kaiser:

*„Nach der Beschaffenheit der Gegenstände,  
welche du dir am häufigsten vorstellst,  
wird sich auch deine Gesinnung bilden,  
denn von der Vorstellung  
nimmt die Seele ihre Farbe an.“*

In dem gleichen Sinn sagt *Ralph Waldo Trine*:

*Es ist ein Gesetz unseres Wesens, dass wir den Dingen ähnlich werden, mit denen wir uns beschäftigen. Sind es wertvolle, edle und erhebende Dinge, so werden wir allmählich wie sie. Sind es bloße greifbare Dinge, so wird unsere Seele, unsere ganze Art, ja, sogar unser Gesicht ähnlich wie sie. Und alle feineren, besseren und größeren Züge verschwinden.*

Die Folgen der Anschauung:  
„Es gibt keine Ursache  
für das menschliche Sosein“

*Da ist nun, Hausväter, von den einen Asketen und Priestern zu erwarten, dass sie vom guten Wandel in Taten, Worten und Gedanken abkommen, von diesem*

*dreifachen tauglichen Verhalten, und einen üblen Wandel in Taten, Worten und Gedanken, dieses dreifache untaugliche Verhalten, annehmen und danach leben werden. Und warum? Nicht sehen diese lieben Asketen und Priester das Elend, die Verschlechterung und Befleckung durch dieses dreifache untaugliche Verhalten. Sie sehen nicht den Vorteil, das Wieleuchtend-Werden (wie Sonne und Mond) durch das taugliche Verhalten, durch das Ablassen vom untauglichen Vorgehen.*

*Wenn es eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen gibt, dann ist die Anschauung eines solchen, der meint: „Es gibt keine Ursache, keine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen“ eine falsche Anschauung. Wenn es eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen gibt, dann ist sein Sinnen: „Es gibt keine Ursache, keine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen“ eine falsche Gesinnung. Wenn es eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen gibt und er sagt: „Es gibt keine Ursache, keine Bedingung für das Lautersein- und Beflecktsein der Wesen“, dann ist das falsche Rede. Wenn es ein Befleckt- und Lautersein der Wesen gibt und er behauptet: „Es gibt keine Ursache, keine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen“, dann stellt er sich den Geheilten entgegen, die die Ursachen und Bedingungen für das Befleckt- und Lautersein sehen. Wenn es eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen gibt und er belehrt die anderen: „Es gibt keine Ursache, keine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen“, dann ist das eine wahrheitswidrige Lehre. Und wegen dieser wahrheitswidrigen Lehre brüstet er sich noch*

*und schätzt andere gering. So hat er, was früher Gutes bei ihm war, aufgegeben und Übles angenommen, nämlich: falsche Anschauung, falsche Gesinnung, falsche Rede, Sich-den-Geheilten-Entgegenstellen, wahrheitswidrige Belehrung, Sichbrüsten und andere gering schätzen. So entwickeln sich diese verschiedenen üblen, untauglichen Eigenschaften, bedingt durch falsche Anschauung.*

Wer meint, dass es keine aufzuhebenden Bedingungen gibt, keine innere Entwicklung, der gibt allen Widerstand gegen die Triebe auf und leugnet, dass der Mensch über sich hinauswachsen könne, und bedingt durch diese falsche Anschauung von der Ohnmacht und Nutzlosigkeit alles Strebens *hat er, was früher Gutes an ihm war, aufgegeben und Übles angenommen* und erfährt in diesem und im nächsten Leben die Ernte aus dieser falschen Anschauung.

*Da sagt sich, Hausväter, ein erfahrener Mensch: „Wenn es keine Ursachen, keine Bedingungen für das Befleckt- und Lautersein der Wesen gibt, so wird dieser liebe Mann nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes unbehelligt bleiben. Wenn es aber eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen gibt, so wird dieser liebe Mann nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes auf den Abweg geraten, in unterer Welt, in höllischem Dasein wiedererscheinen.*

*Und selbst, wenn die Rede der lieben Asketen und Priester, dass es keine Ursache, keine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen gebe, wahr wäre, so würde sich dieser liebe Mann schon zu Lebzeiten den Tadel Erfahrener zuziehen: „Ein untugendhafter Mensch ist das, er hat falsche Anschauung, sieht*

*keine Ursache, keine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen.“*

*Wenn es aber eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen gibt, dann hat dieser liebe Mann im Diesseits und Jenseits Nachteil: Bei Lebzeiten zieht er sich den Tadel Erfahrener zu und nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes wird er auf den Abweg geraten, wird in unterer Welt, in höllischem Dasein wiedererscheinen.*

*Er ist nicht der dogmenfreien Wahrheit gefolgt, sondern vertritt einen einseitigen Standpunkt, und das Taugliche vernachlässigt er.“*

Die Folgen der Anschauung:

„Es gibt eine Ursache für das menschliche Sosein“

*Von denjenigen Asketen und Priestern jedoch, Hausväter, die sagen und lehren: „Es gibt eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen“ – ist zu erwarten, dass sie vom üblen Wandel in Taten, Worten und Gedanken, diesem dreifachen untauglichen Verhalten, abkommen und einen guten Wandel in Taten, Worten und Gedanken, dieses dreifache taugliche Verhalten, annehmen und danach leben werden. Und warum? Diese lieben Asketen und Priester sehen das Elend, die Verschlechterung und Befleckung durch das dreifache untaugliche Verhalten. Sie sehen den Vorteil, das Wie-leuchtend-Werden (wie Sonne und Mond) durch das taugliche Verhalten, durch das Ablassen von untauglichem Vorgehen.*

Diese Asketen und Priester wissen um die Möglichkeit, üble Neigungen aufzuheben und gute zu pflegen. Sie wissen, dass man durch rechte Besinnung die Kraft gewinnt, sich von nied-

rigen Gesinnungen und Wünschen zu entfernen. Sie wissen, dass der Mensch nicht ohnmächtig seinen Neigungen ausgeliefert ist. Der Mensch kann mit Kraft und Ausdauer seinen ganzen Motivhaushalt von der Anschauung und den Trieben her immer mehr wandeln. Er kann über sich hinauswachsen, kann nach einiger Zeit ein ganz anderer sein, als er vorher war. Das geht nicht von selber, sondern nur durch stetes Bemühen, durch Einsatz von Energie und Tatkraft, von „Mannesstärke“. *Strebet ohne Unterlass* war das letzte Wort des Erwachten als Mahnung an seine Mönche.

Doch wieder bezieht der Erwachte hier keine Stellung zu der geäußerten Auffassung, sondern sagt nur: „Wenn es so ist... und der Mensch handelt danach, dann hat er sich im Diesseits und Jenseits abgesichert.“

*Wenn es eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen gibt, dann ist die Anschauung eines solchen: „Es gibt eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen“ eine richtige Anschauung. Wenn es eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen gibt, dann ist sein Sinnen: „Es gibt eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen“ eine rechte Gesinnung. Wenn es eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen gibt und er sagt: „Es gibt eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen“, dann ist das rechte Rede. Wenn es eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen gibt und er behauptet: „Es gibt eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen“, dann stellt er sich nicht den Geheilten entgegen, die die Ursachen und Bedingungen für das Befleckt- und Lautersein der Wesen sehen. Wenn es eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lauter-*

*sein der Wesen gibt und er belehrt die anderen: „Es gibt eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen, dann ist das eine wahrheitsgemäße Lehre. Und wegen dieser wahrheitsgemäßen Lehre brüstet er sich nicht und schätzt andere nicht gering. So hat er, was er früher an üblem Verhalten an sich hatte, aufgegeben und gutes Verhalten angenommen, nämlich: rechte Anschauung, rechte Gesinnung, rechte Rede, Sich-nicht-den-Geheilten-Entgegenstellen, wahrheitgemäße Belehrung, Sich-nicht-Brüsten und nicht andere gering schätzen. So entwickeln sich bei ihm diese verschiedenen guten tauglichen Eigenschaften, bedingt durch rechte Anschauung.*

*Da sagt sich, Hausväter, ein erfahrener Mensch: „Wenn es eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen gibt, so wird dieser liebe Mann nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes auf gute Bahn geraten, in himmlischer Welt wiedererscheinen. Und selbst wenn die Rede der lieben Asketen und Priester, dass es keine Ursache, keine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen gebe, wahr wäre, so wird jedoch dieser liebe Mann schon zu Lebzeiten von Erfahrenen gepriesen: „Ein tugendhafter Mensch ist das, er hat rechte Anschauung und leugnet nicht Ursache und Bedingung für Befleckt- und Lautersein der Wesen.“ Wenn es eine Ursache, eine Bedingung für das Befleckt- und Lautersein der Wesen gibt, dann hat dieser liebe Mann im Diesseits und Jenseits Vorteil: Bei Lebzeiten wird er von Erfahrenen gepriesen und nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes gelangt er auf gute Bahn, erscheint in himmlischer Welt wieder.*

*Er ist der dogmenfreien Wahrheit gefolgt, hat beide Seiten im Blick, und das Taugliche pflegt er.“*

Zwei Behauptungen:  
„Es gibt keine formfreien Wesen“  
„Es gibt formfreie Wesen“

*Es gibt, Hausväter, manche Asketen und Priester, die sagen und lehren: „Es gibt keine gänzlich formfreie Selbsterfahrnis.“ Nun sagen aber, Hausväter, manche Asketen und Priester gerade das Gegenteil davon und behaupten: „Es gibt gänzlich formfreie Selbsterfahrnis.“ Was meint ihr wohl, Hausväter, sagen da nicht die einen Asketen und Priester gerade das Gegenteil von dem, was die anderen sagen? –Allerdings, o Herr. –*

Hier werden zwei Lehrsätze einander gegenübergestellt, die in Indien ebenso bekannt wie hier vergessen sind. Es handelt sich um formfreie Selbsterfahrnis, die höchste Reinheit und Stille des Herzens voraussetzt und noch über die formhafte Selbsterfahrnis hinausgeht.

### Die formhafte Selbsterfahrnis

Alle Wesen, die Sinnenlust begehren, suchen ihr Wohl mehr oder weniger bei den sinnlich wahrnehmbaren Objekten, Gestalten, Formen. Wir erleben sowohl eine formhafte Darstellung, die wir „Ich“ nennen, eben den Körper, wie auch eine formhafte Darstellung, die wir „Welt“ und „Dinge“ samt dem „Raum“ nennen. Der Inder wie der frühere christliche Mystiker aber kennt auch „formfreies Erfahren“, in der eine sinnlich wahrnehmbare, also formhafte Darstellung eines „Ich“ wie auch einer „Umwelt“ nicht vorkommen, in denen die Wahrnehmung gänzlich von Formen und ihrer Vielfalt geläutert ist, in denen durch den Fortfall der formhaften Begrenzungen ein reineres Sein besteht.

Die nicht mehr Sinnenlust suchenden Wesen der formhaften Selbsterfahrnis, deren unterste Stufe vom Erwachten als

Brahmagötter bezeichnet wird, sind nicht mehr auf die Begegnung mit den Dingen der Umwelt angewiesen, weil sie ihr Herz völlig frei gemacht haben von der Krankheit des tausendfältigen sinnlichen Verlangens. Dadurch ist ihr Herz im Frieden, und sie leben in herzunmittelbarem Wohl, in hoher, heller Freude, unabhängig von sinnlichen Eindrücken.

„Formhaft“ werden die Götter dieser Bereiche genannt, weil sie noch – wenn sie nicht in Entrückung sind – Formen wahrnehmen und auch eine Gestalt annehmen und zu dieser lichterhaften Form auch noch Neigung (*rūpa-rāga*) im Gegensatz zu sinnlicher Neigung (*kāma-rāga*) haben. Licht ist die feinste Form. Aber sie beziehen ihr hauptsächliches Wohl nicht mehr aus diesen Formen, sondern aus dem inneren Wohl ihrer strahlenden Herzensreinheit, aus dem selbstleuchtenden Gemüt.

Die Brahmawelt war das höchste Ziel der indischen Mystiker aller Zeiten, soweit sie die Lehre des Erwachten nicht kannten.

Den Weg zu Brahma, der ersten Stufe der formhaften Selbsterfahrnis, beschreibt der Erwachte meist wie folgt (D 13):

*Liebevollen Gemütes weilend, strahlt er nach einer Richtung, dann nach einer zweiten, dann nach der dritten, dann nach der vierten, ebenso nach oben und nach unten, überallhin durchstrahlt er die ganze Welt mit liebevollem Gemüt, mit weitem, hohem, nichtmessendem, von Feindschaft und Bedrängung freiem.*

Die weiteren Strahlungen lassen zu den 2.-4. Zuständen formhaften Seins eingehen:

*Weiter sodann: erbarmenden Gemütes – freudevollen – unbewegten Gemütes weilend, strahlt er nach einer Richtung, dann nach der zweiten, dann nach der dritten, dann nach der vierten, ebenso nach oben und nach unten, überallhin durchstrahlt er die ganze Welt mit erbarmendem Gemüt – mit freu-*

*devollem – mit unbewegtem Gemüt, mit weitem, tiefem, nicht messendem, von Feindschaft und Bedrängung freiem. Das ist der Weg, der zu formhafter Selbsterfahrnis eingehen lässt.*

Die zweite Stufe der formhaften Selbsterfahrnis ist die der Leuchtenden:

*Es gibt, ihr Mönche, Wesen, von Wohl durchtränkt und durchdrungen, erfüllt und gesättigt, die hin und wieder einmal tief aufatmend: „O Wonne, o Wonne“ aushauchen. Das sind die Leuchtenden Götter. (D 33)*

Von diesen Göttern wird gesagt, dass sie selbstleuchtend seien. In ihrem Bereich gibt es nicht Sonne noch Mond wie noch in der Brahmawelt, und es gibt keine Weltentwicklung und Weltgeschichte. (D 1,2)

Die dritte Stufe der formhaften Selbsterfahrnis ist die der Strahlenden Götter:

*Es gibt, ihr Brüder, Wesen, von Wohl durchtränkt und erfüllt und gesättigt. Sie erleben beseligt ein gar stilles Wohl. Das sind die Strahlenden Götter. (D 33 III)*

Die Strahlenden sind gebadet und gesättigt in Schönheit. Der Glanz ihrer Strahlen ist das innere Licht, das aus der Helligkeit des eigenen Gemütes ausstrahlt.

Die vierte Stufe der formhaften Selbsterfahrnis ist die der Reichgesegneten (*vehapphalā*) Götter. Man kann ihr stilles Wohl kaum noch beschreiben.

### Die formfreie Selbsterfahrnis

Die formfreie Selbsterfahrnis erreichen Wesen, die dem Herzensfrieden so nahe sind, ihn so oft erfahren haben, dass ihnen jegliche Vielfalt der Formen zuwider ist, weil sie nur das eine ersehnen, das sie erlebt haben: tiefen Herzensfrieden. So stehen sie schon hier im irdischen Leben allem Vielfalterleben,

allem, auch dem reinsten und sinnensuchtfreien Formerleben, mit Gleichmut gegenüber. Im Gegensatz zu den formhaft Erlebenden haben sie keinerlei Interesse mehr, Formen auch nur noch wahrzunehmen. Deshalb wird ein solches Wesen schon hienieden immer wieder die Formen aus der Aufmerksamkeit entlassen und sie ausschließlich auf die Vorstellung der Grenzenlosigkeit des Raumes, dann der Grenzenlosigkeit der Erfahrung, dann der Stille und Leere des „Nicht ist irgendetwas“ richten, um in der Wahrnehmung dieser unsagbar entspannten Einfalt einen Frieden zu erleben, der selbst in den reinsten Bereichen der immer noch vielfältigen Formenwelt nicht zu finden ist. So ist die formfreie Selbsterfahrung noch friedvoller und damit dem absoluten Wohlzustand näher als selbst die formhafte Selbsterfahrung, die für den, der in den formfreien Bereichen verweilt, vergessen ist, als wäre sie nie gewesen.

Alle einzelnen Inhalte des Geistes sind entlassen. Keine Formen oder seelischen Zustände fallen auf. Man kann weder vom befleckten noch vom reinen Herzen sprechen, höchstens vom stillen Herzen, das leer ist von aller Vielfalt. Dieser Auflösung der letzten Neigungen dienen die höchsten Übungen der Leere (M 121 und 122, „Armut“ bei K.E. Neumann), welche die letzten Bezugsreste verblassen lassen. Diese Übungen finden ihre Entsprechung in Existenzformen, in denen ein Wesen sich fast nicht mehr als Wesen erlebt, wo nur die Wahrnehmung „Raumunendlichkeit“, „Unendlich ist die Erfahrung“, „Nichts ist da“ und die Wahrnehmung der „Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung“ besteht.

### Die Überlegung und Vorgehensweise des verständigen Menschen – des Heilsuchers

Diese formhaften und formfreien Wahrnehmungen sind vom normalen Menschen nicht erfahrbar und nachprüfbar. Der Erwachte sagt vom verständigen Menschen, dass er überlegt: „Ich kann nicht dazu Stellung nehmen, ich habe es nicht erfahren, ob es formhafte oder formfreie Wahrnehmung gibt.“ Da-

rum legt er sich nicht fest auf die Meinung: „Es gibt formhafte/formfreie Selbsterfahrnis“ oder „es gibt sie nicht“.

*Da überlegt ein erfahrener Mensch: Wenn da diese Asketen und Priester sagen und lehren: „Es gibt keine gänzlich Formfreien“, so habe ich darüber keine Kenntnis, aber auch, wenn da die anderen lieben Asketen und Priester sagen und lehren: „Es gibt gänzlich Formfreie“, so hab ich das nicht erfahren. Doch wenn ich mich nun, ohne es erkannt, ohne es erfahren zu haben, einzig für eines entschiede: „Dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes“, so stünde mir das nicht zu. Ist es nun wahr, was da die einen lieben Asketen und Priester sagen und lehren: „Es gibt keine gänzlich Formhaften“, so kann es wohl sein, dass ich unbestreitbar bei formhaften Göttern, die geistgebildet sind, wiedererscheine. Ist aber das wahr, was da die anderen lieben Asketen und Priester sagen und lehren: „Es gibt gänzlich Formfreie“, so kann es wohl sein, dass ich unbestreitbar bei formfreien Göttern, die durch Wahrnehmung bestehen, wiedererscheine. Wo es nun Form gibt, da gibt es Wüten und Blutvergießen, Krieg und Zwietracht, Zank und Streit, Lug und Trug. Das alles gibt es bei gänzlich Formfreien nicht.“ Indem er so überlegt, wird er der Formen überdrüssig, wird reizbefreit, löst sich ab.*

Die Wesen, die in den vier formfreien Bereichen wiedergeboren werden, werden auch als *deva* (Götter) bezeichnet. Die Personifikation mit der ganz auf Leerheit und Einheit gerichteten Geistigkeit ist so außerordentlich fein, dass nur ein Buddha oder ein geistmächtiger Geheilte zu durchschauen vermag, dass auch hier noch nicht vollkommener Friede, unzerstörbare Sicherheit ist, dass auch diese stillsten Bereiche durch das

Ergreifen von stillsten Wahrnehmungen angeschmiedet sind am ehernen Rad des Samsāra.

Der erfahrene Mensch überlegt, dass formfrei besser ist als formhaft, denn wo es Form gibt, gibt es ein Aufeinandertreffen von Formen. Weil z.B. der Mensch durch seinen Körper als Form erscheint, weil er mit seinem Ich die Vorstellung von Körperform verbindet, die sich im Raum befindet, darum gibt es für ihn die Begegnung mit dem Gegenüber, darum gibt es das Du und das Er, Sie, Es und die mit der Begegnung verbundenen Möglichkeiten und Probleme. Denn durch Form bedingt ist die Unterscheidung zwischen Schönem und Hässlichem, zwischen Geliebtem und Gehasstem. Durch Form bedingt gibt es das An-sich-Reißen des Geliebten und das Von-sich-Stoßen des Gehassten, und darum sagt der Erwachte: *Wo es Form gibt, da gibt es Wüten und Blutvergießen, Krieg und Zwietracht, Zank und Streit, Lug und Trug: Das aber gibt es ganz und gar nicht in formfreier Welt.* Wo keine Formen sind, da ist Freiheit. Schon dieser Gedanke macht das Gemüt leicht, die sinnlichen Dinge sind dann weniger erstrebenswert, gleichmütiger bleibt er den Dingen gegenüber. Er erkennt ihre wahre Natur, ihren Unwert. So sagt der Erwachte von dem Überwinder zunächst der Sinnensucht und dann der Form-Erfahrung (M 106):

*Unbeständig/rieselnd, ihr Mönche sind die Sinneserscheinungen, schemenhaft sind sie, trügerisch, Einbildungen. Ein Blendwerk ist das Ganze, ihr Mönche, der Toren Beschäftigung. Diesseitige Sinnendinge und jenseitige Sinnendinge, sinnliche Wahrnehmungen dieser Welt, sinnliche Wahrnehmungen jener Welt: beides ist Māros, des Verderbers, Revier, des Verderbers Land, wo er seine Köder auslegt und sich seine Beute holt. Da entwickeln sich immer wieder die üblen, heilloosen Bewegkräfte, wie Habsucht, Übelwollen und Rechthaberei. Diese aber sind Gefahren für den Heilsgänger, der sich nach der Anleitung übt.*

*Darum überlegt der Heilsgänger bei sich: „Wie nun, wenn ich mit weitem, nach Befreiendem strebenden Gemüte verweilte, Welt überwände, den Geist auf höhere Standorte gerichtet hielte. Wenn man mit weitem, nach Befreiendem strebenden Gemüt verweilt, Welt überwindet, den Geist auf höhere Standorte gerichtet hält, dann können diese üblen, heillosen Süchte, wie Habsucht, Übelwollen und Rechthaberei nicht mehr bestehen. Sind sie aber aufgegeben, so wird mir das Herz nicht mehr dem Beschränkten nachgehen, wird in der Welt nicht mehr messen (nach angenehm, unangenehm, wertvoll, wertlos), ist gut ausgebildet.“*

*Da überlegt der Heilsgänger bei sich: „Sinnensucht nach diesseitigen Dingen, Sinnensucht nach jenseitigen Dingen, sinnliche Wahrnehmung dieser Welt, sinnliche Wahrnehmungen jener Welt, diesseitige Formen und jenseitige Formen, diesseitige Form-Wahrnehmungen und jenseitige Form-Wahrnehmungen und die Wahrnehmung der Sinnensuchtfreiheit – alles sind Wahrnehmungen. Wo diese ohne Rest aufhören, das ist die Ruhe, das ist das Erhabene, nämlich die Erlangung der Nichtetwasheit.“*

*Wie er nun so vorgeht, häufig dabei verweilt, da beruhigt sich ihm das Herz bei dieser Strebensrichtung. Ist es beruhigt, so erlangt er die erstrebte Nichtetwasheit oder wird von der Weisheit angezogen. Nach dem Versagen des Körpers, jenseits des Todes, mag es wohl sein, dass die (führende) programmierte Wohlerfahrungssuche ihn die Nichtetwasheit erreichen lässt.*

Die Wahrnehmung der Nichtetwasheit gehört zur formfreien Selbsterfahrung. Er hat erkannt und ganz und gar bei sich verwirklicht: Alles ist Wahrnehmung, es gibt nicht etwas. Der Erwachte hat – lange bevor christliche Mystiker, westliche und östliche Philosophen und neuestens manche Spitzenforscher der Naturwissenschaften zum selben Ergebnis gekommen sind – gezeigt, dass es unmöglich ist, unsere Wahrnehmung auf eine an sich bestehende objektive Welt zurückzuführen, da sie

ein geistiger Vorgang, nämlich Wahrnehmung – und dadurch entstandenes vermeintliches Wissen um vorgestellte, eingebil-dete Dinge – ist. Diese eingebil-deten Dinge bestehen aber auch nicht „an sich“ (etwa in einem „Reich der Ideen“), son-der sind Prozesse, sind Wirken und Gewirktes (*sankhārā*) ohne Bestand. Darum empfiehlt der Erwachte dem Heilsgän-ger, bei jeder Wahrnehmung der Tatsache der Ein-Bildung eingedenk zu sein in dem Wissen, dass Eingebil-detes zu ent-bilden ist, dass es nicht ein zugrundeliegendes Etwas gibt. Die Nichtetwasheit hat ein so Erfahrender zum Stützpunkt ge-nommen. Er durchschaut, ja durchdringt die Wahrnehmung, erlebt sie als Luftspiegelung: „*Dies Ganze gilt nicht wirklich*“. „*Nichts ist da.*“ (Sn 9)

Zwei Behauptungen:

„Es gibt *kein* Aufhören des Daseins/Werdeseins“

„Es gibt *ein* Aufhören des Daseins/Werdeseins“

*Es gibt, Hausväter, manche Asketen und Priester, die sagen und lehren: „Es gibt keine gänzliche Auflösung des Daseins/Werdeseins (bhava-nirodho).“ Nun sagen aber, Hausväter, manche Asketen und Priester gerade das Gegenteil davon und behaupten: „Es gibt eine gänzliche Auflösung des Daseins/Werdeseins.“ Was meint ihr wohl, Hausväter, sagen da nicht die einen Asketen und Priester gerade das Gegenteil von dem, was die anderen sagen? – Allerdings, o Herr. –*

Was ist Dasein/Werdesein (bhava) ?

Alles, was der Mensch durch sein Wirken in Gedanken, Wor-ten und Taten ins Dasein gesetzt hat, ist nun da (*bhava*). Da-sein ist der Fundus, die Ansammlung, die der Mensch geschaf-fen hat, und es tritt heran als sein Schaffsal. Alles, was wir

erleben und in absehbarer Zukunft erleben werden, ist auch jetzt schon „da“ (– insofern gilt *bhava* als „Dasein“). Es ist nur noch nicht „hier“ an dem Durchgangstor, das wir „Gegenwart“ nennen (insofern gilt *bhava* als „Werden“). Aber alle Szenen, Situationen und Erlebnisse, die der Daseinsstrom enthält und zu seiner Zeit an die Oberfläche unserer Gegenwart spülen wird, das alles ist irgendwann ergreifend geschaffen worden. Wir erleben immer nur Selbstgeschaffenes, nicht Schicksal, sondern Schaffsal, eigene Schöpfung, je nach der Anschauung, aus welcher das vermeinte Ich zur Zeit der Schöpfung schuf. Darum sagt der Erwachte:

*Erben des Wirkens (karma) sind die Wesen,  
Kinder des Wirkens sind die Wesen. (M 135)*

Drücken wir den karmischen Zusammenhang allgemein aus, so müssen wir sagen: Mit unserem Denken setzen wir etwas zunächst noch Latentes ins Dasein (*bhava*):

erstens ein immer beziehungsvolleres „Ich“ und – mit den von diesem selbst geschaffenen Beziehungs-Ich ausgehenden Gedanken, Worten und Taten –  
zweitens eine „Welt“ von Beziehungen zu als „Objekte“ gedeuteten Wahrnehmungen.

Aus diesem präformierten und sich durch Wirken in Gedanken, Worten und Taten dauernd verändernden Daseinsstrom tritt früher oder später die Wahrnehmung eines so und so beschaffenen Ich in Begegnung mit wahrgenommener Welt heran, und dieses Erleben wird je nach den Beziehungsverhältnissen als Wohl und Wehe empfunden.

So besteht die Grundlage allen Erlebens in jedem Dasein darin, dass selbstgewirkte Szenen in die beschränkte Wahrnehmung eintreten, nach der jeweiligen Verfassung des „Ich“-Teils der Wahrnehmung behandelt, verändert werden und wieder der Gegenwart entschwenden in den uneinsehbaren Schoß des nun „Vergangenheit“ genannten Daseinsstroms, um

mit dessen gewaltigem Rundlauf zu seiner Zeit wiederzukehren, bewusstes Erlebnis zu werden, „Schicksal“ zu werden.

Von daher ist die Auffassung der damaligen Inder verständlich, dass es kein Ende des Daseins gebe. Und auch der Erwachte sagt, dass das Leiden kein Ende nehmen könne, als bis alles frühere Wirken erschöpft sei (M 130), und erklärt das folgenschaffende Wirken noch genauer (A X,208):

*Nicht gelangen da, ihr Mönche, so sage ich, die aus beabsichtigtem Wirken angehäuften Wirkungen zur Auflösung, bevor man diese Wirkungen empfunden hat, sei es in diesem, dem nächsten oder einem späteren Leben. Und nicht kann man, so sage ich, dem Leiden ein Ende machen, bevor nicht die aus beabsichtigtem Wirken aufgeschichteten Wirkungen empfunden sind.*

Das heißt also, alles beabsichtigte, und das ist ja meistens ein der Gefühlsbefriedigung dienendes Wirken wird von dem Täter empfunden – kurz nach der Tat oder später in diesem Leben oder in einem der nächsten Leben. Was ich anderen mit Absicht antue, um sie zu schädigen, um es selber gut zu haben, das alles erlebe ich an „mir“ früher oder später. Was ich anderen antue, um sie zu fördern, glücklich zu machen und dadurch auch glücklich zu werden, das alles erlebe ich an „mir“ – früher oder später. Alles beabsichtigte, gefühlsbefriedigende Wirken hat Folgen für „mich“. Ich erlebe sie als die mir nicht bewusste Rückkehr meines Wirkens in den herantretenden Erlebnissen als von außen kommendes Gewähren oder Verweigern meiner Anliegen.

Nicht beabsichtigte und auch nicht fahrlässige Schädigung oder nicht beabsichtigtes Wohltun dagegen, sagt der Erwachte (M 56) hat keine Folgen. Wenn ich unabsichtlich und auch nicht leichtsinnig mit dem Auto einen Menschen oder ein Tier überfahre, auf dem Sandweg unbeabsichtigt Käfer und Schnecken zertrete, mit jedem Einatmen Kleinstlebewesen zu Tode kommen – so geschieht es, ohne dass ich es beabsichtige,

meist nicht einmal daran denke. Ich habe keine Gefühlsbefriedigung bei diesem Töten und setze mich auch nicht leichtsinnig über die Belange anderer Wesen hinweg.

Das absichtliche Wirken hat Folgen, und hinter jeder Absicht steckt der Wille, der Wunsch der Wesen: Gier und Hass, Anziehung und Abstoßung. Ein Wirken aus Anziehung und Abstoßung ist es, das Folgen hat, oder anders ausgedrückt: ein Wirken, das mit der Absicht geschieht, die Gefühle – Ausdruck der Triebe, Gier und Hass – zu befriedigen, also um etwas Angenehmes zu erlangen oder um etwas Unangenehmes zu vermeiden, zurückzuweisen: nur solches Wirken kommt in seiner Wirkung auf den Täter zurück. So heißt es in A III,101:

*Würde, ihr Mönche, einer behaupten, dass der Mensch für jedwedem Wirken die ihm entsprechende Wirkung erführe, so wäre in diesem Falle, ihr Mönche, ein Läuterungswandel ausgeschlossen, und keinerlei Möglichkeit würde bestehen zur vollkommenen Leidensvernichtung. Sollte aber, ihr Mönche, einer behaupten, dass der Mensch für jedwedem Wirken, das der Gefühlsbefriedigung dient, die ihm entsprechende Ernte erfährt, so kann es, ihr Mönche, einen Läuterungswandel geben und die Möglichkeit zur vollkommenen Leidensvernichtung bestehen.*

Wenn alles Wirken, auch das unbeabsichtigte oder nicht auf Gefühlsbefriedigung ausgehende, Wirkungen nach sich zöge, dann gäbe es keine Möglichkeit, dem Kreislauf von Wirken – Wirkung – Wirken zu enttrinnen. Der Geheilte wirkt ununterbrochen bis zum Ende seines Lebens. Er müsste also unbedingt wiedergeboren werden, um auch die Wirkungen seines nicht gefühlsbedingten Wirkens zu erleben, könnte auf diese Weise nie erlöschen. Aber der Geheilte wirkt eben nicht mehr zur Gefühlsbefriedigung, und darum gibt es ein Enttrinnen.

So sagt der Erwachte auch in M 57, dass es dunkles Wirken, lichtetes Wirken und dunkel-lichtes Wirken gibt, welches je entsprechende Folgen hat, dass es aber auch ein Wirken gibt,

das weder dunkel noch licht ist und weder dunkle noch lichte Folge hat. Das Letztere ist ein nicht triebbedingtes Wirken ohne jede Absicht auf Gefühlsbefriedigung. Geschieht es auf Grund der Belehrung eines Erwachten in der Absicht, damit das Wirken auszutilgen, dann führt es zur Wirkensversiegung.

Alle Unternehmungen in Gedanken, Worten und Taten zur Befriedigung des Gefühls werden vom Erwachten als Ergreifen (*upādāna*) bezeichnet: *Die Befriedigung bei den Gefühlen, das ist Ergreifen (upādāna). (M 38)* Und er sagt weiter: Durch Ergreifen bedingt, ist das im Ergreifen zum Ausdruck gekommene Verhältnis des erlebten Ich und der erlebten Welt im Dasein (*bhava*) erhalten geblieben und muss wieder in Erscheinung treten (Geburt).

### Die Überlegung des verständigen Menschen

*Da überlegt nun, Hausväter, ein erfahrener Mensch: „Wenn da die einen lieben Asketen und Priester sagen und lehren: „Es gibt keine gänzliche Auflösung des Werdeseins“, so hab ich davon keine Kenntnis; und wenn da die anderen lieben Asketen und Priester sagen und lehren: „Es gibt eine gänzliche Auflösung des Werdeseins“, so habe ich das nicht erfahren. Doch wenn ich mich nun ohne Kenntnis, ohne es erfahren zu haben, einzig für eines entschiede: „Dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes“, so stünde mir das nicht zu. Ist es nun wahr, was da die einen lieben Asketen und Priester sagen und lehren: „Es gibt keine gänzliche Auflösung des Werdeseins“, so kann es wohl sein, dass ich unbestreitbar bei formhaften Göttern, die geistgebildet sind, wiedererscheine. Ist aber das wahr, was da die anderen lieben Asketen und Priester sagen und lehren: „Es gibt eine gänzliche Auflösung des Werdeseins“, so kann es wohl sein, dass ich noch bei Lebzeiten die Triebversiegung erreiche. Den Asketen und*

*Priestern nun, die da sagen und lehren: „Es gibt keine gänzliche Auflösung des Werdesein“, denen gereicht diese Ansicht zum Reiz, zur Bindung, zur Befriedigung, zum Anklammern, Aneignen. Den Asketen und Priestern aber, die da sagen und lehren: „Es gibt eine gänzliche Auflösung des Werdeseins“, denen gereicht diese Lehre nicht zum Reiz zur Bindung, zur Befriedigung, zum Anklammern, Aneignen. – So überlegend, wird er eben des Werdeseins überdrüssig, wird reizbefreit, löst sich ab.*

Der verständige Mensch sagt sich also: Wie dem auch sei, ich habe es nicht erfahren, ob es ein Ende des ständigen Kreislaufs von Wirken und Wirkungen gibt. Aber ich erfahre ja: Wenn man eine Ansicht, z.B. „Es gibt kein Aufhören des Daseins“ ergreift und festhält, zum Dogma macht, dann wird man nicht die darauf gerichteten Triebe aufheben wollen. Wenn man aber die Auffassung hat: „Es gibt ein Aufhören des Daseins“ und gar „Das Aufhören des Daseins ist höchstes Wohl“, dann wird man die Triebe, die auf das leidvolle Dasein gerichtet sind, aufheben wollen.

Er sieht, dass der Friede, die Sicherheit, nur im Nichtmehr-Ergreifen liegen kann. In dieser Einsicht entlässt er auch sein letztes Wollen, sein letztes Sehnen in dem Gedanken: „Dies ist immer noch etwas.“ Indem er jegliche in ihm aufsteigende Vorstellung loslässt, jegliches in ihm aufsteigende Wollen entlässt, gewinnt er die vollkommen triebfreie Erlösung, die Auflösung des letzten Wahns. Dann ist nicht mehr Gewordenes, und nichts kann mehr vergehen. In dieser Freiheit liegt das vollkommene Heil.

Das ist die letzte und höchste Verhaltensweise, eine höhere gibt es nicht. Das ist die höchste Freiheit und Erlösung der Wesen, eine höhere ist in den Religionen nicht genannt worden und ist auch nicht denkbar.

Die beiden der Betrachtung der höchsten Freiheit vorangegangenen Fragen und Behauptungen: „Gibt es oder gibt es nicht formfreies Erleben?“ und „Gibt es eine Auflösung des Daseins oder nicht?“ betreffen die tiefsten Fragen der Inder, die sie nicht nur auf dialektische Art zu lösen versuchten, sondern auch praktisch, indem sie durch Selbstqual die sinnlichen Triebe im Körper gewaltsam zu beseitigen suchten. Wohl aus diesem Grund nennt der Erwachte jetzt unter anderem die Selbstqual.

### Vier Arten von Menschen

*Vier Arten von Menschen sind in der Welt zu finden. Welche vier? Da ist ein Mensch ein Selbstquäler; der müht sich eifrig, sich selber zu quälen. Ein anderer Mensch aber ist ein Quäler der Mitwesen; er müht sich eifrig, andere zu quälen. Wieder ein anderer Mensch ist ein Selbstquäler und Quäler der Mitwesen; der müht sich eifrig, sich selber und andere zu quälen. Ein anderer Mensch aber ist weder Selbstquäler noch Nächstenquäler, er müht sich weder eifrig, sich selber zu quälen noch andere zu quälen. Ohne Selbstqual, ohne Nächstenqual ist er schon in diesem Leben gestillt, erloschen, heiter geworden, Wohl empfindend, triebfrei im Herzen.*

### Der Selbstquäler

*Was ist das aber, Hausväter, für ein Mensch, der ein Selbstquäler ist, der sich eifrig müht, sich selber zu quälen? Da läuft ein Mensch nackt herum, Sitten und Gebräuche verwerfend, seine Hände ableckend, kommt nicht, wenn er darum gebeten wird, bleibt nicht stehen, wenn er darum gebeten wird; er nimmt kein Essen an, das ihm gebracht oder für ihn zubereitet wurde, auch*

*keine Einladung zum Essen; er nimmt nichts aus einem Topf, einer Schüssel, über eine Türschwelle, einen Stab, einen Mörserstößel gereicht, von zwei zusammen Essenden, einer Schwangeren, einer Stillenden, einer Frau, die bei einem Mann liegt, von einem Ort, wo Essensverteilung angekündigt ist, wo ein Hund wartet, wo die Fliegen summen, er nimmt keinen Fisch oder Fleisch an; trinkt keinen Schnaps, Wein oder fermentiertes Gebräu. Er hält sich an einen Haushalt, einen Bissen; er hält sich an zwei Haushalte, zwei Bissen; er hält sich an drei Haushalte, drei Bissen; er hält sich an vier Haushalte, vier Bissen; er hält sich an fünf Haushalte, fünf Bissen; er hält sich an sechs Haushalte, sechs Bissen; er hält sich an sieben Haushalte, sieben Bissen. Er lebt von einem Löffel voll am Tag, von zwei Löffel voll am Tag, von drei Löffel voll am Tag, von vier Löffel voll am Tag, von fünf Löffel voll am Tag, von sechs Löffel voll am Tag, von sieben Löffel voll am Tag. Er nimmt einmal täglich Essen zu sich, alle zwei Tage, alle drei Tage, alle vier Tage, alle fünf Tage, alle sechs Tage und so weiter bis zu einmal alle zwei Wochen, nimmt Essen nur in festgelegten Abständen zu sich. Er isst Laub oder Hirse oder wilden Reis oder Rindenspäne oder Moos oder Reisspelzen oder Reisabfall oder Sesam-Mehl oder Gras oder Kuhdung. Er lebt von Wurzeln und Früchten des Waldes, er ernährt sich von Fallobst. Er kleidet sich in Hanf, in hanfhaltigen Stoff, in Leichentücher, in Lumpen vom Müll, in Baumrinde, in Antilopenfell, in Fetzen von Antilopenfell, in Gewirke aus Kusa-Gras, in Gewirke aus Baumrinde, in Gewirke aus Hobelspänen, in Wolle aus Menschenhaar, in Wolle aus Tierhaar, in Eulenflügel. Er reißt sich die Haare und den Bart aus, übt die Praxis des Haare- und Bartausreißen. Er ist ein*

*Stetigsteher, verwirft Sitzgelegenheiten. Er hockt auf dem Boden, gibt sich der Beibehaltung der Hockstellung hin. Er benutzt eine Matte aus Dornen, macht eine Matte aus Dornen zu seinem Bett. Er steht dreimal täglich, auch abends, im Wasser. So verweilt er, um auf vielfältige Weise den Körper zu quälen, um (die Sinnenlust) abzutöten. Das ist ein Selbstquäler, der sich eifrig müht, sich selbst zu quälen.*

Diese Arten der Selbstqual erinnern an das Vorgehen der christlichen Geißelbrüder, Flagellanten, Säulenheiligen und Anachoreten. Auch Seuse hat jahrelang ähnliche Praktiken angewandt, um das sinnliche Begehren aus dem Körper auszutreiben. So wie ein in der Welt lebender Mensch sich damit befasst, für seinen Körper Bequemlichkeit zu schaffen – eine Wohnung, ein weiches Lager –, so befassten sich die Asketen ebenso intensiv mit dem Gegenteil: sich Mittel auszudenken, um dem Körper Leid zuzufügen – nach dem Motto: Je mehr Wehe, je mehr Heil. Die Überzeugung „Nur durch Wehe lässt sich Wohl gewinnen“ zog sich als einheitliches Band durch alle Schulen, Sekten und Richtungen der brahmanischen Asketik. Der Gedanke schien so einfach zu sein: Da es der Körper ist, an dem sinnliches Begehren gespürt und erfüllt wird, so muss man diesem Körper Schmerz zufügen, damit er vom Begehren lässt.

So wird in M 57 berichtet, dass in Indien manche Menschen das Gelübde auf sich nehmen, sich zeitlebens wie ein Hund oder wie ein Rind oder ein anderes Tier zu verhalten, d.h. sich zusammenzukauern und nur vom Boden Nahrung zu sich zu nehmen, nicht zu sprechen und sich auch z.B. Hundedenken, Hundegemüt und Hundeverhalten oder Rinderdenken, Rindergemüt und Rinderverhalten in jeder Form anzueignen. Sie tun dies mit größtem Opfer ihrer geistigen und ästhetischen Neigungen und auch des eigenen Stolzes, und gerade deshalb glauben sie, dass daraus himmlische Ernte hervorgehen müsse.

Der Erwachte aber erklärt diesen Menschen auf Befragen, dass sie, wenn sie darin fortfahren, nach dem Tod auch genau zu dem Zustand ihrer lebenslänglich gepflegten Vorstellung kommen, nämlich Hunde oder Rinder werden. Sie empfinden durch ihre Selbstqual Wehgefühle und bereiten sich aucl künftiges Wehe. Zwar ist ihr Wirken moralisch indifferent, aber sie geraten durch das empfundene Wehe in eine Gemütsverfassung, der gerade das Hohe, Helle, Wohlwollende unmöglich ist. Der echt wohlwollende Mensch kann sich nicht selber quälen wollen. Er stellt zwar oft die Erfüllung eigener Interessen zurück um anderer Interessen willen, aber das ist ihm dann eine Freude. Ein Wesen, das sich selbst quält, das immer in Qual, in Druck ist, kann nicht gleichzeitig wohlwollend sein. Aus dem gequälten, beklommenen Gemüt geht nicht das helle Wesen übermenschlicher Art hervor bis zum Nibbāna. Selbst wenn der Selbstquäler nicht bewusst gegen andere übelwollend ist, so kann er aber auch nicht den Weg gehen, bewusst anderen gegenüber gut zu sein. Wenn er das tun wollte, würde er aufhören, ein Selbstquäler zu sein. Wenn er am Selbstquälen festhält, kann er nicht auf die Dauer immer wohlwollender gegen andere werden, sondern wird allmählich finsterer.

Hinzu kommt, dass der Mensch, je länger er auf dem Weg der Selbstqual vorgeschritten ist, irgendwann um so stärker in das andere Extrem der Hemmungslosigkeit verfällt.

Auch in der christlichen Überlieferung sind Aussagen, die zu der irrigen Auffassung verleiten, dass das Begehren mit Selbstqual aus dem Körper herausgetrieben werden müsse, auf die sich die Selbstquäler im Abendland beziehen. So z.B. Matth.5,29 und 30:

*Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. – Ärgert dich aber deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.*

Dagegen ist in der gesamten Lehre des Erwachten nicht nur nichts enthalten, das in ähnlicher Weise ausgelegt werden könnte, sondern umgekehrt stoßen wir immer wieder auf die Mahnung, sich ebenso von der Selbstqual wie von der Nächstenqual fern zu halten, und immer wieder wird erklärt, dass der Weg zum Heil ein Weg sei, der ganz genau so die Selbstqual vermeide wie die Lust.

Aber auch der Bodhisattva, der spätere Buddha, beschritt zunächst den Weg der herrschenden Lehre von der Selbstqual, der sich ihm als Pilger überall anbot:

*Auch ich habe noch vor der vollen Erwachung, als unvollkommen Erwachter, Erwachung Suchender gedacht: „Man kann nicht Wohl um Wohl gewinnen, um Wehe lässt sich Wohl gewinnen.“ (M 85)*

### Der Nächstenquäler

*Was ist das aber, Hausväter, für ein Mensch, der ein Nächstenquäler ist, der sich eifrig müht, andere zu quälen? Da ist einer ein Schafschlächter, ein Schweineschlächter, ein Geflügelschlächter, ein Fallensteller, ein Jäger, ein Fischer, ein Räuber, ein Henker, ein Gefängniswärter oder jemand, der einem anderen derart grausamen Beruf nachgeht. Das ist ein Nächstenquäler, der sich eifrig müht, andere zu quälen.*

### Selbstquäler und Nächstenquäler

*Was ist das aber, Hausväter, für ein Mensch, der ein Selbstquäler ist und sich eifrig müht, sich selber zu quälen, und ein Nächstenquäler, der sich eifrig müht, andere zu quälen? Da ist eine Person ein gesalbter adeliger König oder ein wohlhabender Brahmane. Nachdem er einen neuen Opfertempel im Osten der Stadt hat erbauen lassen und sich Kopfhaar und Bart hat*

*abrasieren lassen, betritt er den Opfertempel zusammen mit seiner Hauptkönigin und seinem brahmanischen Hohepriester, wobei er in raues Leder gekleidet ist, seinen Körper mit Butterfett und Öl eingerieben hat und sich den Rücken mit einem Hirschgeweih zerkratzt hat. Dort legt er sich auf den blanken, mit dem Opfergras bedeckten Boden. Der König ernährt sich von der Milch aus der ersten Zitze einer Kuh mit einem Kalb von gleicher Farbe, während die Königin sich von der Milch aus der zweiten Zitze ernährt, und der brahmanische Hohepriester sich von der Milch aus der dritten Zitze ernährt; die Milch aus der vierten Zitze gießen sie ins Feuer, und das Kalb ernährt sich von dem, was übrig bleibt. Er sagt: „So und so viele Bullen sollen als Opfer getötet werden, so und so viele Jung-rinder sollen als Opfer getötet werden, so und so viele Färsen sollen als Opfer getötet werden, so und so viele Ziegen sollen als Opfer getötet werden, so und so viele Schafe sollen als Opfer getötet werden, so und so viele Bäume sollen für die Opferpfähle gefällt werden, so und so viel Gras soll als Opfergras gemäht werden.“ Und dann treffen seine Sklaven, Dienstboten und Diener die Vorbereitungen, weinend, mit angsterfüllten Gesichtern, angetrieben von der Furcht vor Strafe. Das ist ein Selbstquäler und Quäler der Mitwesen, er müht sich eifrig, sich selber und andere zu quälen.*

### Zur Nächstenqual

Wer andere Wesen zwar nicht umbringt, kann aber doch aus Gier und Hass anderen ihr Glück entreißen, ihnen mit Gewalt etwas rauben und sie prügeln, strafen, verletzen, quälen. Unübersehbar sind die Beispiele für jede Art Sadismus: Sklavenhalter, Folterer, Aufseher in Zwangsarbeitslagern und Ker-

kermeister in den Tiergefängnissen. Heute werden aus purer Geldgier, aus hemmungsloser Profitsucht Millionen von Tieren qualvoll eingepfercht und misshandelt. Man kümmert sich nicht darum, sieht nicht hin, aber genießt gern die Produkte der Rohheit. Man liest aus dem finsternen Mittelalter, dass im Burgverlies Feinde bei Wasser und Brot schmachteten, man gruselt sich – aber an die Hühnerbatterien oder Gänse- und Schweinemast und an die qualvollen Tierversuche denkt man nicht.

Der an Luxus gewöhnte König hat sich auf Anraten der Opferpriester, die ihm eine gute Wiedergeburt durch Selbst- und Nächstenqual versprochen, den Rücken zerkratzt und hat sich dann mit rauem Leder bekleidet, das die zugefügten Wunden zusätzlich noch reizt, auf den Fußboden gelegt und nur Milch als Nahrung zu sich genommen. Das war seine körperliche Selbstqual, zu der die seelische Qual hinzukam, die Vorbereitungen zum Opfer und das Opfer selbst mitanzusehen und mitanhören zu müssen – ausgeführt oft von Menschen, die das Töten verabscheuten, aber dazu gezwungen wurden. Der Erwachte berichtet über jenen unglückseligen Tag der Vorzeit, als die Menschen anfangen, Tiere zu töten. Er zeigt dieses Ereignis als Teil der Geschichte des Verfalls der Brahmanenkaste:

#### Die früheren Eigenschaften der Brahmanen (Sn 284-315)

Eine große Schar von steinalten Brahmanen kam in Sāvaththi zum Kloster Anāthapindikos im Jetahain zum Erwachten mit der besorgten Frage:

*Herr Gotamo, leben heutzutage die Brahmanen noch nach dem alten Brauch der Brahmanen? – Nein, Brahmanen, heute nicht mehr. – Es wäre gut, wenn uns der Herr Gotamo den alten Brauch der Brahmanen sagen würde, wenn es dem Herrn Gotamo nichts ausmacht. – Nun, Brahmanen, so hört gut zu und merkt auf, ich will es euch sagen. – Ja, Herr-, stimmten die Brahmanen zu. Der Erhabene sprach:*

*Die alten Seher waren einst voll Inbrunst bei der Zügelung.  
Von den fünf Sinnessträngen fern, lebten sie ganz dem eignen  
Heil.*

*Brahmanen eignete kein Vieh, kein Geld, kein weltlicher Be-  
sitz:*

*Ihr Reichtum war die Spruchweisheit, das höchste Gut, ver-  
borgner Schatz.*

*Was man als Spende ihnen gab, am Tor als Speise darge-  
reicht:*

*als Gabe aus Vertrauen und aus Heilssehnsucht sah'n sie es  
an:*

*Kleidung, so und so gefärbt, Lagerstatt und Unterkunft. –*

*Blühende Länder brachten so Verehrung den Brahmanen dar.*

*Brahmanen war'n unantastbar, von Haft, Bewachung freige-  
stellt,*

*und niemand hielt sie jemals fern vom Tore der Familie.*

*Durch achtundvierzig Jahre hin als Brahmaschüler lebten sie,  
nach Wissen, Wandel strebend nur, so lebten die Brahmanen  
einst.*

*Brahmanentöchter nahmen sie zur Ehe, kauften keine Frau.*

*Aus Hinneigung zur Ehe sich verbinden, das war ihnen lieb.*

*Wenn es die rechte Zeit nicht war, die Zeit der Regel, hielt sich  
fern*

*von dem Verkehr mit seiner Frau, wer damals ein Brahmane  
war.*

*Geistliches Leben, Tugendart, Geradheit, Milde, Innigkeit,  
Sanftmut und Freisein von Gewalt und die Geduld, das priesen  
sie.*

*Der Beste unter ihnen rang um Brahma mit so großer Kraft,  
dass nicht einmal im Schlaf er sich mehr hingab der Ge-  
schlechtlichkeit.*

*Nach seinem Vorbild streben dann noch einige Klarsehende.*

*Brahmisches Leben, Tugendart, Geduld, das priesen nun auch  
sie.*

*Reis, Lagerstatt und das Gewand und Butter, Öl erbateten sie.*

*Vom redlich so Empfangenen, da brachten sie ihr Opfer dar.*

*Bei einem Opfer solcher Art da schlug man niemals Rinder  
tot:  
Den Eltern und dem Bruder gleich, wie Glieder der Familie  
sind  
die Rinder, unser bester Freund: Von ihnen kommt die Medi-  
zin.  
Sie spenden Nahrung, Leibeskraft und Schönheit, körperliches  
Wohl. –  
So sah'n sie den Zusammenhang, sie schlugen niemals Rinder  
tot.  
Voll Anmut, hochgewachsen, schön, in hohem Anseh'n lebten  
so  
Brahmanen nach dem alten Brauch und taten kraftvoll ihre  
Pflicht.  
Als sie auf Erden wandelten, da war der Menschheit Blütezeit.  
Dann aber fing der Abstieg an: Allmählich sah'n sie immer  
mehr  
des Königs Glanz und Herrlichkeit, die Frau'n in Putz und  
Schmuck und Zier  
und Wagen, edelrossbespannt und feine Decken, reich be-  
stickt,  
Paläste, an Gemächern reich, nach wohlbemess'nem Plan  
gebaut,  
umgeben rings von Weideland, und drin bewohnt von schönen  
Frau'n.  
Auf diesen Menschenreichtum sah'n voll Habsucht die Brah-  
manen hin.  
Da dachten sie sich Sprüche aus, schritten zu Fürst Okkāko  
hin:  
„Du hast so viel an Geld und Gut. Bring Opfer, groß ist dein  
Besitz, bring Opfer, riesig ist dein Schatz!“  
Der König, Wagenlenker Herr, gab der Brahmanen Einfluss  
nach,*

*schenkt' Pferde, Menschen opfernd her und führte alle Opfer ein.<sup>126</sup>*

*Und nach den Opfern gab er dann an die Brahmanen Geld und Gut.*

*Doch diese, zu Besitz gelangt – am Horten fanden sie Geschmack.*

*Besessen von Begehrlichkeit, schwoll Durst in ihnen nur noch mehr.*

*So dachten sie sich Sprüche aus, besuchten nochmals Okkāko :  
Wie Wasser, Erde und wie Gold, wie Geld und Gut und wie das Korn,*

*so ist das Rind dem Menschen wert. Zum Leben braucht man alles das:*

*Bring Opfer! Groß ist dein Besitz! Bring Opfer! Riesig ist dein Schatz! –*

*Der König, Wagenlenker Herr, gab der Brahmanen Einfluss nach:*

*Viel hunderttausend Rinder ließ er schlachten bei dem Opferfest.*

*Die nicht mit Huf und nicht mit Horn jemand etwas zuleid getan,*

*die Kühe wie die Ziegen sanft, die Milch uns geben eimerweis',*

*die ließ der König an dem Horn hinschleifen unters Schlächterbeil.*

*Die Götter, Ahnen, Indra selbst, Titanen und Dämonen schrie'n*

*laut auf: 'Welch Frevel!' – als das Beil herabfuhr auf die Rinder all.*

*Zuvor gab's drei Gebrechen nur: Begehren, Hunger, Greisentum.*

*Doch nach dem Morden an dem Tier entstanden achtundneunzig neu.*

---

<sup>126</sup> Das bedeutet nicht Töten von Menschen, sondern Verschenken von Leibeigenen

*So kam das Unrecht der Gewalt in lang vergang'nen Zeiten auf:*

*Unschuld'ge Wesen töten sie. So schänden Opferer den alten Brauch.*

*Solch niedrig übles Tun verwirft ein Mensch, wenn er vernünftig ist,*

*und wo das Volk so etwas sieht, missbilligt es den Opferer.*

*Seit so der alte Brauch im Niedergang, zerfielen Bürger, Dienstand,*

*der Kriegerstand ward uneins auch, der Mann missachtet seine Frau.*

*Adel und Priester von Geburt und wem der Stamm sonst Halt noch gab,*

*vergaßen ihre Standespflicht und gaben sich den Lüsten hin.*

Die Opfergaben wurden nach dem Opfer zum Essen an die Besucher verteilt. So sind die Menschen durch Priestereigenutz „auf den Geschmack“ am Fleischessen gekommen.

Aufhebung der Triebe durch rechte Anschauung:  
Weder Selbstqual noch Nächstenqual

Und nun nennt der Erwachte die quallose Vorgehensweise, um die Triebe aufzuheben durch denkerische Bewertung, durch rechte Anschauung, Herzensläuterung und die Erfahrung inneren Wohls.

*Was ist das aber, Hausväter, für ein Mensch, der weder Selbstquäler noch Nächstenquäler ist, der sich weder eifrig müht, sich selber noch andere zu quälen, der ohne Selbstqual, ohne Nächstenqual schon in diesem Leben gestillt ist, erloschen, heiter geworden, Wohl empfindend, triebfrei im Herzen?*

*Da erscheint der Vollendete in der Welt, der Heilgewordene, vollkommen Erwachte, der im Wissen und Wandel Vollendete, der zum Heil gekommene Kenner*

*der Welt. Er ist der unübertreffliche Lenker derer, die erziehbar sind, ist Meister der Götter und Menschen, erwacht, erhaben. Diese Welt samt ihren Geistern, den weltlichen und den reinen, samt ihren Scharen von Asketen und Priestern, Göttern und Menschen, hat er selber in unbegrenzter Wahrnehmung erschaut und erfahren, und so lehrt er sie kennen. Er verkündet eine Lehre, die nach Inhalt und Aussageweise schon von Anfang an hilfreich zum Guten führt, in ihren weiteren Teilen immer weiter fördert und mit ihrer letzten Aussage ganz hinführt zum Heilsstand. Er führt den vollständig abgeschlossenen, lautereren Reinheitswandel in der Welt ein.*

*Diese Lehre hört ein Hausvater oder der Sohn eines Hausvaters oder einer, der in anderem Stande neugeboren ward. Nachdem er diese Lehre gehört hat, fasst er Vertrauen zum Vollendeten. Von diesem Vertrauen erfüllt, denkt und überlegt er:*

*„Ein Gefängnis ist die Häuslichkeit, ein Schmutzwinkel, der freie Himmelsraum die Pilgerschaft. Es geht nicht, als häuslich Lebender den Reinheitswandel ganz vollkommen, ganz rein, Punkt für Punkt zu erfüllen. Wie, wenn ich nun mit geschorenem Haar und Bart, mit gelbem Gewande bekleidet, aus dem Hause in die Hauslosigkeit hinauszöge?“ So gibt er denn später einen kleinen Besitz oder einen großen Besitz auf, hat einen kleinen Verwandtenkreis oder einen großen Verwandtenkreis verlassen und ist mit geschorenem Haar und Bart, im gelben Gewand von Hause fort in die Hauslosigkeit gezogen.*

*Er ist nun Pilger geworden und hat die Tugendregeln der Mönche auf sich genommen:*

## Die Tugendregeln des Mönchs

1. *Lebewesen zu töten – das hat er aufgegeben. Das Töten von Lebewesen liegt ihm fern. Ohne Stock, ohne Schwert, teilnehmend und rücksichtsvoll hegt er zu allen Wesen Liebe und Mitempfinden.*
2. *Nichtgegebenes zu nehmen – das hat er aufgegeben. Das Nehmen des Nichtgegebenen liegt ihm fern. Gegebenes nur nimmt er, Gegebenes wartet er ab, nicht diebisch gesinnt, rein gewordenen Wesens.*
3. *Unkeuschen Wandel – das hat er aufgegeben, in Reinheit lebt er, abgeschieden, von dem weltlichen Geschlechtsverkehr ganz abgewandt.*
4. *Trügerische, verleumderische Aussagen über Worte oder Taten anderer hat er verworfen, Verleumdung liegt ihm fern. Die Wahrheit spricht er, der Wahrhaftigkeit ist er ergeben, standhaft, vertrauenswürdig, ohne von weltlichen Interessen bewogen, zu verleumden oder zu täuschen.*
5. *Das Hintertragen hat er aufgegeben. Das Hintertragen liegt ihm fern. Was er hier gehört hat, das berichtet er nicht dort wieder, um jene zu entzweien; was er dort gehört hat, das berichtet er nicht hier wieder, um diese zu entzweien. Vielmehr einigt er Entzweite, festigt Verbundene. Eintracht macht ihn froh, Eintracht freut ihn. Eintracht beglückt ihn, Eintracht fördernde Worte spricht er.*
6. *Verletzende Worte zu reden – das hat er aufgege-*

*ben. Das Aussprechen verletzender Worte liegt ihm fern. Worte, die frei von Schimpf sind, dem Ohre wohlthuend, liebevoll, zum Herzen dringend, höflich, viele erfreuend, viele erhebend – solche Worte spricht er.*

*7. Leeres Geschwätz hat er aufgegeben. Alles leere Gerede liegt ihm fern. Zur rechten Zeit spricht er, den Tatsachen gemäß, auf den Sinn bedacht, der Lehre und Wegweisung getreu. Seine Rede ist reich an Inhalt, klar abgegrenzt, alles umschließend, ihrem Gegenstand angemessen.*

Die hier genannten Tugendregeln sind ähnlich und doch wieder sehr anders, als wir sie aus anderen Religionen kennen. Wohl ist hier – wie überall – vom Nichttöten, Nichtstehlen usw. die Rede, aber es steht hier kein Befehl mit Strafandrohung, sondern ein Ratschlag, und auch dieser nur in der Form einer sachlichen Beschreibung der Begegnungsweise, die überhaupt erst zum Gehen des Heilsweges tauglich macht. Es geht dabei nicht vordergründig um die Tat, sondern in erster Linie um die Gesinnung, von welcher die Tat nur der Ausdruck ist. Es heißt hier nicht: „Du sollst nicht töten!“ – sondern: „Das Töten liegt ihm fern.“ Es geht also nicht nur um den momentanen inneren Willensentschluss, sondern um die beständige richtige Einstellung in Geist und Herz zu den Mitwesen. Es gilt nicht, ein Gesetz zu erfüllen, sondern es gilt, *teilnehmend und rücksichtsvoll zu allen lebenden Wesen Liebe und Mitempfinden zu hegen* und aus dieser Gesinnung heraus sich von allem üblen Handeln zu entfernen.

Da es hier um den Übungsweg des Mönchs geht, den Weg zur völligen Freiheit im Nibbāna, so wird in der dritten Tugendregel von der völligen Keuschheit gesprochen. Wo aber der Buddha solchen, die in Haus und Familie bleiben und in dieser Welt der Vielfalt die sanfte Begegnung anstreben wollen, die dafür geeigneten Ratschläge gab, da wandelte er die

dritte Tugendregel ab, indem er statt völliger Keuschheit die Vermeidung jeglicher Ausschweifung, vor allem den Einbruch in andere Ehen und Verführung Minderjähriger, nannte.

Die drei ersten Tugendregeln betreffen das Tun des Menschen; die vier weiteren betreffen sein Reden.

Wer diese Ratschläge mit Ruhe in sich aufnimmt und öfter bedenkt, der spürt mehr und mehr den lautereren, abgeklärten Geist dieser Sphäre, der entdeckt eine neue, höhere Welt einer edleren, lautereren Gesinnung. In dem Bemühen, diese Tugendregeln einzuhalten, beobachtet der ernsthafte Nachfolger im Lauf der Jahre und Jahrzehnte bei sich eine Erhöhung und Erhellung seines inneren Wesens. So wie ein Schiff in einer Schleuse von einem niedrigeren Wasserspiegel nach und nach gehoben wird, bis es die gleiche Höhe mit dem oberen Wasserspiegel gewonnen hat, und wie sich ihm damit ein ganz anderer neuer Raum auftut – so auch erfährt der durch die Tugendübung sich erhebende und erhellende Mensch eben dadurch eine sich verändernde und zuletzt unvergleichlich hellere Gemütsverfassung, mit welcher er von allen früher gespürten Widerwärtigkeiten, Hindernissen und Dunkelheiten in gar keiner Weise mehr berührt wird. Sie sind für ihn geradezu „nicht da“. Schon mit dieser Erfahrung geht ihm eine Ahnung von der Gültigkeit der Grundaussage des Erwachten auf, dass alle Dinge nicht an sich so da sind, wie wir sie zu erleben glauben, sondern dass die Beschaffenheit des eigenen Herzens, das Maß an Gier, Hass, Blendung, allein die Qualität unseres Erlebens zwischen Glück und Qual bestimmt.

Ja, noch mehr: Für den nur nach außen gewandten Menschen fast Unfassbares geht aus solcher Entwicklung hervor. Der Erwachte drückt es aus: *Wenn er diese Entwicklung der heilenden Begegnungsweise vollendet hat, dann erwächst bei ihm ein inneres Wohl der Unbedrohtheit.* Er sagt, dass ein solcher Mensch für seine gesamte über Tod und Leben hinausgehende Zukunft nicht irgendwo und irgendwie noch Gefahr fürchtet. Nach allen Religionen und ausweislich der Geschichte führt der sittenlose Lebenswandel, das hemmungs-

lose begehrlische Süchten und das gehässige, niederträchtige Handeln über kurz oder lang unweigerlich zu harter Begegnung, zu Schmerzen, Leiden und Entsetzen – und führt der sittlich reine Lebenswandel, führen Milde, Hilfsbereitschaft, Nachsicht und Güte zu sanfter Begegnung, zu allem Glück der Lebewesen. Darum darf, wer sich zu jenem sittlich lauterem Lebenswandel durchgerungen hat, ganz sicher sein, dass das ihm jetzt noch begegnende Unliebe und Schmerzliche, das Ernte ist aus seinem früheren untugendhaften Handeln, nach und nach abnehmen, sich mindern und verschwinden wird und dass in zunehmendem Maß das Erwünschte und Ersehnte eintreten wird.

Dafür gebraucht der Erwachte ein sehr deutliches Gleichnis (D 2): So wie ein Kriegerfürst, der seinen Todfeind überwunden und vernichtet hat und selbst voll gerüstet und kampfesfähig dasteht, nun von keiner Seite mehr Angriff und Gefahr zu erwarten hat – so stehe der Mensch in seinem Leben, der sich – ausgerüstet mit der heilenden rechten Anschauung – nun auch nach und nach völlig zu der rechten heilenden Begegnungsweise umgebildet hat: kein dunkler schleichender Gewissensdruck, keine sorgenden Vorstellungen durch innere Mahnungen, vielmehr sieht er einen offenen Weg in immer lichtere Zukunft vor sich, die auch durch keinen Tod beendet wird.

Diese Auflösung der Todesfurcht ist mit eine Frucht allein schon dieser Entwicklung der heilenden Begegnungsweise; denn wenn nicht schon vorher, so gelangt der Mensch spätestens durch die mit der heilenden Begegnungsweise verbundene Einübung und Umwandlung seiner inneren Triebe – jener Triebe, die ihn vorher zu mehr rohem, rauem, rücksichtslosem Vorgehen bewegten – mehr und mehr zu der Einsicht, dass die Triebe im Gegensatz zu seinem sterblichen Körper zeitlos bestehen und überhaupt sein inneres Leben und Wollen sind, während der Körper nur die von diesem Leben und Wollen bewegte Marionette ist. Auf dem Weg der Tugendentwicklung

stellt er sich mehr und mehr auf die Seite dieser seiner nun geläuterten Bewegkräfte.

Und wenn er sich überhaupt noch mit etwas identifiziert, dann nicht mit dem Körper, sondern mit den inneren Bewegkräften. Und da er gerade diese als für alles Leiden und alle Dunkelheit verantwortlich sieht, so entwickelt er immer mehr Tatkraft und Beharrlichkeit zu ihrer Reinigung, Erhellung und Auflösung.

Aufhebung der Triebe durch rechte Anschauung:  
Weder Selbstqual noch Nächstenqual

Weitere zum Tugendbereich gehörende Mönchsregeln

Und nun folgen weitere Regeln für den Mönch, da dieser sich ja im jetzigen Leben aus der ganzen bunten und vielfältigen Welteinbildung herauslösen will. „Mönch“ kommt von „monos“ = allein, einsam. Weil er die Welt überwinden will, darum pflegt er keine Kontakte mehr mit ihr, nur mit seinen Brüdern, die dasselbe Bestreben haben wie er.

*Sämereien und Pflanzungen anzulegen, hat er aufgegeben. Einmal am Tag nimmt er Nahrung zu sich, nachts ist er nüchtern. Das Essen zur Unzeit hat er aufgegeben. Verwendung von Duftstoffen, von Schmuck und besonderen Kleidern und Blumen hat er aufgegeben. Hohe, prächtige Lagerstätten hat er aufgegeben. Gold und Silber anzunehmen, hat er aufgegeben. Rohes Getreide nimmt er nicht an. Rohes Fleisch nimmt er nicht an. Frauen und Mädchen nimmt er nicht an. Diener und Dienerinnen nimmt er nicht an. Ziegen und Schafe nimmt er nicht an. Hühner und Schweine nimmt er nicht an. Elefanten, Rinder und Rosse nimmt er nicht an. Haus und Feld nimmt er nicht an. Botschaften, Sendungen, Aufträge über-*

*nimmt er nicht. Kauf und Verkauf hat er aufgegeben. Falsches Maß und Gewicht hat er aufgegeben. Von den krummen Wegen der Unaufrichtigkeit, Unehrllichkeit, Täuschung und des Betruges ist er ganz abgekommen. Das Zerstören, Töten, Gefangennehmen, Rauben, Plündern, überhaupt Gewaltanwendung widerstrebt ihm.*

*Wenn er diese Entwicklung der heilenden Begegnungsweise vollendet hat, dann erwächst bei ihm ein inneres Wohl der Unbedrohtheit.*

Wer diesen vom Erwachten für den Mönch erlassenen Regeln im Einzelnen nachgeht, der erkennt, dass hier so gut wie möglich die verschiedenartigsten Fallstricke vermieden werden, mit welchen Māro den blinden Menschen an sich gefesselt hält:

*Sämereien und Pflanzungen anzulegen, hat er aufgegeben...*

Wer einen Garten oder überhaupt Pflanzen zu pflegen hat, der weiß, wie viele Gedanken, Sorgen und Pläne die Wahl der Pflanzen, die Einteilung der Beete, große Trockenheit, zu viel Regen, Anfall von „Unkraut“ und sogenanntes „Ungeziefer“ erfordert. Das vom Erwachten eingerichtete Mönchsleben, das nicht einer „beschaulichen Ruhe“ dienen soll, sondern dem Kampf um Befreiung, der endgültigen Ausrodung der Weltbezüge, die in Vergänglichkeit und Tod halten, ist mit Gartenbau nicht vereinbar, zumal das auch in die Versuchung bringt, zwischen „Schädlingen“ und „Nützlingen“, zwischen Lieblingsspeisen und anderem zu unterscheiden, ein gewisses auf Äußeres gestütztes Sicherheitsdenken zu pflegen und sich in örtliche und zeitliche Abhängigkeiten zu begeben. Dagegen wird der Mönch durch den Almosengang den scheinbaren „zufälligen“ Spenden ausgesetzt, die er hinnehmen muss, wie sie kommen – oder nicht kommen (*an andere gebunden ist*

*mein Lebensunterhalt – A X,101), wodurch er sich in Genügsamkeit und Zufriedenheit üben kann.*

*Einmal am Tag nimmt er Nahrung zu sich, nachts ist er nüchtern. Das Essen zur Unzeit hat er aufgegeben.*

Für den Mönch, der in den Orden gegangen ist, weil er die vollkommene Freiheit von allen Bindungen anstrebt, ist es selbstverständlich, sich keinen ablenkenden Zerstreuungen hinzugeben. Und wohl ebenso selbstverständlich ist es, dass er die

*Verwendung von Duftstoffen, von Schmuck und besonderen Kleidern und Blumen aufgegeben hat.*

Die Mönche sollen mit dem gelben Gewand bekleidet sein, und die Kleidung ist zu pflegen: zu waschen und nötigenfalls zu flicken, *um sich vor Hitze und Kälte, Wind und Wetter zu schützen; um sich vor Mücken und Wespen und plagenden Kriechtieren zu schützen. (M 2)*

Zu Zeiten des Erwachten galt es als ein Kennzeichen seiner Mönche, dass sie im Gegensatz zu anderen oft Selbstkasteiung betreibenden Asketen einen heiteren Anblick boten (M 89). Es heißt oft (M 66 u.a.): *Er sah...einen Mönch dasitzen... mit rein gewaschenen Händen und Füßen nach eingenommenem Mahl, der Läuterung des Herzens hingegeben.*

Aber alle Mittel, den Körper herauszuputzen, hat der zum Heil Strebende aufgegeben. Er beschäftigt sich nicht mehr als unbedingt nötig mit dem Körper.

*Hohe, prächtige Lagerstätten hat er aufgegeben.*

Es geht nicht um besondere Härte des Lagers, sondern darum, dass der Leib der Erde, aus der er ja entstanden ist, näher liegt

und der Mönch dadurch mehr des Körpers eingedenk ist und sich nicht behaglich dem Sitzen und Liegen hingibt.

*Gold und Silber anzunehmen, hat er aufgegeben.*

An anderer Stelle (S 42,10) sagt der Buddha:

*Wo das Annehmen von Geld erlaubt ist, da sind die Genüsse der fünf Sinne erlaubt. Wer sich das Annehmen von Geld erlaubt, der ist kein echter Asket, kein echter Nachfolger des Sakyersohnes.*

Denn Geld („Gold und Silber“) ist der Inbegriff aller materiellen Dinge. Für „sein gutes Geld“ meint man leicht, Ansprüche stellen zu können, wird leicht wählerisch. Ein Asket, der Geld besitzt, hat nicht „sein Sach“ auf nichts gestellt, lebt nicht von der unmittelbaren Frucht guten Wirkens, sondern hat für „Notfälle“ noch eine weltliche Sicherheit, „kann sich etwas leisten“.

Der Buddha sagt: So wie Sonne und Mond durch Nebel und Staub trübe aussehen, so würden Asketen durch Gold und Silber getrübt, so dass sie nicht könnten leuchten noch scheinen noch strahlen. (A IV,50)

*Rohes Getreide, rohes Fleisch nimmt er nicht an.*

Es müsste sonst Feuer unterhalten werden zum Kochen. Feuer aber führt – abgesehen von dem damit verbundenen Verbrennen ungezählter Insekten und Kleintiere – in den dunklen Abendstunden oft zu dem Eindruck einer täuschenden Geborgenheit und lädt auch ein zu ablenkenden Geselligkeiten. Außerdem soll der Mönch keine Essensvorräte aufbewahren – aus immer demselben Grund: um nicht vom Heilstreben abgelenkt zu werden.

*Frauen und Mädchen nimmt er nicht an.*

*Diener und Dienerinnen nimmt er nicht an.*

*Ziegen und Schafe, Hühner und Schweine, Elefanten,*

*Rinder und Rosse nimmt er nicht an.*

*Haus und Feld übernimmt er nicht.*

Der Erwachte wies die Mönche auf künftige Gefahren für den Orden hin, damit man sie erkennen und bekämpfen könne. Eine davon wird wie folgt beschrieben:

*Ferner, ihr Mönche, wird es in späteren Zeiten Mönche geben, die in Gesellschaft von Nonnen, Schülerinnen und Novizen wohnen. Da steht zu erwarten, dass sie entweder ohne Begeisterung den Reinheitswandel führen oder sich eines schmutzigen Vergehens schuldig machen oder die Askese aufgeben und zum gemeinen Weltleben zurückkehren. (A V,80)*

Es wäre z.B. auch denkbar, dass Hausleute den Mönchen Personal anbieten, etwa zum Essenholen, zum Kleiderflicken, zum Waschen, zum Fegen der Zelle usw. Auf diese Weise kann ein Mönch allmählich doch wieder ein Hausherr werden, ein Kloster, einen Wirtschaftsbetrieb führen, einer sein, der, wie der Erwachte sagt,

*Arbeiten an Grund und Boden vornehmen lässt. (A V,80)*

Auch Nutztiere soll der Mönch aus den gleichen Gründen nicht besitzen: Milchvieh oder gar Schlachtvieh, Reit- und Zugtiere und erst recht kein Grundeigentum als den Inbegriff allen Besitztums.

*Botschaften, Sendungen, Aufträge übernimmt er nicht.*

Hier zeigt sich, welche innere und äußere Bindungslosigkeit (Aufhebung aller Bindung an die Welt) der Erwachte dabei im Auge hat: Wer als Mönch auf seiner stillen Wanderung von Dorf zu Dorf, von Land zu Land Aufträge im Gedächtnis bewahrt, die er da und dort auszuführen hat, der ist mit der Welt verbunden, ist nicht frei für seine weltablösenden Besinnungen.

*Kauf und Verkauf hat er aufgegeben.*

*Falsches Maß und Gewicht hat er aufgegeben.*

*Von den krummen Wegen der Unaufrichtigkeit,*

*Unehrlichkeit, Täuschung und des Betruges*

*ist er ganz abgekommen.*

Zu der Zeit, als der Buddha den Mönchsorden gründete, bestanden in Indien schon ungezählte größere und kleinere Orden anderer Religionsgemeinschaften. Bei deren Mitgliedern, besonders denen der älteren Orden, war schon sehr viel Abwegiges aufgekommen, das mit Mönchstum wenig zu tun hatte. Um seine Mönche vor diesen schlechten Vorbildern zu schützen, hat der Erwachte diese Regeln gegeben. Und er sagt sehr deutlich zu seinen Mönchen (M 40):

Wer sich als Mönch nicht bemüht, die Herzenstrübungen aufzuheben, *der wandelt nicht den geraden Weg des Asketen­tums. Wie eine Mordwaffe, zur Schlacht geeignet, zweischneidig, blinkend, geschliffen und mit einer Kutte umhangen, umhüllt: so erscheint mir eines solchen Mönches Pilgerschaft.*

Er täuscht einen Reinheitswandel vor, betrügt die Hausleute, die, ihn verehrend, für seinen Lebensunterhalt sorgen.

*Das Zerstören, Töten, Gefangennehmen, Rauben, Plündern, überhaupt Gewaltanwendung widerstrebt ihm.*

Der Mönch soll in keiner Weise mehr teilnehmen an den weltlichen Ordnungsversuchen, da er ja die Weltwahrnehmung als eine Krankheit durchschaut hat. Er soll bedingungslos jede Gewalt verwerfen, sie auch nicht zu „guten Zwecken“ billigen. Und das bedeutet auch: Wenn andere Gewalt ausüben, soll er nicht eingreifen, sich überhaupt nicht daran beteiligen, auch keine Stellung dazu nehmen.

Als selbstverständlich gilt es, dass der Mönch erst recht nicht seinen Lebensunterhalt auf illegale Weise erlangt.

Mit diesen Ausführungen zeigt der Erwachte den Hausleuten die Anfänge der erforderlichen großen Transformierungen, die den ersten Schritt bilden auf dem Wege vom Status des normalen Menschen zur Vollendung. Nur so können die Hausleute eine Ahnung bekommen davon, was ein Geheilte ist.

## Weitere Übung für den Mönch: Zufriedenheit

Als weitere Übung des Mönchs nennt der Erwachte die Zufriedenheit:

*Er ist zufrieden mit dem Gewand, das seinen Leib bedeckt, mit der Almosenspeise, die sein Leben fristet. Wohin er auch pilgert, nur mit dem Gewand und der Almosenschale versehen, pilgert er. Gleichwie da etwa ein beschwingter Vogel, wohin er auch fliegt, nur mit der Last seiner Federn fliegt, ebenso auch ist ein Mönch zufrieden mit dem Gewand, das seinen Leib deckt, mit der Almosenspeise, die sein Leben fristet. Wohin er auch wandert, nur damit versehen wandert er.*

Zufriedenheit ist untrennbar gebunden an Genügsamkeit. Darum spricht der Erwachte in seinen Anleitungen zur inneren Übung meistens zuerst von der Genügsamkeit und dann von Zufriedenheit. Es ist verständlich, dass ein Mensch mit vielen Wünschen kaum zufrieden zu stellen ist. Die Wunschhaftigkeit als Eigenschaft verurteilt den Träger zu rastlosem Umher-suchen und lässt leicht Missgunst und Neid aufkommen. Sie ist ein uferloses Verlangen: Wovon man auch immer in verlockender Weise hört, darauf richtet man gleich seine Wünsche. Zufriedenheit aber heißt: nach innen gehen, bei sich selber still werden, in sich heiter, die ständig anbrandende Vielfalt ignorieren.

Im Grunde ist es der Übergang vom Habenwollen zum Seinwollen. Der hochsinnige Mensch empfindet bei sich: „Durch das Habenwollen werde ich abhängig von dem Äußeren, werde Sklave der Dinge. Aber mit dem Streben, selbst ein die Mitmenschen verstehender, hilfsbereiter, wohlthuender Mensch zu sein, werde ich unabhängiger, größer und heller.“

Und das ist ein wesentlicher Schritt auf dem Weg der Heil-entwicklung.

Der Erwachte sagt, ein Mönch, der sich in Zufriedenheit übt, sei der wahre Weltbürger, „Bürger der vier Weltgegenden“, er bewahre Treue zur hohen Überlieferung des Asketen-tums. So heißt es in A IV,28:

*Da ist, ihr Brüder, ein Mönch zufrieden mit was immer für Gewand/Almosenspeise/Obdach und preist das Lob der Zu-friedenheit, und um jener Dinge willen beträgt er sich nicht aufdringlich und ungebührlich. Hat er nichts erhalten, wird er nicht verstört; hat er etwas erhalten, wird er es benützen un-verlockt, unverblendet, nicht hungerissen, das Elend sehend, der Entrinnung eingedenk. Und obgleich er mit was immer für Gewand/Almosenspeise/Obdach zufrieden ist, überhebt er sich darum nicht und verachtet keinen anderen.*

*Wer sich nun dabei weise, unermüdlich, klarbewusst, der Wahrheit eingedenk bewährt, der wird, ihr Brüder, ein Mönch geheißßen, der treu zur einstigen voranfänglichen heilenden Tradition steht.*

### Zügelung der Sinnesdränge

Als weitere Übung nennt der Erwachte:

*Hat der Mönch mit dem Luger eine Form gesehen, mit dem Lauscher einen Ton gehört, mit dem Riecher einen Duft gerochen, mit dem Schmecker einen Geschmack geschmeckt, mit dem Taster eine Tastung getastet, mit dem Geist ein Ding erfahren, so beachtet er weder die Erscheinungen noch die damit verbundenen Gedanken (Assoziationen). Da Begierde und Missmut, üble und unheilsame Gedanken den, der die Sinnesdränge nicht bewacht, gar bald überwältigen, so übt er diese Bewa-chung, wacht aufmerksam über die Sinnesdränge.*

*Wenn er diese Entwicklung der heilenden Zügelung der Sinnesdränge vollendet hat, dann erwächst bei ihm ein inneres ungetrübtes Wohl.*

Die Übung in der Zügelung der Sinnesdränge bildet den Übergang zur Entwicklung der zweiten Transformierungs-Etappe, des *samādhi*, d.h. der Herzenseinigung. Das Gegenteil von Herzenseinigung ist die Zwiespältigkeit, die Gespaltenheit des Erlebens zwischen Ich und Umwelt. Wir erleben uns als Ich einer Umwelt gegenüber. Diese Erlebensweise bezeichnet der Erwachte als *avijjā*, d.h. als einen geistigen Eindruck, dem die Wirklichkeit nicht entspricht, der traumhaft, wahnhaft ist. So wie wir im Traum uns als „ich, anderen Lebewesen oder Dingen begegnend“ vorfinden, so auch jetzt hier. Diese Wahnsituation des gesamten Begegnungslebens gilt es zu überwinden. Dazu bildet die Übung in der Zügelung der Sinnesdränge den ersten Schritt.

Daraus schon sehen wir, dass diese Zügelung der Sinnesdränge nur ein solcher üben kann, der durch die Lehre des Buddha begriffen hat, dass die Erlebnisweise der Zwiespältigkeit ein Wahn und eine Krankheit ist, die es in der Gesundheit, in der Klarheit nicht gibt. Darum vergleicht der Erwachte sich mit einem Arzt, der dem Kranken zur Genesung, zur Aufhebung des Wahns, verhilft. Nur wer von der Erkenntnis durchdrungen ist, dass seine gegenwärtige Erlebensweise eine Krankheit ist, kann auf die Dauer die Zügelung der Sinnesdränge so durchführen, dass sie für ihn tatsächlich den Eingang zur Herzenseinigung bildet.

Der vorhin zitierte Text des Erwachten über die Zügelung der Sinnesdränge wird meistens übersetzt: *Hat er mit dem Auge eine Form gesehen, mit dem Ohr einen Ton gehört* usw. – Wir haben schon mehrfach darüber geschrieben, dass die Pāliworte nicht auf die Organe: Auge, Ohr usw. hinweisen, sondern auf die inneren Dränge, auf das Verlangen nach Sehen, Hören usw. Darum vergleicht der Erwachte diese Sinnesdränge (*indriya*) mit Tieren, deren jedes zu dem von ihm ge-

liebten Objekt hinstrebt. Die Sinnesdränge sind die Krankheit, die Wunde, die es zu heilen gilt. Dazu kann ein weltgläubiger Mensch sich in keiner Weise entschließen und kann darum auch die Zügelung der Sinnesdränge nicht durchführen. Eine weitere Voraussetzung, um die Zügelung der Sinnesdränge beharrlich durchführen zu können, besteht darin, wie sich jeder aufmerksame Leser denken kann, dass man „an sich selbst Genüge hat“, dass man in sich eine Sicherheit, Heiterkeit und Wärme empfindet, die einen eigenständig macht. Diese muss zuvor erworben sein, und sie wird erworben durch die in unserer Rede zuvor besprochene Tugendübung, die Übung in der sanften Begegnung, in der liebenden, aufmerksamen Zuwendung zu dem jeweils begegnenden Lebewesen. Die erste der drei großen Übungsetappen, die Läuterung des Begegnungslebens, muss also erst vollständig ausgereift sein, ehe der Übende in die zweite Etappe eintritt.

Zur Erklärung des Textes der Zügelung der Sinnesdränge: *Er beachtet nicht die Erscheinungen* – das bedeutet: Er folgt den vordergründigen Sinneseindrücken weder mit zustimmendem Denken, wenn sie ihm ein Wohlgefühl bereiten, noch mit ablehnendem Denken, wenn sie ihm ein Wehgefühl bereiten. *Er beachtet nicht die mit den Erscheinungen (Assoziationen) verbundenen Gedanken* – d.h. er umspinnt nicht die Sinneseindrücke mit – wiederum gefühlsübergossenen – Gedankenassoziationen, die an das Wahrgenommene angeknüpft werden, wodurch Begierde bei Erlangen und Traurigkeit, Misshmut bei Nichterlangen des Gewünschten fortgesetzt wird, wie es ein Mönch ausdrückt:

*Wer Formen unbesonnen sieht,  
nur achtend auf den lieben Gegenstand –  
mit aufgereiztem Herzen fühlt  
er da und klammert sich daran.*

*Dem schwellen die Gefühle an,  
vielfältig, durch die Form erzeugt;*

*vom Schau'n nach außen, Heftigkeit,  
zerschlagen wird ihm ganz das Herz.  
So ist der Leiden Häufende  
des Brandes Löschung fern, heißt es. (Thag 794/795)*

Für die Zähmung der Sinnesdränge gibt der Erwachte das Gegengleichnis zu den sechs wild hinausdrängenden Tieren, die das Bild für die ungestillten Sinnesdränge sind. Er sagt:

*Es ist, wie wenn ein Gespann wohlgebändigter Rosse angeschirrt an einen Wagen am Ausgangspunkt mehrerer Straßen steht, und es kommt ein guter Rosselenker, nimmt den Treibstock und die Zügel in die Hand und besteigt den Wagen; der kann mit den Rossen fahren, wohin er will. (S 35,198)*

Wer mit der Übung der Zügelung der Sinnesdränge erst anfängt, der merkt, dass ihm durchaus noch nicht ein Gespann gebändigter Rosse zur Verfügung steht, vielmehr die sechs Tiere noch eigenwillig wild sind, und dass er auch noch nicht ein kundiger Rosselenker ist. Er merkt die wilde Jagd seiner Sinnesdränge; er merkt, wie er durch die Augen und Ohren ununterbrochen nach außen lungern und lauschen muss und den Leib mit sich zieht, um hier zu sehen, dort zu hören usw., was die Sinnesdränge begehren. Darum setzt der so Erkennende jetzt seine ganze Stärke für die Zügelung ein, spannt sich an und kämpft.

Aus der vollendeten Tugenderhellung verspricht der Erwachte das Wohl der Unbedrohtheit – und das bedeutet die völlige Freiheit von Furcht und Beklemmung vor etwaigen künftigen Schicksalen. Aber aus der Übung der Zügelung der Sinnesdränge, wenn sie zur Beruhigung der Sinnesdränge geführt hat, verspricht der Erwachte ein „ungetrübtes Wohl“, und das bedeutet die endgültige Überwindung dessen, was nach Aussage des Erwachten und nach unserer eigenen Erfahrung ununterbrochen aufkommt, wenn man die Süchtigkeit

weiterhin nach außen rasen lässt, nämlich: Begehren und Missmut, üble, unheilsame Gedanken.

Das Anbränden von Sinnensucht und bei Nichterfüllung von Missmut ist auch von dem in Tugend Entwickelten so lange nicht zu vermeiden, als die sechsfachen Dränge noch wie wilde Tiere nach außen drängen. Ist aber das Nach-außen-Drängen überwunden, so ist auch eine starke Beruhigung dieses ständigen Wechsels zwischen Suchtanwandlungen und Missmut oder Verdrossenheit

und damit eine große innere Befriedigung eingetreten.<sup>127</sup>

### Klarbewusste Handhabung des Körpers

Die Tugendübung ist etwas völlig anderes als die anschließend genannten weiteren Übungen. Die Übung in Tugend ist eine Umgangsweise des Menschen mit seinen Mitmenschen und allen anderen Lebewesen, die er in dem besten Teil seines Herzens unmittelbar bejaht. Auch wer sich keine Gedanken darüber macht, ob der Mensch den Tod überlebt oder nicht, wird dennoch mit den besseren Möglichkeiten seines Empfindens unmittelbar einsehen und anerkennen, dass die sanftere, freundlichere, gütigere und hochsinnige Umgangsweise mit den Lebewesen wohltuend und erhellend ist. Über diese Haltung und die daraus hervorgehenden wohltuenden äußeren zwischenmenschlichen Beziehungen und den Zustand des eigenen inneren Gemütes liegen in der Literatur die schönsten Aussagen vor, die wohl jeder gern nachempfindet und unmittelbar bejaht.

Was aber in den anderen Übungen den Mönchen zu üben empfohlen wird, das setzt eine völlig andere Haltung der Welt gegenüber voraus, und darum zeigt der Erwachte immer wie-

---

<sup>127</sup> Nach der Übung der Sinnenzügelung werden in anderen Lehrreden in diesem Zusammenhang noch die zwei Übungen „*Maßhalten beim Essen*“ und „*Wachsamkeit auf die Herzenstrübungen*“ genannt. Diese beiden Übungen sind in dieser Lehrrede ausgelassen.

der, dass zu diesen Übungen nur derjenige willens ist, der sich die entsprechende Weisheit erworben hat, und dass darüber hinaus nur derjenige auf die Dauer zu diesen Übungen fähig ist, der sich durch die Tugend ein ganz erheblich lichtereres Gemüt, eine innere Heiterkeit und Sicherheit erworben hat, die ihn von den äußeren Begegnungen fast unabhängig macht. Nur ein solcher kann von den tausendfältigen, den meisten Menschen ganz unbewussten Berührungen und Verbindungen mit den ungezählten Dingen der Welt ablassen, ohne dass es ihm ein Verzicht ist, sondern im Gegenteil: Das Zurücktreten von den äußeren Dingen beschert ihm zu der empfundenen inneren Helligkeit noch eine große innere Ruhe.

Durch die Zurückhaltung von den durch sinnliche Wahrnehmung ankommenden Eindrücken („Zügelung der Sinnesdränge“) gewinnt der Mensch die Fähigkeit und allmählich die Gewohnheit, sich nicht mehr mit jeder der begegnenden Erscheinungen so lange zu beschäftigen, bis die nächste begegnende Erscheinung ihm diese Beschäftigung aus der Hand reißt und sich vordrängt. Durch den Fortschritt in dieser Übung erfährt der Übende, dass er bisher ganz außer sich selbst gelebt hatte, in magischem Zwang den auftauchenden Erscheinungen folgen musste, von einer zur anderen gestoßen wurde und darüber seine eigene Entwicklung völlig versäumt hatte, ja, von einer solchen Möglichkeit gar nichts wusste. Nun aber, durch diese Übung, kommt er allmählich zu sich selbst. Ein solcher kann nun auch die Übung im „klaren Bewusstsein beim Handhaben des Körpers“ zu üben beginnen.

*Klarbewusst kommt er und geht er, klarbewusst blickt er hin, blickt er weg, klarbewusst regt und bewegt er sich, klarbewusst trägt er des Ordens Gewand und Almosenschale, klar bewusst isst und trinkt, kaut und schmeckt er, klarbewusst entleert er Kot und Harn, klarbewusst geht und steht und sitzt er, schläft er ein, wacht er auf, spricht er und schweigt er.*

Der normale Mensch tut die hier genannten Dinge, wie Kommen und Gehen, Hinblicken und Wegblicken, Essen, Trinken usw., meistens weder bewusst noch hat er sie sich besonders vorgenommen. In dieser Übung aber geht es darum, dass man sich klar bewusst zum Kommen und Gehen usw. entschließt und von Anfang an diese bewusst gewollten Handlungen auch beobachtet. „Klar bewusst“, d.h. ebenso viel wie: klar gewollt, nur mit Absicht, nicht ohne Absicht. Das bedeutet, dass unser Geist, unsere Aufmerksamkeit sozusagen der ständige Begleiter des Körpers wird, ihn zu jeder mit dem Körper geschehenden Handlung bewusst einsetzt, die betreffende Haltung und Handlung fortlaufend beobachtet und bewusst einstellt zu einer neuen Haltung und Handlung.

Wenn der Leser einmal den Versuch macht, diese Übung einige Zeit bei sich durchzuführen, dann wird er erfahren, dass sein Geist fast dauernd bewegt wird von Zuneigungen und Abneigungen gegenüber diesen oder jenen Dingen in seiner Umgebung, von sorgenden, wünschenden, hoffenden Gedanken, und dass er unterdessen unversehens schon wieder einige Körperbewegungen gemacht hat, ohne sie zu beobachten. Daraus wird er erfahren, welche Wucht hinter den tausend Herzensregungen des normalen Menschen steht, die seinen Körper als einen willenlosen Roboter einsetzen für oder gegen dieses oder das, was sie wünschen oder ablehnen. Das alles ist durch die vorherigen Übungen schon zum allergrößten Teil aufgehoben und gemindert. Der Rest an Neigungen, der bis jetzt noch besteht, kann durch die inzwischen erworbene Disziplin, Weisheitskraft und Sammlung beherrscht werden, so dass die Aufmerksamkeit trotz hier und da noch abwegiger Gedanken doch bei der Handhabung des Körpers bleiben kann.

Aber diese Übung ist kein Selbstzweck, vielmehr zielt sie auf einen Zweck hin, den kein im normalen bürgerlichen Familien- und Berufsleben stehender Mensch – solange er darin bleibt – je erreichen will und kann.

Der normale Mensch sieht „sich“ als eine Einheit mit dem Körper. Mit der Vernichtung des Körpers glaubt er, dass auch

sein „Ich“ zerstört sei. Das kommt daher, weil er mit den Sinnesorganen des Körpers in die Welt blickt und darum den Körper als den Betrachter auffasst, als das Ich auffasst und das Betrachtete, die Welt, für ein vom Ich unabhängig bestehendes Außen hält. Der normale Mensch weiß nicht um das geistige Gesetz, dass alles, was länger betrachtet wird, als vom Betrachter unabhängig bestehend angesehen wird. Die betrachtende Haltung wird auf die Dauer als „Ich“ empfunden. Der betrachtete Gegenstand wird auf die Dauer als nicht zum Ich gehörig, als „Umwelt“ empfunden.

Hier deutet sich der Zweck dieser Übung an. Der Mönch, der durch die Tugendläuterung hell und selbständig geworden ist, durch die weiteren Übungen von dem größten Teil der körperlichen und seelischen Willkür befreit ist, der hat nur noch wenig auf die Welt gerichtete Anliegen; er hat inzwischen den Körper mehr und mehr als ein mechanisches seelenloses Gerät zur sinnlichen Erfahrung der Welt durchschaut, und darum kann er mit wenig auf die Welt gerichteten Wünschen, mit einer großen inzwischen erworbenen Ruhe den Körper aus der naiven Identifikation mit dem Ich allmählich herauslösen und ihn selbst zum Gegenstand der Betrachtung machen und damit zum Gegenüber, zum Stück der Welt machen.

In den Reden werden öfter die acht Freiungen (D 33, 34; M 137 u.a.) genannt. Das sind acht ganz besondere Entwicklungsschritte, von denen schon der erste nicht eher als etwa in der Mitte des gesamten Heilswegs zu tun ist. Der zweite dieser Schritte lautet: *Das „Ich“ als formlos erlebend, sieht er alle Formen als außerhalb.* Alles, was er an Form erlebt, ist für ihn nicht innen, sondern außen, „Umwelt“. Ebenso selbstverständlich wie wir, wenn wir „ich“ sagen, an unseren vom Wollen bewegten Körper denken, ebenso selbstverständlich und ganz natürlich denkt ein solcher, wenn er überhaupt noch „Ich“ denkt, nur noch an das seelische Wollen und Empfinden und in keiner Weise mehr an den Körper. Der Körper ist für ihn in dem Maß, wie er zum betrachteten Objekt geworden ist, ge-

nauso „außen“ wie alles übrige Betrachtete, eben die sonstige „Welt“, die ihn kaum interessiert. Dadurch findet eine Transzendierung der Ich-Vorstellung statt, die aus der Körperlichkeit herausführt.

Er hat durch die dauernde Beobachtung des Leibes und seiner Vorgänge die tot-mechanische, vergängliche, ichlose Art dieses von den Eltern gezeugten, durch Nahrung gebildeten und erhaltenen, nur sehr begrenzte Zeit bestehenden, schwerfälligen und verletzbaren Werkzeugs erfahren. So wird normales Menschentum überwunden und wird auch der Tod, d.h. die Vernichtung des Körpers, ebenfalls weitgehend überwunden. Wer so klarbewusst den Körper beobachtet und insofern immer mit dem Geist lebt, der verhält sich zum Tod wie ein eichenes Bohlentor, gegen das ein Wollknäuel geworfen wird: Man merkt, dass da etwas ankommt, aber es kann in keiner Weise eindringen. Der Ausfall des Körpers ist dem im geistigen Streben Lebenden kein Verlust. Den normalen Menschen dagegen vergleicht der Erwachte mit einem feuchten Lehmhaufen, in den ununterbrochen Steine hineingeschleudert werden. Ein solcher, den schon alle Lebensbegegnungen mit Freud und Leid tief treffen, gerät durch das Sterben geradezu außer sich.

Eine Ahnung davon mag uns aufgehen, wenn wir die nächste Übung verstehen, die der Erwachte nennt, denn diese ist nur dann möglich, wenn diese Transzendierung gelungen ist.

### Aufhebung der fünf Hemmungen

*Nachdem der Heilsgänger in heilender Tugend reif geworden ist, sich die heilende Zügelung der Sinnesdränge ganz erworben hat und mit heilendem klarem Bewusstsein bei der gesamten Handhabung des Körpers ausgerüstet ist, sucht er nun einen abgelegenen Ruheplatz auf, einen Hain, den Fuß eines Baumes,*

*eine Felsengrotte, eine Bergesgruft, einen Friedhof oder einen stillen Wald oder ein Streulager im Freien. Nach dem Mahl, wenn er vom Almosengang zurückgekehrt ist, setzt er sich mit verschränkten Beinen nieder, den Körper gerade aufgerichtet und richtet seine Aufmerksamkeit auf seine geistigen Vorgänge.*

*Er hat Sinnenlustwollen verworfen, begierdelosen Gemütes (ceto) verweilend, reinigt er sein Herz (citta) von sinnlichem Begehren.*

*Er hat Antipathie bis Hass verworfen. Im Gemüt ohne Antipathie bis Hass verweilend, hegt er zu allen Wesen Liebe und Mitempfinden. So reinigt er das Herz von Antipathie bis Hass.*

*Er hat träges Beharren im Gewohnten verworfen. Frei von Trägheit verweilt er; die beschränkte Weltperspektive durchbrechend, die erhellende Freiheit von Beengung wahrnehmend, klarbewusst reinigt er das Herz von tragem Beharren im Gewohnten.*

*Er hat Erregbarkeit, geistige Unruhe verworfen. Unerregten Gemütes verweilend, beruhigten Gemütes, reinigt er das Herz von Erregbarkeit und geistiger Unruhe.*

*Daseinssorge, Daseinsbangnis hat er abgetan. Frei von Daseinssorge und Daseinsbangnis verweilend, fraglos geworden über die Heilsentwicklung, reinigt er das Herz von Daseinssorge, Daseinsbangnis.*

*Nachdem er diese fünf Hemmungen als schwächende Trübungen des Gemütes vielfach erfahren hat, gelangt er...*

Die fünf als Hemmung bezeichneten Eigenschaften sind Triebe, Verstrickungen des Herzens, die sich aber im Geist, im Denken zeigen. Wenn ein Mensch aus einer dieser trübenden Eigenschaften heraus sinnt und denkt, dann ist er von dieser

Hemmung besetzt, d.h. die betreffende Eigenschaft zeigt sich zwar durchaus nicht immer bei ihm, aber zu einer Zeit, in der sie sich bei ihm zeigt, ist er durch diese Eigenschaft gehemmt, hält sie sein Denken, sein Gemüt besetzt. Dann kann er nicht das Große denken. Aber zu einer Zeit, in der diese Herzenseigenschaft sich in seinem Denken nicht zeigt, indem er durch geistige Beschäftigung mit der Lehre oder aus Fürsorge für die Mitmenschen darüber steht, ist er von dieser ungunstigen Herzenseigenschaft im Augenblick nicht gehemmt, sie lähmt dann im Augenblick nicht seinen Geist, sein Denken.

Bei den meisten fünf Hemmungen heißt es: „Mit einem so und so gearteten Gemüt (*ceto*) verweilend, reinigt er das Herz (*citta*) von diesen Hemmungen.“ Selbst bei den Hemmungen, bei denen es nicht ausdrücklich heißt „im Gemüt frei von“ ist doch immer das Gemüt (*ceto*) gemeint, d.h. die augenblickliche Gemütsstimmung mit entsprechenden Gedanken. Die Zeiten, in denen der Übende im Gemüt, also vorübergehend, frei ist von der Neigung zu diesen fünf verschiedenen Reizungen durch die Weltlichkeit, obwohl sie latent – im Herzen – noch vorhanden sind, kann und muss er dazu benutzen, sich in seinem Geist deutlich die Schädlichkeit der fünf Hemmungen vor Augen zu führen, das Niedere der Besessenheit von diesen üblen Eigenschaften zu bedenken und zu betrachten. Indem er ihre Schädlichkeit betrachtet, da wird das Herz geneigt zu dem Nichtschädlichen, zu dem Zustand außerhalb der fünf Zusammenhäufungen. Wenn er im Gemüt, in der augenblicklichen Geistesverfassung, von den hemmenden Vorstellungen frei ist, darüber steht, dann kann er sie negativ bewertend betrachten, kann das darüber hinausführende Denken weiter pflegen, über die augenblicklich unter ihm liegende Art der Hemmungen nachdenken. Damit mindert er sie in seinem Herzen, d.h. die Grundneigung, wieder in sie zurückzufallen, wird etwas geringer, und je geringer sie im Herzen ist, um so häufiger steht er in seinem Gemüt über ihnen.

Erst wer in dieser Übungsreihe so weit gediehen ist, dass er das Hinaussteigen über die fünf Hemmungen und das Wieder-

hineinfallen in sie schon oft erlebt hat, dem geht es um diese letzte Reinigung. Das Herz mit Gier, Hass, Blendung ist der Grundherd, aus dem die trübenden Neigungen aufsteigen und das Gemüt umspinnen, es hemmen, ungetrübt zu erkennen. Darum muss er sein Herz davon reinigen, sonst kommen irgendwann wieder die dunkleren Neigungen über ihn, selbst wenn er augenblicklich im Gemüt frei von ihnen ist.

Diese Übung bildet den letzten Teil der Brücke des Übergangs vom Vielfaltserleben (*papañca*) zu der Lebensform der seligen Einheit (*samādhi*). Mit den hier genannten Übungen löst der Übende gar schwere Haken, welche das Herz des Menschen an die Welt binden, nach und nach heraus, oder besser gesagt: Die bunten Bilder, die aus der sinnlichen Gebundenheit das Gemüt des Menschen beherrschen, blasst er immer mehr durchschauend ab und radiert sie aus, so dass er nun in einer sicheren Eigenhelligkeit steht und darum weit weniger abhängig ist von den Sinneseindrücken. Nach dieser Vorbereitung bildet die Aufhebung der fünf Hemmungen die Beseitigung des letzten weltlichen Andrangs.

Die Reden lassen erkennen, dass die gesamte Sinnensuchtwelt, also nicht nur das Menschentum, sondern alle untermenschlichen Bereiche und mehrere übermenschliche himmlische Bereiche durch die feineren bis gröberen Eigenschaften und Herzenstrübungen der Wesen wie von mehr oder weniger dichtem Gewölk durchsetzt sind. Jeder aufmerksame Mensch kann die Situationen seines Lebens, in welchen er sich in streithafter Auseinandersetzung mit seiner Umwelt befand, als wilde Hagelstürme mit Donner und Blitz empfinden und die Zeiten relativen Friedens als Nachlassen der Stürme. Diese Stürme durchrasen die Unterwelten dauernd, kommen im Menschentum immer wieder vor, nehmen in den übermenschlichen Bereichen der Sinnensuchtwelt mehr und mehr ab und kommen an den oberen Grenzen der Sinnensuchtwelt kaum noch vor.

Die Aufhebung der fünf Hemmungen nun ist die Aufhebung dieses letzten Gewölks, der letzten feinen Nebelschwa-

den, die sich trübend vor dem unendlichen blauen Himmel bewegen, der ein Bild für die vollendete Herzenseinigung ist.

Der moderne Mensch erfährt auf dem allgemeinen Bildungsweg nichts von diesen geistigen Übungen und deren Früchten; deshalb mag ihm der hier angedeutete seelische Zustand, der mit dem von allem Dunst und Gewölk befreiten, unendlich blauen Himmel verglichen wird, unvorstellbar sein. Aber für die Mystiker aller Kulturen, welche die große Stufenfolge der Daseinsmöglichkeiten an sich erfahren, beginnt erst hier, nach der vollständigen Reinigung des Lebens von allen Unwettern und Gewölk, die Zuwendung zu immer lichterem Entwicklungsmöglichkeiten. Für jene wissenden Geister ist das Dasein in der Sinnensuchtwelt – der Menschenwelt, der untermenschlichen und übermenschlichen sinnlichen Welt – so wie für uns der Blick auf die in Kloaken sich regenden Kleintiere. Der Erwachte sagt von den gesamten Lebensmöglichkeiten in der Sinnensuchtwelt:

*Zerrieselnd, ihr Mönche, sind die Sinneserscheinungen, trügerisch, Einbildungen, der Toren Beschäftigung. (M 106)* Erst mit diesem Stadium der auf das Ziel zustrebenden Übungen zum Erwerben des reinen Zustandes beginnt das, was der Erwachte überhaupt erst als eigentliche Entwicklung bezeichnet.

Die fünf Hemmungen lernt man im normalen menschlichen Leben gar nicht kennen; aber bei jeglichem Läuterungsstreben – gleichviel unter welchem religiösen Namen – werden sie durch praktische Übung nach und nach entdeckt, und zwar nur darum, weil man dann und wann unter besonders günstigen Umständen über die eine und die andere dieser fünf Hemmungen oder über mehrere – und manchmal vielleicht auch über alle fünf – wie hinausgehoben war und diesen Zustand so klar und frei empfand wie den Anblick des unbewölkten Himmels.

Es sind vorwiegend zwei Übungen, durch welche man sich über das banale Alltagsleben und die übliche Verwurzelung in der Alltagsstimmung zwischen Verdruss, Verteidigungsbereitschaft, Sorge und Hoffnung erhebt und dabei manchmal über

die eine, manchmal über die andere, manchmal über mehrere der Hemmungen hinauskommt: *Weisheit* und *Tugend*.

Die Weisheit besteht in dem aufmerksamen, gesammelten Bedenken der vom Erwachten gelehrten Daseinssicht. Je mehr wir uns in diese Sicht vertiefen, um so mehr kommen wir dabei „von selber“ aus dem Gefängnis unserer bisherigen Seins-sicht heraus. Wenn wir sehen, dass das Leben nicht mit der Geburt beginnt und nicht mit dem Tod endet, sondern aus uneinsehbarer Vergangenheit ununterbrochen in Erlebnis-szenen lief und läuft, wenn wir weiter sehen, dass die Kette der ankommenden Erlebnisse, die wir als unser Schicksal aufgefasst hatten, in Wirklichkeit nur die Wiederkehr unserer gestrigen Taten ist, so dass wir es in der Hand haben, unsere Zukunft zu bilden – mit dieser Sicht sprengen wir zwangsläufig das geistige Gewohnheitsgefängnis, in das wir uns durch den Glauben an die von der sinnlichen Wahrnehmung gelieferte Weltvorspiegelung eingesperrt haben. In einer solchen Sicht sind wenigstens die drei ersten Hemmungen aufgehoben.

Die zweite der beiden Übungen besteht in dem, was so einfach „Tugend“ genannt wird. Diese, richtig verstanden und richtig geübt, hebt den Menschen nach und nach auf einen erheblich höheren, helleren, reineren Lebensstatus. Er kommt von der Grundstimmung des fast allgemein üblichen Missmuts und der Lustlosigkeit durch die liebende Zuwendung zu allen lebenden Wesen, durch die Entwicklung von Rücksicht auf alle ihm beegnenden Wesen, durch Fürsprache für sie zu einer großen Säuberung des Herzens und Gemüts von Egoismus und den vielen kleinen Primitivbedürfnissen, durch die der Mensch den Tieren verwandt ist. Dadurch wird sein Lebensklima insgesamt heller, wärmer, heiterer. Er wächst sozusagen von unten herauf immer mehr aus den Hemmungen heraus. Während er bei seinem Bemühen um den weisheitlichen Anblick, wie er ihm durch die Lehre des Buddha vermittelt worden ist, sich nach oben reckt und vorübergehend über das Gewölk der Hemmungen hinaussteigt, so bewirkt die echte bis zum Grund gehende Tugendübung ein solides, beständiges

Wachstum in immer mehr Höhe und Helligkeit. So fördern Tugend und Weisheit die Aufhebung der fünf Hemmungen: die Weisheit durch vorübergehendes Darüber-sich-Hinausrecken und die Tugend durch allmähliches Hinaufwachsen bis zu dem Stand, in dem Hemmungen nicht mehr sind.

Zu welchen Erfahrungen und Einsichten der bis hierher gelangte Mönch in Bezug auf die fünf Hemmungen gekommen ist, wird näher gezeigt in anderen Reden, in welchen der Erwachte den gleichen Entwicklungsgang ausführlicher beschreibt.

Der normale Mensch kennt die fünf Hemmungen nicht. Selbst wenn er darüber liest, kann er sie nur wenig verstehen und kann ihren zwingenden Einfluss auf das gesamte Lebensklima nicht ahnen. Der Mönch aber, der alle bisher genannten Übungen durchgeführt hat, ist dadurch zu einer ganz anderen Art erwachsen: Durch die Tugendübung ist er weit hinausgewachsen über das normale menschlich-dumpfe Lebensklima, und durch immer wiederholte Pflege des rechten Anblicks der Existenz ist er auch hinausgewachsen über die letzten Trübungen des Anblicks. Er hat durch den ständigen Wechsel seines Aufenthalts oberhalb der Hemmungen und in den Hemmungen diese immer deutlicher kennengelernt. Er kennt aus Erfahrung genau das Wesen der einzelnen Hemmung; und eben dadurch kennt er ihre Gefahren und kennt die große Befreiung, die durch ihre endgültige Überwindung gewonnen wird.

*Die erste Hemmung (abhijjhā oder kāmaccanda)* ist eine Haltung, die Sinnensüchtigkeit (*kāma*) zur Grundlage hat. Diese Sinnensüchtigkeit, d.h. das Bedürfnis zur fünffachen sinnlichen Wahrnehmung, gehört zum natürlichen Status des Menschen: Der edle wie der gemeine Mensch hat sie an sich. Aber während der edlere Mensch diese Sinnensüchtigkeit nicht zu seinem Hauptantrieb macht, sondern nach dem Zugschnitt seines Herzens darauf gerichtet ist, bei der Begegnung mit anderen Lebewesen deren Sehnsucht nach Anerkennung, Geborgenheit und Wohlsein mitzuempfinden und ihnen darum entgegenzukommen, hat der gemeinere Mensch aus der Sin-

nensüchtigkeit heraus eine allgemeine Habsucht, eine ausschließliche Suche nach sinnlicher Lust, d.h. nach Besitz, Genuss und Macht entwickelt. Das ist die Haltung, die in Pāli *abhijjhā* genannt wird.

Der Mönch aber, der sich durch die vom Erwachten genannten Übungen weitgehend geläutert hat, ist völlig frei von dieser Habsüchtigkeit und kann jetzt erst nach völliger Befreiung und großer Entfernung von dieser rasenden Habsucht richtig durchschauen, wohin diese den Menschen treibt. Das drückt der Erwachte in M 39 mit dem folgenden Gleichnis aus:

*Gleichwie wenn ein Mann, der in Schulden geraten war, jetzt eine Tätigkeit beginnen würde, die Gewinn brächte. Der könnte die alten Schulden tilgen, und es bleibt ihm noch so viel übrig, dass er eine Frau versorgen kann. Der denkt nun erleichtert: „Früher hatte ich Schulden, habe dann eine Tätigkeit begonnen, die Gewinn bringt. Die alten Schulden konnte ich tilgen, und es bleibt mir noch so viel übrig, dass ich eine Frau versorgen kann.“ Darüber freute er sich und wäre fröhlich gestimmt.*

Wer der Wegweisung des Erwachten praktisch folgt, der erfährt bei sich in lebendiger, überzeugender Weise, was hier in Form des Gleichnisses gesagt ist: Er erfährt an sich, dass sein früheres gieriges Umherschauen nach den tausend Dingen der Welt ihn ununterbrochen unbefriedigt sein ließ und ihn in ununterbrochener Abhängigkeit von jenen Dingen in Armut und Schulden hielt. Viele der begehrten Dinge konnte er nicht erwerben und solche, die er hatte, waren nicht sicherer Besitz. Tausend Wege gibt es für das sogenannte Schicksal, ihm eines nach dem anderen der geliebten Dinge zu entreißen. Wenn er bei sich selber oder bei seinen Freunden sich umschaute, dann sah er, dass aller äußere Besitz wie ein Darlehen ist, das einem irgendwann wieder gekündigt und genommen wird.

Wer aber den bisher beschriebenen Weg der inneren Selbsterziehung gegangen ist, der hat damit eine andere, eine „ergiebige Erwerbsquelle“ gefunden und ausgenutzt. Er hat einen Besitz gewonnen, den ihm niemand nehmen kann; er hat ein Eigenwohl gewonnen, das er immer bei sich hat und von dem er unmittelbar weiß, dass ihn das auch nach drüben begleitet, wenn er im sogenannten Tod den Körper verlässt.

Und so wie er nun erst – nach zeitweiligem Freisein von der ersten Hemmung, der Habsucht, – ihre bedrückende, been- gende und verdunkelnde Wirkung und dagegen die geradezu erlösende Befreiung davon versteht und an sich erfährt und dadurch heiter und glücklich wird – so auch geht es mit der *zweiten Hemmung*:

*Er hat Antipathie bis Hass verworfen. Im Gemüt ohne Antipathie bis Hass verweilend, hegt er zu allen Wesen Liebe und Mitempfinden. So reinigt er das Herz von Antipathie bis Hass.*

*Es ist, wie wenn ein Mann krank ist, leidend, schwerkrank, die Nahrung bekommt ihm nicht, und er hat keine Kraft im Körper. Der wird eines Tages von dieser Krankheit geheilt. Die Nahrung bekommt ihm, und er kommt im Körper wieder zu Kräften. Der denkt nun: „Früher war ich krank, leidend, schwerkrank, und die Nahrung bekam mir nicht, und ich hatte keine Kraft im Körper. Jetzt bin ich von dieser Krankheit genesen, die Nahrung bekommt mir, und ich habe wieder Kraft im Körper.“ Darüber freute er sich und wäre fröhlich gestimmt.*

So wie dem Magenkranken die Nahrung gar nicht bekommt, er sie immer wieder ausstößt und keine Kraft durch sie gewinnt, so gibt es für den normalen Menschen, der seine Anliegen, die „Hungerleider“, in der Welt „ernähren“ will (erste Hemmung), dauernd Erlebnisse, die ihm gar nicht bekommen, die ihm völlig widerstreben, die ihn ärgerlich, bekümmert, zornig machen und ihn dann reizen, mehr oder weniger rück-

sichtslos diese ihm unlieben Erlebnisse abzuweisen oder sich ihnen zu entziehen. Und dadurch wird er nur noch unglücklicher.

Aber nun, wenn er zeitweilig frei ist von der Gewöhnung, andere abzulehnen, und von der daher kommenden Rücksichtslosigkeit und Nächstenblindheit, da merkt er erst, welcher Krankheit er entronnen ist. Nun werden die Begegnungen viel sanfter, viel „bekömmlicher“. Er fühlt sich seelisch gesundet und darüber so froh, wie nur ein von schwerer Krankheit Genesener sich wohlfühlt, dem nun alle Nahrung bekommt – ein Gleichnis dafür, dass keine Begegnungen ihn mehr abstoßen und ihn darum keine Wahrnehmung dazu bringen kann, ablehnend und rücksichtslos zu sein.

*Die dritte Hemmung:*

*Er hat träges Beharren im Gewohnten verworfen. Frei von Trägheit verweilt er, die beschränkte Weltperspektive durchbrechend, die erhellende Freiheit von Beengung wahrnehmend, klarbewusst reinigt er das Herz von trägem Beharren im Gewohnten.*

*Es ist, wie wenn ein Mann im Gefängnis gebunden ist. Eines Tages wird er von diesen Banden befreit. Der denkt nun: „Früher war ich im Gefängnis gebunden. Jetzt bin ich von diesen Banden befreit.“ Darüber freute er sich, wäre fröhlich gestimmt.*

Dieses Gleichnis lässt deutlich erkennen, was mit der Aufhebung dieser dritten Hemmung im Menschen vor sich geht – aber richtig nachempfinden kann es nur, wer es zeitweilig erfährt.

Der in die Heilsströmung Eingetretene hebt die dritte Hemmung dadurch auf, dass er die gewohnte Auffassung, als ein sterblicher Mensch hier in der Welt zu leben, übersteigt, indem er sich bewusst wird, dass jenes aus den fünf Zusammenhäufungen gesponnene geistige Gewölk eine Täuschung ist, die den beschränkenden Eindruck eines sterblichen Ich in

der Welt hervorruft. Er hat das Zusammenspiel der fünf Zusammenhäufungen, die Ich und Welt vorgaukeln und im ununterbrochenen, sich gegenseitig bedingenden Entstehen und Vergehen unsterblich sind, als täuschenden Wahn erkannt, und er hat ferner durchschaut, dass sein Wissen um diese Tatsache zur Bildung jener Weisheit geführt hat, die von oben her diese fünf Zusammenhäufungen nach und nach lichter, heller, dünner, zarter macht bis zur vollständigen Auflösung. Dabei hat er erfahren, dass auf diesem Weg das Wahnerlebnis seines sterblichen Ich in der Welt immer nebelhafter und nebensächlicher wird. Diese Entwicklung ist zugleich die Aufhebung der dritten Hemmung. Er erfährt bei sich, dass man das Erlebnis des natürlichen Menschen, ein sterbliches Ich in der Welt zu sein, durchbrechen, übersteigen und überwinden kann. Das erfüllt ihn mit jenem gewaltigen, wohltuenden Freiheitsgefühl, das auf der Ebene sinnlicher Wahrnehmung mit der Erleichterung dessen verglichen werden kann, der aus einem dunklen Kerker entlassen wird.

*Die vierte Hemmung:*

*Er hat Erregbarkeit, geistige Unruhe verworfen. Unerregten Gemütes verweilend, beruhigten Gemütes, reinigt er das Herz von Erregbarkeit und geistiger Unruhe.*

*Es ist, wie wenn ein Mann Sklave ist, nicht über sich selbst bestimmen kann, von anderen abhängig, nicht gehen kann, wohin er will. Der wird eines Tages aus der Sklaverei befreit, kann über sich selbst bestimmen, ist unabhängig von anderen, kann als freier Mann gehen, wohin er will. Der denkt nun: „Früher war ich Sklave, konnte nicht über mich selbst bestimmen, war von anderen abhängig, konnte nicht gehen, wohin ich wollte. Jetzt bin ich aus der Sklaverei befreit, kann über mich selbst bestimmen, unabhängig von anderen, kann als freier Mann gehen, wohin ich will.“ Darüber freute er sich, wäre fröhlich gestimmt.*

Je öfter einer durch das dunkle Gewölk der dritten Hemmung, durch die gewohnte banale Daseinssicht hindurchstößt zum Anblick der wahren Freiheit, um so schmerzlicher empfindet er es, dass er immer wieder in das Gewölk hinabsinkt. Nun erst, da er das Bessere erkennt, wird ihm das Geringere, in dem er zu sein gewohnt war und an das er auch noch durch die Bande der Gewöhnung gebunden ist, peinlich. Jedes Mal, wenn ihm die Aufhebung der dritten Hemmung gelingt und er im Anblick der Freiheit von Begrenzung und Untergang verweilt, dann denkt er: „Dies ist das wahre Leben, so soll es immer sein. Die entsetzliche Todesperspektive will ich endgültig verlassen.“ – Aber sein Gemüt ist noch mehr oder weniger besetzt von den vielfältigen vordergründigen Maßstäben und Gewichten, die die jahrzehntelange sinnliche Wahrnehmung einer vordergründigen Todeswelt ihm eingegeben hat. Er reinigt es nur allmählich davon.

Aber nun, da er um die Freiheit und das Todlose weiß, empfindet er die Gebundenheit an die vielfältige Unruhe der weltlichen Gedanken wie eine Sklaverei. Der fast zwangsläufige Gang der geistigen Assoziationen, der an die Ich-bin-Vorstellung gebundenen Gedankenwege mit den daraus kommenden Erregungen vollzieht sich ganz gegen seinen Willen. Er kann ihn wohl einige Zeit hemmen, aber dann setzt sich die gewohnte geistige Vielfalt wieder durch. „Kehricht“ nennt der Erwachte die Geistesinhalte, die aus der normalen sinnlichen Wahrnehmung zusammengefeigt wurden. Weil dort Erregendes erfahren wurde, darum kann der damit erfüllte Geist erregt werden. Als Kehricht erkennt ein solcher seinen Weltgeist. Aber es dauert seine Zeit, bis er sich davon befreit hat.

Der Erwachte wählt für diese Hemmung das Gleichnis eines Sklaven, der nicht die Wege seiner eigenen Interessen gehen darf, sondern im Dienst seines Herrn hin und her laufen, Besorgungen und Arbeiten verrichten muss. So wie ein Sklave nach der Pfeife seines Herrn tanzen muss und in seinen eigenen Angelegenheiten stark behindert wird, so empfindet der Übende erst nach dem befreienden Erlebnis des Heraustretens

aus der beschränkenden Perspektive sein Zurückfallen in die gewohnten sinnlichen Gedankenassoziationen als Versklavung durch die vielfältigen erregenden Gedanken und Vorstellungen, die aus seinem Triebehaushalt aufkommen. Gelingt es ihm aber wieder, aus dem Nest der gewohnten Gedanken hinauszusteigen, dann fühlt er sich als freier Mensch, unbehindert durch seine Triebe. Dann ist er froh wie einer, der aus weltlicher Sklaverei entlassen ist.

*Die fünfte Hemmung:*

*Daseinssorge, Daseinsbangnis hat er abgetan. Frei von Daseinssorge und Daseinsbangnis verweilend, fraglos geworden über die Entwicklung zum Heil, reinigt er das Herz von Daseinssorge, Daseinsbangnis.*

*Es ist, wie wenn ein Mann mit Hab und Gut auf einem gefährlichen Weg durch die Wildnis unter Entbehrungen und Gefahren unterwegs ist. Eines Tages kommt er in die Geborgenheit seines Heimatortes, entgangen der Gefahr. Der denkt nun: „Vorher war ich mit Hab und Gut auf einem gefährlichen Weg durch die Wildnis unter Entbehrungen und Gefahren unterwegs. Nun habe ich diesen schweren Weg hinter mir, ich bin in der Geborgenheit meines Heimatortes, entgangen der Gefahr, habe keinen Verlust an meinem Vermögen erlitten.“ Darüber freute er sich und wäre fröhlich gestimmt.*

Die Aufhebung dieser fünften Hemmung bedarf für einen Nachfolger der Lehre, der die bis hierher genannten verschiedenen Übungen gründlich vollzogen hat und durch diese zu einem ganz anderen Lebensstatus gekommen ist – keiner besonderen Übung mehr. Die Daseinsunsicherheit, Daseinsbangnis, die Sorge über den weiteren Lebensweg auch jenseits des Todes – das alles ist auf dem Weg dieser Übungen immer mehr gewichen. Er hat an sich eine fortschreitende Wandlung erfahren. Schon die der Aufhebung der fünf Hemmungen vorangehenden Übungen – die durch Tugendübung erworbene hochherzige Gesinnung, die durch die Zügelung der Sinnes-

dränge erworbene innere Selbstständigkeit und Unabhängigkeit und die fortschreitende Reinigung des Herzens von allen das Endliche, das Sterbliche betreffenden Gedanken und Vorstellungen haben aus ihm ein Wesen gemacht, das mit dem vorigen Status nicht mehr vergleichbar ist. In diese Entwicklung brachte die mit der letzten Übung genannte Aufhebung der fünf Hemmungen geradezu den letzten Glanz.

Er hat erfahren können, dass er durch die Befreiung von der Sinnensucht wie von Darlehen und Schuldenlast frei geworden und zu großem Reichtum gelangt ist, dass er durch die Befreiung von kleinlicher Empfindlichkeit unverletzbar geworden, durch keinen Schicksalsschlag treffbar geworden ist, dass er durch seine erworbene Fähigkeit sehr bald wieder über alle weltlichen, im Rahmen des endlichen Körperlebens verbleibenden Vorstellungen hinausschreiten, alle Horizonte sprengen und den Gesamtzusammenhang der Existenz sehen kann. Und endlich erlebt er, dass sein Denken nicht mehr dauernd unwillkürlich von unerkannten inneren Wellen gerissen und gelenkt wird, sondern still und sicher seiner Führung folgt.

Wie kann ein solcher noch Daseinsunsicherheit empfinden, von Daseinsbangnis bewegt sein? Er ist allen Gefahren entronnen, er lebt rein aus sich selbst. Was der Wanderer – nach dem Gleichnis für die Daseinsbangnis – an jenem Tag erlebt, an dem er sich in der Nähe seiner Heimat in der Sicherheit sieht, das ist von nun an für endgültig der Zustand dessen, der sich bis hierhin entwickelt hat. Darüber sagt ein Mönch:

*Vorbei ist aller Bangnis Angst.  
Der Meister hat Todlosigkeit gezeigt.  
Wo nimmer Raum für Bangnis ist,  
auf solchen Wegen folgt der Mönch. (Thag 21)*

So ist die fünfte Hemmung als Folge der Aufhebung der anderen vier Hemmungen wie von selber aufgelöst, dahingeschwunden. Sie lebt von den vier vorangehenden Hemmungen und kann nicht leben, wenn die vier aufgehoben sind.

Dadurch aber, dass sich nun die letzten, leisesten Schwaden endlichen Dichtens und Trachtens verzogen haben so wie die letzten Nebel aus dem blauen Himmel, da ist es nur ein unmerklicher Schritt, von hier aus der Welt für kürzere oder längere Zeit vollständig zu entrücken.

### Weltlose Entrückungen

*Nachdem er diese fünf Hemmungen als schwächende Trübungen des Gemütes vielfach erfahren hat, verweilt er abgelöst von sinnlichem Begehren, abgelöst von allen heillosen Gedanken und Gesinnungen in stillem Bedenken und Sinnen. Und so tritt die aus innerer Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit ein, der erste Grad weltloser Entrückungen.*

*Nach Vererbung auch des Bedenkens und Sinnens verweilt er in innerem seligem Schweigen, in des Gemüts Einigung. Und so tritt die von Sinnen und Bedenken befreite, in der Einigung geborene Entzückung und Seligkeit ein, der zweite Grad weltloser Entrückung.*

*Mit der Beruhigung auch des Entzückens lebt er oberhalb und außerhalb von allem sinnlichen Wohl und Wehe in unverstörtem Gleichmut klar und bewusst und in einem solchen körperlichen Wohlsein, von welchem die Heilskenner sagen: „Dem in erhabenem Gleichmut klar bewusst Verweilenden ist wohl.“ Ein solcher gewinnt den dritten Grad der weltlosen Entrückungen.*

*Nachdem er über alles Wohl und Wehe hinausgewachsen ist, alle frühere geistige Freudigkeit und Traurigkeit völlig gestillt hat und in einer über alles Wohl und Wehe erhabenen Gleichmutsreine lebt, da erlangt er die vierte Entrückung und verweilt in ihr.*

Hier wird mit den Entrückungen die schönste Frucht aus dem mit der bisherigen Übungsreihe beschriebenen geistigen Anstieg des Übenden genannt. Der Zustand, der durch Überwindung der fünf das Gemüt trübenden, den Klarblick verhin-dernden Hemmungen eintritt – ein für den normalen Menschen ungeahnter klarer, erhabener Zustand – erlaubt erst jene verschiedenen Übungen, welche auf geraden Wegen zur voll-kommenen Erlösung, zum Nirvāna, hinführen. Alle vorher genannten Übungen waren ein mehr oder minder schmerzli-ches, mühsames Sichhindurchquälen durch den Dschungel der seelischen Zerrungen, durch das Gewölk der unterschiedlichen Gemütsverfassungen. Aber alle jene Übungen haben dazu geführt, dass nun die fünf Hemmungen aufgelöst werden kön-nen und damit erst die Basis des letzten fruchtbaren Strebens erreicht wird.

Die Entrückungen sind unerlässlich auf dem Weg zum Heil. Der Erwachte vergleicht in anderen Reden (M 57, M 16) den seligen Zustand der Entrückungen, durch welche die Her-zenseinigung immer mehr vertieft und gereinigt wird, mit der Entwicklung eines jungen Vogels im bebrüteten Ei.

Der Embryo im Ei ist noch nicht Vogel, ist erst in der Ent-wicklung zum Vogel begriffen und ist sich seines Vogelseins noch nicht bewusst. Mit der Vollendung des Vollendeten wird erst das spätere Ausschlüpfen des ausgereiften Vogels vergli-chen. Erst wer solcherart „ausgeschlüpft“ ist, der kann den Vollendeten durch und durch erkennen, weil er selbst durch und durch ebenso ist. – Die Entrückungsgrade vergleicht der Erwachte mit dem fortschreitenden Ausbrüten des Eies, wo-nach dann erst die einzelnen Durchbrüche des gereiften Vo-gels durch die Eierschale möglich werden (Gleichnis für die drei Weisheits-durchbrüche).

Die vier fortschreitenden Entrückungsgrade bewirken fort-schreitende Entfernung und Entfremdung von dem Welterleb-nis, in welchem der normale Mensch ganz wohnt und ertrinkt. Wenn jemand einen in der Entrückung befindlichen Menschen dasitzen sehen würde, der mit offenen Augen nichts sieht, mit

offenen Ohren nichts hört, der von sich und der Umgebung nichts weiß, dann könnte ihm dieser wie eine Leiche vorkommen. Aber wenn er in den Gesichtszügen des Entrückten das stille Leuchten einer überweltlichen Seligkeit oder gar einer stillen Erhabenheit erkennt, dann mag ihm eine Ahnung kommen, dass es ein Oberhalb unseres Weltlebens gibt, ein Oberhalb, das wohl erst das „eigentliche Leben“ sei, wo Ängste und Sorgen, Mühsal und Tod keinen Raum haben.

Der Erwachte versteht die gesamte Heilsentwicklung als eine große dreistufige Entwicklung, bei welcher der Übende auf jeder Stufe zu einer völlig anderen Daseinsstruktur gelangt.

Die erste Entwicklungsstufe geschieht innerhalb des uns vertrauten Begegnungslebens durch „Tugend“. Es ist die Entwicklung vom gewöhnlichen Menschen, der sich von seinen Trieben bewegen und veranlassen lässt, ihre Befriedigung anzustreben, zu einem Menschen, der hauptsächlich das Wohl der mit ihm Lebenden, der ihm Begegnenden anstrebt in Mitempfinden, Fürsorge, Schonung, Nachsicht und Großherzigkeit. In dieser Entwicklung kommt er zu einer anderen Gefühlsart: Neben das Befriedigungsgefühl durch die Lust am Genuss des jeweils Begehrten – ein Gefühl, das von Befriedigung zu Befriedigung eine kurze Lust ist, der bald wieder Misshmut und neue Befriedigungssuche folgt – tritt das seelische Wohlgefühl, das durch die Teilnahme am Schicksal des Du aufkommt, dessen Schädigung man unmittelbar auch als eigene Schädigung empfindet und dessen Förderung, Entspannung, Erhellung man auch unmittelbar als eigene Entspannung, Förderung, Erhellung empfindet. Die Entwicklung dieses Gefühls, das aus der Einbeschließung alles Lebendigen zu einem einzigen und ganzen Leben erwächst – das ist die erste der drei großen Entwicklungsstufen auf dem Weg des Menschen zum Heilsstand.

Ist diese Entwicklung bis zu ihrem Ende oder bis beinahe zu ihrem Ende gelangt, dann beginnt die zweite Entwicklungsstufe durch den Übergang vom Begegnungsleben zu der oben

beschriebenen Entrückung vom Welterlebnis, zu dem ganz anderen, in dem nicht Ich und nicht Du erfahren wird, nicht Körper und nicht Welt, nicht Raum und nicht Zeit, in dem nur selige Ruhe ist.

Was diese Abwesenheit von „Schicksal“ mit allen verborgenen und offenen Sorgen bedeutet, ist nicht beschreibbar. Aber der Jubel aller Großen dieser Erde aus den verschiedenen Kulturen, die diese Entrückung erfahren haben, gibt ein Zeugnis, das den Leser und Hörer geneigt macht, anzunehmen, dies erst sei das wahre Leben.

Auch in dieser Lebensform gibt es ein allmähliches Ausreifen eben in jenen vier Entrückungsstufungen. Jede Stufe ist um Grade ruhiger und seliger und ferner der endgültig überwundenen Begegnungsweise.

Aus dem Raum der christlichen Mystik sagt einer, der diese Entrückungen ebenfalls erfahren hat, *Ruisbroeck*:

*Was einst fern war, ist nahe nun geworden,  
tief unter uns liegt alle Zeitlichkeit,  
und hoher Jubel tönt im freien Geiste!*

Fern waren Ruisbroeck einst diese Weltentrückungen, von welchen er als junger Mönch schon gehört hatte, die er lange anstrebte und endlich gewann. Sie sind ihm nahe geworden, er lebte in dieser weltlosen, wandellosen, zeitlosen Seligkeit immer mehr und konnte nun sagen: „*Tief unter mir ist alle Zeitlichkeit*“ – die Zeitlichkeit, welcher wir ausgeliefert sind und an deren Ende wir den Tod fürchten, während jene Mystiker schon zu Lebzeiten des Körpers von ihm ganz und gar entwöhnt sind, ihn vergessen haben; denn wo diese Seligkeit ist, da ist kein Körper; und wo ein Körper als Ich empfunden wird, da ist diese Seligkeit nicht. Das ist das Übersteigen des Sinnenlebens.

Diese weltbefreiten Entrückungen, die der vom Erwachten unbelehrte Mystiker der anderen Kulturen für den Endzustand, für die „selige Ewigkeit“ hält, benutzte der Erwachte, der Buddha, als Schritte und Stufen zur Entwicklung, zur wahren Vollkommenheit.

Nachdem diese Weltentwöhnung sich im vierten Entrückungsgrad zur vollkommenen Gleichmutsreine entwickelt hat, zur Vollendung des *samādhi*, da beginnt nun der Übergang zur dritten und letzten Entwicklungsstufe: Es beginnt nach dem Gleichnis des Erwachten der Durchbruch und Ausschluß des Kükens durch die Eischale zum Leben. So wie das Küken erst nach dem Durchbruch das Empfinden hat zu leben, so auch beginnt nun ein Erleben völlig anderer Art, ein Erleben, das dem normalen westlichen Menschen so fern ist, dass er an eine solche Möglichkeit gar nicht denkt. Dieses Erleben führt zu dem endgültigen Loslassen der letzten Leidensmöglichkeiten, der letzten Endlichkeiten und Wandelbarkeiten und ermöglicht das vollkommene Heil:

### Die drei Weisheitsdurchbrüche

#### *1. Weisheitsdurchbruch:*

*Nachdem sein Herz solcherart geeint, geläutert, gereinigt, fleckenlos, trübungsfrei, sanft, fügsam, frei von Willkür, vollkommen still geworden ist, da richtet er es auf die erinnernde Erkenntnis früherer Daseinsformen:*

*So kann er sich an manche verschiedene frühere Daseinsform erinnern: als wie an ein Leben, dann an zwei Leben, dann an drei Leben, dann an vier Leben, dann an fünf Leben, dann an zehn Leben, dann an zwanzig Leben, dann an dreißig Leben, dann an vierzig Leben, dann an fünfzig Leben, dann an hundert Leben, dann an tausend Leben, dann an hunderttausend Leben.*

*Dann an die Zeiten während mancher Weltenentstehungen, dann an die Zeiten während mancher Weltenvergehungen, dann an die Zeiten während mancher Weltenentstehungen – Weltenvergehungen.*

*„Dort war ich, jenen Namen hatte ich, jener Familie gehörte ich an. Das war mein Stand, das mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren. So war mein Lebensende.*

*Dort verschieden, trat ich anderswo wieder ins Dasein: Da war ich nun, diesen Namen hatte ich, dieser Familie gehörte ich an. Dies war mein Stand, dies mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren, so war mein Lebensende.*

*Da verschieden, trat ich hier wieder ins Dasein“: So erinnert er sich mancher verschiedenen früheren Daseinsform mit je den karmischen Zusammenhängen und Beziehungen.*

Wer die Weltlosigkeit in der weltbefreiten Entrückung erlebt hat, der hat damit die in der gesamten sinnlichen Wahrnehmung unmögliche und undenkbbare Erfahrung gemacht, dass die Weltlosigkeit nicht als das gefürchtete Nichts, sondern als selige Befreiung und Freiheit von Kommen und Gehen, ja, von aller Endlichkeit und Verletzbarkeit erlebt wird. Von dieser Erfahrung her erkennt er, dass innerhalb der sinnlichen Erfahrung nie Unverletzbarkeit und Unsterblichkeit sein kann, sondern immer nur Wechsel und Wandel des sinnlosen Kreislaufs zwischen der Täuschung von Beständigkeit und Leiden. Groß und frei wird ein in der Erfahrung der weltlosen Entrückungen gebadeter Geist gegenüber der gesamten Welterscheinung; klein und nichtig wird ihm alles Erschienene. Von einem solchen Geist gilt, wie der Erwachte es ausdrückt: *Uneingepflanzt verharrt er, und nichts in der Welt ergreift er mehr. (M 10)*

Durch die vorangehende Reinigung und Abwendung vom Welterlebnis ist sein Herz nun *geeint, geläutert, gereinigt, fleckenlos, sanft, fügsam und ohne Willkür, vollkommen still*. Und mit diesem Herzen, frei von Weltlichkeit, vermag er nun Dinge zu sehen, die seine Weisheit zur Vollendung bringen.

Die Rückerinnerung ist aber keine Vision, kein Sehen überweltlicher Dinge, die etwa anderen Dimensionen angehören, sondern sie hat ganz den Charakter der Erinnerung. Wenn wir uns an irgendeinen Vorgang von gestern oder vorgestern erinnern, dann „sehen“ wir ihn auch wieder im Geist, aber nicht wie ein Bild außerhalb, sondern als das Wiederauftauchen einer früheren Einprägung. Dasselbe geschieht bei der rückerinnernden Erkenntnis früherer Daseinsformen. Indem wir diese Vorgänge im Geist sehen, da wissen wir, dass es wirklich so war – wir „erinnern“ wieder, wie wenn ein Mensch sich plötzlich erinnert, dass er gestern unterwegs einen bestimmten Bekannten getroffen und mit ihm ein besonderes Problem besprochen hatte – und wie er mit der Erinnerung sogleich weiß, dass das ja so war, dass es ihm nur entfallen war – ganz ebenso weiß, wer sich der früheren Daseinsformen erinnert – zunächst das jüngst vergangene Erleben, dann die weiteren – dass dies ja tatsächlich so war, dass er es nur vergessen hatte, vergessen hatte durch den Wust der groben sinnlichen Erlebnisse, der angenehmen und unangenehmen, die ihn seit seiner jüngsten Geburt teils entzückt und teils abgestoßen hatten. Nun aber, von all diesem Gewölk befreit, ist ihm jede Vergangenheit so nahe wie die Gegenwart. Nun sieht er erst, wie lange er schon wanderte, dass er schon immer wanderte, dass kein Anfang zu sehen ist.

Die Übersetzer sagen meistens, dass er sich „vergänger Daseinsformen“ erinnert, und für das normale Verständnis des westlichen Menschen muss man auch so übersetzen. Aber wörtlich spricht der Erwachte von „früheren Wohnungen“. So finden wir in der indischen wie auch in der gesamtorientalischen Lyrik immer wieder den Vergleich mit dem Daseinspilger, der jeden Abend eine andere Herberge findet, einmal eine gute, einmal eine schlechte, – schreckliche und beglückende, herrliche und entzückende Herberge. Man gerät nicht zufällig in die gute oder in die schlechte, sondern je nach dem, wie das Herz, der Charakter, das Wesen auf dieser Wanderung unter den Einflüssen der Erlebnisse und je nach der denkerischen

Verarbeitung der Erlebnisse dunkler oder heller geworden ist, gemeiner oder edler.

Bei der Rückerinnerung an ungezählte Leben geht es um Lebenserfahrungen in vielfältigen Dimensionen. Die Rückerinnerung sprengt alle Grenzen und Horizonte. Unsere sinnliche Wahrnehmung errichtet um uns eine Mauer. Die Mauer hinter uns verbirgt alles, was vor der Geburt war; wir können nicht durch sie hindurchblicken. Die Mauer vor uns bedeutet den Tod, über sie hinaus können wir nicht blicken. Mit der Rückerinnerung aber verschwinden alle Mauern und Barrieren. Der sich Rückerinnernde sieht zunächst mit großer Verwunderung sein voriges Leben und ist nicht nur verwundert darüber, dass er da Dinge sieht, die er vorher nie geahnt hat, sondern auch verwundert darüber, dass er dieses alles, das er jetzt wieder erinnert, vergessen konnte.

Die Geburt seines jüngsten Körpers hatte er so ganz natürlicherweise als seinen Anfang, als sein persönliches Entstehen empfunden. Jetzt aber sieht er, dass er sein vorheriges Dasein nur vergessen hatte und mit dem neuen Körper anfang wie bei einem neuen Anfang.

Aber noch mehr offenbart die rückerinnernde Erkenntnis früherer Daseinsformen und erweitert damit Wissen und Kenntnis des Erfahrenden über alle Maßen: Er sieht sich nicht nur in den menschlichen Lebensformen aller Grade und Arten, sondern er sieht sich ebenso ungezählte Male in unendlich vielfältigen anderen Daseinsformen: in übermenschlichen Formen, angefangen von solchen, die den menschlichen weitgehend ähneln, bis zu solchen von vollständiger Unvergleichbarkeit in Seligkeit, Lebensdauer und Lebensumständen oberhalb des Menschentums – und er sieht sich ebenso in untermenschlichen Daseinsformen, angefangen von solchen, die den menschlichen weitgehend ähneln, bis zu solchen von vollständiger Unvergleichbarkeit an Entsetzen, an Lebensdauer und Lebensumständen. Er sieht sich in Himmeln und Höllen aller Grade, in Entzücken und Entsetzen aller Grade, in Leichtigkeiten und Erschwernissen, in Helligkeiten und Dunkelhei-

ten, in Heiterkeiten und Beklemmungen, in Seligkeiten und Qualen.

Er sieht auch, wie er oft in den jeweiligen Leben versäumte, sich diejenigen Dinge anzueignen, die sein späteres Leben hätten erhöhen, erhellen, erweitern und vergrößern können. Während er seit undenkbaren Zeiten auf der Wanderung ist, alle Leiden schon unendliche Male erlitten hat, alle Hoffnungen schon unendliche Male gehegt hatte und alle Enttäuschungen schon ungezählte Male hat durchmachen müssen – in jedem neuen Leben weiß er nichts davon. Immer wieder fängt er in neuen Leben mit einem neuen Körper an, aber sein Charakter, sein gesamtes inneres Gewolle mit Gier und Hass, mit Neid und Hochmut und Geltungsdrang, mit Mitleid und Sehnsucht nach dem Größeren läuft in jedem neuen Leben so, wie er es in den vorherigen Leben unwissend unter dem Einfluss irgendeiner Weltanschauung nach und nach gebildet hat. Das ist das, was der Erwachte unter Wahnwissen (*avijjā*) versteht.

In der Rückerinnerung erfährt er die ununterbrochene Kette seines Wirkens und die ununterbrochene Kette der an ihn auf Grund dieses Wirkens herantretenden Ereignisse und Begegnungen – da er von ihnen nicht mehr freudig oder leidig bewegt und erschüttert wird – mit völliger Klarheit. Und da seine heilig-nüchterne Aufmerksamkeit keinen Augenblick unterbrochen ist, so erfährt er nun in der Erinnerung auch alle jene tieferen, verborgeneren aktiven und passiven Erlebnisse, die er früher nicht beachtet hatte. Dabei erkennt er mit einer bisher noch nicht erlebten Kontinuirlichkeit, wie alle seine früheren Gedanken, Worte und Taten entstanden waren als Reaktionen auf die an ihn herangetretenen Erlebnisse, die freudigen und leidigen, in der Begegnung mit Wesen und Dingen. Und er erfährt, dass durch dieses reaktive Denken, Reden und Handeln auch wieder die folgenden Erlebnisse mit den Wesen und Dingen in ihrer freudigen oder leidigen Qualität gebildet wurden, die wiederum das Erleben von Reaktionen der Umwelt hervorriefen – und so fort in endlosem Zusammenhang.

So erkennt, wer sich der vergangenen Leben erinnert: Je mehr das Unwissen über die Bedingungen für helleres und dunkleres, glückliches und schmerzliches Leben zunimmt, um so mehr auch nehmen Gier und Hass zu mit daraus folgendem Elend und Entsetzen. Je mehr aber das Unwissen über die Bedingungen für helleres und dunkleres, glückliches und schmerzliches Leben abnimmt, um so mehr auch nehmen Gier und Hass ab, und um so mehr weicht die mit Gier und Hass gegebene Blendung, und um so mehr nehmen infolge davon auch Elend und Entsetzen ab.

So erfährt er in rückerinnernder Schau die Bestätigung einer der Hauptaussagen des Erwachten, dass Gier, Hass, Blendung die Wurzel des Elends und Leidens sind. Er sieht, dass sein endloser Wandel durch die zahllosen Leben nichts anderes war als ein Pendeln zwischen einer Zunahme von Gier, Hass, Blendung in endlosem Auf und Ab ohne endgültige Auflösung, ohne Ausweg.

Er sieht in rückerinnernder Schau, dass dieses Begehren, Hassen und diese Blendung, die Gesamtheit der die Wesen bewegenden Triebe, der durchgehende Grundzug ist, der, wenn durch den Fortfall des Leibes das eine Leben beendet wird, sich wieder einen neuen Leib schafft, ihn aber – wenn auch äußerlich in neuer Form – doch nach der alten Weise handeln lässt: neue Erfahrungen und Belehrungen werden aufgenommen, ein neuer Geist wird gebildet. Aber die alten Triebkräfte, das alte Begehren, Hassen und die Blendung lenken und bewegen die neue Form in den neuen äußeren Umständen.

Er sieht, dass alle Erlebnisbereiche – auch die erhabenen formfreien – ebenso wie der Bereich des hiesigen menschlichen Lebens, wie geistige Gespinste sind, wie tiefe, selbstvergessene Träume, gesponnen aus den jeweiligen Qualitäten des Begehrens und Hassens. Er sieht, wie er in „vergangenen Zeiten“, befangen in dem jeweiligen Gespinnst durch all sein Denken, Reden und Handeln, bereits spann und knüpfte für die späteren Wahngespinnste, in denen befangen, er wiederum zu

leben währte. Und so sieht er, dass die endlose Existenz ein unendliches Fließen von Träumen, von Wahnträumen, von lichten und dunklen, ist, eine Kette von Schmerzen und Qualen, Freuden und Verzückungen, Ängsten und Hoffnungen im ständigen Wechsel, die aneinandergereiht sind ohne Anfang – ohne Anfang.

Im nachträglichen erinnernden Anschauen aber ist er nicht mehr befangen und gefangen in diesen Gespinsten, denn er steht nun auf dem unbegrenzten Hintergrund und Untergrund, den er durch das Erlebnis der weltlosen Entrückungen kennengelernt hat, abseits aller Grenzen und Formen im Unendlichen. Er sieht, dass jedes vergangene Leben eine Befangenheit in einem der selbstgesponnenen Netze war und ein Unwissen um die endlose Wiederholung dieser endlichen Netze. Das Nichtwissen dieses Tatbestandes war die Bedingung für das unendliche Hinauf und Hinab im Hellerwerden und Dunklerwerden ohne Anfang – ohne Anfang – so erkennt er jetzt.

Er blickt jetzt mit seinem klaren, blendungsfreien Herzen auf diese Lebensträume ganz ebenso wie ein aus dem Schlaf Aufgewachter auf seinen nächtlichen Traum; dabei erkennt er, dass nicht ein Ich träumt, sondern dass das „Ich“ selber geträumt ist; das Ich ist ein Inhalt, ein Produkt der Träume, ist eine Blendung, eine Täuschung aus Gier und Hass und kann deshalb nicht mehr bestehen, wenn Gier und Hass aufgelöst sind. Jeder Lebenstraum war ein unterschiedlicher Grad von Unwissen, Unkenntnis und Verblendung, durch welchen unterschiedlicher Durst entstand, unterschiedliches Geneigtsein, unterschiedliches Begehren und Lechzen nach diesem und jenem. Er sieht, dass dieser durch Gier und Hass und Blendung bedingte, immer wieder sich wandelnde Durst die Motorik und Steuerung ist innerhalb der gesamten Existenz. Der Durst ist das den Tod Überdauernde, „Wiederdasein-Säende“. Wenn ein Leib fortfällt, eine menschliche, eine übermenschliche oder eine untermenschliche Erscheinungsform, dann springt der innewohnende Durst über und ergreift unter den aus dem früheren Sinnen und Erwägen gewebten Traumle-

bensschleiern denjenigen, der seiner gegenwärtigen Beschaffenheit zugänglich ist, der ihm am meisten entspricht. So erscheint, vom Durst ergriffen und aufgebaut, das jener Lebens-ebene entsprechende Werkzeug als Werkzeug des Durstes, aus Begehren und Verlangen geschaffen, um die tausendfältig ersehnten Befriedigungen zu ermöglichen.

So erkennt er, dass Geburt und Tod nur ein Wechsel ist zwischen den Formen (und vorübergehenden Formfreiheiten), wie die Nacht ein Wechsel ist zwischen zwei Tagen in unendlicher Wiederholung von Imaginationen in allen Wandlungsmöglichkeiten.

Durch diese Rückerinnerung ist der Mönch in seiner geistigen Potenz über alle uns vorstellbaren Maße hinausgewachsen. Er blickt anders auf Welt und Dasein als der Mensch. Und dann nennt der Erwachte den

*Zweiten Weisheitsdurchbruch:*

*Nachdem sein Herz solcherart geeint, geläutert, gereinigt, fleckenlos, trübungsfrei, sanft, fügsam, frei von Willkür, vollkommen still geworden ist, da richtet er es auf die Erkenntnis des Verschwindens-Erscheinens der Wesen.*

*So kann er mit dem feinstofflichen Auge, dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, die Wesen dahinschwinden und wiedererscheinen sehen, gemeine und edle, schöne und unschöne, glückliche und unglückliche. Er kann erkennen, wie die Wesen je nach dem Wirken wiederkehren: „Diese lieben Wesen sind freilich in Taten dem Schlechten zugetan, in Worten dem Schlechten zugetan, in Gedanken dem Schlechten zugetan. Sie tadeln Heiliges, achten Verkehrtes, tun Verkehrtes; bei der Auflösung des Körpers nach dem Tod gelangen sie auf den Abweg, auf schlechte Fährte, zur Tiefe hinab in untere Welt.*

*Jene lieben Wesen sind aber in Taten dem Guten zugetan, in Worten dem Guten zugetan, in Gedanken dem Guten zugetan, tadeln nicht Heiliges, achten Rechtes, tun Rechtes; bei der Auflösung des Körpers nach dem Tod gelangen sie auf gute Fährte in selige Welt.“*

Wo ein solcher um sich herum Wesen sieht, die hohen und die menschnahen Götter, die Menschen und Tiere der unterschiedlichsten Art und die untermenschlichen Geister, da sieht er auch deren Kommen und Gehen, ihr fortgesetztes Geborenwerden, Altern und Sterben und Wiedergeborenwerden. Er sieht durch die Schale, die uns allein sichtbare, hindurch das eigentliche, das geistige Triebwerk, das, was die Körper bewegt und einsetzt zum Tun und Lassen, zu guten und üblen Taten. Er sieht im sogenannten Tod die Schale zerbrechen, das Triebwerk in einer Form, die seiner Qualität entspricht, heraussteigen und dort wieder Schale anlegen, wo es hingehört nach seinem Wesen. Dieser Anblick ist dem so Gewachsenen so selbstverständlich, wie wenn er – nach einem Gleichnis des Erwachten – mit dem irdischen Auge die Wesen die Häuser verlassen sieht, die Straßen überqueren und in andere Häuser eintreten sieht, und andere Wesen, ohne in Häuser einzutreten, die Straße entlangwandern sieht.

Auch aus dem Bereich der christlichen Erfahrung liegen viele Berichte über das Verschwinden-Erscheinen der Wesen, über die Sicht in die jenseitigen Folgen diesseitigen Wirkens vor.

*Seuse-Suso*, ein christlicher Mystiker (1295-1385), berichtet von sich selbst (er spricht von sich in der dritten Person) unter der Überschrift „*Von mancherlei Gesichtern*“<sup>128</sup> wie folgt:

---

<sup>128</sup> Deutsche Schriften von Heinrich Seuse, Inselverlag 1924, S.21

*In denselben Zeiten hatte er gar oftmals Gesichte von künftigen und verborgenen Dingen. Und es ließ ihn Gott, soweit es denn sein konnte, klar erkennen, wie es im Himmelreich und in der Hölle und im Fegefeuer aussieht. Gewöhnlich erschienen ihm viele Seelen, wenn sie von dieser Welt geschieden waren, und taten ihm kund, wie es ihnen ergangen sei, womit sie ihre Buße verschuldet hätten und wodurch man ihnen helfen könne oder wie ihr Lohn von Gott sei ...*

*Sein eigener Vater, der ganz besonders der Welt Kind gewesen war, erschien ihm bald nach seinem Tode und zeigte in einem jammervollen Bilde sein schreckliches Fegefeuer, auch, wodurch er es allermeist verschuldet hatte, und sagte ihm, wie er ihm helfen solle. Und das tat er. Er zeigte sich ihm danach und sagte ihm, dass er davon befreit worden sei.*

*Seine selige Mutter, durch deren Herz und Liebe Gott Wunder wirkte zu ihren Lebzeiten, erschien ihm auch in einem Gesichte. Sie zeigte ihm den großen Lohn, den sie von Gott empfangen hatte. Desgleichen geschah ihm von unzählig vielen Seelen; hieraus schöpfte er Freude, und es gab ihm oft einen vorbildreichen Halt bei der Lebensweise, die er damals führte.*

Ebenso berichtet ein anderer christlicher Mystiker, *Jan von Ruisbroeck*, über solche Erfahrungen.

In den Lehrreden (D 18 u.a.) wird berichtet, wie der Erwachte über Mönche und Nonnen, über Anhänger und Anhängerinnen nach ihrem Tod aussagt, welchen weiteren Weg sie genommen haben entsprechend ihrer Entwicklungsrichtung und was sie noch erreichen werden.

Der Erwachte gibt solche Auskünfte nur auf Befragen und mit Zurückhaltung, und zwar hauptsächlich dann, wenn viele derjenigen, zu denen er spricht, den Abgeschiedenen kannten. Indem sie vom Erwachten hören, dass der Betreffende mit der ihnen so und so bekannten inneren Wesensart und äußeren Verhaltensweise und Bemühung jetzt nach dem Tod irgendwelche höheren Daseinsformen oder die völlige Versiegung

aller Wollensflüsse/Einflüsse erreicht hat, gewannen sie noch mehr Impulse, dem Betreffenden nachzueifern.

Aus dem immer umfassender werdenden Durchblick durch die Existenz und aus der daraus hervorgehenden Universalität des Geistes erwächst nun die Erlösung wie von selber. Man kann sich vorstellen, mit welchen Empfindungen der so weit Gewachsene sich nun von seiner Vergangenheit für immer löst und wie er diese als einen schweren, schweren Alpdruck abtut, endgültig hinter sich lässt. Das ist es, warum die Vollendeten sich als Ärzte bezeichnen, die von der Daseinskrankheit im Samsāra-Leiden endgültig befreit sind. Es sind die letzten und höchsten Einsichten, die den Mönch zu dem führen, was der Erwachte als den dritten Weisheitsdurchbruch beschreibt:

*Dritter Weisheitsdurchbruch:*

*Nachdem sein Herz solcherart geeint, geläutert, gereinigt, fleckenlos, trübungsfrei, sanft, fügsam, frei von Willkür, vollkommen still geworden ist, da richtet er es auf die Erkenntnis der Versiegung aller Wollensflüsse / aller Einflüsse:*

*„Das ist das Leiden“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist die Leidensursache“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist die Leidensauflösung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der zur Leidensauflösung führende Pfad“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das sind die Wollensflüsse / das sind die Einflüsse“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist die Ursache der Wollensflüsse / der Einflüsse“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist die Auflösung der Wollensflüsse / der Einflüsse“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der zur Auflösung der Wollensflüsse / der Einflüsse führende Pfad“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß.*

*So erkennend, so sehend, wird das Herz erlöst von allen Wollensflüssen / allen Einflüssen durch Sinnes-*

*eindrücke, durch Daseinswahrnehmung, durch letzte Wahneindrücke.*

*Wenn es erlöst ist, dann ist das Wissen: „Es ist erlöst. Beendet ist die Kette der Geburten, vollendet der Reinheitswandel, getan ist, was zu tun war. Jetzt gibt es kein Nachher mehr.“*

Der hier beschriebene dritte Weisheitsdurchbruch allein ist es, durch welchen der Mönch endgültig erlöst ist, ein Geheilter, Genesener ist, der von keinerlei Erlebensmöglichkeiten mehr getroffen, beeinflusst, bewegt und gerissen werden kann, dessen Wesen der Erwachte mit einem Diamanten vergleicht, der bekanntlich nach alter Auffassung unzerstörbar ist. Das ist ein Gleichnis für den Heilsstand. Die Geheilten haben das Samsāra-Gesetz, dem wir unterliegen, aufgehoben, sind davon frei, weil sie sich abgelöst haben von den fünf Zusammenhäufungen.

Das zeigt der Erwachte in einem anderen Gleichnis (D 2): Ein Alpensee mit all seinem Inhalt – Muscheln, Sand, Fische und anderes Getier – gilt für die Existenz, gilt für den Samsāra mit all seinen Stationen, mit den höchsten Geistern, Göttern, Menschen, Tieren, Dämonen, kurz: er gilt für die fünf Zusammenhäufungen. Wir alle sind in diesem Samsāra-See. Aber der Geheilte wird verglichen mit einem Mann, der am Ufer des Sees steht, unerreichbar von dem Wasser. Er häuft keine Zusammenhäufungen mehr zusammen, er ‘hat’ keine fünf Zusammenhäufungen. Über allem stehend, sieht der Geheilte, dass er einem geistigen Wahngespinnst erlegen war, solange er den Wahn nicht durchschaute und sich deshalb den angenehmen Bildern hingeeben hatte und darum von den unangenehmen schmerzlich betroffen wurde. Durch die Hingabe hatte er sich hineingewebt, wurde verletzbar, wurde verletzt. – Jetzt ist er aus diesem Alptraum erwacht und sieht, dass das, was er für lebendiges Leben und Erleben gehalten hatte, von ihm selbst Gesponnenes ist. In diesem Anblick ist er endgültig aus

dem Daseinswehe herausgestiegen, ist in keiner Weise mehr treffbar. Er hat das Todlose erlangt. – Man kann über diesen Zustand, über das Nirvāna, nicht viel sagen. Aber man kann vielleicht durch ein Gleichnis eine Annäherung versuchen:

Ein Mann war lange in einer Fabrikhalle, in der schwere Stanzen und Fallhämmer dröhnen, Fräsmaschinen und Stahlsägen kreischen; dann verlässt er die Halle durch die Tür zum Schreibmaschinensaal. Indem er sie hinter sich schließt, empfindet er trotz der Geräusche der Schreibmaschinen zunächst eine wohltuende Ruhe. Bleibt er aber längere Zeit in dem Schreibmaschinensaal, dann empfindet er diesen Aufenthalt nicht mehr als wohltuende Ruhe, sondern steht ihm gleichgültig gegenüber. Wie sehr geräuschvoll, wie lärmvoll auch der Schreibmaschinensaal noch ist, kann er erst dann wissen und beurteilen, wenn er die lautereren Geräusche des dröhnenden Fabrikraumes vergessen, sich ihrer entwöhnt hat und geringere Geräusche oder gar volle Stille kennt. Wenn er den Schreibmaschinensaal verlässt, die Tür hinter sich schließt, aus dem Haus in einen stillen, sonnigen Garten eintritt, wo er nichts anderes hört als ein fernes leises Glockenläuten, dann wird ihm deutlich bewusst, wie geräuschvoll auch der Schreibmaschinensaal war, und er empfindet diese jetzige Situation als wahrhaft friedvoll und ruhig. Wenn er nun seinen Geist und sein Herz noch ganz befreit von Hetze und Umtrieb, von weltlichem Sorgen und Bekümmern, wenn er in dieser friedvollen Landschaft immer beruhigter und ruhiger wird, dann merkt er in dieser tiefen inneren Stille immer mehr den silbernen Klang der fern läutenden Glocken. Er mag diesen Ton, da er so viel gröbere Geräusche erfahren hat, zunächst als besonders wohltuend empfinden. Aber wenn dann auch noch jener ferne Glockenhall verklungen ist, dann erfährt er erst, was wahre Stille ist; er erfährt, dass auch der feinste und leiseste Ton doch immer ein Ton ist, ein Andrang ist, dass er Berührung schafft, dass durch ihn Innen und Außen, Bewegung und Erregung entsteht. Und er merkt nun, dass erst in der vollkommenen Stille auch vollkommener Friede ist und dass der vollkomme-

ne Friede eine größere Wohltat ist als auch die leiseste Bewegung und Beunruhigung.

Ebenso wie dieser Mann den Übergang von dem dröhnenden Fabrikraum zum Schreibmaschinensaal als wohltuend empfunden hatte, so auch empfindet der Mensch im Vorwärtsschreiten auf dem Läuterungsweg durch zunehmendes Wohlgefühl zunehmende Wohltat. Und ebenso wie der Mann, der aus dem Schreibmaschinensaal in die nur durch das Glockengeläut unterbrochene Stille des sonnigen Gartens eintretend, eine große Wohltat empfand, so auch empfindet der Mensch, der auf dem Läuterungsweg zum Erlebnis der weltlosen Entrückungen und zum Erlebnis der Weisheit durchgestoßen ist, eine Erhöhung und Erhellung seines Gefühls, die unvorstellbar wohltuend ist. – Aber ebenso wie jener Mann die letzte Beruhigung erst erfährt, Frieden erst empfindet, nachdem auch der ferne Glockenton verhallt ist, so auch empfindet der Weise das Erlöschen des Daseinsbrandes als wahren Frieden.

Er merkt, dass Existenz in jeder Form ein Überdecken des ungewordenen und unveränderlichen Nirvāna ist, als ob Wolken sich vor den klaren, unendlichen Himmel schoben oder die Stille durch Geräusche überdeckt würde. Er merkt: Das Nibbāna entsteht nicht, sondern bleibt übrig, wenn alles Bedingte fortfällt. Er ist über alles dürstende Ersehnen und Verlangen hinausgewachsen; sein Durst ist versiegt. Zur Erhaltung des Leibes tut er, was notwendig ist. Wenn Hausleute und andere Mönche seiner bedürfen, dient er mit nie versagendem Rat und Zuspruch. Zu den anderen Zeiten aber verweilt er frei von Aktivität, allein in innerer Gelassenheit und Unangelegenheit, im Ungewordenen, jenseits aller Gewordenheiten und Wandelbarkeit, im Unerregbaren, Unerschütterlichen und Unzerstörbaren.

Er weiß, dass dieses Heile, diese vollkommene Stille, die jetzt noch zeitweilig unterbrochen wird durch die – nur noch unbetroffen registrierten – Bedürfnisse des Leibes und andere von außen herantretende Anforderungen nach dem Wegfall

des Leibes endgültig gewonnen ist und nie mehr verloren gehen kann.

Das ist das Endziel der Läuterung.

Das ist die vollendete Heiligkeit.

Das ist das Heil.

Nun ist dieser Geheilte dem Erwachten in der Erlösung gleich geworden. Nun kennt er den Zustand des Geheiltseins.

*Den heißt man, Hausväter, einen Menschen, der weder Selbstquäler noch Nächstenquäler ist, der sich weder eifrig müht, sich selber noch andere zu quälen, der ohne Selbstqual, ohne Nächstenqual schon in diesem Leben gestillt ist, erloschen, heiter geworden, Wohl empfindend, triebfrei im Herzen.*

*Nach dieser Rede sprachen die brahmanischen Hausleute von Sālā zum Erhabenen: „Vortrefflich, Herr Gotamo, vortrefflich, Herr Gotamo! Gleichwie etwa, Herr Gotamo, als ob man Umgestürztes aufstellte oder Verborgenes enthüllte oder Verirrten den Weg wies oder ein Licht in die Finsternis hielt: „Wer Augen hat, wird die Dinge sehen“, ebenso auch ist von Herrn Gotamo die Lehre gar vielfach gezeigt worden. Und so nehmen wir bei Herrn Gotamo unsere Zuflucht, bei der Lehre und bei der Gemeinde der Heilsgänger: als Anhänger möge uns Herr Gotamo betrachten, von heute an zeitlebens getreu.*

Wir sehen, dass der Erwachte bei dieser Wegweisung bis zum Nibbāna wie in vielen anderen Gesprächen mit Hausleuten keine Rücksicht nahm auf die beschränkten Möglichkeiten der im Haus Lebenden, sich ausschließlich der inneren Läuterung hinzugeben, sondern den im Hause Lebenden den vollständigen Weg bis zum Heilsstand nannte, wie er ihn den Mönchen empfahl.

So mancher der im Haus Lebenden, der, wie in dieser Lehrrede geschildert, Anhänger des Erwachten wurde, mag diese klare Wegweisung im Geist und Herzen bewegt haben und mag später in der Sehnsucht nach Überwindung allen Leidens, das Hausleben aufgegeben haben, um den Weg unabgelenkt von äußeren Pflichten und Verlockungen „Punkt für Punkt erfüllen“ zu können. So mag der einstmalige Hörer dieser Lehrrede des Erwachten ohne Selbstqual, aber in konsequenter Übung und gestützt auf den damaligen Orden, die Hilfe der bereits Triebversiegten und der in gleicher Richtung Strebenden, der Heilsgänger, die Triebversiegung, die Freiheit von allem Leiden erreicht haben.

RÄHULOS ERMAHNUNG  
61. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Vorbemerkung

In dieser Lehrrede belehrt der Erwachte Rāhulo, seinen Sohn, der mit acht Jahren in den Orden aufgenommen wurde. Der Leser dieser Lehrrede merkt, dass der Erwachte mit einem jungen, wenn auch sehr reifen Menschen spricht. Was er sagt, ist sehr einfach und bildhaft, in einer Weise, dass man sich das Gesagte leicht merken und wiederholen kann.

Wir sollten uns nicht an den häufigen Wiederholungen stoßen, die wegen der Einfachheit des Gesagten in dieser Lehrrede besonders auffallen. Wenn wir einmal aufmerksam beobachten, was für Gedanken uns im Lauf eines Tages durch den Kopf gehen, wie oft wir bestimmte Gedanken wiederholen und zusätzlich die Qualität dieser Gedanken beobachten, die wir dauernd wiederholen, dann sehen wir, dass wir diese mindestens so oft wiederholen, wie in den Lehrreden wiederholt wird, dass wir aber häufig seichte, sinnlose, ja sogar schädliche Gedanken immer wiederholen. Da ist es natürlich viel besser, gute Gedanken, wertvolle, hilfreiche Gedanken, die Geist und Charakter fördern, häufiger zu bedenken, zu wiederholen.

Auch wissen wir, dass es immer wieder Zeiten gibt, in denen wir nicht recht wissen, was wir tun können, und in denen wir keine Kraft zum selbstständigen Bedenken haben. Wenn man für solche Zeiten Lehrredentexte hat, die man durch die vielen Wiederholungen leicht auswendig behalten kann, dann ist der Geist auf Heilsameres gerichtet als auf das, was üblicherweise zu einer Zeit aufkommt, in der man sich seinen Gedanken überlässt. Der normale Mensch denkt hauptsächlich an äußere Dinge, an die dauernd wechselnden Formen, Töne, Düfte, Säfte, Tastbarkeiten. In den Lehrreden geht es darum, die Aufmerksamkeit auf innere Vorgänge zu richten, die inne-

ren Motive zu betrachten, unsere Neigungen, unsere Eigenschaften.

Die äußere Welt, die wir erleben mit Freunden und Feinden, mit Krieg und Frieden, mit Reichtum und Armut ist nur Spiegelbild unserer inneren Qualitäten. Wer wollte schon, wenn er im Spiegel ein unrasiertes Gesicht sieht, dann den Spiegel rasieren. Das würde keinem Menschen einfallen. Er weiß: Um zu erreichen, dass im Spiegel ein sauberes Gesicht zu sehen ist, muss er dieses Gesicht rasieren. So selbstverständlich, wie wir das wissen, müssen wir auch wissen, dass die äußere Welt nur Spiegelbild des Inneren ist. Wenn ich das Äußere verändern will, muss ich das Herz, die Triebe, die Neigungen, den Charakter ändern. Wenn ich mich zum Guten ändere, entsteht zwangsläufig eine gute Welt. Die Wurzel der Welt ist das Herz.

Ein anderes Bild: Wer wollte, wenn er einen Baum größer haben wollte, auf eine Leiter steigen und an den Ästen ziehen! Um das Wachstum des Baums anzuregen, sorgt der Gärtner für Nahrung an den Wurzeln. Die Arbeit an den Wurzeln des Erlebens ist die Arbeit am Charakter, an den Trieben. Wenn wir die Aufmerksamkeit auf den Charakter, auf die Triebe richten, dann merken wir, dass die Triebe sich nicht wie alles andere von selbst verändern. Der Kinderleib wird größer, stärker, wenn man ihn ernährt, gelangt auf die Höhe der Kraft und wird dann schwächer ohne unser Zutun. Nicht aber ist es so mit den Trieben. Sie bleiben unendlich bestehen, wenn sie nicht durch denkerische Bewertung, durch Betrachtung, wie es in unserer Lehrrede heißt, verändert werden. Wenn man dieses Gesetz durch das Beobachten und den Umgang mit den Trieben kennen gelernt hat, dann weiß man, dass es gar keinen Tod gibt, solange Triebe treiben; nur der Fleischleib vergeht.

In unserer Lehrrede macht der Erwachte Rāhulo auf ein schlimmes leidbringendes Übel, auf die Nichteinhaltung der vierten Tugendregel, trügerische Rede, aufmerksam und lenkt danach seine Aufmerksamkeit auf durchgängiges tugendhaftes

Verhalten durch Beobachtung seiner Taten, Worte und Gedanken.

Die vierte Tugendregel des Erwachten lautet:

*Trügerische, verleumderische Aussagen über Worte oder Taten anderer hat er verworfen, der Verleumdung widerstrebt sein Wesen. Die Wahrheit spricht er, der Wahrheit ist er ergeben, standhaft, vertrauenswürdig, ohne von weltlichen Interessen bewegt zu verleumden oder zu täuschen.*

Das Pāli-Wort, das wir mit „trügerischer, verleumderischer Rede“ übersetzen, heißt in Pāli *musā-vāda* (*musati* = verraten, täuschen, betrügen), wird aber meistens mit „Lüge“ wiedergegeben. Dass diese Übersetzung zu blass und darum falsch ist, sehen wir an dem sonstigen Gebrauch des Pāliwortes „*musā*“ als Täuschung, Trug durch die Sinnesdränge:

#### Der Trug durch die sinnliche Wahrnehmung

Der Erwachte erläutert, dass durch jede Berührung der fünf im Körper inkarnierten Sinnesdränge der von ihnen erfahrene Gegenstand (Form, Ton usw.) und die Gefühlsantwort der Triebe zusammen als Wahrnehmung in den Geist eingetragen werden. Die Dränge in den Sinnesorganen sind nur dann befriedigt, wenn sie von solchen Dingen berührt werden, auf die sie aus sind, und sind abgestoßen, wenn etwas anderes ankommt als sie wünschen. Befriedigungsbedingte Zuneigung und durch Missfallen bedingte Abneigung, diese Gefühlsurteile der Triebgeschmäcke sind eine Entstellung und Verzerrung der Erfahrungen, die solcherart subjektiv gefärbt, als Wahrnehmung in das Gedächtnis eingetragen werden. Darum bezeichnet der Erwachte die Wahrnehmung des normalen Menschen als Blendung, als Trug (*musā*), als Luftspiegelung, als Fata Morgana.

Trug, Wahn ist unser Eindruck, dass da ein Ich mit Materie, mit festen Gegenständen aller Art umgehe, obwohl wir

doch bei sachlicher Prüfung der lebenslänglichen Kette unserer Erlebnisse erkennen und zugeben müssen, dass ein Erlebnis nach dem anderen durch Wahrnehmung bewusst wird, also durch etwas Geistiges ganz wie im Traum, in dem wir auch in dem Wahn leben, ein Ich stehe einer realen Welt gegenüber. Während wir beim Erwachen - und das heißt ja beim Wechsel einer Bewusstseinslage in eine andere, und zwar in die größere, umfassendere, weil wir uns dort auch unseres vorherigen Traumes erinnern - dennoch zugeben müssen, dass all die Dinge, die wir vorhin glaubten, erlebt und erfahren zu haben und deretwegen wir vorhin Freude oder Ärger oder Sorgen erlebten, in der (jetzigen) Wirklichkeit gar nicht da sind. Wir kennen also zwei Dimensionen von sogenannter Wirklichkeit, deren Unterschied darin besteht, dass wir in der Traumdimension nichts von der Wachdimension wissen, aber in der Wachdimension auch von der Traumdimension wissen. Dadurch erscheint uns die Wachheitsdimension als die realere oder - nach allgemeinem, oberflächlichem Urteil - überhaupt als die reale.

Nun aber berichten alle Hochreligionen - und zwar tausendfältig erfahrungsbegründet - dass es noch eine erheblich wachere Wachheit gibt als die, in der wir tagtäglich außerhalb des Schlafes leben, und dass derjenige, der solche wachere Wachheit erfährt, ganz deutlich merkt, dass diese Dimension unendlich wacher ist als die der gewöhnlichen sinnlichen Wahrnehmung. Diese Entrückungen über die sinnliche Wahrnehmung hinaus werden von den Erfahrern als das Übersteigen aller Einbildungen und das Durchdringen zur Wahrheit und Wirklichkeit aufgefasst und beschrieben. Alle Erleber dieser Transzendierung formulieren übereinstimmend, dass sie nun erst die Blendung, die Täuschung durch die Sinnensucht in vollem Umfang erkennen. Dies erfuhr auch der Erwachte vor seiner Erwachung, und er berichtet, dass die Erfahrung des großen Wohls der Entrückungen alle noch in ihm vorhandene Sinnlichkeit auszulöschen vermochte, wodurch die Täuschung, der Trug (*musā*) durch das sinnliche Begehren schwand.

Ein Weg zu dieser Erfahrung wird in M 106 wie folgt beschrieben:

*In ununterbrochener rieselnder Veränderung befinden sich die gesamten Sinneserscheinungen, sie sind Schemen (tucchā - leer und ohne Substanz), trügerisch (musā), ein Blendwerk (māyākatam) ist das Ganze, der Toren Unterhaltung. Darum bedenkt der von mir belehrte Heilssucher bei sich immer wieder: „Was da die Sinneserscheinungen ‚dieser Welt‘ sind wie auch ‚jener Welt‘ und was die Sinneswahrnehmungen dieser Welt wie auch jener Welt sind, das ist beides Todesgebiet, ist des Todes Revier, wo der Mörder seine Köder auslegt und sich seine Beute holt. In diesem Bereich entwickeln sich die üblen Eigenschaften, wie Habsucht, Feindschaft und Streit, und diese würden den Heilssucher, der hier zu entrinnen sucht, gefährden. Wie wenn ich mit weitem, erhabenem Gemüt verweile, weltüberlegen, mit klarem Geist?*

*Wenn ich so mit weitem, erhabenem Gemüt verweile, so den Geist gerichtet halte, dann können diese üblen, heillosen Eigenschaften, wie Habsucht, Feindschaft und Streit, nicht bestehen. Sind sie aber aufgegeben, so wird mir das Herz nicht mehr dem Beschränkten nachgehen, wird in der Welt nichts mehr messen.“ - So beruhigt sich ihm das Herz.*

Die Beruhigung und Einigung des Herzens - das Schweigen der Sinnensucht - ist es, die den Fortfall der Ich-Umwelt-Spaltung bewirkt, wodurch der selige Friede weltloser Entrückungen erlebt wird. Einem solchen erscheint die ganze Vielfalt der Welt nicht mehr. In der Gleichmutsreine der vierten Entrückung ist alle Blendung, alle Einbildung und Täuschung von Welterscheinung fort, an die glaubend der Geist im Wahn lebt.

Wer sein Herz völlig gereinigt hat von allen Leidenschaften und Einbildungen, ist fähig zur Triebversiegung. Von der Sichtweise des Triebversiegten sagt der Erwachte (M 140):

*Dies ist die höchste Weisheit, den trügerischen Charakter der Blendungsdinge zu durchschauen und die Wirklichkeit des Truglosen, das Nibbāna, zu gewinnen.*

Es mag einer denken, der Geheilte habe nach seinem Tod die Welt verlassen, während er und alle anderen noch in der Welt geblieben sind. In den Lehrreden heißt es aber nicht etwa, dass der Geheilte sagt: „Ich verlasse jetzt diese Welt“, sondern es heißt: „*kein Nachher mehr*“. Es ist kein Erleben mehr, weil alle Triebe nach sinnlichen Eindrücken, nach Wahrnehmung von Form oder nach Wahrnehmung von Formfreiheit aufgehoben sind.

Der normale Mensch wird getäuscht durch das Vakuum der Triebe des Herzens, das Wahrnehmungen ersehnt. Wahrnehmungen sind nur eine Projektion der Triebe, sind selber hohl und leer, ohne Substanz, sind Täuschung, Betrug, so wie die Luftspiegelung (Gleichnis des Erwachten für die Wahrnehmung einer fernen Oase) aus Lichtreflexen in der Luft besteht, leer und kernlos ist, ohne Substanz, obwohl sie den Eindruck von festen Gegenständen macht. Und dieser Betrug verführt den Wahrnehmungssüchtigen durch das ganze „Leben“ hin, der Betrug ist es, der immer wieder Alter, Krankheit, Tod erleben lässt, so wie die Wanderer von der Luftspiegelung, den Lichtreflexen in der Luft, getäuscht werden – zu ihrem Schaden, zu ihrem Verderben.

Darum wird in den ersten Versen des Suttanipāta (Sn 9-13) der Nachfolger angewiesen, bei all seinen Wahrnehmungen zu bedenken:

*Dies Ganze gilt nicht wirklich,  
dies Ganze ist so nicht.*

Und in Sn 757:

*Der Mensch wird betrogen/getäuscht (musā) durch die veränderlichen trügerischen Eigenschaften/Dinge (musā-dhamma).*

Die Wesen aller zehn Stufen der sinnlichen Welt bis zu den höchsten Göttern sind, soweit sie nicht in der Heilsanziehung sind, schwer betrogen, ohne dass es einen Betrüger gibt, indem sie die Ursachen ihrer Leiden da zu sehen glauben, wo diese nicht sind, und dadurch in großer Gefahr leben: *In dunkler Nacht liegt diese Welt, klar sehen hier nur wenige. (Dh 174)*

Nur diejenigen Menschen, die den Stromeintritt gewonnen haben, den endgültigen Eintritt in die Heilsanziehung, so dass sie in absehbarer Zeit endgültig im Heilsstand sind, haben diesen Betrug, in dem der normale Mensch steht, so durchschaut, dass sie nicht mehr auf ihn hereinfliegen.

Die Verletzung der vierten Tugendregel:  
Trügerische Rede zum Schaden  
des anderen (*musā-vāda*)

So wie der Mensch betrogen ist durch seinen Wahn, außerhalb seiner selbst existierende Welt, aus der er Wohl und Wehe bezieht, „draußen“ sei der Feind, der überwunden werden müsse, so wird er darüber hinaus oft zusätzlich betrogen durch bewusst gewollte trügerische Aussagen anderer oder betrügt seinerseits andere. Es gibt also den Betrug durch die Sucht nach Wahrnehmung, wodurch der Leidenskreislauf erhalten bleibt, und es gibt den innerweltlichen Betrug durch trügerische Rede und betrügerisches Handeln.

Die Vermeidung trügerischer Rede, die auf Schädigung von Mitwesen abzielt, ist Inhalt der vierten Tugendregel, meistens zu blass mit „Lüge“ übersetzt. Bewusst etwas anderes zu sagen, als man weiß, ist Lüge. Das ist die logische Seite der Lüge. Lüge ist Unwahrheit, ist nie Wahrheit. Aber die Lüge hat auch eine moralische Seite, und diese ist gegeben durch die dahinter stehende Gesinnung. Die meisten Lügen geschehen aus der Absicht des Lügners, um irgendein Versäumnis oder eine unrechte Handlung oder eine Schwäche nicht offenbar werden zu lassen, zu verdecken, oder man lügt in dem Bestreben, gut angesehen zu werden, mit prahlerischer Übertreibung.

Solche Ausreden oder Übertreibungen schädigen oft weder den Belogenen noch irgendeinen Dritten. Es gibt auch Lügen aus Taktgefühl, aus Rücksicht auf andere und aus Mitleid, etwa wenn man einem Sterbenden nicht sagt, dass er bald sterben wird. Aber Lüge mit Betrugsabsicht zum Schaden anderer, das ist die schlimmste Form von Lüge, ist trügerische Rede. Die deutsche Sprache hat das Wortpaar „Lug und Trug“. Lüge bedeutet unwahre Rede, aber die üble Gesinnung, die Betrugsabsicht, um eigener Vorteile willen Mitwesen zu schädigen, macht eine Lüge zum Betrug. Und diese trügerische Rede zum Schaden anderer – das ist die Verletzung der vierten Tugendregel.

Wir lesen darüber in M 41 und 114, A X,176, A X,200, A III,28:

*Da spricht einer in trügerischer Absicht (musāvādī).*

*Wenn er von seinen Mitmenschen:*

*in der Versammlungshalle (vor Gericht),*

*unter den Leuten,*

*in der Familie,*

*in der Gilde, in der Zunft,*

*bei Hof*

*gefragt wird:*

*„Wohl denn, lieber Mann, was du in dieser Sache weißt, das sage“, da antwortet er, obwohl er nicht weiß: „Ich weiß“ oder obwohl er weiß: „Ich weiß nicht.“ Obwohl er nicht gesehen hat: „Ich habe gesehen“ oder obwohl er gesehen hat: „Ich habe nicht gesehen.“ – So macht er aus eigenem Interesse oder wegen eines anderen oder aus irgendeinem weltlichen Grund klarbewusst eine trügerische Aussage.*

Es geht also darum, dass einer, privat nach seiner Wahrnehmung befragt oder als Zeuge vernommen, mit seiner Aussage eine bewusst gewollte Irreführung betreibt, welche zu einer Schädigung, ja, Gefährdung jener dritten Person bis zu deren Verurteilung und gar Hinrichtung führen kann. Darüber wird

in den Reden gesagt (A V,78), dass der Richter (im alten Indien war es meistens der „König“), wenn er von einem solchen Betrug erfährt, dann vor allem den „falschen Zeugen“ selbst verurteilt, und zwar je nach dem Schaden des Betrugs bis zur Todesstrafe.

Bei einer Zeugenaussage geht es um Erkennen von Schuld oder Unschuld eines Angeklagten. Die Fragenden hängen an den Lippen des als „Zeuge“ Vernommenen, und dieser weiß, dass seine Aussagen das Schicksal des Angeklagten bestimmen, aber er setzt sich darüber hinweg, denkt nur an seinen Vorteil und redet bewusst zum Schaden des anderen, in trügerischer Absicht. - Auch in der Bibel ist unter den „Zehn Geboten Gottes“ nicht einfach von „Lüge“ die Rede, vielmehr heißt das 9.Gebot *Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.* (2.Mose 20, Vers 16)

Trügerische Rede macht  
fruchtbares Mönchtum zunichte (M 61)

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Rājagaham, im Bambuspark, am Hügel der Eichhörnchen. Um diese Zeit aber weilte der ehrwürdige Rāhulo im Mangohag.*

*Als nun der Erhabene gegen Abend die Gedenkensruhe beendet hatte, begab er sich nach dem Mangohag, dorthin, wo der ehrwürdige Rāhulo sich aufhielt. Der ehrwürdige Rāhulo sah den Erhabenen von fern herankommen, bereitete einen Sitz vor und stellte Wasser zum Waschen der Füße bereit. Der Erhabene setzte sich auf dem vorbereiteten Sitz nieder und wusch sich die Füße. Und auch der ehrwürdige Rāhulo setzte sich, nach des Erhabenen Begrüßung, zur Seite nieder.*

*Der Erhabene ließ einen geringen Rest von Wasser in der Schüssel zurück und wandte sich an den ehrwürdigen Rāhulo:*

*Siehst du, Rāhulo, in der Wasserschüssel diesen geringen Wasserrest? - Ja, o Herr. - Ebenso gering ist, Rāhulo, das Asketentum derer, die, während sie über einen anderen bewusst eine trügerische Aussage machen, keine Scheu, keine Hemmung empfinden. -*

*Und der Erhabene goss den geringen Wasserrest aus und sprach zum ehrwürdigen Rāhulo: Siehst du, Rāhulo, dass dieser geringe Wasserrest ausgegossen ist? - Ja, o Herr. -*

*Ebenso ausgegossen ist, Rāhulo, das Asketentum derer, die, während sie über einen anderen Menschen bewusst eine trügerische Aussage machen, keine Scheu, keine Hemmung empfinden. -*

*Und der Erhabene kehrte die Wasserschüssel um und sagte zum ehrwürdigen Rāhulo: Siehst du, Rāhulo, dass diese Wasserschüssel kopfsteht? - Ja, o Herr. -*

*Ebenso kopfstehend ist, Rāhulo, das Asketentum derer, die, während sie über einen anderen Menschen bewusst eine trügerische Aussage machen, keine Scheu, keine Hemmung empfinden. -*

*Und der Erhabene kehrte die Wasserschüssel wieder um und fragte den ehrwürdigen Rāhulo: Siehst du, Rāhulo, dass diese Wasserschüssel hohl und leer ist? - Ja, o Herr. -*

*Ebenso hohl und leer ist, Rāhulo, das Asketentum derer, die, während sie über einen anderen Menschen bewusst eine trügerische Aussage machen, keine Scheu, keine Hemmung empfinden. -*

Wer da versucht, sich in Geist und Herz eines Menschen hineinzuendenken, der vor den Augen und Ohren eines Kreises von versammelten Menschen über einen anderen Menschen befragt, eine trügerische, verleumderische, schädigende bis vernichtende Aussage machen kann und dabei, während er so

spricht, auch nicht irgendwelche Hemmung oder Skrupel empfindet, der muss erschrecken oder mag gar bezweifeln, dass es das gibt. Schon im bürgerlichen Leben gilt eine solche unter Umständen über Ruf, Vermögen, Familienglück oder gar Leben und Tod eines anderen Menschen bestimmende bewusst gewollte trügerische, verleumderische Aussage als ein haarsträubendes Verbrechen, das im Volk ungeteilte Empörung auslöst. Aber ein Mönch befindet sich im Kloster, um den Reinigungswandel zu führen zu dem einzigen Zweck, den vollkommenen Heilsstand zu gewinnen. Wenn nun im schlimmsten Fall ein Mönch die klösterliche Stille dazu benutzen würde, immer wieder darüber nachzudenken, wie er einen anderen vielleicht verhassten Menschen durch eine falsche Aussage ausschalten könne - wenn er also mit solchem Dichten und Trachten und Vorstellen die stillen Besinnungsstunden des Tages ausfüllen würde -, dann würde er den im Kloster möglichen Läuterungswandel und Reinigungswandel ganz so, wie der Erwachte zu dem Mönch sagt, „auf den Kopf stellen“, also in sein Gegenteil umwandeln, denn durch solche „höllische Meditation“ würde er in Herz und Gemüt nur immer dunkler, kälter, rachsüchtiger und mörderischer nach dem vom Erwachten erkannten psychologischen Gesetz, das er so formuliert hat:

*Wie der Mensch häufig bedenkt und sinnt,  
so werden allmählich die Neigungen des Herzens (M 19),*

mit dem Ergebnis: so treibt es ihn dann zu tun. *Vom Geist gehen alle Dinge aus* - ist das vom Erwachten erkannte und genannte Grundgesetz für die Wandlung der Triebe. Der moderne Mensch ist kaum unterwiesen darüber, wie sehr, ja, wie ausschließlich der in dieses Leben mitgebrachte Charakter des Menschen, der verborgene, vielseitige Haushalt seiner Wunsch- und Wollensantriebe für sein Reden und Handeln, für sein Tun und Lassen an seinen Mitmenschen von der Geburt an ununterbrochen leise verändert wird im Guten wie im Schlechten allein durch sein denkerisches Erwägen - dass also

all die Antriebe, Neigungen und Dränge, die den Menschen zu Mord, Trug und Frevel oder aber zu hingebender Hilfsbereitschaft bis zur Selbstaufgabe bewegen, nichts anderes sind - nichts anderes sind - als die Summe der stillen Besinnungen und Erwägungen darüber, was man tun könnte, um aus schmerzlichen Erlebnissen heraus und zu angenehmen, erfreulichen, befriedigenden Erlebnissen hin zu kommen. Darum eben ist das klösterliche Leben von besonders intensivem Einfluss auf die charakterliche Bildung und Wandlung des Übenden - im Guten wie im Schlechten.

*Wer andere durch trügerische Rede  
schädigen kann, ist zu allem Üblen fähig*

Um Rāhulo die Verlorenheit - ja, den Weg in den Untergang - eines „von allen guten Geistern verlassenen“, zu Trug und Verleumdung neigenden Menschen deutlich zu machen, führt der Erwachte ihm nun das Bild eines Kriegselefanten vor Augen, der mitten im Kampf vielfach getroffen und nun durch zusätzliche schmerzlichste Verwundung außer sich geraten ist und wie von Sinnen in seinen Untergang rast - ein Verhalten, das den Indern der damaligen Zeit wohlbekannt war und ihnen ein Grauen verursachte.

*Gleichwie etwa, Rāhulo, wenn da ein königlicher Kriegselefant wäre mit Stoßzähnen so lang wie Wagendeichseln, von ausgewachsener Statur, hochgezüchtet und an Kampf gewöhnt. In der Schlacht würde er seine Aufgabe mit den Vorderfüßen und den Hinterfüßen erfüllen, mit dem Vorderleib und dem Hinterleib, mit dem Kopf und den Ohren, mit den Stoßzähnen und dem Schwanz, und doch würde er den Rüssel schonen. Dann weiß der Elefantenlenker: „Dieser königliche Kriegselefant mit Stoßzähnen so lang wie Wagendeichseln, von ausgewachsener Statur, hochgezüch-*

*tet und an Kampf gewöhnt, erfüllt seine Aufgabe in der Schlacht mit den Vorderfüßen und den Hinterfüßen, mit dem Vorderleib und dem Hinterleib, mit dem Kopf und den Ohren, mit den Stoßzähnen und dem Schwanz, doch schont er den Rüssel.“ (Er ist mit Umsicht beim Kampfeinsatz.) -*

*Aber wenn der königliche Kriegselefant mit Stoßzähnen so lang wie Wagendeichseln, von ausgewachsener Statur, hochgezüchtet und an Kampf gewöhnt, seine Aufgabe in der Schlacht mit den Vorderfüßen und den Hinterfüßen, mit dem Vorderleib und dem Hinterleib, mit dem Kopf und den Ohren, mit den Stoßzähnen und dem Schwanz erfüllt und auch den Rüssel einsetzt, dann weiß der Elefantenlenker: „Dieser königliche Kriegselefant mit Stoßzähnen so lang wie Wagendeichseln, von ausgewachsener Statur, hochgezüchtet und an Kampf gewöhnt, erfüllt seine Aufgabe in der Schlacht mit den Vorderfüßen und den Hinterfüßen, mit dem Vorderleib und dem Hinterleib, mit dem Kopf und den Ohren, mit den Stoßzähnen und dem Schwanz, aber er setzt nun auch den Rüssel ein (er achtet nicht mehr darauf, sein Leben zu schützen). Jetzt gibt es nichts, was dieser königliche Kriegselefant nicht tun würde.“*

*Ebenso, Rāhulo, gibt es für einen Menschen, der keine Scheu, keine Hemmung dabei empfindet, wenn er über einen anderen bewusst eine trügerische Aussage macht, nichts Übles, das er nicht zu tun fähig wäre.*

*Darum, Rāhulo, sollst du dich so üben: „Ich will nicht bewusst eine trügerische Aussage machen, nicht einmal im Scherz.“*

Der Erwachte spricht hier zuerst von der Kampfphase, in welcher der Elefant mit seinen starken Gliedmaßen den Kampf

noch ganz unter Einsatz seiner eigenen Umsicht und nach der Lenkung seines Reiters zum Verderben der Feinde fortsetzt. Bei solchen Kämpfen achtet der erfahrene Reiter trotz seiner eigenen Beteiligung am Kampf stets genau auf das Verhalten seines „Kameraden“, denn er weiß: Solange dieser Elefant in seinem ungehemmten Mut mit der Wucht und Gewalt aller Glieder seines massigen Körpers sein Werk verrichtet, aber seinen Rüssel zurückhält - so lange ist der Elefant noch mit aller Umsicht im Kampfeinsatz. Sobald er aber auch mit seinem Rüssel, dem empfindlichsten Organ seines Körpers, wild um sich schlägt, dann weiß der Reiter, dass der Elefant jetzt vor Schmerz wie wahnsinnig geworden ist. Er ist inzwischen von feindlichen Pfeilen gespickt und womöglich hat nun noch ein Pfeil ins Auge getroffen. Von einem so rasend gewordenen Elefanten sagt der Erwachte in unserer Rede, dass es nun nichts gäbe, was er nicht zu tun fähig wäre - das bedeutet also Chaos. Vom Pferd sagt man, „es ist scheu geworden und rennt in Panik davon“. Diese Panik endet wie der Amoklauf mancher Menschen mit dem Tod.

Die Pāliworte, die wir hier übersetzen mit „*Der Elefant achtet nicht mehr darauf, sein Leben zu schützen*“, heißen *jīvita pariccatta*, wörtlich „er hat sein Leben aufgegeben, zurückgelassen“. K.E. Neumann übersetzt „er hat sein Leben preisgegeben“. Er kann nicht mehr über sein Leben wachen, er ist „von Sinnen“, wahnsinnig geworden, bar aller Vernunft, was sich daran zeigt, dass er seinen Rüssel nicht schont, und es gibt nichts, was der Elefant nun nicht zu tun fähig wäre. Ebenso sagt der Erwachte von einem Menschen, der als Zeuge befragt, klarbewusst und ganz ohne Hemmung und ohne Scheu über einen anderen Menschen eine trügerische, schwer belastende bis vernichtende Aussage machen kann, dass es *nichts Übles gibt, das er nicht zu tun fähig wäre*.

Die Übersetzung „Der Elefant hat sein Leben preisgegeben“ erweckt den positiven Eindruck, als ob der Elefant nun alle seine adressierten Möglichkeiten zu Kampf und Verteidigung einsetzt. Doch wird der Elefant nicht dazu dressiert,

auch seinen Rüssel zum Kämpfen zu benutzen, wie aus folgendem Auszug aus „Brehms Tierleben“, 3.Aufl. Bibliogr. Institut 1891 Bd.3, S.15 u.16 hervorgeht:

*Der Rüssel ist für den Elefanten ein vorzügliches, zu mannigfaltiger Verwendung fähiges Werkzeug, das freilich am seltensten oder überhaupt nicht in der Weise benutzt wird, wie man es oft abgebildet sieht: z.B. beim Angriffe zum Erfassen des Gegners oder beim Heben schwerer Lasten oder zum Umbrechen großer Bäume. Nur ausnahmsweise wird mit ihm ein Schlag ausgeteilt oder nach einem Menschen gegriffen, und zwar auch dann sehr selten, wenn die Bändiger in der Umpfählung zwischen frisch eingefangenen und kampf lustigen Tieren umherschlüpfen. Der Rüssel ist ein sehr empfindlicher Körperteil; deshalb wird er bei allen Zusammenstößen und rauhen oder gefährlichen Verrichtungen sorgfältig in Acht genommen und zu diesem Zweck möglichst eng aufgerollt. Auf Grund vielfacher Beobachtungen versichert Sanderson ausdrücklich, dass der indische Elefant stets nur mit eng aufgerolltem Rüssel (Sperrung im Original) auf einen Gegner losgehe; über den afrikanischen teilt Selous uns brieflich mit: „Ich habe niemals einen Elefanten mit hochgehaltenem Rüssel (Sperrung im Original) angreifen sehen.“ Der Rüssel wird hauptsächlich gebraucht, um Futter zu ergreifen, Wasser aufzunehmen und beides in das Maul zu befördern, sowie zum Wittern und Tasten. Hat sich ein Elefant den Rüssel verletzt, so muss er, wenn er seinen Durst löschen will, in tiefes Wasser waten und in der gewöhnlichen Weise der Tiere trinken, während er mit dem gesunden das Wasser aufsaugt und sich in das Maul bläst. Mit ihm bricht er Astwerk ab, wohl auch schwache Bäumchen, aber gegen stärkere verwendet er den Fuß zum Drücken, und zum Schieben bedient er sich außerdem auch des Kopfteiles unterhalb der Augen, wo der Rüssel ansetzt. Im Rüssel hat auch der Tastsinn seinen bevorzugten Sitz, und zumal der fingerförmige Fortsatz an der Spitze wetteifert an Feinheit der Empfindung mit dem geübten Finger eines Blinden.–*

*S.23 Abs.2 (über den afrikanischen Elefanten): Allerdings kommt es vor, dass gereizte Elefanten sich auf ihre Verderber stürzen. Rasch und entschieden jedes Hindernis verachtend, stürzt sich zuweilen das wütend gewordene Geschöpf auf seine Angreifer, verfolgt diesen jedoch selten weit, sondern begnügt sich, ihn in die Flucht geschla-*

*gen zu haben und Herr des Feldes geblieben zu sein. Ungeachtet solcher Mäßigung vermeidet jedermann soviel wie möglich, es bis zu einem Angriffe seitens des Elefanten kommen zu lassen; denn dieser macht, wenn er wirklich in Zorn gerät... einen unauslöschlichen Eindruck auf den Menschen. Den Rüssel eingerollt, die Ohren etwas gelüpft, den Schweif im Kreise schwingend, stürzt er sich wild brausend auf seinen Feind.*

Dazu bemerkt *Fritz Schäfer*: Es scheint also so zu sein, dass selbst der angegriffene wütende Elefant in Notwehr den Rüssel wegen seiner besonderen Empfindlichkeit im Kampf eingerollt hält, so dass seine Preisgabe ein Zeichen von Wahnsinn wäre, das nur ganz selten vorkommt. Die besondere Empfindlichkeit der Rüsselspitze, deren Verletzung offenbar den Elefanten wegen unerträglicher Schmerzen „unzurechnungsfähig“ machen würde, während er sonst überall gut gepanzert ist, lässt es unwahrscheinlich erscheinen, dass man ihm ausgerechnet die Preisgabe des Körperteils, wo dieser „lebende Panzerwagen“ seine schwächste Stelle hat, adressieren sollte; das schiene mir nach obiger Lektüre, wie wenn man dem Panzerwagenkommandanten adressieren wollte, in der Schlacht den Kopf aus dem Turm des Panzers herauszustecken, und meinen würde, solange er das nicht täte, sei er noch kein richtiger Panzerkommandant, weil er sich schone.

So wie der Elefant durch den grellen Schmerz zugefügter Verletzungen seine Lebenserhaltung, den Schutz seines Rüssels völlig vergisst und, von aller Vernunft verlassen, zu Tode rast, so kann ein Mensch - aus Hass gegen eine angeklagte Person oder aus Angst vor eigenem Nachteil oder „Gesichtsverlust“ - die Sorge für seine Zukunft oder für die Ernte seines Wirkens in der anderen Welt völlig vergessen und sich mit trügerischer verleumderischer Rede, wobei er sich vielleicht noch über die Blindgläubigkeit der anderen belustigt, einen Untergang bereiten, der äußerlich ebenso unmerklich und unscheinbar wie in Wahrheit unermesslich ist: *Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.* Diese christlich formulierte Wahrheit kennt und versteht jeder Kenner des allen Vorgängen zugrundeliegenden Daseinsgesetzes: Die im Lauf eines Lebens ent-

wickelte Qualität des Herzens (*citta*) bestimmt nach dem „Tod“ - d.h. nach dem Ablegen des gegenwärtigen Körpers - die Qualität der Wiedergeburt, ob in untermenschlicher oder übermenschlicher oder wiederum menschlicher Form.

In einer anderen Rede (It 25) wird nicht nur zu einem Mönch, sondern zu jedem Menschen, auch dem im Hause Lebenden, gesagt:

*Wer sich einer bestimmten Übertretung schuldig macht, für den gibt es keine Übeltat, sage ich, die er nicht begehen könnte. Welche Übertretung ist das? Das ist trügerische Rede (musāvāda).*

*Wer gerader Haltung abgekehrt,  
gar trügerische Rede spricht,  
weil er nichts ahnt von anderer Welt,  
wird hemmungslos in üblem Tun. (= Dh 176)*

Aus der Qualität des Herzens gehen die Absichten hervor, die einer Rede zugrunde liegen: Rücksichtslosigkeit oder Fürsorge für die Mitwesen. Und um gute oder schlechte Absichten geht es bei der ganzen Wegweisung des Buddha und so auch bei der Rede. Wer rücksichtslos die Interessen anderer missachtet, gegen den steht später als Ernte seines Wirkens Rücksichtslosigkeit bereit: die Suppe, die man sich einbrockt, muss man auslöffeln.

Wenn man *musāvāda* mit „lügnerischer Rede“ übersetzen würde, träfe für viele Lügen die Aussage des Erwachten, dass die Verletzung der vierten Tugendregel zu jeder Übeltat fähig macht, nicht zu, wie etwa Lügen aus Rücksicht auf andere oder gar aus Mitempfinden und Fürsorge.

Ein Leser von „Wissen und Wandel“ berichtete uns folgenden Fall:

Eine ehemalige Königsbergerin erzählte mir vor kurzem: Im Februar 1945 (in den letzten Monaten des Krieges) sei sie bei etwa 40 Grad Kälte geflohen. An den Bäumen seien immer wieder deutsche Soldaten wegen Fahnenflucht aufgeknapft

worden. Es war ja damals jedem Denkenden klar, dass wir den Krieg nur noch verlieren konnten. Ein junger deutscher Soldat, der große Angst hatte, fragte sie, ob sie ihn mit auf ihren Wagen nehmen und verstecken könnte. Das tat sie. Kurz darauf wurde sie befragt, ob sie einen Soldaten mit dabei hätte. Sie verneinte es und rettete so dem jungen Menschen das Leben.

Die Lüge dieser Frau geschah aus Mitleid, und sie bewies großen Mut, weil sie gewärtig sein musste, dass sie, wenn die Häscher trotz ihres Leugnens selber nachgesehen hätten, dann wahrscheinlich ebenfalls mit dem Tod bestraft worden wäre.

Die moralische Seite, d.h. die Absicht der Schädigung des Nächsten oder der Rücksicht und gar Fürsorge spielt in dem moralischen Kodex des Buddha die Hauptrolle. Der Maßstab, den der Erwachte in seiner erfahrungsbegründeten Lehre anwendet, lässt erkennen, dass jede Redeweise, die aus übler Absicht zum Schaden anderer oder zu eigenem Vorteil geschieht - selbst wenn sie wahr ist -, erheblich folgenschwerer ist als manche Verlegenheitslüge, hinter welcher keinerlei üble Absicht, sondern oft sogar, wie eben beschrieben, Fürsorge steht und die auch weder für den Angesprochenen noch für andere Personen schädlich ist, sondern ihnen sogar das Körperleben retten mag. Dennoch wird der hochsinnige Mensch und der ernsthafte Nachfolger, der das vom Erwachten aufgezeigte Heilsziel begriffen hat und der die innere Kraft und Klarheit erfährt und empfindet, die von der Treue zur Wahrhaftigkeit ausgeht, immer entschiedener versuchen, die Wahrhaftigkeit hochzuhalten - wenn sie nicht die Mitwesen schädigt.

### Die weiteren Tugendregeln

Bei der knappen Nennung der fünf Tugendregeln (u.a. in M 81, 142, D 5, D 26, A V,174. A IV,61, A V,178, 179)

1. Nicht töten,
2. nicht stehlen,
3. nicht in andere Partnerverhältnisse einbrechen oder Minderjährige verführen,

4. nicht trügerisch reden,
5. keine berauscheden, die Vernunft und Selbstkontrolle-verhindernden Getränke und Mittel nehmen,

spricht der Erwachte nicht von der dahinter stehenden Absicht, der Gesinnung, aber um so mehr wird sie bei den zehn heilsamen Wirkensweisen genannt (M 9, 41, 114, D 23, A X,176 u.a.), in denen zusätzlich die Tugendregeln im Bereich der Rede noch erweitert aufgeführt sind:

*Lebewesen zu töten - das hat er aufgegeben. Dem Töten von Lebewesen widerstrebt sein Wesen. Ohne Stock, ohne Schwert, teilnehmend und rücksichtsvoll hegt er zu allen Wesen Liebe und Mitempfinden.*

*Nichtgegebenes zu nehmen - das hat er aufgegeben. Dem Nehmen des Nichtgegebenen widerstrebt sein Wesen. Gegebenes nur nimmt er, Gegebenes wartet er ab, nicht diebisch gesinnt, rein gewordenen Wesens.*

*Unkeuschen Wandel - das hat er aufgegeben. In Reinheit lebt er, abgeschieden, von dem weltlichen Geschlechtsverkehr ganz abgewandt.*

(Der Erwachte rät dem im Hause Lebenden zur zeitweisen Enthaltbarkeit. Er legt dem Nachfolger nahe, daran zu denken, dass die Mönche zeitlebens keusch leben, er solle wenigstens alle sieben Tage, am Uposatha-Tag, die Erfahrung der Keuschheit machen.)

*Trügerische, verleumderische Aussagen über Worte oder Taten anderer hat er verworfen, der Verleumdung widerstrebt sein Wesen. Die Wahrheit spricht er, der Wahrheit ist er ergeben, standhaft, vertrauenswürdig, ohne von weltlichen Interessen bewegt, zu verleumden oder zu täuschen.*

*Das Hintertragen hat er aufgegeben. Dem Hintertragen widerstrebt sein Wesen. Was er hier gehört hat, das berichtet er nicht dort wieder, um jene zu entzweien; was er dort gehört hat, das berichtet er nicht hier wieder, um diese zu entzweien; vielmehr einigt er Entzweite, festigt Verbundene. Eintracht*

*macht ihn froh, Eintracht freut ihn, Eintracht beglückt ihn, Eintracht fördernde Worte spricht er.*

*Verletzende Worte zu reden - das hat er aufgegeben. Dem Aussprechen verletzender Worte widerstrebt sein Wesen. Worte, die nicht verletzen, dem Ohr wohl tun, liebevoll, zum Herzen dringen, höflich, viele erfreuen, viele erheben - solche Worte spricht er.*

*Leeres Geschwätz hat er aufgegeben. Allem leeren Gerede widerstrebt sein Wesen. Zur rechten Zeit spricht er, den Tatsachen gemäß, auf den Sinn bedacht, der Lehre und Ordnung getreu. Seine Rede ist reich an Inhalt, klar abgegrenzt, alles umschließend, ihrem Gegenstand angemessen.*

Wir sehen, dass der Erwachte hier bei jeder Tugendregel die sie veranlassende Gesinnung nennt. Er empfiehlt also, nicht nur nicht zu töten,

sondern teilnehmend und rücksichtsvoll zu sein;  
nicht nur nicht Nichtgegebenes zu nehmen,

sondern Gegebenes abzuwarten, rein gewordenen Herzens;  
nicht nur unkeuschen Wandel aufzugeben,  
sondern in Reinheit zu leben;

(das gilt für Mönche immer, für Hausleute an den Upo-satha-Tagen)

nicht nur nicht trügerisch/verleumderisch zu reden,

sondern wahrhaftig, vertrauenswürdig, standhaft zu sein;  
nicht nur nicht zu hintertragen,

sondern an Eintracht Freude zu haben;

nicht nur nicht verletzend zu reden,

sondern wohlthuende, liebevolle, viele erfreuende, erheben-de Rede zu pflegen;

nicht nur nicht zu schwätzen,

sondern zur rechten Zeit zu sprechen, den Tatsachen ge-mäß, auf den Sinn bedacht, der Lehre und Ordnung getreu.

Wer sich um diese rechten Wirkensweisen bemüht, achtet also nicht nur auf sein Reden und Tun, sondern auf

liebevolle Gedanken,  
Bescheidenheit,  
Reinheit,  
Wahrhaftigkeit, Standhaftigkeit, Vertrauenswürdigkeit,  
Freude an Eintracht,  
liebevolle Worte,  
auf Zweck und Sinn bedachte Worte.

Außerdem werden als die letzten drei heilsamen Wirkensweisen genannt:

der Habsucht abgeneigt sein,  
Antipathie bis Hass abgeneigt sein,  
die rechte Anschauung erwerben.

Wegen der hier aufgezählten guten Gesinnungen, die u.a. Wahrhaftigkeit, Standhaftigkeit, Vertrauenswürdigkeit, also das Gegenteil von Unwahrhaftigkeit nennen, um die sich der ernsthafte Nachfolger zusätzlich zu seinem rechten Tun bemüht, ist auch die Ernte sehr anders als bei der bloßen Einhaltung der Tugendregeln im Tatbereich.

Die Übertretung der fünf Tugendregeln bezeichnet der Erwachte als fünf schreckliche Gefahren (A V,176), die zur Unterwelt führen. Daraus ergibt sich, dass die Innehaltung der fünf Tugendregeln den Gang in die Unterwelt versperrt. Es heißt (A V,176): Durch die Einhaltung der fünf Tugendregeln gelangen die Wesen auf gute Laufbahn, in himmlische Welt, und es heißt (D 23), dass sie dadurch sogar zu den Göttern der Dreiunddreißig gelangen können. -

Gleichviel ob einer Buddhist oder Christ ist oder einer anderen Religion angehört oder keiner – jeder, der diese fünf Verhaltensweisen einhält, geht in HELLERES. Hier schon lebt er mit weniger Spannungen, weniger roh, wenn er auch durchaus als Folge früheren Wirkens an rohe Menschen geraten kann. Aber wer die fünf Tugendregeln sein ganzes Leben bis zum Sterben einhält, der gelangt nach dem Tod zu solchen Wesen,

die das Rohe gar nicht mehr an sich haben, die ihm in der Einhaltung der Tugendregeln gleichen.

Auch bei der Übung in den zehn heilsamen Wirkensweisen heißt es, dass die Wesen dadurch auf gute Laufbahn gelangen, aber zusätzlich heißt es (D 23), dass den hohen Göttern, die sich um die zehn heilsamen Wirkensweisen bemüht haben, das Menschentum erscheint wie ein Jauchepfuhl: *Hundert Meilen weit treibt Menschengeruch die Götter hinweg*. Menschengeruch - das sind für die Götter mit heller, mitempfindender Gesinnung die üblen, dunklen Gesinnungen der Menschen, die sie veranlassen, ohne Rücksicht auf die Mitwesen ihre Wünsche zu erfüllen, oft durch Schädigung anderer. Der Gestank der üblen Herzensverfassung ist den Reinen Göttern unangenehm.

Hinzu kommt, dass die zehn heilsamen Wirkensweisen den Menschen, der sich mit Erfolg um sie bemüht, nicht nur aus dem größeren Leiden herausführen in Bereiche hoher, reiner Götter, sondern von dem weiteren Umlauf im gesamten Samsāra befreien können. Denn die zehnte heilsame Wirkungsweise, die rechte Anschauung, zeigt gleich einem Wegweiser dem Menschen immer wieder auf, dass aus gutem Denken, guter Gesinnung auch gute Taten und damit helles erfreuliches Erleben hervorgehen und aus üblem Denken, übler Gesinnung üble Taten mit dunklem Erleben.

Durchgehende Selbstkontrolle:  
Taten, Worte und Gedanken  
vorher, während und nachher betrachten

Mit dem Gleichnis von dem wild gewordenen Elefanten, der nicht mehr an den Schutz seines Lebens denkt, hat der Erwachte das äußerste Extrem dessen gezeigt, der die Kontrolle über sich verliert, der aus dem augenblicklich überwältigenden Gefühl der Angst oder Wut oder Rache überhaupt nicht mehr an die Folgen seines Vorgehens, an die Gefährdung seines Lebens denkt. So kann ein Mensch, besessen von einem hab-

gierigen oder Hass-Gedanken, zu allem Üblen fähig sein, den Hinblick auf spätere üble Folgen, auf späteren Nachteil ganz außer Acht lassen. Um diese Situation gar nicht erst eintreten zu lassen, empfiehlt der Erwachte dem jungen Mönch Rāhulo, beabsichtigte, geschehende und geschehene Taten, Worte und Gedanken durchgehend auf ihre Folgen hin zu betrachten, wie es in dieser Intensität, ohne andere Aufgaben und Pflichten, eben nur im Orden, möglich ist, worum sich aber auch jeder Mensch außerhalb des Ordens immer wieder in ruhiger Zeit bemühen kann.

*Was meinst du, Rāhulo, wozu ist ein Spiegel da? - Um sich zu betrachten, o Herr. -*

*Ebenso nun auch, Rāhulo, soll man sich betrachten und betrachten, bevor man Taten begeht, betrachten und betrachten, bevor man Worte spricht, betrachten und betrachten, bevor man Gedanken denkt.*

*,Was immer du, Rāhulo, für eine Tat begehen willst, eben diese Tat sollst du dir betrachten: „Würde diese Tat mich selber beschweren oder andere beschweren oder beide beschweren? Ist es eine unheilsame Tat mit leidhaften Folgen, mit leidhaften Ergebnissen?“ Falls du erkennst, während du sie betrachtest: „Diese Tat würde mich selber beschweren oder andere beschweren oder beide beschweren, es ist eine unheilsame Tat mit leidhaften Folgen, mit leidhaften Ergebnissen“, dann solltest du eine solche Tat sicherlich nicht tun.*

*Aber falls du erkennst, während du sie betrachtest: „Diese Tat führt weder zu eigener Beschwer noch zu anderer Beschwer noch zu beider Beschwer; es ist eine heilsame Tat mit wohltuenden Folgen, mit wohltuenden Ergebnissen“, dann hast du eine solche Tat zu tun.*

*Ebenso, Rāhulo, während du eine Tat ausführst, sollte eben diese Tat von dir so betrachtet werden:*

*„Führt diese Tat, die ich gerade ausführe, zu eigener Beschwer oder zu anderer Beschwer oder zu beider Beschwer? Ist es eine unheilsame Tat mit leidhaften Folgen, mit leidhaften Ergebnissen?“ Falls du erkennst, während du sie betrachtest: „Diese Tat, die ich gerade ausführe, führt zu eigener Beschwer oder zu anderer Beschwer oder zu beider Beschwer, es ist eine unheilsame Tat mit leidhaften Folgen, mit leidvollen Ergebnissen“, dann solltest du diese Tat aufgeben.*

*Aber falls du erkennst, während du sie betrachtest: „Diese Tat, die ich gerade ausführe, führt weder zu eigener Beschwer noch zu anderer Beschwer noch zu beider Beschwer, es ist eine heilsame Tat mit wohltuenden Folgen, mit wohltuenden Ergebnissen“, dann hast du eine solche Tat zu tun.*

*Ebenso, Rāhulo, nachdem du eine Tat ausgeführt hast, sollte eben diese Tat von dir rückblickend betrachtet werden: „Führt diese Tat, die ich getan habe, zu eigener Beschwer oder zu anderer Beschwer oder zu beider Beschwer? Ist es eine unheilsame Tat mit leidhaften Folgen, mit leidhaften Ergebnissen?“ Falls du erkennst, wenn du sie rückblickend betrachtest: „Diese Tat, die ich ausgeführt habe, führt zu eigener Beschwer oder zu anderer Beschwer oder zu beider Beschwer, es war eine unheilsame Tat mit leidhaften Folgen, mit leidhaften Ergebnissen“, dann hast du, Rāhulo, eine derartige Tat dem Meister oder erfahrenen Ordensbrüdern anzugeben, aufzudecken, darzulegen. Und hast du sie angegeben, aufgedeckt, dargelegt, so hast du dich künftighin zurückzuhalten.*

*Wenn du aber, Rāhulo, bei der Betrachtung merkst: „Diese Tat, die ich ausgeführt habe, führt weder zu eigener Beschwer noch zu anderer Beschwer noch zu beider Beschwer, es war eine heilsame Tat mit wohltu-*

enden Folgen, mit wohltuenden Ergebnissen“, dann kannst du beglückt und froh verweilen in dem Wissen, dass du dich Tag und Nacht im Heilsamen übst.

Was immer du, Rāhulo, für ein Wort sprechen willst, eben dieses Wort sollst du dir betrachten:

„Würde dieses Wort, das ich sprechen will, mich selber beschweren oder andere beschweren oder beide beschweren? Ist es ein unheilsames Wort mit leidhaften Folgen, mit leidhaften Ergebnissen?“ Falls du erkennst, während du es betrachtest: „Dieses Wort, das ich sprechen will, würde mich selber beschweren oder andere beschweren oder beide beschweren, es ist ein unheilsames Wort mit leidhaften Folgen, mit leidhaften Ergebnissen“, dann solltest du ein solches Wort sicherlich nicht sprechen.

Falls du aber erkennst, während du es betrachtest: „Dieses Wort, das ich sprechen will, führt weder zu eigener Beschwer noch zu anderer Beschwer noch zu beider Beschwer; es ist ein heilsames Wort mit wohltuenden Folgen, mit wohltuenden Ergebnissen“, dann hast du ein solches Wort zu sprechen.

Ebenso, Rāhulo, während du ein Wort sprichst, sollte eben dieses Wort von dir so betrachtet werden: „Führt dieses Wort, das ich gerade spreche, zu eigener Beschwer oder zu anderer Beschwer oder zu beider Beschwer? Ist es ein unheilsames Wort mit leidhaften Folgen, mit leidhaften Ergebnissen?“ Falls du erkennst, während du es betrachtest: „Dieses Wort, das ich gerade spreche, führt zu eigener Beschwer oder zu anderer Beschwer oder zu beider Beschwer, es ist ein unheilsames Wort mit leidhaften Folgen, mit leidvollen Ergebnissen“, dann solltest du ein solches Wort sicherlich nicht sprechen.

*Aber falls du erkennst, während du es betrachtetest: „Dieses Wort, das ich gerade spreche, führt weder zu eigener Beschwer noch zu anderer Beschwer noch zu beider Beschwer, es ist ein heilsames Wort mit wohltuenden Folgen, mit wohltuenden Ergebnissen“, dann hast du ein solches Wort zu sprechen.*

*Und hast du, Rāhulo ein Wort gesprochen, sollte eben dieses Wort rückblickend von dir so betrachtet werden: „Führt dieses Wort, das ich gerade gesprochen habe, zu eigener Beschwer oder zu anderer Beschwer oder zu beider Beschwer? Ist es ein unheilsames Wort mit leidhaften Folgen, mit leidhaften Ergebnissen?“ Falls du erkennst, während du es betrachtetest: „Dieses Wort, das ich gesprochen habe, führt zu eigener Beschwer oder zu anderer Beschwer oder zu beider Beschwer, es war ein unheilsames Wort mit leidhaften Folgen, mit leidhaften Ergebnissen, dann hast du, Rāhulo, ein derartiges Wort dem Meister oder erfahrenen Ordensbrüdern anzugeben, aufzudecken, darzulegen. Und hast du es angegeben, aufgedeckt, dargelegt, so hast du dich künftighin zurückzuhalten.*

*Aber falls du rückblickend erkennst: „Dieses Wort, das ich gesprochen habe, führt weder zu eigener Beschwer noch zu anderer Beschwer noch zu beider Beschwer, es war ein heilsames Wort mit wohltuenden Folgen, mit wohltuenden Ergebnissen“, dann kannst du beglückt und froh verweilen in dem Wissen, dass du dich Tag und Nacht im Heilsamen übst.*

*Was immer du, Rāhulo, für einen Gedanken hegen willst, eben diesen Gedanken sollst du dir betrachten: „Führt dieser Gedanke, den ich da hegen will, zu eigener Beschwer oder zu anderer Beschwer oder zu beider Beschwer? Ist es ein unheilsamer Gedanke mit leidhaften Folgen, mit leidhaften Ergebnissen?“ Falls du er-*

kennst, während du ihn betrachtetest: „Dieser Gedanke, den ich da hegen will, würde mich selber beschweren oder andere beschweren oder beide beschweren, es ist ein unheilsamer Gedanke mit leidhaften Folgen, mit leidhaften Ergebnissen“, dann solltest du einen solchen Gedanken sicherlich nicht pflegen.

Falls du aber erkennst, während du ihn betrachtetest: „Dieser Gedanke, den ich da hegen will, führt weder zu eigener Beschwer noch zu anderer Beschwer noch zu beider Beschwer; es ist ein heilsamer Gedanke mit wohltuenden Folgen, mit wohltuenden Ergebnissen“, dann hast du einen solchen Gedanken zu pflegen.

Und während du, Rāhulo, einen Gedanken hegst, sollte eben dieser Gedanke von dir so betrachtet werden: „Führt dieser Gedanke, den ich gerade hege, zu eigener Beschwer oder zu anderer Beschwer oder zu beider Beschwer, ist es ein unheilsamer Gedanke mit leidhaften Folgen, mit leidhaften Ergebnissen?“ Falls du erkennst, während du ihn betrachtetest: „Dieser Gedanke, den ich gerade hege, führt zu eigener Beschwer oder zu anderer Beschwer oder zu beider Beschwer, es ist ein unheilsamer Gedanke mit leidhaften Folgen, mit leidvollen Ergebnissen“, dann solltest du einen solchen Gedanken sicherlich nicht pflegen.

Falls du aber erkennst, während du ihn betrachtetest: „Dieser Gedanke, den ich gerade hege, führt weder zu eigener Beschwer noch zu anderer Beschwer noch zu beider Beschwer; es ist ein heilsamer Gedanke mit wohltuenden Folgen, mit wohltuenden Ergebnissen“, dann hast du einen solchen Gedanken zu pflegen.

Und hast du, Rāhulo, einen Gedanken gehegt, so sollte eben dieser Gedanke rückblickend von dir so betrachtet werden: „Führt dieser Gedanke, den ich gehegt habe, zu eigener Beschwer oder zu anderer Be-

*schwer oder zu beider Beschwer? Ist es ein unheil-  
samer Gedanke mit leidhaften Folgen, mit leidhaften  
Ergebnissen?“*

*Falls du erkennst, während du ihn betrachtetest:  
„Dieser Gedanke, den ich gehegt habe, führt zu eigener  
Beschwer oder zu anderer Beschwer oder zu beider  
Beschwer, es ist ein unheilvoller Gedanke mit leidhaf-  
ten Folgen, mit leidvollen Ergebnissen“, dann solltest  
du, Rāhulo, über diesen Gedanken beunruhigt, be-  
schämt, Widerwillen gegen ihn fassen, und nachdem  
du, Rāhulo, über diesen Gedanken beunruhigt, be-  
schämt, Widerwillen gegen ihn gefasst hast, solltest du  
dich künftig zurückhalten.*

*Aber falls du erkennst, während du ihn betrachtetest:  
„Dieser Gedanke, den ich gehegt habe, führt weder zu  
eigener Beschwer noch zu anderer Beschwer noch zu  
beider Beschwer; es ist ein heilsamer Gedanke mit  
wohltuenden Folgen, mit wohltuenden Ergebnissen“,  
dann kannst du beglückt und froh verweilen in dem  
Wissen, dass du dich Tag und Nacht im Heilsamen  
übst.*

*Wer auch immer, Rāhulo, von den Asketen oder den  
Priestern in vergangenen Zeiten seine Taten, Worte  
und Gedanken geläutert hat, sie alle haben sie geläu-  
tert, indem sie sie immer wieder betrachteten. Wer  
auch immer, Rāhulo, von den Asketen oder den Pries-  
tern in der Zukunft seine Taten, Worte und Gedanken  
läutert, sie alle läutern sie, indem sie sie immer wieder  
betrachten. Wer auch immer, Rāhulo, von den Asketen  
oder den Priestern in der Gegenwart seine Taten, Wor-  
te und Gedanken läutern wird, sie alle werden sie läu-  
tern, indem sie sie immer wieder betrachten.*

*Darum, Rāhulo, solltest du dich so üben: „Betrachtend und betrachtend wollen wir unsere Taten läutern, betrachtend und betrachtend wollen wir unsere Worte läutern, betrachtend und betrachtend wollen wir unsere Gedanken läutern.“ So hast du dich, Rāhulo, wohl zu üben. –*

*So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt war der ehrwürdige Rāhulo über das Wort des Erhabenen.*

Alles, was wir tun, tun wir, um Wohl, Erleichterung zu erfahren, um uns Vorteile zu verschaffen. Aber wir schauen nicht weit genug, sehen oft nur die vordergründigen Folgen der Taten. Alles, was man erwirbt auf Kosten anderer, ist langfristig gesehen nie von Vorteil, erweist sich spätestens im nächsten Leben als Nachteil. Wer die Lehre kennt, der weiß: „Wenn ich die Tugendregeln nicht einhalte, übelwollende/hassende und rücksichtslose Gedanken hege, wenn ich andere herabwürdige, nur auf ihre Fehler blicke oder mir angewöhne, bei meinen verschiedenen Absichten und Plänen nicht daran zu denken, ob und inwiefern andere darunter leiden, dann nehmen in mir die Eigenschaften des Hassens und der Rücksichtslosigkeit zu, womit ich mich selber und andere beschwere.“ - Da sich aber die anderen auf die Dauer diese Belastungen nicht gefallen lassen, so reagieren sie wieder entsprechend übel auf mich. Und so führen diese Eigenschaften und so führt entsprechendes Tun zu beider Beschwer. So macht man sein Leben durch zunehmendes Übelwollen und zunehmende Rücksichtslosigkeit immer dunkler, immer streithafter und schafft dadurch allmählich - wenn man nicht rechtzeitig aufhört und sich umwendet - solche Situationen und Szenen, wie sie unter Gespenstern, Tieren oder gar in der Hölle vorkommen.

Wegen der Kälte und Dunkelheit im inneren Existenzgefühl, die von übelwollendem und rücksichtslosem Tun und Reden ausgeht, brauchen die Wesen sinnliche Befriedigung

und sind verletzbar, verstörbar durch Nichtbefriedigung, belasten, beschweren sich auf diese Weise. Mit jeder positiv bewerteten Befriedigung wächst die Sinnensucht, die Bedürftigkeit, das Habenwollen, das reflektierende „Ich“, das sich als empfindender Erleber fühlt. Je mehr die Bedürfnisse zunehmen, das empfundene Ich verletzbarer und treffbarer wird, um so rücksichtsloser wird es in seinem Vorgehen. So wird die Ichheit belastet, und damit wird die Dramatik, die Auseinandersetzung, der Konflikt mit der Umwelt gemehrt: Es wird erlebt eine Umwelt, die sich durch die Bedürftigkeit des Ich gestört, verletzt, behindert, zu kurz gekommen fühlt und entsprechend reagiert, wodurch das Ich wieder belastet wird mit dunklen, ablehnenden Gedanken und hassenden/übelwollenden, rücksichtslosen Gemütsverfassungen und entsprechendem Tun. So wird der Gegensatz zwischen Ich und Umwelt größer, Spannung, Streit und Gefährdung nehmen zu. - Wenn der Mensch dagegen die entgegengesetzten Gemütsverfassungen pflegt, also Verständnis, Teilnahme und Mitempfinden mit den Wesen und Aufmerksamkeit gegenüber den Bedürfnissen der anderen, dann wird das Ich-Erleben leichter und damit der Gegensatz zwischen Ich und Du, Ich und Welt immer mehr eingeebnet.

Wer um die Folgen menschlichen Bedenkens und Sinnens weiß, der fürchtet jeden rücksichtslosen in ihm aufsteigenden Gedanken so, wie Wesen den Biss einer Giftschlange fürchten, denn so wie das Gift das äußere Leben des Körpers gefährdet, so gefährden die üblen Gedanken das hiesige und das spätere Leben, führen zu *eigener Beschwer*, zu *anderer Beschwer*, zu *beider Beschwer*, d.h. führen zu immer mehr Zwietracht, Streit, Blut und Tränen, Not, Verfolgung und in die Unterwelt. Diese Gedanken sind die Stufen nach abwärts, und die Entwöhnung von ihnen und die Angewöhnung entgegengesetzter Gedanken sind die Stufen zu Frieden und Harmonie.

Der Erwachte empfiehlt Rāhulo, vor, bei und nach einer Tat, einem Wort, einem Gedanken zu bedenken, ob diese Tat,

dieses Wort, dieser Gedanke ihn selber oder andere oder beide beschwert. Wenn er merken sollte, dass dies der Fall ist, dann soll er diese Tat, dieses Wort, diesen Gedanken lassen. Das bedeutet, dass man oft mitten in der Tat oder im Satz abbrechen muss, wenn man den Nachteil, die Beschwerde, die Belastung sieht, die diese Tat oder diese Rede mit sich bringen. Andererseits, wenn Rāhulo sieht, dass er heilsame Taten, Worte und Gedanken pflegt, dann empfiehlt ihm der Erwachte, sich dessen bewusst zu sein und sich darüber zu freuen, darüber beglückt zu sein:

*Wenn Treffliches der Mensch getan hat,  
so tue er es immer wieder  
und denke stets daran mit Sehnsucht:  
Denn glücklich machet Tugendfülle. (Dh 118)*

Der Christ ist erzogen worden in dem Grundgedanken, dass er in der Schuld Gottes steht nach dem Wort von *Paulus: Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten. (Röm.3,23)* Der Christ ist dazu erzogen, auf seine Sünden zu blicken und sich immer in der Schuld Gottes zu wissen. Der Gedanke, sich über Gutes zu freuen, das man bei sich entdeckt, kommt dem Christen wie Hochmut vor, und er hält ihn für Sünde. Der Erwachte aber sagt, dass das Wissen um den wirklichen inneren Zustand und seine rechte Einschätzung die beste Voraussetzung dafür ist, dass man Unheilbares aufzuheben strebt und Heilsames zu erhalten sich bemüht.

Wenn Übles getan oder gesagt wurde, empfiehlt der Erwachte, es anderen, den Lehrern, älteren Ordensbrüdern, zu sagen, zu beichten. Wir erinnern es vielleicht noch aus der Kindheit, wie erleichternd es war, wenn man sich entschlossen hatte, eine üble Tat freiwillig oder auf Nachfrage der Eltern zu gestehen. Es gab u.U. eine Strafe, aber man fühlte sich auch entlastet, eine Schuldenlast war von einem genommen. Hier geht es nicht um Kinder, sondern um Erwachsene, wenn auch

manche Mönche noch sehr jung sind. Es kommt darauf an, dass es dem Mönch wichtiger ist, von einer üblen Tat wieder ganz frei zu werden, als vor den Ordensbrüdern nicht blamiert dazustehen. Wem mehr darum zu tun ist, vor den Ordensbrüdern seine üblen Taten und Worte zu verheimlichen und als besser dazustehen, so sehr, dass er Übles nicht bekennt, der beweist, dass er noch nicht vor dem Üblen so zurückschreckt wie ein gebranntes Kind vor dem Feuer.

Wer sich als Mönch vom Üblen durch ein Bekenntnis befreit, der ist u.U. nicht gut angesehen, aber in der Läuterung ist er vorangekommen. Das Beichten hat nicht nur das Bekennen der Übertretung einer Tugend- oder Ordens-Regel zum Inhalt, sondern gleichermaßen auch das Sich-Hüten vor künftigen Verfehlungen. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar, es ist im Geist verknüpft, assoziiert.

Solche, denen übles Verhalten im Gewissen brennt, streben von sich aus an, von ihnen verursachtes Unrecht so gut wie möglich gut zu machen, und sie werden es nicht verheimlichen oder gar vertuschen.

Unheilsame Gedanken, die nicht nach außen getreten sind, sind nicht zu beichten. Bei solchen Gedanken soll man selber beschämt Widerwillen gegen sie empfinden, sich deutlich das Üble des Üblen mit seinen Folgen vor Augen führen. Damit hebt man sich darüber weg, dann ist es, wie wenn keine üblen Gedanken aufgekommen wären. Hilflöse Reue: „Was bin ich nur für ein schlechter Mensch, dass ich das gedacht habe, ich bin verloren“ führt zu keiner Besserung. Man muss das Üble des gehegten Gedankens realistisch betrachten - nur so kommt man davon ab. Es gibt keinen anderen Weg, geistig weiterzukommen, als die gründliche Betrachtung der Gedanken. Sie sind zu vertreiben in dem Bewusstsein ihrer Schädlichkeit, wie es in M 20 heißt:

*Der Mönch soll das Elend derartiger Gedanken gründlich rundum betrachten: „Da sind sie ja, diese unheilsamen Gedanken, die gefährlichen, diese Leiden ausbrütenden Gedan-*

ken.“ *Indem er das Elend derartiger Gedanken betrachtet, schwinden die üblen, unheilsamen Gedanken mit Gier, Hass, Blendung, lösen sich auf.*

*Gleichwie etwa, ihr Mönche, eine Frau oder ein Mann, jung, frisch, gefallsam, denen ein Schlangenaas oder ein Hundeaas oder ein Mensचनाas an den Hals gebunden würde, voll Abscheu und Ekel wäre und sich sträuben würde: ebenso nun auch, ihr Mönche, soll ein Mönch, wenn ihm bei seinem Bemühen, die Aufmerksamkeit von der einen Vorstellung weg einer anderen, heilsamen, zuzuwenden, noch unheilsame Gedanken mit Gier, Hass, Blendung aufsteigen, das Elend derartiger Gedanken betrachten: „Da sind sie ja, diese unheilsamen Gedanken, die gefährlichen, diese Leiden ausbrütenden Gedanken.“ Indem er das Elend derartiger Gedanken betrachtet, schwinden die üblen, unheilsamen Gedanken mit Gier, Hass, Blendung, lösen sich auf. Dadurch wird das Herz still und befriedet, wird einig und gesammelt.*

In M 19 schildert der Erwachte, wie er selber, als er noch kein Erwachter war, sich vor Augen führte: Die Gedanken der Sinnelust oder des Hassens oder der Rücksichtslosigkeit führen zu eigener Beschwer, zur Beschwer des anderen und damit zu beider Beschwer, nämlich zur Ich-Umwelt-Spannung in der harten feindlichen Begegnung. Außerdem wird durch solche Gedanken *die Weisheit ausgerodet*, d.h. der stille, klare, vom Gefühl nicht verleitete, wirklichkeitgemäße Anblick der Dinge; ferner bringt diese Abnahme der Weisheit, der Geistesklarheit, Sorgen und *Verstörung* mit sich und damit kommt man *nie zur Triebversiegung*. So führte er sich durch solche Meditationen den eigenen Schaden vor Augen, den Schaden der anderen und damit beider Schaden.

Eigenen Schaden und die Schädigung anderer bringen die Gedanken von Gier, Hass oder Blendung, darum sind sie unheilsam. Das Pāliwort für unheilsam, heillos - *akusala* - bedeutet wörtlich „untauglich“. Diese Gedanken taugen nicht zu

dem, was man will: nicht zum eigenen Besten und nicht zum Besten der Mitwesen, und darum sind sie gefährlich.

Als Folgen der üblen Gedanken in diesem Leben führt sich der Übende vor Augen: „Die anderen werden traurig oder gar zornig sein und zu meinen Feinden werden. Meine Freunde werden mich nicht mehr mögen, mich allein lassen.“ Und in Bezug auf das nächste Leben führt sich der Übende vor Augen: „Durch diese üblen Gedanken der Gier und des Hasses bin ich wie ein Tier, befangen in vordergründiger verblendeter Wohlsuche wie ein Gespenst, wie ein höllisches Wesen. Pflege ich diese Gedanken weiter, werden sie mir zur Gewohnheit, werde ich nach dem Tod zu solchen Wesen hingezogen“:

*Entsprechend ihrer inneren Art vereinigen sich die Wesen, kommen sie zusammen. Solche von niedriger Art vereinigen sich mit solchen von niedriger Art, kommen mit ihnen zusammen. Solche von hoher Art vereinigen sich mit solchen von hoher Art, kommen mit ihnen zusammen.*

*(S 14,14)*

Die Gedanken, die Gesinnungen sind der Schalthebel, das Lenkrad für die Fahrt durch die Existenz. Der Erwachte nennt die Aufmerksamkeit auf die Gedanken, die Gesinnungen und die durch sie verstärkten Triebe die auf die Herkunft gerichtete Aufmerksamkeit: *Vom Geiste gehen die Dinge aus.*

Je öfter man immer wieder seine Taten, Worte und Gedanken prüft, die geschehenen, die beabsichtigten, die geschehenden, um so mehr gewöhnt man sich daran. Allmählich muss man immer weniger geschehenes Übles bedauern, sondern während des Geschehens schon merkt man das Üble und hält es zurück, und bald beobachtet man schon im Voraus, wenn da ein übler Gedanke sich melden will. So wird das Steuerrad immer fester in die Hand genommen, immer unbeirrbarer wird der Kurs zum Guten eingehalten.

DIE LÄNGERE LEHRREDE  
ZUR BELEHRUNG RAHULOS  
62. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Es gibt noch eine Kürzere Lehrrede zur Belehrung Rāhulos (M 147), des leiblichen Sohnes des Bodhisattva, des späteren Buddha. Diese hat die Betrachtung der fünf Zusammenhäufungen als unbeständig, leidvoll, nicht-ich zum Thema. Das Ergebnis dieser Belehrung des Erwachten in M 147 war die Triebversiegung Rāhulos. Doch sind dieser Belehrung andere vorausgegangen, von denen im Kanon enthalten sind:

1. Rāhulos Ermahnung (M 61) mit der Warnung vor trügerischer Rede und der Empfehlung durchgehender Selbstkontrolle bei Taten, Worten und Gedanken.
2. Einige Übungsanweisungen des Tathāgata-Ganges (des Ganges zur Vollendung) für die Mönche: Sinnenzügelung, Maßhalten beim Essen, Klares Bewusstsein, Aufhebung des Ichbin-Dünkens. (Sn 337-342)
3. Die hier zu besprechende Lehrrede M 62.

Form gehört mir nicht

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvathī, im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos. Und der Erhabene, zeitig gerüstet, nahm Obergewand und Schale und ging nach Sāvathī um Almosenspeise. Und auch der ehrwürdige Rāhulo nahm, zeitig gerüstet, Obergewand und Schale und folgte dem Erhabenen Schritt um Schritt nach. Und der Erhabene wandte den Blick und sprach den ehrwürdigen Rāhulo an:*

*Was es, Rāhulo, an Form gibt, vergangene, zukünftige, gegenwärtige, zu sich gezählte oder als außen erfahrene, grobe oder feine, niedrige oder hohe, ferne oder nahe, alle Form ist der Wirklichkeit gemäß mit*

*vollkommener Weisheit so anzusehen: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst.“ –*

*Nur Form, Erhabener? Nur Form, Vollendeter? – Die Form, Rāhulo, und das Gefühl, Rāhulo, und die Wahrnehmung, Rāhulo, und die Aktivität, Rāhulo, und die programmierte Wohlerfahrungssuche, Rāhulo. –*

*Und der ehrwürdige Rāhulo sagte sich nun: „Wer wird wohl heute, vom Erhabenen selbst mit einer Belehrung belehrt, um Almosen in die Stadt gehen?“ Und er kehrte um, ging zurück und setzte sich am Fuß eines Baumes mit verschränkten Beinen nieder, den Körper gerade aufgerichtet, der Wahrheit gegenwärtig.*

*Es sah aber der ehrwürdige Sāriputto, wie der ehrwürdige Rāhulo dort saß, am Fuß eines Baumes, mit verschränkten Beinen, den Körper gerade aufgerichtet, der Wahrheit gegenwärtig. Und als er ihn gesehen, wandte er sich an ihn:*

*Entwickle die Beobachtung des Atems, Rāhulo. Wenn die Beobachtung des Atems geübt wird, bringt das große Frucht, großen Segen. –*

*Als nun der ehrwürdige Rāhulo gegen Abend die Zurückgezogenheit beendet hatte, begab er sich dorthin, wo der Erhabene weilte. Dort angelangt, begrüßte er den Erhabenen ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend, sprach nun der ehrwürdige Rāhulo zum Erhabenen:*

*Wie, o Herr, wird die Beobachtung des Atems entwickelt, wie wird sie geübt, dass sie große Frucht, großen Segen bringt? –*

Auch in dieser Lehrrede empfiehlt der Erwachte, wie in M 147, die Betrachtung der fünf Zusammenhäufungen als unbeständig, leidvoll, nicht ich. Und Rāhulo, dem die Belehrung

rung seines Vaters sehr wichtig war, verzichtete an diesem Tag auf das Essen, um die fünf Zusammenhäufungen intensiv und unabgelenkt betrachten zu können. Er sah vor sich die Unbeständigkeit, Leidhaftigkeit und darum Nicht-Ichheit der zu sich gezählten Form, des Körpers, der als außen erfahrenen Form, der Gefühle, der Wahrnehmungen, der Aktivität, der programmierten Wohlerfassungssuche.

Bei dieser Übung sah ihn Rāhulos Lehrer, Sāriputto, und riet ihm, den Atem zu beobachten, denn das bringe hohen Lohn, hohe Förderung. Als die Zeit der Zurückgezogenheit beendet war, begab er sich zu seinem Vater und fragte ihn, wie die Beobachtung des Atems zu üben sei, damit sie hohen Lohn, hohe Förderung bringe.

Der Erwachte sieht, dass Rāhulo noch nicht für diese Beobachtung reif ist, und nennt, ohne direkt in Widerspruch zu Sāriputto zu treten, zuerst noch vorbereitende Übungen. Seine erste Anweisung an Rāhulo ist:

*Was es auch an Form gibt, gehört mir nicht.* Warum nicht? Die Form, die als „eigener“ Körper erfahren wird, erweckt den Eindruck von etwas Festem, Beständigem, aber bei gründlichem Hinblick erkennt der Übende: Der Körper besteht nicht, er ist in ununterbrochenem Werden. Es kommt Nahrung (Form) herein und fließt ab. Luft (Form) wird eingesogen, strömt einen Augenblick hindurch und wird wieder ausgestoßen. Flüssiges und Festes (Form) wird aufgenommen, strömt unter mancherlei Veränderung hindurch und wird ausgeschieden. Wärme wird durch Umwandlung der Nahrung (Form) erzeugt und nach außen abgegeben. Der Mensch isst ständig Körper (Form), verwandelt ständig Körper (Form) und scheidet ständig Körper (Form) aus. Die vermeintliche „Materie“ rieselt ununterbrochen, ist in ständigem Entstehen und Vergehen.

Was jetzt als „mein“ Körper erscheint, war gestern Nahrung, waren vorgestern Früchte und Pflanzen oder Tierleiber, war davor Erde und war davor verweste Körper oder Kot und war davor noch nicht verweste Körper, noch nicht Kot, war

ein Körper und war davor Nahrung auf dem Teller und war davor Pflanze, Frucht oder Tierleib und war davor Erde - ein ständiger Kreislauf.

Als nächste Übung nennt der Erwachte, zu erkennen, dass der Eindruck der Ganzheit des Leibes eine Täuschung ist und dass, wo wir von Körper sprechen, in Wirklichkeit eine Ansammlung von vielen Einzelheiten ist. „Körper“ als solchen gibt es gar nicht, er ist ein Etikett auf einem Bündel von Einzelheiten. Durch die Aufmerksamkeit auf die vielen Einzelheiten treten diese immer stärker ins Bewusstsein und tritt die Vorstellung eines Körpers und gar „meines Körpers“ immer mehr zurück.

Der Erwachte führt die Betrachtung der einzelnen Körperteile auf fünf Gegebenheiten zurück. Damit wird die „Körper“ genannte Form mit sämtlichen „außen“ erlebten Formen identifiziert.

#### Unverblendetes Sehen der fünf Gegebenheiten (*dhātu*)

Die Gegebenheiten sind durch früheres Wirken so geworden, begegnen den Lebewesen als einst gewirkte und nun gegebene Tatsachen, z.B. die Tatsache der Materie bei sinnensüchtigen Wesen. Alles, was der sinnlichen Wahrnehmung des Menschen als Materie begegnet, das besteht aus einem Gemisch von Festigkeit, Flüssigkeit, Luft und immer einer Temperatur. Und das Ganze wird als in einem Raum befindlich angenommen. Diese Einteilung wird immer bleiben und immer gelten, solange es sinnliche Wahrnehmung und durch sie Menschen und menschliches Erleben gibt. Und immer ist es der zunehmende Wärmegrad, der Festes in Flüssigkeit oder gar Luft verwandelt.

Die fünf Gegebenheiten -meistens werden nur vier Gegebenheiten - ohne den Raum - genannt - sind die Gegebenheit

(*dhātu* <sup>129</sup>) des Festen (*pathavī-dhātu*), die Gegebenheit des Flüssigen (*āpo-dhātu*), die Gegebenheit des Hitzigen (*tejo-dhātu*), die Gegebenheit des Luftigen (*vayo-dhātu*), die Gegebenheit des Raumes (*ākāsa-dhātu*), die der Erwachte zusammenfasst unter dem Begriff *rūpa*, zu übersetzen mit: Form, Gestalt, Bild, Erscheinung, Materie, das Physische: *Die vier großen Gewordenheiten (mahā-bhūta) sind der Grund, die Bedingung für das Offenbarwerden der Häufung Form. (M 109)*

Die fünf Gewordenheiten/Gegebenheiten sind von dem sich inkarnierenden, in den Mutterschoß einsteigenden Wesen als Festigkeit, Flüssigkeit, Hitze, Luft und Raum ergriffen worden in dem Glauben, dass ein Körper mit diesen Gegebenheiten seine Triebe nach Sinnendingen befriedigen könne.

Das Wesen, das einen grobstofflichen Körper aufgebaut hat, gewöhnt sich daran, ihn entsprechend seinen Trieben zu handhaben, und bald empfindet es den Körper als zu sich gehörig, als Ich.

Diesen Bezug zu lösen, ist die Aufgabe dessen, der diesen Zusammenhang durchschaut, ist die Aufgabe, die der Erwachte dem Mönch Rāhulo gibt:

*Was auch immer durch sich selbst als zu sich selbst gezähltes Hartes und Festes ergriffen wurde, wie Kopfhaare, Körperhaare, Nägel, Zähne, Haut, Fleisch, Sehnen, Knochen, Knochenmark, Nieren, Herz, Leber, Zwerchfell, Milz, Lunge, Dickdarm, Dünndarm, Magen, Kot oder was sonst noch durch sich selbst als zu sich gezähltes Hartes und Festes ergriffen wurde - das nennt man, Rāhulo, die zu sich gezählte Gegebenheit Festigkeit. Sowohl die zu sich gezählte Gegebenheit*

---

<sup>129</sup> Das Wort *dhātu*, herkommend von *dahati* = hinstellen, bedeutet „das Hingestellte, nun da Stehende, das Gebildete, Eingebildete, Angewöhnte und dadurch Vorhandene“, also das selbst Geschaffene und dadurch Gegebene, mit welchem wir bei all unserem Planen und Anstreben zu rechnen haben.

*Festigkeit wie auch die als außen (erfahrene) Gegebenheit Festigkeit ist eben die Gegebenheit Festigkeit. Und: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst“: So ist das der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit anzusehen. Sieht man das der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit, dann findet man nichts mehr an der Gegebenheit Festigkeit, das Herz ist gierlos in Bezug auf die Gegebenheit Festigkeit.*

*Was ist nun, Rāhulo, die Gegebenheit Flüssigkeit? Die Gegebenheit Flüssigkeit mag zu sich gezählte Flüssigkeit sein oder als außen (erfahrene) Flüssigkeit. Was ist die zu sich gezählte Gegebenheit Flüssigkeit?*

*Was auch immer durch sich selbst als zu sich selbst gezähltes Flüssiges und Wässriges ergriffen wurde, wie Galle, Schleim, Eiter, Blut, Schweiß, Lymphe, Tränen, Talg, Speichel, Rotz, Gelenkschmiere, Urin oder was sonst noch durch sich selbst als zu sich selbst gezähltes Wässriges oder Flüssiges ergriffen wurde - das nennt man, Rāhulo, die zu sich gezählte Gegebenheit Flüssigkeit. Sowohl die zu sich gezählte Gegebenheit Flüssigkeit wie auch die als außen (erfahrene) Gegebenheit Flüssigkeit ist eben die Gegebenheit Flüssigkeit. Und: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst“: So ist das der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit anzusehen. Sieht man das der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit, so findet man nichts mehr an der Gegebenheit Flüssigkeit, das Herz ist gierlos in Bezug auf die Gegebenheit Flüssigkeit.*

*Was ist nun, Rāhulo, die Gegebenheit Hitze/Feuer? Die Gegebenheit Hitze/Feuer mag zu sich gezählte*

*Hitze/Feuer sein oder als außen (erfahrene) Hitze/Feuer. Was ist zu sich gezählte Hitze/Feuer?*

*Was auch immer durch sich selbst als zu sich selbst gezähltes Hitziges und Feuriges ergriffen wurde, also das, wodurch (der Körper) verdaut, verbrennt und wodurch das, was gegessen, getrunken, verzehrt, geschmeckt worden ist, einer vollkommenen Umwandlung unterliegt oder was sonst noch durch sich selbst als zu sich gezähltes Hitziges und Feuriges ergriffen wurde - das nennt man, Rāhulo, zu sich gezählte Hitze/Feuer. Sowohl die zu sich gezählte Gegebenheit Hitze/Feuer wie auch die als außen (erfahrene) Gegebenheit Hitze/Feuer ist eben die Gegebenheit Hitze/Feuer. Und: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst“: So ist das der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit anzusehen. Sieht man das der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit, dann findet man nichts mehr an der Gegebenheit Hitze/Feuer. Das Herz ist gierlos in Bezug auf die Gegebenheit Hitze/Feuer.*

*Was ist nun, Rāhulo, die Gegebenheit Luft? Die Gegebenheit Luft mag zu sich gezählte Luft sein oder als außen (erfahrene) Luft. Was ist die zu sich gezählte Gegebenheit Luft?*

*Was auch immer durch sich selbst als zu sich selbst gezähltes Luftiges ergriffen wurde, wie aufsteigende Luft, absteigende Luft, Luft im Bauch, Luft in den Därmen, Luft, die jedes Glied durchströmt, Einatmung und Ausatmung oder was sonst noch durch sich selbst als zu sich selbst gezähltes Luftiges ergriffen wurde - das nennt man, Rāhulo, die zu sich gezählte Gegebenheit Luft. Sowohl die zu sich gezählte Gegebenheit Luft wie auch die als außen (erfahrene) Gegebenheit Luft ist eben die Gegebenheit Luft. Und: „Das*

*gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst“: So ist das der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit anzusehen. Sieht man das der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit, dann findet man nichts mehr an der Gegebenheit Luft, das Herz ist gierlos in Bezug auf die Gegebenheit Luft.*

*Was ist nun, Rāhulo, die Gegebenheit Raum? Die Gegebenheit Raum mag zu sich gezählter Raum sein oder als außen (erfahrener) Raum. Was ist zu sich gezählter Raum?*

*Was auch immer durch sich selbst als zu sich selbst gezählter Raum ergriffen wurde, wie die Ohrhöhle, die Nasenhöhle, die Mundöffnung und die Öffnung, durch die man gekaute Speise und geschlürften Trank einnimmt, kaut, schmeckt und herunterschluckt, und die, in der es sich ansammelt, und die, durch die es unten ausgeschieden wird, oder was sonst noch durch sich selbst als zu sich gezählter Raum oder Raumartiges ergriffen wurde - das nennt man, Rāhulo, die zu sich gezählte Gegebenheit Raum. Sowohl die zu sich gezählte Gegebenheit Raum wie auch die als außen (erfahrene) Gegebenheit Raum ist eben die Gegebenheit Raum. Und: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst“: So ist das der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit anzusehen. Sieht man das der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit, dann findet man nichts mehr an der Gegebenheit Raum, das Herz ist gierlos in Bezug auf die Gegebenheit Raum.*

Diese Übung kann in der erforderlichen Intensität nicht von dem „weltlichen“ Menschen durchgeführt werden. Wer noch andere Menschen, die er lieb hat, umarmt und gar, indem er sie in seinem Arm hält, von dieser körperlichen Berührung

beglückt ist, der ist durchaus unfähig und auch unwillig zu dieser Übung. Eben darum werden beim Mönch alle körperlichen Kontakte gelassen, darüber darf es keine Illusionen geben. Und hier sei ganz zu schweigen von der Unkeuschheit! - Auch die unfreiwillige Unkeuschheit hilft hier wenig. Wie könnte die totale Überwindung der Form, der zu sich gezählten des Leibes und der als außen erfahrenen Form, auch nur wollen, geschweige vermögen, wer den Körpergenuss bejaht? Zu den Regeln des buddhistischen Mönches gehört es, keinen Menschen anzufassen. Einsam hält der Mönch den Körper. Er liegt auf dem Boden auf einem einfachen Lager des Nachts, der Festigkeit des Bodens und des Körpers bewusst. Er bemüht sich, bei Speisen der Gier und Lust zu wehren; nur um den Leib zu erhalten, nimmt er Nahrung zu sich.

Von hier aus ist das Gleichnis von dem Holzscheit zu verstehen (M 36), mit dem man, wenn das Holz ganz und gar von Wasser durchsättigt ist, auch bei stärkstem Reiben kein Feuer hervorbringen kann: ebenso kann ein Mensch, in dessen Leib noch die Sucht nach Lust ist, nicht im geringsten zur Weisheit, zum Klarblick und damit zur unvergleichlichen Erwachung hindurchdringen - wie erst ein Mensch, der in der Welt lebt.

Wen es hart ankommen mag, was hier von der inneren und äußeren Haltung und Lebensweise des Mönchs gesagt ist, der mag sich vor Augen führen, dass das mönchische Leben auf ein unvergleichlich anderes Ziel gerichtet ist als das bürgerliche Leben, das ein Leben ist, versunken in Welt und Weltlichkeit. In der Welt kann wohl durch Übung in Tugend, Bescheidenheit, Zufriedenheit, Mitempfinden mit den Wesen Erhellung des Herzens gewonnen werden. Und vor allem kann hier der „Stromeintritt“ (*sotāpatti*) genannte Anblick gewonnen werden, jene „heilende rechte Anschauung“, welche den unhemmbar auf den Heilsstand zulaufenden Prozess der totalen und endgültigen Befreiung von aller Verletzbarkeit, ja, überhaupt Treffbarkeit, einleitet. Und ebenso kann hier die Sehnsucht nach der Weltüberwindung erzeugt und verstärkt werden und können von daher manche für die Weltüberwindung taug-

lichen Tugenden und Eigenschaften innerlich vorbereitet werden. - Aber auf die Weltüberwindung ist nur das mönchische Leben zugeschnitten. Der Mönch hat darum der Welt mit allem, was sie zu bieten hat, entsagt. Er ist Mönch geworden, weil er über die Welt hinauswachsen, zur Freiheit kommen will. Und so gibt und gab es in allen Religionen für den Mönch sehr andere Übungsregeln als für den im Haus Lebenden. Der Begriff „Mönch“, der von dem griechischen „monos“ abgeleitet ist, bedeutet ja gerade „allein“.

Die hier genannte Übung ist ein großer und sicherer Schritt auf dem Weg zur Befriedung für den, der zu diesem Schritt reif ist. Indem der Mönch an einsamem Ort sitzend oder auf und ab gehend, den Leib, den er bisher als Ganzheit wählte (allerdings als eine Ganzheit, die nur noch sehr wenig mit ihm selber zu tun hatte), sich in seine Teile auflösen sieht und der, indem er die Teile betrachtet, erkennt, dass „Körper“ als solcher gar nicht da ist, dass es nur ein Name ist auf einem Bündel von Einzelheiten – da tritt allmählich die Vorstellung von solchen vielen Einzelheiten immer stärker in sein Bewusstsein und tritt die Vorstellung eines Körpers und gar „meines Körpers“ immer mehr zurück.

Die gesamte Körperbeobachtung dient dazu, dass immer mehr die *Erfahrung* erfahren wird: *Dies gehört mir nicht, dies bin ich nicht, dies ist nicht mein Selbst*. Es geht darum, anschaulich zu sehen, dass diese Fleischklumpen gar nichts mit dem zu tun haben, was der hochsinnige Mensch sucht als das Unvergängliche, Heile, Unantastbare, als das Unverletzbar, das ewig Todlose. Das nur gilt es zu erkennen, das nur gilt es zu besinnen. Und in dem Maß, wie das gefunden, bemerkt und erkannt wird, in dem Maß ist die Übung fruchtbar, denn diese Erkenntnis und Entdeckung löst wahrlich alles Anhängen am Körper auf.

Die Einzelteile des Leibes, die der Erwachte Rāhulo empfiehlt, auf die fünf Gegebenheiten zu reduzieren, gipfelt in der Vergegenwärtigung, dass zwischen dem zu sich gezählten Festen, Flüssigen, Hitzigen, Luftigen, Raumhaften und dem

als Außen Erfahrenen kein Unterschied besteht, wie es der Erwachte ausdrückt:

*Was es da nun an zum Ich gezählter Festigkeit gibt (Arme, Beine und Schädel) und was es an zum Außen gezählter Festigkeit gibt (ein Baumast, Laternenpfahl, Stein), das ist eben die Gegebenheit Festigkeit. Und: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst.“ So ist das der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit anzusehen.*

*Hat man das so der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit gesehen, kann man an der Gegebenheit Festigkeit nichts mehr finden, und das Herz löst sich davon ab.*

*Was es da nun an zum Ich gezählter Flüssigkeit gibt (z.B. Blut, Tränen) und was es an zum Außen gezählter Festigkeit gibt (Meer, Flüsse, Regen), das ist eben die Gegebenheit Flüssigkeit. Und: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst.“ So ist das der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit anzusehen.*

*Hat man das so der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit gesehen, kann man an der Gegebenheit Flüssigkeit nichts mehr finden, und das Herz löst sich davon ab.*

*Was es da nun an zum Ich gezählter Hitze (Körpertemperatur) gibt und was es an zum Außen gezählter Hitze (Sonne) gibt, das ist eben die Gegebenheit Hitze. Und: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst.“ So ist das der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit anzusehen.*

*Hat man das so der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit gesehen, kann man an der Gege-*

*benheit Hitze nichts mehr finden, und das Herz löst sich davon ab.*

*Was es da nun an zum Ich gezählter Luft gibt (Atem) und was es an zum Außen gezählter Luft gibt (Wind), das ist eben die Gegebenheit Luft. Und: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst.“ So ist das der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit anzusehen.*

*Hat man das so der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit gesehen, kann man an der Gegebenheit Luft nichts mehr finden, und das Herz löst sich davon ab.*

*Was es da nun an zum Ich gezählten Raum gibt und was es an zum Außen gezählten Raum gibt, das ist eben die Gegebenheit Raum. Und: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst.“ So ist das der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit anzusehen.*

*Hat man das so der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit gesehen, kann man an der Gegebenheit Raum nichts mehr finden, und das Herz löst sich davon ab.*

Wenn die Form in ihren fünf Gegebenheiten nicht mehr als Mein gesehen wird, ist eine klare Nüchternheit und Indifferenz erlangt, bei welcher es keine Zuwendung und keine Abwendung gibt, bei welcher man nichts in der Welt mehr angeht, ergreift. Damit ist die Perspektive eines Gegenüber von Ich und Welt aufgehoben. Mit der Aufhebung der Gegenüberstellung ist die Verletzbarkeit und die Vernichtbarkeit aufgehoben. Ob da Knochen sich wandeln und vergehen: nicht „Ich vergehe“; ob da Blut ausläuft oder draußen Regen herunterriesselt: nicht „Ich vergehe“. So wird Freiheit gewonnen:

*Hat man das so der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit gesehen, kann man an den Gegebenheiten nichts mehr finden, und das Herz löst sich davon ab.*

Der letzte Rest der Vorstellung von einem „mir“ gehörigen Leib ist aufgelöst und ausgerodet.

Der normale Mensch kann die tiefe Aufklärung, die der Mönch mit dieser Einsicht gewinnt, kaum fassen, weil der normale Mensch eben voll *weltlichen Begehrens und weltlicher Sorgen* ist. Er hat zu den unterschiedlichen Formen unterschiedliche Bezüge; weil ihm durch seine Triebe, durch seinen Durst ein Begehren innewohnt nach diesen und jenen Formen, Tönen, Düften, Geschmächen, Tastungen, darum bedeuten ihm die begehrten Formen, Töne, Düfte, Säfte, Geschmäcke und Tastungen viel, während die seinen Begehren entgegen gesetzten Formen, Töne, Düfte, Geschmäcke und Tastungen mehr oder weniger starke Ablehnung, Abscheu, Ekel, Angst usw. in ihm hervorrufen. So kann der normale Mensch eben wegen seines mannigfaltigen Begehrens und seiner Vernebelung in Unheil samem die Welt gar nicht so sehen, wie sie ist: nämlich nur selbst gewirkte Einbildung von Form in unendlicher Variation, bestehend aus Festem, Flüssigem, Hitzigem, Luft und Raum.

Der Mönch aber, der diese Übung nach Hinwegführung weltlichen Begehrens und weltlicher Sorgen durchführt, der die Bezüge zu den unterschiedlichen Formen zurückgenommen, aufgelöst hat, der erkennt in der milliardenfältigen Vielheit als das Zugrundeliegende die Einbildung Form, gebildet aus Festigkeit, Flüssigkeit, Hitze, Luft und Raum, mag dies nun am Körper oder „in der Welt“ erscheinen. In dieser Durchschauung tritt eine tiefe Beruhigung ein, die der Erwachte durch die folgenden Übungen noch mehr befestigt.

Die fünf Gegebenheiten  
als Vorbild für Unerschütterlichkeit

Die so leichte Erschütterlichkeit des Herzens beschreibt der Erwachte (M 36):

*Da entsteht einem unerfahrenen, unbelehrten Menschen ein Wohlgefühl. Vom Wohlgefühl erfreut, wird er wohlbegierig und verfällt der Wohlhingabe und Wohlsucht. Nun vergeht ihm dieses Wohlgefühl, und durch dessen Schwinden entsteht ein Wehgefühl. Von diesem Wehgefühl getroffen, wird er traurig, elend, jammert, schlägt sich weinend an die Brust, gerät in Verzweiflung.*

*Bei diesem Menschen ist nun durch das entstandene Wohlgefühl und das entstandene Wehgefühl das Herz aufgewühlt worden (pariyadāna<sup>130</sup>).*

In M 21 gab der Erwachte einem Mönch die Meditation:

*Nicht soll mein Gemüt verstört werden,  
kein böses Wort meinem Munde entfahren;  
voll Wohlwollen und Mitempfinden will ich bleiben  
mit einem Herzen voll Liebe, ohne innere Abneigung.*

Bei dieser Übung geht es darum, jeden Gedanken, dem anderen etwas heimzahlen oder auch nur anrechnen zu wollen, bewusst zu entlassen, zu vergessen, auch sonst in keiner Weise gereizt zu werden, vielmehr zu verstehen mit Gedanken wie: „Vielleicht meinte er es gar nicht so, wie er es sagte, oder vielleicht fühlte er sich nicht wohl, als er etwas mich unangenehm Berührendes sagte oder tat, oder er war selber in trauriger oder gereizter Verfassung - oder vielleicht sehe ich die Situation gar nicht richtig oder lege selber falsche Maßstäbe an. Mein Ge-

---

<sup>130</sup> pariyadāna = pari-a-dāna, wtl. rundherum annehmen. Das Herz nimmt an, es ist ringsherum empfänglich, empfindlich.

troffensein rührt ja überhaupt nur von meiner Reizbarkeit und Empfindlichkeit her.“

Wenn das Gemüt nicht gereizt, nicht verstört wird, wenn man wohlwollend und mitempfindend bleibt, dann ist man aufgeschlossen, dann ist das Herz sanft. Nur mit einer solchen ruhigen Herzensverfassung kann der Mensch, der sich um triebfreie rechte Anschauung der Dinge bemüht, durchdringen bis zum Grund, denn die Verhärtungen und Trübungen und Wallungen des Gemüts sind es, die uns hindern, die Wahrheit zu sehen, und sie haben ihre Ursache in der Verletzbarkeit.

Ein Beispiel: Wenn einer mich zornig angiftet oder mir herablassend/überheblich meine Fehler vorhält - vielleicht gar in Gegenwart anderer, die dadurch ein falsches Bild von mir bekommen - dann hat diese verletzende Rede die zu sich gezählte Tendenz nach Anerkennung getroffen, starkes Wehgefühl will den Geist veranlassen, ebenso heftig in Worten oder gar in Taten zu reagieren. Wollte ich dem folgen, so würde ich nicht der Wegweisung des Erhabenen folgen, nüchtern den Automatismus bei mir und bei dem anderen zu beobachten, sondern ich wäre wieder einmal ein in diesen Automatismus hinein verstricktes Opfer, ließe mich wie ein Baum im Wind bewegen und umwerfen. Wenn aber der Blick darauf gerichtet ist, dass „ich“ es doch gar nicht bin, der getroffen wird, sondern nur der unabhängig von meinem Willen ablaufende Mechanismus: „Berührung der Triebe - Gefühl - entsprechende Wahrnehmung - entsprechende Reaktion“, dann steht der Beobachter außerhalb, zählt die Vorgänge nicht zu sich und wird darum nicht verstört. Und wenn das Gemüt nicht verstört wird, fällt es uns leicht, *dass kein böses Wort unserem Mund entfährt, dass wir wohlwollend und mitempfindend bleiben, liebevollen Gemüts, ohne innere Abneigung.*

Es gibt verschiedene Entwicklungsstufen:

dass einer, weil sein Gemüt erregt wurde, zwar in Gedanken und Worten übel reagiert, aber nicht mehr in Taten,

dass einer, weil sein Gemüt erregt wurde, nur noch in Gedanken übel reagiert, aber nicht mehr in Worten und Taten,

dass einer, obwohl sein Gemüt erregt wurde, weder in Taten, noch in Worten, noch in Gedanken übel reagiert, sondern es ihm gelingt, zugewandt und wohlwollend zu bleiben,

oder aber, dass einer, was ihn auch trifft, in keiner Weise mehr in seinem Gemüt verändert wird, unerschütterlich bleibt.

Der Unerschütterlichkeit des Herzens dienen die Übungen, die der Erwachte Rāhulo gibt:

*Erzeuge einen Gemütszustand, Rāhulo, der der Erde gleich ist. Wenn du einen Gemütszustand erzeugst, der der Erde gleich ist, dann können aufgestiegene angenehme oder unangenehme Berührungen das Herz nicht überwältigen. Gleichwie man da, Rāhulo, auf die Erde saubere Dinge wirft und schmutzige Dinge wirft, Kot, Urin, Speichel, Eiter und Blut und die Erde deswegen nicht entsetzt oder gedemütigt oder angewidert ist, ebenso nun auch, Rāhulo, erzeuge einen Gemütszustand, der der Erde gleich ist. Wenn du einen Gemütszustand erzeugst, der der Erde gleich ist, dann können aufgestiegene angenehme oder unangenehme Berührungen das Herz nicht überwältigen.*

*Erzeuge einen Gemütszustand, Rāhulo, der dem Wasser gleich ist. Wenn du einen Gemütszustand erzeugst, der dem Wasser gleich ist, dann können aufgestiegene angenehme oder unangenehme Berührungen das Herz nicht überwältigen. Gleichwie man da, Rāhulo, saubere und schmutzige Dinge (voll) Kot, Urin, Speichel, Eiter und Blut im Wasser wäscht und das Wasser deswegen nicht entsetzt oder gedemütigt oder angewidert ist, ebenso nun auch, Rāhulo, erzeuge einen Gemütszustand, der dem Wasser gleich ist. Wenn du einen Gemütszustand erzeugst, der dem Wasser gleich*

*ist, dann können aufgestiegene angenehme oder unangenehme Berührungen das Herz nicht überwältigen.*

*Erzeuge einen Gemütszustand, Rāhulo, der dem Feuer gleich ist. Wenn du einen Gemütszustand erzeugst, der dem Feuer gleich ist, dann können aufgestiegene angenehme oder unangenehme Berührungen das Herz nicht überwältigen. Gleichwie man da, Rāhulo, saubere Dinge und schmutzige Dinge (voll) Kot, Urin, Speichel, Eiter und Blut im Feuer verbrennt und das Feuer deswegen nicht entsetzt oder gedemütigt oder angewidert ist, ebenso nun auch, Rāhulo, erzeuge einen Gemütszustand, der dem Feuer gleich ist. Wenn du einen Gemütszustand erzeugst, der dem Feuer gleich ist, dann können aufgestiegene angenehme oder unangenehme Berührungen das Herz nicht überwältigen.*

*Erzeuge einen Gemütszustand, Rāhulo, der der Luft gleich ist. Wenn du einen Gemütszustand erzeugst, der der Luft gleich ist, dann können aufgestiegene angenehme oder unangenehme Berührungen das Herz nicht überwältigen. Gleichwie da, Rāhulo, die Luft über saubere Dinge und schmutzige Dinge, Kot, Urin, Speichel, Eiter und Blut streicht und die Luft deswegen nicht entsetzt, gedemütigt und angewidert ist, ebenso nun auch, Rāhulo, erzeuge einen Gemütszustand, der der Luft gleich ist. Wenn du einen Gemütszustand erzeugst, der der Luft gleich ist, dann können aufgestiegene angenehme oder unangenehme Berührungen das Herz nicht überwältigen.*

*Erzeuge einen Gemütszustand, Rāhulo, der dem Raum gleich ist. Wenn du einen Gemütszustand erzeugst, der dem Raum gleich ist, dann können aufgestiegene angenehme oder unangenehme Berührungen das Herz nicht überwältigen. Gleichwie da, Rāhulo,*

*der Raum sich nirgendwo auf etwas stützt, ebenso nun auch, Rāhulo, erzeuge einen Gemütszustand, der dem Raum gleich ist. Wenn du einen Gemütszustand erzeugst, der dem Raum gleich ist, dann können aufgestiegene angenehme oder unangenehme Berührungen das Herz nicht überwältigen.*

Hier benutzt der Erwachte dieselben fünf Gegebenheiten zu einer ganz anderen Übung: nämlich sich vor Augen zu führen, dass Erde, Wasser, Feuer, Luft, Raum keinen Eigenwillen haben. Ob man auf die Erde saubere Dinge wirft oder schmutzige, ekelhafte Dinge wirft, die Erde nimmt alles gelassen hin. Ob man im Wasser Schmutziges oder Sauberes wäscht, das Wasser zeigt keinen Widerwillen. Ob man im Feuer Schmutziges oder Sauberes verbrennt, das Feuer ist nicht zu- oder abgeneigt. Ob der Wind über Schmutziges oder Sauberes streicht, es ist ihm gleich. Er stockt nicht vor Schmutzigem. So sträube auch du dich nicht spontan vor dem, was du erlebst. Wenn die Triebe berührt werden, lasse das Gemüt nicht erregt werden, bleibe innerlich still. Zuerst soll der Geist urteilen, ob das Erlebte heilsam oder unheilsam ist. Auch wenn angenehme oder unangenehme Gereiztheit aufkommt: die Gefühle zurückhalten, die Vernunft zu Wort kommen lassen.

Ein christliches Wort heißt: *„Sei unbewegt in Lust und in Leid, wie der Toten Gebein.“* Im Arabischen gibt es eine ähnliche Anleitung: Da kommt einer zu einem Weisen und fragt ihn, was er tun soll. Da sagt der Weise: „Geh auf den Friedhof zu den Leichen und beschimpfe sie gründlich und dann komme wieder.“ Als er zurückkommt, fragt er ihn: „Was haben die Leichen gesagt?“ - „Sie haben nicht geantwortet, auch kein Gesicht verzogen.“ Da sagt der Weise: „So tue auch.“ Dann schickt er ihn wieder hin und sagt: „Lobe sie, sag ihnen das Schönste und Beste, das du weißt, und komme wieder und berichte mir.“ - „Sie haben sich nicht gerührt.“ - „So tue du auch.“ - In allen Kulturen findet man solche Anleitung.

Zuerst hatte Rāhulo gesehen, dass der Körper, bestehend aus den fünf Gegebenheiten, nicht das Ich ist. Und nun nimmt er eine andere Eigenschaft, nicht ihre Wandelbarkeit und Ichlosigkeit, sondern ihre Unregsamkeit als Betrachtungsobjekt. Wer die Vorstellung von der Nichtbetroffenheit der Erde, des Wassers, des Feuers, der Luft gegenüber dem, was an sie herankommt, bewahrt, gewinnt daraus eine wirksame Hilfe, um sich ein unerschütterliches Gemüt, ein unerschütterliches Herz zu erwerben.

Mit dem Gemütszustand, der dem Raum gleicht, ist der Gipfel der Unerschütterlichkeit erreicht. Der Raum bedarf der Dinge nicht, um zu bestehen, stützt sich nicht auf Dinge. Er stört sich nicht an den Dingen, er ist untreffbar.

Den Eigenwillen aufheben, sich nicht verstören lassen von den Wahrnehmungen, ist eine gewaltige Abschwächung der Triebe. Aber das kann nur einer, der die heilende rechte Anschauung hat, der weiß, dass alle Dinge kommen und gehen, dass da kein Ich und Mein ist. Wer die heilende rechte Anschauung nicht hat, der wird diese Übung nicht machen. Der denkt: „Wegen dieser Sache muss ich mich aufregen.“

Die nächste Übung, die der Erwachte Rāhulo gibt, ist

Der Gemütszustand der Ich-Du-Gleichheit,  
des Schonens, der Freude, des Gleichmuts:  
die unbeschränkte Gemüterlösung  
(*appamāna ceto-vimutti*)

Untreffbarkeit, Unverletzbarkeit des Gemüts, des Herzens ist die Voraussetzung für diese Übungen. Ein Mensch, der auf Grund von Anerkennungsbedürfnis oder Hunger nach Zuneigung verstört, ärgerlich, zornig wird, sich gedemütigt fühlt, traurig, erbost ist, hat so viel mit eigenen Affekten zu tun, dass er Geist und Herz nicht mit der Gesinnung der Ich-Du-Gleichheit, mit Schonen, Freude/Heiterkeit und Gleichmut erfüllen kann.

*Entwickle, Rāhulo, den Gemütszustand der unterschiedslosen, nicht messenden, unbeschränkten Liebe (metta). Wenn du, Rāhulo, den Gemütszustand der unterschiedslosen, nicht messenden, unbeschränkten Liebe entwickelst, wird Abneigung bis Hass (vyāpāda), überwunden.*

*Entwickle, Rāhulo, den Gemütszustand des Schonnens, der Rücksichtnahme, der Fürsorglichkeit (karuna). Wenn du, Rāhulo, den Gemütszustand des Schonnens, der Rücksichtnahme, der Fürsorglichkeit entwickelst, wird Gewalttätigkeit, Grausamkeit (vihimsā) überwunden.*

*Entwickle, Rāhulo, den Gemütszustand der inneren Freude (mudita). Wenn du, Rāhulo, den Gemütszustand der inneren Freude entwickelst, wird Missmut (arati) überwunden.*

*Entwickle, Rāhulo, den Gemütszustand des Gleichmuts. Wenn du, Rāhulo, den Gemütszustand des Gleichmuts entwickelst, wird Abgestoßensein, Widerstand (patigha) überwunden.*

Durch den Gemütszustand  
der unterschiedslosen, nicht messenden,  
unbeschränkten Liebe  
wird Abneigung bis Hass überwunden

Die unerschütterlich Gewordenen haben Mitempfinden mit anderen, aber werden nicht von Sympathie und Antipathie bewegt. Sie haben sich von diesen triebbedingten Neigungen getrennt und befreit und üben sich darin, jene unterschiedslose Liebe zu erwerben, bei welcher Haltung man nicht nach den Qualitäten des anderen fragt, sondern sich der Tatsache bewusst ist, dass jedes Wesen ein nach seinen Fähigkeiten und Vermögen ringendes Wesen ist. Sie sehen die Anliegen, Begehungen, Ersehnungen, die Hoffnungen und Enttäuschungen

der Wesen wie bei sich selbst, sie sehen, wie sie Wohl suchen und Wehe zu vermeiden trachten mit Mitteln und auf Wegen entsprechend ihren Anschauungen und Trieben. Alles was einer tut, tut er nach dem gleichen Gesetz wie ich und wie der schlimmste Verbrecher, wie das Tier, nämlich entsprechend den Trieben und der Anschauung: So wie Triebe und Anschauung sind, danach muss jeder handeln. Wenn man das öfter betrachtet und nicht die unterscheidenden Betrachtungen pflegt: „Da ist ein guter, ein schlechter Mensch, der ist mir sympathisch, der ist mir unsympathisch“, sondern die Betrachtungen, in denen wir alle gleich sind, übt, das führt zur Gemütsverfassung der unterschiedslosen, nicht messenden, unbeschränkten Liebe, dem Empfinden der Ich-Du-Gleichheit. Normalerweise ist der Mensch geneigt, sich als den Wichtigsten und Nächsten anzusehen. Alle anderen empfindet er als ferner. Schon dass man sie „Nächste“ nennt, heißt: Sie sind nicht Ich. Der Nächste ist den meisten sehr fern. Aber es geht nicht nur darum, den Nächsten zu sehen, sondern den Nächsten als mir gleich zu empfinden. Wer die unterscheidenden Anblicke meidet und die Anblicke der Gleichheit pflegt, der kann nicht mehr ärgerlich über jemanden sein. Kommt doch einmal Ärger auf, dann meldet sich die rechte Anschauung, man schämt sich, führt sich die Gleichheit mit dem anderen vor Augen und kommt dadurch in eine helle Gemütsverfassung, in der man sich wundert, dass man sich hat ärgern lassen.

Die Aufhebung der Unterscheidung zwischen Ich und Du wird in Pāli *appamāna* genannt, meist übersetzt mit grenzenlos, keine Grenze zwischen mir und anderen ziehen, keinen Unterschied machen. So wie schon bei den Körpern kein Unterschied in der Materie ist - ebenso wie dieser Körper mit Festem, Flüssigem...ernährt worden ist, ist jener Körper mit Festem, Flüssigem... ernährt worden. Das Feste, Flüssige dieses Körpers oder der Arm, das Feste und Flüssige...bei einem anderen Menschen, das ist Festes, Flüssiges... Es wäre Unsinn, von der Materie her zu unterscheiden: mein Arm, dein Arm -

so ist auch im Geistig-Seelischen kein Unterschied zwischen mir und anderen: Dadurch, dass bei dem einen andere Eindrücke in den Geist gelangt sind durch andere Eltern, Lehrer, Freunde, Bücher als bei einem anderen, haben diese Eindrücke einen anderen Geistesinhalt erzeugt und sind dementsprechend Triebe entstanden und gepflegt worden. Wir sind alle Marionetten, vom Wahn und der dadurch bedingten Triebkraft: Anziehung und Abstoßung - in Gang gehalten. Wenn das durchschaut wird, gibt es keine abschätzende Bewertung der anderen und dadurch nicht Abneigung bis Hass, kein Schaden- und Verletzenwollen. Der Zwang, den Nächsten zweitrangig zu behandeln, uns über manche zu ärgern, sie sympathisch oder unsympathisch zu finden, wird aufgehoben. Dann ist uns jeder so viel wert, wie wir uns selber wert sind. So wird die „Eigenart“, die Egozentrik aufgelöst, der Anschein von Trennung wird aufgehoben. Das unbeschränkte, nicht messende Gemüt wird von allen Dunkelheiten und Abneigungen geklärt, denn Liebe/Ich-Du-Gleichheit und Abneigungen können nicht miteinander bestehen.

Ein Mönch sagte von sich (Thag 647/648):

*Von Liebe weiß ich nur,  
von unbegrenzter, wohl geübt  
und wohlgegründet rund umher,  
wie's uns der Wache vorgewirkt.*

*Bin aller Bruder, aller Freund,  
mit allen Wesen fühl' ich mit  
und mache weit mein liebend Herz  
belastend niemand immerdar.*

Durch den Gemütszustand des Schonens wird  
Schaden-, Verletzenwollen überwunden

Indem dem Übenden die Empfindungen des anderen so nah sind wie die eigenen in unterschiedsloser, unbeschränkter Lie-

be (*metta*), ergibt sich der Wunsch, die Empfindungen des anderen so zu schonen (*karuna*), wie man die eigenen geschont wissen möchte. Insofern ist der Gemütszustand der unterschiedslosen, nicht messenden, unbeschränkten Liebe (*metta*) die Tür zum Schonen (*karuna*). Man kann nicht schonen und wohltun wollen, fürsorgliche Empfindungen hegen, wenn nicht das Empfinden von unterschiedsloser Liebe vorhanden ist. Bei dieser Haltung geht jede Neigung zu gewaltsamem Schädigen, zu Grobheit und Rohheit (*vihimsā*) unter.

Die beiden Eigenschaften: Abneigung bis Hass und die Neigung, andere zu schädigen, gewaltsam gegen sie vorzugehen, bestehen nur durch Sinnensucht bei dem Gedanken: „Ich will das haben. Ich will das für mich. Irgendwann komme ich auch mal dran.“ Darum liegen mir die Wünsche der anderen fern. Ist diese Sinnensucht aufgehoben, dann sind die beiden anderen Eigenschaften, Abneigung bis Hass, Schadenwollen, von selber verschwunden.<sup>131</sup> Aber Sinnensucht kann nicht aufgehoben werden, solange üble Eigenschaften den Menschen beherrschen; man muss erst das Herz erhellen. Sehr oft wünschen wir dem Nächsten keinen Schaden, aber wir sehen ihn nicht mehr so freundlich an, wenn er uns im Weg steht, das zu erreichen, was wir wünschen. Es kann bis zu Mord, Diebstahl, Einbruch in andere Ehen kommen, nur vom Begehren getrieben. Man bedauert es, aber man nimmt es in Kauf, dass der andere leidet in dem Gedanken: „Ich selber gehe vor.“ Das ist eine Bevorzugung, eine Begrenztheit, eine Einbildung, eine perspektivische Bindung. Es sind die Triebe, die ein Ich projizieren, wodurch die anderen als „ferner liefen“ empfunden werden.

---

<sup>131</sup> Auch Neid z.B. auf das Wissen eines anderen und Rechthabenwollen, die auf den ersten Blick nichts mit Sinnendingen zu tun haben, haben Sinnensucht als Grundlage: „Ich will Recht haben vor der Welt, die ich sinnlich wahrnehme(n will)“, oder „ich will Recht haben vor mir, der ich „mich“ sinnlich wahrnehme(n will).“ - Ist hingegen der Wunsch, Welt und Ich sinnlich wahrnehmen zu wollen, geschwunden, dann ist damit die Grundlage für Neid und Rechthabenwollen aufgelöst.

## Durch den Gemütszustand der Freude wird Unlust und Missmut überwunden

Abneigung-Hass (*vyāpāda*) und Schädigen-, Verletzenwollen, Gewaltsamkeit (*vihimsā*) sind die Verhinderer innerer Freude. Solange wir von diesen dunklen Eigenschaften bewegt sind, kann keine innere Freude aufkommen. Wenn wir vom Wetter sagen, es sei heiter, dann meinen wir, dass Wolkenballungen fortgezogen sind oder sich aufgelöst haben. Der Himmel ist klar, es heitert sich auf, die Sonne ist zu sehen. Ebenso: Hat man einen solchen trübungsfreien Gemütszustand bei sich selber einmal erlebt, dann bedauert man, wenn er wieder vergeht. Dann hat man keine Ruhe, bis man ihn wieder erfährt. Von da an weiß man, wie innere Freude zu erwerben ist. Nicht: Ich will jetzt innerlich hell sein, sondern: die dunklen Gemütsverfassungen auflösen, die dunklen Gemütswolken auflösen. Wenn der Übende bemerkt, dass er weit entfernt ist von dunklen Gedanken und verletzten Gefühlen, entsteht Freude in dem Gefühl der Unangreifbarkeit. Die Aufmerksamkeit auf die Sinnendinge tritt zurück, die tausendfältigen Befriedigungen durch sie werden als geringwertig empfunden gegenüber der inneren Freude über die erworbene Helligkeit. Dadurch schwinden Unlust und Missmut (*arati*). Unlust und Missmut entstehen nur, wenn der Übende zu anderer Zeit an sinnlichen Dingen Lust (*rati*) hat oder sich zu lange der Dinge enthalten hat, die er zu genießen gewohnt war. Wenn die Mönche nicht Ziele vor sich sehen, die sie locken und die sie intensiv anstreben, dann empfinden sie Unlust und Missmut. - Ein weiterer Grund für Missmut: Wenn der Bauch voll ist, dann ist die geistige Spannkraft, das religiöse Streben nur schwach. In der christlichen Mystik heißt es: „Kurz nach Mittag geht der Teufel um“, dann kann der Teufel Ernte halten. Aber wenn das Gemüt hell ist, innere Dunkelheit und Kälte aufgehoben sind, dann gibt es keine Unlust, keinen Missmut, die hervorgehen aus sinnlichem Begehren und dem Mangel an

innerer Helligkeit, sondern der Übende ist von Freude erfüllt über die erworbene innere Helligkeit.

Durch inneren Gleichmut  
vergeht alles Abgestoßensein

Wer durch sein Bemühen eine helle Gemütsverfassung immer mehr gewöhnt wird, dazu keiner besonderen Anstrengung mehr bedarf, bei dem wird diese Helligkeit allmählich zu einer gleichbleibenden stillen und durch keine Ereignisse mehr erschütterbaren Gemütsruhe (*upekha*). Diese Gemütsverfassung beschreibt der Erwachte als die vierte und höchste Übung. Durch innere Gemütsruhe/Gleichmut werden alle Formen des Zurückschreckens, des Abgestoßenseins (*patigha*) aufgehoben.

Wenn diese Übungen der Unbeschränktheit immer tiefer gelingen, dann führen sie zu so großem Frieden, dass der Mensch allem Außen entrückt wird, Entrückungen (*jhāna*) gewinnt. Ein solches Herz ist grenzenlos geworden. Und auch wenn der Übende aus der Entrückung wieder auftaucht, interessieren ihn auf Grund des erfahrenen inneren Wohls kaum mehr Unterschiede im Sinnesbereich. Er stellt keine Forderungen mehr an die Wesen, urteilt, misst, vergleicht nicht mehr. Unbeschränkt ist sein Herz geworden. Alle Wesen sind ihm gleicherweise Freund und Bruder.

Die Übungen der Unbeschränktheit oder Strahlungen (= erfüllt sein mit Ich-Du-Gleichheit, Schonen, Freude, Gleichmut) führen in ihrer Vollendung zur Aufhebung der Sinnensucht, und damit erreichen die Heilsgänger den Status der Nichtwiederkehr zur Sinnensuchtwelt. Diese belehrten Heilsgänger heben nach dem Tod des menschlichen Körpers und der Wiedergeburt im brahmischen Bereich dort das letzte Anhaften an Form und Formfreiheit auf, wenn sie dies nicht bereits in diesem Körperleben vollziehen und damit zu Lebzeiten bereits alle Triebe aufheben.

Aber der Erwachte nennt in seiner Belehrung Rāhulos noch zwei weitere Übungen zur restlosen Aufhebung aller evtl. noch aufkommenden Gedanken der Sinnensucht:

Durch die Wahrnehmung der Unschönheit (*asubha*) vergeht das Begehren

Je weniger einer Begehren hat, je weniger er von den Sinnen-  
dingen gereizt wird, um so weniger trifft ihn Unschönheit.  
Einem sinnlich Begehrenden, einem Ästheteten, erscheint leicht  
etwas unschön.

*Entwickle, Rāhulo, die Wahrnehmung der Unschön-  
heit. Wenn du, Rāhulo, die Wahrnehmung der Un-  
schönheit entwickelst, wird Gier überwunden.*

Die Wahrnehmung der Unschönheit, die zu einer klaren Dis-  
tanzierung von aller Schein-, „Schönheit“ führt und erst das Tor  
öffnet zur Wahrnehmung wahrer Schönheit, beschreibt der  
Erwachte wie folgt (A X,60):

*Was ist der Anblick der Unschönheit? Da betrachtet der  
Mönch eben diesen hautüberzogenen Körper, der mit man-  
cherlei Unrat angefüllt ist, von der Fußsohle aufwärts und  
vom Scheitel abwärts: „Dieser Körper ist behaart, hat Nägel,  
Zähne, Haut, Fleisch, Sehnen, Knochen, Knochenmark, Nie-  
ren, Herz, Leber, Zwerchfell, Milz, Lunge, Dickdarm, Dünn-  
darm, Magen, Kot, hat Galle, Schleim, Eiter, Blut, Schweiß,  
Lymphe, Tränen, Talg, Speichel, Rotz, Gelenkschmiere, Urin.“  
So weilt er bei diesem hautüberzogenen Körper in beharrli-  
chem Anblick der Unschönheit.*

Normalerweise erscheint dem Menschen der menschliche  
Körper, solange er jung und gesund ist, schön - der Anblick  
des alten oder kranken Körpers wird verdrängt -, aber auch  
den jungen und gesunden Körper sehen wir ja nicht, sondern

nur seine äußere Schale, die Haut. Und diese Oberflächlichkeit, welche alle unsere großen Enttäuschungen verursacht, die wir im Laufe des Lebens mit dem Körper erfahren, gilt es, durch den Anblick der Realität des Körpers aufzuheben. Bei oberflächlicher Betrachtung meint man, wenn man am Menschen allein die umschließende Haut betrachtet, der ganze Körper sei von solcher Art. So ist es aber nicht. Unter der Haut sind die Fettpartien, die Muskelstränge, die Sehnen, die an den Knochen und Muskeln befestigt sind, ferner die Organe, der riesenlange, immer gefüllte Darm, Kot - das alles ist in diesem Hautsack enthalten, ist das, was wir Leib nennen. Viele Aussagen des Erwachten haben zum Inhalt, die Unschönheit des Körperlichen offenbar zu machen, um zu zeigen, dass der Körper ein des Ergreifens unwürdiges Objekt ist, dadurch die Wohlsuche von ihm abzuziehen und den Mönch das wahre Schöne, die Lauterkeit, Helligkeit und Reinheit des geläuterten Herzens, das der Erwachte mit Gold vergleicht, um so intensiver anstreben zu lassen. Der Erwachte sagt (A III,69):

*Wer mit oberflächlichem Blick die Scheinschönheit des Körperlichen im Auge hat, bei dem entsteht Gier, und schon vorhandene Gier wird größer. Wer aber unverblendet die Erscheinung des Unschönen im Auge hat, bei dem entsteht keine Gier, und schon vorhandene Gier nimmt ab.*

Diese Betrachtung ist fruchtbar in der Gemütsverfassung der inneren Helligkeit, im Zustand inneren Wohls, der Freude. Solch ein Mönch ist in sich selber glücklich, zufrieden, weil er merkt, dass er aus der Finsternis heraus ist und ein ganz anderes Verhältnis zu sich und zu der ganzen Welt gewonnen hat. In seinem inneren Reichtum ist er nicht mehr wie zuvor auf die sinnlichen Dinge angewiesen. Er ist nun nicht nur bereit, sondern auch fähig, nüchtern zu sehen, wie der Körper, der früher sinnliches Begehren weckte, in allen seinen Einzelteilen unschön ist. Die alte Gewohnheit, den Körper als begehrenswert anzusehen, wird dadurch von Grund auf aufgehoben.

Durch die Wahrnehmung der Unbeständigkeit  
(*anicca-saññā*) vergeht die Ich-bin-Empfindung

*Entwickle, Rāhulo, die Wahrnehmung der Unbeständigkeit. Wenn du die Wahrnehmung der Unbeständigkeit entwickelst, wird die Ich-bin-Empfindung (asmi-māno) überwunden.*

Das Pāliwort *anicca* bedeutet, dass die Erscheinungen nicht einen Augenblick still bestehen, dass vielmehr ununterbrochen Veränderungen und Wandlungen geschehen. Darum ist der Begriff „Sein“ oder „Dasein“ unrealistisch. Statt dieses Wortes heißt es in der Pālisprache *bhava* = Werden. Die Sprache ist schon nach dieser Weisheit geformt. Dieses ununterbrochene Werden, die Kette der Erlebnisse, wird in den Lehrreden als „Strömung“, Werdens-Strömung (*bhava-sota*) bezeichnet, wie auch das viel zitierte Wort von Heraklit besagt: „Alles fließt.“ Wer seine „eigenen“ Lebensvorgänge so beobachten kann, dass ihm diese Wahrheit und Wirklichkeit aufgeht, der kann auf diesen erkannten Wechsel und Wandel des sogenannten Lebens nicht mehr bauen. Geist und Wille wenden sich davon ab und wenden sich dem zu, das nicht vergeht.

Der Erwachte zeigt: Wir können 1. den Körper nicht so machen, wie wir gern möchten, gesünder oder stärker oder schöner. Wir können 2. die Gefühle und Empfindungen nicht so gestalten, wie wir möchten. Oft überrollen uns aufsteigende Leidenschaften, die wir nicht wünschen. Ohnmächtig sehen wir ihnen oft zu. Wir können uns 3. die Wahrnehmungen nicht aussuchen: Es kommen über uns Leiden. Der Mensch lebt im Ungewissen, der nächste Moment kann Unsympathisches, Schmerzliches, Schreckliches, Vernichtendes bringen – oder ebenso plötzlich und unverhofft Angenehmes. Wir können tage-, wochen- und monatelang etwas befürchten, das nie eintritt, und ebenso etwas erhoffen, das nie eintritt. Wir werden 4. in unseren Reaktionen auf das Erlebte im Denken, Reden und

Handeln, in unserer Aktivität von einer inneren angewöhnten Motorik, den Trieben, getrieben, etwas zu tun, das uns Wohl verschaffen soll, was wir aber nur wegen der Triebe, wegen unserer Blendung nicht als mühselig empfinden. Aber solange man den Trieben folgt, kommt man nicht zum ersehnten Wohl. Die Befriedigung der Triebe mehrt zum einen den Drang zu weiterer Aktivität und damit die programmierte Wohlerfassungssuche (5. Zusammenhäufung) und ist zum anderen immer eine Mühsal und Strapaze für die Wesen. Aber da sie nichts Besseres kennen, haben sie keine Ahnung, welches Wohl mit dem wahren Frieden erfahren wird.

Auch alle weltlosen Entrückungen und selbst formfreie Selbsterfahrung vergehen wieder, unterliegen der Leidhaftigkeit der Wandelbarkeit. Einzig das Erreichen des Nirvāna bedeutet dauerhaftes Wohl, wandellose, unverletzbare Unverletztheit, der einzige und endgültig leidfreie Zustand.

Von jeder einzelnen der fünf Zusammenhäufungen, die das ganze Dasein ausmachen: - Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierte Wohlerfassungssuche - muss man sagen, dass sie nur in rieselnder Veränderung besteht, und alle Fünf bestehen in einem voneinander abhängigen rasanten, ungleichförmigen, ständig seinen Rhythmus wechselnden Ablauf: Eines bedingt das andere - ein Zusammenspiel, das unabhängig von unserem Wollen abläuft nach eingespielten Automatismen. Je mehr der Mensch ergreifend, hoffend und wünschend darin verwoben ist, um so mehr empfindet er den ständigen Entstehens-Vergehensfluss als eigen und ist leidvoll betroffen über Veränderungen, die den Trieben zuwiderlaufen. Darum empfiehlt der Erwachte die Betrachtung der Unbeständigkeit, um die Ich-bin-Empfindung auszuroden. Wer so die Unbeständigkeit betrachtet, in dem festigt sich die Erkenntnis des Nichtselbst.

Wie durch häufig geübte Betrachtung der Unbeständigkeit die Zuneigungen zu den unbeständigen Dingen sich auflösen, zeigt sich in dem Gleichnis des Erwachten in S 22,102:

*Gleichwie da in der Herbstzeit der Pflüger, mit einem großen Pflug pflügend, alles Wurzelgeflecht durchschneidet, so auch löst die Wahrnehmung der Unbeständigkeit, erzeugt und oft wiederholt, allen Zug zur Sinnensucht, allen Zug zu Formen, löst allen Zug zum Dasein, löst alles Scheinwissen auf, löst allen Ich-bin-Wahn auf.*

Ebenso in A VII,46:

*Wenn der Übende die Leidhaftigkeit der Unbeständigkeit erkennt und bei diesem von der programmierten Wohlerfassungssuche geführten Körper die Vorstellung der Nichtichheit beharrlich übt und dadurch bei allen von außen kommenden Erscheinungen die ichmachenden und meinmachenden Vorstellungen im Geist aufgelöst hat und alle triebhafte Bewegtheit überwunden hat, so bringt das höchste Frucht und höchsten Segen und mündet im Todlosen.*

#### Bindung der inneren Gemütsverfassung an den Atem

Erst nach diesen Übungen, durch die viele bereits das Ziel, die Triebversiegung, erreichen, kommt der Erwachte auf die Übung zurück, die Sāriputto seinem Schüler Rāhulo gegeben hat und um deren Erklärung Rāhulo den Erwachten gebeten hat. Die Vorsicht des Erwachten bei der Belehrung und Lenkung der Menschen führt dazu, alle möglichen Wege, die zum Ziel führen, zu nennen und zu beschreiben, weil der Mensch entsprechend seinen Anlagen für manche der Übungswege blind und unfähig ist, für andere Übungswege aber aufgeschlossener und fähiger.

Diese Übung <sup>132</sup> erscheint wie eine Zusammenfassung der bisherigen Übungen – angeknüpft an die Beobachtung des Atems, wodurch sichergestellt ist, dass der Übende nicht in

---

<sup>132</sup> gleicher Wortlaut in M 118 und A X,60

Entrückung gerät, sondern zielstrebig alle Übungen bis zur Aufhebung der Triebe durchläuft.

*Beobachtung der Ein- und Ausatmung übe, Rāhulo. Wenn du, Rāhulo, Beobachtung der Ein- und Ausatmung erzeugst und entfaltetest, so bringt das große Frucht, großen Segen. Wie aber wird, Rāhulo, Beobachtung der Ein- und Ausatmung erzeugt und entfaltet, damit sie große Frucht, großen Segen bringt?*

*Da begibt sich, Rāhulo, der Mönch ins Innere des Waldes oder unter einen großen Baum oder in eine leere Klause, setzt sich mit verschränkten Beinen nieder, den Körper gerade aufgerichtet und richtet die Beobachtung auf das Gesicht (auf Mund und Nase).*

*Beobachtend atmet er ein; beobachtend atmet er aus. Atmet er tief ein, so weiß er: ‚Ich atme tief ein‘; atmet er tief aus, so weiß er: ‚Ich atme tief aus‘; atmet er kurz ein, so weiß er: ‚Ich atme kurz ein‘; atmet er kurz aus, so weiß er: ‚Ich atme kurz aus‘; ‚Den ganzen Körper empfindend will ich einatmen‘, so übt er sich. ‚Den ganzen Körper empfindend will ich ausatmen‘, so übt er sich. ‚Die körperliche Bewegtheit beruhigend will ich einatmen‘; ‚die körperliche Bewegtheit beruhigend, will ich ausatmen‘; so übt er sich.*

*‚Geistige Beglückung empfindend will ich einatmen‘, so übt er sich. ‚Geistige Beglückung empfindend will ich ausatmen‘, so übt er sich.*

*‚Inneres Wohl empfindend will ich einatmen‘, so übt er sich. ‚Inneres Wohl empfindend will ich ausatmen‘, so übt er sich.*

*‚Die Herzensbewegtheit empfindend will ich einatmen‘, so übt er sich. ‚Die Herzensbewegtheit empfindend will ich ausatmen‘, so übt er sich.*

*„Die Herzensbewegtheit beruhigend will ich einatmen‘, so übt er sich. „Die Herzensbewegtheit beruhigend will ich ausatmen‘, so übt er sich.*

*„Das Herz empfindend will ich einatmen‘, so übt er sich. „Das Herz empfindend will ich ausatmen‘, so übt er sich.*

*„Das Herz von Freude erfüllt will ich einatmen‘, so übt er sich. „Das Herz von Freude erfüllt will ich ausatmen‘, so übt er sich.*

*„Geeinten Herzens will ich einatmen‘, so übt er sich. „Geeinten Herzens will ich ausatmen‘, so übt er sich.*

*„Befreiten Herzens will ich einatmen‘, so übt er sich. „Befreiten Herzens will ich ausatmen‘, so übt er sich.*

*„Die Unbeständigkeit wahrnehmend (aniccānupassī) will ich einatmen‘, so übt er sich. „Die Unbeständigkeit wahrnehmend will ich ausatmen‘, so übt er sich.*

*„Die Reizfreiheit (virāga) wahrnehmend will ich einatmen‘, so übt er sich. „Die Reizfreiheit wahrnehmend will ich ausatmen‘, so übt er sich.*

*„Die Ausrodung (nirodha) wahrnehmend will ich einatmen‘, so übt er sich. „Die Ausrodung wahrnehmend will ich ausatmen‘, so übt er sich.*

*„Die Abgelöstheit (patinissagga) wahrnehmend will ich einatmen‘, so übt er sich. „Die Abgelöstheit wahrnehmend will ich ausatmen‘, so übt er sich.*

*Wenn die Beobachtung der Ein- und Ausatmung so erzeugt und entfaltet wird, bringt sie große Frucht, großen Segen. Ist die Beobachtung der Ein- und Ausatmung so entfaltet und häufig geübt, Rāhulo, so hören auch die letzten Atemzüge bewusst auf, vergehen nicht unbemerkt.*

*So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt war der ehrwürdige Rāhulo über das Wort des Erhabenen.*

Die ersten beiden Stadien der Atemübung bestehen darin, dass der Atem nur einfach beobachtet, die jeweilige Kürze oder Länge registriert wird. Der Übende beobachtet bei dem ersten Übungsschritt den Atem zunächst nur bei den Toren seines Eintretens und Austretens und beim zweiten Übungsschritt die Dauer der Atemzüge.

Indem ein Mensch so seine Aufmerksamkeit nur auf den Atem richtet, den Atem beobachtet, vergisst er die weltlichen Dinge und entdeckt den Leib. Immer deutlicher dringen in sein Bewusstsein die mehr oder weniger gleichmäßigen Atemzüge, der Rhythmus des Einatmens und Ausatmens. Er merkt die Anwesenheit jener „Dampfmaschine“, die da einpumpt und auspumpt. - Es geht bei diesen Übungen nicht darum, den Atem zu beeinflussen, sondern nur das, was geschieht, zu beobachten, und das, was sich zu anderen Zeiten unbewusst und unbemerkt vollzieht, sich klar bewusst zu machen, jeden einzelnen Atemzug mitzuerleben.

Der nächste Schritt der Atembeobachtung wird so beschrieben:

*„Den ganzen Körper empfindend will ich einatmen, den ganzen Körper empfindend will ich ausatmen‘ - so übt er sich.*

Der Mönch richtet nun die Aufmerksamkeit nicht mehr nur auf Nase, Mund, Gesicht, sondern auf das Vorhandensein des ganzen Körpers. Es ist ein gelassenes klares Zusehen bei dem, was da vor sich geht. Es kann sein, dass der Übende dabei wie von selbst die Wirkungen des Atems beim Eindringen in den Körper und beim Herausziehen aus dem Körper entdeckt, die Wandlungen beim Lungenbalg merkt, der auseinander geht und zusammenschrumpft in ständigem Wechsel. Er merkt vielleicht auch, wie die Rippen sich heben und sich senken, wie der Brustkorb weiter und enger wird, wie der Bauch voller und leerer wird, wie durch das Weiten der Lunge manche Organe weggedrängt werden, die wiederum andere Organe ver-

drängen, wie also mit jedem Einatmen und Ausatmen im Körper größere und kleinere Verschiebungen vor sich gehen. In demselben Maß, wie sein Bewusstsein von den körperlichen Vorgängen erfüllt wird, tritt die Wahrnehmung von weltlichen Dingen zurück: Er vergisst immer mehr die Umwelt, und sein Geist richtet sich mit zunehmender Gewöhnung auf die Vorgänge beim Körper. Die körperlichen Vorgänge, deren Gegenwart er sich bisher kaum bewusst war, sind nun der einzige Gegenstand seiner Wahrnehmung.

Bei dem vierten Übungsschritt geht es nicht mehr nur um passives Zusehen. Es heißt:

*„Die körperliche Bewegtheit beruhigend, will ich einatmen, die körperliche Bewegtheit beruhigend, will ich ausatmen“, so übt er sich.*

Im Unterschied zu den ersten Atembeobachtungen, die nur das Bemerken von Vorgängen sind, bedeutet diese Übung schon mehr, sie ist schon eine Art Wandlung. Es geht darum, die vegetativen Vorgänge zu besänftigen, körperliche Verspannungen aufzulösen und zu befrieden. Dadurch tritt eine allgemeine Harmonisierung und Beruhigung ein, die Lebenskraft wird gestärkt.

*„Geistige Beglückung empfindend will ich einatmen“, so übt er sich. „Geistige Beglückung empfindend will ich ausatmen“, so übt er sich. „Inneres Wohl empfindend will ich einatmen“, so übt er sich. „Inneres Wohl empfindend will ich ausatmen“, so übt er sich.*

Der Übende hat geistige Beglückung und Entzückung, inneres Wohl schon öfter erfahren. Aber nun geht es darum, diese überweltlichen Gefühle, die dem Übenden jetzt leicht zur Verfügung stehen, aufzurufen und an den Atem zu binden. Während er zuvor, wenn die überweltlichen Gefühle in ihm aufka-

men, ganz und gar in ihnen wohnte, mit ihnen eins war und dadurch, wenn diese aufhörten, ohne sie dastand und Mangel empfand - während er also durch die Hingabe an diese Beglückung und das erfahrene innere Wohl an sie gebunden und von ihnen abhängig war, so beobachtet er nun diese gleichen Erfahrungen ohne Zuneigung oder Abneigung, ganz an die Beobachtung des Atems gebunden. Die überweltlichen Erfahrungen hören dadurch nicht auf, aber die Bindung daran löst sich auf.

*„Die Herzensbewegtheit (citta-sankhāra) empfindend, will ich einatmen‘, so übt er sich. „Die Herzensbewegtheit empfindend, will ich ausatmen‘, so übt er sich. „Die Herzensbewegtheit beruhigend, will ich einatmen‘, so übt er sich. „Die Herzensbewegtheit beruhigend, will ich ausatmen‘, so übt er sich.*

Die Herzensbewegtheit wird erklärt (M 9 und M 44) als Gefühl und Wahrnehmung. Durch die Triebe des Herzens, die als Wollenskörper den Fleischkörper, die zu sich gezählte Form, durchziehen, kommen ununterbrochen Gefühle und Wahrnehmungen auf. Wir wissen, dass wir in jedem Augenblick irgendein kleineres oder größeres Erlebnis haben, irgendeine Begegnung mit „Umwelt“ oder mit uns selber - und die besteht immer darin, dass etwas wahrgenommen wird und dass damit zugleich als Resonanz der Triebe ein angenehmes oder unangenehmes Gefühl gefühlt wird. Selbst wenn sich der Mensch in einen dunklen Raum begeben würde, wo er keinerlei Formen sehen kann, so würde er merken, dass um so mehr Töne, Düfte, Tastungen oder Gedanken und Vorstellungen wahrgenommen werden; und auch, wenn es ihm in diesem dunklen Raum eine Zeitlang gelingen sollte, alle Außengeräusche von sich fernzuhalten und ebenso Düfte, Geschmäcke und Tastungen - wenn er also die „außenweltliche“ Vielfalt so weit wie möglich lindern oder gar vollkommen ausschalten

könnte, so würde er erfahren, dass mit der Minderung der „äußeren“ Dinge eine Mehrung der „inneren“ Erlebnisse, also der Gedanken und Vorstellungen, der Erwartungen, Planungen, Phantasien usw. eintritt, und auch die sind genau wie die „äußeren“ Erlebnisse nichts anderes als Gefühle und Wahrnehmungen. Diese Kette der im Geist aufsteigenden Gefühle, der Herzensbewegtheit, eine ununterbrochene Gefühls-Wahrnehmungs-Wirksamkeit, haben wir hinzunehmen. Wir können ihr ebenso wenig wie der leiblichen Wirksamkeit ausweichen. Es ist die „passive“ Seite des Lebens, die „unser Schicksal“ ausmacht. Gefühl und Wahrnehmung bestehen nicht als etwas Stilles, Währendes, sondern im ununterbrochenen Fluss: ein Gefühl folgt dem anderen, eine Wahrnehmung folgt der anderen. Das ist die Kette der Erlebnisse.

Mit der oben genannten Übung richtet der Übende seine Aufmerksamkeit nicht auf die überweltlichen Gefühle, sondern auf die Tatsache der Bewegtheit von Gefühl und Wahrnehmung an sich. Er spürt die Bewegtheit, die Unruhe, das immer neue Auftauchen, den Wechsel von Gefühl und Wahrnehmung. Und diese Bewegtheit beruhigt er - dabei immer an die Beobachtung des Atems gebunden.

*„Das Herz (citta) empfindend, will ich einatmen“, so übt er sich. „Das Herz empfindend will ich ausatmen“, so übt er sich.*

Das Herz umfasst die Summe aller Triebe, deren jeder eine an sich unbewusste, aber gerichtete Wunschkraft ist. Das Herz ist das tausendfältige blinde und unwissende Verlangen und Ablehnen, das Zugeneigtsein und Abgeneigtsein, das Begehren und Hassen. Alles Gefühl, das mit dem Zugeneigtsein und Abgeneigtsein, mit dem Begehren und Hassen zusammen aufkommt, ist nicht das Herz selbst, jenes stille und tiefe, stumme und blind drängende Gerege von unbewussten Neigungen, sondern ist nur die Sprache des Herzens. Das Gefühl tritt im Gegensatz zu den meist unbewussten Drängen des

Herzens deutlich spürbar in Erscheinung. Das gilt vom Wohl- wie auch vom Wehgefühl, vom hohen, niedrigen, wie auch vom feinen, hohen Gefühl, vom starken und schwachen Gefühl.

Wenn der Erwachte das zerstreute oder gespaltene Herz mit einem Maler vergleicht (S 22,100), der ununterbrochen seine bunten Bilder, „Männer- und Frauengestalten“, malt, die als Ich und Umwelt erlebt werden, und wenn dem Herzen die Eigenschaften Anziehung, Abstoßung, Blendung zugeschrieben werden, und wenn der Erwachte sagt, der Mensch sei *eine Episode des Herzens* (A X,208), dann zeigt sich damit, dass Herz der umfassendste Begriff ist, der alle Anliegen, Triebe, auch die höchsten Anliegen des geeinten Herzens, umschließt.

Solange sich der Mensch von dem Schwall seiner Gefühle bewegen und erschüttern lässt, ja, solange überhaupt laute Gefühle in ihm aufklingen, kann er das stille Geneigtsein des Herzens nicht merken. Darum setzt die Beobachtung des Herzens eine erhebliche Läuterung und Beruhigung des Geistes und der Gefühle bei dem Übenden voraus. Ist diese Beobachtung dem Übenden bereits früher gelungen, so bindet er jetzt die Empfindung des Herzens, der Triebe, an den Atem. Bei dieser Übung füllt sich das Herz mit Freude, und auch dieser Zustand wird mit dem Atem verknüpft:

*„Das Herz von Freude erfüllt, will ich einatmen“, so übt er sich. „Das Herz von Freude erfüllt, will ich ausatmen“, so übt er sich.*

Wenn der Übende bei sich Fortschritte merkt, so erlebt er daraus einen großen Aufschwung seines Empfindens. Da der belehrte und so weit gekommene Heilsgänger seine innere Entwicklung bewusst und planmäßig betreibt, so weiß er, dass er sich nun an der Grenze zur weltunabhängigen Einigung des Herzens befindet. Er erfährt die erlösende Befreiung von den fünf Hemmungen: Sinnensucht, Abneigung-Hass, träges Beharren im Gewohnten, geistige Unruhe, Daseinsbangnis. Da-

rüber ist er von Freude erfüllt. Dieser Freude gibt er sich aber nicht hin, sondern registriert sie und bindet sie an die Beobachtung des Atems.

*„Geeinten Herzens (samādaham cittam) will ich einatmen“, so übt er sich. „Geeinten Herzens will ich ausatmen“, so übt er sich.*

*Samādhi*, Zusammengefügtsein, Geeintsein, bedeutet, dass das Herz nicht mehr in die äußere Vielfalt zerspalten ist. Ohne Anstrengung steht es still. Nur das nach außen gerichtete, gespaltene Herz entwirft eine Wahrnehmung, welche das bewegte Begegnungsleben eines Ich mit Körper, Herz und Geist in einer Welt anbietet. Das geeinte Herz bewirkt, dass nicht mit den Sinnesdrängen eine Welt und damit auch nicht der Körper oder sonstige Formen wahrgenommen werden, sondern nur ein stilles, seliges Gefühl ohne Gespaltenheit in Ich und Umwelt (*nāma-rūpa*). *Samādhi* bricht an, wenn alles Wollen endgültig preisgegeben ist, wenn es in innerer Helligkeit und Frieden und Gelassenheit entlassen ist. Wo dieser Friede in seliger Gelassenheit hingenommen wird im Wissen, dass auch er bedingt ist und dass das endgültige Heil jenseits aller Bedingtheiten wohnt, da ist der Heilsgänger fähig, sich dieser Herzenseinigung, dieser beseligenden Empfindung nicht hinzugeben, sondern nüchtern sie registrierend, an den Atem zu binden.

*„Befreiten Herzens will ich einatmen“, so übt er sich. „Befreiten Herzens will ich ausatmen“, so übt er sich.*

Wer seinen Gleichmut über alle Weltlichkeit und Weltlosigkeit ausgebreitet hat, wer bei Erscheinen und Nichterscheinen von Formen, bei Erscheinen und Nichterscheinen von Gefühlen und Wahrnehmungen und Gedanken unbewegt bleibt, der ist nicht mehr treffbar, der ist nicht mehr verstörbar, der ist

nicht mehr verwundbar, der ist wahrhaft sicher, der ist wahrhaft befreit. Und auch von dieser Befreiungs-Empfindung lässt er sich nicht verstören. Er bleibt an die Beobachtung des Atems gebunden.

Die folgende Übung

*„Die Unbeständigkeit wahrnehmend will ich einatmen’, so übt er sich. „Die Unbeständigkeit wahrnehmend, will ich ausatmen’, so übt er sich -*

ist eine zusätzliche Sicherung, die der Erwachte hier nennt. Diese Übung ist ja bereits im fortgeschrittenen Stadium, nach dem Erwerb der unbeschränkten Gemütererlösung, geübt worden und ist immer umfassender, immer unverstörter geworden, hat alle Wurzeln der Ich-bin-Empfindung völlig ausgerodet. Die Unbeständigkeit empfindend, atmet er ein und aus. In diesem Stadium der Freiheit mag es sein, dass er sich mit der Wahrnehmung der Unbeständigkeit ganz und gar erfüllt, sie mit dem Atem aufsaugt, so dass sie sich dem ganzen Körper mitteilt.

*„Die Reizfreiheit (virāga) wahrnehmend, will ich einatmen’, so übt er sich. „Die Reizfreiheit wahrnehmend, will ich ausatmen’, so übt er sich.*

Der Erwachte beschreibt die Wahrnehmung der Reizfreiheit (A X,60) wie folgt:

*Was ist die Wahrnehmung der Reizfreiheit? Da betrachtet der Mönch: „Das ist die Ruhe, das ist das Erhabene: dieses Zur-Ruhe-Kommen aller Aktivitäten, dieses Überwinden der Gewöhnung des Ergreifens, dieses Versiegen des Durstes, diese Reizfreiheit, diese Ausrodung, diese Erlöschung.“*

Er beobachtet das Zur-Ruhe-Kommen aller Bewegtheiten. Er spürt den großen Gewinn an innerem Frieden. Die ganze Welt

reizt ihn nicht mehr. Damit braucht er nicht mehr zu kämpfen. Er ist ein Geheilter geworden. Und auch diesem Wissen gibt er sich nicht hin, sondern bindet es an die Beobachtung des Atems.

*„Die Ausrodung (nirodha) wahrnehmend, will ich einatmen‘, so übt er sich. „Die Ausrodung wahrnehmend, will ich ausatmen‘, so übt er sich.*

*„Die Abgelöstheit (patinissagga) wahrnehmend, will ich einatmen‘, so übt er sich. „Die Abgelöstheit wahrnehmend, will ich ausatmen‘, so übt er sich.*

*Die Ausrodung der Triebe, die Abgelöstheit von den Trieben - merkt er in sich steigender Deutlichkeit. Aber auch dieser Empfindung gibt er sich nicht hin, sondern bleibt an die Beobachtung des Atems gebunden.*

*Wenn die Beobachtung der Ein- und Ausatmung so erzeugt und entfaltet wird, bringt sie große Frucht, großen Segen. Bei so erzeugter und entfalteter Beobachtung der Ein- und Ausatmung, Rāhulo, hören auch die letzten Atemzüge bewusst auf, vergehen nicht unbemerkt.*

Der Geheilte steht über dem Körper, beobachtet den Sterbenvorgang des Körpers und macht auch noch die letzten Atemzüge klarbewusst in dem Wissen: *„Nichts mehr nach diesem hier.“*

DER SOHN DER MĀLUNKYA I  
63. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

An der im Folgenden zitierten Lehrrede zeigt sich, dass die Lehre des Erwachten so zeitlos ist wie die Existenz selber, von welcher sie handelt. Sie nennt die die Existenz ausmachenden Erscheinungen und deren Bedingtheit und zeigt die Möglichkeit zur Überwindung alles Unzulänglichen.

Die Fragen des Mönches Mālunkyāputto an den Erwachten könnten in nur wenig abgewandelter Formulierung auch heute gestellt worden sein. Es sind die typisch philosophischen Fragen nach den sogenannten „letzten Dingen“, nach Anfang und Ende und Zusammenhang des Daseins, Fragen also, welche die Menschen zu allen Zeiten beschäftigt haben und um welche oft gerade die Besten sich lebenslänglich vergeblich bemüht haben. Es ist darum für uns von größter Bedeutung zu erfahren, wie der Erhabene sich zu diesen Fragen stellt.

Die Verirrung des Mönchs

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvattthī, im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos. Da kam nun dem ehrwürdigen Mālunkyāputto, während er einsam zurückgezogen sann, folgender Gedanke in den Sinn:*

*Es gibt da manche Theorien, die der Erhabene nicht mitgeteilt, sondern gemieden oder zurückgewiesen hat, wie „die Welt ist ewig“ oder „die Welt ist zeitlich“ oder „die Welt ist endlich“ oder „die Welt ist unendlich“ oder „Leben und Leib ist ein und dasselbe“ oder „anders ist das Leben und anders der Leib“ oder „ein Vollendeter besteht nach dem Tod“ oder „ein Vollendeter besteht nicht nach dem Tod“ oder „ein Vollendeter besteht und besteht nicht nach dem Tod“ oder „weder besteht noch besteht nicht ein Vollendeter nach dem Tod“.*

*Das hat mir der Erhabene nicht mitgeteilt. Und dass es mir der Erhabene nicht mitgeteilt hat, das gefällt mir nicht und macht mich unruhig. So will ich denn zum Erhabenen gehen und ihn deswegen befragen. Wenn es mir der Erhabene mitteilen kann, so will ich beim Erhabenen weiterhin das Asketenleben führen; wenn es mir aber der Erhabene nicht mitteilen kann, so werde ich die Askese aufgeben und ins Hausleben zurückkehren.*

*Als nun der ehrwürdige Mālunkyāputto gegen Abend die Gedenkensruhe beendet hatte, begab er sich dorthin, wo der Erhabene weilte. Dort angelangt begrüßte er den Erhabenen ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend sprach nun der ehrwürdige Mālunkyāputto zum Erhabenen:*

*Während ich da, o Herr, einsam zurückgezogen sann, kam mir folgender Gedanke in den Sinn:*

*„Es gibt da manche Theorien, die der Erhabene nicht mitgeteilt, sondern gemieden oder zurückgewiesen hat, als wie ‚ewig ist die Welt‘ oder ‚zeitlich ist die Welt‘ oder ‚endlich ist die Welt‘ oder ‚unendlich ist die Welt‘ oder ‚Leben und Leib ist ein und dasselbe‘ oder ‚anders ist das Leben und anders der Leib‘ oder ‚ein Vollendeter besteht nach dem Tod‘ oder ‚ein Vollendeter besteht nicht nach dem Tod‘ oder ‚ein Vollendeter besteht und besteht nicht nach dem Tod‘ oder ‚weder besteht noch besteht nicht ein Vollendeter nach dem Tod‘.*

*Das hat mir der Erhabene nicht mitgeteilt. Und dass es mir der Erhabene nicht mitgeteilt hat, das gefällt mir nicht und beunruhigt mich. So will ich denn zum Erhabenen gehen und ihn darum befragen. Wenn es mir der Erhabene mitteilen kann, so will ich beim Erhabenen weiterhin das Asketenleben führen. Wenn*

es mir aber der Erhabene nicht mitteilen kann, so werd' ich die Askese aufgeben und zur Gewohnheit zurückkehren.

Wenn der Erhabene weiß ‚ewig ist die Welt‘, so soll mir der Erhabene mitteilen ‚ewig ist die Welt‘; wenn der Erhabene weiß ‚zeitlich ist die Welt‘, so soll mir der Erhabene mitteilen ‚zeitlich ist die Welt‘; wenn aber der Erhabene nicht weiß, ob die Welt ewig ist oder zeitlich ist, so geziemt es eben einem, der das nicht weiß und nicht sieht, nur ehrlich zu sagen: ‚Ich weiß es nicht, ich seh es nicht.‘

Wenn der Erhabene weiß ‚endlich ist die Welt‘, so soll mir der Erhabene mitteilen ‚endlich ist die Welt‘; wenn der Erhabene weiß ‚unendlich ist die Welt‘, so soll mir der Erhabene mitteilen ‚unendlich ist die Welt‘; wenn aber der Erhabene nicht weiß, ob die Welt endlich ist oder unendlich ist, so geziemt es eben einem, der das nicht weiß und nicht sieht, nur ehrlich zu sagen: ‚Ich weiß es nicht, ich seh es nicht.‘

Wenn der Erhabene weiß ‚Leben und Leib ist ein und dasselbe‘, so soll mir der Erhabene mitteilen ‚Leben und Leib ist ein und dasselbe‘; wenn der Erhabene weiß ‚anders ist das Leben und anders der Leib‘, so soll mir der Erhabene mitteilen ‚anders ist das Leben und anders der Leib‘. Wenn aber der Erhabene nicht weiß, ob Leben und Leib ein und dasselbe oder das Leben anders und anders der Leib ist, so geziemt es eben einem, der das nicht weiß und nicht sieht, nur ehrlich zu sagen: ‚Ich weiß es nicht, ich seh es nicht.‘

Wenn der Erhabene weiß ‚ein Vollendeter besteht nach dem Tod‘, so soll mir der Erhabene mitteilen ‚ein Vollendeter besteht nach dem Tod‘; wenn der Erhabene weiß ‚ein Vollendeter besteht nicht nach dem Tod‘, so soll mir der Erhabene mitteilen ‚ein Vollendeter besteht

*nicht nach dem Tod'. Wenn aber der Erhabene nicht weiß, ob ein Vollendeter nach dem Tod besteht oder nicht besteht, so geziemt es eben einem, der das nicht weiß und nicht sieht, nur ehrlich zu sagen: ‚Ich weiß es nicht, ich seh es nicht‘.*

*Wenn der Erhabene weiß ‚ein Vollendeter besteht und besteht nicht nach dem Tod‘, so soll mir der Erhabene mitteilen ‚ein Vollendeter besteht und besteht nicht nach dem Tod‘; wenn der Erhabene weiß ‚weder besteht noch besteht nicht ein Vollendeter nach dem Tod‘, so soll mir der Erhabene mitteilen ‚weder besteht noch besteht nicht ein Vollendeter nach dem Tod‘. Wenn aber der Erhabene nicht weiß, ob ein Vollendeter nach dem Tod besteht und nicht besteht oder weder besteht noch nicht besteht, so geziemt es eben einem, der das nicht weiß und nicht sieht, nur ehrlich zu sagen; ‚Ich weiß es nicht, ich seh es nicht.‘*

Die Anhänger des Erhabenen, welche vor 2500 Jahren als Mönche in den Orden eintraten, bekundeten mit diesem Entschluss ihr großes Vertrauen zum Erwachten und zu seiner Wegweisung und ihre Bereitschaft zur vollkommenen Nachfolge. Welche Einsichten über die Existenz und das Elend sie zu solchem Schritt veranlassten, geht aus ihren in den Lehrreden oft zitierten Worten hervor (M 20, 30, 67, 68):

*Versunken bin ich in der endlosen Kette von Geborenwerden, Altern und Sterben und Wiedergeborenwerden, Altern und Sterben, in Leiden versunken, in Leiden verloren. O dass es doch einen Ausweg geben möge, um dieser ganzen Leidensmasse zu entrinnen.*

Das endgültige Versiegen dieser Leidensfülle verhieß der Erwachte dem treuen und beharrlichen Nachfolger, und diese Verheißung und ihre einleuchtende Begründung waren es, welche seinerzeit die Besten, die Elite, die „Söhne aus gutem

Haus“ in den Orden und unter die direkte Anleitung durch den Erhabenen zogen.

Auch der Mönch Mālunkyāputto, von dem hier die Rede ist, mag mit dem gleichen Anliegen in den Orden eingetreten sein; er ist aber, wie seine Fragen zeigen, von dem schnurgeraden Grat der Existenzsicht des Erwachten abgeglitten; denn es geht ihm nicht hauptsächlich darum, *dieser ganzen Leidensfülle ein Ende zu machen*, sondern er ist in philosophische Spekulationen geraten und ist damit sogar in seinem Vertrauen zum Erwachten, der Grundlage echter Nachfolge, wankend geworden. Damit ist der ehrwürdige Mālunkyāputto ganz außerordentlich gefährdet, ja, er ist, wie er sagt, unter Umständen bereit, die Übung („Askese“) aufzugeben, aus dem Orden wieder auszutreten.

Der Erwachte teilt (M 25) die gesamten, in den verschiedenen religiösen Kreisen um Läuterung bemühten Priester, Einsiedler, Pilger und Asketen in vier verschiedene Gruppen ein. Zu der ersten zählt er diejenigen, welche sehr bald der Geschmäckigkeit und der üblichen weltlichen Sinnlichkeit verfallen und darum verlorengelien. Zur zweiten Gruppe zählt er diejenigen, die zuerst in das andere Extrem verfallen, sich sogar der Nahrung zu sehr enthalten, dadurch in große Not geraten, in dieser Not ihre Vorsätze durchbrechen und dann auch der Geschmäckigkeit und der üblichen weltlichen Sinnlichkeit verfallen.

Zur dritten Gruppe zählt der Erwachte diejenigen, welche sich zwar von der üblichen weltlichen Sinnlichkeit ganz fernhalten und treu an dieser Haltung festhalten, welche aber, da es ihnen nicht gelingt, die richtigen Wege zu den weltüberwindenden Erlebnissen, den weltlosen Entrückungen (*jhāna*), zu finden, dann Ansichten über die Welt entwickeln, diese Ansichten hegen und pflegen und lieben und eben dadurch auch nicht zur Weltüberwindung kommen können. Sie können nach Aussage des Erhabenen ebenso *dem Machtbereich Māros nicht entkommen* wie die beiden vorherigen Gruppen. Nur die zur vierten Gruppe Gezählten, denen das weltüberwindende Er-

lebnis gelingt, bezeichnet der Erwachte als gerettet.

Die von Mälunkyāputto gestellten Fragen können wohl an jeden suchenden Menschen herantreten. Aber wer die Lehre kennt, weiß, dass solche Fragen bei dem normalen Menschen, der nur die Oberfläche sieht, nie zur Klärung führen, denn die Antworten sind ihm nicht zugänglich. Erst wenn der Mensch sich läutert, wenn er außer üblem Verhalten und übler Gesinnung auch das Begehren nach den Dingen der Welt abschichtet, dann erwachsen ihm als Frucht dieser Läuterung solche Durchblicke, die ihm auf derartige Fragen Antwort geben. Er schaut dann durch die für den sinnlich gebundenen Menschen bestehenden Schranken hindurch und erfährt gültige Antworten. Also kommt man auf dem Weg der Läuterung zur Beantwortung, aber durch ein Spekulieren über mögliche Antworten verstellt man sich selber die Wege zur Erkenntnis. Darum sagt der Erwachte in M 2 von dem gewöhnlichen Menschen:

*Weil er die Oberfläche der Erscheinungen beachtet, erwägt er auch nur oberflächlich. Dadurch dass er so oberflächlich erwägt, kommt er zu dieser oder jener der folgenden sechs Ansichten:*

- 1. Es gibt für mich ein Selbst. Diese Ansicht wird ihm zur festen Überzeugung.*
- 2. Es gibt für mich kein Selbst. Diese Ansicht wird ihm zur festen Überzeugung.*
- 3. Durch das Selbst erlebe ich ein Selbst. Diese Ansicht wird ihm zur festen Überzeugung.*
- 4. Mit dem Selbst erlebe ich ein Nicht-Selbst. Diese Ansicht wird ihm zur festen Überzeugung.*
- 5. Mit dem Nichtselbst erlebe ich ein Selbst. Diese Ansicht wird ihm zur festen Überzeugung.*
- 6. Oder er kommt zu der Ansicht: Dieses mein Selbst als Sprecher und Empfinder erfährt die Ernte guten und üblen Wirkens. Und dieses mein Selbst ist beständig, beharrend, ewig unwandelbar, wird sich ewig gleich bleiben.*

*Das nennt man einen Hohlweg der Ansichten, Dschungel der*

*Ansichten, Gestrüpp der Ansichten, Sich in Ansichten Winden, Zappeln in Ansichten, Sich Verstricken in Ansichten. In Ansichten verstrickt, ihr Mönche, wird der unbelehrte Mensch nicht frei von Geborenwerden, Altern und Sterben, von Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung; er wird nicht frei, sage ich vom Leiden.*

Durch diese Ansichten werden Meinungen festgelegt, das Denken gewöhnt sich, immer so zu denken, und die häufig gepflogenen Erwägungen stellen sich sofort ein, wenn Gedanken aufkommen oder Gespräche stattfinden, die mit ihnen zusammenhängen. Man hält diese Erwägungen fest, wohnt im Garn der Ansichten und kommt gerade dadurch nicht zur Durchschauung. Wer aber den Weg der Läuterung geht, der kommt zu durchdringenden Anblicken, zu Erkenntnissen, zu Erfahrungen, und das ist Weisheit. Von daher sieht er, wie es sich verhält, und braucht dann nicht mehr zu spekulieren.

Aber zu einer besonderen Frage des Mālunkyā mag hier noch ein Hinweis gegeben werden. Es ist die Frage: *Besteht ein Vollendeter nach dem Tod?* - Der Ausdruck „Vollendeter“ gilt nicht nur, wie oft angenommen wird, für den Erhabenen allein, sondern gilt für jeden, der das vollkommene Heil erreicht hat. Es geht also um die Frage, ob einer, wenn er das Heil erreicht hat, wenn er vollendet ist, dann nach dem Tod noch in irgendeiner Weise „bestehe“ oder nicht. Diese ganz verständliche Frage wurde auch in anderen nichtbuddhistischen Kreisen gestellt, denn man will eben wissen, ob die Früchte der Bemühungen um das Heil auch in einem immerwährenden unzerstörbaren Wohl und in ewiger Sicherheit bestehen oder ob dieses Wohl mit dem Fortfall des Leibes doch wieder aufhöre, also nur von begrenzter Dauer sei.

Wie unmöglich es aber ist, diese Frage für das Vorstellungsvermögen des normalen Menschen befriedigend zu lösen, zeigt die Antwort, die der Erwachte einem anderen auf die gleiche Frage in M 72 gibt.

*Tief verborgen ist der Heilsstand (dhammo), schwer zu verste-*

hen, still erhaben, nicht erkennbar auf den Wegen des Denkens, in sich geborgen, nur vom Überwinder erreichbar, erfahrbar. Es ist schwer für dich, ihn zu verstehen ohne Erkenntnis, ohne Geduld, ohne Hingabe, ohne Übung, ohne Anjochung und Anleitung durch einen Lehrer. Ich werde dir einige Fragen stellen, wie es dir gut dünkt, magst du sie beantworten.

Was meinst du, wenn vor dir ein Feuer brennte, wüsstest du: „Hier brennt ein Feuer vor mir“? - Wenn da vor mir ein Feuer brennte, wüsste ich: „Hier brennt ein Feuer vor mir.“

Wenn dich nun jemand fragte: „Dieses Feuer, das da vor dir brennt, wodurch bedingt brennt es?“ So gefragt, würdest du was antworten? – Wenn mich jemand fragte: „Dieses Feuer, das da vor dir brennt, wodurch bedingt brennt es?“, dann würde ich auf solche Frage antworten: „Dieses Feuer, das da vor mir brennt, das brennt durch das Ergreifen von Gras und Zweigen.“

Wenn da dieses Feuer vor dir erlöschte, wüsstest du: „Dieses Feuer vor mir ist erloschen“? - Wenn da vor mir ein Feuer erlöschte, wüsste ich: „Dieses Feuer vor mir ist erloschen.“

Wenn dich nun jemand fragte: „Dieses Feuer, das da vor dir erloschen ist, wohin, in welche Richtung ging es, nach Osten oder nach Westen, nach Norden oder nach Süden?“ - So gefragt, würdest du was antworten? - Das trifft nicht zu, weil ja das Feuer, das durch das Ergreifen (upādāna) von Gras und Holz brannte, dieses nun verzehrt hat und, nicht weiter genährt, eben ohne Nahrung als erloschen bezeichnet wird.

Ebenso ist jede Form, die jemand, der den Vollendeten beschreibt, zur Beschreibung heranziehen könnte, vom Vollendeten aufgegeben, an der Wurzel abgeschnitten, einem Palmstumpf gleichgemacht worden, so dass sie nicht mehr keimen, nicht wiedererscheinen kann. Von jeder Form abgelöst ist der Vollendete, tief, unermesslich, schwer zu ergründen gleichwie der Ozean. „Wiedererscheinen“, das trifft nicht zu. „Nicht wiedererscheinen“ trifft nicht zu, „Sowohl wiedererscheinen als nicht wiedererscheinen“ trifft nicht zu, „Weder wiedererscheinen noch nicht wiedererscheinen“, trifft nicht zu.

*Jedes Gefühl - jede Wahrnehmung - jede Aktivität - jede programmierte Wohlerfahrungssuche, die jemand, der den Vollendeten beschreibt, zur Beschreibung heranziehen könnte, ist vom Vollendeten aufgegeben, an der Wurzel abgeschnitten, einem Palmstumpf gleichgemacht worden, so dass sie nicht mehr keimen, nicht wieder erscheinen können. Von Gefühl - Wahrnehmung - Aktivität - programmierter Wohlerfahrungssuche abgelöst, ist der Vollendete tief, unermesslich, schwer zu ergründen gleichwie der Ozean. „Wiedererscheinen“, das trifft nicht zu. „Nicht wiedererscheinen“ trifft nicht zu. „Sowohl wiedererscheinen als nicht wiedererscheinen“ trifft nicht zu. „Weder wiedererscheinen noch nicht wiedererscheinen“ trifft nicht zu.*

Wir sehen, dass der normale Mensch nur verstehen kann, dass alles, was eines Vollendeten sichtbare Spuren ausmacht, nach dem Tod nicht mehr besteht. Von diesem, das von ihm sichtbar und hörbar ist, sagt der Erwachte (M 47):

*Meine Spuren sind es nur,  
meine Bahnen nur,  
aber ich bin anderer Art.*

Im folgenden Teil sehen wir nun, wie der Erhabene zunächst den in Mālunkyāputtos Frage enthaltenen Vorwurf zurückweist, er habe bisher die Beantwortung dieser Fragen versäumt, und wie er dann anhand eines Gleichnisses verständlich macht, dass die unzeitgemäße Beschäftigung mit dieser Frage den Mönch nicht fördert, sondern gerade daran hindert, das Ziel zu erreichen.

#### Der vergiftete Pfeil

*Wie ist das, Mālunkyāputto, habe ich jemals zu dir gesagt: „Komm, Mālunkyāputto, führe bei mir das Reinheitsleben, und ich werde dir mitteilen „die Welt ist ewig“ oder „die Welt ist nicht ewig“; „die Welt ist*

*endlich“ oder „die Welt ist unendlich“, „Leben und Leid ist ein und dasselbe“ oder „anders ist das Leben und anders ist der Leib“, „ein Vollendeter besteht nach dem Tod“ oder „er besteht nicht nach dem Tod“ oder „er besteht sowohl nach dem Tod als auch nicht“ oder „weder besteht ein Vollendeter nach dem Tod noch besteht er nicht“? - Nein, o Herr. –*

*Oder hast du jemals zu mir gesagt: „Ich werde das Reinheitsleben bei dem Erhabenen führen, und der Erhabene wird mir mitteilen „die Welt ist ewig“ oder „die Welt ist nicht ewig“, „die Welt ist endlich“ oder „die Welt ist unendlich“, „Leben und Leib sind ein und dasselbe“ oder „anders ist das Leben und anders ist der Leib“, „ein Vollendeter besteht nach dem Tod“ oder „besteht nicht“ oder „sowohl besteht ein Vollendeter nach dem Tod als auch nicht“ oder „weder besteht ein Vollendeter nach dem Tod noch besteht er nicht“? - Nein, o Herr. - Nachdem das so ist, törichter Mann, wer bist du und wen lehnst du ab?*

*Wenn irgend jemand sagen sollte: „Ich werde das Reinheitsleben bei dem Erhabenen nicht eher führen, als bis der Erhabene mir mitteilt „die Welt ist ewig“ oder „die Welt ist nicht ewig“, „die Welt ist endlich“ oder „die Welt ist unendlich“; „Leben und Leib ist dasselbe“ oder „anders ist das Leben und anders ist der Leib“, „ein Vollendeter besteht nach dem Tod“ oder „besteht nicht“ oder „besteht und besteht nicht“ oder „weder besteht er noch nicht besteht er“, so würde das dennoch vom Vollendeten nicht mitgeteilt werden, und mittlerweile würde jene Person sterben.*

*Gleichwie etwa, Mālunkyāputto, wenn ein Mann von einem Pfeil getroffen wäre, dessen Spitze mit Gift bestrichen wurde, und seine Freunde und Gefährten, seine Angehörigen und Verwandten brächten einen*

Arzt herbei, um ihn zu behandeln. Der Mann aber würde sagen: „Ich werde nicht zulassen, dass der Arzt diesen Pfeil herauszieht, bis ich weiß, ob der Mann, der mich verwundet hat, ein Adliger oder ein Brahmane oder ein Händler oder ein Arbeiter war.“ Und er würde sagen: „Ich werde nicht zulassen, dass der Arzt diesen Pfeil herauszieht, bis ich den Namen und die Familie des Mannes, der mich verwundet hat, weiß.“ Und er würde sagen: „Ich werde nicht zulassen, dass der Arzt diesen Pfeil herauszieht, bis ich weiß, ob der Mann, der mich verwundet hat, groß, klein oder von mittlerer Größe war.“ Und er würde sagen: „Ich werde nicht zulassen, dass der Arzt diesen Pfeil herauszieht, bis ich weiß, ob der Mann, der mich verwundet hat, von schwarzer, brauner oder gelber Hautfarbe war.“ Und er würde sagen: „Ich werde nicht zulassen, dass der Arzt diesen Pfeil herauszieht, bis ich weiß, ob der Mann, der mich verwundet hat, in diesem oder jenem Dorf, dieser oder jener Kleinstadt oder Großstadt lebt.“ Und er würde sagen: „Ich werde nicht zulassen, dass der Arzt diesen Pfeil herauszieht, bis ich weiß, ob der Bogen, der mich verwundet hat, ein Langbogen oder ein Querbogen war.“ Und er würde sagen: „Ich werde nicht zulassen, dass der Arzt diesen Pfeil herauszieht, bis ich weiß, ob die Bogensehne, die mich verwundet hat, aus Fasern oder Schilf oder Sehne oder Hanf oder Rinde war.“ Und er würde sagen: „Ich werde nicht zulassen, dass der Arzt diesen Pfeil herauszieht, bis ich weiß, ob der Pfeilschaft, der mich verwundet hat, wild gewachsen oder angebaut war.“ Und er würde sagen: „Ich werde nicht zulassen, dass der Arzt diesen Pfeil herauszieht, bis ich weiß, mit welcher Sorte Federn der Pfeilschaft, der mich verwundet hat, ausgestattet war - ob mit den Federn eines Geiers oder einer

*Krähe oder eines Habichts oder eines Pfaus oder eines Storchs.“ Und er würde sagen: „Ich werde nicht zulassen, dass der Arzt diesen Pfeil herauszieht, bis ich weiß, mit was für einer Sehne der Schaft, der mich verwundet hat, zusammengebunden war - ob mit der Sehne eines Ochsen oder eines Büffels oder eines Löwen oder eines Affen.“ Und er würde sagen: „Ich werde nicht zulassen, dass der Arzt diesen Pfeil herauszieht, bis ich weiß, welcher Art die Pfeilspitze war, die mich verwundet hat - ob sie hufförmig oder gebogen oder mit Widerhaken oder kalbszahnartig oder oleanderartig war.“ All dies würde dem Mann dennoch nicht bekannt werden und mittlerweile würde er sterben.*

*Ebenso, Mälunkyāputto, wenn irgendjemand sagen sollte: „Ich werde das Reinheitsleben bei dem Erhabenen nicht eher führen, als bis der Erhabene mir verkündet „die Welt ist ewig“ oder „die Welt ist nicht ewig“; „die Welt ist endlich“ oder „die Welt ist unendlich“; „Leben und Leib ist das selbe“ oder „Leben und Leib sind verschieden“ „der Vollendete besteht nach dem Tod“ oder „er besteht nicht“ oder „ein Vollendeter besteht nach dem Tod als auch nicht“ oder „weder besteht ein Vollendeter nach dem Tod noch besteht er nicht“, so würde das dennoch vom Vollendeten nicht mitgeteilt werden, und mittlerweile würde jener Mann sterben.*

Der Erwachte weist hier also zuerst den ehrwürdigen Mälunkyāputto in seine Schranken zurück, indem er sagt, dass er Mälunkyāputto weder vor noch nach dem Eintritt in den Orden die Beantwortung solcher Fragen versprochen habe und dass auch Mälunkyāputto selbst bei seinem Eintritt in den Orden keine solche Erwartung ausgesprochen habe. -

Danach nimmt der Erwachte zu Mälunkyāputtos Fragen-

komplex selbst Stellung, indem er nicht sagt, dass es keine Antworten auf diese Fragen gebe, er sagt erst recht nicht, dass er diese Antworten nicht kenne, ja, er sagt nicht einmal, dass es nicht möglich sei, diese Fragen zu beantworten. Sondern er sagt nur, dass die Fassungskraft eines normalen Menschen, dessen Geist und Gemüt durch den Übungsweg noch nicht gewandelt und ausgebildet ist, nicht ausreiche, um die Antwort zu verstehen: er würde eben hinwegsterben, ohne der Fragen Beantwortung erfahren zu haben. Damit habe er die innere Läuterung, aus welcher allein alles Wohl und Heil hervorgehe und deretwegen er in den Orden eingetreten sei, versäumt.

Diesen Sachverhalt veranschaulicht der Erwachte an dem berühmten Gleichnis von dem vergifteten Pfeil. Wenn ein Mensch von einem vergifteten Pfeil getroffen ist, dann gibt es keine wichtigere und eiligere Aufgabe als diese, den Pfeil und vor allem das Gift aus der Wunde zu entfernen. Alles andere, was man etwa sonst noch wissen und tun möchte, kommt erst später.

Die Fragen des vom Pfeil getroffenen Mannes sind zwar zu verstehen, aber wir sehen mit einem Blick, was daran richtig und was daran falsch ist. Richtig ist das Prinzip der Ursachenforschung. Weil der Pfeil schmerzlich und giftig und darum lebensgefährlich ist, darum ist der Mann brennend daran interessiert, von dem Pfeil und von dem Gift befreit zu werden. Er sieht seine gefährliche Situation und sagt sich, dass er ihre Ursache kennen müsse, um die Todesgefahr abzuwenden. Dieser Gedanke ist richtig, aber in dem weiteren Schluss beginnt sein Irrtum: Jeder vernünftige Mensch würde in seiner Situation einsehen und sagen, dass der vergiftete Pfeil in seinem Fleisch die Ursache seiner Gefährdung sei und dass Pfeil und Gift schnellstens entfernt werden müssen, wenn die Todesgefahr aufgehoben werden soll. Jener Mann aber greift über diese unmittelbare und abstellbare Ursache hinaus zu einer noch weiter vorgelagerten Ursache, indem er sich sagt: „Dieser Pfeil ist von einem Mann abgeschossen worden, darum muss ich diesen Mann fassen“ usw. Darin liegt sein Fehler. Wenn er bei

diesem Standpunkt beharrt, muss er umkommen.

Dieses Gleichnis enthält eine feine und zugleich tiefere Kritik an dem spekulativen Bemühen vieler philosophischer Systeme.

Der Mensch bemüht sich, die Gesetze des Daseins zu erkennen, weil er das Unzulängliche und Erbärmliche seiner Situation empfindet und überwinden will. Er findet sich im Dasein vor, ohne zu wissen, woher er gekommen ist und wohin es ihn treiben wird. Er sieht, dass er mit seinem eigenen Wesen in Konflikt lebt, indem seine Triebe ihn immer wieder in andere Richtung reißen, als seine Einsichten ihn zu gehen heißen. Er sieht ferner, dass er mit seinen Nächsten im engeren und im weiteren Kreis nicht in einem solchen Frieden leben kann, der ein harmonisches und wohltuendes Leben gewährleistet. So sieht gerade der ernsthafte, nach Zusammenhang und Überblick suchende Mensch, dass er selbst und die Menschheit ebenso sehr gefährdet sind wie der von dem vergifteten Pfeil getroffene Mann. Aus dieser ernsten Einsicht kommt er zu einem philosophischen Fragen, Untersuchen und Spekulieren über den Sinn und das Gesetz des Lebens, über Anfang und Ende, über Zeit und Ewigkeit. Aber dabei unterlaufen den meisten philosophischen Richtungen zwei große Fehler. Der erste Fehler ist eine falsche, auf einen „Anfang“ gerichtete Ursachenforschung, durch welche man die Lösung des Problems unmöglich macht, und der zweite Fehler, durch den ersten bedingt, liegt im Fehlen derjenigen praktischen Anleitungen und Übungen, welche sich aus dem rechten Einblick als zur Überwindung der Unzulänglichkeit und Geworfenheit zu tun erforderlich ergeben würden. Das Gleichnis nennt diese Fehler und warnt vor ihnen.

Mit dem Gleichnis sagt der Erwachte, dass man die für das Leiden entscheidenden Ursachen erstens suchen und erkennen muss und sie dann zweitens abstellen muss. Das erste ist Forschung, das zweite praktische Arbeit. Das allein nützliche Ergebnis der Forschung ist, dass der im Fleisch steckende, vergiftete Pfeil die Schmerzen und die Gefährdung des Lebens

verursacht. Das Handeln muss nun darauf gerichtet sein, die Ursache zu beseitigen, den Pfeil bzw. seine Spitze samt der Giftsalbe aus der Wunde zu entfernen, so dass die Wunde ausheilen kann.

Der Mann im Gleichnis dagegen sucht nicht nach der unmittelbaren und abstellbaren Ursache seiner Lebensgefährdung, sondern er sucht nach der sogenannten „ersten Ursache“, nach dem „Anfang“, nach dem „Täter“. Damit gerät er an Scheinursachen und Scheinprobleme, denn ob dieser oder jener Mann den Pfeil geschossen hat oder ob der Pfeil vom Dach fiel, das bleibt sich gleich: jetzt jedenfalls ist der Pfeil im Körper, der Mann leidet und ist tödlich gefährdet. Nicht geht es um den Schützen, sondern um die Entfernung von Pfeil und Gift aus der Wunde. Darin steckt also nach dem Gleichnis der große Irrtum des Mannes.

Ebenso ist der ehrwürdige Mälunkyāputto an Scheinprobleme geraten, wie sie zu seiner Zeit in philosophischen Kreisen erörtert wurden und wie sie zu allen Zeiten in allen Kulturkreisen erörtert werden. Man schaut zwar zunächst sehr realistisch auf das unmittelbar empfundene Leiden, auf das Ausgeliefertsein des Menschen, dessen Wesen, Herkunft und Hinkunft man nicht kennt, in einer Welt, deren Wesen, Herkunft und Hinkunft man ebenfalls nicht kennt. Aber dann steigt man über die ganz unmittelbar gespürten und nur bei sich selbst liegenden und erforschbaren Ursachen hinweg zu ferner- und fernstliegenden Scheinursachen. Man versucht immer wieder vergeblich die Beantwortung der Frage, ob der Mensch und die Welt ewig seien oder zeitlich usw., und verlässt sich über solchen vorgeblichen Forschungen die Abstellung des Leidens und auch gerade der gefürchteten Vergänglichkeit.

In seiner gesamten Lehre wie auch in diesem Gleichnis zeigt der Erwachte, dass die Ursachen für die menschlichen Leiden im Menschen selber liegen und dass auch die Abstellung der Ursachen nicht an fernen und fernsten Objekten, sondern nur an ihm selber vorgenommen werden kann. Indem wir diese Antwort des Erwachten betrachten, erkennen wir die

Hilflosigkeit solchen philosophischen Forschens.

Der Erwachte sagt, dass unser Leiden bedingt ist durch unsere Verbindung mit der *Form*, d.h. den vier Aggregatzuständen: dem Festen, Flüssigen, Hitzigen und Luftigen. Solange wir uns mit Formhaftem, mit z.B. unserem Körper identifizieren, so lange auch müssen wir das Elend der Formen, nämlich ihre Wandelbarkeit, Bedingtheit und Abhängigkeit immer wieder an uns erfahren durch die unendliche Kette von neuen „Geburten, von Altern, Erkrankung und Sterben“ dieses Körpers. Das ist das mit der Form verbundene Leiden.

Weiter sagt der Erwachte, dass das Leiden bedingt ist durch die Verbindung mit dem *Gefühl*. Solange man sich mit den aufkommenden Gefühlen identifiziert, so lange auch wird das Elend der Gefühle, nämlich ihre Wandelbarkeit, Bedingtheit und Abhängigkeit immer wieder erfahren als „Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung“. Das ist das mit den Gefühlen verbundene Leiden.

Weiter sagt der Erwachte, dass das Leiden bedingt ist durch die Verbindung mit *der Wahrnehmung*. Solange man sich mit den in ununterbrochener Folge aufkommenden Wahrnehmungen identifiziert, so lange auch wird das Elend der Wahrnehmung, nämlich seine Wandelbarkeit, Bedingtheit und Abhängigkeit immer wieder erfahren als die lebenslängliche Kette der Erlebnisse, sich „mit Unliebem verbunden und von Liebem getrennt zu sehen.“ Das ist das mit der Wahrnehmung verbundene Leiden.

Ferner sagt der Erwachte, dass das Leiden bedingt ist durch die Verbindung mit der *geistigen Aktivität*, dem Beabsichtigen und Beschließen. Solange man sich mit dieser geistigen Aktivität identifiziert, so lange auch wird das Elend der geistigen Aktivität, nämlich ihre Wandelbarkeit, Bedingtheit und Abhängigkeit immer wieder erfahren, indem man *was man ersehnt, nicht erlangt*. Das ist das mit der geistigen Aktivität verbundene Leiden.

Als fünfte Leidensursache nennt der Erwachte die vom Geist ausgehende *programmierte Wohlerfahrungssuche*. So-

lange man sich mit dieser identifiziert, so lange auch wird das Elend der Wahrnehmung, nämlich ihre Wandelbarkeit, Bedingtheit und Abhängigkeit immer wieder erfahren.

Diese fünf Erscheinungen sind jede für sich und sind alle zusammen in ununterbrochener, mechanisch bedingter, seelenlos geschobener Wandlung begriffen, und darum muss eine Existenz, welche sich darauf gründet, in einem ununterbrochenen Fluss sich wandeln und wandeln nach den diesen Erscheinungen innewohnenden Wandlungsgesetzen. Und so erlebt der Mensch, weil er mit der Form sich identifiziert, immer wieder Geburt, Alter, Krankheit und Sterben, weil er mit dem Gefühl sich identifiziert, immer wieder Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung, weil er mit der Wahrnehmung sich identifiziert, immer wieder, dass er mit Unliebem vereint und von Geliebtem getrennt ist, und weil er sich mit der geistigen Aktivität und der programmierten Wohlerfahrungsuche identifiziert, immer wieder das Nichterlangen des Ersehnten und Angestrebten.

Diese fünf Erscheinungen hat der Mensch aus blindem Unwissen über ihren Leidenscharakter und Elendscharakter immer wieder ergriffen, er hat sich mit ihnen identifiziert, und so erlebt er deren Unbeständigkeit als seine Unbeständigkeit. Daran leidet er. Er erlebt deren Untergang als seinen Untergang. Daran leidet er. Er lebt und webt in diesen fünf Zusammenhäufungen, rafft sie immer wieder neu zusammen und klammert sich an sie, aber diese fünf Zusammenhäufungen wandeln sich und vergehen in erbarmungslosem Zwang immer wieder neu.

Aber diese fünf Erscheinungen selber sind nicht der schmerzende, tödliche Pfeil für den Menschen, sondern nur sein Verlangen, sein Durst (*tanhā*) nach ihnen und seine Gewöhnung an sie. Die Aufgabe, welche sich für den Menschen ergibt, liegt darum nicht in der Vernichtung der fünf Zusammenhäufungen, sondern liegt in seinem Zurücktreten, seiner Entwöhnung von ihnen. Es geht um die Aufhebung des Durstes nach den fünf Zusammenhäufungen.

In dieser Aussage über das heillose Wesen der fünf Zusammenhäufungen und über die Identifikation des Menschen mit ihnen als der Ursache alles Leidens besteht der Kern der Lehre des Erhabenen, und daraus ergeben sich für den Nachfolger zwei Aufgaben, in welchen alles für die Befreiung vom Leiden enthalten ist:

Er muss erstens durch aufmerksame Beobachtung immer gründlicher und tiefer das seelenlose und heillose Wesen dieser fünf Erscheinungen durchschauen und damit seinen großen, tief eingewurzelten Irrtum, der in der Meinung besteht, dass er auf die fünf Zusammenhäufungen angewiesen sei, ausgraben und völlig auflösen.

Daraus ergibt sich als zweites, dass er den Durst nach den fünf Zusammenhäufungen auflösen will und auflösen wird, dass er von seinen Gewöhnungen an sie nach und nach zurücktreten wird bis zur vollkommenen Entwöhnung und Befreiung von ihnen. Das geschieht mit den Mitteln des achtgliedrigen Heilsweges. - Das Unwissen über das wahre Wesen der fünf Zusammenhäufungen, das der Mensch als erstes aufzuheben hat, vergleicht der Erwachte in M 105 mit der tödlichen Giftsalbe. Den Durst, der aus der tiefen Gewöhnung an die fünf Zusammenhäufungen entstanden ist, vergleicht der Erwachte mit dem schmerzenden Pfeil.

Das ist die Antwort des Erhabenen auf die Grundproblematik des Menschen. So wie er im Gleichnis den Giftpfeil im Leib des Menschen und nicht den fernen Schützen als die Todesgefahr nennt und darum die Entfernung des Pfeils und des Gifts aus der Wunde und nicht die Auskunft über den Schützen und die Beschaffenheit des Pfeils und Bogens als das Heilmittel verordnet - ebenso auch sieht er das Anhängen des Menschen, seine Verbindung mit wesentlich elenden Dingen als die Ursache all seiner Schmerzen und seiner tödlichen Gefährdung. Und darum geht es jetzt nicht um diese elenden Dinge selbst, um die Frage nach ihrem ewigen oder zeitlichen Bestand, sondern es geht um die innere Lösung von ihnen.

Aber so wie der vom Pfeil Getroffene über den Pfeil und

den Pfeilsender immer mehr wissen will, ohne den Pfeil aus der Wunde zu ziehen, so auch will der spekulierende Mensch, ohne sich von den Leidensdingen zu lösen, immer mehr über sie wissen, ohne je befriedigt werden zu können. - Das ist der Sinn des Gleichnisses.

Der ehrwürdige Mālunkyāputto war in den Orden gegangen, weil er zuvor, als er noch im Hause lebte, des Erhabenen Lehre über das Leiden und den geraden Weg zur wirklichen Überwindung des Leidens vernommen hatte. Er mochte begriffen haben, dass der Durst nach den fünf Zusammenhäufungen die Ursache und Triebfeder des Leidens und seiner unendlichen Fortsetzung ist und dass allein in der Überwindung und Aufhebung dieses Durstes das Heil liegt. Der ehrwürdige Mālunkyāputto war in den Orden gegangen, weil er erkannt hatte, dass er dort unter der Anleitung des Erhabenen oder gereifter Mönche sowohl in der Durchschauung der fünf Zusammenhäufungen als den Faktoren alles Leidens als auch in der Minderung und Aufhebung des Durstes gefördert und bestärkt werden und so das Ziel erlangen könnte. Aber der ehrwürdige Mālunkyāputto hatte, wie es eben hier und da bei Mönchen vorkam und vorkommt, zeitweilig das Ziel der Askese aus dem Auge verloren, hatte in der Übung nachgelassen, und da waren ihm - vielleicht aus Gesprächen anderer Pilger und Brahmanen - jene Fragen gekommen, hatten sein Denken einige Zeit gefangen genommen und hatten ihn sogar bewegen können, mit einer solchen Forderung an den Erhabenen heranzutreten. Da hat dann der Erhabene ihn mit dem Gleichnis vom Giftpfeil über das wahre Verhältnis seiner Fragestellung zu dem Problem der Leidensauflösung aufgeklärt.

### Spekulation oder Übung

*Wenn die Ansicht besteht „die Welt ist ewig“, Mālunkyāputto, kann ein Reinheitsleben nicht geführt werden; und wenn die Ansicht besteht „die Welt ist nicht ewig“,*

*kann ein Reinheitsleben nicht geführt werden. Ob nun die Ansicht besteht „die Welt ist ewig“ oder die Ansicht „die Welt ist nicht ewig“, es gibt Geborenwerden, es gibt Altern, es gibt Tod, es gibt Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung. Deren völlige Vernichtung noch in diesem Leben zeige ich auf.*

*Wenn die Ansicht besteht „endlich ist die Welt - unendlich ist die Welt - Leben und Leib ist ein und dasselbe - anders ist das Leben und anders der Leib - ein Vollendeter besteht nach dem Tod - ein Vollendeter besteht nicht nach dem Tod - ein Vollendeter besteht und besteht nicht nach dem Tod - weder besteht ein Vollendeter nach dem Tod noch besteht er nicht“ - kann ein Reinheitsleben nicht geführt werden. Ob nun diese Ansichten bestehen, es gibt Altern, es gibt Tod, es gibt Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung. Deren völlige Vernichtung noch in diesem Leben zeige ich auf.*

*Darum, Mālunkyāputto, betrachte das, was von mir nicht mitgeteilt worden ist, als nicht mitgeteilt, und betrachte das, was von mir mitgeteilt wurde, als mitgeteilt. Und was ist von mir nicht mitgeteilt worden? „Die Welt ist ewig“ ist von mir nicht mitgeteilt worden. „Die Welt ist nicht ewig“ ist von mir nicht mitgeteilt worden. „Die Welt ist endlich“ ist von mir nicht mitgeteilt worden. „Die Welt ist unendlich“ ist von mir nicht mitgeteilt worden. „Leben und Leib ist dasselbe“ ist von mir nicht mitgeteilt worden. „Ein Vollendeter besteht nach dem Tode, besteht nicht nach dem Tode, besteht nach dem Tod als auch nicht, weder besteht ein Vollendeter nach dem Tod noch besteht er nicht“, ist von mir nicht mitgeteilt worden.*

*Warum habe ich es, Mālunkyāputto, nicht mitgeteilt? Weil es, Mālunkyāputto nicht zur Erreichung des*

*Ziels erforderlich ist, nicht zu den Grundlagen des Reinigungslebens gehört, weil es nicht zur Lösung der Bindungen führt, nicht zur Begehrensfreiheit, nicht zum Frieden, nicht zur unverblendeten Wirklichkeits-sicht, nicht zur Erwachung, nicht zum Nibbāna führt.*

*Was aber ist von mir mitgeteilt worden? „Das ist das Leiden“, Mālunkyāputto, hab ich mitgeteilt, „das ist die Leidensursache“, hab ich mitgeteilt, „das ist die Leidensauflösung“ hab ich mitgeteilt, „das ist der zur Leidensauflösung führende Weg“ hab ich mitgeteilt.*

*Und warum hab ich das, Mālunkyāputto, mitgeteilt? Weil es zur Erreichung des Ziels erforderlich ist, weil es zu den Grundlagen des Reinigungslebens gehört, weil es zur Lösung der Bindungen führt, zur Begehrensfreiheit, zum Frieden, zur unverblendeten Wirklichkeitssicht, zur Erwachung, zum Nibbāna führt. Darum hab ich es mitgeteilt.*

*Darum, Mālunkyāputto, nimm das, was ich nicht mitgeteilt habe, als nicht mitgeteilt hin, und nimm das, was ich mitgeteilt habe, als mitgeteilt hin.*

*So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt war der ehrwürdige Mālunkyāputto über die Rede des Erhabenen.*

Der Erhabene kommt hier auf die Existenz selbst zu sprechen: Es besteht in unendlicher Folge Geborenwerden, Alter und Tod, es gibt Wehe, Jammer, Leiden, Gram und Verzweiflung. Die Aufhebung dessen lehrt der Erhabene.

Hier steht der Erwachte in seiner ganzen Größe als ein Heilbringer der Menschheit, ein Heiland (*sugato*), weit erhaben über alles blinde, sinnlose und oft verspielte Spekulieren: Gewiss ist euer Leiden, gewiss ist seine bisherige unübersehbare Dauer; und zu dieses Leidens völliger Überwindung noch in diesem Leben will ich euch verhelfen und kann ich euch

verhelfen, wenn ihr die Übungen in der gezeigten Weise durchführt.

Lasse, Mālunkyāputto, diese hilflosen Ansichten fahren; nicht ihretwegen bist du zu mir in den Orden gekommen, sondern weil du aus dem Leiden heraus wolltest und weil du zu mir Vertrauen gefasst hattest, dass ich selbst alle Vergänglichkeit und alles Leiden überwunden habe, dass ich den Ausgang aus diesem Leidenslabyrinth weiß und dass ich dir den Weg zu diesem Ausgang zeigen und auf diesem Weg dir raten und helfen kann: darum bist du, Mālunkyāputto, damals zu mir in den Orden gekommen.

Erinnere dich, Mālunkyāputto, dass du den Ausgang aus dem Leiden nach meiner Belehrung auch schon öfter begriffen und verstanden hattest und dass du die Zuversicht hattest, durch beharrliche Übung den Ausgang und die Freiheit auch wirklich zu erreichen.

Erinnere dich, dass du schon ernsthafter in der Übung standest als heute, dass du Früchte der Übung schon gespürt hattest und dass du zuversichtlicher warst als heute.

Tritt wieder zurück von deiner törichten und heillosen Neugier, welche dich an das Leiden gefesselt halten würde, und halte dich an die Übungen, die ich dir gewiesen habe - dann wirst du diese ungeheure Leidensmasse auch wirklich überwinden.

So und ähnlich sind Anruf und Mahnung, welche hinter den Worten der Lehrrede an Mālunkyāputto stehen.

Und der ehrwürdige Mālunkyāputto hat seinen Meister und Lehrer verstanden und hat sich aufgefangen – *erhoben und beglückt war der ehrwürdige Mālunkyāputto über die Rede des Erhabenen.*

BEFREIUNG VON DEN FÜNF  
UNTENHALTENDEN VERSTRICKUNGEN  
„Der Sohn der Mälunkya II“  
64. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Einleitung

*Die eigentlichen Weisheiten aber und Erlösungsmöglichkeiten sind nicht zur Bildung und auch nicht zur Unterhaltung da; sind vielmehr nur für solche, denen das Wasser bis zum Hals steht. –*

Dieses Wort von *Hermann Hesse* erinnert an die sorgende Frage, mit welcher sich die damaligen Inder an den Erhabenen mit der Bitte um Wegweisung zum Heilsstand wandten. Der Begriff des „Heils“ ist für den modernen westlichen Menschen fast befremdend; da er sein Leben mit dem Körper identifiziert, so glaubt er in der Regel, dass mit der Vernichtung des Körpers auch sein ganzes Dasein beendet sei. Bei dieser Vorstellung von der baldigen Vernichtung kann von „Heil“ keine Rede sein. Im Gegensatz dazu weiß aber der größte Teil der Menschheit - und zwar jene, die auf ihre inneren geistig-seelischen Vorgänge achten - dass der Körper nicht die Grundlage, sondern lediglich ein Werkzeug des Lebens ist, ein Werkzeug für diese Welt. Er weiß, dass nur dieses Werkzeug vernichtet wird, dass das Wesen aber weiterwandert und wieder der jeweiligen Welt entsprechende Werkzeuge anlegt und so ein Ende dieser Wanderung nicht abzusehen ist.

Aus diesem unübersehbaren, mühseligen, sinnlosen Kreislauf (Samsāra) sucht der wissende Mensch endlich herauszukommen. Insofern steht ihm, wie *Hermann Hesse* sagt, „*das Wasser bis zum Hals*“.

Für solche Menschen nur hat der Erwachte gelehrt: „*nicht zur Unterhaltung und nicht zur Bildung*“, sondern nur, um aus dem schmerzlichen und unermesslichen Daseinskreislauf den Ausgang zu finden: *Eines nur lehre ich: das Leiden und des*

*Leidens Auflösung.* (M 22) - Unter diesem Gesichtspunkt sind die gesamten Belehrungen seitens des Buddha gegeben und formuliert. Und diese Tatsache ist es, die viele westliche Leser der Lehrreden zunächst irritiert.

Die gesamte westliche Philosophie hat in erster Linie eine Orientierung über die Welt im Auge; sie will die Welt erklären. Der Philosoph bemüht sich daher, ein Weltbild zu entwerfen und in den Einzelheiten näher zu begründen, wie er es sich denkt. So ist der Leser und Student der abendländischen Philosophie darauf eingestellt, in erster Linie vor den Entwurf eines Weltbildes zu treten und es in seinen Einzelheiten zu verstehen. Da aber jeder Philosoph seinerseits ein Weltbild entworfen hat, so ist der westliche Mensch daran gewöhnt, die verschiedensten Ansichten über die Welt nebeneinander zur Kenntnis zu nehmen.

Das ist alles ganz anders beim Erwachten wie überhaupt in der indischen und asiatischen Wahrheitssuche. Beim Erwachten geht es zwar auch um Orientierung, aber vorwiegend um die praktische Wegweisung. Die Lehrreden des Buddha enthalten nur so viel an Orientierung, wie erforderlich ist, um die vom Erwachten gegebene Wegweisung und die empfohlene Vorgehensweise zu begründen. Das tritt bei manchen Reden stärker, bei manchen weniger in Erscheinung.

Bei der hier zu besprechenden Lehrrede tritt die Orientierung besonders stark hinter der Wegweisung zurück. Zwar wird im ersten Abschnitt der Mönch auf eine unzulängliche Aussageweise hingewiesen und die richtigere begründet, aber dann beginnt der Erwachte sogleich mit der Wegweisung, durch die ein Mensch die an den Samsāra fesselnden Verstrickungen erst erkennen und dann lösen kann.

Der Kenner der Unterweisungen des Buddha weiß, dass alle Reden des Erwachten eine Grundwegweisung durchzieht, die aus zwei Bedingungen besteht, die erfüllt sein müssen, wenn ein Schüler den Ausgang aus dem Samsāra derart begreifen will, dass in ihm der unwiderrufliche Wille zur Entrinnung entsteht: Zuerst muss man durch die Lehren begreifen, dass

wir nicht, wie wir naiverweise den Eindruck haben, als ein Ich in einer Welt leben, dass dieser Eindruck vielmehr durch das Spiel der fünf „Zusammenhäufungen“ (*upādānakkhandhā*) entsteht und besteht.

Als zweite Bedingung nennt der Erwachte *yoniso manasikāra*, das heißt: Man richtet bei allen Erscheinungen seine ganze Aufmerksamkeit auf ihre Herkunft. Dann erkennt man nach den in vielen Lehrreden gegebenen Anleitungen immer deutlicher: Tatsächlich entstehen und vergehen immer nur die fünf Zusammenhäufungen, wie es der Erwachte gezeigt hat, und nur die Nichtkenntnis dieser Tatsache hält dieses Spiel in Gang; die selbsterfahrene Erkenntnis dieser Tatsache führt zunächst zur Erhellung und dann zur Beruhigung des Spiels bis zur vollkommenen Befreiung.

Diese hier besprochenen Bedingungen wurden dem Inder, der seinerzeit in den Orden des Erwachten getreten war, bald klar, und er wusste dann, dass er sich mit ihrer Erfüllung auf dem Weg befand, der allmählich aus der ganzen Leidensmasse herausführt.

Die unbewussten Triebe  
werden durch Erfahrung bewusst

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvathī, im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos. Dort nun wandte sich der Erhabene an die Mönche:*

*Ihr Mönche! –, Ja, o Herr! –, antworteten da jene Mönche dem Erwachten aufmerksam. Der Erwachte sprach:*

*Wisst ihr, Mönche, was ich euch als die fünf untenhaltenden Verstrickungen aufgezeigt habe? –*

*Auf diese Worte sagte der ehrwürdige Mālunkyāputto zum Erhabenen: Ich weiß, Herr, was der Erhabene als die fünf untenhaltenden Verstrickungen gezeigt*

hat. –

*Inwiefern aber weißt du, Mālunkyāputto, was ich als die fünf untenhaltenden Verstrickungen gezeigt habe? –*

*Den Glauben an Persönlichkeit, Herr, weiß ich, hat der Erhabene als untenhaltende Verstrickung gezeigt;*

*die Daseinsbangnis, Herr, weiß ich, hat der Erhabene als untenhaltende Verstrickung gezeigt;*

*die Bindung an das Begegnungsleben, Herr, weiß ich, hat der Erhabene als untenhaltende Verstrickung gezeigt;*

*den Wunsch nach Sinnendingen, Herr, weiß ich, hat der Erhabene als untenhaltende Verstrickung gezeigt;*

*Antipathie bis Hass, Herr, weiß ich, hat der Erhabene als untenhaltende Verstrickung gezeigt. Ich weiß, dass der Erhabene so die fünf untenhaltenden Verstrickungen gezeigt hat. –*

Der Erwachte nennt in seiner gesamten Belehrung immer wieder zehn Verstrickungen (*samyojana*, oft übersetzt mit „Fesseln“), welche den Menschen mit dem gesamten Samsāra, mit dem Umlauf durch den endlosen Szenenwechsel, verstricken. Davon werden fünf Verstrickungen als „untenhaltend“ bezeichnet, weil durch einige von ihnen die größten und schmerzlichsten Erlebnisszenen bedingt sind; - die anderen fünf, durch welche nur noch die zarteren und zartesten Wahrnehmungsszenen erfahren werden, gelten als die „obenhaltenden Verstrickungen“. Darum strebt jeder Kenner der Zusammenhänge zuerst die Aufhebung der fünf untenhaltenden Verstrickungen an.

Der Mönch hat die letzteren fünf zwar so genannt, wie sie in den Reden allgemein genannt werden, aber der Erwachte gibt hier noch eine wichtige Ergänzung.

*Von wem hast du gehört, Mālunkyāputto, dass ich die*

*fünf untenhaltenden Verstrickungen so gezeigt hätte? Könnten da nicht, Mālunkyāputta, die Lehrer anderer Schulen mit dem Gleichnis vom Kindlein widersprechen? Denn ein unvernünftiger Säugling weiß ja noch nichts von Persönlichkeit, woher sollte ihm der Glaube an Persönlichkeit aufsteigen? Aber es haftet ihm der Hang an, an Persönlichkeit zu glauben.*

*Ein unvernünftiger Säugling weiß ja nichts von den Erscheinungen, woher sollte ihm Daseinsbangnis bei den Erscheinungen entstehen? Aber es haftet ihm eben der Hang an zur Daseinsbangnis.*

*Ein unvernünftiger Säugling weiß ja nichts vom Begegnungsleben, woher sollte ihm eine Bindung an das Begegnungsleben aufsteigen? Aber es haftet ihm eben der Hang an, sich an das Begegnungsleben zu binden.*

*Ein unvernünftiger Säugling weiß ja nichts von Sinnendingen, woher sollte ihm bei den Sinnendingen ein Wille danach aufsteigen. Aber es haftet ihm eben der Hang an, Sinnendinge zu wollen.*

*Ein unvernünftiger Säugling weiß ja nichts von Mitwesen, woher sollte ihm gegenüber Mitwesen Rücksichtslosigkeit aufsteigen. Aber es haftet ihm eben der Hang an zur Rücksichtslosigkeit.*

*Könnten da nicht, Mālunkyāputto, die Lehrer anderer Schulen mit diesem Gleichnis vom Kindlein widersprechen?*

Der Mönch hat die fünf untenhaltenden Verstrickungen so genannt, wie sie in den Lehrreden stets genannt werden. Aber der Erwachte zeigt, dass dies eine verkürzte Nennung ist, die nur innerhalb des Mönchskreises ausreicht, wo jeder weiß, worum es geht; der normale unbelehrte Mensch kann sie so noch nicht verstehen, und wer die geistig-seelischen Zusam-

menhänge bei sich selbst kennt, der kann jene Einwendungen machen, die der Erwachte hier nennt. Denn tatsächlich kann das kleine Kind, das noch keinerlei weltliche Erfahrungen hat, keinen Glauben an Persönlichkeit haben, auch nicht im Gefühl der Daseinsbangnis leben. Ebenso geht es mit den übrigen Verstrickungen. So könnten also Vertreter anderer Richtungen entgegenhalten, dass dann das kleine Kind diese fünf Verstrickungen nicht habe.

Darum sagt der Erwachte zunächst, dass der Säugling zuerst nur den unbewussten Hang, die noch verborgene Neigung, die unbewussten Triebe (*anusaya*) an sich habe, die aber erst später dazu führten, so und so über Persönlichkeit, Dasein, Begegnung, Sinnendinge und Mitwesen zu denken. Damit unterscheidet der Erwachte ganz dem Leben entsprechend, dass die Wesen bei ihrer Geburt zwar schon alle ihre Triebe mitbringen, aber im Säuglingsalter noch kein Erfahrungswissen über sich selbst und über die Dinge der „Welt“ im Geist angesammelt haben, darum noch nicht darüber denken können.

Aber von der Geburt an melden sich die unbewussten Tendenzen des Säuglings automatisch, sobald Formen, Töne usw. erfahren werden. Die den Trieben entsprechenden Berührungen lösen Wohlgefühle aus, die den Trieben widersprechenden Berührungen lösen Wehgefühle aus. Diese werden zusammen mit den Formen wahrgenommen („*wohl tut das, weh tut das*“) und in den Geist eingetragen. So bildet sich allmählich in seinem Geist ein Wissen, dass die einen Dinge ihm angenehm, die anderen unangenehm sind, und so erfährt der Mensch erst im Lauf der Zeit seine Zuneigungen zu den einen und Abneigungen gegenüber den anderen Erlebnissen und damit die Wirksamkeit dieser Triebe, und damit baut er seinen Geist allmählich immer mehr auf und aus.

Der Erwachte nennt die dem kleinen Kind noch unbewussten Triebe ebenso *anusaya* = Neigung, wie (z.B. M 148) die bewussten Begehrensneigungen (*rāganusaya*) bei den Wohlgefühlen. Ebenso gilt „Verstrickungen“ (*samyojana*) für alle

Triebe, Tendenzen, gleichviel ob unbewusst oder bewusst. Die Triebe selbst, *anusaya* oder *samyojana*, sind so lange unbewusste Neigungen, Strebungen, bis sie durch entsprechende Erlebnisse erkannt werden können. Dann weiß der Geist, dass man von solchen Tendenzen bewegt und gedrängt wird, dass von daher das Mögen und Nichtmögen, Zu- und Abneigung kommt.

In dieser Rede geht es aber nicht darum, dass dem Menschen im Lauf des Heranwachsens seine unbewussten Triebe immer mehr bewusst werden, sondern darum, dass jene fünf „untenhaltenden Verstrickungen“ als solche in ihrer Gesamtheit und gegenseitigen Verflechtung und in ihrer „untenhaltenden“ Natur ohne die Belehrung durch den Erwachten von keinem Menschen verstanden und durchschaut und - vor allem - aufgehoben werden können: Keine noch so große Lebenserfahrung kann dem Menschen ohne die zusätzliche Belehrung seitens eines Erwachten klarmachen, dass da keine Person ist, wo doch der Eindruck besteht, eine Person zu sein. Die erste der fünf untenhaltenden Verstrickungen, „Glaube an Persönlichkeit“ (*sakkāyaditthi*), kann der Mensch ohne diese Belehrung nicht durchschauen.

Darum erklärt der Erwachte nun auf die Bitte Ānandos die folgende Unterscheidung zwischen dem gewöhnlichen unbelehrten Menschen und dem, der durch seine Belehrung die wirkliche Struktur des Daseins und die Möglichkeit der Befreiung verstanden hat.

#### Die fünf untenhaltenden Verstrickungen beim gewöhnlichen Menschen

*Auf diese Worte sprach der ehrwürdige Ānando zum Erhabenen: Da ist es, o Herr, Zeit, da ist es, Willkommener, Zeit, dass der Erhabene die fünf untenhaltenden Verstrickungen zeige. Des Erhabenen Wort werden die Mönche bewahren. –*

*Wohlan denn, Anando, so höre und achte wohl auf meine Rede. –*

*Ja, Herr –, erwiderte aufmerksam der ehrwürdige Ānando. Der Erhabene sprach:*

*Wer da ein unbelehrter, normaler Mensch ist, der hat keinen Blick für den Heilsstand. Er kennt nicht das Wesen des Heils und ist unerfahren in den Eigenschaften des Heils. Er hat auch keinen Blick für die auf das Wahre ausgerichteten Menschen, kennt nicht die Art der auf das Wahre ausgerichteten Menschen und ist unerfahren in den Eigenschaften der auf das Wahre ausgerichteten Menschen.*

*Der Glaube an Persönlichkeit (sakkāya-ditthi) – die Ansicht, eine selbstständige Person zu sein – hat sein Gemüt völlig besetzt und durchdrungen, und er wüsste auch gar nicht, wie man von dieser Ansicht abkommen sollte; diesem ist der erstarkte, nicht aufgehobene Glaube an Persönlichkeit eine untenhaltende Verstrickung.*

*Die Daseinsbangnis (vicikicchā) – Unsicherheit, Ungeborgenheit – hat sein Gemüt völlig besetzt und durchdrungen, und er wüsste auch gar nicht, wie man von dieser Ansicht abkommen sollte; diesem ist die erstarkte, nicht aufgehobene Daseinsbangnis eine untenhaltende Verstrickung.*

*Die Bindung an das Begegnungsleben (sīlabbataparāmāsa) – das Leben in der Gemeinschaft für das Letzte und Höchste halten, also von samādhi und Nirvāna nichts wissen – hat sein Gemüt völlig besetzt und durchdrungen, und er wüsste auch gar nicht, wie man von dieser Bindung abkommen sollte; diesem ist die erstarkte, nicht aufgehobene Bindung an die Begegnung eine untenhaltende Verstrickung.*

*Der Wille nach Sinnenlust (kāmarāga) – nur von den sinnlich wahrnehmbaren Dingen sich alles Wohl versprechen –*

*hat sein Gemüt völlig besetzt und durchdrungen, und er wüsste auch gar nicht, wie man von diesem Willen nach Sinnenlust abkommen sollte; diesem ist der erstarkte, nicht aufgehobene Wille nach Sinnenlust eine untenhaltende Verstrickung.*

*Antipathie bis Hass (vyāpāda) – das Gegenteil von mettā – hat sein Gemüt völlig besetzt und durchdrungen, und er wüsste auch nicht, wie man von dieser Antipathie, diesem Hass abkommen sollte; diesem ist die erstarkte, nicht aufgehobene Antipathie, dieser Hass eine untenhaltende Verstrickung.*

Die hier gegebene Kennzeichnung der Menschen ist die tiefste, die überhaupt möglich ist.

Zu der Gruppe der *unbelehrten, normalen Menschen* zählen nicht nur alle weltlich, geistlich und religiös nicht gebildeten Menschen, sondern auch alle weltlich, geistlich und religiös gebildeten Menschen, mit Ausnahme nur jener einzigartigen Bildung, die der belehrte Heilsgänger durch den Buddha erfahren hat, wodurch er den Ausgang aus dem Samsāra begriffen hat, so dass er nun darauf zustrebt. Damit ist er zum „Heilsgänger“ (*ariya sāvako*) geworden, von welchem hernach die Rede ist.

Von dem *unbelehrten, normalen Menschen* heißt es außerdem, dass er auch keinen Blick für den auf das Wahre ausgerichteten Menschen habe, nicht die Art des auf das Wahre ausgerichteten Menschen kenne und unerfahren in dessen Eigenschaften sei. - Dieser auf das Wahre ausgerichtete Mensch (*sappurisa*) ist der zu jener „einzigartigen Bildung“ im eben genannten Sinne Gelangte. Nur dieser gilt als der „auf das Wahre ausgerichtete“ Mensch. Warum?

Die Erwachten bezeichnen den Menschen als zur völligen Daseinsbeherrschung und Daseinsüberwindung, zur Erlangung der absoluten Freiheit im Nirvāna potentiell fähig. Der Mensch aber weiß nicht um diese Fähigkeit, wendet sie darum nicht an

und bleibt darum dem Samsāra ausgeliefert. Der Wille nach Sinnenlust (*kāmarāga* - nur von den sinnlich wahrnehmbaren Dingen sich alles Wohl versprechen - ) hat sein Gemüt völlig besetzt und durchdrungen, und *er wüsste auch gar nicht, wie man von diesem Willen nach Sinnenlust abkommen sollte; diesem ist der erstarrte, nicht aufgehobene Wille nach Sinnenlust eine untenhaltende Verstrickung*. Wer vom Erwachten diese Eigenschaft kennenlernt, der kommt dadurch mit gesetzmäßiger Folgerichtigkeit auf den Weg zur vollkommenen Leidensüberwindung. Mit dieser Kenntnis und auf diesem Weg ist er der auf das Wahre ausgerichtete Mensch. Wer nun noch nicht ein solcher ist, der kann auch den auf das Wahre ausgerichteten Menschen nicht erkennen. Wenn er aber vom *unbelehrten, normalen Menschen* zum auf das Wahre ausgerichteten Menschen geworden ist, wenn er diesen Prozess und die daraus hervorgehende Willenswendung durchstanden hat, dann erkennt er auch bei anderen, ob sie bereits die Willenswendung vollzogen haben oder nicht. Das drückt der Erwachte im folgenden Text aus.

Von den *unbelehrten, normalen Menschen* sagt der Erwachte, dass sie kein Wissen von dem wahren Heilsstand, von der Erlösung im Nirvāna haben und es darum auch nicht anstreben können. So lange bleiben sie auch im Samsāra. Entsprechend ihren latenten Neigungen haben sie im Lauf der Zeit in ihrem Geist die Vorstellung und die bewusste Neigung aufgebaut, eine Person zu sein; in Wirklichkeit aber geht nur das Spiel der fünf Zusammenhäufungen vor sich: Ununterbrochen werden Formen (1. Zusammenhäufung) und Gefühle (2. Zusammenhäufung) wahrgenommen (3. Zusammenhäufung), worauf im Geist die Absicht, Aktivität (4. Zusammenhäufung) entsteht, das Angenehme zu erlangen und Unangenehmem auszuweichen. Dadurch spielt sich im Lauf der Zeit das fortgesetzte Angehen der Welterscheinung immer mehr ein als die programmierte Wohlerfahrungsuche des Geistes (5. Zusammenhäufung), die wieder Formen zu erfahren sucht usw.

Das Zusammenspiel dieser fünf Zusammenhäufungen erweckt den Eindruck eines „Ich bin in der Welt“: das ist „Glaube an die Persönlichkeit“ (1. Verstrickung). Durch die Identifikation mit den dauernd veränderlichen fünf Zusammenhäufungen fühlt der Mensch „sich“ selbst veränderlich und gefährdet; denn wenn einer die fünf Zusammenhäufungen als Ich ansieht, dann muss jede Verletzung der fünf Zusammenhäufungen „seine“ Verletzung sein. So entsteht und verfestigt sich die „Daseinsbangnis“ (2. Verstrickung).

Um sich zu schützen, fragt der Mensch nach richtigem und falschem Verhalten, nach gut und böse und wird auch von den Eltern und der Umwelt darin belehrt. Seine Neigungen (*anusaya, samyojana*) und die empfangene Belehrung zwingen ihn zu einem bestimmten Verhalten den Mitwesen gegenüber, wodurch die zwischenmenschlichen Beziehungen gestört, gefährdet, zerrissen, oder aber geordnet, verbessert und harmonischer werden. In jedem Fall jocht sich der Mensch an eine bestimmte Begegnungsweise an, gewöhnt sie sich an, ist daran gebunden (3. Verstrickung).

Und weiter: Je mehr er im Lauf des Lebens mit sinnlichen Dingen in Berührung kam, sie kostete, um so mehr wächst in ihm der bewusste Wille, die angenehmen zu erlangen: Wille nach Sinnengenuss (*kāma-chanda*), auf sinnlichen Genuss aus sein (4. Verstrickung).

Durch die Sinnensucht, durch das Begehren nach bestimmten äußeren Dingen gibt es die Möglichkeit, dass sich die Interessensphären überschneiden, dass man mehr oder weniger stark auf etwas aus ist, was auch der andere haben möchte oder bereits hat, bis zum Mord an Tieren, um sie zu essen, und Mord an Menschen aus Neid, Eifersucht, aus Antipathie bis Hass. Antipathie bis Hass entsteht und besteht immer nur in Zusammenhang mit der Sinnensucht, und somit vergeht sie auch im Zusammenhang mit der Sinnensucht. Darum eben nennt der Erwachte Antipathie bis Hass immer im Anschluss an die Sinnensucht. Die fünfte Verstrickung ist eng an die vierte gebunden.

Betreten des Heilswegs zur Befreiung  
von den untenhaltenden Verstrickungen  
durch Durchschauung der Zusammenhäufungen.  
Das Gleichnis von Rinde, Grünholz, Kernholz

*Doch der erfahrene Heilsgänger hat einen Blick für den Heilsstand. Er kennt das Wesen des Heils und ist erfahren in den Eigenschaften des Heils. Er hat einen Blick für die auf das Wahre ausgerichteten Menschen, kennt die Art der auf das Wahre ausgerichteten Menschen und ist erfahren in den Eigenschaften der auf das Wahre ausgerichteten Menschen.*

*Der Glaube an Persönlichkeit (sakkāya-ditthi - die Ansicht, eine selbstständige Person zu sein - ) hat sein Gemüt nicht besetzt und durchdrungen. Und wenn ihm der Glaube an Persönlichkeit aufkommt, dann kann er seine Auflösung der Wirklichkeit gemäß erkennen. Dem schwindet dann der Hang zum Glauben an Persönlichkeit restlos hinweg.*

*Die Daseinsbagnis (vicikicchā) hat sein Gemüt nicht besetzt und durchdrungen. Und wenn ihm die Empfindung von Daseinsbagnis noch aufkommt, dann kann er ihre Auflösung der Wirklichkeit gemäß erkennen. Dem schwindet dann der Hang zur Daseinsbagnis restlos hinweg.*

*Die Bindung an das Begegnungsleben (sīlabbataparāmāsa - das Leben in der Gemeinschaft für das Letzte und Höchste halten, also von Samādhi und Nirvāna nichts wissen) hat sein Gemüt nicht besetzt und durchdrungen. Und wenn ihm die Bindung an das Begegnungsleben noch aufkommt, dann kann er ihre Auflösung der Wirklichkeit gemäß erkennen. Dem schwindet dann der Hang zur Bindung an die Begegnung restlos hinweg.*

*Der Wille nach Sinnenlust (kāmarāga - nur von den*

sinnlich wahrnehmbaren Dingen sich alles Wohl versprechen) hat sein Gemüt nicht besetzt und durchdrungen. Und wenn ihm der Wille nach Sinnenlust noch aufkommt, dann kann er seine Auflösung der Wirklichkeit gemäß erkennen. Dem schwindet dann der Hang zum Willen nach Sinnenlust restlos hinweg.

*Antipathie bis Hass (vyāpāda - das Gegenteil von met-tā) hat sein Gemüt nicht besetzt und durchdrungen. Und wenn ihm Rücksichtslosigkeit noch aufkommt, dann kann er ihre Auflösung der Wirklichkeit gemäß erkennen. Dem schwindet dann der Hang zu Antipathie bis Hass restlos hinweg.*

Was nun den Weg und die Vorgehensweise zur Überwindung der fünf untenhaltenden Verstrickungen anbelangt, da muss gesagt werden, dass einer die fünf untenhaltenden Verstrickungen unmöglich kennen und sehen und gar überwinden kann, solange er diesen Weg nicht betreten, diese Vorgehensweise nicht begonnen hat.

Es ist, Ānando, wie bei einem großen, kernig dastehenden Baum: Solange man die Rinde nicht weggeschnitten hat, das Grünholz nicht weggeschnitten hat, so lange auch kann man unmöglich das Kernholz ausschneiden. Ebenso nun auch, Ānando, ist es mit dem Weg, mit der Vorgehensweise zur Überwindung der fünf untenhaltenden Verstrickungen: Solange einer diesen Weg nicht betreten, diese Vorgehensweise nicht begonnen hat, so lange ist es unmöglich, dass er die fünf untenhaltenden Verstrickungen kennen und sehen und gar überwinden kann.

Dass aber einer, der den Weg und die Vorgehensweise zur Überwindung der fünf untenhaltenden Verstrickungen begonnen hat, diese fünf untenhaltenden Verstrickungen kennen und sehen und überwinden

*kann, das ist möglich.*

*Es ist, Ānando, wie bei dem großen, kernig dastehenden Baum: So wie man da, wenn man Rinde und Grünholz weggeschnitten hat, dann auch das Kernholz ausschneiden kann - ebenso auch, Ānando, kann einer, sobald er den Weg und die Vorgehensweise zur Überwindung der fünf untenhaltenden Verstrickungen begonnen hat, die fünf untenhaltenden Verstrickungen kennen und sehen und überwinden.*

Hier nennt der Erwachte den entscheidenden Übergang von dem Status des „normalen“ Menschen (*puthujjano* – „Weltgänger“, der im Samsāra bleibt) zum Standpunkt des Heilsgängers (*ariya sāvako*, der aus dem Samsāra herausgelangt).

*Den Weg betreten und die Vorgehensweise beginnen* heißt: mit der Haltung und der Übung begonnen haben, welche zum endgültigen Verständnis der Heilslehre führt – nicht nur der ersten vier Lehren von dem Vorteil des Gebens, von Tugend, himmlischer Welt und übersinnlichem Wohl, die bis dahin längst bekannt sind – sondern der Spitzenlehre des Erwachten, durch deren Kenntnis man für immer aus dem Samsāra hinausgelangen kann, der vier Heilswahrheiten.

Zwei Bedingungen sind es, die zum Erwerb der *heilenden rechten Anschauung* führen, mit der man den Weg betritt: 1. die Stimme des anderen; 2. die Beobachtung der Herkunft der Erscheinungen. Unter „der Stimme des anderen“ wird, wie in der Einleitung gesagt ist, das Wort des Buddha über diese letzten entscheidenden Zusammenhänge verstanden. Und die zweite Bedingung wird durch „das Betreten des Weges“ erfüllt, das heißt: indem man bei sich selber, bei seinen eigenen geistig-seelischen Vorgängen die fünf Zusammenhäufungen und ihr Zusammenspiel beobachtet und dabei ihre seelenlose gegenseitige Abhängigkeit nach und nach erkennt. Nur damit wird die durch die Stimme des anderen in den Geist übernommene Lehre, die theoretische Kenntnis, zur „praktischen

Erfahrung am eigenen Leib“.

Wer vom Erwachten nur gehört hat, dass diesen fünf Zusammenhäufungen nichts Lebendiges, nichts Selbstständiges eignet, dass mit ihnen nie Sicherheit und Heil gewonnen werden kann, und wer dann bei sich beobachtet, dass sein ganzes Erleben und Leben aus nichts anderem besteht als eben aus den fünf Zusammenhäufungen, der glaubt, wenn er auf diese verzichtet, vor dem „Nichts“ zu stehen. Ein solcher kann sich nur schwer entschließen, von diesen fünf Zusammenhäufungen zu lassen. Für ihn ist und bleibt der Heilsstand unterhalb und hinter den fünf Zusammenhäufungen ebenso verborgen wie für einen in der Holzgewinnung völlig unerfahrenen Menschen, der nur die Rinde der Bäume sieht und dem das einzig taugliche Kernholz des Baums verborgen bleibt. Erst wenn jener Laie von der Rinde nimmt und sie auf ihre Tauglichkeit hin prüft, dann kann er erstens ihre Untauglichkeit erkennen, und zum anderen entdeckt er unter der Rinde das Grünholz. Indem er nun auch dieses gründlicher betrachtet und praktisch zu benutzen versucht, erkennt er wiederum erstens auch dessen Unzulänglichkeit und entdeckt dann auch das noch verborgener gewesene, nun aber zu Tage tretende Kernholz.

Die Welt der sinnlichen Vielfalt in der Begegnungsweise, die die größte Erlebensweise ist, könnte mit der Rinde verglichen werden. Und das Erlebnis der Entrückungen, in welchen nur noch Gefühl und Wahrnehmung beteiligt sind, von den fünf brüchigen Zusammenhäufungen also nur noch zwei, könnte mit dem Grünholz verglichen werden. Das Kernholz gilt für die Abwesenheit aller fünf Zusammenhäufungen, für das Todlose.

Man muss bei einem Baum erst die Rinde abschälen, das Grünholz herabschneiden - im Gleichnis heißt es nicht, dass es schon getan sei - dann kann man an das Kernholz gelangen. Wenn der Holzfäller weiß: Rinde und Grünholz sind untauglich, aber darunter sitzt das Kernholz, dann verrichtet er ganz selbstverständlich diese Arbeitsgänge, um an das Kernholz zu gelangen. So auch muss der Wahrheitssucher begriffen haben,

dass man unweigerlich zum Unzerstörbaren, zum Heil, kommt, wenn man alles, was tödlich ist, beiseite tut, sich davon abwendet.

Unser gesamtes Erleben besteht aus der Wahrnehmung von Formen und Gefühlen. Es ist wie im Traum, wo ebenfalls durch Wahrnehmung ein lebendiges Ich in schmerzlicher oder freudiger Begegnung mit der umgebenden Umwelt erscheint, wo aber „nichts dahinter“ ist, denn mit Aufhören jener Wahrnehmung sind auch die aus Wahrnehmung bestehenden Erlebnisinhalte: Ich und Umwelt nicht mehr da. So wie im Traum ist es mit unserem Leben. Darum bezeichnet der Erwachte die Wahrnehmung als Luftspiegelung. Aber solange man das nicht selbst beobachtet und durchschaut, nur die Worte des Erwachten gehört hat, ist man noch kein „erfahrener Heilsgänger“ geworden. Erst wer im Vertrauen auf die Aussage eines Vollendeten und Überwinders nun ebenfalls in die aufmerksame Beobachtung und Erfahrung des Zusammenspiels dieser fünf Zusammenhäufungen bei seinen eigenen inneren Vorgängen eintritt, immer wieder, sobald er Gelegenheit hat, diesen Erscheinungen nachgeht - erst dann beginnt er allmählich deren Brüchigkeit zu erkennen und zu erfahren. Diese Erfahrung kann man niemandem mit Worten vermitteln, auch nicht mit Beispielen und Gleichnissen. Diese Erfahrung muss selbst erfahren werden. Das ist die Erfüllung der zweiten Bedingung zur Erlangung des rechten heilenden Anblicks: von der Untauglichkeit der fünf Zusammenhäufungen überzeugt sein und darum nicht ablassen können, bis das Kernholz, das Todlose, gewonnen ist. So hat man den Weg betreten und ist auf ihm fortgeschritten.

Bei dieser Übung erfährt man bei sich, dass der Glaube an Persönlichkeit (1. Verstrickung), der einem bisher völlig natürlich war, eine ganz törichte geistige Krankheit ist. Mit dem Lesen dieses Urteils hat man es nicht erfahren und kann es auch nicht teilen. Aber durch die vorhin beschriebene beharrliche Beobachtung der fünf Zusammenhäufungen bei sich selber erkennt man nach und nach diese und die weiteren vom Er-

wachten genannten fünf untenhaltenden Verstrickungen und erkennt, inwiefern sie unten halten. Damit kommt man auch nach und nach zu ihrer Aufhebung.

Das Betreten des Wegs - das entscheidende Stadium für jeden Heilsuchenden - wird auch in anderen Lehrreden behandelt.

In M 117 heißt es: *Die wahnlose rechte Anschauung ist auf dem Wege zu finden.* Wie das geschieht, wird bei der ersten Prüfung in M 48 beschrieben: Ein Übender geht allein für sich und erforscht sich:

*Sind in mir jetzt Verstrickungen, die mein Herz derart besetzt haben, dass ich nicht klar und richtig erkennen und sehen kann? Er aber erkennt: es sind jetzt keine Verstrickungen in mir, die mein Herz derart besetzt haben, dass ich nicht klar und richtig erkennen und sehen könnte. Wohl empfänglich ist mein Geist (mano), zur Wahrheit durchzudringen.*

Er hat still und unabgelenkt den Blick auf die gegenseitige Bedingtheit der fünf Zusammenhäufungen gerichtet. Damit treten Ich und Umwelt zurück. Dadurch wird es ruhig. Das ist schon eine Art Einigung (*samādhi*). Zu einer solchen Zeit ist die Wahrnehmung ohne Gefühlsbesetzung, es ist reines, klares Sehen: Weisheit. Er sieht: Wenn Form und Gefühl wahrgenommen werden - mit Wohl oder Wehe - dann läuft der Wille, die Absicht, es so und so haben zu wollen. Wenn man dieser spontan aufgekomenen Absicht nachgeht, dann wird die Wohlerfahrungssuche des Geistes programmiert, dem Angenehmen so und so nachzugehen oder dem Unangenehmen auszuweichen, wodurch schon wieder neue Formen und Gefühle erfahren werden - ein unendlicher Kreislauf. So sind die Wesen in Mutterleib eingetreten und herausgekommen - unendliche Male.

Wenn einer den Anblick des Laufs der fünf alles Leiden schaffenden Zusammenhäufungen so gegenwärtig hat, dass er alles Tote, Geschobene still beobachtend vor sich hat und beobachtend „draußen“ ist, dann sind zu der Zeit die Verstri-

ckungen unwirksam, ihre klarblickhemmenden Wirkungen - die Hemmungen - sind aufgehoben; die Blendung ist durchstoßen.

Indem der Übende beobachtend von dem immer bewegten Ineinandergreifen der fünf Zusammenhäufungen zurückgetreten und dadurch stiller und stiller geworden ist, da sieht er sich vor dem bisher uneingesehenen Untergrund, dem Todlosen.

Ganz ebenso wie alle Geräusche, die starken und die schwachen, immer bedingt sind durch irgendwelche Formwandlungen und Formbewegungen, und wie es kein Geräusch gibt, das ohne Bedingung entsteht, und wie erst durch Einstellung all dieser Bedingungen auch die Geräusche zur Ruhe kommen und wie erst durch das Zur-Ruhe-Kommen der Geräusche die Stille erfahren wird, erlebt wird - die Stille, die keiner Bedingung bedarf - ganz ebenso rührt man dann erst unmittelbar an das Todlose, öffnet erst dann das Tor zum Todlosen einen Spalt, wenn man alles Bedingte und darum Tote, Tödliche und Sterbliche als bedingt, tödlich und sterblich durchschaut hat.

Es ist zwar so, dass aus der fast vollkommenen Durchschauung und Betrachtung der bedingten vergänglichen Dinge irgendwann das Unvergängliche, weil Ungewordene - gleich der Stille unter den Geräuschen - begriffen und in seiner vollkommenen Sicherheit und Todlosigkeit befreiend „gesehen“ wird – aber Freude über den Wahrheitsanblick und wachsende Sicherheit kann schon vorher empfunden werden, ist also nicht davon abhängig. Sie erwächst aus der häufigen und gründlichen Betrachtung des sich gegenseitig bedingenden und seelelosen Zusammenwirkens der fünf Zusammenhäufungen allmählich ganz sicher dadurch, dass einmal durch die häufige Betrachtung der Geist immer mehr geübt und fähig wird, das gegenseitige Zusammenwirken immer deutlicher im Blick zu haben, und zum anderen dadurch, dass jede solche Betrachtung eine tiefe innere Entlarvung und damit Entwertung der fünf Zusammenhäufungen ist und damit die Gesamtheit der den Menschen inwohnenden Triebe und daraus hervorge-

henden Verletzbarkeit etwas gemindert wird. Der Übende kommt also durch eine solche Betrachtung vom Grund her dem Nirvāna näher. Je weniger Triebe ihn bewegen und je stärker und klarer der Geist durchstößt zum durchdringenden Anblick, so dass die Faszination des Bedingten, die Blendung, abnimmt, um so sicherer kommt er der Entdeckung des Todlosen näher.

Den so gewonnenen Anblick kann der Heilsgänger nicht mehr vergessen. Er muss zwangsläufig seine Triebe immer mehr mindern, die Verstrickungen, die er nun gesehen hat, zu überwinden trachten.

Diese Entwicklung zeigt der Erwachte in unserer Lehrrede M 64 an dem Gleichnis von den beiden Schwimmern:

Der Anfangende und der Fortgeschrittene,  
das Gleichnis vom schwachen und starken Schwimmer

*Wenn da, Ānando, der Gangesstrom so randvoll von Wasser wäre, dass Krähen aus ihm trinken können; und es käme ein schwächlicher Mann herbei: „Ich werde diesen Gangesstrom mit dem Arm durchkreuzen und heil an das andere Ufer gelangen“; so könnte er aber doch nicht den Gangesstrom durchkreuzen, weil er schwächlich ist.*

*Ebenso, Ānando, ist ein jeder, dessen Herz sich der Darlegung der Nicht-Ichheit, der Auflösung der Persönlichkeitsauffassung nicht freudig zuwendet (pak-khandati), sich dabei nicht beruhigt (pasīdati), nicht dabei still steht (santitthati) und nicht dabei frei wird (vimuccati) jenem schwächlichen Mann zu vergleichen.*

*Es ist, Ānando, wie wenn der Gangesstrom so randvoll von Wasser wäre, dass Krähen aus ihm trinken können, und es käme ein kräftiger Mann an den Gangesstrom: „Ich werde diesen Gangesstrom mit den Armen durchkreuzen und heil an das andere Ufer gelan-*

gen“; der könnte den Gangesstrom durchkreuzen, weil er kräftig ist.

*Ebenso, Ānando, ist ein jeder, dessen Herz sich der Darlegung der Nicht-Ichheit, der Auflösung der Persönlichkeitsauffassung freudig zuwendet, sich dabei beruhigt, dabei still und frei wird, jenem starken Manne zu vergleichen.*

Zuerst spricht der Erwachte also von einem schwachen Mann, der vorhat, den Ganges schwimmend zu überqueren, es aber wegen seiner Schwäche nicht vermag; und hernach von dem starken Mann, der wegen seiner Kräfte den Ganges schwimmend überqueren kann.

Wenn die Einsicht gewonnen ist, dass der sogenannte Lebensprozess zwar den Eindruck eines „ich bin“ erweckt, dass dieser Eindruck aber tatsächlich auf Täuschung beruht und dass alles Leiden, solange diese Täuschung nicht durchschaut wird, auch immer fortgesetzt wird, dann kann ein solcher Geist nicht mehr in der bisherigen naiven Weise dem Ich-bin-Glauben nachgehen. Aber bei vielen Menschen, die zu dieser Einsicht gekommen sind, ist durch ihre Verbundenheit mit den Sinnendingen im Anfang noch keine Neigung, die Konsequenzen aus dieser Einsicht zu ziehen: das Gemüt sperrt sich noch dagegen. Ein solcher Mensch ist der schwache Schwimmer. Solange er in dieser Verfassung ist, kann er noch nicht aus den fünf untenhaltenden Verstrickungen herauskommen. Da er aber im Geist unwiderruflich die Anschauung gewonnen hat, dass der Ich-bin-Glaube ein Wahn ist, so wird er sich allmählich daran gewöhnen. Sein Gemüt wird allmählich zustimmen, und so wird er im Lauf der Zeit der starke Schwimmer. Es handelt sich also nicht um zwei verschiedene Schwimmer, sondern aus dem schwachen wird unwiderruflich nach einiger Zeit der starke Schwimmer. - Hernach wird sich zeigen, wie durch die Zustimmung des Gemüts und das nun immer freudigere und kraftvollere Beschreiten des Weges zuletzt auch das

Herz (*citta*) von all jenen fünf untenhaltenden Verstrickungen ganz befreit wird.

Jeder Heilsgänger vom ersten schwachen Nachgehen der Wahrheit (*anusāri*) an befindet sich endgültig auf dem Heilsweg, und selbst wenn er noch längere Zeit dem schwachen Schwimmer gleicht, weil er noch nicht mit Freudigkeit an die Überwindung und Ablösung der fünf Verstrickungen denkt, so wird er doch im Lauf der Zeit ganz unweigerlich ein starker Schwimmer.

Der Anfangende, der der Wahrheit Nachgehende (*anusāri*) muss oft noch große Tatkraft (*virīya*) gegen seine Triebe und Gewöhnungen einsetzen, um sich auf die Wahrheit zu konzentrieren, weil er noch keine Weisheitskraft (*paññā-bala*) hat, weil sein Geist noch voller falscher Vorstellungen und Denkgewöhnungen ist. Aber der Ansichtvertraute (*ditthi-sampanno*) besitzt diese Weisheitskraft, so dass *er mit ganzem Gemüt hingegen offenen Ohres die Lehre hört* (6. Gewissheit in M 48) und dass *er bei der Darlegung der Lehre und Wegweisung des Vollendeten ein Empfinden für den Sinn, für die Wahrheit und mit der Wahrheit verbundene Freude gewinnt*. (7. Prüfung in M 48) Damit hat er die Frucht des Stromeintritts erreicht. Von ihm wird nicht nur gesagt, dass er ganz sicher nur noch eine endliche Zeit vor sich hat bis zur endgültigen Erlösung, sondern auch, dass er in keiner Weise mehr in irgendeinem untermenschlichen Bereich wiedergeboren werden kann. Durch seine Wandlungen auf dem Weg erwächst seine Tugend zu solcher Art, dass er seinen Weg zum endgültigen Heilsstand nur noch über Menschentum oder göttliches Dasein erreicht. Zumindest dieser Garantiegrad, in absehbarer Zeit das Heil zu erreichen, ist unter dem starken Schwimmer zu verstehen, der einen sicheren Begriff davon bekommen haben muss, dass es ein Todloses, das Nirvāna, das sichere Ufer gibt.

### Auflösung der fünf untenhaltenden Verstrickungen

Im nun folgenden Teil unserer Lehrrede spricht der Erwachte

nicht mehr vom Kennen und Sehen der untenhaltenden Verstrickungen, um das es im zweiten Entwicklungsabschnitt ging, sondern nur noch vom dritten Abschnitt der Entwicklung: von ihrer Auflösung. Dieser Wegabschnitt ist der letzte der drei großen Etappen des achtgliedrigen Heilsweges: der Abschnitt der Einigung des Herzens.

*Welches ist der Weg, welches die Vorgehensweise, die aus den fünf untenhaltenden Verstrickungen herausführt?*

*Da verweilt ein Mönch, weil er (zur Zeit innerlich) von allen Daseinsanhalten (upadhi) abgeschieden ist, weil er unheilsame Eigenschaften abgetan, grobe körperliche Regungen gestillt hat,*

*abgeschieden von allen heillosen Gedanken und unheilsamen Gesinnungen in stillem Bedenken und Sinnen. Und so tritt die aus innerer Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit ein, der erste Grad weltloser Entrückungen.*

Die vorstehende Aussage des Erwachten haben wir zur besseren Unterscheidung in zwei Absätze aufgeteilt. Der zweite Absatz enthält, wie der Kenner der Reden sieht, den stets gleichartigen Wortlaut zur Beschreibung der Gemütsreife für die erste Entrückung; für diese werden immer und darum auch hier die beiden Eingangsbedingungen genannt:

*Abgeschieden von allen heillosen Gedanken  
abgeschieden von unheilsamen Gesinnungen.*

Diese Voraussetzungen der inneren Abgeschiedenheit für die erste Entrückung erfüllen auch Mystiker anderer Religionen, und so wird in den verschiedenen Kulturen über die Erfahrung der Entrückungen berichtet. *Abgeschieden von allen heillosen Gedanken* heißt, dass der Mensch sich in seinem gesamten Dichten und Trachten von der Umwelt und Außenwelt,

von dem irdischen Leben und von allen Himmeln ganz abgekehrt hat, also in keiner Weise nach außen gewandt ist. Und *Abgeschiedenheit von unheilsamen Gesinnungen* bedeutet, dass in dem Erfahrer kein Urteilen, keine Kritik oder sonstige ablehnende Haltung gegen irgendwelche Lebewesen ist, dass seine Liebe zu allen Wesen zu dieser Zeit fast vollkommen ist. Eine große innere Helligkeit herrscht in seinem Gemüt. Mit diesem inneren Zustand kann er die erste Entrückung erlangen.

Als erste Voraussetzung für die weltlosen Entrückungen aber wird in dem ersteren Absatz gesagt, dass einer zu jener Zeit innerlich *von allen Daseinsanhalten (upadhi)*<sup>133</sup> zurückgetreten sei. Die Daseinsanhalte oder Daseinsgrundlagen sind das gesamte Gewordene, das, was alle Wesen ausmacht, woran sie sich halten, also die durch Ergreifen, Annehmen entstandenen fünf Zusammenhäufungen einschließlich Begehren. Diese Tatsache, dass einer zeitweilig nicht nur von dem sinnlichen Begehren, sondern von allen Daseinsanhalten innerlich abgeschieden weilt, indem er ihr Entstehen/Vergehen betrachtet, kennzeichnet den Heilsgänger. Der Heilsgänger beobachtet immer wieder, wie die fünf Zusammenhäufungen in gegenseitiger Bedingtheit endlos weiterrollen und im Kommen und Gehen diese Kette der Lebensmühsale mit immer wieder neuen Geburten und Toden fortsetzen. Er erkennt den Durst (*tanhā*), sein gewohntes Verlangen

---

133 Der Begriff „upadhi“ wird oft missverstanden als „Unterlagen“ oder „Beifügungen“, was in unserem Sprachgebrauch den Eindruck erweckt, als ob da eine Hauptsache – ein lebendiges Wesen, ein „Selbst“ oder „Ich“ sei, zu welcher dies nur die Unterlage oder Grundlage oder Beifügung sei. Bei dem hier mit „Daseinsanhalte“ oder „Daseinsgrundlagen“ übersetzten Pāliwort „upadhi“ handelt es sich aber nicht um die Unterlagen für eine an sich schon bestehende Hauptsache, sondern es handelt sich um die gesamten Komponenten, die den Eindruck von etwas „Bestehendem“ und „Seiendem“ erzeugen. Die Gesamterscheinung, in welcher ein Subjekt sich als von Objekten umgeben erlebt, wird als „upadhi“ bezeichnet. Subjekt und Objekt samt den Beziehungen zwischen beiden, „alles“ im totalen Sinn, Ergreifen und Ergriffenes, das wird verstanden unter dem Wort „upadhi“.

nach den fünf Zusammenhäufungen, den Daseinsanhalten als übel, als an das Leiden bindend. Der Erwachte sagt (S 12,66):

*Alles Leiden ist bedingt durch Daseinsanhalte (upadhi).*

*Die Daseinsanhalte sind bedingt durch Durst (tanhā).*

*Der Durst ist bedingt durch das, was einem lieb ist (piya).*

Durch diese Betrachtung gewinnt er immer mehr Abstand von den fünf Zusammenhäufungen, den Daseinsanhalten, obwohl er mit ihnen lebt. Und manchmal ist seine Betrachtung dieser fünf Zusammenhäufungen eine so intensive und klare, dass sie ferner rücken und er die Stille von ihnen empfindet. Dann ist er *abgeschieden von den Daseinsanhalten*.

### *Alle körperlichen Regungen (kāyadutthulla) gestillt*

Dem Körper des normalen Menschen wohnt eine unterschiedlich starke Bewegungsdynamik inne. Er ist gewöhnt, immer wieder eine andere Haltung in seiner Umgebung zu haben: bald zu gehen, bald zu stehen oder zu sitzen, und sei es nur, um die Glieder zu regen. Jeder normale Mensch muss sich am Tag viel bewegen. Diesen Bewegungsdrang merkt besonders der wegen einer Krankheit ans Bett Gefesselte. Mit einem Körper aber, der sich innerhalb einer jeden Minute bewegen muss, sind weltlose Entrückungen nicht zu erreichen.

Aber zu den *körperlichen Regungen* gehören auch alle körperlichen Regungen, die durch die Sinnesdränge bedingt sind und die der normale Mensch als solche kaum bemerkt. Bei einem in der Entrückung befindlichen Menschen sind die Sinnesorgane so tauglich wie je zuvor, dringen Lichtstrahlen an das Auge, Schallwellen an das Ohr usw. wie je zuvor. Aber weil die Sinnesdränge schweigen, ganz zur Ruhe gekommen sind, darum findet keine sinnliche Wahrnehmung statt. - Auch insofern sind alle körperlichen Regungen gestillt. Denn die Inanspruchnahme aller sechs Sinnesorgane durch die Sinnesdränge ist eine für uns durch Gewohnheit zwar nicht bemerkte, aber dennoch äußerst starke körperliche Regsamkeit, deren

Gewalt ein jeder erst dann überzeugend erfährt, wenn sie durch den Eintritt in die Entrückungen plötzlich zur Ruhe kommt.

### Die Entrückungen und ihre Übersteigerung

Unsere gesamte sinnliche Wahrnehmung bewirkt das sogenannte „Begegnungsleben“, indem in ihr ein Ich erscheint, das in dauernder Begegnung mit miterschienener Umwelt lebt und auf diese reagiert. Durch die sinnliche Wahrnehmung werden Formen, Töne, Düfte, Schmeckbares und Tastbares erlebt, das teils angenehm, teils unangenehm, teils beglückend, teils schrecklich ist, so dass das, was als ihr „Erleber“ empfunden wird, das erschienene „Ich“, sich dauernd damit auseinandersetzt. Das ist das Begegnungsleben. Dieses sinnliche Begegnungsleben bezeichnet der Erwachte als Blendung und vergleicht es mit der „Fata Morgana“. Das heißt, dass dieses gesamte Erleben eine Scheindimension ist, dass es nicht so ist, wie es scheint. Es ist *schemenhaft, trügerisch, Einbildung, Blendwerk*, sagt der Erwachte. (M 106) Das ist das Urteil des Kenners, des daraus Erwachten, des Buddha, über die Dimension, in welcher wir leben.

Durch die weltlosen Entrückungen erfährt der Übende für die Dauer der Entrückungen den vollständigen Fortfall der gesamten sinnlichen Wahrnehmung, damit der Welterscheinung, und ab zweiter Entrückung auch des gesamten Denkens. Stattdessen wird nur das Gefühl einer Seligkeit in untrennbarer Verbindung mit dem Erlebnis von Frieden und Ruhe erlebt. Es wird weder Ich noch Umwelt erfahren noch die Polarität zwischen beiden. Dadurch kommt ein Gefühl der Unabhängigkeit auf, das der Erwachte als höchste Labsal der Gefühle (M 13) bezeichnet, als Wahrheitswahrnehmung (D 9) und als Erwachungs-seligkeit (M 139).

Diejenigen, denen die Übersteigerung der Begegnungswahrnehmung, die Entrückung aus der gesamten Weltlichkeit, gelungen ist, blicken danach auf ihr bisheriges „Leben“ als auf

eine Krankheit, als die es der Erwachte ja auch bezeichnet (M 75), und sie betreiben nun mit größter Intensität ihre weitere Läuterung zur Befreiung von den letzten Resten von Weltlichkeit und Begegnungsart.

Einem schon so weit Emporgelangten geht es nicht mehr um „gut“ werden und gut sein – das ist weitgehend erfüllt – es geht um das endgültige Zurücktreten von den Wahnszenen. - Und nun sagt der Erwachte, was ein solcher Heilsgänger, wenn er aus einer solchen weltlosen Entrückung wieder „zu sich“ kommt, dann denkt und tut:

*Und was da noch zur Form gehört, zum Gefühl gehört, zur Wahrnehmung gehört, zur Aktivität gehört, zur programmierten Wohlerfahrungssuche gehört – solche Dinge sieht er als unbeständig an; als leidvoll: als Krankheit, als Geschwulst, als Pfeil, als weh und als schmerzhaft; als Fremdes, zur Welt Gehöriges, Leeres: als Nicht-Ich. Von solchen Dingen säubert er das Herz. Und hat er das Herz von solchen Dingen gesäubert, so sammelt er das Herz auf das Todlose (mit dem Gedanken): „Das ist der Friede, das ist das Erhabene, dieses Zur-Ruhe-Kommen aller Aktivität, dieses Zurücktreten von allen Daseinsanhaltenden, dieses Aufhören des lechzenden Dürstens, die Entreizung, Auflösung, Erlösung.“*

*Dahin gekommen, erlangt er die Versiegung der Wollensflüsse/Einflüsse. Erlangt er aber die Versiegung der Wollensflüsse/Einflüsse nicht, so wird er bei seinem Verlangen nach Wahrheit, bei seiner Freude an der Wahrheit die fünf untenhaltenden Verstrickungen vernichten und emporsteigen, um von dort aus zu erlösen, nicht mehr zurückzukehren von jener Welt.*

*Das aber ist, Anando, der Weg, das ist die Vorgehensweise, die zur Auflösung der fünf untenhaltenden*

*Verstrickungen führt.*

*Weiter sodann: nach Verebbung auch des Bedenkens und Sinnens verweilt er in innerem seligem Schweigen, in der Einigung des Gemüts. Und so tritt die von Sinnen und Bedenken befreite, in der Einigung geborene Entzückung und Seligkeit ein, der zweite Grad weltloser Entrückung.*

(Auch von dem Erleber dieses zweiten Grads der Entrückung und ebenso nach Beschreibung des dritten und vierten sagt der Erwachte jedes Mal im genau gleichen Wortlaut, dass der Erfahrer dieser Entrückungen alles *was noch zur Form gehört, zum Gefühl gehört...* usw. in der vorhin beschriebenen Weise betrachtet, und schließt jedes Mal auch ab: *Das aber ist, Ānando, der Weg, das ist die Vorgehensweise, die zur Auflösung der fünf untenhaltenden Verstrickungen führt.*)

*Weiter sodann: Mit der Beruhigung auch des Entzückens lebt er oberhalb und außerhalb von allem sinnlichen Wohl und Wehe in unverstörtem Gleichmut klar und bewusst und in einem solchen körperlichen Wohlsein, von welchem die Heilskenner sagen: „Dem in Gleichmut klar bewusst Verweilenden ist wohl.“*

*Weiter sodann: Nachdem er über Wohl und Wehe hinausgewachsen ist, alle frühere geistige Freudigkeit und Traurigkeit völlig gestillt hat und in einer über alles Wohl und Wehe erhabenen bewussten Gleichmutsreine lebt, da erlangt er die vierte Entrückung und verweilt in ihr.*

Beide Wahrnehmungsweisen: das Begegnungsleben, unsere gewohnte Erlebensweise, wie auch das Entrückungsleben bestehen aus den Zusammenhäufungen und bestehen durch die Zusammenhäufungen. Diese werden aber mit zunehmender Abwendung vom Begegnungsleben immer weniger aufdring-

lich, und in den Entrückungen selber steht das rasende Schwungrad der programmierten Wohlerfahrungssuche still. Dieser Stillstand der Wohlerfahrungssuche kommt, wie schon häufiger erklärt, durch folgenden Umstand zustande: Jeder Mensch, der sich noch nicht bis in die Nähe der Entrückungen entwickelt hat, sieht in jedem Augenblick Formen, hört Töne, riecht Düfte, schmeckt Schmeckbares und tastet Tastbares und denkt darüber nach. Ununterbrochen wird irgendein Detail durch die Sinnesorgane von außen erfahren, und der Geist beschäftigt sich damit. Dies geschieht, weil die programmierte Wohlerfahrungssuche des Geistes nach dem Wortlaut des Erwachten alles Wohltuende zu erlangen und alles Schmerzliche zu vermeiden trachtet und weil sie bisher alles Wohltuende und Schmerzliche nur von außen erlangte.

Wenn aber nun durch die fortschreitende innere Erhellung und Besänftigung des Gemüts bei einem um innere Läuterung bemühten Menschen dessen Grundgefühl, dessen innere Gemütsverfassung immer heller, wohltuender und beglückender wird, dann stellt sich bei gewissen Höhepunkten zu der inneren Freudigkeit noch ein Entzücken des Geistes ein, und dieses geistige Glück, das alles durch die äußeren Sinne erlangbare Wohlgefühl weit übersteigt, zieht nun die Aufmerksamkeit der Wohlerfahrungssuche auf sich selbst. Damit wird sie von dem Hereinholen von Formen, Tönen, Düften usw. abgelenkt und auf das innere Entzücken hingelenkt – eben darum findet zu dieser Zeit keinerlei sinnliche Wahrnehmung statt und bildet dieses Entzücken den einzigen Inhalt des Erlebens.

Nun ergibt sich aber durch die völlige Beruhigung des Körpers, d.h. durch das völlige Stillstehen der sonst rasant geschehenden sinnlichen Wahrnehmung, noch ein zusätzliches den ganzen Körper durchdringendes Wohl, geradezu Seligkeit, die nun auch die geistige Beglückung noch überstrahlt: Das ist der Zustand der Entrückung, in der das Erlebnis von Form – von Ich-Form und Umwelt-Form, die erste der fünf Zusammenhäufungen – fortfällt und nur ein seliges Gefühl (zweite Zusammenhäufung), ein überweltlicher Friede wahrgenom-

men wird (dritte Zusammenhäufung), ohne dass sich daraus während dieses seligen Friedens irgendeine Aktivität (vierte Zusammenhäufung) ergibt. So bleiben von den fünf Zusammenhäufungen nur die zwei übrig, aber, wie gesagt, in einer überhimmlischen Qualität.

Die Hauptbeschäftigung der zu dieser inneren Ruhe gewachsenen Menschen besteht nun darin, dass sie, zurückgekehrt von dem Erlebnis der weltlosen Entrückungen, bei sich selbst Entstehen und Vergehen der fünf Zusammenhäufungen beobachten und verfolgen. Von dieser Beobachtung sagt der Erwachte immer wieder, dass sie zum Nirvāna führt. Es ist ihre liebste und zugleich beglückende Beschäftigung, weil sie an sich erfahren, dass sie als Beobachter dieser geistig-seelischen Vorgänge nicht mehr deren Gefangener sind, sondern dass sie darüber stehen und sie beherrschen. Darum heißt es:

*Je mehr und mehr er bei sich merkt,  
wie die Zusammenhäufungen  
im Wechsel nur entstehn, vergehn,  
wird er erhellt und heilsbeglückt,  
da er das Todlose erfährt. (Dh 374)*

Die Durchschauung von Rinde und Grünholz als untauglich führt auf die Dauer zu deren Entfernung, und deren Entfernung erst lässt das einzig Haltbare offenbar werden: das Kernholz. So auch offenbart sich dem, der in Augenblicken tiefster Ruhe auch am klarsten das seelenlose Auf- und Absteigen der fünf Zusammenhäufungen betrachtet, das Unzusammengesetzte, das Ungewordene, das Todlose, das Nirvāna.

Dieser Klarblick ist eine stille überweltliche Invasion, ist der schweigende Einbruch der weltlosen, todlosen Wirklichkeit und Klarheit. - Dieser Klarblick zeigt nicht einen „Ausweg“ aus dem Weltgefängnis, denn daraus gibt es keinen Ausweg; der Samsāra ist ein geschlossenes Labyrinth ohne Ausgang. Der Klarblick bewirkt etwas anderes: er bewirkt,

dass dieses ganze Gefängnis, dieses aus den fünf Zusammenhäufungen gebildete und eingebildete unermessliche Labyrinth des Daseinskreislaufs auf dem Weg der fortschreitenden Abblässung zuletzt nicht „da“ ist, austradiert ist, nie gewesen ist. Das Todlose, das Unzerstörbare, die einzige Sicherheit in dieser Wildnis wird erfahren – das Kernholz. Der Erwachte sagt:

*Im Anblick des Todlosen tauchen alle Dinge unter. (A X,58)*

Dass im Anblick des Todlosen alle Dinge, alle Erscheinungen, die immer nur vorüberrieselnden, haltlosen, untergetaucht sind, wie nicht vorhanden sind, das hat ein so Übender erfahren. Diese Erfahrung hat ihm diesen weltüberlegenen Klarblick zum einzig lohnenden Ziel, zum Ziel aller Ziele werden lassen.

Diese Erfahrung ist in den Geist gelangt, in den Geist, der früher erfüllt war von ungezählten Programmen der Wohlsuche in der äußeren Welt, der durch die Entdeckung der Entrückungen von all jenen Weltprogrammen entleert wurde und die selige Ruhe der Entrückungen erfuhr. Aus den ungezählten Erfahrungen, die zur Befriedigung der fünf Sinnesdränge erforderlich waren, wurden die wenigen zählbaren, die zum Ruhestand in den Entrückungen führen.

Aber gegenüber dem nun erfahrenen Todlosen wird die Entrückung etwa ähnlich grob empfunden wie früher gegenüber den ersten Entrückungserfahrungen die gesamte sinnliche Wahrnehmung erfahren wurde.

Auf dem Hintergrund dieser Erfahrung können dann auch die in dieser Lehrrede genannten weiteren Vertiefungszustände überstiegen werden, die sogenannten „Formfreiheiten“, die „friedvollen Verweilungen“, die identisch sind mit den vierten bis achten „Freiungen“, die der Erleber auch noch als feinstes Machwerk der Zusammenhäufungen betrachtet und sich davon löst.

*Nach Überwindung aller Formwahrnehmung, Übersteigerung der Gegenstandswahrnehmung, durch Nicht-*

*beachtung der Vielheitswahrnehmung, gewinnt er unter dem Leitbild „unbegrenzt ist der Raum“ die Vorstellung des unbegrenzten Raumes.*

*Nach Überwindung der Vorstellung des unbegrenzten Raumes gewinnt er unter dem Leitbild: „Unbegrenzt ist die Erfahrung“ die Vorstellung der unbegrenzten Erfahrung.*

*Nach Überwindung der Vorstellung der unbegrenzten Erfahrung gewinnt er unter dem Leitbild: „Da ist nicht irgendetwas“ die Vorstellung des Nicht-irgendetwas.*

*Und was da noch zum Gefühl gehört, zur Wahrnehmung, zur Aktivität, zur programmierten Wohlerfahrungssuche gehört, solche Dinge sieht er als unbeständig an, als leidvoll: als Krankheit, als Geschwulst, als Pfeil, als weh und als schmerzhaft; als Fremdes, zur Welt Gehöriges, als Leeres: als Nicht-Ich. Von solchen Dingen säubert er das Herz.*

*Und hat er das Herz von solchen Dingen gesäubert, so sammelt er das Herz auf das Todlose (mit dem Gedanken): „Das ist der Friede, das ist das Erhabene, dieses Zur-Ruhe-Kommen aller Aktivität, dieses Zurücktreten von allen Daseinsanhalten, dieses Aufhören des lechzenden Dürstens, die Entreizung, Auflösung, Erlöschung.“*

*Dahin gekommen, erlangt er die Versiegung der Wollensflüsse/Einflüsse. Erlangt er aber die Versiegung der Wollensflüsse/Einflüsse nicht, so wird er eben bei seinem Verlangen nach Wahrheit, bei seiner Freude an der Wahrheit die fünf untenhaltenden Verstrickungen vernichten und emporsteigen, um von dort aus zu erlöschen, nicht mehr zurückzukehren von jener Welt.*

*Das aber ist, Ānando, der Weg, das ist die Vorge-*

*hensweise, die zur Auflösung der fünf untenhaltenden Verstrickungen führt.*

### Unterschiedliche Heilskräfte

Und nun fragt Ānando noch zum Schluss:

*Da dieses, o Herr, der Weg und die Vorgehensweise zur Überwindung der fünf untenhaltenden Verstrickungen ist, woher kommt es dann, dass manche Mönche gemütererlöst und manche weisheiterlöst sind? –*

*Das kommt, Ānando, von der Verschiedenheit ihrer (fünf) Heilskräfte her. –*

Unter dem Einfluss der zunächst aus Vertrauen (erste der Heilskräfte) gewonnenen rechten Anschauung betrachtet der Heilsgänger, wie der Mensch durch sein Festhalten an den fünf Zusammenhäufungen an Geburt, Altern und Sterben in allen Daseinsformen gebunden bleibt. Durch diese immer wieder geübten Betrachtungen entwickeln sich die Heilskräfte zunehmend. Zwar bringt ein jeder zum Verständnis dieser Lehre fähige Mensch von diesen Eigenschaften, die die Grundneigungen und das Tun und Lassen des Menschen führend beeinflussen, gewisse Keime mit in dieses Leben, aber zu „Heilskräften“ entwickeln sie sich erst unter dem Einfluss der Lehre.

Von den fünf Heilskräften sind die beiden letzten die Heilskraft des „Herzensfriedens“ (*samādhi*) und die des „Klarblicks“ (*paññā*). Wenn nun bei einem Heilsgänger die Neigung zum Herzensfrieden überwiegt, so strebt ein solcher in der Befreiungsentwicklung immer noch größeren, erhabeneren Frieden an, durchkostet und durchschaut auch diesen und entwickelt sich so zum Gemütererlösten. - Der andere aber, bei welchem die Heilskraft des Klarblicks überwiegt, gewinnt aus der aufmerksamen Beobachtung des Rieselcharakters der fünf Zusammenhäufungen in zunehmendem Maß die Abwendung.

Beide erfahren beim Anblick des Todlosen Frieden und Loslösung von allem Gewordenen. Doch ist dabei die Aufmerksamkeit des einen in erster Linie auf Frieden und Ruhe gerichtet, die des anderen auf die Loslösung von allem Zerstörbaren, allen Wollensflüssen/Einflüssen. So ist der Gemütelöste in dem Bewusstsein, endlich die endgültige Ruhe, den endgültigen Frieden gefunden zu haben, zur Erlösung gekommen und der Weisheitserlöste in dem Bewusstsein, durch die Durchschauung endlich aus allem Wandelbaren, aus allem Brüchigen und Zerbrechlichen herausgelangt zu sein, zur unvergleichlichen Sicherheit. Beide sind schon in diesem Leben zum Heilsstand gelangt, weil sie auf dem vom Erwachten in dieser Rede gezeigten Weg zuerst die fünf untenhaltenden Verstrickungen und dann auch die fünf obenhaltenden Verstrickungen aufgelöst haben, wodurch dann auch die fünf Heilsleitkräfte vollendet wurden.

## BHADDĀLI

### 65. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Der Mönch Bhaddāli sprach von seinem Unvermögen, die vom Erwachten gegebene Regel, nur einmal am Tag zu essen, zu halten. (Zitiert bei der Besprechung von M 66.) Drei Monate lang ließ er sich nicht vor dem Erwachten sehen. Die Mönche ermahnten ihn, vor der Wanderschaft des Erwachten, ihn aufzusuchen.

Der Erwachte: Reue, Vorwürfe von außen verhindern überweltliches Wohl. Wer die Regeln einhält, erfährt keine Reue, keine Vorwürfe, gewinnt weltlose Entrückungen, drei Weisheitsdurchbrüche.

Bhaddāli fragt: Wann wird ein Mönch bei Regelverstößen oft ermahnt, wann nicht oft? Der Erwachte: Wenn ein Mönch ständig oder nur gelegentlich Regeln übertritt und sich uneinsichtig, zornig zeigt, Ausflüchte macht, wird das Verfahren gegen ihn nicht schnell beigelegt. Wenn ein Mönch ständig oder nur gelegentlich Regeln übertritt, aber einsichtig ist, sich fügt, wird das Verfahren gegen ihn schnell beigelegt. Wenn ein Mönch nur mäßiges Vertrauen hat, nur begrenzte Zuneigung (zur Lehre, zur Gemeinde der Ordensbrüder), dann beschließen seine Mitmönche, ihn nicht oft zu ermahnen, damit er sein Vertrauen nicht verliert.

Wenn der Orden größer und berühmt wird, wenn die Wesen sich verschlechtern, die Lehre untergeht, gibt es mehr Ordensregeln, um die auf Trieben beruhenden schlechten Verhaltensweisen abzuwehren.

So wie ein Hengstfohlen von dem Zureiter zuerst daran gewöhnt wird, ein Zaumzeug zu tragen (1), wodurch der Kopf – und damit der der Richtung des Kopfes folgende ganze Körper – in die gewünschte Richtung gelenkt wird, Geschirr zu tragen (2), Übungen ausführt, wie im Schritt zu gehen (3), im Kreis zu laufen (4), sich aufzubäumen (5), zu galoppieren (6), voranzustürmen (7), die höchste Geschwindigkeit (8), höchste Schnelligkeit (9), höchste Sanftmut (10) erreicht und dadurch

tauglich wird, von einem König geritten zu werden – ebenso wird ein Mönch ein unübertreffliches Verdienstfeld der Welt, wenn er die Übungen des achtgliedrigen Heilswegs durchläuft (beginnend mit rechter Anschauung, die dem Übenden die richtige Richtung weist) und Weisheit (9) und Erlösung (10) gewinnt.

DAS GLEICHNIS VON DER WACHTEL  
66. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Die folgende Unterweisung des Buddha, an einen Mönch gerichtet, gibt ein anschauliches Bild über den Übungsweg bis zum Ziel. Durch die in den Reden enthaltene, in viele Einzelheiten und von verschiedenen Ansätzen ausgehende Beschreibung der erforderlichen Schritte der Selbsterziehung ist die Wegweisung so klar aufgezeichnet, dass wir durch andere abweichende Auffassungen und Meinungen über Weg und Ziel nicht abgelenkt werden können. Auf diesem Übungsweg erfährt der beharrlich vorgehende Mönch an sich selbst der Reihe nach: Erwerb rechter Anschauung - Tugend - Herzenserhellung - Zurücktreten sinnlichen Begehrens - Erlebnis überweltlicher Herzenseinigung - Aufhebung der Blendung - Durchbruch zu transzendenter Erfahrung - Freiheit.

Unsere Rede beginnt mit der Praxis des Mönchsalltags, wie sie einen Mönch bewegt, und der Erwachte benutzt diesen Ansatzpunkt, um seine ganze Wegweisung darzulegen, um vordergründige bis letzte Fesseln aufzugeben.

Die frühere Mönchsregel: Nur zweimal am Tag essen

*So hab ich's vernommen. Einstmals weilte der Erhabene im Lande der Anguttarāper, bei einer Burg der Anguttaraper namens Āpana.*

*Und der Erhabene, zeitig gerüstet, nahm Obergewand und Schale und ging nach Āpana um Almosenspeise. Und als der Erhabene, von Haus zu Haus tretend, Almosen erhalten, kehrte er zurück, nahm das Mahl ein und begab sich dann in ein nahe gelegenes Waldgehölz für den Tag. Im Inneren dieses Waldgehölzes setzte sich der Erhabene am Fuß eines Baumes nieder, bis gegen Sonnenuntergang da zu verweilen.*

*Und auch der ehrwürdige Udāyī ging, zeitig gerüs-*

*tet, mit Obergewand und Schale versehen, nach Āpana um Almosenspeise. Und als er, von Haus zu Haus tretend, Almosen erhalten, kehrte er zurück, nahm das Mahl ein und begab sich dann in dieses Waldgehölz für den Tag. Und er setzte sich im Inneren des Waldgehölzes am Fuß eines Baumes nieder, bis gegen Sonnenuntergang da zu verweilen.*

*Da kam nun dem ehrwürdigen Udāyī, während er einsam zurückgezogen sann, folgender Gedanke in den Sinn: „Viel leidvolle Dinge, wahrlich, hat uns der Erhabene genommen, viel segensreiche Dinge, wahrlich, hat uns der Erhabene gegeben. Viel unheilsame Dinge, wahrlich, hat uns der Erhabene genommen, viel heilsame Dinge, wahrlich, hat uns der Erhabene gegeben!“*

*Als nun der ehrwürdige Udāyī gegen Abend die Gedankenruhe beendet hatte, begab er sich dorthin, wo der Erhabene weilte, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend, sprach nun der ehrwürdige Udāyī zum Erhabenen:*

*Während ich da, o Herr, einsam zurückgezogen sann, kam mir folgender Gedanke in den Sinn: „Viel leidvolle Dinge, wahrlich, hat uns der Erhabene genommen, viel segensreiche Dinge, wahrlich, hat uns der Erhabene gegeben! Viel unheilsame Dinge, wahrlich, hat uns der Erhabene genommen, viel heilsame Dinge, wahrlich, hat uns der Erhabene gegeben!“*

*Denn wir haben früher, o Herr, sowohl am Abend als am Morgen und zu Mittag, außer der Zeit gegessen. Es war einmal, o Herr, ein Anlass, bei dem der Erhabene die Mönche ermahnte: „Wohl, ihr Mönche, jenes Mittagessen außer der Zeit sollt ihr lassen.“ Da waren wir zuerst etwas betrübt, o Herr: „Was uns vertrauende Hausleute mittags, außer der Zeit, an Speise und Trank darreichen, das hat uns der Erhabene zu*

*lassen geheißen, das hat uns der Willkommene aufzugeben geheißen.“*

*Weil wir nun, o Herr, dem Erhabenen Liebe und Achtung entgegenbrachten, dem Wort des Erwachten nicht entgegenhandeln mochten, so ließen wir davon ab, mittags außer der Zeit zu essen. Und so aßen wir denn, o Herr, abends und morgens.*

Im Anfang des Ordens, als der Buddha noch nicht bekannt und berühmt war, da gehörte Mut dazu, einem solchen Asketen ohne Anhang zu folgen. Da fanden nur solche Menschen zu ihm, die das Format und den Blick hatten für die Größe dieses Mannes. Solchen Menschen war es selbstverständlich, nur das Notwendige an Nahrung zu sich zu nehmen, um sich leiblich unbeschwert der inneren Arbeit widmen zu können. Sie waren darauf aus, sich von allen Fesseln zu befreien. Zu jener Zeit brauchte der Erwachte noch keine Verhaltensregeln zu nennen. Der Erwachte bezeichnet (in M 3) denjenigen Mönch als den besseren, den zu lobenden und zu ehrenden, der, obwohl er einmal keine Nahrung bekommen hat, unbeirrt weiterarbeitet. Diese Haltung fördere ihn in seiner „Genügsamkeit, Zufriedenheit, Loslösung, Leichtigkeit, Kampfeskraft“. Den guten Mönchen der Anfangszeit mag dieser Gedanke Ansporn genug gewesen sein.

Erst als der Orden immer größer und berühmter wurde und als die Bevölkerung glücklich war, dass es solche Mönche gab und diese gern mit der besten Nahrung und Kleidung versorgte, da gingen immer mehr mittelmäßige Menschen in den Orden und zuletzt auch Bettler, die in der Welt kaum zu essen bekamen, ja, sogar Verbrecher, die verfolgt wurden, und sie brachten natürlich ihre Lebensgewohnheiten mit. Das erst führte zu immer mehr Ordensregeln. Darüber sagt der Erwachte (M 65):

*Erst dann gibt der Erwachte den Jüngern Regeln über äußeres Verhalten, wenn auf Wollensflüssen/Einflüssen beruhende Er-*

*scheinungen im Orden offenbar werden. Sobald nun diese oder jene auf Wollensflüssen/Einflüssen beruhende Erscheinungen im Orden offenbar werden, dann gibt der Erwachte den Mönchen eine zur Abwendung dieser Erscheinungen geeignete Regel.*

Im vorliegenden Fall geht es um die Neigung, das Wollen, viel zu essen, und die dadurch bedingte Trägheit und Kampfesunlust, wie es in M 16 heißt:

*Da hat ein Mönch so viel gegessen, wie der Magen mag, und gibt sich danach behaglich dem Sitzen, Liegen, Träumen hin. Ein Mönch, der gegessen hat, soviel der Magen mag, und sich danach behaglich dem Sitzen, Liegen, Träumen hingibt, dessen Herz ist nicht geneigt zu heißem Kampf, zum Sichanjochen, zu Ausdauer und Anstrengung.*

Im Anfang brauchte der Erwachte nicht zu sagen, wann am Tag die Mönche auf Almosengang gehen sollten. Jene großen Heilssucher lebten bescheiden, und es gab keine Probleme. Aber als die Schwächeren in den Orden eintraten, da standen diese fast den ganzen Tag in den Dörfern um Almosen. Da musste der Erwachte zunächst die Regel erlassen, dass sie nicht mehr im Lauf des ganzen Tags, sondern nur noch morgens und abends um Almosen stehen sollten. Er sagte, er täte es so und bliebe dabei gesund, also könnten seine Mönche es auch so halten.

Die spätere Mönchsregel: Nur zu einer Tageszeit essen

Später hat der Erwachte sogar zwei Mahlzeiten, am Abend und Morgen, noch als unheilsam bezeichnet und für die Mönche die Regel erlassen, nur einmal am Tage zu essen, wie es in M 66 weiter heißt:

*Es war aber einst ein Anlass, o Herr, wo der Erhabene die Mönche ermahnte: Wohlan, ihr Mönche, jenes Abendessen, außer der Zeit, sollt ihr lassen. – Da wur-*

den wir wieder zuerst etwas betrübt, o Herr: „Was für eine Mahlzeit von den beiden uns als die bessere gilt, die hat uns der Erhabene zu lassen geheißen, die hat uns der Willkommene aufzugeben geheißen.“ Einst hatte, o Herr, ein Mann zu Mittag ein Gericht erhalten, und er sprach: „Hebt es mir auf, abends wollen wir alle gemeinsam speisen.“ – Alles, o Herr, wird für den Abend bereitet, wenig für den Tag.

Weil wir aber, o Herr, dem Erhabenen Liebe und Achtung entgegenbrachten, dem Wort des Erwachten nicht entgegenhandeln mochten, so ließen wir davon ab, abends, außer der Zeit, zu essen.

Einst gingen die Mönche, o Herr, im Dunkel der Dämmerung auf Almosen aus und gerieten in Pfützen, fielen in Tümpel, verstiegen sich im Dickicht, traten auf eine schlafende Kuh, kamen mit Menschen zusammen, mit feiernden oder beschäftigten, oder Frauen luden sie auf ungehörige Weise ein.

Einst ging ich, o Herr, im Dunkel der Dämmerung auf Almosen aus. Da sah mich, o Herr, eine Frau, die im Rinnstein Geschirr wusch, und als sie mich gesehen, rief sie entsetzt aus: „Ha, weh mir, ein Gespenst.“ Ich aber, o Herr, sprach zur Frau: „Kein Gespenst, o Schwester, ein Mönch steht um Almosen.“ - „Du bist wohl ohne Erziehung aufgewachsen, dass du die Menschen zu Tode erschreckst.“<sup>134</sup> Besser wäre es dir, Hungers zu sterben, als im Dienst des Bauches noch in der Nacht um Almosen auszugehen!“

Weil ich, o Herr, mich dessen erinnerte, gedachte ich bei mir: „Viel leidvolle Dinge, wahrlich, hat uns der Erhabene genommen, viel segensreiche Dinge, wahr-

---

134 wörtlich: „Dir sind wohl Vater und Mutter getötet, dass du in der Nacht auf Almosen gehst.“

*lich, hat uns der Erhabene gegeben. Viel unheilsame Dinge, wahrlich, hat uns der Erhabene genommen, viel heilsame Dinge, wahrlich, hat uns der Erhabene gegeben.“*

Der Mönch berichtet, dass er und die anderen zunächst etwas betrübt über diese Regel waren, aber sie besaßen so viel Liebe zum Erwachten, dass sie sich geschämt hätten, die Regel zu übertreten, und so viel Achtung vor der Weisheit des Erwachten, dass sie die Folgen scheuten, wenn sie dieser Regel nicht nachgekommen wären. So halfen ihnen ihre Scham (*hīri*) und Scheu (*ottappa*), der Weisung des Meisters nachzukommen. Und der Mönch Udāyī erinnert sich in diesem Zusammenhang auch an ein ihm unangenehmes Erlebnis, an die Beschimpfung durch eine von ihm in der Dunkelheit erschreckte Frau. Auf Grund dieses Erlebnisses sagt er: *Viel unheilsame Dinge hat uns der Erhabene genommen, viel heilsame Dinge, wahrlich, hat uns der Erhabene gegeben.* Sicher hatte er dabei noch mehr heilsame Dinge im Sinn, die vom Erwachten ausgingen, doch nennt er hier nur dieses eine Erlebnis als Beispiel. Im Lauf der Lehrrede wird jedoch deutlich, dass der Erwachte alle nur möglichen unheilsamen Dinge genommen hat und seinen Nachfolgern unermesslichen Segen gebracht hat.

### Starke und leichte Fesseln

Zunächst stellt der Erwachte diesen Mönchen, die seine Regel aus Liebe zu ihm und Achtung vor seiner Weisheit befolgten, jene gegenüber, die seine Regel missachteten und damit ihrem Heilstreben im Wege standen, sich selber fesselten:

*Dennoch aber, Udāyī, haben da gar manche Toren, von mir ermahnt „Das mögt ihr lassen“, dann also gesprochen: „Was wird es auf solche Kleinigkeit, Winzigkeit*

*ankommen? Allzu kleinlich ist doch dieser Asket“ Und sie ließen nicht davon ab und machten die übungswilligen Mönche auch noch unsicher über mich. Denen wird das, Udāyī eine starke Fessel, eine feste Fessel, eine kräftige Fessel, keine brüchige Fessel, ein schwerer Klotz.*

*Gleichwie etwa, Udāyī, eine Wachtel, mit einem Band aus brüchigem Bast gebunden, eben dadurch in Verderben, in Not oder Tod gerät: Wer nun da, Udāyī, spräche: „Das Band aus brüchigem Bast, womit diese Wachtel gebunden ist und wodurch sie in Verderben, in Not oder Tod gerät, das ist ja für sie kein starkes Band, ist ein schwaches Band, ein brüchiges Band, ein leichtes Band, würde der also, Udāyī, recht reden?“ –*

*Gewiss nicht, o Herr! Das Band aus brüchigem Bast, o Herr, womit diese Wachtel gebunden ist und wodurch sie in Verderben, in Not oder Tod gerät, das ist ja für sie ein starkes Band, ein festes Band, ein kräftiges Band, kein brüchiges Band, ein schwerer Klotz. –*

*Ebenso nun auch, Udāyī, haben da gar manche Toren, von mir ermahnt „Das mögt ihr lassen“, dann gesprochen: „Was wird es auf solche Kleinigkeit, Winzigkeit ankommen? Allzu kleinlich ist doch dieser Asket!“ Und sie ließen nicht davon ab und machten die übungswilligen Mönche auch noch unsicher über mich. Denen wird das, Udāyī, eine starke Fessel, eine feste Fessel, eine kräftige Fessel, keine brüchige Fessel, ein schwerer Klotz.*

Bei diesem Gleichnis von den Fesseln der Wachtel wie auch bei dem folgenden von den Fesseln des Elefanten ist zu erkennen, dass man die Festigkeit einer Fessel oder Bindung immer nur im Verhältnis zu der Kraft des Gefesselten oder Gebunde-

nen sehen muss. Die stärkste Fessel ist für ein überstarkes Wesen eben nur ein Bindfaden, und eine schwache Fessel kann für ein noch schwächeres Wesen tödlich sein. Die Fessel der Wachtel ist schwach, aber da die Wachtel noch schwächer ist, so würde sie dadurch sterben müssen.

Wie sehr ein schwacher Mönch, der die vom Erwachten gegebenen Regeln nicht befolgt, sich selber fesselt, sein Vorwärtkommen behindert, wird in M 65 geschildert. Dort heißt es:

*Ich nehme, ihr Mönche, einmal des Tages Nahrung zu mir. Einmal des Tages Nahrung zu mir nehmend, erfahre ich Gesundheit und Wohlbefinden, Leichtigkeit des Körpers, Stärke und Entlastung. So nehmet auch ihr denn, Mönche, einmal des Tages Nahrung zu euch. Einmal des Tages Nahrung zu euch nehmend, werdet auch ihr Gesundheit und Wohlbefinden, Leichtigkeit des Körpers, Stärke und Entlastung erleben. –*

*Auf diese Worte sprach der ehrwürdige Bhaddāli zum Erhabenen: „Ich, o Herr, vermag es nicht, einmal des Tages Nahrung zu mir zu nehmen. Nur einmal des Tages Nahrung zu mir zu nehmen, macht mich unruhig, mag mich reuen...“*

*So sprach der ehrwürdige Bhaddāli da, wo der Erhabene eine Regel erlassen hatte und die Mönche die Regel annahmen, von seinem Unvermögen. Und der ehrwürdige Bhaddāli ließ sich diese ganzen drei Monate nicht vor dem Erhabenen sehen, weil er die Wegweisung des Erwachten nicht vollkommen erfüllte.*

So schloss sich dieser Mönch selber aus der geistigen Gemeinschaft aus. Um diesen Ausschluss zu beenden, begab er sich kurz vor dem Weiterwandern des Erwachten doch zu den Mitmönchen und zum Erwachten, und dieser führt ihm die äußeren und inneren Folgen seiner Weigerung noch einmal vor Augen. Die äußeren Unannehmlichkeiten, die Bhaddāli erfuhr, waren die, dass alle, Mönche und Nonnen, Anhänger und Anhängerinnen, von ihm wussten: „Bhaddāli befolgt die Regeln nicht lückenlos.“ Wir können uns vorstellen, wie ausgestoßen

dieser Mönch sich gefühlt haben und wie der Gedanke daran seine Übungen gestört haben mag. Diese inneren Folgen schildert der Erwachte mit den Worten:

*Da kommt, Bhaddāli, ein Mönch im Orden des Meisters der Regel nicht vollkommen nach. Und er gedenkt bei sich: „Wie wenn ich nun einen abgelegenen Ruheplatz aufsuchte, auf dass es mir doch möglich wäre, mir höchste überweltliche Wissensklarheit offenbar zu machen!“ Und er sucht einen abgelegenen Ruheplatz auf. Und während er dort abgesondert lebt, rügt ihn der Meister, oder es rügen ihn, wohlüberlegt, verständige Ordensbrüder, oder es rügen ihn Geister und Gottheiten, oder er selbst rügt sich. So vielfältig gerügt, kann er sich die höchste überweltliche Wissensklarheit nicht offenbar machen. Und warum nicht? Weil es eben so ist, wenn einer in der Wegweisung des Erwachten die Regeln nicht vollkommen erfüllt.*

Wir sehen an diesem Beispiel, eine wie große Behinderung und Fessel es ist, im Orden des Erwachten zu sein und im Gegensatz zu allen anderen, zum Teil weit fortgeschrittenen Mönchen, eine Regel nicht zu erfüllen. Ein solcher kann gar nicht den Erwachten als „*Meister der Götter und Menschen*“ empfinden, wenn er sagen kann: *Allzu kleinlich ist doch dieser Asket.* Ihm ist die erhabene Größe des Erwachten noch gar nicht aufgegangen, er zweifelt am Erwachten und ist darum „*der Anstrengung und Mühe abgeneigt.*“ (M 16) Aus Mangel an Vertrauen zum Erwachten ist er nicht fähig, der Erfüllung dieser nur geringen Forderung nachzukommen, so wie ein schwacher Vogel eine mürbe Fessel nicht zu sprengen vermag und daran zugrunde geht.

Und nun nennt der Erwachte Mönche voll Vertrauen, die eifrig des Erhabenen Weisung erfüllen:

*Und wieder haben da, Udāyī, gar manche Söhne aus gutem Haus, von mir ermahnt „Das mögt ihr lassen“, dann so gesprochen: „Was wird es auf solche Kleinigkeit, Winzigkeit ankommen, die zu lassen ist, die uns*

der Erhabene zu lassen heißen, die uns der Willkommene aufzugeben heißen hat!“ Und sie ließen eben davon ab und machten die übungswilligen Mönche nicht unsicher über mich. Und weil sie das gelassen, verweilen sie gestillt, ohne Widerstand, ohne Widerrede, mild geworden im Gemüt.

Denen wird das, Udāyī, keine starke Fessel, eine schwache Fessel, eine brüchige Fessel, eine leichte Fessel. Gleichwie etwa, Udāyī, ein Königselefant, mit Doppelhauern, zum Angriff geeignet, zum Kampf erzogen, der mit starken Riemen und Seilen gefesselt ist, nur gering den Körper bewegend, diese Fesseln zerreißt und zertritt und hingeht, wohin er will.

Wer nun da, Udāyī, so spräche: „Die starken Riemen und Seile, womit dieser Königselefant mit Doppelhauern, zum Angriff geeignet, zum Kampf erzogen, gefesselt ist und die er, nur gering den Körper bewegend, zerreißt und zertritt, um hinzugehen, wohin er will, das sind ja starke Fesseln für ihn, feste Fesseln, keine brüchigen Fesseln, ein schwerer Klotz“, würde der also, Udāyī recht reden? –

Gewiss nicht, o Herr. Die starken Riemen und Seile, o Herr, womit dieser Königselefant mit Doppelhauern, zum Angriff geeignet, zum Kampf erzogen, gefesselt ist und die er, nur gering den Körper bewegend, zerreißt und zertritt, um hinzugehen, wohin er will, das sind ihm wahrlich keine starken Fesseln, sind schwache Fesseln, brüchige Fesseln, leichte Fesseln. –

Ebenso nun auch, Udāyī, haben da gar manche Söhne aus gutem Haus, von mir ermahnt: „Das mögt ihr lassen“, dann gesprochen: „Was wird es auf solche Kleinigkeit, Winzigkeit ankommen, die zu lassen ist, die uns der Erhabene zu lassen heißen, die uns der Willkommene aufzugeben heißen hat.“ Und sie lie-

*ßen eben davon ab und machten die übungswilligen Mönche nicht unsicher über mich. Und weil sie das gelassen, verweilen sie gestillt, ohne Widerstand, ohne Widerrede, mild geworden im Gemüt.*

*Denen wird das, Udāyī, keine starke Fessel, eine schwache Fessel, eine brüchige Fessel, eine leichte Fessel.*

In den beiden folgenden Beispielen nennt der Erwachte die Eigenschaft, die trotz eines gewissen Vertrauens die Heilsentwicklung verhindert oder verzögert, die Blendung durch das Begehren:

*Gleichwie etwa, Udāyī, wenn da ein Mann wäre, arm, unfrei, unselbständig; und er besäße ein einziges Häuschen, verfallen und zerfallen, den Krähen gar sehr zugänglich, durchaus nicht schön, eine einzige Lagerstatt, verfallen und zerfallen, durchaus nicht schön, einen einzigen Scheffel voll Getreidesamen, durchaus nicht schön, ein einziges Weib, durchaus nicht schön. Und er sähe in einem Hain einen Mönch mit rein gewaschenen Händen und Füßen, heiter blickend, nach eingenommenem Mahle, in kühlem Schatten sitzen, hohem Gedenken hingegen. Und es würde ihm so zumute: „Selig ist, wahrlich, Asketenschaft, leidlos ist, wahrlich, Asketenschaft! O wäre ich doch ein solcher, dass ich mit geschorenem Haar und Bart, mit gelbem Gewand bekleidet, aus dem Hause in die Hauslosigkeit hinauszöge!“*

*Und er vermöchte nicht das eine Häuschen, verfallen und zerfallen, den Krähen gar sehr zugänglich, durchaus nicht schön, zu lassen, die eine Lagerstatt, verfallen und zerfallen, durchaus nicht schön, zu lassen, den einen Scheffel voll Getreidesamen, durchaus*

nicht schön, zu lassen, das eine Weib, durchaus nicht schön, zu lassen und mit geschorenem Haar und Bart, mit gelbem Gewand bekleidet, aus dem Haus in die Hauslosigkeit zu ziehen.

Wer da nun, Udāyī, so spräche: „Die Bande, womit dieser Mann gebunden, nicht vermag, das eine Häuschen, verfallen und zerfallen, den Krähen gar sehr zugänglich, durchaus nicht schön, zu lassen, die eine Lagerstatt, verfallen und zerfallen, durchaus nicht schön, zu lassen, den einen Scheffel voll Getreidesamen, durchaus nicht schön, zu lassen, das eine Weib, durchaus nicht schön, zu lassen und mit geschorenem Haar und Bart, mit fahlem Gewand bekleidet, aus dem Hause in die Hauslosigkeit hinauszuziehen, das sind ja für ihn keine starken Bande, sind schwache Bande, brüchige Bande, leichte Bande“, würde der also, Udāyī, recht reden? –

Gewiss nicht, o Herr! Die Bande, o Herr, womit dieser Mann gebunden, nicht vermag, das eine Häuschen, verfallen und zerfallen, den Krähen gar sehr zugänglich, durchaus nicht schön, zu lassen, die eine Lagerstatt, verfallen und zerfallen, durchaus nicht schön, zu lassen, den einen Scheffel voll Getreidesamen, durchaus nicht schön, zu lassen, das eine Weib, durchaus nicht schön, zu lassen und mit geschorenem Haar und Bart, mit gelbem Gewand bekleidet, aus dem Hause in die Hauslosigkeit hinauszuziehen, das sind ja für ihn starke Bande, feste Bande, kräftige Bande, keine brüchigen Bande, ein schwerer Klotz. –

Ebenso nun auch, Udāyī, haben da gar manche Toren, von mir ermahnt: „Das mögt ihr lassen“, dann so gesprochen: „Was wird es auf solche Kleinigkeit, Winzigkeit ankommen? Allzu kleinlich ist doch dieser Asket!“ Und sie ließen nicht davon ab und machten die

*übungswilligen Mönche auch noch unsicher über mich. Denen wird das, Udāyī, eine starke Fessel, eine feste Fessel, eine kräftige Fessel, keine brüchige Fessel, ein schwerer Klotz. –*

Weil sie vom Begehren geblendet sind, aus Gier nach Füllung des Magens können die törichten Mönche die Regel nicht erfüllen, so wie ein Armer an seinem armseligen Besitz hängt und ihn darum nicht lassen kann.

Weil die edlen Mönche nur wenig Blendung haben, darum können sie die Größe des Erwachten erahnen und können aus Liebe und Vertrauen zu ihm ihre Geschmäckigkeit beschränken, so wie ein Reicher aus Vertrauen zur Größe des Erwachten seinen großen Besitz aufgeben kann:

*Gleichwie etwa, Udāyī, wenn da ein Hausvater wäre oder der Sohn eines Hausvaters, reich, mit Geld und Gut mächtig begabt, im Besitz vieler Haufen Goldes, im Besitz vieler Massen Getreides, im Besitz vieler Felder und Wiesen, im Besitz vieler Häuser und Höfe, im Besitz vieler Scharen von Frauen, im Besitz vieler Scharen von Dienern, im Besitz vieler Scharen von Dienerinnen. Und er sähe in einem Hain einen Mönch mit rein gewaschenen Händen und Füßen, heiter blickend, nach eingenommenem Mahle, in kühlem Schatten sitzen, hohem Gedenken hingegeben. Und es würde ihm also zumute: „Selig, wahrlich, ist Asketenschaft, leidlos ist, wahrlich, Asketenschaft! O wäre ich doch ein solcher, dass ich mit geschorenem Haar und Bart, mit gelbem Gewand bekleidet, aus dem Hause in die Hauslosigkeit hinauszöge!“*

*Und er vermöchte die vielen Haufen Goldes zu lassen, die vielen Massen Getreides zu lassen, die vielen Felder und Wiesen zu lassen, die vielen Häuser und*

*Höfe zu lassen, die vielen Scharen von Frauen zu lassen, die vielen Scharen von Dienern zu lassen, die vielen Scharen von Dienerinnen zu lassen und mit geschorenem Haar und Bart, mit gelbem Gewänd bekleidet, aus dem Haus in die Hauslosigkeit hinauszuziehen.*

*Wer nun da, Udāyī, so spräche: „Die Bande, womit dieser Mann gebunden, vermag, viele Haufen Goldes zu lassen, viele Massen Getreides zu lassen, viele Felder und Wiesen zu lassen, viele Häuser und Höfe zu lassen, viele Scharen von Frauen zu lassen, viele Scharen von Dienern zu lassen, viele Scharen von Dienerinnen zu lassen und mit geschorenem Haar und Bart, mit gelbem Gewand bekleidet, aus dem Haus in die Hauslosigkeit hinauszuziehen, das sind ja für ihn starke Bande, feste Bande, kräftige Bande, keine brüchigen Bande, ein schwerer Klotz“, würde der, Udāyī, recht reden? –*

*Gewiss nicht, o Herr! Die Bande, o Herr, womit dieser Mann gebunden, vermag, viele Haufen Goldes zu lassen, viele Massen Getreides zu lassen, viele Felder und Wiesen zu lassen, viele Häuser und Höfe zu lassen, viele Scharen von Frauen zu lassen, viele Scharen von Dienern zu lassen, viele Scharen von Dienerinnen zu lassen und mit geschorenem Haar und Bart, mit gelbem Gewand bekleidet, aus dem Haus in die Hauslosigkeit hinauszuziehen, das sind ja für ihn keine starken Bande, sind schwache Bande, brüchige Bande, leichte Bande. –*

*Ebenso nun auch, Udāyī, haben da gar manche Söhne aus gutem Haus, von mir ermahnt: „Das mögt ihr lassen“, dann so gesprochen: „Was wird es auf solche Kleinigkeit, Winzigkeit ankommen, die zu lassen ist, die uns der Erhabene zu lassen geheißt, die uns*

*der Willkommene aufzugeben geheißen hat!“ Und sie ließen eben davon ab und machten die übungswilligen Mönche nicht unsicher über mich. Und weil sie das gelassen, verweilen sie gestillt, ohne Widerstand, ohne Widerrede, mild geworden im Gemüt.*

*Denen wird das, Udāyī, keine starke Fessel, eine schwache Fessel, eine brüchige Fessel, eine leichte Fessel. –*

Wir sehen auch hier, dass eine Fessel nicht unabhängig von der Kraft dessen, der damit gefesselt ist, gemessen und beurteilt werden darf, denn es geht um das Verhältnis der Festigkeit der Fessel zu der Kraft des Gefesselten. Diese Kraft wird geliefert von dem, was in der Lehre immer wieder „Vertrauen“ genannt wird. Dieses Wort hat in der gesamten östlichen Welt einen tieferen Sinn als bei uns. Es bedeutet eine geistige Nähe, eine Wahlverwandtschaft zu der Lehre, welcher man vertraut.

Alle Heilslehrer sprechen von Dingen, die wir mit unseren Sinnen in unserer Welt nicht erleben. Sie sprechen z.B. von dunkleren und von helleren Daseinszonen, die der Mensch nach dem Verlassen des Körpers je nach der Beschaffenheit seiner seelischen Eigenschaften erreicht. Wer aber als Mensch ausschließlich mit seinem Körper lebt, nur an seinen Körper denkt und seine seelischen, charakterlichen Eigenschaften kaum beachtet, dem ist alles Reden von dunklen und hellen Daseinszonen blass und unverständlich. Nachdem er davon gehört hat, kehrt er sofort wieder zu seinen diesseitigen Interessen zurück. Ein solcher Mensch kann nicht im Hinblick auf spätere jenseitige Daseinszonen Überwindungen vollziehen, um zu den helleren statt zu den dunkleren zu gelangen, sondern lebt nach wie vor in seiner vordergründigen Weise.

Ein anderer dagegen, der immer schon die geistig-seelischen Antriebe seines Tuns und Lassens bei sich beobachtet hat, über die ungoten Antriebe betrübt und über die guten erfreut war und schon von sich aus das Bestreben hatte, die un-

guten zu mindern und die guten zu stärken - einem solchen ist die Botschaft des Heilslehrers von den dunkleren und helleren Zonen nach diesem Leben die längst geahnte und gesuchte Wegweisung, ist eine Bestätigung seiner inneren Sorge und Hoffnung, und darum greift er diese Botschaft mit seiner ganzen Aufmerksamkeit auf, und sie wird ihm zur Richtschnur. Dieser Mensch gleicht dem Elefanten, für den sogar starke Riemen eine kleine brüchige Fessel wären, geschweige das brüchige Bastband, an welchem die Wachtel zugrunde geht.

Das bisherige Gespräch des Erwachten mit dem Mönch Udāyī ist fast nur die Einleitung, denn nun geht der Erwachte zu einem ganz anderen Thema über. Er kennt Udāyīs großes Vertrauen zu ihm und zu seiner Lehre, das sich darin gezeigt hat, dass Udāyī die Regeln der Essensbeschränkung immer gleich eingehalten hatte und dass er in der Abgeschiedenheit in dankbarer Freude an den Erhabenen gedacht hat, der seinen Nachfolgern so viele üble Dinge genommen und gute gegeben hat. - So zeigt der Erwachte im Folgenden nun weitere segensreiche Dinge auf in fortschreitender Stufenfolge bis zum *Nirvāna*.

#### Vier Arten von Menschen

*Vier Arten von Menschen finden sich in der Welt vor.  
Welche vier?*

*1. Da ist einer auf dem Weg, alles irgend Angenommene, Ergriffene (upadhi) zu lassen, alles irgend Angenommene, Ergriffene aufzugeben. Und während er auf dem Weg ist, alles irgend Angenommene, Ergriffene zu lassen und aufzugeben, kommen ihm Gedanken, die eben doch Angenommenes, Ergriffenes betreffen, in den Sinn. Diesen gönnt er Raum, vertreibt sie nicht, zerstört sie nicht, löst sie nicht völlig auf. - Einen solchen Menschen, Udāyī, nenne ich gefesselt, nicht entfes-*

*selt. Und warum das? Weil ich das Maß seiner unterschiedlichen bestimmenden Kräfte (indriya) erkenne.*

*2. Da ist einer auf dem Weg, alles irgend Angenommene, Ergriffene zu lassen, alles irgend Angenommene, Ergriffene aufzugeben. Und während er auf dem Weg ist, alles irgend Angenommene, Ergriffene zu lassen und aufzugeben, kommen ihm Gedanken, die eben doch Angenommenes, Ergriffenes betreffen, in den Sinn. Diesen gönnt er keinen Raum, vertreibt sie, zerstört sie, löst sie völlig auf. - Einen solchen Menschen, Udāyī, nenne ich gefesselt, nicht entfesselt. Und warum das? Weil ich das Maß seiner unterschiedlichen bestimmenden Kräfte erkenne.*

*3. Da ist einer auf dem Weg, alles irgend Angenommene, Ergriffene zu lassen, alles irgend Angenommene, Ergriffene aufzugeben. Und während er auf dem Wege ist, alles irgend Angenommene, Ergriffene zu lassen und aufzugeben, geht ihm hie und da die Wahrheitsgegenwart (sati) verloren und kommt ihm mit Angenommenem, Ergriffenem Verbundenes in den Sinn. Langsam steigen die Gedanken auf, aber gar eilig lässt er sie, vertreibt sie, zerstört sie, löst sie völlig auf. Gleichwie etwa, Udāyī, wenn ein Mann auf eine tagsüber am Feuer glühende eiserne Pfanne zwei oder drei Wassertropfen herabträufeln ließe - langsam, Udāyī, wäre der Fall der Tropfen, aber gar eilig würden sie aufgelöst und verschwunden sein. Ebenso nun auch ist einer auf dem Weg, alles irgend Angenommene, Ergriffene zu lassen, alles irgend Angenommene, Ergriffene aufzugeben. Und während er auf dem Weg ist, alles irgend Angenommene, Ergriffene zu lassen und aufzugeben, geht ihm hie und da die Wahrheitsgegenwart verloren und kommt ihm mit Angenommenem, Ergrif-*

*fenem Verbundenes in den Sinn. Langsam steigen die Gedanken auf, aber gar eilig lässt er sie, vertreibt sie, zerstört sie, löst sie völlig auf.*

*Auch einen solchen Menschen, Udāyī, nenne ich gefesselt, nicht entfesselt. Und warum das? Weil ich das Maß seiner unterschiedlichen bestimmenden Kräfte erkenne.*

*4. Und ferner, Udāyī, da hat ein Mensch gesehen: „Angenommenes, Ergriffenes ist des Leidens Wurzel.“ Durch die Auflösung von allem Angenommenen, Ergriffenen ist er erlöst. Einen solchen Menschen, Udāyī, nenne ich entfesselt, nicht gefesselt. Und warum das? Weil ich das Maß seiner unterschiedlichen bestimmenden Kräfte erkenne.*

*Vier Arten von Menschen in der Welt* - so und ähnlich leitet der Erwachte immer solche Aussagen ein, auf welche er die Aufmerksamkeit des Hörers besonders lenken will. In anderen Fällen wird von zwei, drei, vier, fünf, sechs usw. Arten von Menschen gesprochen. Das soll nie bedeuten, dass es keine anderen Arten als die jeweils genannten gäbe, sondern soll immer nur bewirken, dass der Hörer den Rahmen seiner Aufmerksamkeit auf die genannte Anzahl richtet und alles andere beiseite lässt.

Im vorliegenden Fall handelt es sich um vier immer weiter gereifte „Heilsgänger“ (*ariya sāvaka*). Das ist mit den immer gleichen Worten: *Da ist einer auf dem Wege, alles irgend Angenommene, Ergriffene zu lassen und aufzugeben* ausgedrückt. Schon der erste, der „geringste“, hat bereits die *soṭāpatti* erworben, d.h. ist in die Heilsströmung eingetreten, arbeitet unwiderruflich auf den Heilsstand zu. Er hat aber den Weg noch fast ganz vor sich; der letzte dagegen ist erlöst, hat den Heilsstand gewonnen.

Alle vier Arten haben den wahnhaften Eindruck, dass da

ein selbstständiges Ich sich in der Welt befände, als wahnhaft durchschaut und abgetan. Der erste hat dieses gerade erreicht, hat aber noch alle Gewohnheiten des Weltgängers an sich und kann diese erst allmählich aufgeben. Der zweite hat viele dieser Gewohnheiten schon aufgegeben und hat viele Gegenkräfte entwickelt. Bei dem dritten sind schon fast alle alten Gewohnheiten den Heilskräften gewichen. Und der vierte hat sich endgültig von allem Üblen befreit und ist erlöst.

Auf dem Weg,  
alles irgend Angenommene, Ergriffene (*upadhi*)  
zu lassen und aufzugeben

Das Pälwort *upadhi* wird oft missverstanden als Unterlagen und Beifügungen, was in unserem Sprachgebrauch den Eindruck erweckt, als ob da ein lebendiges Wesen, ein Selbst oder ein Ich, sei, das sich dieser Unterlagen und Grundlagen oder Beifügungen bediene.

Es handelt sich aber nicht um die Unterlagen für ein unabhängig davon bestehendes 'Ich' oder 'Selbst', sondern um die Gesamtheit dessen, was als „Ich-bin-in-der-Welt“ erlebt wird. Das heißt also: Der Eindruck, die Erfahrung von 'Ich' und von 'Welt' samt den gesamten positiven und negativen Beziehungen zwischen Ich und Welt: das ist *upadhi*: Ergreifen und Ergriffenes.

Letztlich umfasst *upadhi* also die gesamten fünf Ergreifenshäufungen: Formen (1) und Gefühle (2), die wahrgenommen werden (3), wodurch stets die Reaktion (4) ausgelöst wird, die sich einspielt als programmierte Wohlerfahrungssuche des Geistes (5). Dieses Fünferspiel ist es, das den Eindruck eines Ich in Auseinandersetzung mit Umwelt erweckt und in welchem das Ergreifen selbst (die vierte und fünfte Zusammenhäufung) mit enthalten ist: das ist *upadhi*.

## Der erste Mensch

Bei dem ersten der vier Menschen zeigt sich, inwiefern er noch in der alten Gewohnheit lebt, denn zum einen kommen ihm noch die alten Gedanken und Vorstellungen, die immer die fünf Zusammenhäufungen betreffen, die mit dem Bild und der Meinung eines „Ich-bin-in-der-Welt“ zusammenhängen und sich mit dieser Welt auseinandersetzen - und zum anderen heißt es von ihm, dass er, wenn ihm solche Vorstellungen und Gedanken kämen, dann sich mit diesen auch beschäftige, statt sie zu vertreiben, zu vertilgen und sie völlig aufzulösen.

Dieser Mensch lebt noch in einem inneren Widerspruch. Er hat zwar deutlich und endgültig begriffen, dass seine gesamten Eindrücke von angenehmen oder unangenehmen Dingen, von Schicksalsschlägen, bevorstehendem Sterben und dergleichen nur Täuschung und Wahn sind und dass er über diesen Wahn ganz hinaussteigen kann - aber seine gesamten Lebensgewohnheiten rollen noch mit fast der alten Wucht in fast der alten Weise. Seine rechte Anschauung wird durch die Gefühlsbesetzung und Aufdringlichkeit der Wahrnehmung immer wieder gestört. Das gewohnte Angehen der Dinge: „Da ist das Angenehme, da das Unangenehme“ reißt ihn fort von dem Wahrheitsanblick.

Dennoch kann die alte Reaktionsweise nicht mehr so geläufig wie früher geschehen, sie ist von einem mahnenden Rausen seiner Erinnerung an seine Durchschauung begleitet oder wenigstens gefolgt, und in stilleren Besinnungszeiten strebt ein solcher an, sich den einmal endgültig erworbenen Anblick wieder zu holen. In diesem Bemühen erkennt er, wie er im Lauf des Tages wieder in alter Weise dahingerollt war. Und so verstärkt er die Einsicht in die Leidhaftigkeit der fünf Zusammenhäufungen.

Diese Erkenntnis ist bei diesem ersten der vier Menschen, wie wenn ein Same, in fruchtbare Erde gelegt, nur eben das erste Würzelchen geschlagen hätte: noch ist „oberhalb der Erde“ (im Verhalten des Menschen) keine Veränderung zu

sehen, aber es ist nur noch eine Zeitfrage, bis es auch in Erscheinung tritt. So ist bei einem solchen Menschen in seinem Tun und Lassen noch fast kein Ergebnis seiner rechten Anschauung zu merken.

Von den ersten drei Menschen sagt der Erwachte, dass sie noch „gefesselt“, nicht „entfesselt“ seien. Und er sagt von allen Vieren, dass er sie darum beurteilen könne, weil er den Haushalt ihrer inneren Kräfte (*indriya*) durchschaue. Um das zu verstehen, werfen wir einen Blick auf diese.

### Bestimmende Kräfte (*indriya*)

Das Pāliwort *indriya*, das Neumann hier mit „Sinnesart“, sonst mit „Fähigkeit“ übersetzt, bedeutet in allen seinen Anwendungen stets eine in ganz bestimmte Richtung drängende geistige - nicht physische - Kraft; es ist ein Drang oder eine „Mächtigkeit“, die auf ganz Bestimmtes aus ist und damit den Willen und die Aktionsweise des Wesens, dem sie eigen ist, bestimmt. Darum kann man sie am besten als „bestimmende Kräfte“<sup>135</sup> bezeichnen.

Es gibt mehrere Gruppen dieser bestimmenden Kräfte oder Mächte; in unserer Rede geht es vorwiegend

1. um die 5 Sinneskräfte (oder Sinnesdränge) mit dem ihnen dienenden Geist (*mano*) als sechstes;
2. um die 5 Heilskräfte.

Die Sinnesdränge sind, wie schon häufig beschrieben

1. Der Lugerdrang, der Drang zum Sehen (*cakkhindriya*),
2. der Lauscherdrang, der Drang zum Hören (*sotindriya*),
3. der Riecherdrang, der Drang zum Riechen (*ghānindriya*),
4. der Schmeckerdrang, der Drang zum Schmecken (*jivhindriya*),
5. der Tasterdrang, der Drang zum Tasten (*kāyindriya*),

---

135 im Pāli-Englisch-Wörterbuch u.a. sehr richtig bezeichnet als "directive force" und gar "determinating principle"

## 6. der Denkerdrang, der Drang zum Denken (*manindriya*).

Diese Dränge vergleicht der Erwachte mit lebenden Tieren, deren jedes mit der ihm eigenen Kraft auf sein Lieblingsziel zustrebt.

Hier tritt ein wesentlicher Unterschied zwischen der üblichen westlichen Anschauung über die Sinnestätigkeit und dagegen dem von dem Buddha beschriebenen wahren Wesen dieser Sinnesdränge in Erscheinung. Im Westen ist man allgemein der Auffassung, dass alles Leben und Erleben körperlich bedingt sei, vom Körper ausgehe, indem die körperlichen Sinnesorgane irgendwie die Fähigkeit hätten, aus den von ihnen aufgenommenen Lichtstrahlen, Schallwellen, Riechstoffen usw. die lebendige Empfindung, das Bewusstsein von den betreffenden Dingen zu erzeugen. Man gibt zu, noch nicht recht zu verstehen, auf welche Weise durch solche körperlichen und mechanischen Vorgänge das ganz andere, Geistige, nämlich Bewusstsein, entsteht, aber man hofft, dieses Rätsel noch lösen zu können. Nach dieser Theorie sind also die Sinneswerkzeuge die Grundlage für die entsprechenden Erlebnisse.

Der Erwachte dagegen lehrt, dass dem Menschen nicht physische Dränge nach dem Sehen von Formen, dem Hören von Tönen usw. innewohnen, dass der Körper mit den Sinneswerkzeugen nur auf Grund dieser Dränge erzeugt und aufgebaut wird. Nicht die Sinneswerkzeuge, sondern diese fünf Sinnesdränge sind die Bedingung für die sinnliche Wahrnehmung. Die Sinnesorgane sind lediglich Werkzeuge (etwa wie Brille, Mikrofon usw.), die von sich aus nichts können und nichts wollen. Sobald aber die Sinnesdränge nicht mehr durch diese Werkzeuge hindurch nach außen drängen - wenn der Mensch zu dem Erlebnis der seligen Entrückungen kommt - dann findet trotz der geöffneten und funktionsfähigen Sinnesorgane keine sinnliche Wahrnehmung statt.

Der sechste Drang, der Geist (*mano*), wird als der „Fürsorger und Fürwalter“ (*patisarana*) der fünf Sinnesdränge bezeichnet. Er wird von ihnen als ihr Lenker und Lotse aufge-

baut, der den gesamten Körper, Beine, Arme und Sinnesorgane, lenkt und einsetzt, damit die fünf Sinnesdränge möglichst immer befriedigt werden. Dieses Lenken und Lotsen zur Wunscherfüllung wird von der Geburt an programmiert; und es funktioniert als die programmierte Wohlerfahrungssuche des Geistes(*mano-viññāna*). Wenn wir zum Beispiel etwas greifen, zum Baden gehen oder unsere Lieblingsspeise bereiten, dann lotst die programmierte Wohlerfahrungssuche des Geistes den Körper im Dienst der betreffenden Sinnesdränge, die immer nur auf sinnliche Befriedigung aus sind.

Von den Sinnesdrängen, der Bedingung zur Entstehung des Körpers, sagt der Erwachte, dass sie im Gegensatz zum Körper „zeitlos“ sind: Der Körper wird geboren, altert und stirbt, d.h. allein durch den Lauf der Zeit kommt der Körper jeweils zu seinem Ende. Die Sinnesdränge werden dagegen durch den Lauf der Zeit in keiner Weise verändert. Lediglich bestimmte geistige Einsichten können die Sinnesdränge verändern: Falsche Einsichten über die Wege vom Elend zum Glück machen sie im Lauf der Zeit stärker, und die rechten Einsichten machen sie im Laufe der Zeit schwächer bis zur Auflösung. - Solange aber die Sinnesdränge nicht aufgelöst sind, werden durch sie nach Vernichtung des jeweiligen Körpers immer wieder neue Körper geboren und damit immer wieder neue Sinnesorgane aufgebaut im Dienste der Sinnesdränge. Diese sind also die Ursache; die Körper mit ihren Organen sind nur die Wirkung.

Aus den erwähnten rechten Einsichten über die wahren Wege vom Elend zu Wohl und zum Heil, die, wie gesagt, die erste Ursache zur Auflösung der Sinnesdränge bilden, geht außerdem die Entwicklung der zweiten Gruppe der Kräfte, gehen die fünf Heilskräfte hervor. Diese Heilskräfte heißen:

1. Vertrauen (*saddhindriya*),
2. Tatkraft (*viriyindriya*),
3. Eingedenksein der vom Erwachten erfahrenen Wahrheit über die Existenz und die Heilsentwicklung (*satindriya*),

4. Herzenseinigung (*samādhindriya*),
5. Klarblick (*paññindriya*).

In dem Maß, wie diese fünf Heilsmächte schrittweise immer mehr zunehmen - in dem gleichen Maß nehmen die fünf Sinnesdränge, die zu immer neuen Körpern führen, also die Fortsetzung des *Samsāra* bewirken, immer mehr ab bis zur vollständigen Auflösung.

Eine Ausnahme unter den fünf Heilskräften macht die erste, das Vertrauen, weil es nicht erst, wie die vier weiteren, durch jene entscheidende zum Eintritt in die Heilsströmung führende Einsicht entsteht, vielmehr die Voraussetzung ist, um sich überhaupt für Heilslehren - die immer auch das jenseitige, nachtodliche Leben mit einbeziehen - zu interessieren. Der Erwachte lehrt, dass ein Wesen, dem Vertrauen, d.h. eine Ahnung von in geistiger Erfahrung erfahrbaren Gesetzen fehlt, in keiner Weise an eine Heilslehre kommen kann, darum die entscheidende Einsicht, die zum Eintritt in die Heilsströmung führt, nicht gewinnen kann und somit auch das Heil nicht erlangen kann, sondern weiterhin im *Samsāra* bleiben muss, bis irgendwann durch entsprechende Umstände Vertrauen als eine Heilssehnsucht erwächst.

Auch in dieser Tatsache zeigt sich, dass *indriya* nicht, wie K.E. Neumann übersetzt, nur „Fähigkeiten“ sind, sondern Führungsmächte, d.h. Lenkkräfte, die das Tun und Lassen und damit das Werden und Sein des Menschen bestimmen. Und da nur die fünf Heilskräfte in dem Maß ihres Entstehens und ihrer fortschreitenden Entwicklung den Menschen dem Heilsstand näher bringen bis zur Vollendung in der Erlösung, darum ist nichts wichtiger als die Ausbildung der fünf Heilskräfte, womit zugleich die fünf im *Samsāra* festhaltenden Sinneskräfte völlig aufgelöst werden.

Aber diese Heilskräfte können in keiner anderen Weise gewonnen werden als nur im Zusammenhang mit der Entwicklung der heilenden rechten Anschauung, durch welche man in die Heilsströmung gelangt. Nur wer durch aufmerksames Stu-

dieren der höchsten Lehre des Erwachten und durch ebenso aufmerksame Beobachtung seiner gesamten geistig-seelischen Vorgänge zu der sicheren Überzeugung gekommen ist,

1. dass die gesamten existentiellen Möglichkeiten von den größten bis zu den feinsten immer nur durch die fünf Zusammenhäufungen gebildet sind, also aus Formen, Gefühlen, Wahrnehmungen, Aktivität und programmierter Wohlerfahrungssuche bestehen
2. dass jede dieser fünf die Existenz komponierenden Erscheinungen nur in Abhängigkeit von den jeweils anderen Vieren besteht, dass eine durch die andere gebildet, geschoben und aufgelöst wird und dass dahinter kein selbstständiger Wille, kein Ich oder Selbst wirkt, dass da vielmehr nur ein seelenloses, mühseliges, schmerzliches Gedränge besteht, das aus sich selber nie zur Erlösung kommen kann -

dem erwächst im Lauf der Monate und Jahre daraus der erste Keim der zweiten, dritten, vierten und fünften Heilskraft. Zuerst entsteht eine Tatkraft, die sich darauf richtet, das bisher gewohnte Zusammenhäufen der fünf die Leidensmasse fortsetzenden Zusammenhäufungen immer mehr zu unterlassen. Daraus erwächst allmählich jene Beruhigung, aus der die dritte der Heilskräfte, das Gegenwärtigbleiben des Wahrheitsblicks, hervorgehen kann usw.

Weil die endgültige Lösung des Daseinsproblems nur auf diese Weise möglich ist, darum ist es von entscheidender Bedeutung, dass der mit der Heilskraft „Vertrauen“ begabte und von ihr auf Wahrheitssuche gelenkte Mensch die Heilslehre kennen und gründlich verstehen lernt, weil dann in seinem inneren Haushalt die Heilskräfte immer mehr an die Stelle der leidenfortsetzenden Sinnesdränge treten.

Weil also der Mensch je nach den geistigen Drängen, welche ihn lenken und führen, im Elend bleiben, in immer tieferes Elend gelangen, aber auch zum Heilsstand gelangen kann, darum sagt ein Mönch:

*Des Menschen innere Dränge sind  
ihm segensreich und fürchterlich.  
Wer da nicht achtgibt, kommt zu Fall,  
doch rettet sich, wer wachsam ist. (Thag 728)*

Im weiteren Verlauf führt er aus, wie die Sinnesdränge, solange sie den Menschen beherrschen, ihn auch im Elend und im Leiden behalten, und weist dann auf die Heilskräfte hin, mit welchen die Sinnesdränge allmählich gemindert und zuletzt völlig aufgelöst werden, indem er sagt:

*Gleichwie der Zimmerer mit dem einen Keil  
kraftvoll den anderen Keil herauszuschlagen weiß,  
so wird der Kenner mit den Heilungskräften  
die Sinneskräfte ganz zu tilgen wissen.*

*Vertrauen, Tatkraft, Wahrheitsgegenwart,  
Einung des Herzens, klarer Weisheitsblick -  
mit diesen fünf die anderen fünf austreibend,  
besiegend so schreitet der Reine vor. (Thag 744, 745)*

Um diese beiden Entwicklungen: um die fortschreitende Zunahme der fünf Heilsmächte bis zu ihrer Vollendung und die fortschreitende Abnahme der fünf Sinnesdränge bis zu ihrer vollständigen Auflösung geht es bei den vom Erwachten hier genannten vier Arten von Menschen. Wenn es von den ersten drei unter den genannten vier Menschen stets in gleicher Weise heißt, dass er *auf dem Weg ist, alles irgend Angenommene, Erfasste zu lassen*, dann bedeutet das, dass er die eben beschriebene heilende rechte Anschauung, die völlige Durchschauung jener fünf Zusammenhäufungen, endgültig vollendet hat und dass er darum auf dem Weg ist, die tief eingebrennte Gewohnheit des fortgesetzten Annehmens und Ergreifens aufzugeben, immer weniger anzunehmen, zu ergreifen, bis er damit zur vollständigen Ruhe gekommen ist.

Aber der erste der vier vom Erwachten genannten Menschen hat diesen Weg erst betreten. Er wird nach wie vor von

den fünf Sinnesdrängen, die im Samsāra halten, bewegt, während der Wahrheitsanblick ihm meistens nicht gegenwärtig ist. Diese Tatsache sieht der Erwachte, sieht, dass die Sinnesdränge noch überwiegen, die Heilskräfte noch unterlegen sind, der Anblick der Wahrheit bei dem Betreffenden aber so geworden ist, dass seine Blendung nur immer abnehmen, nicht mehr zunehmen kann und dass er darum im Laufe der Zeit ganz sicher zur Freiheit kommen wird.

### Der zweite Mensch

Von dem zweiten Menschen heißt es:

*Da ist einer auf dem Weg, alles irgend Angenommene, Ergriffene zu lassen, alles irgend Angenommene, Ergriffene aufzugeben. Und während er auf dem Weg ist, alles irgend Angenommene, Ergriffene zu lassen und aufzugeben, kommen ihm Gedanken, die eben doch Angenommenes, Ergriffenes betreffen, in den Sinn. Diesen gönnt er keinen Raum, vertreibt sie, zerstört sie, löst sie völlig auf. - Einen solchen Menschen, Udāyī, nenne ich gefesselt, nicht entfesselt. Und warum das? Weil ich das Maß seiner unterschiedlichen Kräfte erkenne.*

Wir sehen bei diesem zweiten Menschen die Gleichheit und den Unterschied zu dem ersten Menschen: Beide sind auf dem Wege, von dem Ergriffenen zu lassen, sind geistig verwurzelt im Heilsanblick, können diesen nicht mehr loslassen, werden darum die Blendung immer mehr mindern.

Aber der erste hat diesen Heilsanblick nur in völlig neutralen Zeiten, in denen er in keiner Weise von äußeren Dingen angegangen wird; wenn aber durch die Sinneseindrücke äußere Erscheinungen an ihn herantreten, dann wird er von diesen doch ganz in Anspruch genommen und lässt sein Leben darum kreisen. Der zweite Mensch dagegen folgt diesen weltlichen

Anregungen nicht, wenn sie an ihn herantreten, sondern bemüht sich, sie zu tilgen.

Diese Tatsache zeigt, dass er die zweite der Heilskräfte, die Tatkraft (*virīya*), mehr entwickelt hat, dass er sich nicht mehr den jeweiligen Eindrücken überlässt, sondern diese mit dem durch die Lehre gewonnenen neuen Maßstab misst, als schädlich und leid bringend erkennt und darum die emotionale Beeindruckbarkeit, Beeinflussbarkeit, auszuroden sich bemüht.

Zugleich zeigt sich daran auch bereits die Verstärkung der dritten der drei Heilskräfte, nämlich der Wahrheitsgegenwart (*sati*), und zeigt sich auch, was darunter zu verstehen ist und wie ihre Wirksamkeit ist:

Jeder Nachfolger der Lehre, der seine geistig-seelischen Vorgänge beobachtet und sich bemüht, aus der blinden Geworfenheit herauszukommen und sein Leben bewusster zu führen, hat an sich erfahren, dass auch der energischste Wille, dem Heilsstand näher zu kommen und darum alles Trübende und Dunkle auszuroden, dann nicht helfen kann, wenn er des Wahrheitsanblicks nicht gegenwärtig ist, weil er durch Beschäftigung mit der weltlichen Vielfalt von diesen Eindrücken und Problemen gefangen ist und sich mit ihnen auseinandersetzt. Darum ist diese dritte Heilskraft, Wahrheitsgegenwart, von größter Bedeutung.

Auch der hier beschriebene zweite der vier Arten von Menschen, die auf dem Wege sind, alles Ergriffene zu lassen, steckt also noch in weltlichen Bindungen, was sich darin zeigt, dass ihm immer wieder mit den gesamten Welt dingen, mit Ergriffenem verbundene Vorstellungen und Gedanken kommen, aber er kommt diesen besser bei.

### Der dritte Mensch

*Da ist einer auf dem Weg, alles irgend Angenommene, Ergriffene zu lassen, alles irgend Angenommene, Ergriffene aufzugeben. Und während er auf dem Weg ist, alles irgend Angenommene, Ergriffene zu lassen und*

*aufzugeben, geht ihm hie und da die Wahrheitsgegenwart (sati) verloren und kommt ihm mit Angenommenem, Ergriffenem Verbundenes in den Sinn. Langsam steigen die Gedanken auf, aber gar eilig lässt er sie, vertreibt sie, zerstört sie, löst sie völlig auf. Gleichwie etwa, Udāyī, wenn ein Mann auf eine tagsüber am Feuer glühende eiserne Pfanne zwei oder drei Wassertropfen herabträufeln ließe - langsam, Udāyī, wäre der Fall der Tropfen, aber gar eilig würden sie aufgelöst und verschwunden sein. Ebenso nun auch ist einer auf dem Weg, alles irgend Angenommene, Ergriffene zu lassen, alles irgend Angenommene, Ergriffene aufzugeben. Und während er auf dem Weg ist, alles irgend Angenommene, Ergriffene zu lassen und aufzugeben, geht ihm hie und da die Wahrheitsgegenwart verloren und kommt ihm mit Angenommenem, Ergriffenem Verbundenes in den Sinn. Langsam steigen die Gedanken auf, aber gar eilig lässt er sie, vertreibt sie, zerstört sie, löst sie völlig auf.*

*Auch einen solchen Menschen, Udāyī, nenne ich gefesselt, nicht entfesselt. Und warum das? Weil ich das Maß seiner unterschiedlichen Kräfte erkenne.*

Wenn der Erwachte sagt, dass bei diesem Menschen, der dem Heilsstand schon ganz erheblich näher gekommen ist, nur noch ganz gelegentlich die Wahrheitsgegenwart verloren geht und dann Gedanken und Erinnerungen aufsteigen, die mit dem Ergriffenen, also mit den fünf Zusammenhäufungen, zusammenhängen, dann drückt sich darin eine in zweierlei Hinsicht ganz erheblich fortgeschrittene Entwicklung gegenüber dem zweiten Menschen aus:

Der zweite ist noch voll von weltlichem Anliegen, aber andererseits ist die Wahrheit in seinem Geist schon fest verankert. Wenn von den Trieben des Herzens her in seinem Geist

weltliche Gedanken aufsteigen, dann begegnet diesen Gedanken in demselben Geist die dort eingepflanzte Wahrheit, das heißt Wahrheitsgegenwart (*sati*). Von daher weiß er, dass und warum diese weltlichen Gedanken schädlich, gefährlich, Bindungen, Fesselungen sind, die im *Samsāra* halten. Und darum kann er kraftvoll gegen diese törichten, weltverbundenen Gedanken angehen, kann sie zerstören und auflösen.

Beim dritten Menschen nun sind durch dieses beharrliche Üben die weltlichen Gedanken ganz erheblich weniger geworden. Das Herz ist von den weltlichen Trieben fast befreit. Und da gerade die weltlichen Gedanken, die triebebedingten, es sind, welche mit ihren bunten und faszinierenden Gemälden die Wahrheitsgegenwart verhindern, so kann nun diese Wahrheitsgegenwart fast dauernd gegenwärtig sein.

Damit ist inzwischen diejenige Entwicklung eingetreten, die der Erwachte in der Rede von der „Grenzfestung“ (A VII,63) beschreibt, indem er sagt, dass der weise Torhüter am Tor wacht und nur die Bekannten in die Stadt einlässt und die Unbekannten, die gefährlichen, nicht hereinlässt.

Der Mensch, der bis zu diesem Stadium erwachsen ist, hat nicht mehr viel zu kämpfen. Seine ganze Verfassung ist schon weitgehend überweltlich. Er wird kaum noch von weltlichen Gedanken bewegt; und wird er bewegt, überfallen sie ihn nicht, sondern steigen nur langsam und schwerfällig auf, und er kann sie leicht bemerken und im nächsten Augenblick auflösen. Ein solcher ist der sinnlichen Bedürftigkeit schon weit entwöhnt, er lebt in innerem Wohl. Was die Sinne durch den stofflichen Körper heranbringen, ist nicht mehr seine Welt. Er hat die Bezüge zu den Objekten weitgehend abgeschnitten, er ist ein starker, gewandter Kämpfer geworden. Nur gelegentlich kommt ein schwacher Feind und ist ohnmächtig gegenüber der übermächtigen, sofort bereiten Wahrheitsgegenwart, die Gedanken lösen sich auf wie Tropfen auf glühender Pfanne. Im Anfang ist es umgekehrt: da ist man von Feinden umgeben. Dauernd steigen begehrende, hassende Gedanken auf, man kann sich ihrer kaum erwehren, und man ist mit ihnen so be-

schäftigt, dass die Wahrheit meist vergessen ist und dem unruhigen Geist keine Zuflucht bieten kann. In diesem dritten Stadium aber ist die Wahrheit fast immer gegenwärtig und rodet Blendungsgedanken, sofern sie noch aufkommen, sofort aus. Wahrheitsgegenwart ist die siebente Stufe des achtfältigen Heilsweges, die folgende ist bereits Herzenseinigung.

So sehen wir auch in dieser Lehrrede, dass erst mit dem Zurücktreten des vielfältigen sinnlichen Anliegens Wahrheit immer gegenwärtig sein kann; vorher wird sie überrannt von den tausend Gedanken der Zu- und Abneigungen, den vielfältigen Unterscheidungen zwischen angenehm und unangenehm.

Ein Mönch in diesem Stadium steht zwischen dem Betreten des Wegs zur Nichtwiederkehr und ihrer Vollendung. Die Erlebnisse können ihn nicht mehr blenden und darum nicht mehr bewegen und erschüttern, aber sie kommen noch gelegentlich auf. Darum bezeichnet der Erwachte auch einen solchen noch als gefesselt. Erst das vierte Stadium ist das des Entfesselten:

Der vierte Mensch: geheilt

*Und ferner, Udāyī, da hat ein Mensch gesehen: „Angenommenes, Ergriffenes ist des Leidens Wurzel.“ In der Auflösung alles irgend Angenommenen, Ergriffenen ist er erlöst. Einen solchen Menschen, Udāyī, nenne ich entfesselt, nicht gefesselt. Und warum das? Weil ich das Maß seiner unterschiedlichen Kräfte erkenne.*

Hier beschreibt der Erwachte also den Zustand, die innere Verfassung des von dem ganzen *Samsāra* Geheilten.

Das Wort des Buddha: *Da hat ein Mensch gesehen: „Angenommenes, Ergriffenes ist des Leidens Wurzel“* wird nicht, wie der Leser denken möchte, von dem Stromeingetretenen oder dem Einmalwiederkehrer gesagt, sondern gilt nur für den, der tatsächlich alles je Ergriffene losgelassen hat, von allem Ergreifen und Sich-Befriedigen frei ist. Erst der

weiß nicht nur im Geist, sondern erfährt bei sich durch ein für uns nicht vorstellbares Maß von Leidensfreiheit, inwiefern alles Ergriffene des Leidens Wurzel ist. Wir, mitten im Leiden stehend, können das Wort des Erwachten, dass das Ergriffene des Leidens Wurzel sei, nur zur Kenntnis nehmen. Viele von uns mögen es tief verstehen und ganz anerkennen - aber was hier geschrieben wird, dass er es gesehen hat, an sich erfahren hat, das gilt nur von dem Geheilten.

Der Erwachte sagt, dass er einen solchen Menschen *entfesselt, nicht gefesselt* nennt.

### Entfesselt von Ich und Welt

Solche Worte nimmt der normale westliche Mensch anders auf als der Inder, erst recht der Zeitgenosse des Erwachten. Wir fassen die Entfesselung von der Welt so auf, dass der Geheilte sich von der Welt abgetrennt hat, die Welt hinter sich, sich selbst überlassen hat.

Aber es ist ganz anders. Die gesamten Aussagen des Erwachten lassen erkennen, dass das Erlebnis von Ich und von Welt ein Ganzes ist, untrennbar ist. Es kann nicht ein Ich von der Welt getrennt werden, d.h. die Fesseln, von welchen der Erwachte spricht, sind nicht so, dass sie hier einen Menschen und dort eine Welt zusammenfesseln, sondern die Fesseln sind gerade das Gedankengespinnt, Ideengespinnt, sind jene geistig fließende, von Gefühlen, Leiden und Freuden durchwirkte geistige Dramatik, die wie ein Traum, wie ein Fieberdelirium die Szenen eines „Ich in Auseinandersetzung mit der Welt“ hervorbringt. Diese Dramatik ist ein versponnenes Ganzes: Jede einzelne Fessel zeigt einen anderen Aspekt des Ich und einen anderen Aspekt der Welt. Aber jede Fessel enthält diese Zwiefalt mit einer dazwischen liegenden Spannung, die wehtut oder wohl tut. Ich und Welt sind eins, untrennbar, können nie getrennt werden, können nie getrennt werden, können nur eingeebnet werden, indem das in diesem Wahnbereich erscheinende Ich den Bezug zu dem jeweils als Begegnung er-

scheinenden Weltteil, irgendeinem Du oder irgendeinem Gegenstand, nicht mehr pflegt, sondern zurücknimmt, auflöst. Dann ist dadurch das Ich um diesen Drang freier geworden und die Welt um jenen Gegenstand leerer geworden.

Das heißt also, noch einmal gesagt: nicht ist in Wirklichkeit ein seiendes Ich und eine seiende Welt durch Fesseln miteinander gefesselt, sondern was als Fesseln bezeichnet wird, sind jene Gedanken, wühlende Gedankengespinnste, die die Struktur eines wünschenden, begehrenden Ich im Verhalten zu einem gewünschten begehrten Objekt zeigen. Nur durch die begehrlichen Gedanken bestehen die zwei Pole: das hungernde Ich und das ersehnte Gegenstück. Welterscheinung und Icherscheinung „leben“ nur von Begehren, sind Phantome, aus Begehren erzeugt. Dieses Ich ist ein Wahn-Ich, das, solange es den Wahn (*avijjā*) nicht durchschaut, in dreifacher Weise agiert (im Denken, Reden und Handeln), durch welches Agieren immer mehr Fesseln erwachsen, immer mehr Ichheit befestigt wird, immer mehr Welt entwickelt wird, ein Delirium-Drama mit all seinen Schmerzen und Ängsten fortgesetzt wird: Ergreifen und das Ergriffene (*upadhi*).

Der Mönch, der aus Erkenntnis des Zusammenspiels der fünf Zusammenhäufungen den geistigen Weg der Läuterung beschritten hat, auf ihm fortgeschritten ist und damit ein fortschreitendes Ablassen jenes Wahngespinnstes von weltlichem Dichten und Trachten, von weltlichen Auseinandersetzungen an sich erfahren hat und dadurch die schrittweise Befreiung von allen Leiden und Ängsten an sich erfahren hat - diesem Mönch wird auf diesem Entwicklungsweg endgültig klar: *Ergreifen und Ergriffenes ist des Leidens Wurzel*. Mit dieser endgültigen Einsicht werden die letzten Beziehungs- und Gedankenfäden abgeschnitten und aufgelöst. Und so erfährt er an sich, wie der Erwachte sagt: *Unabhängig ist er, durch Auflösung alles Ergriffenen ist er erlöst*.

## Die vier Arten von Menschen und die Grade der Sicherheit

Die hier genannten vier Arten von Menschen sind vergleichbar mit den vier Stufen der Heilsgänger:

1. dem in die Heilsströmung Eintretenen (*sotāpanno*),
2. dem noch einmal in die Begehrenswelt Wiederkehrenden (*ekadāgāmi*),
3. dem nicht mehr zur Begehrenswelt Zurückkehrenden (*anāgāmi*),
4. dem, der den Heilsstand endgültig erlangt hat (*arahat*).

Der erste, der eben in die Heilsströmung Eintretene (*sotāpanno*), ist in seinem inneren Haushalt in einer ganz entscheidenden Weise, aber unscheinbar nach außen, verändert: er hat, wie gesagt, durch seine gründliche Betrachtung und Durchschauung der fünf Zusammenhäufungen in ihrem seelenlosen Zusammenspiel von allen fünf Heilskräften wenigstens ein Samenkorn in seinem inneren Haushalt. Diese treten nach außen noch nicht in Erscheinung. Darum gönnt er üblen, unheilsamen Gedanken noch Raum, vertreibt sie nicht. Ein solcher hat wohl das Vertrauen bewiesen, das allein schon erforderlich ist, um sich mit einer Heilslehre tief und gründlich zu beschäftigen; aber die zweite der Heilskräfte, die Tatkraft, wie erst recht die weiteren, sind bei ihm noch kaum entwickelt. Darum eben bekämpft er die in ihm aufsteigenden unheilsamen Gesinnungen meist noch nicht.

Von dem zweiten Menschen wird gesagt, dass bei ihm die unheilsamen Gesinnungen zwar immer noch auftauchen - und das ist ein Zeichen, dass die fünf Sinnesdränge noch in größerer Kraft in ihm vorhanden sind - aber die dritte der Heilskräfte, die Wahrheitsgegenwart, ist schon so weit vorhanden, dass er auch sogleich merkt, wenn üble Gesinnungen in ihm aufkommen. Und die zweite Heilskraft, die Tatkraft, ist so stark, dass er die üblen Gesinnungen bekämpft und vertreibt.

Bei dem dritten Menschen zeigt sich, dass er fast nichts

mehr von den Sinnesdrängen in sich hat - eben darum ist er Nichtwiederkehrer - und wenn noch ein solcher Gedanke zögernd aufsteigt, dann ist die Überlegenheit der Heilskräfte so vollkommen, dass er sogleich damit fertig wird. Dieser hat keinen weiten Weg mehr zurückzulegen, um den vierten Stand zu erreichen, bei dem die gesamten Sinnesdränge restlos aufgelöst sind und die Heilskräfte allein bestehen. Hier ist wahrlich mit dem einen Keil der andere völlig herausgetrieben worden.

Wir dürfen nicht vergessen, dass es sich hier um ein Belehrgespräch des Erwachten mit einem Mönch handelt, d.h. mit einem Menschen, der das für uns als normal geltende weltliche bürgerliche Leben als für sich so hinderlich und gefährlich beurteilt und das Heilstreben im Mönchsstand unter der Anleitung des Erwachten für so einzig rettend, hilfreich und erlösend hält, dass er das bürgerliche Leben verlassen hat und in den Orden eingetreten ist, sich die Lehre des Erwachten über das wahre Wesen und die Struktur der Existenz zu eigen gemacht hat und darum nichts anderes mehr will, als den direktesten Weg zu gehen, der aus allen Leiden immer mehr herausführt in immer mehr Helligkeit und Freiheit bis zur vollkommenen Erlösung. Ein solcher Gesprächspartner ist es, dem der Erwachte das Bisherige und das Folgende sagt.

Manche von uns haben im Lauf der Jahre, in welchen sie die Aussagen des Erwachten mehr und mehr bedenken und nach seiner Wegweisung vorzugehen sich bemühen, ein ahnendes Wissen gewonnen von dem Zustand des ersten der vorhin genannten vier Arten von Menschen. Manchmal mögen sie glauben und bei anderer Gemütsverfassung wieder bezweifeln, dass sie bereits zu der ersten dieser vier Arten gehören; aber wenn sie bei der praktischen Befolgung der Wegweisung des Erwachten bleiben, werden sie ihren Fortschritt empfinden und allmählich immer sicherer und zuversichtlicher werden. Damit werden sie auch den Menschen der zweiten und dritten Art allmählich besser verstehen. Sie werden einerseits zwar merken, dass ihnen noch ein weiter Weg bevorsteht bis zum

vollkommenen Heilsstand, aber zugleich werden ihnen diese bevorstehenden Heilsetappen immer klarer und natürlicher erscheinen. Sie werden immer sicherer darin, was zu tun und zu lassen ist, um hindurchzukommen.

### Die Entwicklung der Erlebnissituation auf dem Weg vom ersten zum vierten Menschen

Im Folgenden nennt nun der Erwachte wiederum eine aus vielen Etappen bestehende Entwicklung vom normalen Menschen bis zum Heilsstand. Die vorher genannte Entwicklung zeigte den inneren Haushalt von vier Menschen: den Grad ihrer rechten Anschauung und Sinnensucht.

Der erste der vier Menschen hatte zwar die entscheidende Heilslehre des Erwachten bis zum Grund begriffen, war aber in seinem gesamten seelischen Haushalt noch fast dem normalen Menschen gleich, nämlich von den fünf Sinnesdrängen getrieben und bewegt, während die fünf Heilskräfte nur eben erst in ihm geboren und für ihn kaum bemerkbar waren; beim vierten Menschen dagegen waren die fünf Sinnesdränge, die in den unteren Gründen des *Samsāra* mit Schmerzen, Qualen und Leiden, mit Geburt und Tod halten, durch die fünf immer stärker gewordenen Heilskräfte völlig aufgelöst und vernichtet. So traten während der Entwicklung vom ersten zum vierten dieser Menschen die fünf Heilskräfte an die Stelle der fünf Sinnesdränge, und zuletzt haben auch unter ihnen die beiden ersten, Vertrauen und Tatkraft, ihre Aufgabe erfüllt, und die letzten drei - Wahrheitsgegenwart, Herzenseinigung und Klarblick - vollenden das Werk, bis zuletzt die Erlösung als Ergebnis übrig bleibt.

In der folgenden Reihe geht es, wie in allen Belehrungen und Wegweisungen des Erwachten, an sich um die gleiche Entwicklung. Aber hier zeigt der Erwachte nicht die Entwicklung des inneren Haushaltes, sondern die der Erlebnissituationen des diese Entwicklung durchlaufenden Menschen und fängt hier beim normalen Menschen an.

## Niedriges Sinnenwohl

*Eine fünffach verzweigte Sinnensüchtigkeit, Udāyī, gibt es. Welche?*

*Die durch den Luger erfahrbaren Formen, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, der Sinnensucht (kāma) entsprechenden, reizenden; die durch den Lauscher erfahrbaren Töne, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, der Sinnensucht entsprechenden, reizenden; die durch den Riecher erfahrbaren Düfte, die ersehnten, geliebten, entzückenenden, angenehmen, der Sinnensucht entsprechenden, reizenden; die durch den Schmecker erfahrbaren Säfte, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, der Sinnensucht entsprechenden, reizenden; die durch den Körper erfahrbaren Tastungen, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, der Sinnensucht entsprechenden, reizenden.*

*Das ist, Udāyī, die fünffach verzweigte Sinnensüchtigkeit.*

*Was da, Udāyī, durch diese fünffach verzweigte Sinnensüchtigkeit bedingt als körperliches und geistiges Wohl aufsteigt, das nennt man Wohl der Sinnensucht, kotiges Wohl, gemeines Menschenwohl, heilloses Wohl. Nicht zu pflegen, nicht zu hegen, nicht zu mehreren ist es. Zu hüten hat man sich vor solchem Wohl, sage ich.*

In den überlieferten Reden finden wir wohl etwa fünfzigmal diese immer gleiche Aussage, dass dem menschlichen Körper eine fünffach verzweigte Sinnensüchtigkeit innewohnt, also eine Süchtigkeit nach sinnlicher Wahrnehmung. Die gesamten Aussagen des Erwachten lassen erkennen, dass diese Sinnensüchtigkeit nicht etwas Sekundäres ist, nicht eine Folge davon,

„dass ich den Körper mit den Sinnesorganen habe“, sondern dass da gar kein Ich und kein an sich bestehender Körper ist, dass vielmehr die Erlebnisstruktur „Körper mit Sinnesorganen“ nur von dieser fünffachen Sinnensüchtigkeit geschaffen, erschaffen wurde und immer wieder wird. Sie ist es, die das zur Berührung Kommende empfindet und beurteilt, in den Geist einträgt und dadurch eine wohlige oder wehe Erscheinung bedingt. Insofern spricht der Erwachte immer wieder von sechs Berührungskörpern, womit sowohl der sinnlich wahrnehmbare Fleischkörper als auch der ihn auch jetzt schon bewohnende feinstoffliche Körper mit dem sie ganz und gar durchtränkenden und durchdringenden, sinnlich nicht wahrnehmbaren Wollenskörper gemeint ist, die Sinnensucht.

Über diese Sinnensüchtigkeit sagt der Erwachte:

*Was da durch diese fünffach verzweigte Sinnensüchtigkeit bedingt als körperliches und geistiges Wohl aufsteigt, das nennt man Wohl der Sinnensucht, kotiges Wohl, gemeines Menschenwohl.*

Wir begegnen hier wieder dem großen, alles nach unserer weltlichen Auffassung „normale“ Leben weit überragenden Maßstab: Von dem gesamten sinnlichen Leben, nicht nur dem der Menschen, sondern auch dem der sinnlichen Götter, nicht nur von den grobsinnlichen Genüssen, sondern auch von den zartesten, erbaulichsten Eindrücken, die Augen und Ohren gewinnen können, sagt der Erwachte, dass dieses sinnliche Wohl nicht zu pflegen und zu hegen, nicht zu mehren sei, sondern dass man sich davor zu hüten habe, da letztlich alles, was auf diesem Wege an Wohl erfahren werde, kotiges Wohl sei. In dieser Kennzeichnung liegt die Verurteilung der gesamten Sinnensuchtwelt, von den untersten Daseinsformen bis zu den höchsten der von sinnlichem Wohl lebenden Geister und Gottheiten. Dieses Urteil müsste schrecklich anmuten, wenn der so Urteilende nicht auf anderes unvergleichlich höheres, erhabenes Wohl hinwiese und wenn er nicht allmählich von unserem Standort aus ansteigende, gangbare Wege zeigte, die dazu führten, wie wir im Folgenden sehen werden.

Aber es ist auch möglich, dass mancher Mensch trotz der Aussicht auf die Wegweisung zu diesen höheren und höchsten Daseinsformen doch tief erschrocken oder gar abgestoßen ist von dieser Verurteilung des gesamten sinnlichen Lebens. Ein solcher möge bedenken, dass dies das Urteil des das ganze Dasein durchschauenden größten Weisen ist, der über die Welt ging und der nicht nur den Weg aus den untergründigen und den mittleren Leiden, sondern auch aus den feinen und feinsten Leiden heraus - bis zum vollkommenen Wohl aufzeigt. Es ist in der Lehre des Buddha die einmalige Möglichkeit zur umfassendsten Orientierung gegeben, nämlich alle Erlebensweisen zu überblicken und in den einzelnen Phasen zu verstehen - unabhängig davon, wo man sich auf Grund seines gesamten inneren Triebhaushalts gegenwärtig befindet und wie die gegenwärtigen Sympathien und Antipathien laufen. Die meisten von uns wohnen mit fast allen ihren Fasern in der Welt der Sinnensüchtigkeit, beziehen den größten Teil ihres Wohls aus der Begegnung mit dem sinnlich Schönen und dem sinnlich Wohltuenden, haben aber auch vielfältig das ganz andere Wohl erfahren, das aus verständnisvollem, nachsichtigem, wohlwollendem und liebevollem Umgang mit dem Nächsten, dem jeweils Begegnenden hervorgeht, und haben dabei empfunden, dass dieses feinere Wohl nicht wie das sinnliche Wohl von äußeren Dingen abhängig ist, sondern innen bei ihnen selber aufkeimt, dass sie damit selbstständig sind und sich dieses Wohl unabhängig von allen äußeren Umständen schaffen und erwirken können, indem sie sich in ihrem Gemüt erheben und hinbilden zu der Zuwendung zu dem Du.

Wer seinen Zustand etwa so beurteilt, wie hier gesagt, der unterscheidet bereits zwischen sinnlichem Wohl und innerem geistigen Wohl, dem Wohl des Gemüts. Und er wird auf diesem auch für seine Umgebung wohltuenden Weg der zunehmenden Nächstenliebe, des zunehmenden Mitempfindens mit dem Du und Fürsorge für das Du allmählich immer deutlicher die vielfache Überlegenheit dieses Wohls vor dem Wohl der Sinnensüchtigkeit erfahren. Und von daher wird er sich immer

weiter öffnen für die Hinweise des Erwachten, wie man zu den im Folgenden beschriebenen Erlebensweisen und Erfahrungsweisen kommen kann, deren überhimmlische Seligkeit nicht mehr vergleichbar ist mit allem Wohl, wie der normale Mensch es kennt.

### Sinnensuchtfreies Wohl der weltlosen Entrückungen

*Da verweilt ein Mönch abgeschieden von sinnlichem Begehren, abgeschieden von allen heillosen Gedanken und Gesinnungen in stillem Bedenken und Sinnen. Und so tritt die aus innerer Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit ein, der erste Grad weltloser Entrückungen.*

*Nach Vererbung auch des Bedenkens und Sinnens verweilt er in innerem seligen Schweigen, in der Einigung des Gemüts. Und so tritt die von Sinnen und Bedenken befreite, in der Einigung geborene Entzückung und Seligkeit ein, der zweite Grad weltloser Entrückung.*

*Mit der Beruhigung auch des Entzückens verweilt er oberhalb und außerhalb von allem sinnlichen Wohl und Wehe in unverstörtem Gleichmut klar und bewusst und in einem solchen körperlichen Wohlsein, von welchem die Heilskenner sagen: „Dem in erhabenem Gleichmut klar bewusst Verweilenden ist wohl.“ Ein solcher gewinnt den dritten Grad der weltlosem Entrückungen.*

*Nachdem er über Wohl und Wehe hinausgewachsen ist, alle frühere geistige Freudigkeit und Traurigkeit völlig gestillt hat und in einer über alles Wohl und Wehe erhabenen bewussten Gleichmutsreine lebt, da erlangt er die vierte Entrückung und verweilt in ihr.*

*Das nennt man Wohl der Entrinnung, Wohl der*

*Abgeschiedenheit, Wohl des Friedens, Wohl der Erwachung. Dieses Wohl ist zu pflegen, ist auszubilden, zu mehren; nicht zu fürchten ist dieses Wohl, sage ich.*

Während zuvor von dem normalen Menschen die Rede war, der von den fünf Sinnensüchten lebt, wird hier ausdrücklich gesagt, dass der Zugang zu diesem Wohl eine geistige Verfassung ist, weit abgelöst von allen weltlich-sinnlichen Dingen und Angelegenheiten und ebenso von allen heillosen Gesinnungen. Nur bei dieser Gesinnung kann eine solche innere Helligkeit und solches Wohl aufbrechen, das Geist und Herz des Menschen so sehr beglückt, dass er daraufhin ganz unwillkürlich alle sinnliche Wahrnehmung einstellt. Seine Aufmerksamkeit ist so sehr auf das innere Wohl gerichtet, dass er nur dieses wahrnimmt und darum sehenden Auges nicht sieht, hörenden Ohres nicht hört, mit keinem der Sinne wahrnimmt, auch nichts davon weiß, dass er irgendwo sitzt: nur Wohl ist der Inhalt seines Lebens.

Aber der Erwachte geht in dieser Rede auf das Ganze. Er weist den Weg bis zum *Nirvāna*, dem allerhöchsten, für unsere Begriffe noch ganz undenkbaren Wohl. Während er im ersten Anlauf diese vier Entrückungen als das alle Sinnlichkeit unvergleichlich überragende Wohl aufzeigt, weist er in den folgenden Ausführungen auf die unterschiedlich leisen und leisesten Unruhen hin, die den ersten drei dieser vier Entrückungen noch innewohnen:

Auch die Fesselung an erhabenes Wohl ist zu lösen

*Da verweilt, Udāyī, ein Mönch abgeschieden von sinnlichem Begehren, abgeschieden von allen heillosen Gedanken und Gesinnungen in stillem Bedenken und Sinnen, Und so tritt die aus innerer Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit ein, der erste Grad weltloser Entrückungen.*

*Das aber nenne ich, Udāyī, noch der Regung unterworfen. Und was ist da der Regung unterworfen? Was eben dabei an stillem Bedenken und Sinnen noch nicht ausgerodet ist, das gilt als Regung.*

*Nach Verebbung auch des Bedenkens und Sinnens verweilt er in innerem seligen Schweigen, in der Einigung des Gemüts. Und so tritt die von Sinnen und Bedenken befreite, in der Einigung geborene Entzückung und Seligkeit ein, der zweite Grad weltloser Entrückung.*

*Das aber nenne ich, Udāyī, noch der Regung unterworfen. Und was ist da der Regung unterworfen? Was eben dabei an Entzückung noch nicht ausgerodet ist, das gilt als Regung.*

*Mit der Beruhigung auch des Entzückens verweilt er oberhalb und außerhalb von allem sinnlichen Wohl und Wehe in unverstörtem Gleichmut klar und bewusst und in einem solchen körperlichen Wohlsein, von welchem die Heilskenner sagen: „Dem in erhabenem Gleichmut klar bewusst Verweilenden ist wohl.“ Ein solcher gewinnt den dritten Grad der weltlosem Entrückungen.*

*Auch das nenne ich, Udāyī, der Regung unterworfen. Und was ist da der Regung unterworfen? Was eben dabei an Wohl noch nicht ausgerodet ist, das gilt hier als Regung.*

*Nachdem er über Wohl und Wehe hinausgewachsen ist, alle frühere geistige Freudigkeit und Traurigkeit völlig gestillt hat und in einer über alles Wohl und Wehe erhabenen bewussten Gleichmutsreine lebt, da erlangt er die vierte Entrückung und verweilt in ihr.*

*Und das nenne ich, Udāyī, keiner Regung mehr unterworfen.*

Wer die bisher vom Erwachten genannten Entwicklungsreihen und die folgende aufmerksam liest, der bekommt einen deutlicheren Begriff von der tiefen Transformierung, welcher der Mensch sich unterzieht, wenn er den Heilsweg praktisch und unbeirrt geht.

Von der Sinnenstüchtigkeit sagt der Erwachte, ihr Wohl sei eine Täuschung, in Wirklichkeit ein großer Schmerz und etwas ganz Grobes und Niedriges, es gebe ein viel höheres.

Darauf nennt der Erwachte stufenweise die vier Entrückungen vom Sinnenleben, preist das durch sie erfahrene Wohl, das auch in allen anderen Kulturen, wo sie erlebt werden, gepriesen und als unvergleichliche Überhöhung des primitiven Sinnenlebens beschrieben wird.

Danach zeigt der Erwachte aber auch, was bei diesen vier Entrückungen an jeder einzelnen von ihnen noch Regung, noch unwillkürlicher Vorgang, noch nicht vollkommener Frieden ist, und empfiehlt darum, von Stufe zu Stufe auch von diesen jeweiligen unwillkürlichen Regungen zurückzutreten bis zur vierten Entrückung, die nichts mehr von dieser Regung an sich hat, für deren Dauer also der Friede vollkommen ist.

Im Folgenden zeigt aber der Erwachte in einem dritten Durchgang, dass es auch über die vierte Entrückung hinaus noch Zustände gibt, die, obwohl ganz ohne leiseste Regung, dennoch unzulänglich sind, da sie durch Bedingungen entstanden sind, darum auch nicht bleiben können, also vergänglich sind, wandelbar sind. Deshalb empfiehlt der Erwachte, über alle diese Zustände hinauszusteigen bis zu dem letzten Stand, der durch nichts mehr bedingt ist und darum auch durch nichts verstört und beendet werden kann - und der gleichzeitig das erhabenste Wohl ist: das *Nirvāna*.

*Da verweilt, Udāyī, ein Mönch abgeschieden von sinnlichem Begehren, abgeschieden von allen heillosen Gedanken und Gesinnungen in stillem Bedenken und Sinnen. Und so tritt die aus innerer Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit ein, der erste Grad*

weltloser Entrückungen.

Das aber nenne ich, Udāyī, unzulänglich und sage: „Gebt es auf“ und sage: „Übersteigt es“; und was ist hier die Übersteigung?

Nach Verebbung auch des Bedenkens und Sinnens verweilt er in innerem seligen Schweigen, in der Einigung des Gemüts. Und so tritt die von Sinnen und Bedenken befreite, in der Einigung geborene Entzückung und Seligkeit ein, der zweite Grad weltloser Entrückung.

Das aber nenne ich, Udāyī, unzulänglich und sage: „Gebt es auf“ und sage: „Übersteigt es“; und was ist hier die Übersteigung?

Mit der Beruhigung auch des Entzückens verweilt er oberhalb und außerhalb von allem sinnlichen Wohl und Wehe in unverstörtem Gleichmut klar und bewusst und in einem solchen körperlichen Wohlsein, von welchem die Heilskenner sagen: „Dem in erhabenem Gleichmut klar bewusst Verweilenden ist wohl.“ Ein solcher gewinnt den dritten Grad der weltlosem Entrückungen.

Das aber nenne ich, Udāyī, unzulänglich und sage: „Gebt es auf“ und sage: „Übersteigt es“; und was ist hier die Übersteigung?

Nachdem er über Wohl und Wehe hinausgewachsen ist, alle frühere geistige Freudigkeit und Traurigkeit völlig gestillt hat und in einer über alles Wohl und Wehe erhabenen bewussten Gleichmutsreine lebt, da erlangt er die vierte Entrückung und verweilt in ihr.

Auch das nenne ich, Udāyī, unzulänglich und sage: „Gebt es auf“ und sage: „Übersteigt es“; und was ist hier die Übersteigung?

Da gewinnt der Mönch nach völliger Überwindung der Form-Wahrnehmung, Vernichtung der Gegen-

standswahrnehmungen, Verwerfung der Vielheit-Wahrnehmung in dem Gedanken „Unendlich ist der Raum“ die Vorstellung des unendlichen Raumes und verweilt in ihr.

Auch das nenne ich, Udāyī, unzulänglich und sage: „Gebt es auf“ und sage: „Übersteigt es“; und was ist hier die Übersteigung?

Da gewinnt der Mönch nach völliger Überwindung der Vorstellung „Unendlich ist der Raum“ in dem Gedanken „Unendlich ist die Erfahrung (viññāna)“ die Vorstellung der unbegrenzten Erfahrung und verweilt in ihr.

Auch das nenne ich, Udāyī, unzulänglich und sage: „Gebt es auf“ und sage: „Übersteigt es“; und was ist hier die Übersteigung?

Da gewinnt der Mönch nach völliger Überwindung der Vorstellung „Unendlich ist die Erfahrung“ in dem Gedanken „Es gibt nicht irgendetwas (n’atthi kiñci)“ die Vorstellung der Nichtirgendetwasheit und verweilt in ihr.

Auch das nenne ich, Udāyī, unzulänglich und sage: „Gebt es auf“ und sage: „Übersteigt es“; und was ist hier die Übersteigung?

Da gewinnt der Mönch nach völliger Überwindung der Vorstellung der Nichtirgendetwasheit die Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung.

Auch das nenne ich, Udāyī, unzulänglich und sage: „Gebt es auf“ und sage: „Übersteigt es“; und was ist hier die Übersteigung?

Nach völliger Überwindung der Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung erreicht er die Auflösung von Gefühl und Wahrnehmung (saññā-vedayita-nirodha).

Und so sage ich denn, Udāyī, dass auch die Weder-

*Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung zu übersteigen sei.*

*Siehst du etwa, Udāyī, eine Verstrickung, fein oder grob, die zu lassen ich nicht geheißen habe? –*

*Gewiss nicht, o Herr! –*

*So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt war der ehrwürdige Udāyī über die Rede des Erhabenen.*

BEI CĀTUMĀ  
67. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Cātumā in einem Myrobalan-Hain. Zu dieser Zeit nun waren fünfhundert Mönche, angeführt vom ehrwürdigen Sāriputto und dem ehrwürdigen Mahāmoggallāno, nach Cātumā gekommen, um den Erhabenen zu sehen. Während die ankommenden Mönche die anwesenden Mönche begrüßten, Lagerplätze vorbereiteten und ihre Schalen und äußeren Roben wegräumten, waren sie sehr laut und lärmend.*

Der Erwachte weist die Mönche ab und lobt  
Mahāmoggallāno, der sich ihrer annehmen will

*Da nun wandte sich der Erhabene an den ehrwürdigen Ānando: Wer sind diese lauten, lärmenden Leute? Man möchte meinen, sie seien Fischer, die Fische feilbieten. – Es sind, o Herr, fünfhundert Mönche, angeführt vom ehrwürdigen Sāriputto und dem ehrwürdigen Mahāmoggallāno in Cātumā angekommen, den Erhabenen zu sehen. Und diese ankommenden Mönche, die die anwesenden Mönche begrüßen, Lagerplätze vorbereiten und ihre Schalen und äußeren Roben wegräumen, sind sehr laut und lärmend. –*

*So geh denn, Ānando, und sage den Mönchen in meinem Namen: Der Meister lässt euch Ehrwürdige rufen. – Gut, o Herr –, erwiderte der ehrwürdige Ānando, dem Erhabenen gehorchend, und begab sich dorthin, wo jene Mönche weilten. Dort angelangt sprach er zu ihnen: Der Meister lässt euch Ehrwürdige rufen. –*

*Gut, Bruder, wir kommen! –, erwiderten jene Mönche dem ehrwürdigen Ānando und begaben sich dort-*

hin, wo der Erhabene weilte. Dort angelangt begrüßten sie den Erhabenen ehrerbietig und setzten sich zur Seite nieder. Zu den Mönchen, die da zur Seite saßen, sprach der Erhabene: Was macht ihr nur, Mönche, für einen Lärm? Man möchte meinen, ihr seid Fischer, die Fische feilbieten. –

Wir sind fünfhundert Mönche, angeführt vom ehrwürdigen Sāriputto und dem ehrwürdigen Mahāmoggallāno, die nach Cātumā gekommen sind, um den Erhabenen zu sehen. Und es geschah, während wir Mönche, die zu Besuch gekommen sind, die anwesenden Mönche begrüßten, Lagerplätze vorbereiteten und unsere Schalen und äußeren Roben wegräumten, dass wir laut und lärmend waren. – Geht weiter, Mönche, ich entlasse euch, nicht sollt ihr bei mir sein. –

Ja, o Herr! –, erwiderten jene Mönche, dem Erhabenen gehorchend, standen von ihren Sitzen auf, begrüßten den Erhabenen ehrerbietig, schritten rechts herum, räumten die Sachen an den Lagerplätzen zusammen, und nachdem sie ihre Schalen und äußeren Roben an sich genommen hatten, zogen sie fort.

Um diese Zeit waren die Sakyen von Cātumā in ihrer Versammlungshalle zusammengekommen, irgendeine Angelegenheit zu beraten. Als sie die Mönche in der Ferne kommen sahen, gingen sie zu ihnen hin und fragten: Wo geht ihr hin, Ehrwürdige? – Der Erhabene, ihr Lieben, hat die Mönchsgemeinde entlassen. – So nehmt doch, Ehrwürdige, eine Weile hier Platz. Vielleicht gelingt es uns, den Erhabenen zu versöhnen. – Gern, ihr Lieben! –, erwiderten jene Mönche den Sakyen von Cātumā.

Und die Sakyen von Cātumā begaben sich dorthin, wo der Erhabene weilte. Dort angelangt, begrüßten sie den Erhabenen ehrerbietig und setzten sich zur Seite

nieder. Zur Seite sitzend, sprachen nun die Sakyer von Cātumā zum Erhabenen: Der Erhabene möge sich an der Ordensgemeinde der Mönche erfreuen, der Erhabene möge die Ordensgemeinde willkommen heißen, der Erhabene möge der Ordensgemeinde der Mönche jetzt genauso seine Hilfe gewähren, wie er ihr in der Vergangenheit Hilfe gewährt hat. Es sind, o Herr, hier neue Mönche, die eben erst in die Hauslosigkeit gezogen sind, die erst kürzlich zu dieser Lehre und Wegweisung gekommen sind. Wenn sie keine Gelegenheit erhalten, den Erhabenen zu sehen, könnten sie anderen Sinnes werden, sich anders besinnen. Es ist genau so wie bei jungen Setzlingen, die kein Wasser bekommen: sie verwelken, verändern sich. Es sind hier neue Mönche, die eben erst in die Hauslosigkeit gezogen sind, die erst kürzlich zu dieser Lehre und Wegweisung gekommen sind. Wenn sie keine Gelegenheit erhalten, den Erhabenen zu sehen, könnten sie anderen Sinnes werden, sich anders besinnen. Genau so, o Herr, wenn ein junges Kalb seine Mutter nicht sieht, dann könnte in ihm eine Veränderung, eine Wandlung stattfinden. Ebenso, o Herr, sind hier neue Mönche, die eben erst in die Hauslosigkeit gezogen sind, die erst kürzlich zu dieser Lehre und Wegweisung gekommen sind. Wenn sie keine Gelegenheit erhalten, den Erhabenen zu sehen, könnten sie anderen Sinnes werden, sich anders besinnen. Möge sich der Erhabene an der Ordensgemeinde der Mönche erfreuen, der Erhabene möge die Ordensgemeinde willkommen heißen, der Erhabene möge der Ordensgemeinde jetzt genauso seine Hilfe gewähren, wie er ihr in der Vergangenheit Hilfe gewährt hat. –

Der Brahma Sahampati erkannte in seinem Gemüt den Gedanken im Gemüt des Erhabenen; und so

*schnell wie etwa ein kräftiger Mann den eingezogenen Arm ausstrecken oder den ausgestreckten Arm einziehen mag, verschwand er aus jener Brahmawelt und erschien vor dem Erhabenen. Er rückte seine obere Robe auf einer Schulter zurecht und indem er den Erhabenen ehrerbietig mit zusammengelegten Händen grüßte, sagte er:*

*Der Erhabene möge sich an der Ordensgemeinde der Mönche erfreuen, der Erhabene möge die Ordensgemeinde willkommen heißen, der Erhabene möge der Ordensgemeinde der Mönche jetzt genauso seine Hilfe gewähren, wie er ihr in der Vergangenheit Hilfe gewährt hat. Es sind, o Herr, hier neue Mönche, die eben erst in die Hauslosigkeit gezogen sind, die erst kürzlich zu dieser Lehre und Wegweisung gekommen sind. Wenn sie keine Gelegenheit erhalten, den Erhabenen zu sehen, könnten sie anderen Sinnes werden, sich anders besinnen. Es ist genau so wie bei jungen Setzlingen, die kein Wasser bekommen: sie verwelken, verändern sich. Es sind hier neue Mönche, die eben erst in die Hauslosigkeit gezogen sind, die erst kürzlich zu dieser Lehre und Wegweisung gekommen sind. Wenn sie keine Gelegenheit erhalten, den Erhabenen zu sehen, könnten sie anderen Sinnes werden, sich anders besinnen. Genau so, o Herr, wenn ein junges Kalb seine Mutter nicht sieht, dann könnte in ihm eine Veränderung, eine Wandlung stattfinden. Ebenso, o Herr, sind hier neue Mönche, die eben erst in die Hauslosigkeit gezogen sind, die erst kürzlich zu dieser Lehre und Wegweisung gekommen sind. Wenn sie keine Gelegenheit erhalten, den Erhabenen zu sehen, könnten sie anderen Sinnes werden, sich anders besinnen. Möge sich der Erhabene an der Ordensgemeinde der Mönche erfreuen, der Erhabene möge die Ordensgemeinde*

*willkommen heißen, der Erhabene möge der Ordens-  
gemeinde jetzt genauso seine Hilfe gewähren, wie er  
ihr in der Vergangenheit Hilfe gewährt hat.*

*Und es gelang den Sakyern von Cātumā und dem  
Brahma Sahampati, den Erhabenen zu versöhnen  
durch das Gleichnis vom Setzling und vom Kalb.*

*Und der ehrwürdige Mahāmogallāno wandte sich  
an die Mönche: Steht auf, Brüder, nehmt eure Schalen  
und äußeren Roben. Der Erhabene ist von den Sakyern  
von Cātumā und dem Brahma Sahampati mit Hilfe  
der Gleichnisse von den Setzlingen und dem jungen  
Kalb versöhnt worden. –*

*Ja, Bruder!–, sagten da jene Mönche zu dem ehr-  
würdigen Mahāmogallāno. Und sie standen auf,  
nahmen die äußeren Roben und ihre Schalen und be-  
gaben sich dorthin, wo der Erhabene weilte. Dort ange-  
langt, begrüßten sie den Erhabenen ehrerbietig und  
setzten sich zur Seite nieder. Und zum ehrwürdigen  
Sāriputto, der zur Seite saß, sprach der Erhabene:*

*Was dachtest du, Sāriputto, als ich die Mönchsge-  
meinde entließ? – Ich dachte, o Herr: „Die Mönchsge-  
meinde ist vom Erhabenen entlassen worden. Der Er-  
habene will sich jetzt still innerem Wohl hingeben, und  
auch wir werden uns jetzt still dem inneren Wohl hin-  
geben.“ – Halt, Sāriputto, halt! Solch einen Gedanken  
sollst du nicht wieder hegen. –*

*Und der Erhabene wandte sich an den ehrwürdigen  
Mahāmogallāno: Was dachtest du, Mahāmogallāno,  
als ich die Mönchsgemeinde entließ? – Ich dachte, o  
Herr: „Die Mönchsgemeinde ist vom Erhabenen entlas-  
sen worden. Der Erhabene will sich jetzt still innerem  
Wohl hingeben. Ich aber und der ehrwürdige Sāriputto  
werden uns jetzt der Mönchsgemeinde annehmen.“ –  
Gut, gut, Mahāmogallāno. Sei es nun ich, der sich der*

*Mönchsgemeinde annimmt oder seien es Sāriputto und Mahāmoggallāno.*

Wir wissen, dass der Erwachte von drei Kleinodien spricht: Buddha, Dhamma (die Lehre von der Wahrheit) und Sangha (die Gemeinde/Gemeinschaft der Heilsgänger). Die Anlehnung an die Gemeinde wie überhaupt an alle drei Kleinodien ist für die Nachfolgenden wichtig, unerlässlich zum Erreichen des Heils.

Das beste Bild hierfür gibt der Erwachte in M 34 im Gleichnis vom Rinderhirten mit seiner Herde. Er sagt, dass es in dieser Rinderherde die Stiere gebe, die Väter der Herde, die Führer der Herde, dann die erfahrenen reifen Kühe, dann die Färsen und Starke (die das Kälberstadium überwunden haben, aber noch nicht ausgewachsene Kühe bzw. Stiere sind) und zuletzt die jungen Kälber. Ein Kalb nimmt einen ganz anderen Platz in der Herde ein als die erfahrenen älteren Stiere, indem ein Kalb zunächst durch die gesamte Herde immer nur Anleitung gewinnt, Erfahrung gewinnt, Orientierung erfährt. Aber allmählich wird es selbstständiger, kennt nun manches schon selber, lernt aber manches von den Erfahreneren noch hinzu und wird so allmählich selber erfahrungsträchtig, wird zum erwachsenen Rind, zur Kuh oder zum Stier, zum Vater, Führer der Herde. So auch entwickelt sich das Verhältnis der Mönche innerhalb der Ordensgemeinschaft.

Der Stier bedarf der Herde nicht, ist nicht auf sie angewiesen, wird ohne sie nicht umkommen. Aber die Herde mit allen unerfahrenen jüngeren und schwächeren Tieren und besonders den Kälbern bedarf des Stieres, bedarf seiner Erfahrung, Kenntnis, Vorsicht, seiner Kraft und Stärke, seiner Führung. Was der Stier früher, als auch er ein schwächliches, unerfahrenes Kälbchen war, von der Herde bekommen, angenommen, gelernt hat, das gibt er nun an die immer wieder nachwachsende Herde weiter.

Genau so ist das Verhältnis der Ordensbrüder untereinander. Und der Erwachte tadelt Sāriputto und lobt Mahāmog-

gallāno, der die Mönche belehren wollte, als der Erhabene sie fortwies. Sāriputto und Mahāmoggallāno sind die Mönche, die dem Erwachten an Wissen und Geistesmacht ähnlich waren, sie waren neben dem Erwachten die Stiere, die Führer des Ordens, die Ordensbrüder waren auf ihre Belehrung und Unterstützung angewiesen.

Die Mönche wurden vom Erhabenen nicht aus Unmut oder Zorn abgewiesen, der hätte beschwichtigt werden müssen, wie es im Text heißt – ein Triebversiegter hat keine Triebe mehr, denen widersprochen werden könnte –, sondern aus pädagogischen Gründen. Die Abweisung der Mönche, die eine lange Wanderung hinter sich hatten, durch den Erwachten, dem die neuen Mönche voll Erwartung und Freude entgegengesehen hatten, wird sich den Mönchen unvergesslich eingepägt haben und sie achtsamer in Bezug auf die Regel des Nicht-Plapperns und Nicht-Plauderns gemacht haben, aufmerksamer auf den Zweck ihres Ordenslebens, gegenüber dem weltliche Vorkommnisse, wie Ankommen an einem neuen Ort oder Wiedersehensfreude mit bekannten und befreundeten Ordensbrüdern, an Bedeutung verlieren.

Zorn, Gefräßigkeit, Sinnenlust, sexuelles Begehren  
sind für den Mönch Gefahr und Frevel

Der Erwachte spricht nun den neuen Mönchen gegenüber von den vier Gefahren der Askese, die er mit vier Gefahren vergleicht, denen der Badende im Wasser ausgesetzt ist:

1. Die Gefahr der Wellen – ein Gleichnis für Zorn und Erregung,
2. die Gefahr des Krokodils – ein Gleichnis für Gefräßigkeit,
3. die Gefahr des Strudels – ein Gleichnis für Sinnenlust als Ganzes,
4. Die Gefahr des Alligators – ein Gleichnis für sexuelles Begehren, die Reizung durch das andere Geschlecht.

*Und der Erhabene wandte sich an die Mönche: Vier Gefahren gibt es, mit denen jene, die ins Wasser gehen, rechnen müssen. Was sind die vier Gefahren? Die Gefahr der Wellen, die Gefahr der Krokodile, die Gefahr der Strudel und die Gefahr der Alligatoren. Das sind die vier Gefahren, mit denen jene, die ins Wasser gehen, rechnen müssen.*

*Ebenso gibt es vier Gefahren, mit denen Menschen rechnen müssen, die in dieser Lehre und Heilsführung aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen sind. Welche vier? Die Gefahr der Wellen, die Gefahr der Krokodile, die Gefahr der Strudel und die Gefahr der Alligatoren.*

Diese Gleichnisse dürfen nicht missverstanden werden. Es wird dort nicht von der Tatsache der Wellen, der Krokodile, der Strudel und der Alligatoren gesprochen, sondern von der Gefahr der Wellen, der Krokodile, der Strudel und der Alligatoren. Das ist ein entscheidender Unterschied. Denn jene vier Eigenschaften Zorn, Gefräßigkeit, Sinnenlust und sexuelles Begehren mögen zwar überall vorkommen, im bürgerlichen Leben wie auch in der Askese, sie werden aber nur für den „im Wasser Befindlichen“, für den durch neue Einsichten auf den Läuterungsweg Gelangten zur tödlichen Gefahr.

Der Läuterungskampf ist aus der Einsicht in die Leidhaftigkeit des Lebens begonnen worden. Nach diesen Einsichten sind Ärger und Zorn, Geschmäckigkeit, Sinnenlust und sexuelles Begehren als heilsverhindernd, als übel erkannt und verworfen und ist ein Leben ohne diese Übel beschlossen worden.

Im Lauf des geistigen Prozesses, der bis zu dem Entschluss führte, die neue Lebensform zu beginnen, waren die gewohnten bürgerlichen Maßstäbe der Umwelt, nach denen diese Lebensweisen nicht als übel gelten, als falsch erkannt und verworfen worden. Ein solcher Mensch hat sich von den gewohn-

ten Maßstäben entbunden, aus der Gepflogenheit gelöst und hat sich auf das ganz andere, das Neue, eingelassen. Für ihn sind die gewohnten Lebensweisen gänzlich unvereinbar mit seinen Zielen, sie sind für ihn ein Frevel.

Mit dieser neuen Geisteshaltung steht der Mensch jenen vier Gefahren ganz anders gegenüber als der normale Mensch, dessen Auffassungen und Anschauungen denen seiner Umwelt entsprechen, der sich an die bürgerlichen Maßstäbe für gut und böse hält. Dieselben Taten, die der Geist des normalen bürgerlichen Menschen für üblich hält, so dass er sich „nichts dabei denkt“, die beurteilt der durch die neue Einsicht veränderte Geist als gefährlich, entsetzlich, verwerflich. Dieselben Taten, die der normale Bürger in Übereinstimmung mit seinem Geist, seinem Gewissen tut, die tut der mit den neuen Maßstäben Versehene, wenn er sie nicht lassen kann, im Widerspruch und Gegensatz zu seinen Einsichten im Geist. Dieselben Taten, die der eine beruhigt tut, tut der andere beunruhigt und beklommen. Das ist einer der Gründe, warum die gleiche Lebensweise in dem einen Fall gefährlicher ist als im anderen Fall.

Hinzu kommt noch: Der im bürgerlichen Umfeld Lebende und mit bürgerlichen Maßstäben Messende mag öfter ärgerlich, zornig, erregt sein, mag öfter im Essen wie auch in der Sinnenlust im Allgemeinen und in der Gereiztheit durch das andere Geschlecht die Grenzen vermissen lassen, er wird aber durch die Pflichten seines Alltags in Familie, Beruf und Nachbarschaft immer wieder von einer möglichen ausufernden Hemmungslosigkeit zurückgerufen und abgelenkt. So läuft er tagaus, tagein in bestimmten Gleisen, die ihn in einer mittelmäßigen Ordnung halten. Bei zu großen Abwegigkeiten und Hemmungslosigkeiten wird er durch das kritische Verhalten seiner Freunde und Verwandten wieder zu jener mittelmäßigen Ordnung zurückgerufen.

Da die bürgerliche Umwelt ihm durchaus nicht alles verbietet, so kann er seinen Wünschen weitgehend folgen. Auch hat er im Kreis der Freunde und Verwandten das Gefühl von Vertrautheit, Geborgenheit und Sicherheit. Und da er kein

anderes Urteil kennt, das über das Urteil der Freunde und Nachbarn hinausgeht, so liegt ihm sehr daran, von seiner Umwelt anerkannt zu sein. Darum bemüht er sich, in seinem Tun innerhalb jener Grenzen zu bleiben, in welchen die Freunde ihn gelten lassen. Das ist der scheinbar feste Grund, der Boden der Gewohnheit.

Solche Alltagspflichten in Beruf und Familie, welche den Menschen im Hausleben von allzu ausschweifender Genussucht immer wieder ablenken und zurückrufen, gibt es in der Askese nicht. Was für Pflichten er auch auf dem Läuterungsweg auf sich genommen hat, alle diese Pflichten sind freiwillige, sind nicht vom Druck der Verhältnisse, sondern aus freiem Entschluss gefasst. Und darum gibt es in der Askese die Möglichkeit, alles zu verlieren – aber auch die Möglichkeit, alles zu gewinnen. So ist der Läuterungsgang ein Wagnis mit den beiden Seiten des Wagnisses: Es muss einen negativen Ausgang haben für denjenigen, der nicht genug Sinn für die hohen Gedanken der Freiheit, nicht genug Zug nach dem Großen und Hellen verspürt, der in sich nicht genug Kraft entwickelt, ohne die von ihm aufgegebenen bürgerlichen Halte und Stützen die endgültige Freiheit zu gewinnen. Ein solcher beraubt sich des Halts, der ihn vor dem Absturz bewahrte, ein solcher geht in der Askese unter.

Aber es ist ein Wagnis mit positivem Ausgang für denjenigen, der mit der Ablegung und Überwindung der weltlichen Maßstäbe das Absolute und Heile ins Auge fasst, wessen Kräfte sich beim Anblick des Großen regen, wessen Herz angelehrt wird vom Anblick der Sicherheit, die ihm gemäß ist. Ein solcher wird, wenn er die Gewohnheit verlässt, über alle Mittelmäßigkeit und Unzulänglichkeit hinauswachsen und den Weg zur Freiheit finden.

Ein solcher ist auf dem Wasser mit einem tragfähigen, zur Überfahrt tauglichen Floß ausgerüstet (M 22), für ihn gibt es weder die Gefahr der Woge noch die Gefahr des Krokodils noch die des Strudels oder die der Alligatoren. Die Askese, der bewusst gewählte Gang der Läuterung, ist ja nicht an sich

gefährlich, sondern ist nur dann gefährlich, wenn der Mönch nicht genügend gerüstet ist. Wenn er nicht die Wahrheit gegenwärtig hat, wenn er nicht im Nibbāna das Heil sieht, wenn er nicht voll Freude und Hoffnung das Asketenleben führt, dann gibt es für den Mönch die vier tödlichen Gefahren, in die er geraten und durch die er umkommen kann. Unter „Tod, Umkommen“ wird nicht der leibliche Tod verstanden, sondern die Verstärkung der drei Wurzeln alles Übels: Gier, Hass, Blendung und der damit zusammenhängende Verlust des Unterscheidungsvermögens zwischen heilsam und unheilsam, wodurch ein Mensch nach seinem Tod das Menschentum verlieren und in untermenschliches Dasein gelangen kann. Aber für den um Reinheit und Lauterkeit bemühten Mönch sind diese Gefahren so offensichtlich, dass er sie in der Regel als verderblich und abwärtsführend durchschaut und sie darum meidet.

Erregung, Zorn – verglichen mit  
dem Umgerissenwerden durch Meereswellen/Wogen

*Was, ihr Mönche, ist die Gefahr der Wellen? Da ist, ihr Mönche, ein Sohn aus gutem Haus von Vertrauen bewogen aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen: „Versunken bin ich in Immer-wieder-Geborenwerden und Immer-wieder-Sterben, in Wehe, Jammer und Leiden, in Gram und Verzweiflung, in Leiden versunken, in Leiden verloren! O dass es doch möglich wäre, dieser ganzen Leidensmasse ein Ende zu machen!“ Nachdem er in die Hauslosigkeit gezogen ist, beraten und belehren ihn seine Ordensbrüder: Du sollst dich so hin und her bewegen; du sollst so hinblicken und wegblicken; du sollst so die Glieder beugen und strecken; du sollst so die äußere Robe, die Schale und die Roben tragen. – Da denkt er: „Früher, als wir zu Hause leb-*

*ten, berieten und belehrten wir andere, und jetzt denken diese Mönche, die unsere Söhne oder unsere Enkel sein könnten, sie könnten uns beraten und belehren.“ Und so gibt er die Askese auf und kehrt zum niedrigen Weltleben zurück. Ein solcher, ihr Mönche, sagt man, ist der Gefahr der Wellen erlegen, hat die Askese aufgegeben und ist ins niedrige Weltleben zurückgekehrt. „Die Gefahr der Wellen“, ihr Mönche, das ist eine Bezeichnung für Zorn und Erregung.*

Weil der Mensch an etwas hängt, weil er Anliegen hat, weil er von Geltungsdrang bewegt wird, darum kann bei dem Gefühl des Verletztseins und der Enttäuschung Ärger, Zorn aufkommen. In dem Beispiel, das der Erwachte gibt, ist der neu eingetretene Mönch erregt, ärgerlich über die Anweisungen, die er von seinen Ordensbrüdern erhält: „So sollst du gehen, so vor dich hin schauen, so sollst du die Roben und die Almosenschale tragen.“ Diesen Anweisungen liegen Regeln zugrunde, die der Erwachte erlassen hat. Sie dienen alle dem Zweck, unaufgestiegene Gedanken des Begehrens nicht aufsteigen zu lassen, den Mönch vor ablenkenden Eindrücken und Gefühlen zu bewahren, sind Bestandteil der Bewachung der Sinnesdränge.

In der christlichen wie auch in der buddhistischen Lehre wird von dem Wert der Zügelung der Sinnesdränge gesprochen. Das Pāliwort *samvara* in den Lehrreden des Erwachten bedeutet „schließen“, z.B. eines Tores (D 3). Dieses „Schließen“ wird in übertragenem Sinn als Schließen der Tore der Sinnesdränge gebraucht, als Abwehr gegen die Sinnenlüste und entspricht damit der wörtlichen Bedeutung des im christlichen Bereich „Mystik“ genannten kontemplativen Lebens (Mystik = *myein* = schließen). Zügelung der Sinnesdränge bedeutet nun aber nicht, wie oft irrtümlich angenommen wird, ein Verschließen der Sinne, wie es etwa die bekannte Plastik mit den drei Affen darstellt: der eine hält sich die Augen zu, der andere hält sich die Ohren zu, der dritte hält sich den

Mund zu. Vielmehr ist der Kern der Zügelung der Sinnesdränge ein rein geistiger Akt. Es ist die Weigerung, mit den Stimmen der Verlockungen und Versuchungen, die durch die Sinnesindrücke entstehen, zu diskutieren, denn, wie der christliche Mystiker St. Bernhard sagt: *Das Auge sieht sich nimmer satt, und das Ohr hört sich nimmer satt.* Und Franz von Sales weist darauf hin, dass das Wesen der Sünde nur in der Zustimmung der Seele zu den triebhaften Vorschlägen der Sinne bestehe. Darum sagt *Angelus Silesius*:

*Wend ab dein Angesicht: Die Welt nur angeblickt,  
hat manches edle Blut bezaubert und berückt. (VI. Buch, 221)*

Nur derjenige kann und mag diese Übung auf sich nehmen und wird nicht ärgerlich über die erhaltenen Anweisungen, der ihren tieferen Sinn erkennt, der ein höheres Ziel anstrebt, um dessentwillen er die Sinnesdränge bewachen will, dem daran gelegen ist, sich vor ablenkenden Eindrücken und Gefühlen zu bewahren, die ihn an der Erreichung des gesetzten Ziels hindern.

Zum Beispiel soll ein solcher Mönch den Körper nicht stark bewegen, soll langsam gehen, um die erkannte Wahrheit im Geist gegenwärtig zu halten. Er soll vor sich hin, auf den Boden schauen, um nicht von Sinnesindrücken abgelenkt zu werden. Auch das Tragen der Robe – Tücher, die so um den Körper geschlungen werden, dass sie größere Armbewegungen und schnelles Gehen behindern – sind für den auf die Welt und seine Freiheit gerichteten Menschen eine Einengung, ebenso das Tragen der Almosenschale. Dass das Herz in der sicheren Burg verharrt – *Seuse* nennt es die *Inburgheit der Sinne (Vita, Kap. 52)* – und sich nicht auf unsicheres Feld nach außen verirrt, dass es sich den Stimmen der Verführer gegenüber taub verhält, das ist sein Schutz, seine Hut, seine Beschirmung. So wie ein Ritter die seinem Schutz anvertraute Prinzessin gegen Räuber und Mordgesellen verteidigt, so verteidigt das Herz sein bestes Wesen gegen die Lockungen der Welt. Das ist das kämpferische Element der Zügelung der

Sinnesdränge. Der Mönch ringt darum, die Unversehrtheit des Herzens zu erhalten. Er weiß, dass er etwas Gutes verliert und verschwendet, wenn er dem Sog der Sinnesdränge folgt: Nur dann kann er die Kraft finden, für dieses Gute etwas zu tun. Er muss erkennen und erfahren, dass die Triebe Kraft rauben, die Bewachung der Sinnesdränge aber Kraft freimacht.

Diese Erfahrung macht aber nur derjenige, der sich von der gesamten sinnlichen Wahrnehmung nichts mehr verspricht, weil er ihre Wandelbarkeit und Bedingtheit durchschaut. Wer nur weiß: „Alle sinnlich wahrnehmbaren Dinge sind elend“ – und er weiß nichts Besseres, der kann sie nicht lassen wollen, da er sich sonst dem noch größeren Elend des Nichts gegenüber sähe. Der Erwachte sagt von sich: *Um höheren Wohles willen konnte ich niedriges Wohl entbehren. (M 14)* Dieses höhere Wohl erfährt erst derjenige, der, den Tugendregeln des Erwachten folgend, sich gewandelt, sein Wesen hell gemacht hat, der, in sich befriedet, das Scheinwohl, das die äußeren Dinge bieten, durchschaut und darum gesättigt ist. Erst aus dieser Helligkeit des Gemüts erwachsen ihm Kraft, Wille und Fähigkeit zur rechten Zügelung der Sinnesdränge. Er merkt: Die Zügelung der Sinnesdränge ist nicht nur eine Ab- oder gar Gegenwendung, ein Nein zu allen Trieben. Die Zügelung der Sinnesdränge ist vielmehr gerade eine kraftvolle Hinwendung zum Heil des Herzens. Nur wer sich auf die Seite seiner edleren Neigungen stellt und darum kämpft, dass diese nicht von den gröberen erdrückt werden, bewacht die Sinnesdränge.

Wenn der Mönch in der Bewachung der Sinnesdränge Fortschritte macht und merkt, dass er mit ihrer Hilfe der Kraftverschwendung einen Riegel vorschiebt, dann kommt er dazu, ganz in der Bewachung der Sinnesdränge aufzugehen. Dann ist er in ihr so sicher, wie die Schildkröte unter ihrer Schale sicher ist vor der Hyäne, wie der Erwachte es in einem Gleichnis beschreibt: Wenn eine Schildkröte Beine, Schwanz und Kopf unter ihrer Schale hervorstreckt, dann kann die draußen lauernde Hyäne sie fressen. Ebenso wird derjenige

von Māro gefressen, der die Sinnesdränge nicht bewacht. (S 35,199).

Christliche Mystiker bezeugen mit anderen Worten die Ruhe und Sicherheit, die die Zügelung der Sinnesdränge zur Folge hat:

*Bewacht man die Sinne, diese Tore der Seele, dann ist man gut geschützt und hat um so mehr Reinheit und Ruhe.*

*(Joh. v.Kreuz, Aufstieg zum Berge Karmel, Ed.1927, S.347)*

*Hütet die Sinne, durch welche der Tod an die Seele herantritt*  
*(Franz von Assisi, nach Celana, Vita I, XVI)*

*Nicht herauslaufen durch die fünf Sinne in die Mannigfaltigkeit der Kreaturen, sondern innig und einig sein.*

*(Ekkehart, Pred. Nr.1)*

Die Sicherheit durch die Bewachung der Sinnesdränge bringt ein starkes Glücksgefühl mit sich. *Durch die Erfüllung der heilenden Zügelung der Sinnesdränge erfährt der Mönch ungetrübtes Glück*, heißt es in den Lehrreden (D 2).

Das also ist der Hintergrund der verschiedenen Mönchsregeln, den der neu in den Orden Eingetretene, der in ihnen unterwiesen wird, oft noch nicht erkennt, sondern nur die Tatsache registriert, dass er in „Kleinigkeiten pedantisch genau“ angeleitet wird, oft von jungen Mönchen, die ihm an Ordensjahren überlegen sind, aber dem Alter nach seine Söhne oder gar Enkel sein könnten. Da wird neben dem Unmut über die die Sinnesdränge einschränkenden Regeln auch sein Geltungsdrang verletzt, er ärgert sich, wird zornig und gibt aus diesem Grund das Asketenleben auf, kehrt ins niedere Weltleben zurück.

*Niederes Weltleben* heißt es im Gegensatz zum Leben im buddhistischen Orden, in dem zur Zeit des Erwachten die Möglichkeit bestand, noch zu Lebzeiten den Heilsstand zu gewinnen. Doch auch der im Haus Lebende kann, den Tugendregeln folgend, das Herz erhellen, himmlische Art gewin-

nen und in der Durchschauung des Leidens einen Sicherheitsgrad gewinnen, der ihn die rechte Anschauung in diesem und in späteren Leben nicht wieder verlieren lässt.

Ungezügelt essen – verglichen mit  
dem Gefressenwerden durch Krokodile

*Was aber, ihr Mönche, ist die Gefahr des Krokodils? Da ist, ihr Mönche, ein Sohn aus gutem Haus von Vertrauen bewogen aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen: „Versunken bin ich in Immer-wieder-Geborenwerden und Immer-wieder-Sterben, in Wehe, Jammer und Leiden, in Gram und Verzweiflung, in Leiden versunken, in Leiden verloren! O dass es doch möglich wäre, dieser ganzen Leidensmasse ein Ende zu machen!“ Nachdem er in die Hauslosigkeit gezogen ist, beraten und belehren ihn seine Ordensbrüder: Dies Essen sollst du verzehren, dies Essen sollst du nicht verzehren. Das darfst du essen, das darfst du nicht essen. Das darfst du schmecken, das darfst du nicht schmecken. Das darfst du trinken, das darfst du nicht trinken. – Du darfst verzehren, was erlaubt ist, du darfst nicht verzehren, was nicht erlaubt ist. Du darfst essen, was erlaubt ist, du darfst nicht essen, was nicht erlaubt ist. Du darfst schmecken, was erlaubt ist, du darfst nicht schmecken, was nicht erlaubt ist. Du darfst trinken, was erlaubt ist, du darfst nicht trinken, was nicht erlaubt ist. – Zur rechten Zeit kannst du das Essen verzehren, nicht außerhalb der Zeit. Zur rechten Zeit kannst du essen, nicht außerhalb der Zeit. Zur rechten Zeit kannst du schmecken, nicht darfst du außerhalb der Zeit schmecken. Zur rechten Zeit darfst du trinken, nicht außerhalb der rechten Zeit. –*

*Da denkt er: „Früher, als wir im Haus lebten, haben wir verzehrt, was wir wollten, und was wir nicht wollten, das haben wir nicht verzehrt, haben gegessen, was wir wollten, und was wir nicht wollten, das haben wir nicht gegessen, haben geschmeckt, was wir wollten, und was wir nicht wollten, das haben wir nicht geschmeckt. Wir haben getrunken, was wir wollten, und was wir nicht wollten, das haben wir nicht getrunken. – Erlaubtes haben wir verzehrt und Nichterlaubtes haben wir verzehrt. Erlaubtes haben wir gegessen und Nichterlaubtes haben wir gegessen. Erlaubtes haben wir geschmeckt und Nichterlaubtes haben wir geschmeckt. Erlaubtes haben wir getrunken und Nichterlaubtes haben wir getrunken. Zur rechten Zeit haben wir Essen verzehrt und außerhalb der rechten Zeit haben wir Essen verzehrt. Zur rechten Zeit haben wir gegessen und außerhalb der rechten Zeit haben wir gegessen. Zur rechten Zeit haben wir geschmeckt und außerhalb der rechten Zeit haben wir geschmeckt. Zur rechten Zeit haben wir getrunken und außerhalb der rechten Zeit haben wir getrunken. Wenn uns jetzt vertrauensvolle Hausleute Nahrung verschiedener Art während des Tages außerhalb der rechten Zeit geben, dann ist es so, wie wenn uns diese Mönche den Mund zuhalten.“ Und so gibt er die Askese auf und kehrt zum niedrigen Weltleben zurück. Ein solcher, ihr Mönche, sagt man, ist der Gefahr der Krokodile erlegen, hat die Askese aufgegeben und ist ins niedrige Weltleben zurückgekehrt. „Die Gefahr der Krokodile“, ihr Mönche, das ist eine Bezeichnung für Gefräßigkeit.*

So wie das Krokodil den schwimmenden Menschen herunterreißt und verschlingt, so führt Geschmäckigkeit und Gefräßigkeit zu einer Vergrößerung des Sinnlichen und zu einer Ab-

nahme der guten menschlichen Kräfte. Der Mönch soll einmal oder zweimal am Tag essen. Bis zum Höchststand der Sonne, bis 12 Uhr soll er essen und nicht mehr danach. Das Maßhalten beim Essen ist Teil der Zügelung der Sinnesdränge:

*In angemessener Weise mögt ihr essen, bei jedem Bissen gründlich darauf bedacht, dass ihr nicht etwa zum Genuss und Vergnügen esst, nicht um schön auszusehen, sondern nur um diesen Körper zu erhalten, zu fristen, um Schaden zu verhüten, um das Läuterungsleben durchführen zu können. Seid bei den Bissen darauf bedacht: „So werde ich das frühere Gefühl (den Hunger) verlieren, ein neues aber nicht aufkommen lassen, werde weiterkommen, untadelhaft bleiben, mich wohl befinden.“*

Hier geht es darum, die Geschmäckigkeit zu überwinden. Während der Schmecker mit der Zunge unwillkürlich schmeckt, lenkt der Mönch seine Aufmerksamkeit von der Lust am Geschmack ab in dem Gedanken: „Es geht jetzt lediglich darum, dass dieses Werkzeug so ernährt wird, dass es nicht beim Reinheitswandel stört, und weiter nichts.“

Wenn aber der Mönch zu beliebigen Zeiten essen wollte, was gläubige Hausleute ihm geben, dann entsteht Trägheit und Kampfesunlust, wie es in M 16 heißt:

*Da hat ein Mönch so viel gegessen, wie der Magen mag, und gibt sich danach behaglich dem Sitzen, Liegen, Träumen hin. Ein Mönch, der gegessen hat, soviel der Magen mag, und sich danach behaglich dem Sitzen, Liegen, Träumen hingibt, dessen Herz ist nicht geneigt zu heißem Kampf, zum Sichanjochen, zu Ausdauer und Anstrengung.*

Für den im Haus Lebenden nennt der Erwachte als das Hauptübungsgebiet die Überwindung von Antipathie bis Hass (*vyāpāda*) und von Rücksichtslosigkeit, Grausamkeit, Brutalität (*vihimsā*), diese verdunkelnden, Leid bringenden Eigenschaf-

ten, die sich im Denken, Reden und Handeln offenbaren und Mitwesenen verletzen. Sie zu überwinden, ist vorrangiger als die Überwindung sinnlicher Triebe (*kāma*), zu denen die Geschmäcklichkeit gehört. Aber der Mönch ist ja darum in die Hauslosigkeit gegangen, um durch Überwindung sinnlicher Triebe und durch Herzenshelligkeit das Wohl des Herzensfriedens zu erreichen und über diese Zwischenstufe bleibendes Wohl durch Versiegen aller Triebe. Um dieses Ziels willen gab der Erwachte die Regel der Essensbeschränkung, die einen Mönch, von seiner Gefräßigkeit getrieben, an das „freie“ Hausleben denken lässt, in dem er essen und trinken konnte, wann und wie viel er wollte. Die Sehnsucht nach gutem und reichlichem Essen, die Gefahr des Krokodils überwältigt ihn, zieht ihn hinab, treibt ihn dazu, ins Hausleben zurückzukehren.

Sinnensucht – verglichen mit  
dem Untergehen durch Wasserstrudel

*Was, ihr Mönche, ist die Gefahr der Strudel? Da ist, ihr Mönche, ein Sohn aus gutem Haus von Vertrauen bewogen aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen: „Versunken bin ich in Immer-wieder-Geborenwerden und Immer-wieder-Sterben, in Wehe, Jammer und Leiden, in Gram und Verzweiflung, in Leiden versunken, in Leiden verloren! O dass es doch möglich wäre, dieser ganzen Leidensmasse ein Ende zu machen!“ Nachdem er mit diesen Gedanken in die Hauslosigkeit gezogen ist, zieht er sich am Morgen an, nimmt seine Schale und die äußere Robe und geht in ein Dorf oder eine Stadt um Almosenspeise, ohne auf den Körper zu achten, ohne auf seine Rede zu achten, ohne Wahrheitsgegenwart, ohne die Sinnesdränge zu bewachen.*

*Er sieht einen Hausvater oder den Sohn eines Hausvaters Sinnendinge besitzen und sie genießen. Da denkt er: „Wir, die wir früher im Haus lebten, waren*

*im Besitz und Genuss der fünf Arten von Sinnendingen. Meine Familie ist reich. Ich kann den Reichtum genießen und zugleich Verdienste (für das nächste Leben) anhäufen.“ So gibt er die Askese auf und kehrt ins niedrige Weltleben zurück. Ein solcher, ihr Mönche, sagt man, ist der Gefahr der Strudel erlegen, hat die Askese aufgegeben und ist ins niedrige Weltleben zurückgekehrt. „Die Gefahr der Strudel“, ihr Mönche, das ist eine Bezeichnung für die fünf Sinnesstränge (das Begehren und die Sinnendinge).*

Für die Gefahr der Sinnenlust, die Hingabe an die Sinnesobjekte im Ganzen, gibt der Erwachte das Gleichnis des Strudels, der den Schwimmenden erfasst und in die Tiefe reißt.

Der Mönch ist in die Hauslosigkeit gegangen, weil er erkannt hat: *Alle Dinge sind ungeeignet, sie zu lieben und festzuhalten (M 37)* wegen ihrer Unbeständigkeit und darum Leidhaftigkeit. Er strebt nach dem Erlebnis eines immer tieferen Herzensfriedens, der unabhängig von allem Äußeren ist. Ein solcher mag etwa überlegen: „Ich habe noch starken Bezug zu vielen Menschen und Dingen, starke Bedürftigkeit, starke Anhänglichkeit; und sobald ich mit diesen Menschen oder Dingen in Berührung komme, bin ich wieder gefühlsgeladen, voller Spannungen. Die Neigungen sind wieder geweckt, und ich nehme Stellung, reagiere. Aber dies ist nicht das Wahre, ich muss starke aufreizende, ablenkende Begegnungen meiden, und wenn sie eingetreten sind, hellwach bleiben, mir vor Augen führen, dass gerade diese Reizungen und Ablenkungen es sind, die mich hindern, das einzig wahre und ersehnte Ziel zu erreichen.“

Ein Mensch, der diesen Anblick pflegt, der den totalen, den todlosen Frieden im Nicht-mehr-Bedingten gewinnen will, der erkennt in vollem Maß die Gefahr, die ihm von der Umstrickung durch sinnliche Eindrücke droht:

*Die vom Luger erfahrbaren Formen, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden,  
die vom Lauscher erfahrbaren Töne, ...  
die vom Riecher erfahrbaren Düfte, ...  
das vom Schmecker erfahrbare Schmeckbare, ...  
das vom Taster (Körper) erfahrbare Tastbare, das ersehnte, geliebte, entzückende, angenehme, dem Begehren entsprechende, reizende.*

Die Gefangenschaft und Ausgeliefertheit dessen, der sich geblendet dem Genuss der Formen, Töne, Düfte, Säfte und den Tastungen hingibt, schildert der Erwachte in M 26:

*Alle die Asketen oder Brahmanen, die die fünf Arten von Sinnendingen verlockt, geblendet, durstgefesselt genießen, ohne das Elend zu sehen, ohne die Möglichkeit der Befreiung zu kennen, müssen bezeichnet werden als elend gefangen, verloren, der Macht des Bösen ausgeliefert. Gleichwie etwa ein Wild des Waldes, das in einer Schlinge verfangen daliegt, als elend gefangen, als verloren bezeichnet werden muss, der Macht des Jägers ausgeliefert, und wenn der Jäger herankommt, nicht fortlaufen kann, wohin es will, ebenso auch müssen alle die Asketen oder Brahmanen, welche die fünf Arten von Sinnendingen verlockt, geblendet, durstgefesselt genießen, ohne das Elend zu sehen, ohne die Möglichkeit der Befreiung zu kennen, bezeichnet werden als elend gefangen, verloren, der Macht des Bösen ausgeliefert.*

Die Schlinge, das sind die fünf Begehrensstränge, in die verstrickt, der Mensch dem Geborenwerden, Altern und Sterben ausgeliefert ist. Darum rät der Erwachte zur Bewachung der Sinnesdränge mit folgendem Wortlaut:

*Hat da der Mönch mit dem Luger eine Form erblickt, so beachtet er weder die Erscheinungen noch damit verbundene*

*Gedanken (Assoziationen). Da Begierde und Missmut, üble und unheilsame Gedanken den, der die Sinnesdränge nicht bewacht, gar bald überwältigen, so übt er diese Bewachung, wacht aufmerksam über die Sinnesdränge. Hat er mit dem Lauscher einen Ton gehört... (M 2, 78, 141). Durch die Erfüllung dieser heilenden Bewachung der Sinnesdränge empfindet er bei sich ein ungetrübtes Glück. (D 2)*

*Er beachtet weder die Erscheinungen noch damit verbundene Gedanken bedeutet: Er folgt den vordergründigen Sinneseindrücken weder mit zustimmendem Denken, wenn sie ihm ein Wohlgefühl bereiten, noch mit ablehnendem Denken, wenn sie ihm Wehgefühl bereiten. Und er umspinnt die Erscheinungen nicht mit wiederum gefühlsübergossenen Gedankenassoziationen, die an das Wahrgenommene angeknüpft werden, wodurch Begierde bei Erlangen bzw. Traurigkeit, Missmut bei Nichterlangen des Gewünschten fortgesetzt wird. Indem der Mensch so weitersinnt und weiterspinnt, den sinnlichen Eindrücken folgt, von einem zum anderen schweift, vernestelt er sich mehr und mehr in der Welt; ununterbrochen ist das Gemüt bewegt, aufgewühlt, hier in Zuwendung, dort in Abwendung.*

Diese Zuneigungen und Abneigungen finden ihren Niederschlag und haben zwangsläufig im Gefolge Verlangen nach dem Ersehnten, Missmut, Trübsinn, Depression und Sorge wegen der Vergänglichkeit oder Abwesenheit des Gewünschten und daraus hervorgehend, Abwendung und Gegenwendung wegen des Unerwünschten – üble und unheilsame Gedanken und Gefühle. Für den die Sinnesdränge nicht Bewachenden gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder er gibt sich den Zuwendungen und Abwendungen hin, stärkt sie damit und muss dadurch zwangsläufig öfter das Leid der Nichterfüllung erleben mit all ihren Wehgefühlen, oder er unterdrückt die aufgestiegenen Zuneigungen und Abneigungen, ohne sie allmählich durch klares Durchschauen und Bewerten aufzulösen, und muss dann durch den entstehenden Missmut und Unwillen irgendwann doch wieder dazu kommen, sich der Gier und dem

Hass hinzugeben, weil eben alle Wesen nach Wohl streben und Wehe verabscheuen. Die Triebe drohen immer wieder: „Wenn du uns nicht fütterst, rächen wir uns mit Trübsinn und Trauergefühlen“, so wie es in einem Gedicht aus dem 15. Jahrhundert heißt:

*Das Bild sprach zu den Sinnen:  
lasst mich noch einmal ein!  
Ist's dass ich kumm von hinnen,  
so müsst ihr traurig sein.*

Diesen Trug zu durchschauen und zu erkennen, dass der Traurigkeit gerade nie dadurch zu entgehen ist, dass man den Trieben folgt oder sie nur verdrängt, das ist der entscheidende Schritt, um die Sinnenzügelung ernst zu nehmen, den Wert der Sinnenzügelung zu erkennen.

Wer sieht, dass die besseren Absichten nicht erfüllt, die höheren Ziele nicht erreicht werden können, solange er sich schrankenlos den sinnlichen Eindrücken überlässt, der hält sich in zunehmendem Maß von den ablenkenden und erregenden sinnlichen Eindrücken zurück. Er erkennt, dass es vor allem dann, wenn die wilden Tiere der Sinnesdränge sich auf ihr weltliches Futter stürzen wollen und alle Aufmerksamkeit dahin reißen wollen, darauf ankommt, sich nicht in den Bann dieser Blickweise ziehen zu lassen, sondern das Elend dieser Fesselung zu bedenken und sich zurückzuhalten. Die Aufmerksamkeit richtet sich dann nicht auf das scheinbar so schöne Objekt – es zu beachten, „raten“ nur die Triebe –, sondern auf die innere Verfassung des Herzens, die überwältigt würde von Begierden und Missmut, wenn er sich hingeben würde: *Da Begierde und Missmut, üble und unheilsame Dinge gar bald den überwältigen, der die Sinnesdränge nicht bewacht, so übt er sich in dieser Bewachung.*

Nur wer eine starke Überzeugung davon gewonnen hat, dass jeder Genuss, dem der Genießende geistig zustimmt, den Trieb nur stärker macht und daher an den sterblichen Leib

fesselt, kann den Wert der Zügelung der Sinnesdränge erkennen und sich von dieser Zustimmung zu lösen beginnen. Die Zügelung der Sinnesdränge setzt das Wissen voraus, dass der Mensch ohne sie schutzlos der Ausplünderung überlassen ist. Er sieht sich wehrlos den Angriffen der Triebe ausgeliefert, die hemmungslos den Leib zu ihren Lustobjekten hinziehen. Er merkt, dass er sich schützen muss gegen das den Trieben „schön“ erscheinende Verderbliche. Er darf gar nicht hinsehen, um das unaufgestiegene Unheilsame gar nicht erst aufsteigen zu lassen, und muss wissen, dass mit dem Hinsehen das Blenden der Erscheinung ihn bezwingt. Er erkennt: Ich muss eine Mauer bauen, eine Wehr, muss vom Knecht zum Herrn werden, die Zügel in die Hand bekommen.

Der Erwachte gibt ein Gleichnis für die fortgeschrittene Zügelung der Sinnesdränge: Wenn ein Gespann wohlgebändigter Rosse, angeschirrt an einen Wagen, am Ausgangspunkt mehrerer Straßen steht, und es kommt ein guter Rosselenker, nimmt den Treibstock und die Zügel in die Hand und besteigt den Wagen, so kann er mit den Rossen fahren, wohin er will. (S 35,198).

Wer mit der Übung der Zügelung der Sinnesdränge erst anfängt, der merkt, dass ihm durchaus noch nicht ein Gespann gebändigter Rosse zur Verfügung steht und dass er auch noch nicht ein kundiger Rosselenker ist. Er merkt die wilde Jagd seiner Sinnesdränge, des inneren Begehrens. Er merkt, wie er durch die Augen und Ohren ununterbrochen nach außen lüngert und lauscht und den Leib mit sich zieht, um hier zu sehen, dort zu hören, was die Sinnesdränge begehren. Wer dies bei sich erkennt, versteht zum Beispiel, warum der Erwachte sagt, dass dem, der Zügelung der Sinnesdränge übt, Festversammlungen ein Dorn sind (A X,72). Die aufreizende bunte Vielfalt der Dinge lenkt die Aufmerksamkeit ganz stark auf die Objekte, nach welchen die Triebe begehren – und in solcher Situation hat es der Mönch schwer, sich zu bändigen, zu zähmen, zu zügeln. Das wahrlich ist Selbstqual: Sich in Gefahren zu begeben, in denen man umkommen wird.

Darum setzt der so Erkennende seine ganze Stärke für die Bewachung der Sinnesdränge ein, spannt sich an und kämpft.

In unserer Lehrrede schildert der Erwachte einen Mönch, der auf dem Almosengang im Dorf keine Zügelung der Sinnesdränge übt, die Triebe im Körper nicht bewacht. Die Folge davon ist, dass beim Anblick eines Menschen, der die Sinnen- dinge genießt, sein Begehren geweckt wird, die Erinnerung an früheren Sinnengenuss im Hausleben aufsteigt und er der Gefahr der Sinnensucht, des Strudels, erliegt, der ihn in das Haus- leben herabzieht.

Vom anderen Geschlecht gereizt – verglichen  
mit dem Unter-Wasser-Gezogenwerden  
durch Alligatoren

*Was, ihr Mönche, ist die Gefahr der Alligatoren? Da ist, ihr Mönche, ein Sohn aus gutem Haus von Ver-  
trauen bewogen aus dem Haus in die Hauslosigkeit  
gezogen: „Versunken bin ich in Immer-wieder-  
Geborenwerden und Immer-wieder-Sterben, in Wehe,  
Jammer und Leiden, in Gram und Verzweiflung, in  
Leiden versunken, in Leiden verloren! O dass es doch  
möglich wäre, dieser ganzen Leidensmasse ein Ende  
zu machen!“ Nachdem er mit diesen Gedanken in die  
Hauslosigkeit gezogen ist, zieht er sich am Morgen an,  
nimmt seine Schale und die äußere Robe und geht in  
ein Dorf oder eine Stadt um Almosenspeise, ohne auf  
den Körper zu achten, ohne auf seine Rede zu achten,  
ohne Wahrheitsgegenwart, ohne die Sinnesdränge zu  
bewachen. Er sieht eine leicht bekleidete, nicht richtig  
angezogene Frau. Und weil er eine leicht bekleidete,  
nicht richtig angezogene Frau gesehen hat, wird sein  
Herz von Gier verdorben. Und weil sein Herz von Gier  
verdorben ist, gibt er die Askese auf und kehrt ins  
niedrige Welleben zurück. Ein solcher, ihr Mönche,*

sagt man, ist der Gefahr der Alligatoren erlegen, hat die Askese aufgegeben und ist ins niedrige Weltleben zurückgekehrt. „Die Gefahr der Alligatoren“, ihr Mönche, das ist eine Bezeichnung für das weibliche Geschlecht.

Das sind, ihr Mönche, die vier Gefahren, mit denen Menschen rechnen müssen, die in dieser Lehre und Heilsführung aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen sind. –

So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt waren jene Mönche über das Wort des Erhabenen.

Alligatoren sind eine Familie der Krokodile, zu der auch Kaimane gehören. Sie können Längen bis zu sechs Meter erreichen. Außer von Fischen ernähren sie sich auch von Säugetieren und Vögeln, die sie unter Wasser ziehen und ertränken. – Das Pāliwort *susukā* heißt eigentlich Schlange. *Susu* bedeutet wörtlich zischen. In vier anderen Reden (It 69, 109, 187, 189) steht statt *susukā* „*sāganha, sa-rakkhassa*“ = Wasserdämonen. In It 109 werden diese mit dem weiblichen Geschlecht verglichen.

Der Erwachte sah deutlich die Gefährdung des Reinheitswandels durch die Geschlechtsanziehung bei Nichtgeheilten. Er warnte eindringlich die Mönche (A V,55):

*Keine andere Gestalt kenne ich, Mönche, die so lusterregend, so reizvoll, so berauschend, so bestrickend, so betörend und so hinderlich wäre, die unvergleichliche Sicherheit zu erlangen, als gerade die Gestalt der Frau. Wegen der Gestalt der Frau, ihr Mönche, sind die Wesen in Entzücken und Begierde entbrannt, betört und gefesselt; und lange klagen sie im Bann der weiblichen Gestalt. Ob, ihr Mönche, die Frau geht oder steht, sitzt oder liegt, lacht, spricht, singt, weint, selbst als Leiche, ihr Mönche, fesselt die Frau des Mannes Herz. Sollte man so, ihr Mönche etwas mit Recht als eine vollständige Falle Māros*

*bezeichnen, so hätte man mit Recht die Frau als vollständige Falle Māros zu bezeichnen:*

*Man plaudere eher mit Dämonen  
und Mördern mit gezücktem Schwert,  
berühre eher gift'ge Schlangen,  
selbst wenn ihr Biss den Tod bewirkt,  
als dass man jemals plaudere  
mit einer Frau so ganz allein...*

Natürlich gilt diese Mahnung auch umgekehrt für die Nonnen: „Man plaudere eher mit Dämonen..., als dass man jemals plaudere mit einem Mann ganz allein...“

Wie sehr die Mönche die Verlockung durch das andere Geschlecht befürchteten, zeigt auch Ānandos Frage kurz vor der Erlöschung des Erwachten:

*Wie sollen wir uns, o Herr, zu den Frauen verhalten? – Nicht ansehen, Ānando. – Und wenn uns eine ansieht, wie sollen wir uns verhalten? – Nicht ansprechen, Ānando. – Und wenn uns eine anspricht, wie sollen wir uns dann verhalten? – Der Wahrheit eingedenk sein.*

Hätte eine Nonne den Erwachten gefragt: „Wie sollen wir uns zu den Männern verhalten?“ –, dann hätte sie eine entsprechende Antwort bekommen.

Der erfahrene Mönch merkt die Wahrheit des Satzes: *Die Sinnesdränge nicht bewachen, gefährdet die Keuschheit. (A X, 73)*. Wenn er sich auf der Straße nach Frauen umsieht, ihren Blick sucht, ihren Duft einzieht, ihre Stimmen gern hört, dann bringt das Verstörung und Aufwühlung mit sich, oft mit dem Ergebnis, dass der Mönch der Verführung *durch die Schlange, durch die Dämonen* erliegt und den Orden verlässt.

Auch in den christlichen Orden wird von sexuellen Versuchungen berichtet. Von dem heiligen Franziskus wird berich-

tet, dass er sich bei Reizung der sexuellen Begierde zur Abkühlung in den Schnee warf.

St. Benedikt warf sich in eine Dornenhecke, um wieder zur Besinnung zu kommen.

Ein großer Fortschritt ist es, wenn selbst bei aufdringlichen äußeren Reizen auch kein tief verborgener Trieb mehr da ist, der geweckt werden könnte. So geschah es dem jungen St. Bernhard, dass in einer Herberge die Wirtstochter ihn verführen wollte. Er aber zog seine Kapuze über die Ohren, drehte sich gegen die Wand und sagte, die andere Hälfte der Holzpritsche könne sie haben. Im Kanon wird ebenfalls berichtet, es sei eine hohe Stufe, sich von solchen Versuchungen als Sieger loszureißen. (A V,75-76)

Den Gefahren Zorn, Gefräßigkeit, Sinnenlust, sexuelles Begehren sind viele Mönche in allen Religionen erlegen. Sie mussten das Mönchtum aufgeben, sind ins Hausleben zurückgekehrt oder wurden aus den jeweiligen Orden verbannt. Darum macht der Erwachte die neu eingetretenen Mönche auf diese Gefahren aufmerksam.

Und dieselben Gefahren lauern auch auf den im Haus Lebenden, der nicht unbeirrbar seinen beruflichen, familiären oder sozialen Verpflichtungen nachkommt und bewusst diesen Gefahren aus dem Weg geht. Es besteht immer die Gefahr, dass Zorn, Gefräßigkeit, Sinnenlust, sexuelles Begehren in Hemmungslosigkeit ausufert. Dadurch wird jegliches innere und äußere Vorwärtkommen verhindert, der Süchtige ist unruhig, träge und schlaff, die zwischenmenschlichen Beziehungen sind gefährdet, die Gesundheit wird ruiniert, und Verlust von Ansehen, Freundschaft und Vermögen – Leiden – sind die Folgen.

Die jungen Anuruddher sagen auf Befragen des Erwachten, dass sie am Reinheitsleben als Mönche Freude empfinden in dem Wunsch, das Leiden zu beenden.

Der Erwachte fragt: Was ist zu tun? Wer abgeschieden von weltlichem Begehren, abgeschieden von unheilsamen Gedanken und Gesinnungen das Wohl geistiger Beglückung bis Entzückung oder noch Besseres nicht erlangt, dessen Herz bleibt empfänglich für die fünf Hemmungen, Unlust, Trägheit. Wer geistige Beglückung bis Entzückung oder noch Besseres erlangt, dessen Herz ist nicht empfänglich für die fünf Hemmungen, Unlust und Trägheit.

Auf Befragen des Erwachten sagen die Anuruddher: Wir wissen: Der Erwachte hat die Wollensflüsse/Einflüsse überwunden, deretwegen er besonnen das eine gepflegt, das andere geduldet hat, ein anderes vertrieben hat (drei von sieben Weisen der Triebüberwindung in M 2).

Warum erklärt der Erwachte, dass der Verstorbene triebversiegt, Nichtwiederkehrer, Einmalwiederkehrer, Stromeingetretener ist? Weil Menschen, die Vertrauen haben, hohe Begeisterung, hohe Freude, das Herz auf die innere Art des Verstorbenen sammeln und dadurch weltunabhängiges Wohl gewinnen. Ein Mönch hört vom Erhabenen: „Der Verstorbene ist triebversiegt“ und er hat jenen Ehrwürdigen selbst gesehen oder es ist ihm berichtet worden: Solche Tugend hatte er, so waren seine Eigenschaften, so seine Weisheit, solche übersinnlichen Erfahrungen hatte er, so erlöst war er. Und indem er an das Vertrauen des Verstorbenen, an seine Tugend, seine Erfahrung, sein Loslassen und seine Weisheit denkt, sammelt er sein Herz darauf. Und so gewinnt ein Mönch weltunabhängiges inneres Wohl (*phāsuvihāra*, s. auch M 128).

Ein Mönch hört reden: Der Erhabene hat berichtet: Der Verstorbene ist nach Vernichtung der fünf untenhaltenden Verstrickungen aufgestiegen, wird dort die Triebversiegung errei-

chen, kehrt nicht mehr in die Sinnensuchtwelt zurück – nach Vernichtung der drei Verstrickungen, fast frei von Gier, Hass, Blendung – wird er nur noch einmal in die Sinnensuchtwelt zurückkehren – nach Vernichtung der drei Verstrickungen ist er in den Strom eingetreten – und er hat jenen Ehrwürdigen selbst gesehen oder es ist ihm berichtet worden: Solche Tugend hatte er, so waren seine Eigenschaften, so seine Weisheit, solche übersinnlichen Erfahrungen hatte er, so erlöst war er. Und indem er an das Vertrauen des Verstorbenen, an seine Tugend, seine Erfahrung, sein Loslassen und seine Weisheit denkt, sammelt er sein Herz darauf. Und so gewinnt ein Mönch weltunabhängiges inneres Wohl.

Eine Nonne hört reden: Die verstorbene Nonne ist triebversiegt....

Ein Anhänger/eine Anhängerin hört reden: Der Erhabene hat berichtet: Der Verstorbene ist nach Vernichtung der fünf untenhaltenden Verstrickungen aufgestiegen, wird dort die Triebversiegung erreichen, kehrt nicht mehr in die Sinnensuchtwelt zurück – und er hat jenen Verstorbenen selbst gesehen oder es ist ihm berichtet worden: Solche Tugend hatte er, so waren seine Eigenschaften, so seine Weisheit, solche übersinnlichen Erfahrungen hatte er, so erlöst war er. Und indem er an das Vertrauen des Verstorbenen, an seine Tugend, seine Erfahrung, sein Loslassen und seine Weisheit denkt, sammelt er sein Herz darauf. Und so gewinnt er weltunabhängiges inneres Wohl. Das bringt ihm Wohl und Heil.

## GULISSĀNI

### 69. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Ein Waldeinsiedler hat, wenn er die Ordensbrüder aufsucht, rücksichtsvoll zu sein (zitiert und besprochen in „Meisterung der Existenz“ S.957-958), nicht zur Unzeit ins Dorf zu gehen, nicht zur Unzeit um Almosen zu stehen, nicht hochmütig und eitel, nicht geschwätzig zu sein. Er sollte leicht zu ermahnen sein und mit guten Freunden verkehren, die Sinnesdränge zügeln, sich im Essen mäßigen, wachsam auf die Herzensbefleckungen sein, die Wahrheit gegenwärtig haben, geeint, nicht zerstreut sein, Weisheit entwickelt haben, an die Lehre und Wegweisung angejocht sein, friedvolle Verweilungen pflegen und übersinnliche Zustände zu erwerben trachten. Warum sonst sollte er ein Waldeinsiedler sein!

Auf Befragen: Die genannten Verhaltensweisen und Übungen sollten von allen Mönchen gepflegt werden, auch von denen, die bei Dörfern und Städten leben.

BEI KITĀGIRI  
70. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Der Erwachte gibt die Regel,  
nur einmal am Tag zu essen

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit wanderte der Erhabene im Land Kāsi von Ort zu Ort, von vielen Mönchen begleitet. Da nun wandte sich der Erhabene an die Mönche:*

*Ich nehme, ihr Mönche, einmal am Tag Nahrung zu mir. Einmal am Tag Nahrung zu mir nehmend, erfahre ich Gesundheit und Wohlbefinden, Leichtigkeit des Körpers, Stärke und Wohlsein. Kommt, ihr Mönche, gebt auf das Essen am Abend, nehmt auch ihr, Mönche, einmal am Tag Nahrung zu euch. Einmal am Tag Nahrung zu euch nehmend, werdet ihr Gesundheit und Wohlbefinden, Leichtigkeit des Körpers, Stärke und Wohlsein erfahren. – Ja, o Herr –, erwiderten da jene Mönche dem Erhabenen.*

*Der Erhabene wanderte im Land Kāsi von Ort zu Ort weiter und kam bei einer kāsischen Stadt namens Kitāgiri an. Bei Kitāgiri weilte nun der Erhabene. Damals hielten sich die Mönche Assaji und Punabbasu mit ihren Mönchen bei Kitāgiri auf.*

*Da nun begaben sich viele Mönche dorthin, wo Assaji und Punabbasu mit ihren Mönchen weilten. Dort angelangt sprachen sie zu ihnen:*

*Der Erhabene und die Mönchsgemeinde, ihr Brüder, nehmen nur einmal des Tages Nahrung zu sich, haben das Essen am Abend aufgegeben. Einmal des Tages Nahrung zu sich nehmend, erfahren sie Gesundheit und Wohlbefinden, Leichtigkeit des Körpers,*

*Stärke und Wohlsein. So nehmt auch ihr, Brüder, nur einmal am Tag Nahrung zu euch. Einmal am Tag Nahrung zu euch nehmend, werdet ihr Gesundheit und Wohlbefinden, Leichtigkeit des Körpers, Stärke und Wohlsein erfahren. –*

*Nach diesen Worten sagten die Mönche Assaji und Punabbasu zu jenen Mönchen: „Wir, Brüder, essen am Abend, am Morgen und tagsüber, außerhalb der richtigen (vom Erwachten festgesetzten) Zeit. So erfahren wir Gesundheit und Wohlbefinden, Leichtigkeit des Körpers, Stärke und Wohlsein. Was werden wir da gegenwärtigen Vorteil aufgeben um eines künftigen Vorteils willen? Wir wollen am Abend, am Morgen und tagsüber essen, außerhalb der richtigen Zeit.“*

*Da die Mönche nicht in der Lage waren, die Mönche Assaji und Punabbasu umzustimmen, begaben sie sich zum Erhabenen zurück, begrüßten den Erhabenen ehrerbietig und setzten sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend berichteten nun jene Mönche dem Erhabenen Wort für Wort den ganzen Vorgang. Und der Erhabene wandte sich an einen der Mönche:*

*Gehe, Mönch, und sage in meinem Namen den Mönchen Assajis und Punabbasus: „Der Meister lässt euch Ehrwürdige rufen.“ –*

*Ja, o Herr!–, erwiderte jener Mönch und begab sich dorthin, wo die Mönche Assaji und Punabbasu weilten. Dort angelangt sprach er zu ihnen: „Der Meister lässt euch Ehrwürdige rufen.“ –*

*Gut, Bruder, wir kommen! –, erwiderten die Mönche Assaji und Punabbasu jenem Mönch und begaben sich dorthin, wo der Erhabene weilte. Dort angelangt, begrüßten sie den Erhabenen ehrerbietig und setzten sich zur Seite nieder. Und zu den Mönchen Assaji und Punabbasu, die da zur Seite saßen, sprach der Erhabene:*

*Ist es wahr, dass ihr – als eine Anzahl Mönche zu euch hinging und zu euch sagte: „Der Erhabene und die Mönchsgemeinde, ihr Brüder, nehmen nur einmal des Tages Nahrung zu sich, haben das Essen am Abend aufgegeben. Einmal am Tag Nahrung zu sich nehmend, erfahren sie Gesundheit und Wohlbefinden, Leichtigkeit des Körpers, Stärke und Wohlsein. So nehmt auch ihr, Brüder, nur einmal am Tag Nahrung zu euch. Einmal am Tag Nahrung zu euch nehmend, werdet ihr Gesundheit und Wohlbefinden, Leichtigkeit des Körpers, Stärke und Wohlsein erfahren“ – darauf zu den Mönchen sagtet: „Wir, Brüder, essen am Abend, am Morgen und tagsüber, außerhalb der richtigen (vom Erwachten festgesetzten) Zeit. So erfahren wir Gesundheit und Wohlbefinden, Leichtigkeit des Körpers, Stärke und Wohlsein. Was werden wir da gegenwärtigen Vorteil aufgeben um eines künftigen Vorteils willen? Wir wollen am Abend, am Morgen und tagsüber essen, außerhalb der richtigen Zeit“ ? – Ja, o Herr.–*

Im Anfang des Ordens, als der Buddha noch nicht bekannt und berühmt war, gehörte Mut dazu, einem solchen Asketen ohne Anhang zu folgen. Da fanden nur solche Menschen zu ihm, die das Format und den Blick hatten für die Größe dieses Mannes. Solchen Menschen war es selbstverständlich, nur das Notwendige an Nahrung zu sich zu nehmen, um sich leiblich unbeschwert der inneren Arbeit widmen zu können. Und die bestand einzig darin, sich von allen Verstrickungen zu befreien. Zu jener Zeit brauchte der Erwachte noch keine Verhaltensregeln zu nennen. Der Erwachte bezeichnet (in M 3) denjenigen Mönch als den besseren, als den zu lobenden und zu ehrenden, der, obwohl er einmal keine Nahrung bekommen hat, unbeirrt weiterarbeitet. Diese Haltung fördere ihn in seiner „Genügsamkeit, Zufriedenheit, Loslösung, Leichtigkeit,

Kampfeskraft". Den Mönchen der Anfangszeit des Ordens mag dieser Gedanke Ansporn genug gewesen sein.

Erst als der Orden immer größer und berühmter wurde und als die Bevölkerung glücklich war, dass es solche Mönche gab und diese gern mit der besten Nahrung und Kleidung versorgte, da gingen immer mehr mittelmäßige Menschen in den Orden und zuletzt auch Bettler, die in der bürgerlichen Welt weniger zu essen bekamen, ja, sogar Verbrecher, die verfolgt wurden, und sie brachten natürlich ihre Lebensgewohnheiten mit: Erst das führte zu immer mehr Ordensregeln. Darüber sagt der Erwachte (M 65):

*Erst dann gibt der Erwachte den Mönchen Regeln über äußeres Verhalten, wenn manche auf ungunstigen Einflüssen beruhende Erscheinungen offenbar werden. Sobald nun diese oder jene auf ungunstigen Einflüssen beruhende Erscheinungen im Orden offenbar werden, dann gibt der Erwachte den Mönchen eine zur Wendung dieser Erscheinungen geeignete Regel.*

Im vorliegenden Fall geht es um die Neigung, viel zu essen und die dadurch bedingte Trägheit und Kampfesunlust, wie es in M 16 heißt:

*Da hat ein Mönche so viel gegessen, wie der Magen mag, und gibt sich danach behaglich dem Sitzen, Liegen, Träumen hin. Ein Mönch, der gegessen hat, soviel der Magen mag, und sich danach behaglich dem Sitzen, Liegen, Träumen hingibt, dessen Herz ist nicht geneigt zu heißem Kampf, zum Sichanjochen, zu Ausdauer und Anstrengung.*

Im Anfang brauchte der Erwachte nicht zu sagen, wann am Tag die Mönche um Almosenspeise gehen sollten. Jene großen Heilssucher lebten bescheiden, und es gab keine Probleme. Aber als die Schwächeren in den Orden eintraten, da standen diese fast den ganzen Tag in den Dörfern um Almosen. Da musste der Erwachte die Regel erlassen, nur einmal am Tag zu essen, musste widerstrebende Mönche wie in unserer Lehrrede

auf ihr eigentliches Ziel, die Überwindung der Triebe, hinweisen. - In M 65 wird von einem Mönch namens Bhaddāli berichtet, der ebenfalls wie die Mönche dieser Rede sich weigerte, diese Regel der Essensbeschränkung anzunehmen, später aber zur Einsicht kam. Anders die in unserer Rede genannten Mönche. Zwar sieht es am Ende der Rede so aus, als ob sie zur Einsicht gekommen seien, aber Hellmuth Hecker schreibt: Der hier genannte Assajji - nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen der ersten fünf Geheilten - führte zusammen mit Punabbasu innerhalb der wilden Gruppe der Sechsermönche die wildeste Abteilung (s. CV I,13, VI,16, SA XIII). Der Erwachte verbannte sie später aus Kītāgiri, aber da traten sie aus Trotz aus dem Orden aus.

Nicht augenblickliches Wohlgefühl  
zum Maßstab nehmen,  
sondern dauerhaftes Wohl anstreben

Wie fast alle Menschen nahmen die Sechser-Mönche ihr Gefühl, die Resonanz der Triebe, zum Maßstab ihres Handelns. Sie empfanden reichliches Essen als angenehm und wollten darum nichts von einer Essensbeschränkung wissen. Der Erwachte aber nennt einen anderen Maßstab als das jeweilige Wohlgefühl, wie es durch Berührung der Triebe entsteht, nämlich den Maßstab, ob etwas heilsam, also hilfreich, Wohl bringend für die Zukunft ist. Nicht alle den Trieben entsprechenden Wohlgefühle sind deswegen auch heilsam, und nicht alle den Trieben nicht entsprechenden Wehgefühle sind deswegen unheilsam. Die Mönche haben das Hausleben ja verlassen, um das Leiden zu überwinden. Darum sind alle Wohl- und Weh- und Weder-Weh-noch-Wohlgefühle, durch deren Pflege hernach Leiden entstehen, unheilsam und sind darum durch heilsame zu ersetzen:

*Wie ist es, Mönche? Wisst ihr etwa, dass ich die Lehre so dargelegt habe: Was auch immer ein Mensch emp-*

findet, sei es Wohl oder Wehe oder weder Wehe noch Wohl, bei dem schwinden die unheilsamen Eigenschaften und mehren sich die heilsamen? – Nein, o Herr. – So wisst ihr denn, Mönche, dass ich die Lehre so dargelegt habe: Wenn einer irgendein Wohlgefühl erfährt, dann mehren sich die unheilsamen Eigenschaften und die heilsamen schwinden – wenn einer irgendein Wohlgefühl erfährt, dann schwinden die unheilsamen Eigenschaften und die heilsamen mehren sich. Wenn einer irgendein Wehgefühl erfährt, dann mehren sich die unheilsamen Eigenschaften und die heilsamen schwinden – wenn einer irgendein Wehgefühl erfährt, dann schwinden die unheilsamen Eigenschaften und die heilsamen Eigenschaften mehren sich. Wenn einer irgendein Weh-oder-Wohl-Gefühl erfährt, dann mehren sich die unheilsamen Eigenschaften und die heilsamen schwinden – wenn einer irgendein Weh-oder-Wohl-Gefühl erfährt, dann mehren sich die heilsamen Eigenschaften und die unheilsamen schwinden. – Ja, o Herr. – Gut, ihr Mönche.

Hätte ich das nicht selbst erkannt, nicht gesehen, nicht gefunden, nicht erfahren, nicht mit Weisheit leibhaftig gespürt (*a-phassitam pannāya*): Wenn einer ein Wohlgefühl empfindet und **die unheilsamen Eigenschaften mehren sich** und die heilsamen Eigenschaften schwinden – wüsste ich das nicht und spräche: „Derartiges Wohlgefühl sollt ihr aufgeben“; wäre das richtig von mir? – Nein, o Herr. –

Weil ich dies, ihr Mönche, selbst erkannt, gesehen, gefunden, erfahren, mit Weisheit leibhaftig gespürt habe: Wenn einer ein Wohlgefühl empfindet und **die unheilsamen Eigenschaften mehren sich** und die heilsamen Eigenschaften schwinden, darum sage ich: „Ein solches Wohlgefühl sollt ihr aufgeben.“

*Hätte ich das nicht selbst erkannt, nicht gesehen, nicht gefunden, nicht erfahren, nicht mit Weisheit leibhaftig gespürt: Wenn einer ein Wehgefühl – ein Weder-Weh-noch-Wohlgefühl – empfindet und **die unheilsamen Eigenschaften mehren sich** und die heilsamen Eigenschaften schwinden - wüsste ich das nicht und spräche: „Derartiges Wehgefühl - Weder-Weh-noch-Wohlgefühl - sollt ihr aufgeben“, wäre das richtig von mir? - Nein, o Herr.–*

*Weil ich dies, ihr Mönche, selbst erkannt, gesehen, gefunden, erfahren, mit Weisheit leibhaftig gespürt habe: Wenn einer ein Wehgefühl – ein Weder-Weh-noch-Wohlgefühl – empfindet **und die unheilsamen Eigenschaften mehren sich** u. die heilsamen Eigenschaften schwinden, darum sage ich: Ein solches Wohlgefühl sollt ihr aufgeben.*

*Hätte ich das nicht selbst erkannt, nicht gesehen, nicht gefunden, nicht erfahren, nicht mit Weisheit leibhaftig gespürt: Wenn einer ein Wohlgefühl –ein Wehgefühl – ein Weder-Weh-noch-Wohlgefühl – empfindet und **die unheilsamen Eigenschaften schwinden** und die heilsamen Eigenschaften mehren sich - wüsste ich das nicht und spräche: „Derartiges Wohlgefühl – Wehgefühl – Weder- Weh- noch- Wohlgefühl – sollt ihr gewinnen und darin verweilen“, wäre das richtig von mir? – Nein, o Herr. –*

*Weil ich dies, ihr Mönche, selbst erkannt, gesehen, gefunden, erfahren, mit Weisheit leibhaftig gespürt habe: Wenn einer ein Wohlgefühl - Wehgefühl - Weder-Weh-noch-Wohlgefühl empfindet und **die unheilsamen Eigenschaften schwinden** und die heilsamen Eigenschaften mehren sich, darum sage ich: „Ein sol-*

*ches Wohlgefühl – Wehgefühl – Weder-Weh-noch-Wohlgefühl sollt ihr gewinnen und darin verweilen.“*

*Hätte ich das nicht selbst erkannt, nicht gesehen, nicht gefunden, nicht erfahren, nicht mit Weisheit leibhaftig gespürt: Wenn einer ein Wohlgefühl - Wehgefühl - ein Weder-Weh-noch-Wohlgefühl - empfindet und **die unheilsamen Eigenschaften schwinden** und die heilsamen Eigenschaften mehren sich - wüsste ich das nicht und spräche: „Derartiges Wohlgefühl - Wehgefühl - Weder- Weh-noch-Wohlgefühl - sollt ihr gewinnen und darin verweilen“, wäre das richtig von mir? – Nein, o Herr. –*

*Weil ich dies, ihr Mönche, selbst erkannt, gesehen, gefunden, erfahren, mit Weisheit leibhaftig gespürt habe: Wenn einer ein Wohlgefühl - Wehgefühl - Weder-Weh-noch-Wohlgefühl - empfindet und **die unheilsamen Eigenschaften schwinden** und die heilsamen Eigenschaften sich mehren, darum sage ich: „Ein solches Wohlgefühl - Wehgefühl - Weder-Weh-noch Wohlgefühl sollt ihr gewinnen u. darin verweilen.“*

Mit dem Hinweis auf seine eigene Erfahrung erklärt der Erwachte ausdrücklich, dass er nicht willkürlich aus Autorität die Mönche anweist, Gefühle aufzugeben oder zu pflegen, sondern dass für ihn nur der Gesichtspunkt maßgeblich ist, ob die unheilsamen - d.h. leidbringenden - Eigenschaften schwinden und die heilsamen - d.h. auf die Dauer Wohl bringenden - Eigenschaften sich mehren.

In M 12 beschreibt der Erwachte ausführlicher, dass er die zu allen Zielen hinführenden Verhaltensweisen kennt:

*Die Hölle - das Tierreich - das Gespensterreich - das Menschentum - die Himmelswesen - das Nibbāna kenne ich und den zur Hölle..führenden Weg, und die zur Hölle .. führende Vorgehensweise, durch deren Pflege man nach Versagen des*

*Körpers, jenseits des Todes, zu Verderben und Unheil – zu höchstem Wohl – gelangt: diesen Weg kenne ich.*

Weiter beschreibt er in M 12, dass er der anderen Wesen Herz kennt, ihre unterschiedlichen Zuneigungen u. Abneigungen, ihre dadurch bedingten Gefühle und Wirkenszwänge und dass er sieht, wie die Wesen je nach ihrem Wirken wiederkehren.

Aus Mitempfinden weist er die Mönche an, das Unheilsame - die Mehrung der Triebe durch die positive Bewertung augenblicklich empfundener Wohlgefühle - zu lassen. Von seiner allumfassenden Kenntnis her empfiehlt der Erwachte, nur das durch weltlose Entrückungen aufkommende Wohlgefühl zu pflegen, weil der Erleber zu dieser Zeit frei ist von der dreifachen Last Gier, Hass und Blendung:

*Da verweilt der Mönch abgeschieden von der Sinnensucht, abgeschieden von allen heillosen Gedanken u. Gesinnungen in stillem Bedenken und Sinnen. Und so tritt die aus innerer Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit ein, der erste Grad weltloser Entrückung. - Zu einer solchen Zeit sinnt er nicht zu eigener Belastung oder zu anderer Belastung oder zu beider Belastung. Sein Gefühl ist zu dieser Zeit ohne Belastung. Lastfrei zu sein, sage ich, ist höchste Labsal der Gefühle. (M 13)*

*Einem solchen geht die frühere Wahrnehmung aus Sinnensucht-Wahrnehmung von Sinnesobjekten (kāma-saññā) unter (D 9).*

Die Entrückungen sind unerlässlich auf dem Weg zum Heil, da ihrem Wohl gegenüber alles sinnliche Wohl verblasst. Der Erwachte empfiehlt den Mönchen immer wieder, die weltlosen Entrückungen anzustreben, aber nur als Mittel zum Zweck, als Durchgangsstufe, um vom Ergreifen der Sinnendinge frei zu werden, und weiter zu streben bis zum Nibbāna. Denn auch die weltlosen Entrückungen sind noch nicht die Freiheit, sind

noch veränderlich, wandelbar, noch nicht ewig, weswegen der Erwachte in M 66 sagt:

*Die weltlosen Entrückungen habt ihr zu pflegen und zu mehren und sie dann als unzulänglich zu erkennen und zu lassen.*

Geheilte brauchen nicht mehr zu streben,  
wohl aber Noch-nicht-Geheilte

*Nicht sage ich, ihr Mönche, von allen Mönchen, dass sie ernsthaft (a-ppamāda) streben müssen, und nicht sage ich, ihr Mönche, von allen Mönchen, dass sie nicht ernsthaft streben müssen. Jene Mönche, ihr Mönche, die da Geheilte sind, Triebversiegte, Endiger sind, die getan haben, was zu tun war, die die Bürde abgelegt, das wahre Ziel erreicht haben, die Verstrickungen an das Dasein abgeschnitten, höchstes Wissen, Erlösung gewonnen haben, von solchen Mönchen sage ich nicht, ihr Mönche, dass sie ernsthaft streben müssen. Und warum nicht? Durch ernsthaftes Streben haben sie erreicht, was zu tun ist, sie sind zum Leichtsinne, zur Lässigkeit nicht mehr fähig.*

*Jene Mönche, ihr Mönche, die noch Übende sind, den höchsten Frieden noch nicht erreicht haben, ihn zu erreichen sich mühen, solchen Mönchen sage ich: „Ernsthaft sollt ihr streben.“ Und warum? Vielleicht werden diese Ehrwürdigen, an geeigneten Orten verweilend, im Umgang mit hilfreichen Freunden ihre (Heils)kräfte weiter entwickeln und jenes Ziel, um desentwillen Söhne aus gutem Haus aus dem Haus in die Hauslosigkeit ziehen, jenes höchste Ziel des Reinheitswandels noch bei Lebzeiten sich offenbar machen, verwirklichen und erringen. Weil ich diese Frucht des ernsthaften Strebens sehe, sage ich: „Diese Mönche sollen ernsthaft streben.“*

## Geheilte und Strebende

*Sieben Arten von Menschen findet man in der Welt.  
Welche sieben?*

- 1. Den Beiderseitserlösten,*
- 2. den durch Weisheit Erlösten,*
- 3. den in überweltlichem Wohl (der acht friedvollen Freiungen) Erfahrenen (K.E.Neumann übersetzt kāyasakkhi mit Körperzeugen),*
- 4. den in der heilenden rechten Anschauung Gesicherten,*
- 5. den durch seine religiöse vertrauende Art Abgelösten,*
- 6. den aus Einblick Nachfolgenden,*
- 7. den aus Vertrauen Nachfolgenden.*

Der Beiderseitserlöste (*ubhatobhāgavimutto*)

*1. Welcher Mensch ist ein Beiderseitserlöster?*

*Da hat, ihr Mönche, ein Mensch die friedvollen Freiungen (*santā vimokhā*), die formübersteigenden, formfreien, durch und durch ausgekostet/leibhaftig erfahren, und mit Weisheit hat er die Wollensflüsse/Einflüsse gesehen und aufgelöst. Ein solcher wird ein Beiderseitserlöster genannt.*

*Von diesem Mönch sage ich nicht, dass er ernsthaft streben muss. Und warum nicht? Durch ernsthaftes Streben hat er erreicht, was zu tun ist, er ist zum Leichtsinn/ zur Lässigkeit nicht mehr fähig.*

Der Beiderseitserlöste ist ein Heilgewordener, ist von allen Daseinsverstrickungen erlöst. Weil er wie der Vollkommen Erwachte die acht Freiungen (*vimokkha*) an sich erfahren hat, wird er als Gemüts-erlöster bezeichnet und weil er außerdem

wie der Vollkommen Erwachte alle Weisheitsdurchbrüche erfahren hat:

1. das Wahrnehmen der an den Körper gebundenen geläuterten programmierten Wohlerfassungssuche,
2. Klarbewusstes Aussteigen aus dem Körper,
3. Macht über die Materie,
4. das Hören himmlischer Töne,
5. der anderen Personen Herz Erkennen,
6. Erinnerung an frühere Daseinsformen,
7. das Sehen der Wesen in anderen Daseinsformen entsprechend ihrem Wirken,
8. das Sehen der vier Heilswahrheiten,  
Versiegung der Wollensflüsse/Einflüsse –

darum wird er als Weisheitserlöster bezeichnet – insofern die Bezeichnung Beiderseitserlöster.

Die acht Freiungen (s. auch M 77) sind:

1. Sich selbst als formhaft empfindend, sieht er (als Außenwelt) nur noch Form.
2. Sich selbst ohne Form begreifend, sind ihm alle Formen nur Außenwelt.
3. Von (innerer) Schönheit ist er angezogen.(z.B. von dem selbstleuchtenden Herz der Brahmas oder der Leuchtenden)
4. Die Vorstellung des unbegrenzten Raumes,
5. die Vorstellung der unbegrenzten Erfahrung,
6. die Vorstellung des Nicht-irgend-etwas,
7. die Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung,
8. die Auflösung von Gefühl und Wahrnehmung.

Der Weisheitserlöste (*paññāvimutto*)

*2. Welcher Mensch ist ein durch Weisheit Erlöster?  
Da hat ein Mensch die friedvollen Freiungen, die form-  
übersteigenden, formfreien, nicht leibhaftig erfahren,*

*aber mit Weisheit hat er die Wollensflüsse/Einflüsse gesehen und aufgelöst. Ein solcher wird ein Weisheits-erlöster genannt.*

*Von diesem Mönch sage ich nicht, dass er ernsthaft streben muss. Und warum nicht? Durch ernsthaftes Streben hat er erreicht, was zu tun ist, er ist zum Leichtsinn/ zur Lässigkeit nicht mehr fähig.*

Der häufigste Weisheitserlöste ist derjenige, der von den acht Weisheitsdurchbrüchen allein den letzten erfahren hat: das Sehen der vier Heilswahrheiten, die Auflösung der Wollensflüsse/Einflüsse. - Der mittlere Weisheitserlöste ist derjenige, der die letzten drei Weisheitsdurchbrüche erlebt: Rückerinnerung, Verschwinden/Erscheinen der Wesen sehen, die vier Heilswahrheiten erfahren / die Auflösung der Wollensflüsse/Einflüsse. - Der große Weisheitserlöste ist der Beiderseits-erlöste, der neben den acht Freiungen (*vimokkha*) alle acht Weisheitsdurchbrüche erlebt, die auch als „überweltliche Erkenntnisse/Fähigkeiten“ (*abhiññā*) bezeichnet werden.

Im Folgenden werden die Mönche genannt, denen der Erwachte empfiehlt, ernsthaft zu streben, um die Triebversiegung noch in diesem Leben zu erreichen:

Der in überweltlichem Wohl leibhaftig Erfahrene (*kāyasakki*)

*3. Welcher Mensch ist der in überweltlichem Wohl (der acht friedvollen Freiungen) Erfahrene? Da hat ein Mensch die friedvollen Freiungen, die formübersteigenden, formfreien, leibhaftig erfahren und einige Wollensflüsse/Einflüsse hat er gesehen u. aufgelöst. Ein solcher wird ein in überweltlichem Wohl Erfahrener genannt.*

*Von diesem Mönch sage ich, dass er ernsthaft streben muss. Und warum? Vielleicht wird dieser Ehr-*

*würdige, an geeigneten Orten verweilend im Umgang mit hilfreichen Freunden seine (Heils)kräfte weiter entwickeln und jenes Ziel, um dessentwillen Söhne aus gutem Haus aus dem Haus in die Hauslosigkeit ziehen, jenes höchste Ziel des Reinheitswandels noch bei Lebzeiten sich offenbar machen, verwirklichen und erringen. Weil ich diese Frucht des ernsthaften Strebens sehe, sage ich: „Dieser Mönch soll ernsthaft streben.“*

Die Lehrrede A IX,44 gibt Auskunft über den, der überweltliches Wohl leibhaftig erfahren hat.

*Man spricht, Bruder, von dem in überweltlichem Wohl leibhaftig Erfahrenen. Inwiefern aber, Brüder, wird einer vom Erhabenen als ein in überweltlichem Wohl leibhaftig Erfahrener bezeichnet?*

*Da, Bruder, erreicht einer die erste weltlose Entrückung. Und wie weit auch immer jene Erfahrung (āyatana) reicht, so weit hat er sie leibhaftig gespürt (kāyena phassitvā - wörtlich: er ist leibhaftig berührt worden). Insofern hat der Erhabene einen als in überweltlichem Wohl leibhaftig Erfahrenen bezeichnet entsprechend der jeweiligen Art der Erfahrung.*

*Ferner, Bruder, da erreicht einer die 2.-4. Entrückung - die Unendlichkeit des Raumes - die Unendlichkeit der Erfahrung - die Vorstellung ‚Nichts ist da‘ - die Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung - die Auflösung von Gefühl und Wahrnehmung. Und wie weit auch immer jene Erfahrung reicht, so weit hat er sie leibhaftig gespürt. Insofern hat der Erhabene einen als in überweltlichem Wohl leibhaftig Erfahrenen bezeichnet entsprechend der jeweiligen Art der Erfahrung.*

Jeder, der weltlose Entrückungen oder die friedvollen Verweilungen erfahren hat, ist also bereits ein in überweltlichem

Wohl leibhaftig Erfahrener. Unsere Lehrrede (M 70) erweckt den Eindruck, als ob erst derjenige, der alle acht Freiungen erfahren hat, überweltliches Wohl leibhaftig erfahren hätte, also auch die Auflösung von Gefühl und Wahrnehmung, die achte Freiung, die laut M 113 und S 48,40 die Versiegung aller Einflüsse ist, die Triebversiegung, wodurch das Ziel erreicht und damit alles Streben ein Ende hat. Aber nach damaligem Sprachgebrauch scheint laut A IX,43 jede überweltliche Erfahrung ab der ersten Entrückung als eine im überweltlichen Wohl leibhaftige Erfahrung bezeichnet worden zu sein. Und M 64 schildert, welcher Art das Streben eines Heilsgängers ist, wenn er nach der Erfahrung weltloser Entrückung wieder „zu sich kommt“:

*Und was da noch zur Form gehört, zum Gefühl gehört, zur Wahrnehmung gehört, zur Aktivität gehört, zur programmierten Wohlerfahrungssuche gehört – solche Dinge sieht er als unbeständig an; als leidvoll, als Krankheit, als Geschwulst, als Pfeil, als weh und als schmerzhaft; als Fremdes, zur Welt Gehöriges, Leeres: als Nicht-Ich.- Von solchen Dingen säubert er das Herz.*

*Und hat er das Herz von solchen Dingen gesäubert, so sammelt er das Herz auf das Todlose (mit dem Gedanken): „Das ist der Friede, das ist das Erhabene, dieses Zur-Ruhe-Kommen aller Aktivität, dieses Zurücktreten von allen Daseinsanhalten, dies Aufhören des lechzenden Dürstens, die Entreizung, Auflösung, Erlöschung.“*

Solcherart ist also das Streben dessen, der überweltliches Wohl leibhaftig erfahren hat.

Der in der heilenden rechten Anschauung  
Gesicherte (*ditthipatto*)

*4. Welcher Mensch ist der in der heilenden rechten Anschauung Gesicherte? Da hat ein Mensch die fried-*

*vollen Freiungen, die formübersteigenden, formfreien, nicht leibhaftig erfahren, aber einige Wollensflüsse/Einflüsse hat er gesehen und aufgelöst. Die vom Vollendeten aufgezeigte Wahrheit hat er mit Weisheit verstanden und geprüft.*

*Von diesem Mönch sage ich, dass er ernsthaft streben muss. Und warum? Vielleicht wird dieser Ehrwürdige, an geeigneten Orten verweilend im Umgang mit hilfreichen Freunden seine (Heils)kräfte weiter entwickeln und jenes Ziel, um dessentwillen Söhne aus gutem Haus aus dem Haus in die Hauslosigkeit ziehen, jenes höchste Ziel des Reinheitswandels noch bei Lebzeiten sich offenbar machen, verwirklichen und erringen. Weil ich diese Frucht des ernsthaften Strebens sehe, sage ich: „Dieser Mönch soll ernsthaft streben.“*

Der Anblickgesicherte hat die Frucht des Stromeintritts gewonnen. Er ist endgültig in die Heilsanziehung eingetreten und weiß um sein Gesichtsein.(s. M 48) Er sieht sich im Besitz der rechten Anschauung, sie verlässt ihn nicht mehr. Sie ist seinem Wesen eingeprägt und steigt auf ohne sein Zutun. Seine Denkgeneigtheit und sein Denkprogramm ist durch immer erneute Wahrheitsassoziationen so geworden, dass er immer mehr die Warte des Zuschauers einnimmt, des Unbetroffenen, der außerhalb des automatisch ablaufenden Flusses der fünf Zusammenhäufungen steht. Vom Erwachten auf den Weg gewiesen, hat er in diesem Anblick nun selbst gesehen, die Wirklichkeit ist sein Meister geworden, er ist jetzt selbstständig, für immer gesichert im Orden des Vollkommen Erwachten. Ein solcher kann keinen neuen Meister wählen, er hat *die Wirklichkeit gesehen, gefasst, verstanden, ergründet, ist der Ungewissheit entronnen, fraglos geworden, in sich selber gewiss, auf keinen anderen gestützt in der Weisung des Meisters.* (M 56, 74, 91, D 14). Er fühlt sich des Nirvāna so sicher wie

der Kronprinz der Königsherrschaft (A IV,87). Wer diesen Anblick hat, braucht keinen Meister mehr. Er empfindet die Wahrheit des Gehörten leibhaftig bei sich selbst (*dhammaveda*), findet sie durch eigenes inneres Wachstum bestätigt, und diese Gewissheit gibt ihm Freude und Kraft (*dhammūpasamhita pāmujja*). Er kann nicht mehr anders, als das immer gesuchte Wohl und Heil mit ganzer Konsequenz auf den endgültig begriffenen richtigen Wegen anzustreben.

Der Weisheitsanblick führt zur Aufhebung vieler Wollensflüsse/Einflüsse, von denen im Folgenden einige genannt werden:

*Da weiß ein Mönche: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass ein Anblickgesicherter irgendeine Bewegtheit/Aktivität als ewig angehen kann, ein solcher Fall kommt nicht vor.“ Er weiß: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass ein Anblickgesicherter irgendeine Bewegtheit/Aktivität als wohltuend angehen kann, ein solcher Fall kommt nicht vor.“ Er weiß: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass ein Anblickgesicherter irgendetwas als Selbst angehen mag, ein solcher Fall kommt nicht vor.“ (M 115)*

M 28 beschreibt die Fortschritte eines Anblickgesicherten:

*Wenn die Leute einen solchen Mönch tadeln, verurteilen, beleidigen, ärgern, so weiß er: „Aufgestiegen ist mir da dieses Wehgefühl, durch Lauscherberührung bedingt. Dieses Wehgefühl ist bedingt, nicht ohne Bedingung aufgekommen. Wodurch bedingt? Durch Berührung bedingt.“ Und: „Die Berührung ist unbeständig“, sieht er. „Das Gefühl ist unbeständig“, sieht er. „Die Wahrnehmung ist unbeständig“, sieht er. „Die Aktivität ist unbeständig“, sieht er. „Die programmierte Wohlerfahrungssuche ist unbeständig“, sieht er. Indem er so die Gegebenheiten (= die fünf Zusammenhäufungen) zum Objekt macht, da wendet sich sein Herz (der Betrachtung) freudig zu, beruhigt sich, steht dabei still und wird frei.*

In M 115 heißt es weiter:

*Der Anblickgesicherte weiß: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass ein Anblickgesicherter die Mutter oder den Vater des Lebens berauben kann, ein solcher Fall kommt nicht vor. - Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass ein Anblickgesicherter einem Geheilten das Leben nehmen oder in übler Absicht das Blut eines Vollendeten vergießen kann, ein solcher Fall kommt nicht vor. - Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass ein Anblickgesicherter eine Spaltung im Orden verursachen könnte oder einen anderen Meister wählen könnte, ein solcher Fall kommt nicht vor.“*

Weitere Auswirkungen des rechten Anblicks in der Übungspraxis sind in M 48 genannt:

*Hat er irgendeine Übertretung begangen, die gesühnt werden muss, so geht er alsbald zum Meister oder zu erfahrenen Ordensbrüdern, bekennt sie, deckt sie auf, legt sie dar. Und hat er sie bekannt, aufgedeckt, dargelegt, so hütet er sich künftig.*

Wem der rechte Anblick ganz zu eigen ist, dem ist es gleichgültig, was die Menschen von ihm denken. Wenn er etwas Ungutes getan hat, dann empfindet er große Scham darüber, dass die Menschen ihn vielleicht für besser halten, als er in Wirklichkeit ist. Er weiß: Mir geht es nicht danach, wie andere Menschen mich beurteilen, sondern mir geht es danach, wie ich bin. Er hat die innere Art gewonnen, dass er nichts mehr vor anderen verbergen kann.

*Er ist aktiv dabei, alle mönchischen Obliegenheiten, seien es hohe oder niedrige, zu erfüllen. Er hat das dringende Verlangen, hohe Tugend, hohe Herzensart, hohe Weisheit zu gewinnen. (M 48)*

Wo nur irgendwie Begegnung ist, da hat der Heilsgänger, gleichviel, ob der im Hause Lebende oder der Mönch, die hohe Tugend, die hohe Begegnungsweise im Auge, die von der Welt nichts mehr will: die sanfte Begegnung. Und wenn er

für sich ist, dann ist er entweder mehr in tieferem Nachdenken und Ergründen (*paññā*) oder in der Erhellung des Herzens (*citta*), im Loslassen aller Erscheinungen.

*Offenen Ohres hört er die Wahrheit, erfasst aufmerksam ihren Sinn und ernährt sein ganzes Gemüt mit ihr. - Er hat ein Empfinden für den Sinn, für die Wahrheit und gewinnt mit der Wahrheit verbundene Freude. (M 48)*

Er kann nicht mehr anders, als das immer gesuchte Wohl und Heil mit ganzer Konsequenz auf den endgültig als richtig begriffenen Wegen anzustreben.

Der durch seine religiös vertrauende Art Abgelöste  
(*saddhāvimutto*)

*5. Welcher Mensch ist der durch seine religiöse, vertrauende Art Abgelöste?*

*Da hat ein Mensch die friedvollen Freiungen, die formübersteigenden, formfreien, nicht leibhaftig erfahren, aber einige Wollensflüsse / Einflüsse hat er gesehen und aufgelöst. Sein Vertrauen zum Erwachten ist fest gegründet, hat Wurzel geschlagen.*

*Von diesem Mönch sage ich, dass er ernsthaft streben muss. Und warum? Vielleicht wird dieser Ehrwürdige, an geeigneten Orten verweilend im Umgang mit hilfreichen Freunden seine (Heils)kräfte weiter entwickeln und jenes Ziel, um dessentwillen Söhne aus gutem Haus aus dem Haus in die Hauslosigkeit ziehen, jenes höchste Ziel des Reinheitswandels noch bei Lebzeiten sich offenbar machen, verwirklichen und erringen. Weil ich diese Frucht des ernsthaften Strebens sehe, sage ich: „Dieser Mönch soll ernsthaft streben.“*

Der Ausdruck „Abgelöster oder Erlöster“ (vimutto) kann irritieren, er hat natürlich noch keine endgültige Ablösung gewonnen, sondern nur einige Wollensflüsse/Einflüsse hat er aufgelöst. Die gängige Übersetzung von *saddhā* mit „Vertrauen“ allein ist nicht vollständig. *Saddhā* zu haben, bedeutet, im Kern „religiöse Art“ zu besitzen, „für das Religiöse abgeschlossen sein“ und steht im Gegensatz zu „weltlich interessiert sein“. Diese „religiöse Art“ veranlasst den Menschen, nach dem Sinn des Lebens zu suchen und nach Woher und Wohin des Menschenlebens zu fragen. Sie ist auf innere psychische Vorgänge gerichtet und entwickelt das Empfinden dafür, dass die Wesensgrundlagen, die eigentlichen Lebensdinge, nicht sinnlich wahrnehmbar sind. Trifft er nun auf eine echte religiöse Aussage, dann zieht sie ihn an, wie ein Magnet Eisenspäne anzieht. Er empfindet eine Art Nachhausekommen, eine echte Ergänzung des bisherigen Stückwissens. Er entnimmt aus jener Lehre das Leitbild seines Lebens und die Richtschnur für sein Tun und Lassen.

Seine Ahnung vom Jenseitigen in Verbindung mit dem vom Erwachten Gehörten führt dazu, dass sich sein Grundvertrauen zu Jenseitigem auf den Kündler des Jenseitigen überträgt. Er setzt jetzt ausschließlich auf die geistige Existenzweise als die eigentliche, ist insofern in seinem Grundvertrauen noch stärker geworden.

Wenn ein religiös angelegter Mensch mit solchem Vertrauen den Weg der Läuterung geht und über die Lehre und den Erwachten vollkommen klar geworden ist (*avecca pasāda*), in die Heilsanziehung eingetreten ist, den Stromeintritt gewonnen hat, dann kann er von sich sagen, dass ihn seine religiöse Art zu dieser vollkommenen inneren Klarheit geführt hat. Er hat vollkommene Gewissheit erlangt darüber, dass die Existenz nur aus den fünf Zusammenhäufungen besteht. Seine religiöse Art ist ein in dieses Leben mitgebrachter Drang, der ihn antreibt, Wollensflüsse/Einflüsse aufzuheben. Seine religiöse Art, sein Ahnen, es gebe mehr als er wisse, führt ihn zum Ziel. Dieses Ahnen hatte der Bodhisattva in sehr hohem Maß. Er

sagte von sich: „*Alāro Kalāmo hat saddhā* (religiöse Art, religiöses Ahnen), *ich aber habe auch saddhā* (religiöse Art).“ Seine religiöse Art, seine Grund-*saddhā*, wurde durch das erworbene Wissen nur weiter verstärkt.

#### Die Nachfolgenden (*anusāri*)

6. *Welcher Mensch ist der durch Einblick Nachfolgende? Da hat ein Mensch die friedvollen Freiungen, die formübersteigenden, formfreien, nicht leibhaftig erfahren und die Wollensflüsse/Einflüsse hat er nicht gesehen und aufgelöst. Aber die vom Vollendeten dargelegten Wahrheiten eröffnen sich ihm allmählich und folgende Eigenschaften wirken in ihm: die Heilskraft Vertrauen, Tatkraft, Wahrheitsgegenwart, Herzenseinigung und Weisheit. Ein solcher wird der durch Einblick Nachfolgender genannt.*

*Von diesem Mönch sage ich, dass er ernsthaft streben muss. Und warum? Vielleicht wird dieser Ehrwürdige an geeigneten Orten verweilend im Umgang mit hilfreichen Freunden seine (Heils)kräfte weiter entwickeln und jenes Ziel, um dessentwillen Söhne aus gutem Haus aus dem Haus in die Hauslosigkeit ziehen, jenes höchste Ziel des Reinheitswandels noch bei Lebzeiten sich offenbar machen, verwirklichen und erringen. Weil ich diese Frucht des ernsthaften Strebens sehe, sage ich: „Dieser Mönch soll ernsthaft streben.“*

7. *Welcher Mensch ist ein aus Vertrauen Nachfolgender (saddhānusāri)?*

*Da hat ein Mensch die friedvollen Freiungen, die formübersteigenden, formfreien, nicht leibhaftig erfahren und die Wollensflüsse/Einflüsse hat er nicht gese-*

*hen und aufgelöst. Aber er hat Vertrauen und Liebe zum Erwachten und folgende Eigenschaften wirken in ihm: die Heilskraft Vertrauen, Tatkraft, Wahrheitsgegenwart, Herzenseinigung und Weisheit. Ein solcher wird ein aus Vertrauen Nachfolgender genannt.*

*Von diesem Mönch sage ich, dass er ernsthaft streben muss. Und warum? Vielleicht wird dieser Ehrwürdige an geeigneten Orten verweilend im Umgang mit hilfreichen Freunden seine (Heils)kräfte weiter entwickeln und jenes Ziel, um dessentwillen Söhne aus gutem Haus aus dem Haus in die Hauslosigkeit ziehen, jenes höchste Ziel des Reinheitswandels noch bei Lebzeiten sich offenbar machen, verwirklichen und erringen. Weil ich diese Frucht des ernsthaften Strebens sehe, sage ich: „Dieser Mönch soll ernsthaft streben.“*

In M 34 „Der Rinderhirt“ werden die zwei Arten des Nachfolgenden verglichen mit dem *zarten Kälbchen, das eben erst geboren und vom Muhen der Mutter gelockt, den Strom des Ganges durchkreuzt*. Der Geist des Nachfolgenden hat zweifelsfrei, endgültig, unwiderruflich eingesehen, dass die Auffassung „ich bin“ und „dort ist die Welt“, aus der er Wohl zu erwarten und anzustreben gewohnt ist, Wahn ist, Täuschung ist. Aber mit dieser Einsicht fühlt er sich einsam, da ihm die Nach-außen-Wendung gewohnt und lieb ist und er noch nicht deutlich genug erfahren und sich klar gemacht hat, dass allein innere Helligkeit und Unabhängigkeit von äußeren Dingen eigenständiges Wohl erzeugen. Es ist sein Gemüt, dem die Einsicht von der Nicht-Ichheit noch befremdend ist, und er sucht sehnsüchtig die Nähe der Gleichstrebenden – im Gleichnis die das Kälbchen lockende Mutterkuh.

Der Stromeintritt wird im Gleichnis vom Rinderhirt mit Färsen und Jungochsen verglichen, die stark genug sind, einen Fluss zu überqueren. Nur von Stromeingetretenen wird gesagt

(M 22, 34, 70), dass sie *manche Wollensflüsse/Einflüsse ganz versiegt und drei Verstrickungen aufgehoben* haben. Das aber wird vom Nachfolgenden nicht gesagt. Er hat sie noch nicht aufgehoben, sondern ist noch damit beschäftigt. Vom Strom-  
eingetretenen wird gesagt, dass er *dem Abweg entronnen, zielbewusst der vollen Erwachung entgegeneilt, höchstens noch sieben Leben braucht, bis er das Nibbāna erreicht*, während vom Nachfolgenden nur gesagt wird, *dass er der vollen Erwachung entgegeneilt*. Allerdings heißt es vom fortgeschrittenen Nachfolgenden (S 55,24), dass er nicht mehr den Abweg geht.

Über den Unterschied zwischen den beiden Arten der Nachfolge gibt S 25,1-10 nähere Auskunft. Es handelt sich dort um Nachfolgende, deren Neigung und Fähigkeit zur Betrachtung der fünf Zusammenhäufungen bereits so groß geworden ist und deren Kampfeskräfte so entwickelt sind, dass sie noch in diesem Leben in die Heilsströmung gelangen.

Von dem vertrauend Nachfolgenden heißt es:

*Wer dieser Wahrheit so vertraut, so von ihr angezogen und ihr zugeneigt ist, von dem wird gesagt, dass er den Stand des aus Vertrauen der Wahrheit Nachgehenden erlangt hat. In die rechte zum Heil führende Entwicklung ist er eingetreten. Die geistige Ebene des Heilsgängers hat er gewonnen, und verlassen hat er den Stand des gewöhnlichen Menschen. Unfähig ist er nun, solche Taten zu wirken, durch welche er nach dem Tod unterhalb des Menschentums gelangen könnte, in Hölle, Tierreich, Gespensterreich. Und unmöglich ist es, dass er dieses jetzige Leben beschließt, ohne endgültig die Frucht des Strom-  
eintritts zu erreichen.*

*Wer nun diese Wahrheiten mit klarem Blick allmählich selbst ergründet, den nennt man einen aus Erkenntnis Nachfolgenden, in die rechte, zum Heil führende Entwicklung ist er eingetreten. Die geistige Ebene des Heilsgängers hat er gewonnen, und verlassen hat er den Stand des gewöhnlichen Menschen. Unfähig ist er nun, solche Taten zu wirken, durch welche er nach dem Tod unterhalb des Menschentums gelan-*

*gen könnte, in Hölle, Tierreich, Gespensterreich; und unmöglich ist es, dass er dieses jetzige Leben beschließt, ohne endgültig die Frucht des Stromeintritts zu erreichen.*

Als erkennend Nachfolgender wird also derjenige bezeichnet, der wenigstens das gleiche Vertrauen wie der aus Vertrauen Nachfolgende zum Erwachten und seiner Lehre hat, der aber darüber hinaus nach seinem Wesenszuschnitt das Bedürfnis hat, die Gültigkeit der Lehren in seinem eigenen Leben selber zu beobachten u. zu entdecken.

Dem vertrauend Nachfolgenden genügen die Aussagen des Erwachten über die existentiellen Tatsachen. Er beobachtet die psychischen Vorgänge bei sich mit dem Gedanken: „Dass dieses alles in rieselnder Veränderung vor sich geht, hat der Erhabene gesagt.“ Dieses bedenkend, wendet sich sein Herz immer mehr vertrauend dem Erhabenen zu, das Wort des Buddha ist ihm Autorität. Aber die bei ihm selbst beobachteten Vorgänge widersprechen den Aussagen des Buddha in keiner Weise. Und indem er sich im Lauf der Zeit an diesen Anblick gewöhnt, da entdeckt er nach und nach immer offener, dass sich alles so verhält, wie der Erwachte lehrt. Diese praktische Bestätigung ist für ihn eine nicht notwendige, aber sehr erfreuliche Ergänzung.

Der aus Erkenntnis Nachfolgende hat ebenfalls starkes Vertrauen zu dem Erwachten und zu dieser Lehre, aber dieses Vertrauen ist für ihn der Anlass zum aufmerksamen Forschen, bis er die Wirklichkeit der vom Erwachten gelehrt Vorgänge bei sich entdeckt.

Wir sehen, dass bei beiden Arten von Nachfolgern beides besteht und vor sich geht: sowohl Vertrauen zum Erwachten wie auch Entdeckung der Vorgänge im eigenen Wesen; aber dennoch bildet bei dem einen das Vertrauen den Schwerpunkt seiner Motivation zum Ziel; bei dem erkennend Nachfolgenden aber bildet das vom Vertrauen veranlasste eigene gründliche Suchen den Schwerpunkt bis zum völlig befriedigenden Erkennen der Vorgänge.

In beiden Nachfolgern wirken neben Vertrauen (1. Kampfeskraft) auch die anderen vier Kampfeskräfte: Tatkraft, Wahrheitsgegenwart, Herzenseinigung, Weisheit. Jeder, der Vertrauen zur religiösen Wahrheit mitgebracht hat und belehrt wurde, entwickelt in Abhängigkeit von diesen zwei Faktoren, Vertrauen und Verständnis, geringere oder größere *Tatkraft*. *Tatkraft* ist also keine selbstständig drängende Kraft, sondern eine vom Vertrauen und den Einsichten des Geistes ausgelöste Aktivität.

Der Erwachte sagt ausdrücklich, dass *sati*, die *Wahrheitsgegenwart* (3. *Kampfeskraft*), der Hüter und Fürsorger des Geistes sei (S 48,42). D.h. der Geist, der bei fast allen Wesen hauptsächlich erfüllt ist von dem, was die fünf Sinnesdränge in den Geist eingetragen haben, wird durch die *Wahrheitsgegenwart* der wahren Leidenszusammenhänge und der Möglichkeit des Heils umerzogen, indem das Denken nicht mehr von einem der weltlichen Eindrücke zum anderen läuft, sondern sich immer mehr mit der Betrachtung der Möglichkeiten der gesamten Befreiung beschäftigt. So ist *sati* der Erlöser von den Samsara-Drängen. In der gleichen Lehrrede wird weiter gesagt, dass der Hüter und Fürsorger der *Wahrheitsgegenwart* (*sati*) die Erlösung sei. Dahin also führt die *sati*, wenn sie in der rechten Weise und nach Erfüllung der Voraussetzungen eingesetzt wird.

*Herzenseinigung* (*samādhi*)- 4. *Kampfeskraft* - bedeutet, dass der Mensch nicht zerstreut, zerfahren, zerspalten ist. Ein Mensch, der sich in die Welt hinein ausbreitet, der die äußeren Objekte als „Mein“ und als „Interessengebiet“ festhält, der ist zerstreut, fühlt sich erst mit den begehrten Dingen eins. Dadurch ist er verletzbar und in dauerndem Sichmühen, die begehrten Dinge heranzuholen. Dazu muss er den Körper als Sinnenmaschine dauernd von Berührung zu Berührung hetzen.

Wenn aber die sinnlichen Dinge als unbeständig, uneigen durchschaut werden und so ihren verlockenden oder abstoßenden Charakter mehr und mehr verlieren, so beschäftigen sie den Geist nicht mehr, weil sie kein Begehren und Hassen aus-

lösen. Die Gedanken rasen nicht mehr zu den tausend Punkten in Raum und Zeit; dadurch müssen die Sinne immer weniger umherlungern: die Zerstreutheit, die Gespaltenheit, die Zerrissenheit wird so allmählich aufgehoben. Ein solcher Mensch ist nicht mehr auf das Außen angewiesen. Die Flut der Gedanken und Gefühle rast nicht mehr, der Körper ist gestillt, und das tut wohl.

*Der Körpergestillte lebt im Wohl;  
dem im Wohl Lebenden einigt sich das Herz. (M 7, M 40,  
D 33V, S 35,97 u.a.)*

Unter der 5. Heilskraft Weisheit (*paññā*) wird der durch Blendung nicht mehr getäuschte, darum unbeirrte und durchdringende Klarblick verstanden. Die Weisheit tritt von den vordergründigen Vorgängen und Begegnungen zurück und betrachtet und beobachtet mit weitreichendem Blick die gesamten Lebenszusammenhänge, erkennt bis zum Grund, was alles zur Leidensdimension gehört, was in sie hineinführt und in ihr beharren lässt, und wodurch man aus dem Leiden herauskommen kann. Die Weisheit nimmt auch vorübergehende Leiden und Mühsale in Kauf, um endgültig aus dem Leiden herauszukommen und damit zum höchsten Wohl zu gelangen.

Der Erwachte nennt drei Arten von Weisheit (D 33 III):  
1. die angeborene (*cinta-maya-paññā*), d.h. die Fähigkeit zu der auf die Herkunft gerichteten Aufmerksamkeit, 2. die gehörte (*suta-maya-paññā*) und 3. die entwickelte (*bhāvanā-maya-paññā*) Weisheit, die von den fünf Sinnesdrängen abgelöste, geläuterte Geisterfahrung, die mit dem „Auge der Weisheit“ „sieht“, und zwar unmittelbar „sieht“.

Wer die Wahrheit über Heil und Unheil gehört, aufgenommen und als seine Weisheit im Geist verankert hat (*suta-maya-paññā*), der kann jetzt unbestechlich und endgültig unterscheiden zwischen allem, was für ihn heilsam und unheilsam ist. Wahrheitsgegenwart (3.Heilskraft) und Weisheit (5.Heilskraft) sind geistige Anblickskräfte, die ebenso wie Herzenseinigung (4.Heilskraft) dann wirksam werden, wenn die Tendenzen nach Sinnlichkeit und Vielfalt zurücktreten.

## Zwölf Wachstumsphasen bis zum Heilsstand

*Nicht sage ich, dass man gleich am Anfang vollkommenes Wissen erlangen kann, sondern allmählich sich ühend, allmählich fortschreitend, Schritt um Schritt den gewiesenen Weg beschreitend, erlangt man vollkommenes Wissen.*

*Wie aber kann man allmählich sich ühend, allmählich fortschreitend, Schritt um Schritt den gewiesenen Weg beschreitend, vollkommenes Wissen erlangen?*

1. *Vertrauend kommt einer zu dem Lehrer heran.*
2. *Herangekommen, bezeugt er ihm seinen Respekt.*
3. *Nachdem er ihm Respekt erwiesen hat, hört er ihm genau zu.*
4. *Mit offenem Ohr hört er die Lehre.*
5. *Hat er offenen Ohres die Lehre gehört, behält er sie im Gedächtnis.*
6. *Die so bewahrten Lehren prüft er gründlich auf ihren Sinn.*
7. *Hat er sie gründlich auf den Sinn geprüft, erschließen sich ihm die Lehren.*
8. *Durch das Verständnis der Wahrheit erwächst ein neuer Wille.*
9. *Ist der neue Wille geboren, wird er entschlossen.*
10. *Mit Entschlossenheit wägt er sein Vorgehen ab.*
11. *Klar geworden über sein Vorgehen, arbeitet er sich vorwärts.*
12. *Indem er gründlich und beharrlich arbeitet, erfährt er leibhaftig die höchste Wahrheit, mit alles durchdringender Klarheit sieht er sie.*

Diese zwölf Stufen sind in M 95 in derselben Reihenfolge genannt und erklärt, weswegen wir auf die dortige Erklärung verweisen.

In unserer Lehrrede wird nach der Nennung der zwölf Übungsschritte noch einmal betont, wie das Fehlen der vorangegangenen Wachstumsphase die Ausbildung der anderen unmöglich macht:

*Fehlt nun aber das Vertrauen, so fehlt das Herankommen, fehlt das Respekt Bezeugen, so fehlt das offene Ohr beim Hören der Lehre, fehlt das im Gedächtnis Behaltene, so fehlt das gründliche Auf-den-Sinn-Prüfen und das Sich-Erschließen der Lehre. Fehlt das Sich-Erschließen der Lehre, so fehlt der (neue) Wille. Fehlt die Entschlossenheit, so fehlt das Abwägen des Vorgehens. Fehlt das gründliche Arbeiten - so seid ihr auf unrechtem Weg, auf falschem Weg. Wie weit entfernt sind diese Toren von dieser Lehre und Wegweisung.*

Das Verhalten des vertrauenden Schülers,  
um die Triebversiegung zu erreichen

Nachdem der Erwachte mit dem Bisherigen aufgezeigt hat, worin die Übungen bestehen, um das Heil zu erreichen, spielt er im Folgenden noch einmal an auf den Protest der Mönche gegen die Regel, nur einmal am Tag zu essen. Er deutet mit seinen Worten an, ihr Verhalten ihm oder den Übungen gegenüber erscheine ihm wie das Verhalten eines Käufers gegenüber einem Krämer: „Wenn wir das Gewünschte in der gewünschten Qualität bekommen, dann werden wir es kaufen.“ Auf die Situation der Mönche angewandt: Wenn wir nach Belieben essen können, dann bleiben wir bei den Übungen im Orden. Aber nicht einmal der Meister eines weltlichen Berufs würde so von seinen Schülern behandelt.

In vier Sätzen kennzeichnet er das richtige Verhalten der Mönche dem Erwachten und den Übungen gegenüber, das den vertrauenden Nachfolger zur Triebversiegung führt. Der erste

Satz wendet sich gegen die Überheblichkeit der Mönche dem Erwachten gegenüber. Durch Überheblichkeit ist ein Mensch gehindert am weiteren Streben. Wer sich für besser und größer hält, gewinnt daraus keinen Anreiz, selber besser und größer zu werden. Diesen Anreiz gewinnt der Nachfolger nur dann, wenn er über sich schaut, wenn er auf Größeres sieht:

*Dem vertrauenden Nachfolger, der im Orden des Meisters mit ernstem Eifer sich übt, geht die Zuversicht auf: „Meister ist der Erhabene, Jünger bin ich. Der Erhabene weiß, ich weiß nicht.“*

Ein solcher denkt bei sich, wenn ihn andere loben: „Das bin ich ja nicht, das ist etwas Vergängliches, das mir nicht gehört. - Mich drängen die Triebe, der Erhabene hingegen hat die Triebversiegung erreicht, ich nicht.“ Das Gegenteil von Überheblichkeit, die Frucht ihrer Überwindung ist die Demut. Sie erwächst daraus, dass sich die Nachfolger vergleichen mit der Vollkommenheit, mit dem Heil. Sie werden dann, solange sie dem Heilszustand noch unterlegen sind, ihn noch nicht erreicht haben, nirgends einen Grund zur Überheblichkeit sehen, sondern zur Demut. Je ernsthafter die Nachfolger die Triebversiegung anstreben, um so mehr wird ihr Gemüt von Überheblichkeit frei. Sie nutzen die vielen vom Erwachten gegebenen Übungshilfen, wie etwa die zwölf Wachstumsphasen, entwickeln Tatkraft, Energie, um das Heil zu erreichen.

*Es gibt, ihr Mönche, eine vierfache Aussage, deren Richtigkeit von einem verständigen Mann sofort weise verstanden wird. Ich werde sie euch nennen, ihr Mönche, ihr werdet sie verstehen. – Wer sind wir und wer sind die Versteher der Wahrheit, o Herr! –*

*Wer da ein Meister ist, der das Weltliche liebt, mit Weltlichem verbunden ist, an Weltlichem hängt, selbst der wird nicht wie ein Krämer und Trödler behandelt: „So möchten wir's haben, dann wollen wir uns einlas-*

*sen. Können wir's nicht so haben, wollen wir uns nicht einlassen“; warum denn, ihr Mönche, sollte der Vollendete, der von Weltlichem ganz abgelöst ist, so behandelt werden?*

*1. Für den vertrauenden Schüler, der sich in der Wegweisung des Meisters übt, ist es der Lehre gemäß zu denken: „Der Erhabene ist der Lehrer, ich bin der Schüler. Der Erhabene weiß, ich weiß nicht.“*

*2. Für den vertrauenden Schüler, der sich in der Wegweisung des Meisters übt, ist die Wegweisung des Erhabenen erfrischend und stärkend.*

*3. Für den vertrauenden Schüler, der sich in der Wegweisung des Meisters übt, ist es der Lehre gemäß zu denken: „Von mir aus soll Haut und Sehnen und Knochen einschrumpfen an meinem Leib, austrocknen Fleisch und Blut. Aber meine Energie soll nicht nachlassen, solange ich noch nicht das erreicht habe, was mit mannhafter Stärke, mannhafter Tatkraft und mannhafter Anstrengung erlangt werden kann.“*

*4. Von einem vertrauenden Schüler, der sich in der Wegweisung des Meisters übt, kann eine von zwei Früchten erwartet werden: Vollkommene Wissensklarheit zu Lebzeiten oder ist ein Rest Ergreifen vorhanden, Nichtwiederkehr. –*

*So sprach der Erwachte. Erhoben und beglückt waren jene Mönche über das Wort des Erhabenen.*

## VACCHAGOTTO I

### 71. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Der Wanderasket Vacchagotto: Gehört habe ich, der Asket Gotamo weiß alles, sieht alles, hat jederzeit unbeschränkte Wirklichkeitssicht. – Der Erwachte: Das ist nicht richtig, drei Wissen habe ich: Rückerinnerung an frühere Leben, ich sehe, wie die Wesen je nach ihrem Wirken wiedergeboren werden und habe die Triebe aufgehoben. – Kann ein im Haus Lebender, ohne das Verstricktsein in das Hausleben aufgegeben zu haben, nach dem Tod dem Leiden ein Ende machen? – Nein. – Kann ein im Haus Lebender nach dem Tod in himmlische Welt gelangen? – Fünfhundert und mehr im Haus Lebende sind nach dem Tod in himmlische Welt gelangt.

Kann ein Asket, ein Selbstquäler, nach dem Tod dem Leiden ein Ende machen? – Nein. –

Gibt es einen Asketen, einen Selbstquäler, der nach dem Tod in himmlische Welt gelangt ist? – Wenn ich an die letzten 91 Äonen zurückdenke, erinnere ich mich an keinen Asketen, der sich selber gequält hat und in himmlische Welt gelangt ist – mit einer Ausnahme, der aber glaubte an hilfreiches Wirken. – Die Selbstquäler hatten die Auffassung *Nur durch Wehe lässt sich Wohl gewinnen*. (S. M 14, M 101).

So hat also diese ganze Schar von Selbstqual-Asketen nicht einmal die Möglichkeit, himmlisches Dasein zu gewinnen!

## VACCHAGOTTO II

### 72. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

#### Die Lehrrede

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvathī, im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos.*

*Da nun begab sich Vacchagotto, der Pilger, dorthin, wo der Erhabene weilte, wechselte höflichen Gruß und freundliche, denkwürdige Worte mit dem Erhabenen und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend sprach nun Vacchagotto, der Pilger, zum Erhabenen:*

*Welche Ansicht über das Wesen der Welt und des Lebens lehrt Herr Gotamo? Hat Herr Gotamo die Ansicht: „Ewig ist die Welt, dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes“? – Nicht hab ich, Vacchagotto, solche Ansicht: „Ewig ist die Welt, dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes.“ –*

*Hat dann Herr Gotamo die Ansicht: „Vergänglich ist die Welt, dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes“? – Nicht hab ich, Vacchagotto, solche Ansicht: „Vergänglich ist die Welt, dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes.“ –*

*Wie ist es, Herr Gotamo, hat Herr Gotamo die Ansicht: „Die Welt ist räumlich begrenzt, dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes“? – Nicht hab ich, Vacchagotto, solche Ansicht: „Die Welt ist räumlich begrenzt, dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes.“ –*

*Wie ist es, Herr Gotamo, hat Herr Gotamo die Ansicht: „Die Welt ist räumlich unendlich, dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes“? – Nicht hab ich, Vacchagotto, solche Ansicht: „Die Welt ist räumlich unendlich, dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes.“ –*

*Wie ist es, Herr Gotamo, hat Herr Gotamo die Ansicht: „Leben und Leib sind ein und dasselbe; dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes“? – Nicht hab ich, Vacchagotto, solche Ansicht: „Leben und Leib sind ein und dasselbe.“ –*

*Wie ist es, Herr Gotamo, hat Herr Gotamo die Ansicht: „Leben und Leib sind verschieden; dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes“? – Nicht hab ich, Vacchagotto, solche Ansicht: „Leben und Leib sind verschieden.“ –*

*Wie ist es, Herr Gotamo, hat Herr Gotamo die Ansicht: „Ein Vollendeter besteht nach dem Tod; dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes“? – Nicht hab ich, Vacchagotto, solche Ansicht: „Ein Vollendeter besteht nach dem Tod.“ –*

*Wie ist es, Herr Gotamo, hat Herr Gotamo die Ansicht: „Ein Vollendeter besteht nicht nach dem Tod; dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes“? – Nicht hab ich, Vacchagotto, solche Ansicht: „Ein Vollendeter besteht nicht nach dem Tod.“ –*

*Wie ist es, Herr Gotamo, hat Herr Gotamo die Ansicht: „Sowohl besteht ein Vollendeter nach dem Tod als auch nicht; dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes“? – Nicht hab ich, Vacchagotto, solche Ansicht: „Ein Vollendeter besteht sowohl nach dem Tod als auch nicht; dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes.“ –*

*Wie ist es, Herr Gotamo, hat Herr Gotamo die Ansicht: „Weder besteht ein Vollendeter nach dem Tod noch besteht er nicht; dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes“? – Nicht hab ich, Vacchagotto solche Ansicht: „Weder besteht ein Vollendeter nach dem Tod noch besteht er nicht; dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes.“ –*

*Wie denn nun, Herr Gotamo, zu keiner dieser vielen Ansichten bekennt sich Herr Gotamo. Was findet Herr Gotamo denn so schlimm daran, dass er keine dieser verschiedenen Ansichten hat? –*

*„Ewig ist die Welt“, Vacchagotto, das ist ein Hohlweg der Ansichten, Dschungel der Ansichten, Gestrüpp der Ansichten, das ist ein Sich in Ansichten Winden, Zappeln in Ansichten, Sich Verstricken in Ansichten, ist voll Leiden, Ärger und Verdruss, voll Unruhe und Leidenschaftsieber. Diese Ansicht führt nicht zur Ablösung, Reizfreiheit, Ausrodung (der Triebe), zum Frieden, zu weisheitlicher Durchschauung, zur Erwachung, zum Nibbāna.*

*„Nicht ewig ist die Welt - endlich ist die Welt - unendlich ist die Welt - Leben und Leib ist dasselbe - Leben und Leib sind verschieden - der Vollendete besteht sowohl nach dem Tod als auch nicht nach dem Tod - der Vollendete besteht weder noch besteht er nicht nach dem Tod“ - das ist ein Hohlweg der Ansichten, Dschungel der Ansichten, Gestrüpp der Ansichten, das ist ein Sich in Ansichten Winden, Zappeln in Ansichten, Sich Verstricken in Ansichten, ist voll Leiden, Ärger und Verdruss, voll Unruhe und Leidenschaftsieber. Diese Ansichten führen nicht zur Ablösung, Reizfreiheit, Ausrodung (der Triebe), zum Frieden, zu weisheitlicher Durchschauung, zur Erwachung, zum Nibbāna. Das ist das Schlimme, das ich sehe, weshalb ich keine dieser verschiedenen Ansichten habe. –*

*Hat denn Herr Gotamo überhaupt irgendeine Ansicht? – Ansichten, Vacchagotto, hat der Vollendete abgetan. Denn der Vollendete hat selbst erfahren:*

*„So ist die Form, so entsteht sie, so löst sie sich auf. So ist das Gefühl, so entsteht es, so löst es sich auf. So ist die Wahrnehmung, so entsteht sie, so löst sie sich*

*auf. So ist die Aktivität (im Denken, Reden und Handeln), so entsteht sie, so löst sie sich auf. So ist die programmierte Wohlerfahrungssuche, so entsteht sie, so löst sie sich auf.“*

*Darum, sag ich, ist der Vollendete durch Versie-  
gung, Entreizung, Aufhebung (der Triebe), durch das  
Aufgeben und Loslassen, durch völlige Freiheit von  
Ergreifen erlöst von allen Ansichten und Meinungen,  
frei von allem Ich und Mein machenden Dünkens-  
Geneigtsein (d.h. der Geneigtheit „ich bin“ zu denken und zu  
empfinden). –*

*Ein Mönch, dessen Herz so befreit ist, wo erscheint  
er nach dem Tod wieder? – „Wiedererscheinen“, Vac-  
chagotto, das trifft nicht zu. –*

*Erscheint er dann nicht wieder? – „Nicht wiederer-  
scheinen“, Vacchagotto, das trifft nicht zu. –*

*Dann, Herr Gotamo, erscheint er sowohl wieder als  
auch nicht? – „Sowohl wiedererscheinen als auch nicht  
wiedererscheinen“, das trifft nicht zu. –*

*Erscheint er dann weder wieder noch erscheint er  
nicht wieder, Herr Gotamo? – „Weder erscheinen noch  
nicht erscheinen“, das trifft nicht zu, Vacchagotto. –*

*Wenn Herrn Gotamo diese Fragen gestellt werden,  
erwidert er: „Wiedererscheinen trifft nicht zu“, „Nicht-  
wiedererscheinen trifft nicht zu“, „Sowohl wiedererschei-  
nen als auch nicht wiedererscheinen trifft nicht zu“,  
„Weder erscheinen noch nicht erscheinen trifft nicht  
zu“. Da versteh ich nun gar nichts mehr, Herr Gotamo,  
bin in Verwirrung geraten, und das, was ich in frühe-  
ren Gesprächen mit Herrn Gotamo an Klarheit und  
Befriedung gewonnen hatte, das ist mir wieder verlo-  
ren gegangen. –*

*Das ist verständlich, Vacchagotto, dass du nun gar  
nichts mehr verstehst und in Verwirrung geraten bist.*

*Tief verborgen ist der Heilsstand (dhammo), schwer zu verstehen, still erhaben, nicht erkennbar auf den Wegen des Denkens, in sich geborgen, nur vom Überwinden erreichbar, erfahrbar. Es ist schwer für dich, ihn zu verstehen ohne (rechte) Erkenntnis, ohne Geduld, ohne Hingabe, ohne Übung, ohne Anjochung und Anleitung durch einen Lehrer.*

*Ich werde dir einige Fragen stellen, wie es dir gutdünkt, magst du sie beantworten.*

*Was meinst du, Vacchagotto, wenn da vor dir ein Feuer brennte, wüsstest du: „Hier brennt ein Feuer vor mir?“ - Wenn da vor mir, Herr Gotamo, ein Feuer brennte, wüsste ich: „Hier brennt ein Feuer vor mir.“ -*

*Wenn dich nun, Vacchagotto, jemand fragte: „Dieses Feuer, das da vor dir brennt, wodurch bedingt brennt es?“ So gefragt, Vacchagotto, würdest du was antworten? - Wenn mich, Herr Gotamo, jemand fragte: „Dieses Feuer, das da vor dir brennt, wodurch bedingt brennt es?“, dann würde ich auf solche Frage antworten: „Dieses Feuer, das da vor mir brennt, das brennt durch das Ergreifen von Gras und Zweigen.“ -*

*Wenn da, Vacchagotto, dieses Feuer vor dir erlöschte, wüsstest du: „Dieses Feuer vor mir ist erloschen?“ - Wenn da vor mir, Herr Gotamo, ein Feuer erlöschte, wüsste ich: „Dieses Feuer vor mir ist erloschen.“ -*

*Wenn dich nun, Vacchagotto, jemand fragte: „Dieses Feuer, das da vor dir erloschen ist, wohin, in welche Richtung ging es, nach Osten oder nach Westen, nach Norden oder nach Süden?“ So gefragt, würdest du was antworten? - Das trifft nicht zu, Herr Gotamo, weil ja das Feuer, das durch das Ergreifen (upādāna) von Gras und Holz brannte, dieses nun verzehrt hat und, nicht weiter genährt, eben ohne Nahrung als erloschen bezeichnet wird. -*

*Ebenso, Vacchagotto, ist jede Form, die jemand, der den Vollendeten beschreibt, zur Beschreibung heranziehen könnte, vom Vollendeten aufgegeben, an der Wurzel abgeschnitten, einem Palmstumpf gleichgemacht worden, so dass sie nicht mehr keimen, nicht wiedererscheinen kann. Von jeder Form abgelöst, Vacchagotto, ist der Vollendete, tief, unermesslich, schwer zu ergründen gleichwie der Ozean. „Wiedererscheinen“, das trifft nicht zu. „Nicht wiedererscheinen“ trifft nicht zu, „Sowohl wiedererscheinen als nicht wiedererscheinen“ trifft nicht zu, „Weder wiedererscheinen noch nicht wiedererscheinen“ trifft nicht zu.*

*Jedes Gefühl, das jemand, der den Vollendeten beschreibt, zur Beschreibung heranziehen könnte, ist vom Vollendeten aufgegeben, an der Wurzel abgeschnitten, einem Palmstumpf gleichgemacht worden, so dass es nicht mehr keimen, nicht wiedererscheinen kann. Von jeglichem Gefühl abgelöst, Vacchagotto, ist der Vollendete, tief, unermesslich, schwer zu ergründen gleichwie der Ozean. „Wiedererscheinen“, das trifft nicht zu. „Nicht wiedererscheinen“ trifft nicht zu. „Sowohl wiedererscheinen als nicht wiedererscheinen“ trifft nicht zu. „Weder wiedererscheinen noch nicht wiedererscheinen“ trifft nicht zu.*

*Jede Wahrnehmung, die jemand, der den Vollendeten beschreibt, zur Beschreibung heranziehen könnte, ist vom Vollendeten aufgegeben, an der Wurzel abgeschnitten, einem Palmstumpf gleichgemacht worden, so dass sie nicht mehr keimen, nicht wiedererscheinen kann. Von jeder Wahrnehmung abgelöst, Vacchagotto, ist der Vollendete, tief, unermesslich, schwer zu ergründen gleichwie der Ozean. „Wiedererscheinen“, das trifft nicht zu. „Nicht wiedererscheinen“ trifft nicht zu. „Sowohl wiedererscheinen als nicht wiedererscheinen“*

*trifft nicht zu. „Weder erscheinen noch nicht erscheinen“ trifft nicht zu.*

*Jede Aktivität, die jemand, der den Vollendeten beschreibt, zur Beschreibung heranziehen könnte, ist vom Vollendeten aufgegeben, an der Wurzel abgeschnitten, einem Palmstumpf gleichgemacht worden, so dass sie nicht mehr keimen, nicht wiedererscheinen kann. Von jeder Aktivität abgelöst, Vacchagotto, ist der Vollendete, tief, unermesslich, schwer zu ergründen gleichwie der Ozean. „Wiedererscheinen“, das trifft nicht zu. „Nicht wiedererscheinen“ trifft nicht zu. „Sowohl wiedererscheinen als nicht wiedererscheinen“ trifft nicht zu. „Weder erscheinen noch nicht erscheinen“ trifft nicht zu.*

*Jede programmierte Wohlerfahrungssuche, die jemand, der den Vollendeten beschreibt, zur Beschreibung des Vollendeten heranziehen könnte, ist vom Vollendeten aufgegeben, an der Wurzel abgeschnitten, einem Palmstumpf gleichgemacht worden, so dass sie nicht mehr keimen, nicht wiedererscheinen kann. Von jeder programmierten Wohlerfahrungssuche abgelöst, Vacchagotto, ist der Vollendete, tief, unermesslich, schwer zu ergründen gleichwie der Ozean. „Wiedererscheinen“, das trifft nicht zu. „Nicht wiedererscheinen“ trifft nicht zu. „Sowohl wiedererscheinen als nicht wiedererscheinen“ trifft nicht zu. „Weder Erscheinen noch nicht erscheinen“ trifft nicht zu. –*

*Nach dieser Rede sprach Vacchagotto, der Pilger, zum Erhabenen:*

*Gleichwie etwa, Herr Gotamo, wenn sich da in der Nähe eines Dorfes oder einer Stadt ein großer Sālabaum befände, und die Vergänglichkeit hätte seine Blätter und Zweige, seine Rinde und sein Grünholz abgetragen, so dass er später, nachdem er von Blättern*

*und Zweigen entblößt, von Rinde und Weichholz entblößt, rein würde, ausschließlich aus Kernholz bestehende - ebenso nun auch ist hier des Herrn Gotamo Darstellung frei von Blättern und Zweigen, frei von Rinde und Weichholz, rein aus Kernholz bestanden. - Vortrefflich, Herr Gotamo, vortrefflich, Herr Gotamo! Gleichwie etwa, Herr Gotamo, als ob man Umgestürztes aufstellte oder Verdecktes enthüllte oder Verirrten den Weg wies oder ein Licht in die Finsternis hielte: „Wer Augen hat, wird die Dinge sehen“, ebenso auch hat Herr Gotamo die Wahrheit gar vielfach aufgezeigt. Und so nehme ich bei Herrn Gotamo Zuflucht, bei der Lehre und bei der Gemeinde der Heilsgänger. Als Anhänger möge mich Herr Gotamo betrachten, der bei ihm lebenslang Zuflucht genommen hat.*

#### Der Erwachte hat keine Ansichten

Der Pilger Vacchagotto stellt an den Erwachten die üblichen Fragen über das Wesen der Welt. Er beginnt mit der Frage, ob der Erwachte wohl die Ansicht teile, dass die Welt ewig sei und dass jede andere Auffassung Unsinn sei. Der Erwachte antwortet darauf, dass er diese Anschauung nicht hege. Also fragt Vacchagotto weiter, ob der Erwachte der Ansicht sei, dass die Welt vergänglich, also zeitlich begrenzt sei und dass jede andere Auffassung Unsinn sei. Und wieder sagt der Erwachte, solche Ansicht habe er nicht.

Bei diesen Antworten des Erwachten ist zu beachten, dass der Erwachte nicht sagt, die Welt sei ewig oder vergänglich, sondern er sagt nur, dass er solche Ansichten nicht habe. Diese Antwort ist also keine Aussage über die Welt, sondern eine Aussage über die nicht vorhandenen Ansichten des Erwachten.

Dann fragt Vacchagotto nach der Auffassung des Buddha über die räumliche Ausdehnung der Welt, ob sie unendlich oder endlich sei. Wieder bekommt er die gleichen Antworten,

dass der Erwachte solche Anschauungen nicht habe. Der Erwachte macht hier also eine Unterscheidung zwischen dem Gegenstand der Betrachtung und der Ansicht darüber.

Wir als normale Menschen können nur die Ansicht, die Auffassung, die Vorstellung haben, dass die Welt wohl ewig oder zeitlich, d.h. vergänglich, räumlich begrenzt oder unbegrenzt sei, aber wir sind uns klar, dass das unsere Ansicht ist und dass wir damit doch nicht genau wissen, wie die Wirklichkeit ist. Beim Erwachten aber haben wir das Vertrauen, dass er ganz klar weiß, wie es in Wirklichkeit mit der Welt, mit dem Leben und dem Vollendeten ist, d.h. dass seine Ansicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Aber wenn er hier ausdrücklich sagt, dass er keinerlei Ansichten darüber hege und pflege, so hat er damit noch nichts über die Wirklichkeit der Welt gesagt.

Ebenso hat er keine Ansicht darüber, ob Leben und Leib dasselbe oder verschieden ist. Die Menschen, die davon ausgehen, dass ein Ich in der Welt ist, wollen von dem Ich gern wissen, ob der Leib schon das lebendige Ich ist, denn das hieße ja, wenn der Leib vernichtet ist, ist auch das lebendige Ich, das Leben, vernichtet, oder ob das lebendige Ich etwas anderes sei als der Leib. Die meisten Inder der damaligen Zeit waren der Ansicht, dass der Leib etwas anderes ist als das lebendige Ich, so dass, wenn der Leib stürbe, das Ich aber weiterwandere, also wieder und wieder geboren werde. Jeder Kenner der Lehre wird sofort denken, dass ja auch der Erwachte sage, dass die Wesen unendlich im Samsāra wandern, also immer wiedergeboren werden. Und doch sagt der Erwachte, dass er diese Ansicht nicht hege.

Der Erwachte sagt sogar, solche Ansichten würden in Sackgassen führen, würden die Aufhebung des Leidens verhindern.

Aus dieser Aussage des Buddha wird Vacchagotto nicht klug. Denn jeder indische Religionslehrer und Philosoph fängt ja gerade seine Tätigkeit damit an, dass er eine Ansicht verkündet und sie gegen andere Ansichten verteidigt. Und hier ist

der Asket Gotamo, der doch eine so große Anhängerschaft hat, der bekennt sich zu keiner der bestehenden Ansichten! Vacchagotto fragt darum genauer: *Bekannt denn Herr Gotamo überhaupt irgendeine Ansicht?*

Und nun gibt der Erwachte wieder eine Antwort, die Vacchagotto nicht versteht.

Ein Geheilte braucht keine Ansichten mehr,  
denn er sieht die Wirklichkeit,  
hat sie selbst erfahren, erlebt

Der Erwachte sagt: Ein Geheilte hat keine Ansichten mehr, denn er sieht, unverblendet durch Triebe, das Zusammenwirken der fünf Zusammenhäufungen. Weil er selber sieht, braucht er keine Ansichten und Meinungen. Aber auch das versteht Vacchagotto nicht. Er kommt zu der schon vorher geäußerten Frage zurück, ob ein Vollendete nach dem Tod besteht bzw. ob er wiedererscheint, und der Erwachte antwortet wieder in seiner üblichen Geduld: „*Wiedererscheinen - nicht wiedererscheinen trifft nicht zu.*“ Da ist Vacchagotto mit seiner Weisheit und mit seiner Geduld zu Ende und sagt, dass er nun sein früheres Vertrauen zum Erwachten verloren habe.

Die Beantwortung der Frage, warum der Erwachte keine Ansichten hat, liegt in dem Verständnis der fünf Zusammenhäufungen. Der Erwachte braucht keine Ansichten, weil er klar gesehen hat, was im Grund da vor sich geht, wo der normale wahnbefangene Mensch den Eindruck hat „Ich bin in der Welt“ und wo er wegen dieses Eindrucks nun auch wissen will, welches die Beschaffenheit der Welt ist und ob das Ich nach dem Tod weiterlebt oder nicht. In der Biologie wird Leben definiert als Anpassungsfähigkeit an Naturgegebenheiten, denn das kann man sinnlich beobachten. Aber damit ist noch nichts darüber ausgesagt, was Leben eigentlich ist, nämlich Erleben, Wahrnehmen, Wissen sowie Wollen und Fühlen. Wo wir denken: „Ich lebe in der Welt“, da findet in Wirklichkeit

nur die Wahrnehmung (3. Zusammenhäufung) von Formen (1. Zusammenhäufung) und Gefühlen (2. Zusammenhäufung) statt, aus denen sich der Geist das Bild eines Ich in der Welt aufbaut, auf die dann reagiert wird (4. und 5. Zusammenhäufung). Weil Wahrnehmung von Ich und Welt ist, darum wird ein Sein von Ich und Welt behauptet. Aber Ich und Welt sind in der Wahrnehmung, sind Wahrnehmungsinhalte. Und Gefühl und Wahrnehmung eines Ich und einer Umwelt gehen im Wachen ebenso wie im Traum immer nur aus den Trieben des Herzens hervor, sind Bewegtheiten des Herzens. Die Triebe des Herzens erzeugen den Wahn einer Welterscheinung. Die Wesen meinen, da draußen sei die Welt, die eben so ist, wie sie ist, man sei ihr ausgeliefert, man sei in ihr geboren, man würde in ihr sterben. Dabei kommt dieses Erleben von Welt von innen, von den Trieben des Herzens. Dass sie den Wesen als außen erscheint, ist ein Wahn, ein Traum, eine Einbildung, eine Blendung, eine Luftspiegelung. Wenn das Herz rein wird, frei von den Gewohnheitsbanden des Ergreifens, dann wird keine Welt mehr erlebt. Welt ist weder endlos noch begrenzt, sie ist ein Wahntraum.

Solange man an die Welterscheinung als an eine wirkliche Welt glaubt, breitet man sie weiterhin aus. Die Welt ist weder ewig noch zeitlich. Ihre Dauer steht nicht fest, sondern hängt ab von den Trieben des Herzens. Ein zur Vielfalt geneigtes Herz wird immer Welt entwerfen. So sagt der Erwachte auch in M 63 zu einem zweifelnden Mönch: Wenn du die Ansicht hast: „Die Welt ist räumlich endlich oder unendlich, zeitlich oder ewig“ usw., dann ist kein Reinheitsleben, d.h. die Läuterung des Herzens von den Trieben, möglich. Spekulationen über die Welt und das Leben zu hegen, zu diskutieren ist unheilsam, führt nicht zur Aufhebung des Leidens. Wenn du dir aber des triebbedingten Charakters aller Erscheinungen bewusst bist und durch allmähliche Läuterung die Triebe selbst aufhebst, dann schwinden die vielfältigen Erscheinungen, nach deren Einzelheiten du fragst.

Hinzu kommt noch: Wer sich auf den Weg macht, welcher aus dem Leiden herausführt, der kommt allmählich auch in das Stadium einer unvorstellbaren geistigen Ausweitung durch den Zustand der Herzenseinigung. In M 25 ist die Rede von solchen Asketen, die nicht wie die erste Gruppe von vornherein alle sinnlichen Dinge genießen - auch nicht wie die zweite Gruppe sich zuerst in selbstquälerischer Weise von den Sinnendingen zurückziehen, aber bald wieder der Sinnlichkeit verfallen, vielmehr halten diese Asketen als dritte Gruppe sich in maßvoller Weise von den Sinnendingen fern, aber sie erlangen nicht die weltlosen Entrückungen. Und weil diese Wesen nun aus dem Gefängnis der sinnlichen Gewöhnung, dem Weltgefängnis, nicht herauskommen, aber sinnliche Befriedigungen meiden, so verfallen sie dem Ergreifen von Ansichten (*ditth-upādāna*), befriedigen sich an Ansichten, wie „Ewig ist die Welt, nicht ewig ist die Welt“ usw. Erst die vierte Gruppe von Asketen gewinnt die weltlosen Entrückungen und hat damit das Auslöschen von Ich und Welt kennengelernt, und dann sind alle Fragen und Ansichten über Ich und Welt hinfällig.

Der Erwachte spricht von allen Zusammenhäufungen je einzeln. Er sagt von jeder, er habe beobachtend erfahren, was Form bis programmierte Wohlerfahrungssuche ist, wie sie entstehen und sich wieder auflösen. Und er sagt gleich anschließend, dass darum alle Auffassungen, alles Vermeinen und Denken, alle menschlichen Vorstellungen „ich bin“ und „das ist mein“ von ihm abgetan sind.

Der unbelehrte Mensch, der am Körper hängt, identifiziert sich mit dem Körper, zählt ihn zu sich. Für ihn bedeutet der Untergang des Körpers sein Untergang, der Schmerz des Körpers sein Schmerz. „Selbstverständlich gehört der Körper mit den Sinnesorganen mir, ist mein Selbst“, denkt und sagt der unbelehrte Mensch. Über das, was mir gehört, habe ich Verfügungsgewalt. Der Mensch hat aber keine Verfügungsgewalt über den Körper. Der Körper entwickelt sich nach eigenen Gesetzen. Er wird krank oder gesund unabhängig von unserem

Willen. Wir müssen den Körper so nehmen wie er ist und seine Wandlungen so hinnehmen, wie sie vor sich gehen. Der Körper ist tatsächlich nur etwas Geliehenes, das eine Zeitlang in seiner Weise zur Verfügung steht, und das auch nur sehr begrenzt. Er ist nach einem bestimmten Gesetz angetreten, und er läuft seinen Weg nach diesem Gesetz. Wir sind oft ärgerlich oder traurig über diese Eigenwilligkeit, wir sind entsetzt über den Untergang des Körpers, aber wir sind machtlos. Der Körper ist wie ein „Darlehen“: Zu irgendeiner Zeit kommen die Eigner und holen sich ihr Darlehen zurück, und dies können wir nicht verhindern.

Die drei Merkmale aller Erscheinungen: unbeständig, leidvoll, nicht-Ich zeigen sich nicht nur beim Körper, sondern in der ganzen Existenz, in allen fünf Zusammenhäufungen:

Bei der Berührung der zum Ich gezählten Form, des Körpers, mit der Form, die als „außen“ erfahren wird (1. Zusammenhäufung), werden die Triebe im Körper berührt und äußern ihre Anziehung oder Abstoßung mit Gefühl (2. Zusammenhäufung), was als gefühlsbesetzte Wahrnehmung/Bewusstsein (3. Zusammenhäufung) in den Geist eingetragen wird. Diese Eintragungen von Formen und Gefühlen geschehen in rasanter ständig wechselnder Folge, auf die reagiert wird (4. Zusammenhäufung). Zum Beispiel reagiert ein Mensch, der nur ein altes Auto besitzt, auf den Anblick eines neuen Autos mit erfreutem oder neidischem Denken, Reden oder Handeln, was oft als im Geist bereits programmiertes Assoziations- und Verhaltensschema abläuft (5. Zusammenhäufung).

Von jeder einzelnen der fünf Zusammenhäufungen muss man sagen, dass sie in rieselnder Veränderung besteht, und alle Fünf bestehen in einem voneinander abhängigen rasanten, ständig seinen Rhythmus wechselnden Ablauf: eines bedingt das andere - ein Zusammenspiel, das unabhängig von unserem Willen abläuft nach eingegebenen Automatismen. Je mehr wir ergreifend, hoffend und wünschend da hinein verwoben sind, um so mehr empfinden wir den ständigen Entstehens-

Vergehens-Fluss als eigen und sind leidvoll betroffen über Veränderungen, die den Trieben zuwiderlaufen, erkennen nicht die bedingte, unabhängig von unseren Wünschen automatisch ablaufende Geschobenheit - eben die Nicht-Ichheit, Nicht-Meinheit, und das heißt Nichtlenkbarkeit des Ablaufs der fünf Zusammenhäufungen. Wir werden von den einen Dingen angezogen und von den anderen abgestoßen. Diese Anziehung und Abstoßung - Gier und Hass, wie meistens übersetzt wird - ist die Ursache dafür, dass wir auf der Suche nach Befriedigung das Angenehme zu erhalten streben und das Unangenehme abzuweisen streben. Beides ist Befriedigung, und dadurch bleiben wir in ununterbrochenem Umgang mit den fünf Häufungen, häufen sie immer weiter zusammen. Und Anziehung und Abstoßung, die Ursache für das Sichbefriedigen, besteht nicht außerhalb der fünf Zusammenhäufungen, sondern wohnt der ersten Zusammenhäufung, dem Körper des normalen Menschen, inne, durchzieht ihn wie Magnetismus das Eisen. Der Luger, der Trieb im Auge, mag das eine gern sehen, das andere nicht, der Lauscher, der Trieb im Ohr, hört das eine gern, das andere nicht, ebenso lungern die anderen Sinnesdränge nach außen, sind scharf auf bestimmte Berührungen. Anziehung und Abstoßung schaffen den Eindruck von Wollen und Fühlen, erwecken den Eindruck einer Ichperspektive, der angenehme oder unangenehme oder gleichgültige Formen, Töne usw. - eben die Außenformen, die Welt - gegenüberstehen. Diese Täuschung, dieser Wahn - bedingt durch Anziehung und Abstoßung - offenbart sich im Anstreben, Beabsichtigen, eben der geistigen Aktivität (4. Zusammenhäufung) und erweckt den Eindruck eines denkenden und handelnden Ich.

Wenn ein nicht nur auf vordergründiges, bald wieder vergehendes Wohl programmierter, sondern längerfristiges Wohl und Sicherheit suchender Geist von Religionslehrern hört, dass vordergründige Wohlsuche und dadurch bedingte Abhängigkeit in immer größeres Leiden verstrickt und dies bei sich selber erfährt, dann stellt er die gewonnene rechte Anschauung

von dauerhafterem Wohl über sein vordergründiges Dichten und Trachten und steht somit außerhalb, oberhalb der primitiven Wohlsuche, die er beobachtet. Er nimmt wahr, dass das übliche Jagen nach sinnlichem Wohl dem zermürbenden Wechsel von Erlangen und Nichterlangen, Altern und Sterben ausliefert und dass rücksichtsloses Entreißen dessen, was man selber begehrt, Feindschaft erzeugt. Der beobachtende Geist erkennt: Diese immer wieder Feindschaft erzeugenden Triebe fesseln an Vergängliches, an leidvolles Erleben. Diese Einsicht, gewonnen durch Beobachtung der vordergründigen Wohlsuche und ihre negative Bewertung, geschieht nicht außerhalb der fünf Zusammenhäufungen, sondern ist eine Reaktion (4. Zusammenhäufung) auf die Wahrnehmung (3. Zusammenhäufung) „leidvoll ist vordergründige Wohlsuche“. Es ist die Einsicht: Leidvoll und vergeblich ist der Versuch, angenehmes Gefühl (2. Zusammenhäufung) durch Herannehmen, Ergreifen von angenehm zu empfindenden Formen (1. Zusammenhäufung) an die Sinnesorgane (1. Zusammenhäufung) zu erlangen. Dabei werden alle entsprechenden Erfahrungen im Geist gespeichert und untermauern diese Einsicht, so dass sie bei jedem Erlebnis spontan mit aufkommt, d.h. bereits programmiert ist (5. Zusammenhäufung).

Und wenn nun gar die Lehre des Erwachten in den Geist aufgenommen wird, dass es ein Wohl außerhalb alles Bedingten und darum Unbeständigen und Leidvollen gibt durch Lösung von allem Bedingten, dann beobachtet der Übende dieses automatische Zusammenspiel der fünf Zusammenhäufungen als einer, dessen Geist auf das höchste Wohl programmiert ist.

Wer den ständig sich verändernden Automatismus der fünf Zusammenhäufungen bei sich sieht, kann nicht mehr ein Ich annehmen, das Ansichten hätte. Da wird nur die verknüpfende Tätigkeit des Geistes gesehen, die auf Grund der eingetragenen gefühlsbesetzten Wahrnehmungen Gedanken hervorbringt, die der Verblendete als „meine Ansicht“ bezeichnet und absetzt gegen die Ansichten anderer in dem Wahn „Ich

lebe in dieser Welt.“ Diesen Wahn hat der Erwachte aufgehoben: Da ist gar kein Ich, das Ansichten hätte, da ist nur das automatische Zusammenspiel der fünf Zusammenhäufungen.

So lenkt der Erwachte Vacchagotto ab von den verschiedenen Ansichten, die ein Ich in der Welt haben kann, und lenkt ihn hin auf die Betrachtung der fünf Zusammenhäufungen, die den Wahn eines Ich in einer Welt erzeugen.

Der Erwachte ist „durch völlige Freiheit von allem Ergreifen erlöst von allen Ansichten und Meinungen“. „Völlig frei von Ergreifen“ - *anupādāna* - das muss man versuchen sich vorzustellen. Wenn der normale Mensch etwas Angenehmes oder Unangenehmes sieht oder hört, dann fühlt er sich sofort entsprechend berührt, betroffen, getroffen. Dieses Betroffensein des normalen Menschen vergleicht der Erwachte (M 119) mit einem Haufen feuchten Lehm und alle Sinneseindrücke mit Steinkugeln, die in den Lehm geworfen werden und tief in ihn eindringen. Der Geheilte aber, der durch nichts getroffen werden kann, nichts annimmt, ergreift, wird verglichen mit einer Eichenbohle und alle Sinneseindrücke mit Wollknäueln, die an die Eichenbohle geworfen werden, aber in keiner Weise eindringen können.

Wir leben und weben und sind in und mit den fünf Zusammenhäufungen, die den Eindruck erwecken „ich bin in der Welt“. Wenn die fünf Zusammenhäufungen sich verändern, härter, schmerzlicher werden, dann entsteht der Eindruck: „Ich bin in entsetzlichen Nöten“, und wenn sie heller, lichter, wohlthuender werden, dann entsteht der Eindruck: „Ich bin im Himmel.“ Je nachdem wie wir auf die Wahrnehmungen reagieren (die zwei letzten Zusammenhäufungen), werden wieder Formen und Gefühle wahrgenommen. Der Vollendete aber reagiert nicht mehr, weil er nicht mehr getroffen werden kann. Er identifiziert sich nicht mehr mit den fünf Zusammenhäufungen, er ist frei von jeglichem Ergreifen und Annehmen.

## Besteht ein Vollendeter nach dem Tod?

Diese ganz verständliche Frage wurde auch in anderen, nicht-buddhistischen Kreisen gestellt, denn man will eben wissen, ob die Früchte der Bemühungen um Heiligkeit auch in einem immerwährenden unzerstörbaren Wohl und in ewiger Sicherheit bestehen oder ob dieses Wohl mit dem Fortfall des Leibes doch wieder aufhöre, also von begrenzter Dauer sei. Diese Frage ist darum häufiger und auch sehr präzise wie in unserer Lehrrede in der vierfachen Formulierung gestellt, nämlich

1. ob ein Vollendeter nach dem Tod besteht,
2. oder ob er nicht mehr besteht,
3. oder ob er eine Art hat, dass er nach dem Tod sowohl besteht als auch nicht besteht,
4. oder ob es für den Vollendeten nach dem Tod einen Zustand gibt, von dem man sagen muss, dass er weder besteht noch nicht besteht.

Auf alle diese Fragen sagt der Erwachte immer, das treffe nicht zu.

Der Erwachte sah, dass auf dem von ihm zurückgelegten geistigen Entwicklungsweg vom normalen Menschen bis zum endgültig Geheilten und Vollendeten Erfahrungen und Erlebnisse gewonnen wurden, die er vorher gar nicht ahnen konnte und die die allermeisten Menschen, selbst dann, wenn sie ihnen gut erklärt werden, kaum verstehen können, so dass sie gar nicht den Mut haben, in die Übungen einzutreten, die zu den starken inneren Veränderungen führen, deren letztlisches Ergebnis eben die Erwachung, die Erlösung, die Vollendung ist. Darum wollte der Erwachte, der eben wegen dieser unvorstellbaren Veränderung des Wesens als der „Erhabene“ nicht mehr als zur Norm gehörig bezeichnet wird, zunächst nicht lehren. Es bedurfte dazu der Fürbitte und des Zuspruchs eines anderen, denn er wusste, dass die allermeisten Wesen mit den Dingen dieser Erscheinungswelt so verflochten und verbunden sind, dass sie seine Lehre nicht begreifen können.

Wenn man der Raupe sagen würde, dass sie bald ein blütenleichter, im Sonnenlicht lebender Falter sein werde, sie würde es nicht glauben. Fast noch weniger kann der Mensch den Heilszustand außerhalb all dessen, was er jetzt darstellt, fassen, sondern erst dann, wenn er in diese Entwicklung endgültig eingetreten ist. Auf dem Übungsweg entfernt sich der Übende in zunehmendem Maß von der Weltverbundenheit und zuletzt von der Weltgläubigkeit und gewinnt dann ein Verständnis nach dem anderen, das er vorher so wenig ahnen konnte wie die Raupe ihr bald folgendes Schmetterlingsdasein.

Ist das sichere Ufer erreicht, die unzerstörbare Unverletzbarkeit gewonnen, dann wird als allerletztes auch das Programm der Wohlsuche samt der ihm zugrunde liegenden rechten Anschauung entlassen, weil es nichts mehr zu suchen gibt, wenn das Ersehnte, Gesuchte auf ewig gefunden ist. Darum wird die rechte Anschauung mit einem Floß verglichen, tauglich zur Überfahrt, aber überflüssig geworden, wenn das heile Ufer erreicht ist. Damit ist der letzte Ich-Anker aufgegeben, wie es der Erwachte unmissverständlich ausdrückt in wahnloser, perspektivenloser Ausdrucksweise: *Kein ‚Nach‘ diesem mehr*. Ein Vollendeter weiß, dass es für ihn kein Nachher mehr gibt. Nicht denkt er, dass es ihn selber in fernerer Zukunft nicht mehr gebe, weil er ja erloschen sei, sondern er weiß, dass alle Zeitvorstellung und darum also auch Vorher und Nachher törichte Einbildung war und ist, durch Wahn bedingt, und dass mit der endgültigen Erlöschung des Wahns und dem endgültigen Schwinden aller Wollensflüsse und Einflüsse auch Raum und Zeit nicht mehr sind, kein Vorher und kein Nachher ist. Er steht endgültig außerhalb des Getriebes der fünf Zusammenhäufungen.

Der Heilgewordene, der Bündellose, Triebversiegte, der den Durst restlos versiegt hat, trägt zwar die Last der Zusammenhäufungen nicht mehr, aber solange der Leib existiert, ist sie - als abgelegte Last - noch vorhanden. Es gibt noch die fünf Erscheinungen, aber es gibt kein Ergreifen, Aneignen, Zusammenhäufen mehr, und darum erscheinen die Zusammen-

häufungen so fremd wie uns Holz und Blätter, die man im Wald wegrägt. (M 22)

Will man nun herausfinden, woraus denn dieser entlastete Geheilte bestünde, dann merkt man, dass alle Bezeichnungen ausnahmslos aus dem Bereich der fünf Zusammenhäufungen, d.h. aus dem Bereich der Last, herkommen. Mit den Kategorien der Last kann man aber die Entlastung nicht benennen. Die Last endgültig abgelegt zu haben, bedeutet im gleichen Atemzug auch, kein Träger mehr zu sein. Der Geheilte hat alles Gewordene, Gestaltete, Bedingte abgelegt. Heiligkeit ist daher, ob zu Lebzeiten oder nach dem Wegfall des Leibes, gänzlich unerfassbar, wie es der Erwachte ausdrückt mit den Worten:

*Jede Form, jedes Gefühl, jede Wahrnehmung, jede Aktivität, jede programmierte Wohlerfahrungssuche, die jemand, der den Vollendeten beschreibt, zur Beschreibung heranziehen könnte, ist vom Vollendeten aufgegeben, an der Wurzel abgeschnitten, einem Palmstumpf gleichgemacht worden, so dass sie nicht mehr keimen, nicht wiedererscheinen kann. Von jeder Form, jedem Gefühl, jeder Wahrnehmung, jeder Aktivität, jeder programmierten Wohlerfahrungssuche abgelöst ist der Vollendete, tief, unermesslich, schwer zu ergründen gleichwie der Ozean.*

Das Nirvāna, das höchste Wohl, die unverletzliche Unverletztheit ist jenseits aller Definitionen von Begriffen. Alles Denken und Begreifen des Menschen kann sich nur innerhalb der fünf Zusammenhäufungen bewegen, außerhalb der fünf Zusammenhäufungen ist der Bereich des Verstehens überschritten, wie auch aus dem Gespräch zwischen dem Erwachten und einem Brahmanen hervorgeht (Sn 1074-76):

*Der Erwachte:*

*Wie eine Flamme durch den Hauch des Windes  
ausgeht und nicht mehr zu nennen ist,  
so der Gestillte, wenn erlöst vom Wollen,  
am Ziel und nimmermehr benennbar ist.*

*Brahmane:*

*„Er ist zum Ziel gelangt“ - soll das bedeuten,  
es gibt ihn nicht mehr, oder soll es heißen,  
dass er auf ewig heil, o sag, Gestillter,  
denn du hast hier die Wahrheit selbst erfahren.*

*Der Erwachte:*

*Wer da zum Ziel gelangt, den fassen keine Maße:  
Was man auch sagen mag: das gibt es bei ihm nimmer.  
Sind alle Dinge aufgehoben,  
sind aufgehoben alle Worte und Begriffe.*

Eine Flamme, ein Feuer geht aus, wenn der Brennstoff verbraucht ist. Wohin das Feuer gegangen ist, von welcher Beschaffenheit die ausgegangene Flamme ist, kann man nicht sagen - so auch der Zustand des Geheilten. Solange das Feuer durch einen Brennstoff genährt wird, ist es eine sichtbare Erscheinung, die an einen bestimmten Ort gebunden ist. Hört aber der Brennstoff auf, dann ist das Feuer aus Mangel an Nahrung verloschen (*nibbuta*). Es ist nicht mehr sichtbar, und man kann nicht von ihm sagen, es sei in eine der vier Himmelsrichtungen gegangen. Eine Ortsbestimmung ist nun nicht mehr möglich.

Ebenso verhält es sich mit dem Unerlösten und Erlösten. Solange der Mensch sich mit den fünf Zusammenhäufungen identifiziert in dem Empfinden „Das bin ich“, so lange kann er auch durch diese gekennzeichnet werden, und man kann sagen: „So und so beschaffen ist dieser Mensch und eine solche Wiedergeburt wird ihm zuteil werden.“

Hat sich jedoch der Mensch von den fünf Zusammenhäufungen gelöst im Gedanken: „Das bin ich nicht“, dann kann er

nach Aufhebung der fünf Zusammenhäufungen auch nicht mehr durch sie gekennzeichnet werden, und die vier möglichen Aussagen über die Wiedergeburt treffen auf ihn nicht mehr zu. Er ist unbestimmbar geworden. (Vgl. S 35,81)

Vier mögliche Thesen über den Vollendeten nach dem Tod werden verworfen:

*Der Vollendete besteht nach dem Tod;  
er besteht nicht nach dem Tod;  
er besteht und besteht auch nicht nach dem Tod;  
er besteht weder noch besteht er nicht nach dem Tod.*

Dazu sagt der Erwachte jedes Mal:

*Nicht hab ich solche Ansicht (M 72) oder  
Es ist von mir nicht erklärt worden:  
,Dies nur ist wahr, anderes ist falsch'. (D 9) Oder es heißt:  
Es ist vom Erhabenen nicht erklärt worden. (S 44,1)*

Wenn der Buddha diese vier Thesen nicht erklärt hat, so bedeutet das zunächst, dass er diese Ansichten nicht vertritt, dass er solche Lehrsätze nicht verkündet. Das ist aber nicht so zu verstehen, als ließe er diese Thesen dahingestellt und auf sich beruhen und nähme keine Stellung zum Problem des Vollendeten nach dem Tod; sondern es ist so zu deuten, dass er alle vier Ansichten als bloße Meinungen, als Hirngespinnste ablehnt. In diesem Sinne heißt es ferner (A VII,51):

*Infolge Aufhebung der Ansichten steigt dem Heilsgänger keine Unsicherheit auf hinsichtlich der nicht erklärten Punkte: „Der Vollendete besteht nach dem Tod oder besteht nicht oder besteht teils nach dem Tod, teils nicht, oder er besteht weder noch besteht er nicht.“ Das ist eine Hingabe an den Durst, an Wahrnehmungen, an Meinungen, an Vielfalt, an Ergreifen, an Geistesunruhe.*

Auf die Frage des Königs Pasenadi, warum denn der Erhabene diese Ansichten nicht erklärt hat, gibt die Nonne *Khemā* zwei Gleichnisse, wonach es unmöglich ist, den Sand am Ganges zu zählen oder das Wasser des großen Meeres zu messen, weil es tief, unermesslich und schwer zu ergründen ist. Ebenso auch ist der Vollandete tief, unermesslich und schwer zu ergründen, weil er frei ist von der Bestimmung durch die fünf Zusammenhäufungen. Deshalb trifft es nicht zu, dass er nach dem Tod besteht oder nicht besteht usw. (S 44,1)

Auch das folgende Zwiegespräch hat das gleiche Thema:

Auf die Frage des Mahākotthito (A IV,174): *Ist nach dem restlosen Schwinden und dem Ausrodnen der sechs auf Berührung gespannten Süchte irgendetwas vorhanden..., ist nicht irgendetwas vorhanden, ist sowohl irgendetwas vorhanden als auch nicht vorhanden, ist weder irgendetwas vorhanden noch nicht vorhanden?*, antwortete Sāriputto jedes Mal: *Das kann man nicht sagen.* Und er erklärt: *Behauptet man dieses, so hieße es, etwas Unvielfältiges vielfältig machen. So weit wie die sechs auf Berührung gespannten Süchte reichen, so weit reicht die Vielfalt, und wie weit die Vielfalt reicht, so weit reichen die sechs auf Berührung gespannten Süchte. Infolge des restlosen Schwindens und der Ausrodung der sechs auf Berührung gespannten Süchte ist die Vielfalt ausgerodet, ist die Vielfalt zur Ruhe gekommen.*

Die Aufhebung dieser sechs Süchte nach Berührung bedeutet die Aufhebung des Leidens und damit das Ziel der Lehre. (S 35,71)

Der Zustand des Geheilten ist nicht fassbar. Was wir verstehen und erfahren können, ist dies: Je weniger Triebe sind, um so wohler wird uns. Wohl ist dann gegeben, wenn Wollen und Wahrnehmen übereinstimmen. Ist nur wenig Wollen, gibt es kaum Diskrepanz zwischen Wollen und Wahrnehmen und viel Übereinstimmung. Jeder Mangel beruht auf nicht erfülltem Wollen, ist ein Mangel in Bezug auf das, was man will. Ist

Wollen gemindert bis aufgehoben, ist Mangel gemindert bis aufgehoben. Jedes Wollen setzt Mangel, d.h. Leiden voraus. Diesen Mangel, dieses Leiden hat der Buddha aufgehoben. Die Lehre des Erwachten besagt: Nicht geht es darum, dass das Wollen erfüllt wird, denn das Wollen ist ein Moloch, der nur immer mehr will, je mehr er bekommt. Sondern es geht darum, das Wollen selber aufzuheben, dann ist alles Leiden beendet.

Der Erwachte hat alles Leidige als Last gezeigt und hat die endgültige Freiheit von allen Lasten, nach der sich im tiefsten Grund alle Wesen sehnen, als das heile Ziel jenseits alles Nennbaren gezeigt. Und er hat den Weg gezeigt, die Lasten als Lasten zu erkennen und sie Stück um Stück abzulegen, und an dem allmählich wachsenden Gefühl der Entlastung, wie es der Nachfolger leibhaftig erfährt, unmittelbarer als es jede Sprache vermag, zu erfahren, dass er auf dem richtigen Weg der Lastentledigung ist - bis auch die letzte Last für immer abgelegt ist.

Vacchagotto sagt am Schluss der Lehrrede, dass diese Darlegung des Erwachten rein aus festem Kernholz bestehe, ohne Rinde und Grünholz. Damit drückt er aus: Diese Lehrrede geht an den Kern des Seins. Damit kann man an sich arbeiten, so wie man mit festem Kernholz ein Haus bauen kann. Alles Nebensächliche, Störende ist beiseite getan. Der Wahrheitssucher muss begreifen, dass die fünf Zusammenhäufungen ununterbrochen in rieselnder Wanderung gleich dem Wasser des Stroms heran- und davonziehen, dass sie nur Mühsal und Schmerzen sind; dann kann er sich von ihnen lösen:

*Je mehr und mehr er bei sich merkt,  
wie die Zusammenhäufungen  
im Wechsel nur entstehn, vergehn,  
wird er erhellt und heilsbeglückt,  
da er das Todlose erfährt. (Dh 374)*

Dem, der in Augenblicken tiefster Ruhe auch am klarsten das seelenlose Auf- und Absteigen der fünf Zusammenhäufungen

betrachtet, offenbart sich das Unzusammengesetzte, das Ungewordene, das Todlose, das Nirvāna. Dieser Klarblick bewirkt, dass das aus den fünf Zusammenhäufungen gebildete und eingebildete unermessliche Labyrinth des Daseinskreislaufs auf dem Weg der fortschreitenden Verblässung zuletzt nicht mehr „da“ ist, ausradiert ist, wie nie gewesen ist. Das Todlose, das Unzerstörbare, die einzige Sicherheit in dieser Wildnis wird erfahren – das Kernholz. Der Erwachte sagt: *Im Anblick des Todlosen tauchen alle Dinge unter.* (A X,58)

DIE LÄNGERE REDE AN VACCHAGOTTO  
73. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Vacchagotto: Was ist heilsam und was unheilsam? –

Der Erwachte: Gier, Hass, Blendung ist unheilsam, frei von Gier, Hass, Blendung ist heilsam.

Zehn unheilsame Wirkensweisen (s. M 41):

Töten, Nehmen von Nichtgegebenem, unrechter Geschlechtsverkehr, verleumderische Rede, Hintertragen, Geschwätz, weltliches Begehren, Antipathie bis Hass, falsche Anschauungen.

Zehn heilsame Wirkensweisen (s. M 41):

Überwindung des Tötens, des Nehmens von Nichtgegebenem, von unrechtem Geschlechtsverkehr, von verleumderischer Rede, von Hintertragen, von Geschwätz, Begehrlosigkeit, Freisein von Antipathie bis Hass, rechte Anschauungen.

Ein Geheilte ist, wer den Durst überwunden hat.

Auf Frage: Es gibt fünfhundert oder noch mehr Geheilte, Mönche und Nonnen, und Nichtwiederkehrer. Es gibt fünfhundert und mehr im Haus Lebende, Männer und Frauen, die in den Strom eingetreten sind, die Nichtwiederkehrer sind. –

Vacchagotto: Dieser Reinheitswandel ist vollständig, weil Mönche und Nonnen, Anhänger und Anhängerinnen erfolgreich sind im Anstreben des Nibbāna. –

Vacchagotto bittet um Aufnahme in den Orden. – Probezeit von vier Monaten bei Anhängern anderer Orden. (S. M 57) –

Einen halben Monat nach seiner Ordination sagte er zum Erwachten, er habe durch Übung Kenntnis und Wissen gewonnen. Der Erwachte empfiehlt ihm, noch Gemütsruhe und Klarblick zu erwerben (s. S 35,204), um die einzelnen Gegebenheiten zu durchdringen. Damit erlangst du Geistesmacht und die drei Weisheitsdurchbrüche (s. M 77). So geschah es – und der Erwachte wusste es durch seine Herzenskunde, Götter erzählten es ihm und Mönche berichteten es ihm im Auftrag von Vacchagotto.

DIE ENTLARVENDE BETRACHTUNG  
VON FORM UND GEFÜHL

74. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“ Dīghanakho

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Rājagaha, am Geierkulm, zu Eberswühl.*

*Da nun begab sich Dīghanakho, ein Wanderasket, dorthin, wo der Erhabene weilte, wechselte höflichen Gruß und freundliche, denkwürdige Worte mit dem Erhabenen und stellte sich seitwärts hin. Seitwärts stehend, sprach nun Dīghanakho, der Wanderasket, zum Erhabenen:*

*Meine Lehrmeinung und Ansicht ist dies: ‚Nichts erscheint mir gut und richtig, nichts gefällt mir‘. – Und auch diese Ansicht und Lehrmeinung, die du behauptest: ‚Nichts erscheint mir gut und richtig, nichts gefällt mir‘, auch diese erscheint dir nicht gut und richtig, auch diese gefällt dir nicht? – Und wenn mir, Herr, diese Ansicht gut und richtig erschiene und gefallen würde, so macht das keinen Unterschied, keinen Unterschied. –*

*Es gibt viele Menschen in der Welt, Aggivessano <sup>136</sup>, die mit dir sagen: ‚Das macht keinen Unterschied, keinen Unterschied‘, und doch geben sie diese ihre Ansicht nicht auf und ergreifen noch weitere. Wenige Menschen aber gibt es, Aggivessano, die mit dir sagen: ‚Das macht keinen Unterschied, keinen Unterschied‘ und diese ihre Ansicht aufgeben und keine weitere ergreifen.*

*Es gibt, Aggivessano, manche Asketen und Brahmanen, deren Ansicht und Lehrmeinung ist: ‚Alles erscheint mir gut und richtig, alles gefällt mir.‘ Es gibt, Aggivessano, manche Asketen und Brahmanen, deren*

---

<sup>136</sup> Aggivessano ist der Name des Geschlechts, dem Dīghanakho entstammt, so wie der Buddha dem Geschlecht der Gotamiden entstammt und von daher von Dīghanakho mit „Gotamo“ angedredet wird.

*Ansicht und Lehrmeinung ist: ‚Nichts erscheint mir gut und richtig, nichts gefällt mir.‘ Und es gibt, Aggivessano, manche Asketen und Brahmanen, deren Ansicht und Lehrmeinung ist: ‚Einiges erscheint mir gut und richtig, einiges gefällt mir, einiges erscheint mir nicht gut und richtig, einiges gefällt mir nicht.‘ Unter diesen ist die Ansicht jener Asketen und Brahmanen, die da die Lehrmeinung und Ansicht vertreten: ‚Alles erscheint mir gut und richtig, alles gefällt mir‘ verbunden mit Begierdenreiz, verbunden mit Ergreifen. Die Ansicht jener Asketen und Brahmanen, die die Ansicht und Lehrmeinung vertreten: ‚Nichts erscheint mir gut und richtig, nichts gefällt mir‘ ist nicht verbunden mit Begehrensreiz, nicht verbunden mit Angejochtsein, nicht verbunden mit Befriedigung, nicht verbunden mit Zuwendung, nicht verbunden mit Ergreifen. –*

*Auf diese Worte hin wandte sich Dīghanakho, der Wanderasket, an den Erhabenen: Meine Ansicht lobt Herr Gotamo, meine Ansicht heißt Herr Gotamo gut! –*

*Für diejenigen Asketen und Brahmanen nun, Aggivessano, die die Ansicht und Lehrmeinung vertreten: ‚Einiges erscheint mir gut und richtig, einiges erscheint mir nicht gut und richtig, einiges gefällt mir, einiges gefällt mir nicht‘, ist das, was ihnen gut und richtig erscheint, ihnen gefällt, verbunden mit Begehrensreiz, verbunden mit Angejochtsein, verbunden mit Befriedigung, verbunden mit Zuwendung, verbunden mit Ergreifen. Und was ihnen nicht gut und richtig erscheint, nicht gefällt, ist nicht verbunden mit Begehrensreiz, nicht verbunden mit Angejochtsein, nicht verbunden mit Befriedigung, nicht verbunden mit Zuwendung, nicht verbunden mit Ergreifen.*

*Bei den Asketen und Brahmanen, Aggivessano, deren Ansicht und Lehrmeinung ist: ‚Alles erscheint mir gut und richtig, alles gefällt mir‘, wird ein verständiger Mensch überlegen: „Wenn ich mich dieser Ansicht ‚Alles erscheint mir gut und richtig, alles gefällt mir‘*

anschließen würde, sie fest ergreifen würde in dem Gedanken: ‚Dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes‘, dann könnte ich mit den Vertretern der zwei anderen Ansichten in Meinungsverschiedenheiten geraten, die da die Ansicht und Lehrmeinung vertreten: ‚Nichts erscheint mir gut und richtig, nichts gefällt mir‘ und ‚Einiges erscheint mir gut und richtig, einiges gefällt mir, einiges erscheint mir nicht gut und richtig, einiges gefällt mir nicht‘. Mit diesen könnte ich in Meinungsverschiedenheiten geraten. Und wenn es Meinungsverschiedenheiten gibt, gibt es Streitgespräche; wenn es Streitgespräche gibt, gibt es Ärger; wenn es Ärger gibt, gibt es Feindseligkeit/Schadenwollen.“ Weil er Meinungsverschiedenheiten, Streitgespräche, Ärger, Feindseligkeit/Schadenwollen für sich vorausieht, gibt er diese Ansicht auf und ergreift keine weiteren. So werden diese Ansichten aufgegeben und losgelassen.

Bei den Asketen und Brahmanen, Aggivessano, deren Ansicht und Lehrmeinung ist: ‚Nichts erscheint mir gut und richtig, nichts gefällt mir‘, wird ein verständiger Mensch überlegen: „Wenn ich mich dieser Ansicht ‚Nichts erscheint mir gut und richtig‘ anschließen würde, sie fest ergreifen würde in dem Gedanken: ‚Dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes‘, dann könnte ich mit den Vertretern der zwei anderen Ansichten in Meinungsverschiedenheiten geraten.“

Bei den Asketen und Brahmanen, Aggivessano, deren Ansicht und Lehrmeinung ist: ‚Einiges erscheint mir gut und richtig, einiges gefällt mir, einiges erscheint mir nicht gut und richtig, gefällt mir nicht‘, wird ein verständiger Mensch überlegen: „Wenn ich mich dieser Ansicht ‚Einiges erscheint mir gut und richtig, einiges gefällt mir, einiges erscheint mir nicht gut und richtig, einiges gefällt mir nicht‘ anschließen würde, sie fest ergreifen würde in dem Gedanken: ‚Dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes‘, dann könnte ich mit den Vertretern der zwei anderen Ansichten in Mei-

*nungsverschiedenheiten geraten. Und wenn es Meinungsverschiedenheiten gibt, gibt es Streitgespräche; wenn es Streitgespräche gibt, gibt es Ärger; wenn es Ärger gibt, gibt es Feindseligkeit/Schadenwollen.“ Weil er Meinungsverschiedenheiten, Streitgespräche, Ärger, Feindseligkeit/Schadenwollen für sich voraussetzt, gibt er diese Ansicht auf und ergreift keine weiteren. So werden diese Ansichten aufgegeben und losgelassen.*

Pessimismus – Optimismus = subjektive Ansichten

Die hier im ersten Teil der Lehrrede geäußerte Ansicht Dīghanakho „Nichts erscheint mir gut und richtig, nichts gefällt mir“, der der Erwachte die entgegengesetzten Auffassungen gegenüberstellt, die ebenso von Menschen vertreten werden, entspricht der auch im Westen bekannten Haltung des Pessimismus. Über ihn schreibt das Philosophische Wörterbuch<sup>137</sup>, es sei jene Haltung, „die im Gegensatz zum Optimismus die schlechten Seiten der Welt in den Vordergrund der Betrachtung rückt, die Welt für unverbesserlich schlecht hält, das menschliche Dasein für letzten Endes sinnlos.“ Über den Optimismus „Alles erscheint mir gut und richtig, alles gefällt mir“ schreibt das Wörterbuch, es sei „im Gegensatz zum Pessimismus diejenige Lebensanschauung oder Gemütsstimmung, welche die Dinge und Geschehnisse von der besten Seite auffasst, in allem einen guten Ausgang erhofft und an einen immerwährenden Fortschritt glaubt..., dass die Welt, so wie sie ist, die beste aller möglichen ist.“

Der Pessimist sieht nirgendwo etwas Erfreuliches oder einen Sinn. Aber der Erwachte zeigt Dīghanakho, dass ihm aber doch wenigstens seine Lehre „Nichts erscheint mir gut und richtig, nichts gefällt mir“ gefällt, ihm selber Genugtuung bringt: „Ich allein sehe die Welt, wie sie wirklich ist“ oder „Ich habe Menschen von meiner Ansicht überzeugt.“ Der Er-

---

<sup>137</sup> Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1982

wachte sagt, dass der Vertreter dieser Haltung „Nichts gefällt mir“ – wenn er sie in seinem praktischen Leben für sich selber anwendet – sich nicht mit Begehren an die Erlebnisse bindet, da er sie ja negativ bewertet. Dīghanakho glaubt einiges aus der Lehre des Buddha zu kennen, und da meint er, wenn er dem Buddha diese seine Ansicht sagt: „Nichts gefällt mir“, dass das wohl auch die Lehre des Buddha sei, denn der Buddha habe ja dargelegt, dass Dasein Leiden sei. Aber der Erwachte hat nie gesagt oder gelehrt: „Nichts gefällt mir“, denn das ist eine leere, unbegründete, subjektive Behauptung. Er zeigt, dass durch subjektive Behauptungen und Bekenntnisse – um diese handelt es sich ja bei den Ansichten von Pessimismus und Optimismus – nur Streit und Feindschaft entstehen, und Streit und Feindschaft führen vom Heilen fort ins Dunkle, Elende, zu untermenschlichem Erleben. Darum sollte man anderen gegenüber keine unbegründeten subjektiven Meinungen aussprechen.

### Wirklichkeitsgemäße Betrachtung ist nicht Pessimismus und erzeugt keinen Streit

Im weiteren Verlauf der Lehrrede sieht es so aus, als ob der Erwachte unvermittelt das Thema wechsele, indem er über die Unbeständigkeit und Leidhaftigkeit von Körper und Gefühl spricht. Aber seine Absicht ist aufzuzeigen, dass seine Belehrung darin besteht, Tatsachen aufzudecken, die jedem einsehbar und von jedem nachprüfbar sind. Er zeigt, dass Körper und Gefühl wirklich nicht so beschaffen sind, dass sie einem gut erscheinen, gefallen können. Aber er sagt nicht: „Sie erscheinen mir nicht gut, gefallen mir nicht“, sondern: „Sie erscheinen mir nicht gut, gefallen mir nicht“, sondern: „Siehe doch die wahre Beschaffenheit des Körpers, sieh doch die wahre Natur des Gefühls.“ Der Betrachter kann sich der Wahrheit einer solchen Darstellung nicht entziehen, über sie kann es keine Meinungsverschiedenheiten, keinen Streit geben. Und der Erwachte zeigt, dass derjenige, der Körper und Gefühl der Wirklichkeit gemäß betrachtet, allmählich am Körper und an

den Gefühlen nichts mehr findet und dadurch das Wohl der Ablösung erfährt. Insofern ist es also sinnvoll und lohnend, Körper und Gefühl der Wirklichkeit gemäß zu betrachten.

Wir können von uns aus nicht alles Zerbrechliche als zerbrechlich durchschauen. Das müssen wir uns erst von den Erwachten aufzeigen lassen. Denn uns erscheinen manche Dinge, die zerbrechlich sind, als unzerbrechlich. Die Erwachten nennen alles, was zerbrechlich ist, auch zerbrechlich. Und wir können es, wenn wir gründlich nachprüfen, ebenfalls erkennen.

*Hier aber, Aggivessano, ist nun der Körper, der formhafte, aus den vier Gegebenheiten (Festigkeit, Flüssigkeit, Wärme, Luft) bestehende, vom Vater und Mutter gezeugt, durch feste und flüssige Nahrung angehäuft, der Unbeständigkeit unterworfen, der Abnützung, dem Verschleiß, dem endgültigen Zerbrechen, der Zerstörung verfallen. Er ist zu betrachten als unbeständig, als leidvoll: als Krankheit, als Geschwulst, als Pfeil, als weh und als schmerzhaft; als Fremdes, der Auflösung Unterworfenes, Leeres: als Nicht-Ich.*

*Wer diesen Körper betrachtet als unbeständig, als leidvoll: als Krankheit, als Geschwulst, als Pfeil, als weh und als schmerzhaft; als Fremdes, der Auflösung Unterworfenes, Leeres: als Nicht-Ich – der überwindet beim Körper körperliches Begehren (kāyachando), Liebe zum Körper (kāyasneho), Körperverlangen (kāyanvayatā).*

Den wenigsten Menschen seiner Zeit sprach der Erwachte gleich zu Anfang des Gesprächs von einer so hohen Betrachtung. Meistens begann er seine Unterweisung damit aufzuzeigen, wie lohnend und förderlich

1. das mitempfindende Geben,
2. das Einhalten der Tugendregeln und

3. die Gedanken an himmlische Welt seien, weil man sich mehr um rechte Rede und rechtes Handeln bemüht, wenn man weiß, dass gute Saat gute Ernte nach sich zieht, eben himmlisches Wohl. Durch diese drei Stufen der Darlegung wurde das Gemüt der Zuhörer erhellt und dem Guten zugeneigt. Als viertes zeigte er das Elend sinnlichen Begehrens auf und die Vorteile der Begehrenüberwindung. Er zeigte, dass das Sich-Befriedigenwollen mit sinnlichen Dingen ja bedeutet, dass man sich im Unfrieden fühlt, dass man nach den vielen sinnlichen Dingen – vorzugsweise nach Geschmack und Erotik – hungert und lungert und lechzt. Alle Weisen sagen, dass die Befriedigung durch Erfüllung sinnlichen Begehrens so kurz ist wie für einen Durstigen das Trinken von Salzwasser. Einen Augenblick scheint es den Durst zu löschen, aber auf die Dauer macht es nur noch durstiger. Hingegen frei sein von sinnlichem Begehren bedeutet wirkliche Unabhängigkeit, Frieden. Wenn dieser erreicht ist oder zumindest als erstrebenswert angesehen wird, ist die Voraussetzung für die fünfte Lehre gegeben, wie sie nur Erwachte aufzeigen, nämlich die Heilswahrheit vom Leiden. Sie zeigt auf, was alles Leiden ist, und da nennt der Erwachte das Leiden an den fünf Zusammenhäufungen, von denen die ersten beiden Körper und Gefühl sind.

### Die Betrachtung des Körpers

Begehren heißt, die sichtbaren Formen genießen wollen, die hörbaren Töne, die riechbaren Düfte, die schmeckbaren Säfte und die tastbaren Dinge genießen wollen, und dazu brauchen wir den Körper. Er ist unverzichtbar, um die Begehrensdinge zu genießen. Solange ein Mensch bewusst oder unbewusst von der Erfüllung sinnlicher Begehrenungen lebt, so lange hat er eine große Angst davor, den Körper zu verlieren. Bei jeder Krankheit hat er Angst, auch wenn er sich gar nicht Rechenschaft darüber ablegt, dass er den Körper ja für die Erfüllung seines Begehrens braucht. Er denkt und sagt: „Ich bin krank.“ Krank

aber ist das von Trieben und Geist bewegte Körper-Werkzeug. Der Körper selber weiß nichts von sich, ist allein ein totes Werkzeug. Das, sagt der Erwachte, soll man ganz nüchtern betrachten, um so ein nüchternes Verhältnis zum Körper zu bekommen. Was ist denn dieser Körper? Der Erwachte zählt auf (M 10):

*In diesem Körper gibt es Kopfschaare, Körperhaare, Nägel, Zähne, Haut, Fleisch, Sehnen, Knochen, Knochenmark, Nieren, Herz, Leber, Zwerchfell, Milz, Lunge, Dickdarm, Dünndarm, Magen, Kot, Galle, Schleim, Eiter, Blut, Schweiß, Fett, Tränen, Talg, Speichel, Rotz, Gelenkschmiere und Urin.*

Wenn man sich diese Beschaffenheit des Körpers in stiller Betrachtung vor Augen führt, dann fühlt man sich nicht mehr so stark mit ihm verbunden. Aber dann melden sich wieder Beziehungen zur Welt, dazu braucht man den Körper, und sofort fühlt man sich wieder mit dem Körper eins, identifiziert sich mit ihm. Erst wer von sinnlichem Begehren mehr zurückgetreten ist, weil er das Begehren nach Sinnlichem als Krankheit, als Fessel, als leidbringend durchschaut hat, ist leichter und länger und öfter bereit, diesen Körper in seinen Bestandteilen zu betrachten. Wenn Begehren und Begehrenserfüllung nicht mehr das ganze Leben ausmachen, dann kann man auch immer wieder einmal das Werkzeug des Begehrens entbehren. Wenn man es immer öfter nicht mehr gebraucht hat und bei sich selber in liebendem Gedenken an die Mitwesen glücklich ist, dann merkt man, dass diese nichtsinnlichen Gedanken unmittelbar glücklich machen und dass man durch sie in seinem Wohlbefinden von Körper und Welt nicht mehr abhängig ist. Dann ist die beste Zeit, den Körper der Wirklichkeit gemäß zu betrachten. Der Erwachte sagt in Bezug auf den Körper:

*Hier ist nun der Körper, der formhafte, aus den vier Gegebenheiten bestehende.*

Alles, was wir sehen, den Körper, den wir zu uns zählen, als auch alle anderen Körper und Gegenstände bestehen aus den

vier Gegebenheiten. Es besteht gar kein Unterschied zwischen den verschiedenartigen Formen, den materiellen Dingen. Nur wird der Körper von innen bewegt und die Dinge werden von außen bewegt, indem wir sie anfassen. Der Säugling kann zuerst die Glieder des Körpers nicht so bewegen, wie er will, aber das größere Kind kann schon den Körper nach Wunsch und Willen wie eine Marionette bewegen, so wie eine Tür geöffnet und geschlossen wird. Der Körper ist genauso ein totes Werkzeug wie die Tür. Alles, was man sinnlich wahrnimmt – Tür, Fenster, Möbel, Baum, Erde, Bach – alle Gegenstände bestehen wie der Körper aus Festem, Flüssigkeit, Temperatur und Luft.

Wenn man Wasser oder Kaffee trinkt, sagt man: „Ich trinke Wasser oder Kaffee.“ Später, wenn die Flüssigkeit im Körper ist, sagt man: „Das bin ich.“ Es ist Flüssigkeit, sei sie innen oder außen. Täglich wird der Körper von Festem und Flüssigem entleert, täglich wird Festes und Flüssiges hineingegeben. Wenn die Nahrung noch außerhalb des Körpers ist, gilt sie als fremd, als nicht eigen. Wir sagen: Luft ist im Raum und zählen sie nicht zu uns. Aber wenn wir sie eingeatmet haben, sagen wir „Das bin ich“. Ob die Luft außerhalb oder innerhalb des Körpers ist, die Luft bleibt dieselbe. Doch wir ziehen eine Grenze: Zu dem, was diesseits des Körpers ist, sagen wir „Ich“, was jenseits der Körper-Grenze ist, bezeichnen wir als „Umwelt“. Aber es ist dasselbe. Ein Butterbrot auf dem Tisch wird von der Hand ergriffen. Festes ergreift Festes. Ist das Butterbrot im Magen, wird es Ich genannt.

Durch solche den Unterschied auflösenden Betrachtungen kommt man sich töricht vor, dass man einen Unterschied macht zwischen dem Körper mit Festem, Flüssigem, Temperatur und Luft und den als außen erfahrenen Formen, die ebenfalls aus Festigkeit, Flüssigkeit, Temperatur und Luft bestehen. Und man bekommt ein anderes Verhältnis zum Körper, lebt nicht mehr so selbstverständlich mit und aus ihm, bezieht nicht alles Wohl aus dem Sinnlichen, dem Körperlichen, sondern achtet mehr darauf, ein Gemüt voll Verständnis und

Wohlwollen mit den Mitwesenen zu entwickeln. Aus höheren feineren Gedanken des Wohlwollens wächst ein ganz anderes Gefühl als die Wohl- und Wehgefühle im Körper beim Bemühen um Erfüllung sinnlicher Begehungen.

Um vom Sinnlichen allmählich zum Geistig-Seelischen überzugehen, ist die Betrachtung des Körpers ein radikaler Ansatzpunkt. In der „Versammlung“ gibt es eine Versfolge mit der Überschrift „Zum Sieg“ (Sn 193-206), zum Sieg über das Tote, das Sterbliche, die helfen kann, wenn man sie sich täglich in einer ruhigen Zeit sagt und sie im Sagen oder Denken mit Beobachtung begleitet. Der Sieg wird nicht dadurch erworben, dass man vor dem Tödlichen, das der Mensch an sich hat, die Augen verschließt und sich in den Schein flüchtet, sondern gerade dadurch, dass man das Tote und Tödliche als tot und tödlich erkennt und durchschaut. Daraus entsteht ebenso allmählich wie unwiderstehlich die Abwendung vom Toten bis zur Überwindung des Todes.

Der Erwachte sagt in unserer Rede: *Hier ist dieser Körper, von Vater und Mutter gezeugt*. Ein Jenseitiger ist bei der Paarung der Eltern hinzugetreten, und der Körper wurde durch die Nahrung im Mutterleib aufgebaut. Ist der Säugling aus dem Mutterleib hervorgegangen, nimmt er flüssige und später feste Nahrung auf, wodurch der Körper sich weiter entwickelt bis zur Höhe seiner Kraft und dann wieder dem Untergang entgegenght: Alter, Krankheit und Tod.

Der Mensch hat eine Unzahl von inneren Beziehungen, Begehungen, Bedürfnissen, mit denen er sich identifiziert: „Ich habe Appetit, ich will das und das.“ Zu vielem sagt er „mein“: „Mein Körper, meine Familie, meine Wohnung, meine Schule, mein Beruf, meine Freunde, mein Auto.“ Darauf will er nicht verzichten und verteidigt es gegebenenfalls. Ferner hat er feste Bindungen an seine Interessengebiete und etwas weniger feste an die übrige Welt. Außerdem haben wir bestimmte Dinge im Auge, die wir gern mögen oder die wir meiden wollen. Der Erwachte sagt, dass die Begierden dem Lianengewirr im Urwald gleichen, *je einzeln wunschhaft ab-*

*gesenkt* (Sn 272) – so hat sich der Mensch mit der Umwelt verflochten. Und dazu braucht er den Körper mit den Sinnesorganen, aus denen die Triebe herauslungern. Der Mensch ist nicht etwas Stilles, Souveränes, in sich Geschlossenes, sondern ein Bündel von millionenfältigen Beziehungen, die er pflegt und immer ein bisschen verändert. Die einen werden stärker, die anderen schwächer, aber am Ende des Lebens ist der Mensch meistens bedürftiger als am Anfang, denn er hat noch mehr Beziehungen zu Dingen entwickelt. Im Tod fällt der Körper fort, aber die Bedürfnisse bleiben. Wenn diese keine Erfüllung finden, ist Leiden, wenn sie Erfüllung finden, ist Wohl – das ist das Erleben zwischen Hölle und Himmel.

Auf die Dauer kann man den Körper nur dann der Wirklichkeit gemäß betrachten, d.h. zum Gegenstand der Betrachtung, also zur Umwelt machen, wenn die Bedürfnisse bereits gemindert sind oder doch zumindest die starken Lianen, die starken Süchte nicht so stark im Vordergrund stehen und mehr innerer Friede empfunden wird, weil das Gemüt heller und freier geworden ist und man sich mit der Umwelt in Harmonie und Eintracht empfindet.

Der Erwachte vergleicht die Beobachtung und Durchschauung des Körperlichen mit dem Messer der Weisheit, mit dem der innere Bezug zum Körper durchschnitten wird, so dass man den Körper nicht mehr als Ich ansehen kann. Er wird als Außen, als nicht begehrte Umwelt durchschaut, wodurch der Betrachter das Empfinden hat, wie wenn er aus einem Gefängnis austritt. Er löst sich von den Fesseln des Körpers, sieht ihn als totes Werkzeug, als unbeständig, zerbrechlich, als krankheitsanfällig und hat bei solcher Durchschauung plötzlich keine Todesangst mehr, weil er sich nicht mehr mit dem Körper identifiziert. *Franz von Assisi* nannte den Körper „Bruder Esel“. Er hatte sich völlig von ihm distanziert und hatte die Einstellung, dass der Körper seinen Wünschen gehorchen müsse wie ein Esel seinem Lenker. Damit hatte er sich aus dem Gefühl des Einsseins mit dem Körper befreit, hatte die Vogelperspektive eingenommen, die er immer wieder

pflegte, und war bemüht, die Froschperspektive, aus den Trieben des Körpers heraus die Dinge zu betrachten, den Gefängnisblick, immer wieder zu verlassen.

Das ist der Weg zur Erlösung, wenn wir nüchtern die tatsächliche Werkzeughaftigkeit und Zerbrechlichkeit des Körpers sehen, den wir normalerweise aus dem Blickwinkel sinnlicher Begierden betrachten.

### Die Beobachtung des Gefühls

*Diese drei Gefühle gibt es, Aggivessano, Wohlgefühl, Wehgefühl und das Weder-Wohl-noch-Weh-Gefühl. Zu einer Zeit, in der man ein Wohlgefühl empfindet, empfindet man kein Wehgefühl oder Weder-Weh-noch-Wohlgefühl, eben ein Wohlgefühl empfindet man zu dieser Zeit. Zu einer Zeit, in der man ein Wehgefühl empfindet, empfindet man kein Wohlgefühl oder Weder-Wohl-noch-Weh-Gefühl, eben ein Weh-Gefühl empfindet man zu dieser Zeit. Zu einer Zeit, in der man ein Weder-Wohl-noch-Weh-Gefühl empfindet, empfindet man kein Wohl- oder Wehgefühl, eben ein Weder-Wohl-noch-Weh-Gefühl empfindet man zu dieser Zeit.*

*Wohlgefühle aber sind, Aggivessano, unbeständig, durch Ursachen entstanden, bedingt, dem Vergehen, dem Verschwinden, dem Verblassen und Aufhören unterworfen. Und auch Wehgefühle sind, Aggivessano, unbeständig, durch Ursachen entstanden, bedingt, dem Vergehen, dem Verschwinden, dem Verblassen und Aufhören unterworfen. Und auch Weder-Wohl-noch-Weh-Gefühle sind, Aggivessano, unbeständig, durch Ursachen entstanden, bedingt, dem Vergehen, dem Verschwinden, dem Verblassen und Aufhören unterworfen.*

Wir haben ständig Gefühle, immer wieder andere, aber wir beobachten nicht die vielen einzelnen Gefühle, die aufsteigen und wieder von anderen verdrängt werden, sondern meinen, da wäre ein Gefühlskomplex im Ganzen. Aber ständig steigen durch Berührung der Triebe mit den als außen erfahrenen Dingen einzelne neue Gefühle auf, die der Erwachte sehr unterschiedlich aufgefächert, aufzählt als

2 Gefühle:

körperliche und geistige Gefühle (M 141),

5 Gefühlszustände (S 36,22):

körperliches Wehe (*dukkh-indriya*)

geistiges Wehe (*domanass-indriya*)

körperliches Wohl (*sukh-indriya*)

geistiges Wohl (*somanass-indriya*)

Gleichmut (*upekha*),

3 Gefühle:

Wohl-, Wehe-, Weder-Weh-noch-Wohl-Gefühle –

(u.a. in unserer Rede),

6 Gefühle:

durch Luger-, Lauscher-, Riecher-, Schmecker-,

Taster-, Geist-Berührung entstandenes Gefühl (M 59),

18 Gefühle (6 x 3):

6 Gefühle (durch Luger bis Geist-Berührung)

entstandene Gefühle, die als Wohl-, Wehe- oder Weder-

Weh-noch-Wohl-Gefühle empfunden werden (M 59),

36 Gefühle: 18 Gefühle, die mit Weltlichem und Über-

steigen des Weltlichen verbundenen Gefühle (M 59),

108 Gefühle: 36 x 3 = vergangene, gegenwärtige, zukünftige

Gefühle (M 59).

Die Skala der Gefühlsmöglichkeiten ist außerordentlich groß, und normalerweise kennt der Mensch nur einen ganz kleinen Ausschnitt aus dieser Skala. Was in allen Religionen als untermenschliche Daseinsformen bis zu äußersten Höllenqualen bezeichnet wird, das sind Gefühle, deren Schmerzlichkeit auch

mit den äußersten menschlichen Qualen doch nicht verglichen werden kann. Und ebenso reicht die Gefühlsskala nach oben hin weit über das hinaus, was der Mensch von seiner begrenzten Erfahrung aus als höchstes Wohlgefühl bezeichnen muss. Die Aussagen des Erwachten lassen erkennen, dass ein jedes Wesen die Qualität der Gefühle immer nur ganz von seinem Standpunkt aus beurteilen kann. Seine ihm gewohnten Gefühle fallen ihm kaum auf, sondern nur die extremeren Gefühle: Die Gefühle, die seine normalen Gefühle nach oben überschreiten, fallen ihm als Wohlgefühl auf, und die Gefühle, die unter die Grenze seiner normalen Gefühle absinken, fallen ihm als Wehgefühl auf. Von daher kommt der Mensch zu der Unterscheidung der vom Erwachten häufig genannten drei Gefühle: Wohlgefühl, Wehgefühl und Weder-Weh-noch-Wohlgefühl. An dieser standpunktbedingten, begrenzten Urteilsmöglichkeit liegt es, dass das, was der eine Mensch als Wohl empfindet, für einen anderen Menschen, der von erheblich feinerer und edlerer Mentalität ist, als Wehgefühl empfunden wird eben darum, weil er sich im Allgemeinen auf einer erheblich höheren und feineren Gefühlsebene befindet als jener andere. So kennt jeder Mensch höhere und niedrigere Gefühle als seine durchschnittlichen und bezeichnet sie darum von seinem Standpunkt aus als Wohl- und Wehgefühle.

Ständig werden durch Berührung der Triebe mit den als außen erfahrenen Dingen neue Gefühle erfahren: Wohl-, Wehe-, Weder-Wehe-noch-Wohl-Gefühle. Die Berührung ist zu vergleichen mit dem Schlag eines Klöppels auf einen Gong. Ein Schlag auf einen Silbergong – Gleichnis für helle Triebe – gibt einen bestimmten hellen Ton – Gleichnis für Gefühl –, ein Schlag auf einen Bronzegong gibt wieder einen anderen Klang. Von der Beschaffenheit der Resonanzböden und des Klöppels ist der jeweilige Klang abhängig. So ist jedes Gefühl erstens vom Resonanzboden, den Trieben, Wünschen, Begehungen, abhängig und zweitens von dem Herantreten des als außen Erfahrenen. Wenn man diese Ursachen für das Gefühl betrachtet, dann nimmt man das Gefühl nicht mehr so wichtig,

weiß, dass es bedingt entstanden ist. Die jeweiligen entstehenden und wieder vergehenden Gefühle werden für den Übenden zum Betrachtungsgegenstand. Ein Beispiel: Man sitzt draußen, es ist kühl. Die Wolken verschwinden, die Sonne kommt zum Vorschein und wärmt wohligh den Körper. Da ist Wohlgefühl aufgekommen durch das Tastbedürfnis. Gedanken an Menschen, die den Trieben nicht angenehm sind, kommen in den Sinn. Schon kommt ein kleiner Verdross – Wehgefühl – auf. Man kann sehen, wie ununterbrochen durch die Berührungen der Triebe Gefühle aufsteigen, eines nach dem anderen. Dann denkt man nicht mehr: „Ich fühle“, sondern spürt die einzelnen Gefühle wie Regentropfen. Wenn die Erde auch einheitlich nass aussieht, so ist sie doch durch einzelne Tropfen so geworden. Man sieht die einzelnen Gefühlchen, die da bedingt durch die Anliegen und die herantretenden Dinge aufkommen und wieder von anderen verdrängt werden.

Der Kenner der Lehre denkt bei Form und Gefühl gleich an die weiteren drei der fünf Zusammenhäufungen, wie sie in anderen Lehrreden, z.B. in M 147 und M 37 genannt sind. Warum sind in dieser Lehrrede nur die ersten beiden Zusammenhäufungen genannt statt aller fünf, und warum konnte – wie es am Ende der Rede heißt – Sāriputto schon nach der Betrachtung von Form und Gefühl die Triebe aufheben und Dīghanakho in die Heilsanziehung gelangen, den Stromeintritt gewinnen, was sonst nur durch die Betrachtung aller fünf Zusammenhäufungen verheißen wird?

Der Erwachte nennt als dritte Zusammenhäufung die Wahrnehmung immer in enger Verbindung mit Gefühl: *Was man fühlt, das nimmt man wahr*. Das ist der passive Teil eines jeden Erlebnisses. Es wird z.B. wahrgenommen: „Dieser schöne Raum mit all denen, die mit mir die Lehre hören, sich in gleicher Richtung bemühen“ (gefühlsbesetzte Wahrnehmung). Darauf setzt die denkerische Aktivität (vierte Zusammenhäufung) ein mit Gedanken wie z.B.: „Ich möchte regelmäßig dabei sein“ oder „Hier ist es zu kalt oder zu laut von draußen her, könnte man das nicht ändern? Ich könnte schon

mal das Fenster hier in meiner Nähe schließen.“ Das ist die denkerische und handelnde Aktivität als Reaktion auf die Wahrnehmung von Formen (Tastungen – Kältegefühl –, Töne von draußen) mit den entsprechenden Gefühlen. Diese Aktivität spielt sich ein, wird Gewöhnung, wird ein Programm (programmierte Wohlerfahrungssuche – fünfte Zusammenhäufung): der Betreffende wird in dem Freundeskreis zum „Fenster-schließer“.

In unserer Lehrrede zeigt nun der Erwachte, dass die Betrachtung der ersten beiden der fünf Zusammenhäufungen schon ausreicht. Warum reicht sie aus? Irgendein Gefühl merken, heißt ja schon, dass es wahrgenommen wird. Und auf die Wahrnehmung meldet sich gleich die Aktivität. Normalerweise ist bei jedem Menschen die Aktivität darauf gerichtet, die angenehme Sache, die Wohlgefühl ausgelöst hat, zu erwerben. Bei Wehgefühl ist die Aktivität darauf gerichtet, die unangenehme Sache zu meiden oder wegzutun. Aber wenn wir, wie es der Erwachte lehrt, unabhängig davon, was für eine Form oder was für ein Gefühl wahrgenommen wird, nicht entsprechend aktiv werden, um das Angenehme zu erreichen oder das Unangenehme wegzutun, sondern: die Form betrachten und die jeweils aufsteigenden Gefühle und ihre Bedingtheit betrachten, dann haben wir die Aktivität, die den Trieben folgen will: „Das ist schön, das will ich haben“ oder „Das ist unangenehm, das will ich nicht“ für den Augenblick der Betrachtung aufgehoben und die betrachtende Aktivität gepflegt, das Nicht-Agieren im Sinne der Triebe, des Durstes. Diese betrachtende Aktivität prägt die programmierte Wohlerfahrungssuche (5. Zusammenhäufung), die nun im Auftrag des Geistes immer mehr darauf aus ist, nicht mehr im Sinn der Triebe zu reagieren, sondern Körper und Gefühle zu beobachten. Dem solcherart Betrachtenden wird es allmählich zur Gewöhnung, immer weniger den Trieben unmittelbar zu folgen. Durch die nüchterne entlarvende Betrachtung von Form und Gefühl wird also die triebhafte Reaktion im Denken, Reden

und Handeln gemindert. Das wird als abnehmende Verletzbarkeit erlebt, als subjektive Befreiung.

Mit den ersten beiden Zusammenhäufungen treten also die weiteren drei zwangsläufig mit auf.

### Völlige Triebfreiheit

Den Heilsweg gab der Erwachte als Wegweisung, um die sinnlichen Triebe zunächst durch Erhellung, d.h. durch stärkere Beachtung und Pflege der sozialen und moralischen Triebe, durch Verständnis für andere, durch Teilnahme, mitempfindende Gesinnung zu überwinden und dann das Begehren, das Ergreifen von Entstehendem und Vergehendem überhaupt aufzuheben. Wer die Gefühle, die Sprache der Triebe, als unbeständig, leidvoll durchschaut und sie mit dieser Durchschauung zwangsläufig mindert, hat auch die Triebe als solche gemindert. Wenn keine unwillkürlichen Wohl- oder Wehgefühle aufkommen, wenn Gleichmut nicht mehr durchbrochen wird von Begehren, Wünschen, Neigungen, dann sind die Triebe und damit die Verletzbarkeit als solche aufgehoben. Der Übende ist heil geworden, geheilt von der Krankheit des Begehrens und damit auch von jeder Neigung, sich an Ansichten zu klammern und sich behaupten zu wollen, wie es der Erwachte nun beschreibt:

*In solchem Anblick, Aggivessano, kann der erfahrene Heilsgänger am Wohlgefühl nichts mehr finden, am Wehgefühl und am Weder-Wohl-noch-Weh-Gefühl nichts mehr finden. Weil er nichts mehr am Wohlgefühl, am Wehgefühl, am Weder-Wohl-noch-Weh-Gefühl nichts mehr finden kann, wird er frei von Begehren (virāga). Frei von Begehren, ist er frei. Der Befreite ist erlöst. Der Erlöste hat das Wissen: „Erlösung ist. Versiegt ist die Kette der Wiedergeburten, beendet der*

*Reinheitswandel. Getan ist, was zu tun ist. Nichts mehr nach diesem hier', weiß er nun.*

*Wessen Herz solcherart erlöst ist, Aggivessano, der verbündet sich mit niemandem und streitet mit niemandem. Was in der Welt behauptet wird, lässt ihn unberührt. –*

*Um diese Zeit hatte der ehrwürdige Sāriputto hinter dem Erhabenen gestanden und dem Erhabenen Kühlung gefächelt. Und der ehrwürdige Sāriputto dachte: Der Erwachte sagt: Durch die Durchschauung dieser Dinge sind sie zu überwinden, durch die Durchschauung sind sie loszulassen. Und als der ehrwürdige Sāriputto sich dies vor Augen führte, löste sich ihm das Herz, frei von Ergreifen, von allen Wollensflüssen / allen Einflüssen ab.*

*Dīghanakho, dem Wanderasketen, aber ging das reine, fleckenlose Auge der Wahrheit auf: „Was irgend auch entstanden ist, muss alles wieder untergehen.“ Und Dīghanakho, der Wanderasket, der die Wahrheit gesehen, die Wahrheit gefasst, die Wahrheit erkannt, die Wahrheit ergründet hatte, der Unsicherheit entronnen, allem Zweifel entronnen, in sich selber gewiss, auf keinen anderen gestützt im Orden des Meisters, wandte sich nun an den Erhabenen:*

*Vortrefflich, Herr Gotamo, vortrefflich, Herr Gotamo! Gleichwie etwa, Herr Gotamo, als ob man Umgestürztes aufstellte oder Verdecktes enthüllte oder Verirrten den Weg zeigte oder Licht ins Dunkle hielte: „Wer Augen hat, wird die Dinge sehn“, ebenso auch hat Herr Gotamo die Lehre gar vielfältig klar gemacht. Und so nehme ich bei Herrn Gotamo Zuflucht, bei der Lehre und beim Orden. Als Anhänger möge mich Herr Gotamo betrachten, der zu ihm lebenslang Zuflucht genommen hat.*

Wir sind nicht immer in der Lage, Körper und Gefühl in nüchternen, entlarvenden, distanzierender Weise zu durchschauen. Oft sind wir weit davon entfernt, es überhaupt nur zu wollen, und manchmal, selbst wenn wir wollen, können wir es nicht. Wohl jeder hat schon bei sich erfahren, dass er, wenn er sich heller, reiner fühlt, weniger abhängig von sinnlichen Erlebnissen, dann höhere Zusammenhänge betrachten kann. Wenn wir uns auf den Fersen bleiben, unseren jeweiligen Standort beobachten, dann können wir für jeden Standort die geeignete Übung finden.

Auf jeden Fall können wir immer darauf achten, die Tugendregeln einzuhalten. Wer den Anspruch erhebt, Nachfolger des Erwachten zu sein, und hofft, zum Ziel kommen zu können, der muss unerschütterlich in der Einhaltung der Tugendregeln werden. Dann werden wir, wenn auch der Leib in den Sarg kommt, die Wege ins Hellere gehen.

Ein Schritt weiter ist es, die aufsteigenden Begehungen bei sich zu beobachten, und noch ein Schritt weiter ist es, den Körper und die Gefühle zu beobachten. Unseren jeweiligen inneren Standort können wir ein wenig anheben. Dann brauchen wir nicht die Sorge zu haben: „Komme ich voran?“

DIE LEIDENSHÄUFUNG DURCH DIE  
SINNENSUCHT UND IHRE ÜBERWINDUNG  
MĀGANDIYO

75. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Es gibt keine Religion auf dieser Erde, in welcher nicht die feste Überzeugung vom „ewigen Leben“ oder „unendlichen Leben“ aller Lebewesen ausgesprochen wird und die feste Überzeugung von den sehr unterschiedlichen Qualitäten des Lebens im Diesseits und Jenseits zwischen Wohl und Wehe, zwischen Grauen und Seligkeit.

Darum ist kein Irrtum und keine Täuschung gefährlicher als der Irrtum, dass der Tod das Ende der Existenz überhaupt sei, und darum ist keine Wissenschaft wichtiger als die Wissenschaft von den Wegen zu seligem Leben hier und drüben, zu endgültigem Wohl und Heil. Darum wollen die Religionsstifter dem Menschen Wege weisen, die zu größerem Wohl führen als es dem normalen Menschen bekannt ist und gar bis zum Heil.

Die Religionsstifter oder Heilslehrer begründen ihre Behauptung von der Unendlichkeit des Lebens und ihr Angebot einer solchen Heilsweisung damit, dass sie nicht wie der normale Mensch nur die diesseitigen, sondern auch die jenseitigen Lebensstätten kannten und dass sie darum sähen, welche Verhaltensweisen nach dem Verlassen des Körpers in größere Helligkeit und Wohl führten und welche in größere Dunkelheit und Schmerzen führten. Aus diesem Grund stimmen sie auch, wie schon öfter aufgezeigt wurde, in wesentlichen Grundaussagen überein, und darum kann der Erwachte sagen:

*Wovon andere Weise sagen ‚das ist‘, davon sage auch ich ‚das ist‘. Wovon andere Weise sagen ‚das ist nicht‘, davon sage auch ich ‚das ist nicht‘.*

Im Ganzen muss man, wenn man die gesamte der Menschheit vorliegende religiöse Heilsweisung ins Auge fasst, drei große fortschreitend höhere, erhabeneren Abschnitte möglicher Entwicklung unterscheiden:

Der erste Abschnitt der Wegweisung handelt davon, wie man das dem normalen Menschen allein bekannte „Begegnungsleben“ - die Lebensform, in welcher man hier und drüben durch seine Sinne einer Umwelt mit anderen Lebewesen begegnet - immer heller, wohltuender und beglückender machen kann bis zu den höchsten in diesem „Begegnungsleben“ gegebenen Möglichkeiten. Von dieser Lehre handeln alle Religionen.

Der zweite Abschnitt möglicher Entwicklung besteht in der Übersteigerung des gesamten Begegnungslebens im Diesseits und im Jenseits. Wer durch seine Entwicklung innerhalb des ersten Abschnittes erfahren oder begriffen hat, dass er von der rohen, harten, schmerzlichen und beängstigenden Begegnungsweise zu immer freundlicherer, sanfterer, hellerer und beglückender kommen kann, der kommt damit dem Verständnis für die Grenzen dieser Lebensform näher und begreift, dass die Entwicklung des inneren Wohls, die unabhängig macht von allem äußeren Wohl und damit von Begegnung überhaupt, zu einem ungleich seligeren und weniger verletzbaren Zustand führt.

Von diesem Zustand handeln nur wenige Religionen, und zwar immer nur die mystische Richtung in ihnen: der Hinduismus, das Sufitum im Islam, die die christliche Theologie weit überhöhende Mystik des Mittelalters und natürlich die Lehre des Buddha. Dieser Zustand wurde in der abendländischen Mystik die „unio“ und wird in den östlichen Lehren „*samādhi*“ genannt. Dieser kann nur dann erlangt werden, wenn das im ersten Entwicklungsabschnitt erlangbare Wohl völlig verstanden und erreicht ist.

Während die Wegweisung zur Wohlmehrung innerhalb des ersten Abschnittes in allen Religionen mehr oder weniger erhalten ist, dagegen die Wegweisung zum selbstständigen eigenen inneren Wohl des zweiten Abschnittes nur in der in manchen religiösen Kreisen entwickelten Mystik erfahren und gelehrt wird, wird das Wohl des dritten Abschnittes, das vollkommene Wohl im Heilsstand, nur von den Erwachten, den

Buddhas, gelehrt. - Für diese drei unterschiedlichen Arten von Wohl: der graduellen Unzulänglichkeit der ersten beiden Arten und der Vollkommenheit des Wohls im dritten Abschnitt finden wir in M 64 das Gleichnis von der Rinde des Baumes, dem Grünholz und dem Kernholz des Baumes.

Weil der Buddha die ersten beiden Arten der Wohlgewin-  
nung gründlicher, ausführlicher und systematischer lehrt als  
alle anderen Religionen und weil nur er die dritte Art von  
Wohl, die Gewinnung des unzerstörbaren und höchsten Wohls  
im Heilsstand (*Nirvāna*) lehrt, darum vergleicht er seine ge-  
samte Belehrung mit der Fußspur des Elefanten, die bekannt-  
lich die größte Fußspur aller Tiere der Erde ist: So wie die  
Fußspuren aller anderen Tiere in der des Elefanten enthalten  
sind, so auch sind die Wahrheiten aller anderen Religionen in  
der Lehre des Buddha gründlich und ausführlich enthalten -  
und so wie die Elefantenspur alle anderen Fußspuren noch  
übertagt, so lehrt der Erwachte über die beiden Lehren der  
anderen Religionen hinaus die dritte Art der Wohlgewin-  
nung im Heilsstand: *Nirvāna*.

Mit den Aussagen über die Entwicklung des ersten Ab-  
schnittes wendet sich der Erwachte an den Menschen, der  
seinen sinnlichen Begehren nachgeht und deren jeweilige  
Erfüllung anstrebt. Dessen Hauptproblem ist, wie er erlange,  
wonach ihn verlangt. Darauf antwortet der Erwachte mit den  
Lehren des ersten Abschnitts: Aus der gewährenden Gesin-  
nung und Haltung gegenüber den Mitwesen geht hervor, dass  
der so sich Verhaltende auch immer mehr zum Erlangen des-  
sen kommt, wonach ihn verlangt.

Aber im zweiten Abschnitt zeigt der Erwachte, dass das Ver-  
langen selber, das sinnliche Begehren eine große Not, eine  
schwere, vielfältige, tiefe, fressende Krankheit ist und dass  
alles Erlangen nur vorübergehende Scheinbefriedigung ist,  
aber nie richtigen Frieden bringt. Hier geht es also nicht mehr  
darum, dass man erlange, was man verlangt; noch weniger  
geht es darum, dass der Mensch selbstquälerisch nicht erlange,  
was er verlangt, sondern darum, vom sinnlichen Verlangen

selber immer freier zu werden um höheren und beständigen Wohls willen. Das ist das Thema dieser Lehrrede.

*So hab ich's vernommen. Einstmals weilte der Erhabene im Kurū-Land, bei einer Stadt der Kurūner namens Kammāsadamma, beim Opferherd eines Brahmanen aus dem Bhāradvāja-Geschlecht, wo er nachts auf einer Strohmatten lagerte.*

*In der Morgenfrühe erhob sich der Erhabene, nahm Obergewand und Schale und ging nach Kammāsadamma um Almosenspeise. Als der Erhabene, von Haus zu Haus tretend, Almosenspeise erhalten hatte, kehrte er zurück, nahm das Mahl ein und begab sich in den Wald für den Tag. Dort setzte der Erhabene sich am Fuß eines Baumes nieder bis gegen Sonnenuntergang.*

Bei den Brahmanen gab es sogenannte Feuerpriester. Sie hatten es sich zur Aufgabe gemacht, in ihrer Feuerstelle das Feuer nie ausgehen zu lassen. Damit glaubten sie, den Göttern zu dienen. Solche Feuerstätten boten Wanderern Wärme und Schutz vor Insekten. Dort weilte der Erhabene zur Nacht und den Tag über im Wald.

*Da kam Māgandiyo, ein Pilger, auf seinem Spaziergang an den Opferherd des Bhāradvāja-Brahmanen; und als er dort die zurechtgelegte Strohmatten sah, sprach er zum Bhāradvāja-Brahmanen: Für wen ist denn hier am Opferherd des Herrn Bhāradvāja die Strohmatten zurechtgelegt? Sie sieht aus wie ein Asketensitz. –*

*Es ist, Māgandiyo, der Asket Gotamo, der Sakyprinzen, der der Herrschaft über die Saker entsagt hat! Diesem Asketen Gotamo geht allenthalben der*

wunderbare Ruf voraus: „Er ist der Erhabene, Heilgewordene, vollkommen Erwachte, der im Wissen und Wandel Vollendete, der zu unserem Heil gekommene Kenner der Welt. Er ist der unübertreffliche Lenker derer, die erziehbar sind, ist Meister von Göttern und Menschen, erwacht, erhaben.“ Für diesen Herrn Gotamo ist der Sitz hier zurechtgemacht. –

Da haben wir aber nichts Gutes gesehen, Bhāradvājo, wenn wir den Sitz dieses Herrn Gotamo, dieses Grobschlächters, gesehen haben. –

Hüte wohl deine Zunge, Māgandiyo, hüte wohl deine Zunge, Māgandiyo! Zu diesem Herrn Gotamo haben viele klarsehende Adlige, Priester, Bürger und Asketen höchstes Vertrauen, sind von ihm eingeführt und erzogen im Heilsverständnis, in heilsamer Lehre. –

Und wenn uns auch jener Herr Gotamo jetzt zu Gesicht käme, Bhāradvājo, so würden wir es ihm ins Gesicht sagen: Ein Grobschlächter ist der Asket Gotamo, sag ich. Und warum sag ich das? Weil er gegen unsere Lehrsätze vorgeht. –

Wenn es Herrn Māgandiyo genehm ist, will ich das dem Asketen Gotamo mitteilen. –

Ich wollte Herrn Bhāradvājo nicht damit bemühen, aber er kann es ihm ruhig sagen. –

Dieses Gespräch vernahm der Erhabene mit dem feinstofflichen Gehör, dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichenden. Als es nun Abend war, kehrte der Erhabene aus der Abgeschiedenheit zum Opferherd zurück und nahm auf der bereitliegenden Strohmatte Platz. Da kam der Bhāradvājer-Brahmane zum Erhabenen heran, begrüßte ihn und setzte sich zu seiner Seite. Darauf wandte sich der Erhabene an ihn:

Hast du wohl, Bhāradvājo, mit dem Pilger Māgandiyo über diese Strohmatte hier eine Unterredung ge-

*habt? –*

*Auf diese Worte erwiderte der Brahmane schauernd ergriffen, dem Erhabenen: Das eben wollten wir jetzt Herrn Gotamo mitteilen. Aber Herr Gotamo hat mich ja nun verstummen machen! –*

Das „feinstoffliche Ohr“ ist die Fähigkeit, auch das zu hören, was außerhalb der Reichweite der körperlichen Ohren gesprochen wird, und zwar nicht nur in unserer „irdischen“ Dimension, sondern auch in ganz anderen Dimensionen; wer das ‚feinstoffliche Ohr‘ gereinigt hat, der hat die Grenzen der sinnlichen Wahrnehmung überstiegen und kann auch in den Bereichen höherer oder untermenschlicher Wesen das hören, worauf er seine Aufmerksamkeit richtet.

Der Erwachte lehrt, durch welche Übung man diese und viele größere Fähigkeiten erlangen kann: Wenn der Mensch von den irdischen Sinnendingen sein Interesse abzieht, wenn er sich von ihnen nicht faszinieren lässt, dann kann er auch darüber hinaus wahrnehmen. Unser Interesse ist unsere Bindung, und die Bindung an das Grobe und die Nähe verhindert die Wahrnehmung des Feinen und des Fernen. Vor allem kann jeder, der das erreicht hat, was im christlichen Mittelalter die „heilige Indifferenz“ genannt wurde - keiner Erscheinung mehr zu- oder abgeneigt sein, in sich völlig aufrecht stehen, unbedürftig aller Dinge - bei entsprechender Übung zu allen Dingen hinreichen.

Māgandiyo schilt den Erwachten einen „Grobschlächter“, weil er gegen die Lehrsätze vorgehe, denen er, Māgandiyo, anhing. Der weitere Verlauf des Gespräches zeigt aber, dass er hierfür keinen konkreten Fall nennt. Der Erwachte geht auch gar nicht auf diesen Vorwurf ein, sondern lenkt das Gespräch gleich positiv auf den Punkt hin, der dem inneren Anliegen des Māgandiyo entspricht, ohne dass dieser sich selbst bisher darüber klar geworden war.

## Die Sinnesdränge in den Sinnesorganen

*Als diese Unterredung des Erhabenen mit dem Brahmanen eben begonnen hatte, da kam der Pilger Māgandiyo zum Opferherd zurück. Er ging zum Erhabenen hin, wechselte höfliche, freundliche Worte mit dem Erhabenen und setzte sich zur Seite nieder. Darauf wandte sich der Erhabene an ihn:*

*Der Luger im Auge, Māgandiyo, erfreut sich an den Formen, ergötzt sich an ihnen, wird durch sie erregt und bewegt, der Lauscher im Ohr erfreut sich der Töne, der Riechdrang in der Nase der Düfte, der Schmeckdrang in der Zunge des Schmeckbaren, der Tastdrang im Körper des Tastbaren, der Denkdrang im Geist erfreut sich der Gedanken. Die Sinnesdränge ergötzen sich an ihnen, werden durch sie erregt und bewegt. Diese Sinnesdränge hat der Erwachte bei sich gebändigt, bewacht, in Obhut genommen, gezügelt, und er lehrt, ihnen Zügel anzulegen. - Hast du etwa daran gedacht, Māgandiyo, als du sprachst: „Ein Grobschlächter ist der Asket Gotama?“-*

*Genau daran hab ich gedacht, Gotamo, als ich sprach: „Ein Grobschlächter ist der Asket Gotamo, sag ich. Und warum sag ich das? Weil er gegen unsere Lehrsätze vorgeht.“*

Die Antwort Māgandiyos lässt erkennen, dass er den Erwachten nur aus einem unbestimmten Ärger angegriffen hat, denn auch jetzt, nachdem der Erwachte ihm gezeigt hat, welchen Weg der inneren Meisterung und Befreiung des Herzens er gegangen ist und zu gehen lehrt, da geht Māgandiyo darauf nicht ein, sondern wiederholt sein Sprüchlein. Und wieder fragt der Erwachte nicht nach den „Lehrsätzen“ des Pilgers, sondern bleibt bei dem von ihm selbst angeschnittenen Thema.

Und wir werden hernach sehen, dass er damit Māgandiyo für sich gewinnt.

Zunächst aber zu der Äußerung des Buddha: Hier im Westen werden Auge, Ohr, Nase usw. als physikalisch und chemisch wirkende Apparate aufgefasst, welche irgendwie die sinnliche Wahrnehmung ermöglichen. Diese Apparate „erfreuen und ergötzen“ sich natürlich in keiner Weise an den Wahrnehmungsobjekten. Aber der Erwachte spricht in Pāli auch nicht von den *Sinneswerkzeugen*, sondern von dem sinnlichen Anliegen des Menschen, von den sinnlichen Tendenzen, Drängen, die sich der körperlichen Sinnesorgane bedienen, um durch sie hindurch die äußeren ihnen entsprechenden Objekte genießen zu können. Die körperlichen Sinnesorgane: Auge, Ohr, Nase usw. allein (ohne Anliegen) heißen in Pāli *akkhi*, *kanna*, *nāsā* usw.; aber in Verbindung mit den sinnlichen Neigungen heißen sie *cakkhu*, *sota* und *ghāna*, und diese Worte hat der Erwachte gebraucht. Nicht das Auge, sondern der „innere Luger“ erfreut sich der Formen und drängt danach; nicht das Ohr, sondern der „innere Lauscher“, der „Riecher“, „Schmecker“, „Taster“.

Das körperliche Auge kann so wenig sehen wie eine Brille. Aber der innere „Luger“ oder „Seher“ lugt durch das physische Auge als durch seine Brille nach der „äußeren Welt der Formen“, nach den „*ersehten, begehrten, geliebten, entzündenden*“. - Ebenso kann das körperliche Ohr so wenig hören wie ein Hörrohr, aber der „innere Lauscher“ lauscht durch die physischen Ohren nach der „äußeren Welt der Töne“; der innere „Riecher“ sucht durch die Nase des Körpers nach der Welt der Gerüche usw.

Diese hinter den Sinnesorganen dem Körper innewohnenden Begehrensstränge und als sechstes den Denkdrang im Geist vergleicht der Erwachte in S 35,206 sehr drastisch mit sechs Tieren,, deren jedes zu einem anderen Ziel hindrängt.

Der dem Menschen innewohnende Erlebnisdrang nach dem Sehen der sichtbaren Formen wird verglichen mit der Schlange, die zum Ameisenhaufen (zum Termitenbau) hindrängt.

Der Drang nach der Welt der Töne wird verglichen mit dem Alligator oder Delphin, der zu den tosenden Wasserwogen hindrängt.

Der Drang nach der Welt der Gerüche wird verglichen mit dem Vogel, der sich in die Lüfte erhebt.

Den Drang nach der Welt der Geschmäcke vergleicht der Erwachte mit dem Hund, der nach dem Dorf strebt, wo es Knochen mit Fleisch und Blut gibt.

Der Drang zum Tasten wird verglichen mit dem Drang einer Hyäne zu den Leichen.

Und der Drang des Geistes nach Orientierung und danach, den Körper zwecks Befriedigung der Sinne umherzuführen und darüber hinausgehendes Wohl zu suchen, wird verglichen mit dem Affen, der zum Wald strebt.

Diese Bilder zeigen eindeutig, dass wir es bei uns nicht nur mit den körperlichen Augen, Ohren, der Nase usw. zu tun haben. Diese Organe sind nur Werkzeuge für jene unheimlichen innewohnenden sinnlichen Süchte, die zusammengenommen einen großen inneren „Hungerleider“ bilden, der ununterbrochen nach dem Welterlebnis lugt und lauscht, lungert und lechzt und deshalb seinen „Hirten“, den Geist – solange er ihm hörig ist - zwingt, dauernd seine gespeicherten Erinnerungen abzufragen, wo und wie etwas zu holen ist, was den Hunger stillt, und es durch die Sinnesorgane hereinzuholen. Der Drang, der Dauermangel ist so stark, dass er immer noch lieber wahllos Beliebigen, zur Not sogar Schmerzenden wahrnehmen will als gar nichts.

Wir haben also nicht nur Sinnesorgane, mit denen wir wahrnehmen *können*, sondern wir *müssen* wahrnehmen. Wahrnehmen ist nicht ein passiver Vorgang („weil Licht ins Auge fällt, darum *kann* wahrgenommen werden“), sondern ist ein zwingendes Bedürfnis zum Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten und zum Denken. Der Leib ist ein Werkzeug zum Wahrnehmen, aber der Wahrnehmungsdrang ist etwas anderes als das Werkzeug. Es ist das große lechzende Verlangen nach diesen sinnlichen Wahrnehmungen, und dieser

Tatsache trägt die Pälisprache Rechnung mit zwei verschiedenen Ausdrücken.

So wie ein rasender D-Zug auf den Schienen in jeder Sekunde mehrere Meter frisst und ununterbrochen Meter um Meter zu Hunderten von Kilometern summiert, so fressen die Sinnesdränge unersättlich Eindrücke um Eindrücke. Es ist ein unübersehbares Spannungsfeld an Bedürftigkeiten nach Formen, Tönen, Düften, Schmeckbarem, Tastbarem und Denkbarem, nach den „*ersehten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden.*“ - Und die Eindrücke folgen auch: In jedem Augenblick kommen durch die fünf Sinne die verschiedensten Eindrücke an, und der Geist verarbeitet sie: die Tendenzen, die zusammen als ein spannungshafter Wollenskörper den sichtbaren Körper durchziehen, werden bei diesem komplexen Vorgang ununterbrochen berührt, wodurch die lebenslängliche Kette der Gefühle, der Wohl- und Wehgefühle, entsteht und besteht.

### Das dreifache Holzscheidgleichnis

In seiner Heilswegweisung erklärt der Erwachte, dass der Stand der Unabhängigkeit und der Todlosigkeit erst erworben werden kann, wenn diese Sinnensüchte aus den Sinnesorganen ganz vertrieben und aufgelöst sind. Dazu zeigt er den Entwicklungsweg.

Die Notwendigkeit der Entwicklung von der Sinnlichkeit, die nach der Außenwelt giert und lechzt, bis zu der vollkommenen Bändigung und Befreiung sah der Erwachte gleich zu Anfang seiner eigenen Askese, bevor er Erwachter war. Er sagt (M 36 und 85): Als ihm auch die tiefsten Lehrer seiner Zeit nicht den Weg zum Ziel hatten zeigen können, da sei ihm, als er ganz auf sich allein gestellt war, ein dreifaches Gleichnis vom Holzscheid aufgeleuchtet: Mit einem Holzscheid kann man Feuer und Wärme hervorbringen, wenn man es reibt. Aber das gelingt nur unter bestimmten Bedingungen. Mit einem Holz, das vollgesogen von Wasser noch im Wasser liegt,

geht es nicht; und mit einem Holz, das zwar aus dem Wasser herausgenommen, aber noch von Wasser vollgesogen ist, geht es auch nicht; aber wenn ein Holz aus dem Wasser herausgenommen und durch und durch getrocknet ist, dann kann man damit Feuer und Wärme erzeugen.

So, sagt der Erwachte, sei es auch mit diesem Leib: Solange er noch voll von durch die fünf Sinnesorgane hinausgierender Sinnensucht sei und der Mensch noch in der Welt dem Genuss der Sinnendinge nachgehe - so lange könne der Mensch unmöglich zur universalen Wahrnehmung und damit zur Erwachung kommen.

Auch wenn der Mensch von der Welt zurückgezogen in der Einsamkeit lebe, aber doch noch Sinnensucht habe, auch dann könne er unmöglich zur universalen Wahrnehmung und damit zur Erwachung kommen.

Wenn aber alle Sinnensucht ganz aus dem Körper herausgebracht und der Leib von der Sinnensucht vollkommen gereinigt und nicht mehr sklavisches Werkzeug der Triebe sei, dann erst könne man universal wahrnehmen und gar zur vollkommenen Erwachung kommen.

Aber das Holzseicht ganz austrocknen – die Sinnensucht aus dem Körper ganz austreiben - das könne man nur durch höheres Wohl (M 14). Darauf weist der Erwachte nun Māgandiyo hin:

#### Höheres Wohl

*Was meinst du wohl, Māgandiyo, da habe einer früher Gefallen gehabt an den durch den Luger erfahrbaren Formen (durch den Lauscher erfahrbaren Tönen usw.), den ersehnten, geliebten, dem Begehren entsprechenden, reizenden; der habe dann aber später der Formen (Töne usw.) fortgesetztes Entstehen und Vergehen, Labsal, Elend und die Entrinnung davon der Wirklichkeit gemäß gesehen und den Durst nach Formen verworfen, das Fieber nach den Formen ausgetrieben,*

*sei frei von Verlangen und verweile innerlich beruhigten, gestillten Herzens: was hättest du gegen einen solchen einzuwenden, Māgandiyo? –*

*Gar nichts, Gotamo. –*

*Ich habe früher, Māgandiyo, im Haus gelebt und konnte die fünffachen Sinnesfreuden genießen: die durch den Luger erfahrbaren Formen, die durch den Lauscher erfahrbaren Töne, durch den Riecher erfahrbaren Düfte, durch den Schmecker erfahrbaren Säfte, die durch den Leib erfahrbaren Tastungen, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden. Und ich besaß, Māgandiyo, damals als Prinz drei Paläste: einen für den Sommer, einen für den Herbst, einen für den Winter. Und ich brachte, Māgandiyo, die vier herbstlichen Monate im Herbstpalast zu, von unsichtbarer Musik bedient, und stieg nicht vom Söller herab.*

*Später aber hab ich das Entstehen und Vergehen der Sinnenlust, was daran Labsal, Elend und die Ent rinnung davon ist, der Wirklichkeit gemäß gesehen und den Durst nach Sinnenlust verworfen, das Fieber nach Sinnenlust ausgetrieben, war frei von Verlangen, innerlich beruhigten, gestillten Herzens.*

*Und ich sah, wie die anderen Wesen von den Sinnenlüsten gereizt, vom Durst nach Sinnenlust gehetzt, vom Fieber nach Begehrensdingen verbrannt, den Sinnenlüsten frönt; und ich konnte sie nicht beneiden, keine Freude daran finden. Und warum nicht? - Weil ich, Māgandiyo, gar fern vom Begehren, fern von unheilsamen Gedanken, ein Glück empfand, das bis an himmlisches Wohl heranreichte: solches Glück genießend, hatte ich keinerlei Verlangen nach Geringem, konnte keine Freude daran finden.*

*Es ist, Māgandiyo, wie wenn da ein Hausvater wäre*

*oder der Sohn eines Hausvaters, reich, mit Geld und Gut mächtig begabt, im Besitz und Genuss der fünf Sinnenfreuden. Der sei in Taten, Worten und Gedanken auf dem rechten Wege gewandelt und sei nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes, auf gute Lebensbahn, in himmlische Welt gelangt, zu den Göttern. Und er lebte dort im Wonnigen Wald, von Huldinnen umringt, im Besitz und Genuss der himmlischen fünf Sinnenfreuden. Und er sähe von dort aus auf der Erde einen Hausvater oder den Sohn eines Hausvaters, der die menschlichen fünf Sinnesfreuden besitzt und genießt. Was meinst du wohl, Māgandiyo, könnte da etwa dieser Göttersohn, der im Wonnigen Wald von himmlischen Huldinnen umringt, die himmlischen fünf Sinnesfreuden genießend, nach den menschlichen fünf Sinnesfreuden jenes Hausvaters Verlangen bekommen und zu den menschlichen Sinnesfreuden zurückkehren wollen? –*

*Gewiss nicht, Gotamo. – Und warum nicht? –*

*Gegenüber menschlichen Sinnesfreuden, Gotamo, sind himmlische Sinnesfreuden viel wunderbarer und feiner. –*

Das Wohl, das der Erwachte auf Grund seines völlig gestillten, beruhigten Herzens erfährt, ist noch unvergleichlich größer als das Wohl der hier beschriebenen Götter, die im Sinnengenuss leben. Aber das kann Māgandiyo jetzt noch nicht begreifen. Darum hat ihm der Erwachte erst ein Beispiel gegeben, das er begreifen kann. Es weist aber bereits seine Gedanken in die Richtung über seine jetzige menschliche Erlebensweise hinaus zu relativ höherem Wohl.

Bei diesem ersten Gleichnis, mit dem der Erwachte nur ganz von fern das große Wohl angedeutet hat, das die Geheilten erfahren, konnte noch unser menschlicher Standort der

sinnlichen Begehrensbefriedigung als der normale gelten und das „Entrinnen daraus“, der Zustand der Begehrensfreiheit, als ein hoher, weit übernormaler.

Nun aber, nachdem Māgandiyo durch das erste Gleichnis für einen Augenblick über seine gewohnte menschliche Blickweise hinausgehoben ist, öffnet ihm der Erwachte mit den weiteren Gleichnissen die Augen für die volle Wahrheit über das sinnliche Begehren.

Der vom Aussatz Genesene kann  
die Kranken nicht beneiden

*Denke einmal, Māgandiyo, an einen Aussatzkranken, dessen Glieder mit Geschwüren bedeckt, faulig geworden, von Würmern zerfressen und von den Nägeln wund aufgekratzt sind, wie dieser davon Fetzen herabreißend, den Leib an einer Grube voll glühender Kohlen ausdörren ließe. Nun aber bestellten ihm seine Freunde und Genossen, Verwandte und Vettern einen heilkundigen Arzt. Und dieser heilkundige Arzt gäbe ihm ein Heilmittel; und er gebrauchte dieses Heilmittel und würde vom Aussatz befreit und genesen, fühlte sich wohl, unabhängig, selbstständig, könnte gehen, wohin er wollte. Wenn nun dieser Genesene einen anderen Aussätzigen erblickte, dessen Glieder mit Geschwüren bedeckt, faulig geworden, von Würmern zerfressen, von den Nägeln wund aufgekratzt sind, wie auch jener Fetzen davon herabreißend, den Leib an einer Grube voll glühender Kohlen ausdörren lässt. - Was meinst du wohl, Māgandiyo, würde da etwa dieser Mann jenen Aussätzigen beneiden und die glühende Kohlengrube und den Gebrauch des Heilmittels vermissen? -*

*O nein, Gotamo! -Und warum nicht, Māgandiyo? -*

*Wenn man krank ist, Gotamo, dann braucht man ein Heilmittel, nicht aber, wenn man gesund ist. –*

*Ebenso auch, Māgandiyo, hab ich früher im Hause gelebt und konnte die fünffachen Sinnesfreuden genießen. Später aber hab ich das Entstehen und Vergehen der Sinnenlust, was daran Labsal, Elend und die Entrennung davon ist, der Wirklichkeit gemäß gesehen und den Durst nach Sinnenlust verworfen, das Fieber nach Sinnenlust ausgetrieben, war frei von Verlangen, innerlich beruhigten, gestillten Herzens.*

*Und ich sah, wie die anderen Wesen von den Sinnenlüsten gereizt, vom Durst nach Sinnenlust gehetzt, vom Fieber nach Begehrendingen verbrannt, den Sinnenlüsten frönten; und ich konnte sie nicht beneiden, keine Freude daran finden. Und warum nicht? - Weil ich, Māgandiyo, gar fern vom Begehren, fern von unheilsamen Gedanken, ein Glück empfand, das bis an himmlisches Wohl heranreichte: solches Glück genießend, hatte ich keinerlei Verlangen nach Geringem, konnte keine Freude daran finden. –*

Dieses Gleichnis öffnet dem Einsichtigen die Augen. Er erfährt, was er bisher nicht geahnt haben mochte, dass es freudvoll-selige Zustände, ja, Daseinsformen gibt oberhalb und außerhalb von allem sinnlichen Begehren. Nach diesem geistigen Maßstab sind wir nicht gesund; denn wir sind sinnlich bedürftig, Hungerleider, lechzende Bettler.

Nach dem Maßstab der Erwachten, die alle Leiden aller Grade auf ewig hinter sich und unter sich gelassen haben, herrscht in der Sinnensuchtwelt unmittelbarer, ununterbrochener Schmerz - auch in den Augenblicken der Befriedigung, denn was wir als „Befriedigung“ empfinden, das sehen die Geheilten, Genesenen, Erwachten als Kratzen und Reißen und Versengen von Aussatzwunden an.

Der Erwachte zeigt, dass die gesamte sinnliche Wahrneh-

mung – gleichviel ob von uns die einzelnen Wahrnehmungen als angenehm oder entzückend oder als schmerzlich oder gefährlich empfunden werden - mit zwei großen Arten von Schmerzen verbunden ist.

Zur sinnlichen Wahrnehmung gehören die sechs Arten von Erfahrungen: Mit dem Luger (dem Trieb im Auge, dem Sehenwollen) Form erfahren, mit dem Lauscher (dem Trieb im Ohr, dem Hörenwollen) Töne erfahren usw. Diese sechs Arten von Erfahrungen vergleicht der Erwachte mit Schwerthieben: Da liegt ein zum Tode Verurteilter im Gefängnis, und der König fragt den Wärter zwei- oder dreimal am Tage, ob der Gefangene noch lebt. Sobald der Wärter sagt, dass er noch lebt, verordnet ihm der König weitere Schwerthiebe.

So ist jeder Erfahrungsakt an sich ein großer Schmerz, aber wir leben schon so lange Zeiten in dieser Erlebnisweise, wir sind sie so gewöhnt und kennen so wenig eine andere, dass wir den Schmerz aus Mangel an Vergleichsmöglichkeit nicht als Schmerz registrieren können, eben weil wir ihn immer haben. Daher kommt es, dass ein Mensch, der die sinnliche Wahrnehmung übersteigt und zu dem Erlebnis der Entrückungen kommt, diese dann als eine Seligkeit und als Frieden über alle Maßen empfindet, wie er es sich vorher überhaupt nicht denken konnte. Und je öfter und tiefer er diesen Frieden genießt, um so stärker empfindet er beim Rückfall in die sinnliche Erlebnisweise: „Das ist doch kein Leben.“ - So sagt *Ruisbroeck*: „*Steig über die Sinne, hier lebet das Leben.*“ Sobald bei einem solchen der Sinne Entrückten die Maschinerie der Sinneserfahrungen wieder zu laufen anfängt, empfindet er sie im Vergleich zur Seligkeit der Entrückung wie Schwerthiebe. Das ist die erste Art des Leidens der sinnlichen Wahrnehmung: der Prasselhagel der Erfahrungsakte seitens der Triebe.

Die zweite Art des Leidens, die unmittelbar verbunden ist mit den sechs Arten der Erfahrung ist die sechsfache Berührung, nämlich die Berührung des Wollensköpers, der Triebe, die zugleich mit der sechsfachen Erfahrung stattfindet. Für die Berührung gibt der Erwachte folgendes Bild: Da läuft ein Rind

herum, dessen Haut überall aufgerissen ist. Das so empfindliche rohe Fleisch liegt offen zutage, und die verschiedenen Insektenarten fallen darüber her und saugen sich an dem rohen Fleisch mit Blut voll.

Auch diese Art des Leidens - die sechsfache Berührung - sind wir ganz ebenso gewöhnt wie die sechsfache Erfahrung seitens der Triebe, so dass wir sie nicht als Leiden verzeichnen können. Durch den Dauerschmerz sind wir so abgestumpft und unfähig zu richtigem „Wohlfühlen“, dass wir in unserem Wahn nur die etwas geringeren Berührungsschmerzen gegenüber den gröberen schon als „Wohl“ empfinden und nur die grössten als Weh, und so vermeinen wir, zwischen wohltuenden Erlebnissen und schmerzlichen zu leben. In Wirklichkeit ist jede Berührung ein großer Schmerz.

Diese beiden Dauerschmerzen der Erfahrungsakte und der Berührungen gehören zur Natur der Daseinsformen in sinnlicher Wahrnehmung, und sie bestehen ununterbrochen und unabhängig vom Lauf der Zeiten und vom Ablegen, Altern und Wiederanlegen des Körpers so lange, bis wir uns umstellen. Diese beiden mit dem Begegnungsleben verbundenen Dauerschmerzen sind eine gewaltige Anstrengung der gesamten Körperkräfte und halten auch den Geist in einer dauernden untergründigen Anspannung und Sorge um Funktionieren und Schutz des Körpers und der jeweils benutzten Organe und bewirken Verschleiß und Altern des Körpers. Aber das alles geschieht schon so lange, dass der Mensch es so wenig merkt, wie der Fisch das Wasser merkt, in dem er geboren ist und ununterbrochen lebt. Das Wesen beachtet nur, was ihm der jeweilige Sinneseindruck an Angenehmerem oder Unangenehmerem bringt. Beim angenehmen Sinneseindruck hat es den großen Dauerschmerz plus kurzem Wohlgefühl, und beim unangenehmen Eindruck hat es zum gleichen großen Dauerschmerz noch das kurze Schmerzgefühl. Es registriert in seinem Bewusstsein eben nur die kurz aufkommenden Gefühle, nicht aber den unterbrechungslos erlittenen Dauerschmerz.

Die Sinnesdränge im Körper lauern auf Befriedigung, sie

sind ein permanenter Mangel und Sog, verursachen damit ein dauerndes Mangelgefühl, Minusgefühl, Wehgefühl, Leiden, das jedoch wegen der fast ununterbrochenen Dauer als normaler Seinszustand empfunden wird, wie beim Aussätzigen das permanente Jucken zu seinem gewohnten Erleben geworden ist.

Die Aussätzigen, deren Körper mit den juckenden Wunden bedeckt sind, sehen sich gezwungen, an glühenden Kohlen diese Wunden auszudörren und immer wieder Fetzen davon herabzureißen. Wenn aber der Aussätzige durch einen Arzt von der Krankheit völlig geheilt ist, dann denkt er nicht mehr daran, sich diesen Schmerzen an den glühenden Kohlen auszusetzen, und kann den von Begierden Getriebenen, Abhängigen nicht beneiden. So ist das gesamte sinnliche Leben, die Befriedigung durch sinnliche Wahrnehmung, dem Aufenthalt eines Aussätzigen an einer glühenden Kohlengrube zu vergleichen. Wenn der Mensch sich diese Tatsache vor Augen führt, ihr nachspürt, dann wird er erfahren, dass er dadurch einen festen Willen und starke Kräfte entwickelt, um sich mehr und mehr herauszuarbeiten. Dann wird es ihm ergehen, wie der Erwachte mit dem folgenden Bild zeigt.

Der vom Aussatz Genesene flieht seine früheren „Freuden“

*Denke noch einmal, Māgandiyo, an den Aussätzigen, dessen Glieder mit Geschwüren bedeckt, faulig geworden, von Würmern zerfressen, von den Nägeln wund aufgekratzt sind, wie dieser davon Fetzen herabreißend, den Leib an einer Grube voll glühender Kohlen ausdörren lässt, dann aber durch die Vermittlung seiner Freunde, Verwandten von einem heilkundigen Arzt von diesem Aussatz befreit und ganz genesen wäre, sich wohlfühlte, unabhängig, selbstständig und gehen könnte, wohin er wollte. Nun aber würden zwei kräftige Männer ihn unter den Armen ergreifen und ihn zu*

*der glühenden Kohlengrube hinschleppen. Was meinst du wohl, Māgandiyo, würde da nun dieser Mann nicht auf jede nur mögliche Weise den Leib zurückziehen? – Gewiss, Gotamo! –*

*Und warum das? – Jenes Feuer, Gotamo, ist ja entsetzlich zu ertragen und ist verbrennend und furchtbar verzehrend. –*

*Was meinst du wohl, Māgandiyo, ist etwa jetzt erst das Feuer entsetzlich zu ertragen, ist verbrennend und furchtbar verzehrend, oder war es schon früher entsetzlich zu ertragen, war verbrennend und furchtbar verzehrend? –*

*Jetzt eben, Gotamo, ist das Feuer entsetzlich zu ertragen und ist verbrennend und furchtbar verzehrend, und auch früher war das Feuer entsetzlich zu ertragen, war verbrennend und furchtbar verzehrend. Jener Aussätzige jedoch, Gotamo, dessen Glieder mit Geschwüren bedeckt, faulig geworden, von Würmern zerfressen, von den Nägeln wund aufgekratzt waren, hatte, vom Juckreiz verstört, die falsche Wahrnehmung „das tut wohl“. –*

*Ebenso aber, Māgandiyo, waren auch die Sinnensüchte der Vergangenheit gar entsetzlich zu ertragen, waren verbrennend und furchtbar verzehrend und werden auch die Sinnensüchte der Zukunft entsetzlich zu ertragen sein, sind verbrennend und furchtbar verzehrend und sind auch heute die Sinnensüchte der Gegenwart entsetzlich zu ertragen, sind verbrennend und furchtbar verzehrend. Doch diese Wesen, Māgandiyo, von den Sinnensüchten getrieben, vom Durst nach Sinnendingen gejagt, vom Fieber nach Sinnendingen verbrannt, vom Juckreiz verstört, haben die falsche Wahrnehmung „das tut wohl“.*

Der normale Mensch, gejagt von dem entsetzlichen „Jucken“ und „Brennen“ der Tendenzen, hat keine Vorstellung von wirklichem Wohlgefühl. Er ist getrieben von seinen Schmerzen, ist *vom Juckreiz verstört* und hat eine falsche Wahrnehmung. Er merkt nicht, wie tief er in dauerndem Schmerz ist, weil er noch kein anderes Gefühl erlebt hat. Er kann sich daher überhaupt nicht vorstellen und kann nicht nachempfinden, dass es oberhalb dieses reißenden Kampfes um fortdauernde Befriedigung der Sinnensucht einen seligen Herzensfrieden gibt. Er kann nur unterscheiden zwischen unbefriedigtem und befriedigtem Begehren. Deshalb muss er einen Menschen, der keiner Befriedigung eines Begehrens mehr bedarf, weil er frei von Begehren ist, als einen Unbefriedigten ansehen, der in großem Leiden und Verzicht lebt, während er selber sich seine Wünsche erfülle.

*Der Erwachte zeigt, dass der im Begehren Lebende seine Situation gar nicht richtig erfassen kann: Die Erfahrung der Sinnesdränge sagt ihm „wohl tut das“, obwohl es wehtut. Er wähnt sich gesund, obwohl er von dem Begehrensfieber zu unsinnigen, ihn selbst schädigenden Handlungen getrieben wird. Kein Gesunder geht freiwillig an glühende Kohlen heran. Kein Gesunder kann die Aussätzigen beneiden, und jeder Gesunde würde sich mit aller Kraft wehren, wenn man ihn an die glühenden Kohlen heranziehen würde, denn er kennt ein Wohl ohne Schmerz. Aber das schlimmste Übel des sinnlichen Begehrens nennt der Erwachte im folgenden Gleichnis.*

Befriedigung verstärkt die Süchtigkeit

*Je mehr und mehr nun, Māgandiyo, jener Aussätzige den Leib da in solcher entsetzlichen Weise ausdörren lässt, desto mehr und mehr füllen sich ihm seine offenen Wunden nur immer weiter mit Eiter, Schmutz und Gestank an, und er empfindet sogar ein gewisses Behagen, einen gewissen Genuss, indem er die offenen*

*Wunden abreibt. - Ganz ebenso auch sah ich und sehe ich, Māgandiyo, wie die anderen Wesen von den Sinnensüchten getrieben, vom Durst nach Sinnendingen gehetzt, vom Fieber nach Sinnendingen verbrannt, den Sinnensüchten frönen; und ich sehe, wie bei diesen Wesen, je mehr und mehr sie von den Sinnensüchten getrieben, vom Durst nach Sinnendingen gehetzt, vom Fieber nach Sinnendingen verbrannt, den Sinnensüchten frönen - desto mehr und mehr auch bei ihnen der Durst nach Sinnendingen wächst, sie vom begehrenden Fieber entzündet, ein gewisses Behagen empfinden, einen gewissen Genuss, bedingt durch die fünf Sinnensüchte.*

Die Süchtigkeit dessen, der die Wahrheit nicht kennt, nimmt also immer mehr zu: *Vom Geiste gehen die Dinge aus*, sagt der Erwachte. Jeder Begehrensgedanke, jede Begehrensvorstellung ist ein Sandkörnchen mehr auf der Waagschale der Begehrlichkeit. Unser Leben besteht aus Einzelgedanken und aus einzelnen Vorstellungen, und ein begehrlicher Gedanke nach dem anderen füllt die Waagschale, mehrt das Gewicht, verstärkt die Süchtigkeit.

So wie Salzwasser nie den Durst stillen kann, so kann die Befriedigung der Begehrensdränge nie das Begehren endgültig stillen und kann nie von Begehren befreien. Der Mensch schaukelt sich auf zu immer größerer Leidenschaftlichkeit, zu immer größerer Abhängigkeit. Die Heilslehrer sehen die gesamte Sinnenlust im weitesten Sinn als eine Suchtkrankheit an und die jeweiligen Begehrensobjekte als Rauschmittel. Weil die Befriedigung nur kurz andauert, darum drängt sich den Begehrenden immer wieder der Gedanke auf: „Das allein befriedigt, das muss ich jetzt haben.“ Weil der Mensch bei vielen Sinnendingen im Akt der Berührung eine kurze entspannende Befriedigung der inneren Sucht empfindet, darum bewertet er die Befriedigung so positiv und muss sie immer wieder anstre-

ben. Natürlich gibt es Sinnendinge, die wir zur Lebenserhaltung brauchen, wie Essen, Trinken, Bewegung, Ruhe usw., aber wir müssen nüchtern feststellen, dass es bei uns und unserer Umgebung noch sehr viele Sinnensüchte und Begehrendinge gibt, auf die wir kaum verzichten können. Das merken wir dann, wenn sie länger ausbleiben, als wir gewöhnt sind und uns lieb ist.

Es gibt zwar Menschen, die den Sinnendingen mit Maß nachgehen. Diese Mäßigung bedeutet aber wieder eine Anstrengung und Übung, denn sie möchten noch dem Begehrendrang folgen, jedoch nicht über ein gewisses Maß hinaus. Sie wollen sich vor Maßlosigkeit der Begierden bewahren, bewerten also nicht die Begierden, sondern nur das Übermaß negativ. Die Begierden als solche beurteilen sie positiv, wodurch die betreffende Neigung einen Grad stärker wird. Durch andere Erwägungen: die Gedanken an Mäßigkeit, Pflichterfüllung, Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit oder gar religiöse Vorstellungen wird sie zwar wieder schwächer - und so pendelt ein solcher Mensch hin und her, entsprechend den Worten von Elias zu seinem Volk: *Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten!*

Wirklich maßvoll ist auf die Dauer nur ein Mensch, der die Begehungen als solche, nicht nur ihr Übermaß, negativ bewertet, aber nicht der, der ihre Befriedigung im Grunde als positiv bewertet; ein solcher gerät immer weiter in Sinnensucht hinein.

Fast jeder kennt Menschen in seiner Umgebung, die den Sinnenlüssen so stark nachgehen, dass sie davon krank werden und ihr Leben verderben. Alles hat nur klein angefangen. Im Augenblick des Genusses wird Wohl empfunden. Das wird positiv bewertet. Wenn aber die kurze Zeit des Genusses vorbei ist, dann meldet sich die Sucht um so stärker. Das ist ein eiskaltes Gesetz. Alle, die in eine Süchtigkeit hineingeraten sind, aus der sie nun fast nicht mehr zurückfinden, sind nur auf dem Wege über die positive Bewertung der Befriedigung der Sinnensüchte hineingeraten.

Von Leonardo da Vinci wird erzählt: Als er das Abendmahl

zu malen begann, suchte er ein Modell für den Christuskopf. Er fand einen jungen Italiener, ließ ihn Modell sitzen und bezahlte ihn. Dann arbeitete er viele Jahre und mit großen Unterbrechungen an dem Abendmahl-Gemälde. Zuletzt, viel später, suchte er als Modell für Judas, den Verräter von Jesus, einen ganz verkommenen Menschen; schließlich fand er einen und nahm ihn mit in sein Atelier. Dort wurde dieser Mann stutzig, dann brach er in Weinen aus und sagte, dass er ihm vor Jahren als Modell für den Christuskopf gegessen habe. Er hatte sich in der Zwischenzeit so zur Hemmungslosigkeit gewandelt.

Je größer beim Menschen die Sucht ist und je längere Zeit sie unbefriedigt bleibt, um so rücksichtsloser muss er aus dem inneren entsetzlichen Mangelgefühl trachten, diese Sucht zu erfüllen. Zu der Zeit kann er weder den Weg zu seiner Befreiung noch die Not der Nächsten auch nur sehen. Der Gegenstand der Befriedigung füllt sein ganzes Blickfeld aus und erscheint ihm blendend, verheißend, verlockend, mit unwiderstehlicher Gewalt.

Jeder Mensch hat irgendwo Grenzen, bis zu denen seine Rücksicht reicht. Wenn er großes Verlangen hat, dann ist die Grenze bei dem einen Menschen eher überschritten, bei dem anderen nicht so bald überschritten. Aber bei immer größerer Not wird sie doch irgendwann überschritten. Es gibt nicht viele Menschen, die lieber selber sterben, als dass sie anderen etwas wegnehmen.

Und noch eine Erschwerung kommt hinzu: In dem Maß, wie das Verlangen nach Erlebnissen zunimmt, in dem Maß nimmt gerade die Fähigkeit, selber das Begehrte zu erwerben, ab, nehmen gedankliche Übersicht, Arbeitskraft, Ausdauer, Disziplin ab. Je mehr er bedarf, um so weniger hat er Kraft, sich die Dinge selber zu beschaffen. Irgendwann kann die Spannung nicht mehr ausgehalten werden, und wir sprechen dann von unsozialer Haltung und Kriminalität. Diese kommt dadurch zustande, dass die Wünsche größer sind, als mit rechtlichen Mitteln Erfüllung erlangt werden kann.

In M 13 wird geschildert, wie durch zunehmendes Begeh-

ren Spannungen, Zwietracht, Streit immer mehr zunehmen; Hass entsteht, Misstrauen, Argwohn, Wut, Zorn und Tätlichkeiten in der Familie, im Beruf, unter Freunden, in der Nachbarschaft, zwischen Volksgruppen, Ideologien, Interessengruppen, Völkern - nur durch Sinnensucht bedingt, von Sinnensucht gereizt. Dadurch kommt der Mensch zu übler Gesinnung, üblen Worten und Taten. Er ist in diesem Leben dann ein Rücksichtsloser, ein Brutaler geworden. Und nach dem Tod kehrt dieser Tendenzenkomplex zu seinesgleichen ein, wo Rücksichtslosigkeit und Brutalität herrschen und wo auf ihn zurückfällt, was er an Verweigern und Entreißen gewirkt hat.

Dieses Urteil des Buddha - aber auch anderer Heilslehrer - über den Suchtcharakter des sinnlichen Begehrens weist ganz entschieden auf den labilen, gefährdeten, unstabilen Zustand des normalen menschlichen Seins hin. In allen Kulturen und zu allen Zeiten lebt der größte Teil der Menschheit mit seinem süchtigen Begehren nach Sinnenlust und strebt einerseits seine Befriedigung an in Ehe, Familienleben und den vielen Vergnügungen - und strebt andererseits die Bewahrung vor der Maßlosigkeit und Hemmungslosigkeit an mit ihren üblen Folgen an Verbrechen und Auflösung des sozialen Gefüges: Zwischen diesen beiden Polen balancierend das Leben fristen, die Zeiten durchlaufen und sie mit „geschichtlichen Akten“ erfüllen - das ist der Lebenslauf der Völker und Kulturen. Und ihr Ende ist fast immer dadurch bedingt, dass das mittlere Maß zwischen den beiden Enden nicht eingehalten wurde, dass die Süchtigkeit ausuferte, so dass solche Kulturen durch ihre eigene Schwächung bald von anderen, auf dem Gebiet der Begehrensucht zunächst noch maßvolleren Völkern überrannt und unterjocht wurden, bis auch die „Siegervölker“ und „Herrenvölker“ im Genuss maßlos wurden und wieder anderen Eroberern weichen mussten - denn mit der Sinnensüchtigkeit ist auf die Dauer, im Lauf der Jahrhunderte, keine Sicherheit vereinbar.

Diese Sicht weist über die normale Lebensnorm der Menschen im bürgerlichen Stand hinaus, und so hat diese Erkenntnis auch in allen Kulturen, wo sie in ihrer ganzen Tiefe ge-

wonnen wurde, dazu geführt, dass solche Menschen, die diesen Zusammenhang bis auf den Grund durchschauten, dazu kamen, sich aus dem bürgerlichen Stand zurückzuziehen, in die Einsamkeit zu ziehen und mit den ihnen möglichen und bekannten Mitteln zu versuchen, sich von dem sinnlichen Begehren ganz zu befreien.

Diese Bestrebung und ihr Gelingen wurde im Abendland im Mittelalter lateinisch die „unio“ genannt und wurde in Indien „samādhi“ genannt. Beides heißt: durch Abwendung von außen zur inneren Einigung und seligen Einheit kommen. - Wir sehen nun, wie der Erwachte, nachdem er die großen Gefahren der Sinnensüchtigkeit für das hiesige und vor allem das spätere Leben aufgezeichnet hat, deutlich herausstellt, wie diese Sinnensüchtigkeit inmitten des bürgerlichen Lebens und erst recht in der Lebensfülle eines Königs unmöglich überwunden werden kann, sondern allein von den „Asketen“, d.h. von solchen Menschen, die abgelöst von der bürgerlichen Lebensnorm, sich der Betrachtung der großen Befreiungsmöglichkeiten und Seligkeiten oberhalb und außerhalb der Sinnen-sucht widmen.

*Was meinst du wohl, Māgandiyo, hast du je gesehen oder gehört, dass ein König oder ein Fürst im Vollbesitz der fünf Sinnenlüste, solange er sich daran befriedigt, solange er den Durst nach Sinnendingen nicht abgetan, das Begehrensfieber nicht ausgetrieben hat, auf die Dauer vom Lechzen befreit wurde, im innersten Herzen beruhigt und gestillt wurde? – Das wohl nicht, Gotamo! –*

*Gut, Māgandiyo, auch ich hab das weder gesehen noch gehört.*

*Aber wer auch immer, Māgandiyo, von den Asketen oder Priestern vom Lechzen frei geworden ist und im innersten Herzen auf die Dauer beruhigt und gestillt wurde, der wurde immer nur deshalb auf die Dauer*

*vom Lechzen befreit, im innersten Herzen beruhigt und gestillt, weil er eben des Begehrens Entstehen und Vergehen, Labsal, Elend und Überwindung der Wirklichkeit gemäß verstanden und daraufhin den Durst nach Sinnendingen abgetan, das begehrende Fieber ausgetrieben hat. –*

Hier nennt der Erwachte ganz nüchtern die Bedingung, die dazu führt, dass einer zu dem Willen und zu der Kraft kommt, sich vom Begehren freizumachen. Es geht zuerst um diese fünffache Erkenntnis: der Begehrensdinge Entstehen zu kennen, ihr Vergehen zu kennen; was das Begehren an Wohltat mit sich bringt, zu kennen; was daran elend ist, zu kennen und wie man dem Begehren entrinnen könne, zu kennen. Nur wer diese fünf Einsichten gewonnen hat, der kommt zu dem Willen und wird auch fähig, sich von dem Begehren nach und nach abzulösen und dauerhaft zu befreien.

In den Beispielen vom König und vom nassen Holzscheit zeigt der Erwachte auch, dass man vom Begehren nicht freikommen kann, solange man mitten im Begehren lebt und den Blick hauptsächlich auf den Genuss richtet - wie es bei vielen damaligen Königen üblich war. Man bedarf vielmehr der stillen Besinnung und der inneren Einkehr, um die Begehrensdinge der Wirklichkeit gemäß zu durchschauen. Man muss sich immer wieder die Zeit nehmen, diese wahren und wirklichen Zusammenhänge, von welchen unser Schicksal zwischen Wohl und Wehe abhängt, näher zu betrachten.

Was ist wahre Gesundheit

*Und der Erhabene ließ bei dieser Gelegenheit folgenden Ausspruch vernehmen:*

*Gesundheit ist das höchste Gut,  
Nirvāna ist das höchste Wohl.*

*Wer achtfach nachfolgt, der gelangt  
zur Freiheit der Todlosigkeit.*

*Auf diese Worte sprach der Pilger Māgandiyo zum Erhabenen:*

*Wunderbar, Gotamo, außerordentlich ist es, Herr Gotamo, wie da Herr Gotamo so richtig gesagt hat:*

*„Gesundheit ist das höchste Gut,  
Nirvāna ist das höchste Wohl.“*

*Auch ich hab es gehört, Herr Gotamo, das Wort der früheren Pilger und ihrer Meister und Altmeister:*

*„Gesundheit ist das höchste Gut,  
Nirvāna ist das höchste Wohl.“*

*Mit ihnen stimmt Herr Gotama überein.–*

*Was du aber da, Māgandiyo, gehört hast als das Wort der früheren Pilger und ihrer Meister und Altmeister: „Gesundheit ist das höchste Gut, Nirvāna ist das höchste Wohl“, was bedeutet da Gesundheit, was bedeutet da Nirvāna? –*

*So gefragt, fuhr sich Māgandiyo, der Pilger, mit der Hand über Augen und Stirn: Das, was da eben Gesundheit ist, Herr Gotamo, das bedeutet Nirvāna; so bin ich jetzt, Herr Gotamo, gesund, fühle mich wohl, nichts fehlt mir. –*

*Da will ich dir, Māgandiyo, ein Gleichnis sagen. Auch durch Gleichnisse wird da manchem verständigen Menschen der Sinn einer Sache klar. - Wenn da, Māgandiyo, ein Blindgeborener wäre: der sähe keine schwarzen und keine weißen Gegenstände, keine blauen und keine gelben, keine roten und keine grünen; er sähe nicht, was gleich und was ungleich ist, sähe keine Sterne und nicht Mond und nicht Sonne. Und er hörte einen Sehenden sagen: „Schön, lieber Mann, sieht ein weißes Gewand aus; etwas Feines ist es, wenn es sau-*

ber und ohne Flecken ist.“ Da ginge der Blinde auf die Suche nach einem solchen Gewand. Und ein anderer Mann betröge ihn mit einem öldrüßgeschwärzten Kleiderfetzen: „Hier, lieber Mann, hast du ein weißes Gewand, fein, ohne Flecken und sauber.“ Und er nähme es und bekleidete sich damit, freute sich und spräche zufrieden: „Gut sieht es aus, das weiße Gewand, fein, ohne Flecken und sauber.“

Was meinst du, Māgandiyo, hätte wohl dieser Blindgeborene wissend und sehend jenen öldrüßgeschwärzten Kleiderfetzen genommen, angelegt und zufrieden gesprochen: „Gut sieht es aus, das weiße Gewand, fein, ohne Flecken und sauber“ oder nur weil er dem Sehenden vertraute? – Nur ohne es zu wissen, Herr Gotamo, nur ohne es zu sehen, hätte der Blindgeborene jenen öldrüßgeschwärzten Kleiderfetzen genommen, angelegt und zufrieden gesprochen: „Gut sieht es aus, das weiße Kleid, gar fein, ohne Flecken und sauber“, nur weil er dem Sehenden vertraute. –

Ebenso nun auch, Māgandiyo, sind jene Asketen und Pilger, die den Spruch sagen, blind und augenlos, wissen nichts von Gesundheit und sehen nichts vom Nirvāna. Der vollständige Spruch, Māgandiyo,

Gesundheit ist das höchste Gut,  
Nirvāna ist das höchste Wohl;  
wer achtfach nachfolgt, der gelangt  
zur Sicherheit des Todlosen,

der ist gesprochen worden von heilserfahrenen, vollkommen Auferwachten der Vorzeit, und der ist allmählich im Volk zum Sprichwort geworden.

Aber dieser Körper hier, Māgandiyo, ist ein sieches Ding, ein gebrechliches Ding, ein schmerzhaftes, übles Ding; und von diesem Körper sagst du: „Das was Ge-

*sundheit ist, Herr Gotamo, das bedeutet Nirvāna.“ Du hast eben nicht, Māgandiyo, das Wahrheitsauge, mit welchem begabt, du selber wüsstest, was Gesundheit ist, und selber sähest, was Nirvāna ist.*

Nachdem der Erwachte Māgandiyo das Elend des Begehrens deutlich vor Augen geführt hat, da gibt er ihm mit jenem Vers der früheren Buddhas und dem Hinweis auf dessen wahre Herkunft und Bedeutung den vielversprechenden Ausblick, dass es Todlosigkeit, Sicherheit und damit höchstes Wohl gibt, und deutet in der Nennung des achtgliedrigen Wegs auch den Weg an, der aus allem Leiden herausführt.

Was ist denn wirkliche Gesundheit? - Wenn alle Erfahrungen gleich Schwerthieben und alle Berührungen gleich an Wunden nagende Insekten sind, dann ist Wahrnehmen durch die Sinne eine große schmerzliche Krankheit, eine Geistes- und Gemütskrankheit und ein Wahn, und dann ist wahre Gesundheit das Freisein von aller Sinnlichkeit, die Überwindung auch des feinsten Anhangens, die Loslösung von allen fünf Zusammenhäufungen, das Erlangen des reinen Herzens, das immer hell ist, eben die Wahnerlöschung.

Das ist das Heilsprogramm aller Erwachten gewesen, die auch schon vor dem Buddha Gotamo gelehrt haben. Einige Worte jenes Spruches hatten sich noch erhalten, aber der Sinn war verloren gegangen. So glaubte auch Māgandiyo, mit Gesundheit sei die körperliche Gesundheit gemeint, und das sei das höchste Wohl.

*Blind, augenlos, sagt der Erwachte, sind die Menschen, die da glauben, der krankheitsanfällige Körper, der nach seinem Gesetz entsteht und vergeht, den der Mensch nicht so machen kann, wie er will, der mit jeder Nahrungsaufnahme gegen Verhungern und Verdursten und mit jedem Atemzug gegen das Ersticken kämpft und trotzdem zwangsläufig auf den Tod zuläuft, sei gesund. Das ist eine peinliche Anspruchslosigkeit. Mit der Vorstellung von einem gesunden*

Körper ist man getäuscht wie der Blinde, der da glaubt, sein ölußgeschwärztes grobes Gewand sei ein feines, sauberes weißes Kleid. So auch dieser Körper. Wer sich auf den Körper stützt, der erfährt das Gegenteil von dem, was er ersehnt. Er liefert sich dem Untergang aus, denn die Körpersinne liefern dem Dürstenden nur „Salzwasser“. Er kann die körperliche Form nicht festhalten und erschrickt bei Veränderung, Krankheit, und er glaubt beim Tod des Körpers, dass er nun stürbe.

Ein Blindgeborener wird nicht leicht geheilt

Māgandiyo hat den Sinn des Gleichnisses vom Blindgeborenen, dem ein ölußgeschwärzter Kleiderfetzen als weiß und rein aufgeschwatzt wird, verstanden und möchte nun zum Verständnis der wahren Gesundheit kommen. Aber der Erwachte zeigt ihm in einem weiteren Gleichnis, dass es nicht so leicht ist, von der geistigen Blindheit zu genesen.

*So viel trau ich Herrn Gotamo zu und glaube, Herr Gotamo kann mir die Wahrheit derart zeigen, dass ich die wirkliche Gesundheit kennen, das Nirvāna sehen mag. –*

*Was meinst du, Māgandiyo, wenn da die Freunde und Verwandten des Blinden ihm einen heilkundigen Arzt bestellten, und dieser heilkundige Arzt gäbe ihm ein Heilmittel, und er gebrauchte dieses Heilmittel, könnte aber die Augen nicht freimachen, könnte die Augen nicht öffnen. Würde sich da nicht jener Arzt ganz vergeblich geplagt und abgemüht haben? – Allerdings, Herr Gotamo. –*

*Ebenso kann es sein, Māgandiyo, dass ich dir wohl die Wahrheit darlege, was da Gesundheit, was da Nirvāna ist, aber du könntest die Gesundheit nicht wahrnehmen, nicht erkennen, die Wahnerlöschung nicht sehen: dann hätte ich ganz vergeblich Mühe und Last.-*

Wir sehen den großen Unterschied zwischen der jetzigen Haltung Māgandiyos gegenüber dem Erwachten und seiner anfänglichen Kritik. Der Erhabene hat ihm eine Ahnung vermittelt davon, dass er das Dasein und seine innere Gesetzmäßigkeit ja gar nicht kennt. Er, der in seinem Gemüt bald fröhlich, bald verdrossen oder bedrückt ist, bald körperliche Schmerzen hat oder von Schmerzen frei ist, kannte bisher nichts anderes als diese Unterschiede. Und da er im Augenblick gerade einmal von Bedrängungen des Gemüts und des Körpers frei war, so glaubte er sich gesund und damit „im Nirvāna“, wie er es verstand. Jetzt aber ahnt er, in welcher Dunkelheit und Krankheit er lebt. Darüber gerät er in Sorge und Angst, und mit dem gewonnenen Vertrauen zum Erwachten wiederholt er wörtlich seine vorige Bitte. Da zeigt ihm der Erwachte mit dem nächsten Gleichnis vom Blindgeborenen, was ihm bevorsteht, wenn er wirklich zum Verständnis der ganzen Wahrheit kommen sollte.

*So viel trau ich Herrn Gotamo zu und glaube, Herr Gotamo kann mir die Wahrheit derart zeigen, dass ich die Gesundheit erkennen, die Wahnerlöschung sehen mag. –*

*Was meinst du, Māgandiyo, wenn jener heilkundige Arzt dem mit dem ölrußbeschmierten Fetzenkleid betrogenen Blinden nun ein Heilmittel gäbe und ihn nach oben und nach unten sich ganz entleeren ließe und die dazu tauglichen Mittel gebrauchte. Und der Blinde unterzöge sich dieser Behandlung, und die Augen lösten sich, gingen ihm auf: und wie er zu sehen begänne, da verginge ihm die Lust und Freude an dem ölrußgeschwärzten Kleiderfetzen; und er sähe jenen Mann, der ihn damit betrogen hatte, als seinen Feind und Widersacher an und dächte wohl gar daran, ihn umzubringen: „Lange Zeit hindurch, wahrlich, bin ich von jenem Mann betrogen, getäuscht, hintergangen*

*worden mit dem ölrußgeschwärzten Kleiderfetzen: ‚Hier, lieber Mann, hast du ein weißes Kleid. Das ist fein, ohne Flecken und sauber.‘ “*

*Ebenso kann es nun auch sein, Māgandiyō, dass, wenn ich dir die Wahrheit aufzeige, was da Gesundheit, Wahnerlöschung ist, du dann die Gesundheit erkennen, die Wahnerlöschung sehen magst: dann aber würde dir, wie du zu sehen beginnest, die Lust und Freude an den fünf Zusammenhäufungen vergehen, und du würdest denken: „Lange Zeit hindurch bin ich von diesem Herzen betrogen, getäuscht, hintergangen worden, denn ich habe immer wieder Formen ergriffen, Gefühle ergriffen, Wahrnehmungen ergriffen, Aktivität ergriffen, programmierte Wohlerfahrungssuche ergriffen. So entstand mir dauernd aus Ergreifen Werdesein, aus Werdesein Geburt, aus Geburt ging immer wieder Altern und Sterben hervor, Kummer, Jammer, Leiden, Gram und Auflehnung: also kam es zur Fortsetzung der gesamten Leidensanhäufung.“ –*

*Nach diesen Worten des Erhabenen sprach Māgandiyō:*

*So viel trau ich Herrn Gotamo zu und glaube, Herr Gotamo kann mir die Wahrheit derart aufzeigen, dass ich von diesem Sitz hier entblendet aufstehe. –*

Diese Worte Māgandiyos zeigen, dass sein Vertrauen zum Erwachten vollkommen geworden ist und dass ihm eine Ahnung des unermesslichen *Samsāra*- Leidens aufgegangen ist und er es zu fürchten beginnt. Darum möchte er am liebsten auf der Stelle entblendet werden.

Aber um zu dieser von Māgandiyō ersehnten „Entblendung“ zu kommen, bedarf es nicht nur der Belehrung durch den Buddha (der „Stimme des anderen“), sondern ist als zweite unerlässliche Bedingung erforderlich, dass der Schüler wäh-

rend des Hörens von allen anderen inneren Regungen und Neigungen völlig frei unmittelbar nachvollziehen, „erschauen“ kann, was der Erwachte an Daseinswirklichkeit aufzeigt („bis auf den Grund blicken“).

Und da sieht nun der Erwachte, dass Māgandiyo nicht zu den auch damals nur sehr selten gewesenen Menschen gehört, die durch eine kurze Erklärung ganz hindurchdringen würden zum Schauen der Wahrheit; dass er zuvor noch eines allmählichen Prozesses der inneren Läuterung bedarf. Um diesen Prozess in Gang zu bringen und zu fördern, bedarf er des Umgangs mit solchen, die diese tiefen Grundwahrheiten bereits gut kennen und nach ihnen sich umerziehen: eben mit den Mönchen des Ordens.

Vor allem bedarf er der wiederholten Belehrung und Unterweisung durch den Erwachten, wie die Mönche sie immer wieder erhalten und wie er sie, wenn er als Mönch in diesen Orden eintritt, auch erfahren würde. Darum wird der Erwachte, wie wir hernach sehen, Māgandiyo einladen, in seinen Orden einzutreten.

Diese Aufklärung erfuhr vor über 2500 Jahren ein wahrheitsuchender Pilger in indischen Wäldern am Opferherd eines Brahmanen durch den Buddha, den Erhabenen. - Was sagt diese Aufklärung uns Heutigen in dieser modernen Welt?

Wir sehen, dass fast die gesamten heutigen Geistesströmungen - mit nur ganz wenigen Ausnahmen - nichts von diesen Einsichten enthalten. Die moderne Art des „way of life“, die praktizierte Lebensweise, führt gerade mitten in die bedenkenlose Befriedigung und Verstärkung der sinnlichen Süchtigkeit hinein, welche der Erwachte mit dem hilflosen und schmerzlichen Zustand des von rasend juckenden Wunden geplagten Aussatzkranken vergleicht, dessen Krankheit nur stärker wird bis zum Tode. Und dieser heutige Lebensweg ist dadurch bedingt, dass wir nichts Größeres und Erhabeneres mehr kennen als die heutigen Banalitäten, dass wir die Krankhaftigkeit und Tödlichkeit jener fünf Zusammenhäufungen so

wenig kennen und durchschauen, wie der Blindgeborene den ekelhaft verschmierten Lumpen, mit dem er sich beglückt bekleidet, nicht durchschauen konnte und darum für ein schönes schneeweißes Gewand halten muss.

Es ist ein Gesetz, dem alle Wesenheit, alle Tiere, Menschen, Geister und Götter unterliegen: Was ein Lebewesen nicht weiß und nicht ahnt als größere und seligere Lebensmöglichkeit gegenüber seinen bisherigen, das kann es auch in keiner Weise anstreben wollen, und so bleibt es und muss es bleiben gefangen in seinen bisherigen Gewohnheiten und abseits der größeren Möglichkeiten. Weil es so ist, weil ein Wesen erst von den größeren Zielen hören muss oder sie sehen, auf jeden Fall verstehen muss, ehe es dazu kommen kann, sich aus seinem Sumpf zu erheben und das Größere anzustreben - darum erscheinen immer wieder die Größeren, die Heilslehrer, die den höheren Zielen näher gekommen sind oder sie ganz erreicht haben, unter den Menschen und belehren sie darüber, dass sie bis jetzt ihre besten und herrlichsten Möglichkeiten versäumt haben, dass es aber den Weg gibt, dahin zu kommen. In diesem Sinne sagt der Erwachte (M 96):

*Eine heilsfähige, weltüberlegene Eigenschaft,  
die der Mensch besitzt - die lehre ich ihn nützen.*

Das heißt ja, dass der Mensch diese ihm innewohnende heilsfähige Eigenschaft nur mangels Kenntnis nicht benutzt, nicht benutzen kann.

Diese Eigenschaft ist der Geist des Menschen. Bei dem normalen Menschen ist der Geist erfüllt von den alltagsgrauen banalen Erfahrungen seines bisherigen Erlebens. Und wo der Geist nichts anderes kennt, da kann er den Menschen auch nur immer von den einen der ihm bekannten grauen Möglichkeiten zu den anderen führen und wieder hin und wieder her. - Erst wenn der Geist aufnehmen kann - so wie Māgandiyo hier aufgenommen hat - dass es ganz andere, bisher nicht geahnte Daseinsmöglichkeiten gibt, größere, hellere, ja, erhabene - erst dann wird er sich dahin recken und diese zu seinem Ziel neh-

men.

So setzen die Heilslehrer ihren verständigen Hörern und Schülern Determinanten eines neuen Willens: Wer ihre Fingerzeige verstanden, die von ihnen aufgezeigten helleren höheren Seinszustände als lohnender, größer, erhabener begriffen hat, dessen Wille ist gewandelt und gewendet; der kann nicht mehr mit der bisherigen Ausschließlichkeit und Kraft bei seinen alten Zielen und Gewohnheiten bleiben wollen: Mehr oder weniger - je nach seinem inneren Haushalt - muss er nun immer wieder zu diesen größeren Zielen hinblicken, muss sich mit mehr oder weniger empfundener Freude und Sehnsucht zu ihnen hinrecken, und in dem gleichen Maß erkennt und versteht er nun seine bisherigen Maßstäbe und Ziele als unzulänglich, kleinlich, als gering. Das ist die Wendung, die von den Heilslehrern ausgeht bei solchen, die aufgeschlossen sind für ihre Botschaft.

Māgandiyo ist durch diese schrittweise Belehrung seitens des Erwachten zu einem vollkommenen Vertrauen zu diesem Meister gekommen. Und wenn auch der Erwachte ihm nicht bieten kann, dass er, wie er wünscht, *von diesem Sitz entblendet aufsteht*, so ist er, wie der folgende Bericht zeigt, beglückt über die Einladung des Erwachten in den Orden. Und indem er sich dort den heilenden Einflüssen hingibt, gelangt er auch zu dem Ziel aller Ziele, zur Wahnerlöschung.

*Wohlan denn, Māgandiyo, so schließe dich den auf das Wahre ausgerichteten Menschen an; und bist du, Māgandiyo, den auf das Wahre ausgerichteten Menschen angeschlossen, so wirst du, Māgandiyo, die wahre Lehre hören; und wenn du, Māgandiyo, die wahre Lehre hörst, so wirst du, Māgandiyo, dieser Lehre gemäß dich üben und erziehen; und wenn du, Māgandiyo, dich dieser Lehre gemäß übst und erziehst, so wirst du, Māgandiyo, bald selber erkennen, selber sehen: „Das ist das Elende, Gebrechliche, Schmerzhaftes; so wird*

*das Elende, Gebrechliche, Schmerzhaftes ohne Überrest aufgelöst. Durch Aufhören des Ergreifens wird alles Werden beendet, durch Aufhören des Werdens wird Geborenwerden beendet, durch Aufhören der Geburt wird Altern und Sterben beendet, wird Wehe, Jammer, Leiden, Gram und Auflehnung beendet; auf diese Weise kommt es zum Aufhören der gesamten Leidensmasse. –*

*Nach diesen Worten sprach Māgandiyo, der Pilger, zum Erhabenen:*

*Wunderbar, Herr Gotamo, wunderbar, Herr Gotamo. Es ist, wie wenn man Umgestürztes wieder aufstellte oder Verdecktes wieder enthüllte oder Verirrten den rechten Weg wies oder ein Licht in einen dunklen Raum brächte, so dass wer Augen hat, nun die Dinge sehen kann: ebenso auch hat Herr Gotamo die Wahrheit in vieler Hinsicht aufgezeigt. Darum nehme ich bei Herrn Gotamo Zuflucht, bei der Lehre und bei der Gemeinschaft der Heilsgänger. Möge Herr Gotamo mich annehmen, mich in den Orden aufnehmen! –*

*Wer da, Māgandiyo, bisher einer anderen Schule angehörte und nun in diese Wahrheitsführung eintreten, in den Orden aufgenommen werden will, der bleibt zunächst vier Monate bei uns; und wenn er nach Verlauf von vier Monaten noch gleichen Willens ist, so wird er von erfahrenen Mönchen aufgenommen und in das Mönchtum eingeführt, denn ich habe hier manche Veränderlichkeit erfahren. – Wenn da, o Herr, bisherige Anhänger anderer Schulen, wenn sie in diese Wahrheitsführung eintraten, in den Orden aufgenommen werden wollten, zunächst vier Monate mit den Mönchen lebten und wenn sie nach Verlauf von vier Monaten noch gleichen Willens waren, dann von erfahrenen Mönchen aufgenommen und in das Mönchs-*

*tum eingeführt wurden, so will ich vier Jahre bleiben. Und nach Verlauf von vier Jahren sollen mich, wenn ich noch gleichen Willens bin, erfahrene Mönche aufnehmen und in das Mönchstum einführen. –*

*Es wurde Māgandiyo, der Pilger, vom Erhabenen angenommen, wurde in den Orden aufgenommen. - Nicht lange aber war der ehrwürdige Māgandiyo in den Orden aufgenommen, da hatte er, einsam, abge-sondert, unermüdlich, mit großer Ausdauer gar bald jenes höchste Ziel des Asketentums, das Söhne aus gutem Haus vom Hause fort in die Hauslosigkeit lockt, noch bei Lebzeiten sich offenbar gemacht, verwirklicht und errungen. „Versiegt ist die Geburt, vollendet das Asketentum, gewirkt das Werk, nichts mehr nach diesem hier“, verstand er da. So war nun der ehrwürdige Māgandiyo auch einer der Geheilten geworden.*

Ānando nennt Wanderasketen vier Arten von falscher Askese, die dem Reinheitswandel widersprechen. Sie sind auf die Auffassungen verschiedener Lehrer (in D 2 genannt) zurückzuführen. S. auch M 60.

1. Almosen, Spenden, Opfer haben nichts zu bedeuten. Es gibt keine Saat und Ernte guten und üblen Wirkens, es gibt kein Jenseits, es gibt keine höheren Welten, es gibt keine Asketen und Brahmanen, welche durch Läuterung und hohe geistige Übungen diese und die jenseitige Welt in überweltlicher Schau erlebt und erfahren haben. – Der Mensch besteht aus den vier Gewordenheiten, nach dem Tod ist nichts mehr. – Da sagt sich ein verständiger Mensch: Dann ist es doch überflüssig, Selbstqual-Askese zu betreiben.

2. Wer Gewalt anwendet, Tugendregeln nicht hält, begeht nichts Übles. Durch Schenken, Selbstbeherrschung, Wahrhaftigkeit erwirbt sich der Mensch keinen Verdienst. – Da sagt sich ein verständiger Mensch: Dann ist es doch überflüssig, Selbstqual-Askese zu betreiben.

3. Ohne Ursache, ohne Grund sind die Wesen befleckt oder rein. Tatkraft, Standhaftigkeit, Anstrengung sind nutzlos. Alle Wesen sind machtlos ihrem Schicksal gegenüber. Durch Zufall erfahren sie Glück oder Leid. Da sagt sich ein verständiger Mensch: Dann ist es doch überflüssig, Selbstqual-Askese zu betreiben.

4. Es gibt sieben unerschaffene Substanzen (*kāya*), die sich nicht verändern, nicht beeinflusst werden: Festes, Flüssiges, Feuriges, Luftiges, Glück, Unglück, Leben. Es gibt keinen, der tötet, das Schwert fährt durch den Zwischenraum zwischen den sieben Substanzen... Es gibt 8.400.000 Äonen, welche Tore und Weise immer wieder durchwandern wie ein Schnurknäuel sich abwickelt, bis sie dem Leiden ein Ende machen. Zugemessen sind Glück und Leid. Da sagt sich ein

verständiger Mensch: Dann ist es doch überflüssig, Askese zu betreiben.

Vier Arten von nicht Vertrauen erweckender Asketenschaft gibt es, der ein verständiger Mensch nicht folgt oder wenn er ihr folgt, nicht zum Heil gelangt.

1. Ein Lehrer erklärt, er sei allwissend, aber er geht zu einem Haus, in dem er keine Almosen empfängt, wird von Tieren verletzt, fragt nach Namen und Wegen. Da sagt sich ein verständiger Mensch: Das ist kein Vertrauen erweckender Asket.

2. Ein Lehrer spricht nach, was er von der Überlieferung gehört und behalten hat. Da sagt sich ein verständiger Mensch: Dieser Lehrer mag sich gut oder schlecht erinnern, es kann so oder so sein. Das ist kein Vertrauen erweckender Asket.

3. Ein Lehrer lehrt, was er sich ausgedacht hat. Das kann richtig oder falsch sein. Das ist kein Vertrauen erweckender Asket.

4. Ein Lehrer ist dumm und töricht. Wenn man ihn fragt, antwortet er Sinnloses: „So meine ich es nicht, aber auch nicht so und auch nicht anders.“ Da sagt sich ein verständiger Mensch: Das ist kein Vertrauen erweckender Asket. –

Was aber lehrt der Meister, bei dem ein verständiger Mensch den Reinheitswandel führen mag, so dass er zum Heil gelangt? – Da erscheint der Vollendete in der Welt und lehrt den Gang zur Vollendung. S. M 60, M 27 u.a.

Kann ein Geheilte noch Sinnendinge genießen? – Nein. Ein Geheilte kommt nicht mehr in die Lage zu töten, zu stehlen, geschlechtlich zu verkehren, wissentlich eine Unwahrheit zu sagen und Sinnendinge zu genießen. – Hat ein Geheilte ständig das Wissen, dass die Triebe versiegt sind? – Wenn er darauf achtet, weiß er es, so wie ein Mensch, dem Hände und Füße abgeschnitten sind, dies weiß, wenn er darauf achtet. – Wie viele Geheilte gibt es? – Mehr als fünfhundert. – Die Selbstqual-Asketen geben nur drei Vollender an, und sie loben sich selbst und schmähen andere. – Sandako empfahl seinen Brüdern, in den Orden des Erwachenden einzutreten, er selber könne nicht auf Gewinn, Ehre und Ruhm verzichten.

DIE LÄNGERE LEHRREDE AN SAKULUDĀYI  
77. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Der Asket Gotamo wird von seinen Schülern  
verehrt, sie vertrauen ihm

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Rājagaha, im Bambuspark, am Hügel der Eichhörnchen. Um diese Zeit nun hielten sich viele bekannte Wanderasketen im Pfauenpark, dem Park der Wanderasketen, auf wie Anubhāro, Varataro, Sakuludāyi und noch andere bekannte Wanderasketen.*

*Als es Morgen war, zog sich der Erhabene an, nahm seine Schale und äußere Robe und ging um Almosen nach Rājagaha hinein. Da dachte der Erhabene: „Es ist noch zu früh, um in Rājagaha um Almosen umherzugehen. Wie wäre es, wenn ich zum Wanderasketen Sakuludāyi im Pfauenpark, dem Park der Wanderasketen, ginge?“ Und der Erhabene begab sich zum Pfauenpark, dem Park der Wanderasketen.*

*Um diese Zeit aber war Sakuludāyi, der Wanderasket, mit einer großen Versammlung von Wanderasketen zusammen, die laut und lärmend viele sinnlose Gespräche führten, wie z.B. Gespräche über Könige, Räuber, Minister, Heere, Gefahren, Schlachten, Essen, Trinken, Kleidung, Betten, Schmuck, Parfüm, Verwandte, Fahrzeuge, Dörfer, Marktstädte, Großstädte, Länder, Frauen, Helden, Straßen, Brunnen, die Toten, Unbedeutendes, den Ursprung der Welt, den Ursprung des Meeres, ob die Dinge so oder anders sind.*

*Da sah der Wanderasket Sakuludāyi den Erhabenen in der Ferne kommen. Als er ihn sah, mahnte er die Umsitzenden zur Ruhe: Seid nicht so laut, ihr Lie-*

ben, macht keinen Lärm, ihr Lieben. Da kommt der Asket Gotamo heran! Dieser Ehrwürdige mag die Stille und heißt Stille gut. Vielleicht mag ihn der Anblick einer lautlosen Versammlung bewegen, seine Schritte hierher zu lenken. – Da schwiegen die Wanderasketen. Und der Erhabene ging zum Wanderasketen Sakuludāyi. Sakuludāyi sprach zum Erhabenen: Es komme, o Herr, der Erhabene, begrüßt sei, o Herr, der Erhabene! Es ist lange her, dass der Erhabene die Gelegenheit gefunden hat, hierher zu kommen. Der Erhabene nehme Platz, dieser Sitz ist vorbereitet. –

Der Erhabene setzte sich auf dem vorbereiteten Sitz nieder. Sakuludāyi aber nahm einen von den niederen Stühlen zur Hand und setzte sich an die Seite. Und an Sakuludāyi, der zur Seite saß, wandte sich nun der Erhabene mit den Worten: Zu welchem Gespräch, Udāyi, seid ihr jetzt hier zusammengekommen, und wobei habt ihr euch eben unterbrochen? –

Sei es, o Herr, um jenes Gespräch, warum wir hier beisammen sind. Schwerlich, o Herr, wird dem Erhabenen etwas entgehen, wenn es später zur Sprache kommt. – Die vergangenen Tage, o Herr, vor einiger Zeit, haben sich Mönche und Brahmanen verschiedener Richtungen versammelt, sind in der Debattierhalle zusammen gesessen und haben gesagt: „Es ist ein Gewinn für die Leute aus Anga und Magadhā, es ist ein hoher Gewinn für die Leute aus Anga und Magadhā, dass diese Mönche und Brahmanen, Ordensvorsteher, Führer von Gruppen, Lehrer von Gruppen, bekannte und berühmte Gründer verschiedener Richtungen, die von vielen als Heilige angesehen werden, gekommen sind, um die Regenzeit in Rājagaha zu verbringen. Da ist Pūrano Kassapo, ein Ordensvorsteher, der Führer einer Gruppe, der Lehrer einer Gruppe, ein bekannter

*und berühmter Gründer einer Richtung, der von vielen als Heiliger angesehen wird. Er ist gekommen, um die Regenzeit in Rājagaha zu verbringen. Da ist auch Makkhali Gosālo, ein Ordensvorsteher, der Führer einer Gruppe, ein bekannter und berühmter Gründer einer Richtung, der von vielen als Heiliger angesehen wird. Auch er ist gekommen, um die Regenzeit in Rājagaha zu verbringen. Da ist auch Ajito Kesakambalin, ein Ordensvorsteher, der Führer einer Gruppe, der Lehrer einer Gruppe, ein bekannter und berühmter Gründer einer Richtung, der von vielen als Heiliger angesehen wird. Da ist auch Pakudha Kaccāyano – Sañjaya Belatthiputto – der Niganther Nāthaputto – der Mönch Gotamo – jeder ein Ordensvorsteher, der Führer einer Gruppe, der Lehrer einer Gruppe, ein bekannter und berühmter Gründer einer Richtung, der von vielen als Heiliger angesehen wird – sie sind gekommen, um die Regenzeit in Rājagaha zu verbringen. Von diesen ehrenwerten Mönchen und Brahmanen, Ordensvorstehern, Führern von Gruppen, Lehrern von Gruppen, bekannten und berühmten Gründern verschiedener Richtungen, die von vielen als Heilige angesehen werden, wer von diesen wird von seinen Schülern respektiert, gewürdigt und verehrt? Und wen, den sie werthalten, hochschätzen, haben sie ihres Vertrauens gewürdigt?*

*Daraufhin sagten einige: Der Pūrano Kassapo ist ein Ordensvorsteher, der Führer einer Gruppe, der Lehrer einer Gruppe, ein bekannter und berühmter Gründer einer Richtung, der von vielen als Heiliger angesehen wird, und doch wird er von seinen Schülern nicht respektiert, gewürdigt und verehrt, nicht des Vertrauens gewürdigt. Einmal trug Pūrano Kassapo einer vielhundertköpfigen Schar seine Lehre vor. Da rief*

einer der Schüler Pūrano Kassapo: „Meine Herren, stellt Pūrano Kassapo nicht diese Frage. Er weiß darauf keine Antwort. Wir wissen sie. Stellt uns jene Frage. Wir werden sie euch beantworten, meine Herren.“ Und Pūrano Kassapo rang da vergeblich die Hände und rief: „Beruhigt euch, ihr Lieben, seid, ihr Lieben, nicht so laut. Ihr Lieben seid nicht gefragt worden, uns hat man gefragt. Wir wollen es ihnen klar machen.“ Und viele der Schüler verließen ihn, nachdem sie seine Lehre widerlegten. „Du kennst diese Lehre nicht. Auf falschem Weg bist du, ich bin auf rechtem Weg. Ich bin konsequent, du bist inkonsequent. Was zuerst gesagt werden sollte, hast du zuletzt gesagt. Was zuletzt gesagt werden sollte, hast du zuerst gesagt. Deine Lehre ist widerlegt. Du bist nachweislich im Irrtum. Geh und lerne noch einmal neu oder versuche, dich aus deinen Verstrickungen zu befreien, wenn du kannst.“ Auf solche Weise wird Pūrano Kassapo von seinen Schülern nicht geehrt, respektiert, gewürdigt und verehrt, nicht des Vertrauens gewürdigt. Er wird durch die Verachtung, die man seiner Lehre gegenüber zeigt, verächtlich gemacht.

Und einige sagten – dieser Makkhali Gosālo – Ajito Kesakambali – Sañjaya Belatthiputto – Nigantho Nāthaputto ist ein Ordensvorsteher, der Führer einer Gruppe, der Lehrer einer Gruppe, ein bekannter und berühmter Gründer einer Richtung, der von vielen als Heiliger angesehen wird, und doch wird er von seinen Schülern nicht respektiert, gewürdigt und verehrt, nicht des Vertrauens gewürdigt. Einmal trugen Makkhali Gosālo – Ajito Kesakambali – Sañjaya Belatthiputto – Nigantho Nāthaputto – einer vielhundertköpfigen Schar ihre Lehre vor. Da rief einer der Schüler: „Meine Herren, stellt diesem Lehrer nicht diese Frage.

*Er weiß darauf keine Antwort. Wir wissen sie. Stellt uns jene Frage. Wir werden sie euch beantworten, meine Herren.“ – Und die Lehrer rangen da vergeblich die Hände und riefen: „Beruhigt euch, ihr Lieben, seid, ihr Lieben, nicht so laut. Ihr Lieben seid nicht gefragt worden, uns hat man gefragt. Wir wollen es ihnen klar machen.“ Und viele der Schüler verließen sie, nachdem sie ihre Lehre widerlegten. „Du kennst nicht diese Lehre. Auf falschem Weg bist du, ich bin auf rechtem Weg. Ich bin konsequent, du bist inkonsequent. Was zuerst gesagt werden sollte, hast du zuletzt gesagt. Was zuletzt gesagt werden sollte, hast du zuerst gesagt. Deine Lehre ist widerlegt. Du bist nachweislich im Irrtum. Geh und lerne noch einmal neu oder versuche, dich aus deinen Verstrickungen zu befreien, wenn du kannst.“ Auf solche Weise werden diese Lehrer von ihren Schülern nicht geehrt, respektiert, gewürdigt und verehrt, nicht des Vertrauens gewürdigt. Sie werden durch die Verachtung, die man ihrer Lehre gegenüber zeigt, verächtlich gemacht.*

Diese Wanderasketen zogen mit ihren Schülern von Ort zu Ort und wurden als „Geistliche“, die dem Weltleben entsagt hatten, von den im Haus Lebenden ehrfürchtig empfangen. Aber auch ihre Ehrfurcht hinderte die im Haus Lebenden nicht daran zu bemerken, dass viele Schüler, die mit ihrem Meister wanderten, diesen nicht so anerkannten, wie sie dies voraussetzten. Einstmals war ihr jeweiliger Meister auch diesen Schülern als ein Kenner innerer Zusammenhänge erschienen, im Besitz höherer Erfahrungen und Einsichten. Aber im näheren Umgang hatten sie festgestellt, dass er manche Daseinszusammenhänge nicht oder falsch erklärte. Sie glaubten es besser zu wissen, und der Meister versuchte vergeblich, seine Autorität geltend zu machen. Aber sie hatten die Achtung vor ihm verloren, unterbrachen seine Rede, griffen ihn an und stellten

sich selber mit ihrer Meinung in den Vordergrund, wie das überall unter Menschen geschieht, die keine echte Überlegenheit eines Meisters erleben.

Dem Wanderasketen Sakuludāyi war nun aufgefallen, dass im Gegensatz zu diesen Vertretern verschiedener Richtungen die Schüler des Mönchs Gotamo ihren Meister als Meister anerkannten, ihm vertrauten, aufmerksam und gespannt seinen Worten lauschten. Er kannte diesen Asketen Gotamo nicht näher, stellte auf Befragen des Erwachten nur fest, dass er ein echter, bedürfnisloser, abgeschieden weilender Asket sei.

*Und einige sagten: „Dieser Mönch Gotamo ist ein Ordensvorsteher, der Führer einer Gruppe, der Lehrer einer Gruppe, ein bekannter und berühmter Gründer einer Richtung, der von vielen als Heiliger angesehen wird, und er wird von seinen Schülern respektiert, gewürdigt und verehrt, des Vertrauens gewürdigt. Einmal belehrte der Mönch Gotamo eine Versammlung von mehreren hundert Anhängern, und da rüusperte sich ein Schüler von ihm. Daraufhin stieß ihn einer seiner Mitmönche mit dem Knie an, um ihm damit zu sagen: „Sei still, Ehrwürdiger, mach keinen Lärm; der Erhabene, der Lehrer, belehrt uns.“ Wenn der Mönch Gotamo eine Versammlung von mehreren hundert Anhängern belehrt, ist bei jener Gelegenheit kein Husten oder Räuspeln seitens seiner Mönche zu hören. Denn die große Versammlung ist in gespannter Erwartung: „Lasst uns die Lehre hören, die der Erhabene gleich lehren wird.“ So als ob ein Mann an einer Wegkreuzung stünde und reinen Honig aus Waben presste, und eine große Gruppe von Menschen befände sich in gespannter Erwartung, ebenso ist, wenn der Mönch Gotamo eine Versammlung von mehreren hundert Anhängern belehrt, kein Husten oder Räuspeln*

*seitens seiner Schüler zu hören. Denn dann befindet sich jene große Versammlung in gespannter Erwartung: „Lasst uns die Lehre hören, die der Erhabene gleich lehren wird.“ Und sogar jene seiner Schüler, die sich von ihren Mitmönchen getrennt haben und zum niedrigen Weltleben zurückkehrten – sogar sie preisen den Lehrer und die Lehre und die Gemeinschaft der Heilsgänger; tadeln sich selber nur, tadeln nicht andere, indem sie sagen: „Wir waren nicht vom Glück begünstigt, hatten wenig Verdienst, die wir, in eine so wohlverkündete Lehre und Wegweisung eingetreten, nicht imstande waren, zeitlebens das vollkommene Reinheitsleben bis zu unserem Lebensende zu leben.“ Sie wurden Klosterdiener oder Anhänger und halten an den fünf Übungsregeln (sīla) fest. So wird der Asket Gotamo von seinen Schülern respektiert, gewürdigt und verehrt, und sie vertrauen ihm.“ –*

Die Schüler respektieren den Erwachten nicht,  
weil er wenig isst, zufrieden mit den äußeren  
Gegebenheiten ist und abgeschieden von Weltlichem lebt

*Was für Eigenschaften denn, Udāyi, bemerkst du an mir, warum mich die Schüler respektieren, würdigen und verehren und mir vertrauen? –*

*Fünf Eigenschaften, o Herr, bemerke ich an dem Erhabenen, deretwegen ihn seine Schüler respektieren, würdigen und verehren und ihm vertrauen. Welche fünf?*

*Da nimmt der Erhabene nur wenig Nahrung ein und heißt es gut, wenig zu essen. – Weiter, o Herr, ist der Erhabene zufrieden mit jeder Art von Robe und heißt es gut, mit jeder Art von Robe zufrieden zu sein. – Weiter, o Herr, ist der Erhabene zufrieden mit jeder*

*Art von Almosenspeise und heißt es gut, mit jeder Art von Almosenspeise zufrieden zu sein. – Weiter, o Herr, ist der Erhabene zufrieden mit jeder Art von Lagerstätte und heißt es gut, mit jeder Art von Lagerstätte zufrieden zu sein. – Weiter, o Herr, lebt der Erhabene in Abgeschiedenheit und heißt es gut, in Abgeschiedenheit zu leben. – Das sind die fünf Eigenschaften, o Herr, die ich an dem Erhabenen bemerke, deretwegen ihn seine Schüler respektieren, würdigen und verehren und ihm vertrauen. –*

*Angenommen, Udāyi, meine Schüler respektieren, würdigen und verehren mich und vertrauen mir mit dem Gedanken: „Wenig Nahrung nimmt der Asket Gotamo ein und heißt es gut, wenig zu essen.“ Nun gibt es Schüler von mir, die sich von einer Tasse oder einer halben Tasse ernähren, von Essen, das einer Bilva-Frucht oder einer halben Bilva-Frucht entspricht, während ich manchmal den gesamten Inhalt meiner Almosenschale esse oder sogar mehr. Wenn mich also meine Schüler mit dem Gedanken: „Der Asket Gotamo nimmt wenig Nahrung und heißt es gut, wenig zu essen“ respektieren, würdigen und verehren und mir vertrauen, dann würden mich jene Schüler, die sich von einer Tasse oder einer halben Tasse Essen ernähren, von dem Essen, das einer Bilva-Frucht oder einer halben Bilva-Frucht entspricht, nicht wegen dieser Eigenschaft respektieren, würdigen und verehren und mir vertrauen.*

*Angenommen, Udāyi, meine Schüler respektieren, würdigen und verehren mich und vertrauen mir mit dem Gedanken: „Der Mönch Gotamo ist mit jeder Art von Robe zufrieden und heißt es gut, mit jeder Art von Robe zufrieden zu sein.“ Nun gibt es Schüler von mir, die Fetzenroben tragen, die grobe Roben tragen; sie*

sammeln Lumpen von Leichenfeldern, Abfallhaufen oder Läden, machen daraus Flickenroben und tragen sie. Aber ich trage manchmal Roben, die mir von Hausleuten gegeben wurden, Roben, die so fein sind, dass Kürbisfasern im Vergleich dazu grob sind. Wenn mich also meine Schüler mit dem Gedanken: „Der Mönch Gotamo ist mit jeder Art von Robe zufrieden und heißt es gut, mit jeder Art von Robe zufrieden zu sein“, respektieren, würdigen und verehren und mir vertrauen, dann würden mich jene Schüler, die Fetzenroben tragen, die grobe Roben tragen, nicht wegen dieser Eigenschaft respektieren, würdigen und verehren und mir vertrauen.

Angenommen, Udāyi, meine Schüler respektieren, würdigen und verehren mich und vertrauen mir mit dem Gedanken: „Der Mönch Gotamo ist mit jeder Art von Almosenspeise zufrieden und heißt es gut, mit jeder Art von Almosenspeise zufrieden zu sein.“ Nun gibt es Schüler von mir, die ausschließlich Almosenspeise essen, die von Haus zu Haus gehen, ohne eines auszulassen, die sich daran erfreuen, ihr Essen zu sammeln; wenn sie bebautes Gebiet betreten haben, werden sie nicht einmal der Einladung sich niederzusetzen, zustimmen. Aber ich esse manchmal bei Einladungen Gerichte mit ausgesuchtem Reis und vielen Soßen und Curries. Wenn mich also meine Schüler mit dem Gedanken: „Der Mönch Gotamo ist mit jeder Art von Almosenspeise zufrieden und heißt es gut, mit jeder Art von Almosenspeise zufrieden zu sein“, respektieren, würdigen und verehren und mir vertrauen, dann würden mich jene Schüler, die ausschließlich Almosenspeise essen, die von Haus zu Haus gehen, ohne eines auszulassen, die sich daran erfreuen, ihr Essen zu sammeln; wenn sie bebautes Gebiet betreten haben,

*nicht einmal der Einladung sich niederzusetzen, zustimmen, nicht wegen dieser Eigenschaft respektieren, würdigen und verehren und mir vertrauen.*

*Angenommen, Udāyi, meine Schüler respektieren, würdigen und verehren mich und vertrauen mir mit dem Gedanken: „Der Mönch Gotamo ist mit jeder Art von Lagerstatt zufrieden und heißt es gut, mit jeder Art von Lagerstatt zufrieden zu sein.“ Nun gibt es Schüler von mir, die am Fuß von Bäumen und im Freien leben, die acht Monate (im Jahr) kein Dach aufsuchen, während ich manchmal in gegiebelten Herrenhäusern wohne, die innen und außen verputzt, windgeschützt, mit Türschlössern und verschließbaren Fenstern versehen sind. Wenn mich also meine Schüler mit dem Gedanken: „Der Mönch Gotamo ist mit jeder Art von Lagerstatt zufrieden und heißt es gut, mit jeder Art von Lagerstatt zufrieden zu sein“, dann würden mich jene Schüler, die acht Monate (im Jahr) kein Dach aufsuchen, nicht wegen dieser Eigenschaft respektieren, würdigen und verehren und mir vertrauen.*

*Angenommen, Udāyi, meine Schüler respektieren, würdigen und verehren mich und vertrauen mir mit dem Gedanken: „Der Mönch Gotamo lebt in Abgeschiedenheit und heißt es gut, in Abgeschiedenheit zu leben.“ Nun gibt es Schüler von mir, die Waldbewohner sind, entlegene Lagerstätten bewohnen, die zurückgezogen an entlegenen Lagerstätten im Dschungeldickicht leben und einmal im Halbmonat zur Mönchsgemeinschaft zur Rezitation der Patimokkha-Regeln zurückkehren. Aber ich lebe manchmal umgeben von Mönchen und Nonnen, von Anhängern und Anhängerinnen, von Königen und Ministern, von Angehörigen anderer Richtungen und deren Schülern. Wenn mich also meine Schüler mit dem Gedanken:*

*„Der Mönch Gotamo lebt in Abgeschiedenheit und heißt es gut, in Abgeschiedenheit zu leben“ verehren, dann würden mich jene Schüler, die acht Monate (im Jahr) kein Dach aufsuchen, mich nicht wegen dieser Eigenschaft respektieren, würdigen und verehren und mir vertrauen.*

*Somit, Udāyi, geschieht es nicht auf Grund dieser fünf Eigenschaften, dass mich meine Schüler respektieren, würdigen und verehren und mir vertrauen.*

*Es gibt vielmehr fünf andere Eigenschaften, deretwegen mich meine Schüler respektieren, würdigen und verehren und mir vertrauen. Welches sind diese fünf?*

Und nun zählt der Erwachte jene Eigenschaften auf, die einen Geheilten ausmachen, der das, was er lehrt, selber geübt und erfahren hat und seinen Schülern die Wege dazu weist. Schon die erste der aufgezählten Eigenschaften würde genügen, um bei Menschen im näheren Umgang Achtung und Vertrauen zu erwecken, geschweige wenn alle fünf zusammenkommen, die ernsthaften Nachfolgern die Möglichkeit boten, von allem Leiden frei zu werden.

### 1. Der Erwachte wird geschätzt wegen hoher Tugend (adhisīla)

*Meine Schüler schätzen mich wegen hoher Tugend: „Tugendhaft ist der Asket Gotamo, besitzt höchste Vollkommenheit in Tugend.“ Dies ist die erste Eigenschaft, deretwegen mich die Schüler respektieren, würdigen und verehren und mir vertrauen.*

Hohe Tugend besitzt der Erwachte und zu hoher Tugend leitet er seine Mönche an. Wenn ein Mönch die sieben Tugendregeln, wie sie im achthgliedrigen Heilsweg genannt sind, und die zusätzlichen Mönchsregeln, wie sie im Gang zur Vollendung

genannt sind, bemüht ist, einzuhalten und aktiv dabei ist, alle mönchischen Obliegenheiten, seien es hohe oder niedrige, zu erfüllen (M 48), liebevollen Umgang mit den Ordensbrüdern in Taten, Worten und Gedanken *sowohl in ihrer Gegenwart wie in ihrer Abwesenheit* pflegt, dann besitzt er hohe Tugend, hat die hohe Begegnungsweise im Auge, die von der Welt nichts mehr will: die sanfte Begegnung. Er hat sein Herz dahin gebracht, auf die Anliegen der Mitwesen zu achten, schonend und fürsorglich an sie zu denken. Mit dieser Haltung kann er nicht mehr zürnen oder nachtragen, stolz sich überheben oder empfindlich, verbittert sein, kann nicht neidisch oder geizig sein, kann nicht etwas verheimlichen wollen oder anders erscheinen wollen als er ist, kann nicht starrsinnig oder rechthaberisch oder, vom Augenblick hingerissen, berauscht oder leichtsinnig sein – eben weil ihm aufgegangen ist, wie sehr sich alle Wesen nach Wohl sehnen. Er erfüllt Herz und Gemüt mit liebevollen, schonenden Gedanken, und die egoistischen, selbstsüchtigen Gedanken und Empfindungen schwinden.

Diese Erhellung macht ihn auf seine veränderte Stimmung aufmerksam, er beginnt das helle Herz als die Quelle weltunabhängigen Wohls zu entdecken. So kommt er im Lauf der Jahre zur Erfahrung, dass nicht dieser Körper und nicht diese Welt, sondern diese seine entdeckte still-heitere Gemütsstimmung, das helle Grundgefühl, der Träger seiner Existenz ist. Er merkt, dass diese Gemütsgestimmtheit nicht durch den Körper besteht und nicht durch die Sinneseindrücke, sondern immer nur durch die Beschaffenheit des Herzens, durch dessen Eigenschaften, bedingt ist. Ihm erwächst, wie der Erwachte sagt, ein inneres Wohl der Unbedrohtheit und vergleicht (D 2) die innere Verfassung eines solchen mit einem Kriegerfürsten, der seine Feinde besiegt hat, selbst voll gerüstet dasteht und nun von keiner Seite mehr Angriff und Gefahr zu erwarten hat. Er sieht einen offenen Weg in immer lichtere Zukunft vor sich, die auch nicht mehr durch Tod beendet wird.

Der Erwachte, der durch Aufhebung aller Triebe die höchste Vollkommenheit in Tugend erreicht hat, sagt von sich in

seiner Lehrrede vom Löwenruf (D 8):

*Es finden sich manche Asketen und Brahmanen, die von Tugend reden. Sie preisen in mannigfaltiger Weise das Lob der Tugend. Was nun die heilende höchste Tugend betrifft, so vermag ich keinen wahrzunehmen, der mir in hoher Tugend gleichkäme.*

2. Der Erwachte wird geschätzt wegen  
höchster entblendeter Wirklichkeitssicht  
einschließlich übersinnlicher Fähigkeiten

*Ferner schätzen mich meine Schüler wegen höchster entblendeter Wirklichkeitssicht (ñānadassana): Wis send nur sagt der Asket Gotamo „Ich weiß es“, sehend nur sagt der Asket Gotamo „Ich seh es.“ Im Besitz hoher übersinnlicher Fähigkeiten (abhiññā) lehrt der Asket Gotamo, nicht ohne hohe übersinnliche Fähigkeiten. Mit Begründung, erfassbar lehrt der Asket Gotamo, nicht ohne Begründung. Im Besitz übernatürlicher Fähigkeiten lehrt der Asket Gotamo, nicht ohne übernatürliche Fähigkeiten. – Wegen dieser höchsten entblendeten Wirklichkeitssicht schätzen mich meine Schüler. Dies ist die zweite Eigenschaft, deretwegen mich die Schüler respektieren, würdigen und verehren und mir vertrauen.*

Sāriputto sagt vom Erhabenen (D 16 I)

*So klar geworden bin ich am Erhabenen: „Es gibt keinen anderen Asketen oder Brahmanen reicher als der Erhabene an übersinnlichen Kenntnissen und Fähigkeiten.“*

Auf die letzte Stufe des Heilsweges „Herzenseinigung“ folgt als Frucht entblendete Wirklichkeitssicht (ñānadassana), die näher mit acht übersinnlichen Kenntnissen und Fähigkeiten

(*abhiññā*) beschrieben ist: drei Arten von Geistesmacht, jenseitige und diesseitige Töne hören, der anderen Personen Herz erkennen, Erinnerung an frühere Leben, Sterben und Wiedererscheinen der Wesen sehen, Aufhebung der Wollensflüsse/Einflüsse – näher beschrieben am Schluss der Rede.

Einige Beispiele für die Geistesmacht des Erhabenen und seiner Mönche, die sie manchmal zur Belehrung einsetzten: Von dem Mönch Klein-Panthako heißt es, er habe sich vertausendfachen können (Thag 563) und von dem Meister der Magie, Mahāmoggallāno, heißt es, er habe sich vermillionenfachen können (Thag 1183). Von einem früheren Buddha Sikkhi und unserem Buddha heißt es, dass sie sich unsichtbar machten (S 6,14; M 49), um andere aufzurütteln. – Von dem Mönch Klein-Panthako heißt es, dass er den Nonnen immer nur einen einzigen Vers als Lehrvortrag gab. Als sie sich langweilten, erhob er sich wie beiläufig in die Luft, und in der freien Luft sitzend und gehend, wiederholte er den Vers, der die Zuhörer nun nicht mehr langweilte (P 22). Vom Buddha sagen die Texte, er sei mit anderen Geheilten einem Brahma in der Luft sitzend erschienen, um ihn zu belehren (S 6,5), oder er sei nach einer Belehrung durch die Luft davon geeilt (A III,64, D 24). Von den Mönchen Ānando und Dabbo heißt es, dass sie vor dem Sterben des Körpers in die Gegebenheit Feuer eingegangen seien und den Körper so verbrennen ließen.

Häufig heißt es in den Texten, dass jemand, so schnell wie man einen ausgestreckten Arm einziehen oder einen eingezogenen ausstrecken kann, irgendwo in dieser oder jener Welt erschien, gedankenschnell. In dieser Weise überschritt der Buddha einmal den Ganges (D 16 I) und erschien in der Brahmawelt (M 49, D 14, S 6,5). Auch Moggallāno (M 37) erschien so bei den Göttern. Und einmal nahm der Buddha seinen Stiefbruder Nando, der selber noch gar nicht reif für Geistesmacht war, in Gedankenschnelle mit in die Götterwelt (Ud III/2).

### 3. Der Erwachte wird geschätzt wegen hoher Weisheit

*Ferner schätzen mich die Schüler wegen hoher Weisheit (adhipaññā). Voller Weisheit ist der Asket Gotamo, im Besitz höchster Weisheit. Es ist unmöglich, dass er etwa später vorgebrachte Argumente nicht vorhersehen oder eine Gegenrede nicht wahrheitsgemäß widerlegen könnte. Was meinst du, Udāyi, würden meine Schüler, die das kennen und sehen, mich durch Dazwischenreden unterbrechen? – Gewiss nicht, o Herr. – Ich erwarte keine Anleitung von meinen Schülern; stets sind es meine Schüler, die Anleitung von mir erwarten. Dies ist die dritte Eigenschaft, deretwegen mich die Schüler respektieren, würdigen und verehren und mir vertrauen.*

Auf Grund seiner übersinnlichen Fähigkeiten besaß der Erhabene hohe Weisheit. Er konnte der anderen Personen Herz erkennen, ihre Gedanken und Neigungen, wusste im Voraus, was sie denken und sagen würden, und konnte durch seine Kenntnis des Daseins jede Frage beantworten.

### 4. Der Erwachte wird geschätzt wegen des Aufzeigens der vier Heilswahrheiten

*Wenn meine Schüler Leid erfahren, in Leiden versunken sind, von Leiden gequält sind, kommen sie zu mir und fragen mich nach der Heilswahrheit vom Leiden. Diesen erkläre ich die Heilswahrheit vom Leiden und erhebe ihnen das Herz durch die Beantwortung der Frage.*

*Und sie fragen mich nach der heilenden Wahrheit von der Ursache des Leidens – der Leidensaflösung –*

*nach dem Weg zur Leidensauflösung. Ich erkläre ihnen dies und erhebe ihnen das Herz durch die Beantwortung der Fragen. Dies ist die vierte Eigenschaft deretwegen mich die Schüler respektieren, würdigen und verehren und mir vertrauen.*

Durch die auch im Hinduismus verbreitete religiöse Erfahrung, gespeist noch durch ungezählte, zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag immer wieder auftretende sporadische Fälle von teilweiser Rückerinnerung, geht durch fast das gesamte Asien das raunende Wissen von der Fortexistenz als der natürlichen Daseinsweise. Und so kommt es, dass die Menschen seinerzeit zum Erwachten kamen mit der in den Lehrreden oft ausgedrückten Sorge:

*Versunken bin ich in der endlosen Kette von Geborenwerden, Altern und Sterben, in Sorge, Jammer und Leiden, in Gram und Verzweiflung, in Leiden versunken, in Leiden verloren! O dass es doch etwa möglich wäre, dieser ganzen Leidensfülle ein Ende zu machen. (M 29,30 u.a.)*

Um diese drei Dinge, Geborenwerden, Altern und Sterben, zu beseitigen, die mit allen menschlichen Mitteln nicht ausgelöscht werden können und die auch alle Priester und Weisen der vor- und nachbuddhistischen Religionen zu überwinden sich vergeblich bemüht hatten – darum erscheinen Vollendete (A X,76) und zeigen die vier Heilswahrheiten auf.

Die erste Wahrheit – die Heilswahrheit vom Leiden – zeigt, was alles nicht heil, was Leiden ist; die zweite Wahrheit – die Heilswahrheit von der Ursache des Leidens – besagt, dass einzig der Durst nach Erlebnissen dieses Leiden in Gang hält; die dritte Wahrheit – die Heilswahrheit von der Leidensauflösung – kommt aus der Erfahrung des Erwachten, dass durch dieses Durstes Auflösung das Heil gewonnen wird, in welchem als höchstem Wohl alles Leiden beendet ist; die vierte Wahrheit – die Heilswahrheit von der zur Leidensauflösung

führenden Vorgehensweise – zeigt den Weg, wie und in welcher Schrittfolge man zur Aufhebung des Leiden schaffenden Durstes kommt.

Geborenwerden, Altern und Sterben – diese dreigliedrige Struktur eignet jeglicher Existenzform aller Wesen einschließlich der höchsten Geistwesen. Und nur weil die Wesen sich im Lauf des endlosen Kreisens durch die Existenz immer wieder durch das jeweilige Erscheinen so faszinieren lassen, hinreißen und abstoßen lassen, darum wird der Geist auf das Jeweilige gerichtet, und darum lässt er das Vorherige fallen. Und wegen dieses Vergessens des Vorherigen erscheint ihm die Geburt als erster Anfang, obwohl sie nur Fortsetzung in variiertes Form ist. Ebenso muss ihm als Ende erscheinen, was nur Weiterfließen ist. Und wegen der Faszination durch die je erscheinenden Dinge sieht ein solcher begrenzter und begrenzender Geist nicht den unterschwellig durchgängigen Strom des hinreißenen Durstes, der diese wechselnde Erscheinungsfolge bewirkt.

Alles fließt – aber die Faszination hält fest, sie verbindet und verkittet, schafft für eine Zeitlang den Eindruck von „Sein“, wo doch immer neues Werden ist. Und sie bewirkt auch die Täuschung, dass mit der Vernichtung des Körpers „Sein“ aufhören würde und ewiges „Nichts“ begägne. Der Erwachte aber sagt, er sehe, dass das Leben kein „Sein“ und der Tod kein Untergang im Nichts ist, sondern beides ein ununterbrochenes Werden im ununterbrochenen Heranfließen und Fortfließen ist. Und dieses Fließen kann aus sich selbst kein Ende finden, weil der unbelehrte Mensch durch seine Faszination, seine Blendung, diese Strömung selbst in Gang hält und fortsetzt.

Weil es sich so verhält, darum erscheinen Vollendete in der Welt, und darum leuchtet zeitweilig in der Welt die vom Vollendeten gegebene Wahrheit vom Leiden und seiner Überwindung.<sup>138</sup>

---

<sup>138</sup> Die vier Heilswahrheiten sind näher erklärt in M 141

5. Die Schüler vertrauen dem Erwachten,  
weil er ihnen die einzelnen Übungen  
zur Leidüberwindung aufzeigt

Im Folgenden beschreibt der Erwachte die einzelnen Übungen zur Leidüberwindung, die er den Mönchen gezeigt hat, damit sie selber zu der entblendeten Wirklichkeitssicht gelangen, wie sie ihm eigen ist. So auf den Weg gewiesen, erfahren die Mönche leibhaftig die Richtigkeit der Aussagen des Erwachten, und ihr Vertrauen zum Erwachten wandelt sich zur Gewissheit: „Ich bin den Weg gegangen, den der Erwachte gewiesen hat, und habe das Ziel, die Triebversiegung, erreicht.“ Aus mnemotechnischen Gründen – die Lehrreden wurden von den Mönchen im Gedächtnis bewahrt – sind die Übungen nach der Anzahl der Übungen ihrer jeweiligen Gruppe in aufsteigenden Zahlen genannt: 4 – 5 – 7 – 8 – 10.

*Aufzeigen der vier Pfeiler der Beobachtung*

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern den Weg zur Entfaltung der vier Pfeiler der Beobachtung gezeigt. Da bleibt der Mönch beim Körper in der fortgesetzten Beobachtung des Körperlichen, unermüdlich, klar bewusst beobachtend, nach Überwindung weltlichen Begehrens und weltlicher Bekümmernis. – Er bleibt bei den Gefühlen in der fortgesetzten Beobachtung der Gefühle, unermüdlich, klar bewusst beobachtend, nach Überwindung weltlichen Begehrens und weltlicher Bekümmernis. – Er bleibt beim Herzen in der fortgesetzten Beobachtung des Herzens, unermüdlich, klar bewusst beobachtend, nach Überwindung weltlichen Begehrens und weltlicher Bekümmernis. – Er bleibt bei den Erscheinungen in der fortgesetzten Beobachtung der Erscheinungen, unermüdlich, klar bewusst beobachtend, nach Überwindung weltlichen Begehrens und*

*weltlicher Bekümmernis.*

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

Diese Einleitung zeigt schon, dass Satipatthāna, die vier Pfeiler der Beobachtung, kein Sinnen und Erwägen, keine Angelegenheit des Intellekts, sondern ein stilles Beobachten der mit dem eigenen Leben verbundenen inneren Vorgänge ist. Es ist auch nicht mehr jenes Ringen und Kämpfen des Tugend üben- den Menschen mit den nach außen gerichteten oder gar üblen Regungen und Neigungen des Herzens in dem Bemühen, sich sauberer, heller, größer und freier zu machen – das ist hier bereits geschehen –, es ist überhaupt keine Angelegenheit der wogenden Bewegung, sondern eben jenes stille Beobachten der mit dem Leben verbundenen inneren Vorgänge.

Die unmittelbare Voraussetzung für die Satipatthāna-Übung bildet die sechste Stufe des achtgliedrigen Heilswegs, rechtes Mühen oder die Vier Großen Kämpfe. Durch sie wird alle auf die Welt gerichtete Aufmerksamkeit fortgedrängt und der Geist in ruhiger Beobachtung befestigt. Erst dann kann Satipatthāna fruchtbar geübt werden.

Näheres über die Satipatthāna-Übung s. die 10. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“.

### *Aufzeigen der vier Großen Kämpfe*

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern den Weg zur Entfaltung der vier großen Kämpfe gezeigt.*

*1. Da weckt der Mönch seinen Willen, dass er unaufgestiegene unheilsame Gedanken nicht aufsteigen lasse, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*2. Er weckt seinen Willen, dass er aufgestiegene üble, unheilsame Gedanken vertreibe. Er müht sich darum,*

*er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*3. Er weckt seinen Willen, dass er unaufgestiegene gute, heilsame Gedanken aufsteigen lasse. Er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*4. Er weckt seinen Willen, dass er aufgestiegene heilsame Gedanken sich festigen, nicht lockern, weiter entwickeln, entfalten lasse, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

*Er erzieht das Herz.* – Wer erzieht das Herz? Der Geist, in den durch den Erwachten die rechte Anschauung gekommen ist, die ihm nun zeigt, dass sein Herz üble, unheilsame Triebe enthält. Daher geht der jetzt vom Erwachten belehrte Geist daran, üble Herzenseigenschaften auszuroden und gute zu entwickeln. Der Geist, der die rechte Anschauung aufgenommen hat, erzieht, verändert also das Herz, und nicht erzieht das Herz das Herz, wie Neumanns Übersetzung nicht direkt ausspricht, aber doch nahe legt: *Er macht das Herz kampfbereit.* „Er“ ist der vom Erwachten belehrte Geist, der das Herz erzieht, der den Kampf gegen die Triebe aufnimmt. Das Herz ist nichts anderes als die Summe der bisherigen Gedanken und ändert sich nie von selber, sondern immer nur durch falsch oder richtig bewertendes Denken.

*Er weckt seinen Willen,* heißt es bei der Beschreibung der vier Kämpfe. Der Wille, mit dem alle Entwicklung beginnt, hängt von der Klarheit der Anschauung ab, dass man durch die betreffende Unternehmung zu einem mehr oder weniger großen Vorteil kommt oder zu der Vermeidung großer Leiden und Gefahren, denen man ohne diese Unternehmung ausgesetzt ist. So ist also immer die Aussicht auf Gewinne und Vorteile, also auf mehr Glück und Freude oder die Furcht vor

üblen Folgen die Ursache für den im Geist gefassten Willen, sich so und so zu verhalten bzw. dies oder das zu unternehmen oder gerade zu unterlassen.

Der *erste Kampf* ist der Kampf der Fernhaltung: *Unaufgestiegene unheilsame Gedanken nicht aufsteigen zu lassen.* Dieser Kampf wird kurz genannt *Sinnenzügelung*:

*Hat der Mönch mit dem Luger eine Form erblickt, so beachtet er weder die Erscheinungen noch damit verbundene Gedanken (Assoziationen). Da Begierde und Missmut, üble und unheilsame Gedanken den, der die Sinnesdränge nicht bewacht, gar bald überwältigen, so übt er diese Bewachung, wacht aufmerksam über die Sinnesdränge. Hat er mit dem Lauscher einen Ton gehört... (M 2, 78, 141)*

Der *zweite* der vier großen Kämpfe ist der Kampf zur Überwindung, zur Vertreibung, Auflösung der bereits aufgestiegenen üblen Gedanken. Dieser zweite Kampf wird wie folgt beschrieben:

*Da gönnt der Mönch einem aufgestiegenen Gedanken der Sinnensucht keinen Raum, gibt ihn auf, vertreibt ihn, vertilgt ihn, erstickt ihn im Keim; gönnt einem aufgestiegenen Gedanken von Antipathie bis Hass keinen Raum, gibt ihn auf, vertreibt ihn, vertilgt ihn, erstickt ihn im Keim, gönnt einem aufgestiegenen Gedanken der Rücksichtslosigkeit keinen Raum, gibt ihn auf, vertreibt ihn, vertilgt ihn, erstickt ihn im Keim; gönnt diesen und jenen schlechten, verderblichen Gedanken, die aufsteigen, keinen Raum, gibt sie auf, vertreibt sie, vertilgt sie, erstickt sie im Keim.*

Den *dritten Kampf* beschreibt der Erwachte wie folgt:

*Da entfaltet der Mönch die Erwachungsglieder: Wahrheitsgegenwart, Ergründung der Wahrheit, Tatkraft, geistige Beglückung bis Entzückung, Stillwerden der Sinnesdränge, weltunabhängige Herzeneinigung, Gleichmut, die in der Abgeschiedenheit wurzeln, die in der Reizfreiheit wurzeln, die in der Ausrodung wurzeln und einmünden in reif gewordenes Loslassen.*

Der vierte Kampf besteht darin, das auf der jeweiligen Stufe Erlangte nicht wieder fahren zu lassen, sondern die innere Abgelöstheit und Unabhängigkeit zu bewahren und zu verteidigen gegen alle Lockungen des „Blendens der Erscheinung“: *Da weckt der Mönch seinen Willen, dass er aufgestiegene heilsame Dinge sich festigen, nicht lockern, weiterentwickeln, erschließen, entfalten, erfüllen lasse, er müht sich darum, er entwickelt Kraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*Aufzeigen der vierfachen Erzeugung  
der Herzenseinigung,  
dem Fundament der Geistesmacht (iddhi-pāda)* <sup>139</sup>

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern die vier Wege zum Fundament (pāda) der Geistesmacht gezeigt.*

*Da entwickelt ein Mönch im beharrlichen Vordringen das Fundament der Geistesmacht durch die mit dem Willen (chanda) (1) erworbene Herzenseinigung (samādhī).*

*Er entwickelt in beharrlichem Vordringen das Fundament der Geistesmacht durch die mit der Tatkraft (virīya) (2) erworbene Herzenseinigung.*

*Er entwickelt in beharrlichem Vordringen das Fundament der Geistesmacht durch die mit der Herzensart (citta) (3) erworbene Herzenseinigung.*

*Er entwickelt in beharrlichem Vordringen das Fundament der Geistesmacht durch die mit der Einfühlung (vimamsā) (4) erworbene Herzenseinigung.*

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

---

<sup>139</sup> Ausführlich beschrieben in dem Kommentar zu M 16

Die Anleitung zum Erwerb des *Fundaments* der Geistesmacht wird oft falsch verstanden als Entwicklung der Geistesmacht. Nicht die Geistesmacht selbst, sondern nur ihre Grundlage oder besser die Voraussetzung der Geistesmacht wird entwickelt. Und diese Voraussetzung besteht in der Herzenseinigung, im *samādhi*. Nur wenn diese andere Daseinsdimension, der *samādhi*, von einem Menschen ganz erworben ist, wenn er diesen Lebensstatus gewonnen hat, wenn ein so gewordener Mensch von dem Begegnungsleben, von der Welt, nichts mehr erwartet, weil er in erhabenem Zustand oberhalb der Begegnungswahrnehmung steht, dann beherrscht er die „Materie“. Die Geistesmacht wird also nicht selber durch Übungen etwa in dieser oder jener „magischen“ Tätigkeit erzeugt, sondern durch die immer weiter fortschreitende Weltabwendung, Weltübersteigerung, Weltüberwindung in immer weiter fortschreitendem inneren Herzensfrieden und Herzenseinigung.

Der belehrte Heilsgänger hat die Sinnensucht, den Durst nach den Dingen der Welt, als große, gefährliche Krankheit begriffen, als die Ursache für das Anlegen von Körpern in immer wiederholtem Geborenwerden, Altern und Sterben. Indem er sich von äußeren Dingen innerlich distanziert, entwickelt er gleichzeitig für die Mitwesen mehr Verständnis und Fürsorge als der normale Mensch, der den Sinnendingen verfallen ist, hauptsächlich diese anstrebt. Im Besitz von innerer Wärme und Helligkeit des Herzens beginnt der Nachfolgende die Übung zur Erlangung der Herzenseinigung.

Der Wille zur Einigung des Herzens, zur Einkehr in jenen Frieden, der höher ist als alle Weltvernunft, kommt bei dem Mönch auf, der begriffen und nachempfunden hat, was der Erwachte über das Welterlebnis sagt, das uns die Sinne anbieten. In M 106 ist eine solche Aussage des Erwachten, wie der Mensch, der diese Wahrheit verstanden hat, daraus zu dem Willen zum *samādhi* kommt:

*Vorüberrieselnd sind die Sinneserscheinungen, sind schemenhaft, trügerisch, Einbildungen; ein Blendwerk ist das Ganze, der Tore Lebensinhalt.*

Darum bedenkt der belehrte Heilsgänger:

*Was da die diesseitigen Sinnendinge sind und auch die jenseitigen Sinnendinge und was die diesseitigen Sinneswahrnehmungen sind und auch die jenseitigen – das ist beides Totenland, ist des Todes Revier, wo der Tod seine Köder auslegt und sich seine Beute holt. Da entwickeln sich im Geist immer wieder die üblen, heillosen Bewegkräfte, wie Verlangen, Entreißen und Streiten. Diese aber sind Gefahren für den vorwärtsdringenden Heilsgänger.*

*Da sagt sich der Heilsgänger: „Wie wenn ich mit weitem, erhabenem Gemüt verweilte, hätte die Welt überwunden, über ihr stehend im Geist! Denn wenn ich mit weitem, erhabenem Gemüt verweile, überwunden die Welt, über ihr stehend im Geist – da können im Geist diese üblen, heillosen Bewegkräfte, wie Verlangen, Entreißen und Streiten, nicht mehr bestehen. Sind sie aber aufgegeben, so ist das Herz nicht mehr kleinlich, misst nicht mehr die weltlichen Erscheinungen, wird erhaben.“*

Diese Aussage zeigt, wie aus der rechten Anschauung der Wille (1) zum samādhi geboren wird, und sie zeigt, wie *aus dem Willen Tatkraft* (2) entsteht. Mit der Anstrengung der besten Kräfte seines Gemüts hält er sich leuchtkräftige Bilder der Wahrheit vor Augen – die Erinnerung an das Elend der Sinnlichkeit, an den Segen des Loslassens und an die eigenen Erfahrungen inneren Friedens. Er jocht sich an das Wissen an: Ich bin im Wahn; Materie, Geborenwerden, Sterben, Ich und Welt sind eingebildet, bestehen aus befestigten Vorstellungen, aus Wahrnehmung, Bewusstsein. Der Eindruck von Materie ist ein Irrtum. Alles Erlebte besteht aus Erleben, Bewusstsein, Traum. So setzt er bewusst die Tatkraft ein, um den wahrheitsgemäßen Anblick zu bewahren, beugt voraussehbaren Störungen vor, vertreibt entgegengesetzte Gedanken, entwickelt und pflegt hilfreiche, förderliche Gedanken.

Wenn der Übende merkt, dass  
sein Herz (3) ganz auf den Herzensfrieden gerichtet ist, dass

ihm nur im Zustand des Herzensfriedens vollkommen wohl ist, dann kommt eine große Befriedung und Ruhe über ihn. Diese Empfindungen bewahrt er, weist alle Gedanken, die stören könnten, ab, lässt auch alle weltlichen Ziele los, die ja mit dem Tod, dem Verlassen der Welt, auch wieder zerbrechen würden, und erzeugt und pflegt *die innere Hinneigung zum Frieden des Herzens* und zur Ruhe. Durch die Erfahrung einer großen Stille und Weltabgewandtheit kommt die fünffache sinnliche Wahrnehmung zur Ruhe, hört auf. Der Mensch gerät in eine mit allen sinnlichen Erlebnissen nicht vergleichbare Seligkeit.

Wenn der Übende nun nach längerem oder kürzerem Verweilen in dieser überweltlichen Seligkeit und Stille sich wieder seines Körpers und der Umwelt bewusst wird, dann geht es um die Eingewöhnung, also darum, dass er sich nun nicht gleich wieder der Umwelt zuwendet, sondern die feinen Nachwehen dieses seligen Zustands so lange wie möglich festhält. So empfiehlt der Erwachte:

*Diesen Körper durchdringt und durchtränkt, erfüllt und sättigt er nun mit der in jener Einigung entstandenen Beglückung und Seligkeit, so dass nicht der kleinste Teil seines Körpers von dieser in der Einigung entstandenen Beglückung und Seligkeit ungesättigt bleibt.*

Dieses Sich-Hingeben an das neu aufgekommene Größere, sich damit ganz durchtränken und die letzten Reste des Größeren damit hinausschwemmen: *das ist Einfühlen (4) im höchsten Sinn*, das ist die seligste und leichteste aller vier „Übungen“. Der zunächst nur gelegentlich erworbene Zustand des weltüberlegenen Friedens soll zur Gewöhnung werden, soll zum Dauerzustand werden, und damit soll der frühere Daseinszustand der rasanten sinnlichen Wahrnehmung, des Erraffens von außen, immer mehr zur Ruhe, zur Entwöhnung kommen, bis nichts mehr davon übrig bleibt. Dann erst, mit dieser so verstandenen vierten Stufe, sind die Übungen zur Entwicklung des Herzensfriedens vollendet.

*Aufzeigen der fünf Heilskräfte (indriya)  
und verstärkten Heilskräfte (bala)*

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern den Weg zur Entfaltung der fünf Heilskräfte und verstärkten Heilskräfte gezeigt. Da entfaltet ein Mönch die Heilskraft Vertrauen, die zum Frieden, zur Erwachung führt. Er entfaltet die Heilskraft Tatkraft, die zum Frieden, zur Erwachung führt. Er entfaltet die Heilskraft Wahrheitsgegenwart, die zum Frieden, zur Erwachung führt. Er entfaltet die Heilskraft Herzenseinigung, die zum Frieden, zur Erwachung führt. Er entfaltet die Heilskraft Weisheit, die zum Frieden, zur Erwachung führt.*

*Da entfaltet ein Mönch die verstärkte Heilskraft Vertrauen – Tatkraft – Wahrheitsgegenwart – Herzenseinigung – Weisheit, die zum Frieden, zur Erwachung führt.*

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

Die Heilskräfte (*indriya*) sind unter dem Einfluss der heilenden rechten Anschauung, also unter dem Einfluss des im Geist vergegenwärtigten Heilsziels entstanden und sind darum ausschließlich auf die Erreichung des Heilsziels gerichtet.

Die Sinnesdränge oder Sinneskräfte (*indriya*) behindern bis verhindern die Wirksamkeit der Heils-*indriya*, der Heilskräfte. Erst wenn einer beginnt, die Sinnesdränge mehr und mehr zurückzunehmen, dann können sich die Heils-*indriya* entwickeln. Die Wahrheitsgegenwart z.B. kann sich nicht entwickeln, solange von den Sinnesdrängen starke Blendung ausgeht, also die angenehm und unangenehm empfundenen Dinge der Welt den Menschen stark faszinieren und irritieren. Beide Gruppen von *indriya* können nie zusammen gedeihen: Die

Heils-indriya, die zum Heilsstand führen, können nur in dem Maß wirksam werden, wie die drängende und machtvolle Wirksamkeit der Sinnesdränge zumindest zeitweise abwesend ist, wie es z.B. in neutralen Zeiten der Fall ist. Dann werden die Heilskräfte Vertrauen (vertraut sein mit der Lehre) und Weisheit (die Leuchtkraft des Wahrheitsanblicks) zu *Zugtieren, die den Wagen zum Heil ziehen (S 45,4)* und damit von den Sinnendingen fortziehen.

Die Aufgabe der Heilskräfte besteht also vorwiegend in der Austreibung und Auflösung der Sinnesdränge. In diesem Sinn heißt es in den „Liedern der Mönche“ (Thag 744 und 745):

*Gleichwie der Zimm'rer mit dem einen Keil  
kraftvoll den andern Keil herauszuschlagen weiß,  
so werde fähig, mit den Heilungskräften  
die Sinnesdränge ganz herauszuschlagen.*

*Vertrauen, Tatkraft, Wahrheitsgegenwart,  
Einheit des Herzens, klarer Weisheitsblick,  
mit diesen Fünf die and'ren Fünf zerschlagend,  
besiegend hier, so schreitet vor der Reine.*

Die gleichen fünf Heilskräfte unter der Bezeichnung *bala* geben den Aspekt der Stärke der Heilskräfte wieder. So wird z.B. in M 117 in Bezug auf die zu erwerbende Weisheit (*paññā*) zuerst nur von *paññā*, dann von *paññ-indriya* und dann von *paññābala* gesprochen.

Die Heilskräfte sind geistige Aktivitäten, Wahrnehmungen, Anblicke, die je nach ihrer Stärke das langsame oder schnelle Vorgehen auf dem Heilsweg bestimmen; sie haben aber nicht den beharrenden Schwung von Tendenzen des Herzens an sich. So bedürfen sie keiner gesonderten Auflösung, wenn der Zweck, zu dem sie ausgebildet wurden, erreicht ist.

Im Folgenden werden die Heilskräfte kurz besprochen:

## 1. Vertrauen (*saddhā*)

Das Pāliwort (*saddhā*) bedeutet mehr als Vertrauen, es bedeutet vertraut sein, sich innerlich mit demjenigen verwandt fühlen, zu dem man sich hingezogen fühlt. Die Lehre des Erwachten erscheint dem Wahrheitssucher, der ihr begegnet, vertraut wie die schon immer gesuchte Wahrheit. Jeder von uns hat schon alle Leiden, alle Freuden der verschiedenen Daseinsformen unendlich viele Male erlebt. Da unterscheidet sich der geistige Mensch von dem sinnlichen nun dadurch, dass er von dieser Wanderung noch leise unterschwellige Erinnerungen mitbringt in dieses Leben und sich darum im vertrauten Klima fühlt, wenn er im jetzigen Leben von der Fortexistenz des Seelischen hört, während der nur von dem vordergründig Sinnlichen lebende Mensch diese feinen Erinnerungen bald mit neuen starken Sinneseindrücken überdeckt hat und darum nur das gegenwärtige Leben gelten lässt. Vertrautsein mit geistigen Gesetzmäßigkeiten ist also eine Gewöhnung, die aus früheren Leben in das jetzige hineinwirkt. Sie kann aber auch erst in diesem Leben entstehen und wachsen bei längerem Umgang mit Lehrern und Freunden, die einsehbar und bewegend von geistigen Gesetzmäßigkeiten sprechen und danach leben.

## 2. Tatkraft (*virīya*)

Wenn ein Mensch ein gewisses Vertrautsein mit geistigen Zusammenhängen empfindet, aber in seiner ganzen Umgebung keine religiöse Belehrung erfährt, dann kann er trotz seines Vertrauens keine Tatkraft aufbringen, es fehlt ihm die Zustimmung des Geistes, die Bestätigung der Richtigkeit seines religiösen Gefühls, seines Vertrauens, durch Erfahrung und Belehrung. Jeder Mensch bringt nur für die Dinge, die dem Geist wichtig erscheinen, Tatkraft auf. *Jesus* vergleicht den großen Einsatz von Tatkraft bei einem Menschen, der das Heil sucht und nun durch Belehrung erfährt, in welcher Richtung es liegt, mit einem Bauern, der in seinem gepachteten Acker einen Schatz findet. (Matth.13,44) Der Schatz ist ein Gleichnis für

das Himmelreich. Der Bauer darf diesen Schatz nicht an sich nehmen, weil der Acker ihm nicht gehört, sondern nur gepachtet ist. Da verkauft er alles, was er hat, und kauft diesen Acker. Nun gehört der Schatz ihm. Das bedeutet, dass der Heilssucher seine ganze Tatkraft für das aufbringt, wovon er glaubt: Nichts anderes lohnt sich so wie dieses. Aber der Einsatz der Tatkraft ist bei den Wesen unterschiedlich. Manche setzen ihre ganze Tatkraft gleich am Anfang ein, aber erlahmen bald. Andere beginnen mit geringer Kraft, so dass man meint, sie seien träge, aber sie sind beharrlich und gehen erst nach erfahrenen inneren Fortschritten intensiver vor. So entwickelt jeder, der Vertrauen zur religiösen Wahrheit mitgebracht hat und belehrt wurde, in Abhängigkeit von diesen zwei Faktoren geringere oder größere Tatkraft. Tatkraft ist also keine selbstständig drängende Kraft, sondern eine vom Vertrauen und den Einsichten des Geistes ausgelöste Aktivität.

### 3. Wahrheitsgegenwart (*sati*)

Das Pāliwort *sati* ist abgeleitet von *sarati* (erinnern), *sati* bedeutet wörtlich: das Eingedenksein, die Erinnerung. *Sati* ist die Erinnerung an Besseres als das spontane Befriedigen der Triebe. Es heißt von dem Heilsschüler, der *sati* hat: *Was da einst gesagt und getan wurde, daran denkt er; daran erinnert er sich (M 53)*. Wessen ist der mit *sati* als Heilskraft ausgestattete Mensch eingedenk? Bei allem Tun und Lassen bleibt der *ariya sāvako*, der Heilsgänger, welcher den täuschungsfreien Anblick der Wahrheit gewonnen hat, eingedenk dieses Anblicks und der zum Heil führenden Gesinnungs- und Verhaltensweisen.

In Gleichnissen (z.B. A VII,63) gilt Wahrheitsgegenwart als der Torwächter, der alles Eindringende (die sinnlichen Eindrücke und die durch sie unmittelbar ausgelösten Bewertungen und Willensabsichten) kontrolliert. Die ersten unmittelbaren Bewertungen gehen von der Erfahrung der Triebe aus: *Wohl tut das, weh tut das*. Da sagt nun der Torwächter, also die Wahrheitsgegenwart: „Halt, wer bist du, der du so urteilst; ich

weiß, dass es falsche Urteile gibt. Darum lass erst sehen, wer du bist.“

Wahrheitsgegenwart braucht jeder, der ein Ziel verfolgt, auch wenn es ein weltliches oder gar ein verbrecherisches ist. Die gewöhnliche sati ist daher inhalts- und zielneutral. Aber sati als Heilskraft kann aus sich allein nicht verstanden werden, sondern bezieht sich auf die Lehre, denn dieser gilt es eingedenk zu sein: eingedenk der Wahrheit des Leidens und des wahren, ewigen Wohls und der vollkommenen Befreiung von allem Leiden.

Weil diese Wahrheitsgegenwart den sinnlosen Schwung der auf Sinnliches gerichteten programmierten Wohlerfassungssuche anhält, die einzelnen Dinge festhält, so dass die Weisheit sie betrachten kann, darum wird von der Wahrheitsgegenwart gesagt, sie beherrsche, kontrolliere alle Dinge (A X,58).

Der Erwachte sagt ausdrücklich, dass sati, die Wahrheitsgegenwart, der Hüter und Fürsorger des Geistes sei (S 48,42). D.h. der Geist, der bei fast allen Wesen hauptsächlich erfüllt ist von dem, was die fünf Sinnesdränge in den Geist eingetragen haben, wird durch die Wahrheitsgegenwart der Leidenszusammenhänge und der Möglichkeit des Heils umerzogen, indem das Denken nicht mehr von einem der weltlichen Eindrücke zum anderen läuft, sondern sich immer mehr mit der Betrachtung der Möglichkeiten der gesamten Befreiung beschäftigt. In der gleichen Lehrrede wird weiter gesagt, dass der Hüter und Fürsorger der Wahrheitsgegenwart (*sati*) die Erlösung (*vimutti*) sei. Dahin also führt die sati, wenn sie in der rechten Weise und nach Erfüllung der Voraussetzungen eingesetzt wird.

#### 4. Herzenseinigung (*samādhi*)

*Samādhi*, Zusammengefügtsein, bedeutet: Nachdem sich der Durchschauende erst von üblem Verhalten, übler Gemütsverfassung und dann überhaupt von weltlicher Vielfalt gelöst hat, ruht er still in sich selber, zerreißt, zerspaltet sich nicht mehr in die äußere Vielfalt, ist nicht mehr auf das Außen angewiesen.

Ohne Anstrengung steht es in einem solchen still. Die Flut der Gedanken und Gefühle rast nicht mehr, der Körper ist gestillt (*kāyapassaddhi*), und das tut wohl (*sukha*).

*Der Körpergestillte lebt im Wohl;*

*dem im Wohl Lebenden einigt sich das Herz.*

*(M 7, M 40, D 33V, S 35,97 u.a.)*

Schon durch das Stillwerden der Sinnesdränge und damit Aufhören der rasenden sinnlichen Erfahrungsakte ist jene Seligkeit der „unio“, der Einigung, eingetreten. Doch bedeutet *samādhi* mehr als diese momentane Erlebnisqualität, er bedeutet den Eintritt in eine völlig andere Daseinsphase, Daseinsweise, die mit der uns allein bekannten Lebensweise der sinnlichen Wahrnehmung nicht verglichen werden kann.

Diese Herzenseinigung, sagt *Sāriputto* in D 33,IV, kann man in vierfacher Weise zu weiterem Fortschritt in Wohlbefinden und Wissen entfalten je nach Geneigtheit und Fähigkeit des Befriedeten.

1. Man kann das unmittelbare Wohl der weltlosen Entrückungen (*jhāna*) erleben.
2. Man kann ein selbstleuchtendes Gemüt erwerben und damit aus dem Gefängnis der sinnlichen Wahrnehmung heraustreten und zur Wissensklarheit erwachsen.
3. Man kann die geistig-seelischen Vorgänge, wie das Entstehen und Vergehen von Gefühlen, Wahrnehmungen und Gedanken, völlig unabgelenkt beobachten mit Wahrheitsgegenwart und Klarbewusstheit.
4. Man kann die fünf Zusammenhäufungen in ihrer Bedingtheit völlig unabgelenkt durchschauen.

#### 5. Weisheit (*paññā*)

Weisheit ist der durch keinerlei Blendung mehr getäuschte, darum unbeirrte und durchdringende Klarblick (Auge der Weisheit – *paññā-cakkhu*). Nur dieser ungeblendete Blick des Gleichmütigen (*upekhā*) sieht die Welt, wie sie ist, sieht die Wahrheit, entdeckt und erkennt sie in der eigenen Existenz.

Der von allen Trieben, von Gier und Hass Befreite wird

durch keine Erscheinungen mehr geblendet und hat darum diese klare blendungsfreie Beobachtungsweise. Doch ist auch der geistig sich übende Mensch zeitweilig, wenn er seine ganze Aufmerksamkeit auf seine geistigen Vorgänge sammelt und sich in Zucht nimmt, zu einem Beobachten und Erkennen von graduell größerer Klarheit fähig. Dadurch wächst die zur Durchschauung taugliche geistige Erfahrung. Die meisten Menschen haben keine Übung darin, doch kann man sie gewinnen.

Der Weisheit geht es um eine gründliche und umfassende Orientierung über die endgültige Aufhebung der gesamten Leidensmöglichkeiten überhaupt. Sie tritt von den vordergründigen Vorgängen und Begegnungen zurück und betrachtet und beobachtet mit weitreichendem Blick die gesamten Lebenszusammenhänge, erkennt bis zum Grund, was alles zur Leidensdimension gehört, was in sie hineinführt und in ihr beharren lässt und wodurch man aus dem Leiden herauskommen kann. Die Weisheit nimmt auch vorübergehende Leiden und Mühsale in Kauf, um endgültig aus dem Leiden herauszukommen und damit zum höchsten Wohl zu gelangen.

#### *Aufzeigen der sieben Erwachungsglieder*

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern den Weg zur Entfaltung der sieben Erwachungsglieder gezeigt. Da entfaltet ein Mönch das Erwachungsglied Wahrheitsgegenwart – Ergründung der Wahrheit – Tatkraft – geistige Beglückung bis Entzückung – Stillwerden der Sinnesdränge – weltunabhängige Herzenseinigung – erhabenen Gleichmut – die in der Abgeschiedenheit wurzeln, die in der Reizfreiheit wurzeln, in der Ausrodung wurzeln und einmünden in reif gewordenes Loslassen.*

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

Die sieben Erwachungsglieder werden in den Lehrreden als die höchsten und letzten Übungen bezeichnet, die ins Nibbāna einmünden. In M 118 zeigt der Erwachte, dass die sieben Erwachungsglieder sich aus der konzentrierten Übung der vier Satipatthāna-Übungen ergeben. Um sie zu verstehen, müssen ihre beiden Aspekte betrachtet und erkannt werden. Der eine ist die siebenfache Steigerung, beginnend mit *sati* und endend mit *upekhā*, dem vollkommenen Gleichmut; der andere ist die bei dieser Übungsreihe geforderte Grundhaltung: *In der Abgeschiedenheit wurzelnd, in der Reizfreiheit wurzelnd, in der Ausrodung wurzelnd und einmündend in völliges Loslassen*. Es wurzeln also alle sieben Haltungen in der Abgeschiedenheit, in der Reizfreiheit und in der Ausrodung.

Durch die Pflege und Ausbildung der Wahrheitsgegenwart/Beobachtung (1.Erwachungsglied) festigt der Übeude immer mehr jenen Weisheitsanblick, der alles Vergängliche als vergänglich und uneigen durchschaut und das Heile des Heilen immer mehr erkennt. Durch diese Übung verändert sich sein Daseinsanblick vollkommen. – Während dieser Entwicklung der Loslösung und perspektivischen Umstellungen entdeckt der Übeude alle seine erlösenden Erfahrungen in der Lehre wieder – und versteht sie jetzt in einer Unmittelbarkeit, als sei aus Nacht der Tag geworden. Diese Entdeckung der existentiellen Wahrheit in der Lehre auf Grund seiner Erfahrungen bei der Wahrheitsgegenwart/Beobachtung – das ist das zweite Erwachungsglied: Ergründung der Wahrheit. Es erwächst in ihm die Sicherheit, dass er auf dem Felsgrund der Wirklichkeit steht. Daraus geht das dritte Erwachungsglied Tatkraft hervor. Indem er die Befreiung fortschreitend an sich erfährt, da kennt ein solcher nur noch das unbeirrbar und unhemmbare weitere Fortschreiten auf diesem Weg zur Befreiung. Diese Erfahrung löst *pīti*, innere Beglückung bis Entzückung (viertes Erwachungsglied), aus. Die Sinnesdränge sind gestillt (*kāya-passaddhi* – fünftes Erwachungsglied). Daraus geht *samādhi*, Herzenseinigung, hervor (sechstes Erwachungsglied), die Erfahrung von Wohl und Frieden und Freiheit unabhängig von

der Welt. Das siebente Erwachungsglied, Gleichmut (*upekhā*), wird gewonnen, wenn durch Aufhebung von Trieben nicht mehr die leiseste Betroffenheit empfunden wird, geschweige irgendwelche Erregung.

### *Aufzeigen des achtgliedrigen Heilswegs*

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern den Weg zur Entfaltung des achtgliedrigen Heilswegs gezeigt. Da entfaltet ein Mönch rechte Anschauung, rechte Gemütsverfassung/rechtes Denken, rechte Rede, rechtes Handeln, rechte Lebensführung, rechtes Mühen (die vier großen Kämpfe), rechte Wahrheitsgegenwart, rechte Herzenseinigung.*

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

Alle vollkommen Erwachten und alle Einzelerwachten sind nicht durch den achtgliedrigen Heilsweg zum Ziel gekommen. Sie haben die rechte Anschauung erst am Ende des Wegs gefunden (S 12,4-10). Aber zur Belehrung hat jeder vollkommen Erwachte den Heilsweg aus den drei Etappen Tugend, Herzenseinigung und (erfahrene) Weisheit zusammengestellt und ihnen rechte Anschauung (als gehörte Weisheit) und rechte Gemütsverfassung vorangestellt; sie bilden die Voraussetzung zum Verständnis und zur praktischen Nachfolge.

Der erste Entwicklungsabschnitt, Tugend, ist die Läuterung des gesamten Begegnungslebens von der rohen, harten Begegnung bis zur sanften Begegnung.

Der zweite Entwicklungsabschnitt, Herzenseinigung, ist die Einkehr in den Herzensfrieden, eine fortschreitende Vertiefung des Friedens bis zu seiner Vollkommenheit.

Der dritte Entwicklungsabschnitt, Weisheit, ist die als Frucht des Wegs aus der Befriedung von Herz und Geist her-

vorgegangene vollkommene Blendungsfreiheit, durch welche die uns verborgenen Daseinszusammenhänge gesehen werden: Rückerinnernde Erkenntnis früherer Leben, unmittelbares Schauen der Wege aller Wesen durch Diesseits und Jenseits je nach dem Wirken und von Wollensflüssen/Einflüssen unbeeinflusste Weisheit.

Es handelt sich also um drei Entwicklungsabschnitte, deren jeder etwas ganz anderes ist, wie es das Gleichnis vom Ersteigen des Felsens (M 125) zeigt: Tugend ist das Ersteigen des Berges, Herzenseinigung ist ein Ruhen oben auf dem Berg, nicht mehr gehen und noch nicht schauen, nur ruhen. Weisheit ist weder Gehen noch bloßes Ruhen, sondern Schauen.

Diese drei großen Abschnitte sind Entwicklungsstadien, die jeder Übende, der die Lehre begriffen hat, durchläuft und die ihn während der Übung vollständig verwandeln, transformieren und transzendieren. Der Mensch, der durch sie hindurchgeht, geht nicht „als Mensch“ durch sie hindurch, sondern wird auf diesem Weg Übermensch, wird Gottheit, wird Übergottheit und wird zuletzt der über allen Daseinswechsel und Daseinswandel Hinausgetretene, der endgültig Geheilte, Erlöste. So wie eine Raupe nicht die Entwicklung zum Schmetterling macht, sondern schon mit dem Puppenzustand ihr Raupensein aufgegeben hat, transformiert ist, nicht mehr Raupe ist und nach dem Ausschluß aus dem Puppenzustand auch nicht mehr Puppe ist, sondern etwas anderes, etwas Neues ist: Schmetterling – und so wie nach dem Bild des Erwachten das Ei durch das Bebrüten zum Vogelembryo wird, der die Eischale durchbrechend, als Vogel ein neues Dasein beginnt – ganz so auch sind diese drei großen Entwicklungsstadien etwas, das nicht an jemandem geschieht, sondern der Mensch, der sich auf dem Übungsweg befindet, erfährt durch innere Reifung völlige Umbildungen.

Der Erwachte unterscheidet zwischen der Weisheit, die durch Belehrung und Aufhebung der Wahnbande bewirkt wird (erstes Glied des achtgliedrigen Heilswegs), und der Weisheit, die als Ergebnis des gesamten Läuterungswegs aus der Vollen-

dung der Einigung hervorgeht, die die Weisheit des Gewandelten ist, aus der die Erlösung hervorgeht.

So heißt es in M 117: *So wird der achtfach gerüstete Kämpfer zum zehnfach gerüsteten Geheilten.* Der achtgliedrige Heilsweg beginnt also mit der Abnahme der Wahnbande durch gehörte Weisheit, die die vollkommen Erwachten aus ihrer eigenen Erfahrung mitgeteilt haben. Diesen erfahrenen rechten Anblick nimmt der Schüler zu seinem Leitbild, danach geht er praktisch vor in der Übung guter Gedanken (2.Stufe), der Tugend (3.-5.Stufe), der Entwöhnung von weltlicher Vielfalt (6.-8.Stufe) und erwirbt sich am Ende des gesamten achtfältigen Heilswegs Weisheit und Erlösung.

### *Aufzeigen der acht Freiungen / Ablösungen (vimokkha)*

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern den Weg zur Entfaltung der acht Freiungen gezeigt:*

- 1. Sich selbst als formhaft empfindend, sieht er (als Außenwelt) nur noch Form.*
- 2. Sich selbst ohne Form begreifend, sind ihm alle Formen nur Außenwelt.*
- 3. (innere) Schönheit nur hat er im Sinn.*
- 4. Nach Überwindung aller Formwahrnehmung, Übersteigerung der Gegenstandswahrnehmungen, durch Nichtbeachtung der Vielfaltwahrnehmungen gewinnt er unter dem Leitbild „Ohne Ende ist der Raum“ die Vorstellung des unbegrenzten Raumes.*
- 5. Nach Überwindung der Vorstellung des unbegrenzten Raumes gewinnt er unter dem Leitbild: „Unbegrenzt ist die Erfahrung“ die Vorstellung der unbegrenzten Erfahrung.*
- 6. Nach Überwindung der Vorstellung „Unendlich ist die Erfahrung“ gewinnt er unter dem Leitbild „Da ist nicht irgendetwas“ die Vorstellung des Nicht-*

*irgend-etwas.*

7. *Nach völliger Überwindung der Nicht-irgend-etwas-Vorstellung erreicht er die Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung.*

8. *Nach völliger Überwindung der Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung erreicht er die Aufhebung von Wahrnehmung und Gefühl.*

*So haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

Wenn der Erwachte den Beiderseitserlösten beschreibt, dann sagt er, dass ersterer auch alle acht Freiungen leibhaftig erfahren habe (D 15, A IV,87). Diese seien etwas, das zu verwirklichen sei. (D 34)

Die Freiungen sind auf Formfreiheit ausgerichtet, dienen der Überwindung der Form, gehen insofern über die Brahmawelten der Reinen Form hinaus, die durch die Übung der Strahlungen erreichbar sind. Die Übung der Freiungen heißt, auf die letzte und achte Freiung, das Nirvāna, zuzustreben.

Die Formfreiheiten wurden zur Zeit des Erwachten auch von anderen Asketen erreicht, z.B. von seinen beiden Lehrern, aber es waren für sie keine Freiungen, weil sie die Aufhebung aller Triebe und damit die Aufhebung von Gefühl und Wahrnehmung – die achte Freiung – nicht kannten.

*Die erste Freiung*

*Sich selbst als formhaft empfindend, sieht er (als Außenwelt) nur noch Form (rūpī rūpāni passati).*

Das heißt, dass der Übende sich selbst als formhaft auffasst, also sich noch mit dem Körper identifiziert, dass er aber außen nur noch Formen sieht. Das bedeutet, dass einer, der diese Stufe erreicht hat, schon von der Sinnlichkeit (*kāma*) vollkommen abgelöst ist. Der Begehrensbezug zu den Dingen ist

fort. Alles ist nur ein Sich-Regen von Formen. Aber den Körper fasst er noch als zu sich gehörig auf, selbst wenn er ihn durch die Körperbetrachtung als tote Werkzeugmaschine erkennt, die gesetzt, gelegt, bewegt wird.

Wir erleben durch unsere sinnliche Wahrnehmung ja nicht nur Formen, sondern Formen und Gefühle als Ausdruck der jeweiligen angesprochenen Tendenzen, d.h. für uns ist ein verwesender Leichnam ekelhaft und eine süße Speise köstlich. Dass wir Formen mit Gefühl übergießen, das geschieht auf Grund sinnlicher Triebe; diese aber hat einer, der die erste Freieung gewonnen hat, überwunden. Darum sieht er außen nur noch ganz nüchtern Formen.

Dieser Status wird dadurch gewonnen, dass sich der Üben-  
de, der aus der Imagination durch Erlebnisse herauskommen will, vor Augen führt, dass alles, was ihm als lebendig bewegt erscheint, lediglich durch seine Blendung besteht, die durch seine Sinnlichkeit bedingt ist.

### *Die zweite Freieung*

*Sich selbst ohne Form begreifend,*

*sind ihm alle Formen nur Außenwelt.*

*(ajjhatam arūpasaññī bahiddhā rūpāni passati)*

Das heißt, jetzt fasst er auch sich nicht mehr als formhaft auf, identifiziert sich nicht mehr mit dem Körper. Er ist – und das ist der Schritt zu der zweiten Freieung – 1. durch seine Unabhängigkeit von der Außenwelt und 2. durch ständige aufmerksame Beobachtung bei sich zu der Erfahrung gelangt, dass die Teile des Körpers ja ganz genauso nur Festes oder Flüssiges oder Hitziges oder Luftiges oder Gemischtes sind wie draußen in der Welt die Steine, das Holz, das Wasser und die Wolken. Er empfindet keinen Unterschied mehr zwischen Körper und Außenwelt. Dies ist nicht intellektuell zu verstehen, sondern muss erfahren werden.

### *Die dritte Freijung*

*Nur vom Leuchten (von Schönheit) ist er angezogen  
(subhan t'eva adhimutto).*

Das Pāliwort *subha* hat die Grundbedeutung: Leuchten, Strahlen, Glänzen. Es handelt sich hier um die Selbsterfahrnis der Reinen Form, das Strahlen des leuchtenden Herzens, z.B. das selbstleuchtende Herz der Brahmas oder der Leuchtenden, neben dem alles andere, jegliche Neigung nach Formvielfalt, verblasst. Deshalb heißt es ausdrücklich, dass der dahin Gewachsene *nur* davon angezogen ist.

Die *vierte bis achte* Freijung ist identisch mit formfreiem Erleben bis zur Aufhebung von Gefühl und Wahrnehmung, bis zum Nirvāna:

*4. Nach Überwindung aller Form-Wahrnehmung, Übersteigerung der Gegenstandswahrnehmungen, durch Nichtbeachtung der Vielfaltwahrnehmungen gewinnt er unter dem Leitbild „Ohne Ende ist der Raum“ die Vorstellung des unendlichen Raumes (ākās-anañc-āyatana).*

Der Mensch hat normalerweise die Vorstellung: Formen befinden sich im Raum. Ist aber die Formwahrnehmung durch das Erlebnis der Leerheit aufgehoben (M 121, 122), so bleibt noch die Raum-Wahrnehmung ohne Grenzen: *Unendlich ist der Raum.*

*5. Nach Überwindung der Vorstellung des unbegrenzten Raumes gewinnt er unter dem Leitbild „Unendlich ist die Erfahrung“ die Vorstellung der unendlichen Erfahrung (viññan-ānañc-āyatana).*

So wird Raum ausgelöscht, und die Erfahrung erkennt sich selber: *Unendlich ist die Erfahrung.*

6. *Nach Überwindung der Vorstellung „Unendlich ist die Erfahrung“ gewinnt er unter dem Leitbild „Da ist nicht irgendetwas“ die Vorstellung des Nicht-irgend-etwas.*

Wenn man die Erfahrung so unmittelbar mit dem Auge der Weisheit durchschaut hat, dann läuft sie damit aus. Dieser Übergang vollzieht sich in der Weise, dass man denkt: „Da ist nicht irgendetwas.“ Mit diesem Leitbild, mit dieser Vorstellung hindert man die Erfahrung, noch irgendetwas zu erfahren. Aber auch dieser Gedanke: „Da ist nicht irgendetwas“ ist noch eine Erfahrung.

7. Indem auch das durchschaut wird, wird alles losgelassen, und die Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung wird erfahren:

*Nach Überwindung der Nicht-irgend-etwas-Vorstellung erreicht er die Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung.*

8. *Nach völliger Überwindung der Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung erreicht er die Auflösung von Gefühl und Wahrnehmung (saññā-vedayita-nirodha).*

Wenn keine Wahrnehmung von Ich und Welt, keine Wahrnehmung von Form, von Formfreiheit besteht, dann hat der Übende in dieser totalen Vorstellungsfreiheit (*animitta*) Ich und Welt, Form und Nichtform aufgehoben. Dieses Erlebnis der Aufhebung von Gefühl und Wahrnehmung dauert höchstens sieben Tage und wird durch vorhergegangenen Entschluss beendet (M 44).

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

*Aufzeigen der acht Überwindungsvorstellungen /  
Erlebnisse (abhibhu-āyatana)*

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern den Weg zur Entfaltung der acht Überwindungsvorstellungen gezeigt:*

- 1. Sich selbst als einzig Form empfindend, sieht er außen Formen, begrenzte, schöne und hässliche. Diese überwindet er durch die Wahrnehmung: „Ich weiß, ich sehe.“ Dies ist die 1. Überwindungsvorstellung.*
- 2. Sich selbst als einzig Form empfindend, sieht er außen Formen, unbegrenzte, schöne und hässliche. Diese überwindet er durch die Wahrnehmung: „Ich weiß, ich sehe.“ Dies ist die 2. Überwindungsvorstellung.*
- 3. Sich selbst als einzig formfrei empfindend, sieht er außen Formen, begrenzte, schöne und hässliche. Diese überwindet er durch die Wahrnehmung: „Ich weiß, ich sehe.“ Dies ist die 3. Überwindungsvorstellung.*
- 4. Sich selbst als einzig formfrei empfindend, sieht er außen Formen, unbegrenzte, schöne und hässliche. Diese überwindet er durch die Wahrnehmung: „Ich weiß, ich sehe.“ Dies ist die 4. Überwindungsvorstellung.*
- 5. Sich selbst als einzig formfrei empfindend, sieht er außen Formen, blaue, von blauer Farbe, blau anzusehen, von blauem Leuchten. So wie eine Flachsblüte, die blau ist, von blauer Farbe, mit blauem Leuchten oder wie auf beiden Seiten geglättetes Benarestuch, das blau ist, von blauer Farbe, blau anzusehen, von blauem Leuchten – genau so sieht er, sich selbst als einzig formfrei empfindend, außen*

- Formen, blaue, von blauer Farbe, blau anzusehen, von blauem Leuchten. Diese überwindet er durch die Wahrnehmung: „Ich weiß, ich sehe.“ Dies ist die 5. Überwindungs-Vorstellung.*
6. *Sich selbst als einzig formfrei empfindend, sieht er außen Formen, gelbe, von gelber Farbe, gelb anzusehen, von gelbem Leuchten. So wie eine Kannikā-rablüte, die gelb ist, von gelber Farbe, mit gelbem Leuchten oder wie auf beiden Seiten geglättetes Benarestuch, das gelb ist, von gelber Farbe, gelb anzusehen, von gelbem Leuchten – genau so sieht er, sich selbst als formfrei empfindend, außen Formen, gelbe, von gelber Farbe, gelb anzusehen, von gelbem Leuchten. Diese überwindet er durch die Wahrnehmung: „Ich weiß, ich sehe.“ Dies ist die 6. Überwindungs-Vorstellung.*
7. *Sich selbst als einzig formfrei empfindend, sieht er außen Formen, rote, von roter Farbe, rot anzusehen, von rotem Leuchten. So wie eine Hibiskusblüte, die rot ist, von roter Farbe, mit rotem Leuchten oder wie auf beiden Seiten geglättetes Benarestuch, das rot ist, von roter Farbe, rot anzusehen, von rotem Leuchten – genau so sieht er, sich selbst als formfrei empfindend, außen Formen, rote, von roter Farbe, rot anzusehen, von rotem Leuchten. Diese überwindet er durch die Wahrnehmung: „Ich weiß, ich sehe.“ Dies ist die 7. Überwindungs-Vorstellung.*
8. *Sich selbst als einzig formfrei empfindend, sieht er außen Formen, weiße, von weißer Farbe, weiß anzusehen, von weißem Leuchten. So wie ein Morgenstern, der weiß ist, von weißer Farbe, mit weißem Leuchten oder wie auf beiden Seiten geglättetes Benarestuch, das weiß ist, von weißer Farbe, weiß anzusehen, von weißem Leuchten – genau so sieht er,*

*sich selbst als formfrei empfindend, außen Formen, weiße, von weißer Farbe, weiß anzusehen, von weißem Leuchten. Diese überwindet er durch die Wahrnehmung: „Ich weiß, ich sehe.“ Dies ist die 8. Überwindungsvorstellung.*

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

Die ersten beiden Überwindungsvorstellungen differenzieren die erste Freijung noch näher:

*Sich selbst als einzig formhaft empfindend, sieht er außen Formen, beschränkte bis unermessliche, schöne und hässliche.*

In M 127 und 128 wird von Wesen mit beschränktem und unermesslichem Glanz gesprochen – je nach der Dunkelheit bis Helligkeit ihres Herzens.

Die 3. und 4. Überwindungsvorstellung differenziert die 2.Freijung: *Innen ohne Form-Wahrnehmung sieht er außen Formen von unterschiedlichem Glanz.*

Die 5.-8. Überwindungs-Vorstellung differenziert die 3. Freijung: *Nur vom Leuchten ist er angezogen*, von der Reinheit der Grundfarben blau, gelb, rot und in der 8.Überwindung vom einheitlichen weißen Strahlen, aus dessen Brechungen die Grundfarben hervorgehen.

An die Stelle der Sinnensuchtwelt ist der unmittelbare Anblick des Leuchtens des Herzens getreten, das alle Wahrnehmungen als Projektionen des Herzens erkennen lässt. Das allein ist das Erleben der 3. Freijung bzw. der 5.-8. Überwindungs-Vorstellung im Erlebnis der Reinen Form: ein Lichtspiel des Herzens in reinen Farben, nichts sonst, kein Ich und keine Welt, nicht Umrisse und nicht Gestalten. Die Wahrnehmung der vier Farben ist die letzte Vereinfachung der Form-Wahrnehmung (M 43).

*Aufzeigen der zehn Allheits-Vorstellungen /  
Erlebnisse (kāsina-āyatanāni)*

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern den Weg zur Entfaltung der zehn Allheits-Vorstellungen / Erlebnisse gezeigt:*

1. *Die Allheit des Festen nimmt er als Einziges wahr, oben, unten, quer hindurch, ungeteilt, unermesslich.*
2. *Die Allheit des Flüssigen nimmt er als Einziges wahr, oben, unten, quer hindurch, ungeteilt, unermesslich.*
3. *Die Allheit der Hitze nimmt er wahr, oben, unten, quer hindurch, ungeteilt, unermesslich.*
4. *Die Allheit der Luft nimmt er wahr, oben, unten, quer hindurch, ungeteilt, unermesslich.*
5. *Die Allheit des Blauen nimmt er wahr, oben, unten, quer hindurch, ungeteilt, unermesslich.*
6. *Die Allheit des Gelben nimmt er wahr, oben, unten, quer hindurch, ungeteilt, unermesslich.*
7. *Die Allheit des Roten nimmt er wahr, oben, unten, quer hindurch, ungeteilt, unermesslich.*
8. *Die Allheit des Weißen nimmt er wahr, oben, unten, quer hindurch, ungeteilt, unermesslich.*
9. *Die Allheit des Raums nimmt er wahr, oben, unten, quer hindurch, ungeteilt, unermesslich.*
10. *Die Allheit der Erfahrung (viññāna) nimmt er wahr, oben unten, quer hindurch, ungeteilt, unermesslich.*

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

Erst nach Überwindung aller sinnlichen Neigungen beginnt

diese Übung in der Herzensverfassung der von Formvielfalt geläuterten Reinen Form, denn nur dort ist es möglich, *oben, unten, quer hindurch, ungeteilt, unermesslich* wahrzunehmen, wie es von allen zehn Allheiten heißt.

Die zehn Allheits-Vorstellungen/Erlebnisse erscheinen wie ein Kommentar zu der kurzgefassten Aussage des Erwachten:

*Nach Überwindung aller Form-Wahrnehmung, Übersteigerung der Gegenstandswahrnehmungen, durch Nichtbeachtung der Vielfaltwahrnehmungen gewinnt er unter dem Leitbild „Ohne Ende ist der Raum“ die Vorstellung des unendlichen Raumes.*

und

*Nach Überwindung der Vorstellung des unendlichen Raumes gewinnt er unter dem Leitbild „Unendlich ist die Erfahrung“ die Vorstellung der unendlichen Erfahrung.*

Die ersten vier Allheitsvorstellungen betreffen die Ablösung von den vier Gewordenheiten Festigkeit, Flüssigkeit, Hitze, Luft, welche die Form ausmachen, wie sie der Erwachte bereits bei der Satipatthāna-Übung als Übungsobjekt für die Distanzierung vom Körper empfiehlt. Das Ergebnis dieser Satipatthāna-Übung, die von einem Mönch – frei von Sinnen-sucht – durchgeführt wird, ist das Empfinden der Labsal der Befreiung und Freiheit vom Körper: *So festigt sich das Herz, beruhigt sich, wird einig und stark (M 137)*. Das gleiche Ergebnis – die Herzenseinigung – wird durch die hier genannten Übungsvorstellungen der vier Gewordenheiten bewirkt.

Die Vorstellungen der zehn Allheiten dienen, wie die Freiungen und Überwindungen, der Entleerung von nach dem Übersteigen der Sinnensucht-Wahrnehmung noch verbliebenen Wahrnehmungen: von der Vorstellung der vier Gewordenheiten der Form, dann von der Wahrnehmung des Reinheitserlebens in dem Leuchten des Reinen Herzens in Gestalt der

Grundfarben. Daraus erwächst das Erleben des durch keine Konturen begrenzten Raumes, und daraus wird der Blick frei für die allumfassende Gegebenheit Erfahrung. Die Erfahrung erfährt sich selber: *Unendlich ist die Erfahrung. – Alles besteht nur durch Erfahrung.* (Sn 1114)

### *Aufzeigen der vier weltlosen Entrückungen*

Nach den vorausgegangenen Übungen, die alle der Aufhebung der Sinnensucht und dem Erwerb der Herzenseinigung dienen und die der Nachfolger durchaus nicht alle durchlaufen muss – der Erwachte nennt hier nur alle möglichen Übungen, aus denen sich jeder Übende die ihn ansprechenden wählen wird –, kommt der Erwachte nun zu einem neuen Übungsabschnitt, nämlich der Beschreibung, was zu tun ist, wenn die Herzenseinigung erreicht ist.

Als Wichtigstes nennt er in allen Lehrreden die zur Erreichung des Nibbāna unerlässlichen weltlosen Entrückungen. Durch sie wird erlebt und erfahren, dass mit dem Fortfall eines erlebten Ich in einer erlebten Welt in der Entrückung nur Vergänglichkeit und Tod, Wehe und Angst vollkommen fortfallen und dass mit dem Fortfall der Erscheinungen und Ereignisse nur die Unstetigkeit mit Andrang und Weggang, nur der Strom der Zeit fortfallen und dass damit eine tiefe, selige Ruhe eintritt.

Und im weiteren Erleben und Erfahren dieser tiefen seligen Ruhe wird erkannt, dass an die Stelle aller groben Gefühle, die aus den fortgesetzten Begegnungen der bisherigen Weltsüchtigkeit mit den Dingen der Welt entstehen, nun ein überweltliches Wohl in unbeirrbarer Beharrlichkeit tritt und alles beherrscht.

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern den Weg zur Entfaltung der vier weltlosen Entrückungen gezeigt: Da verweilt ein Mönch, abgeschieden von weltlichem*

*Begehren, abgeschieden von allen heillosen Gedanken und Gesinnungen in stillem Bedenken und Sinnen. Und so tritt die aus innerer Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit ein, der erste Grad weltloser Entrückungen.*

*Diesen Körper durchdringt und durchtränkt er nun, erfüllt ihn und sättigt ihn mit der aus der Abgeschiedenheit geborenen Entzückung und Seligkeit, so dass nicht der kleinste Teil seines Körpers von der aus der Abgeschiedenheit geborenen Entzückung und Seligkeit ungesättigt bleibt.*

*Gleichwie etwa ein geschickter Bader oder Badergeselle Seifenpulver in eine Metallschüssel häuft, dieses nach und nach mit Wasser benetzt und knetet, bis die Feuchtigkeit seine Kugel aus Seifenpulver durchnässt, sie durchweicht und innen und außen durchdringt, wobei die Kugel dennoch nicht trieft, ebenso nun auch durchdringt und durchtränkt, erfüllt und sättigt der Mönch diesen Körper da mit aus der Abgeschiedenheit geborenen Entzückung und Seligkeit, so dass nicht der kleinste Teil seines Körpers von der aus der Abgeschiedenheit geborenen Entzückung und Seligkeit ungesättigt bleibt.*

*Weiter sodann, da verweilt ein Mönch nach Verebbung auch des Bedenkens und Sinnens in innerem seligem Schweigen, in des Gemütes Einigung. Und so tritt die von Denken und Sinnen befreite, in der Einigung geborene Entzückung und Seligkeit ein, der zweite Grad weltloser Entrückungen. Diesen Körper durchdringt und durchtränkt er nun, erfüllt ihn und sättigt ihn mit der in der Einigung geborenen Entzückung und Seligkeit, so dass nicht der kleinste Teil seines Körpers von der in der Einigung geborenen Entzückung und Seligkeit ungesättigt bleibt.*

*Gleichwie etwa ein See mit unterirdischer Quelle, der keinen Zufluss aus dem Osten, Westen, Norden oder Süden hat, der nicht gelegentlich von Regenschauern aufgefüllt wird; da würde das Wasser der kühlen Quelle den ganzen See durchtränken, erfüllen und sättigen, so dass nicht der kleinste Teil des Sees von kühlem Wasser ungesättigt wäre; ebenso durchdringt und durchtränkt, erfüllt und sättigt der Mönch diesen Körper mit der in der Einigung geborenen Entzückung und Seligkeit, so dass nicht der kleinste Teil seines Körpers von der in der Einigung geborenen Entzückung und Seligkeit ungesättigt bleibt.*

*Weiter sodann, da verweilt ein Mönch mit der Beruhigung auch des Entzückens in unverstörtem Gleichmut klar und bewusst in einem solchen körperlichen Wohlsein, von welchem die Heilskenner sagen: „Dem in unverstörtem Gleichmut klar bewusst Verweilenden ist wohl.“ Und so tritt die dritte Entrückung ein. Diesen Körper durchdringt und durchtränkt er nun, erfüllt ihn und sättigt ihn mit dem Wohl aus der Beruhigung des Entzückens, so dass nicht der kleinste Teil seines Körpers von dem Wohl aus der Beruhigung des Entzückens ungesättigt bleibt.*

*Gleichwie etwa bei einem Teich mit blauen, roten oder weißen Lotusrosen einige Lotuspflanzen, die im Wasser geboren sind und wachsen, unter Wasser gedeihen, ohne sich über das Wasser zu erheben, während kühles Wasser sie bis zu ihren Trieben und ihren Wurzeln durchdringt und durchtränkt, erfüllt und sättigt, so dass nicht der kleinste Teil dieser Lotuspflanzen vom kühlen Wasser ungesättigt bleibt, genau so durchdringt und durchtränkt, erfüllt und sättigt der Mönch den Körper mit dem Wohl aus der Beruhigung des Entzückens, so dass nicht der kleinste Teil*

*seines Körpers von dem Wohl aus der Beruhigung des Entzückens ungesättigt bleibt.*

*Weiter sodann, da erlangt der Mönch, nachdem er über alles Wohl und Wehe hinausgewachsen ist, alle frühere geistige Freudigkeit und Traurigkeit völlig gestillt hat und in einer über alles Wohl und Wehe erhabenen bewussten Gleichmutsreine lebt, die vierte Entrückung und verweilt in ihr. Er durchdringt und durchtränkt, erfüllt und sättigt diesen Körper mit dem reinen, geläuterten, geklärten Gemüt, so dass nicht der kleinste Teil seines Körpers vom reinen, geläuterten, geklärten Gemüt ungesättigt bleibt.*

*Gleichwie etwa wenn ein Mann dasäße, von Kopf bis Fuß in ein weißes Tuch gehüllt, so dass nicht der kleinste Teil seines Körpers von dem weißen Tuch unbedeckt wäre, ebenso sitzt ein Mönch da und durchdringt und durchtränkt, erfüllt und sättigt diesen Körper mit dem reinen, geläuterten, geklärten Gemüt, so dass nicht der kleinste Teil seines Körpers vom reinen, geläuterten, geklärten Gemüt ungesättigt bleibt.*

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

Nun erst kreist die Wahrnehmung nicht mehr um die Sinnendinge, sondern wendet sich endgültig von den Sinnendingen ab.

Zwar ist das Erlebnis der weltlosen Entrückungen noch keine vollkommene Erwachung, aber es ist eine unvergleichlich größere und hellere Wachheit als das Erlebnis einer Sinnewelt. Der Erwachte nennt es Befreiungsseligkeit, Befriedigungsseligkeit, Erwachungsseligkeit (M 139). Es ist der Durchbruch in eine ganz andere Dimension der Wahrnehmung. Der Erwachte sagt von demjenigen, der alle vier Entrü-

ckungen durchlebt hat, ausdrücklich, dass er sich von der Zwiefalt zwischen Befriedigung und Nichtbefriedigung völlig befreit habe (M 38 am Ende).

So ist der von dem Wohl der Entrückungen durchdrungene und gesättigte Heilsgänger ein völlig anderer Mensch als derjenige, der die Entrückungen noch nicht erlebt hat. Für einen solchen ist der Bereich der gesamten sinnlichen Wahrnehmung, ist diese Welt und jene Welt ein völlig uninteressantes Schattenreich, das ihn in keiner Weise mehr faszinieren kann, das von ihm nur als Belästigung und Leiden empfunden wird.

Ausführlicher über die Entrückungen s. D 9 und M 119.

*Aufzeigen der acht höheren Fähigkeiten  
als Frucht des achtgliedrigen Heilswegs*

1. Der Mönch sieht Körper und  
geläuterte programmierte Wohlerfassungssuche als Zweiheit

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern den Weg zu folgendem Erkennen gezeigt: „Dies ist mein Körper, formhaft, aus den vier großen Gewordenheiten bestehend, von Vater und Mutter gezeugt, aus Speise und Trank aufgehäuft, dem Vergehen, dem Untergang, dem Zerfall, der Auflösung, der Zerstörung unterworfen; das hingegen ist meine programmierte Wohlerfassungssuche, hierauf (noch) gestützt, hieran gebunden.“*

*Gleichwie etwa wenn da ein Juwel wäre, ein Edelstein, schön, kostbar, achtfach fein geschliffen, durchsichtig, rein, mit allen guten Eigenschaften ausgestattet, und ein Faden wäre daran befestigt, ein blauer oder ein gelber, ein roter oder ein weißer, ein brauner Faden; den hätte ein scharfsichtiger Mann um seine Hand geschlungen und betrachtete ihn: „Das ist ein Juwel, ein Edelstein, schön, kostbar, achtfach fein geschliffen, durchsichtig, rein, mit allen guten Eigen-*

*schaften ausgestattet. Und ein Faden ist daran befestigt, ein blauer oder gelber, ein roter oder weißer, ein brauner Faden.“*

*Genau so habe ich meinen Schülern den Weg zu folgendem Erkennen gezeigt: „Dies ist mein Körper, formhaft, aus den vier großen Gewordenheiten bestehend, von Vater und Mutter gezeugt, aus Speise und Trank aufgehäuft, dem Vergehen, dem Untergang, dem Zerfall, der Auflösung, der Zerstörung unterworfen; das hingegen ist meine programmierte Wohlerfahrungssuche, hierauf (noch) gestützt, hieran gebunden.“*

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

In dieser Betrachtung sieht der Mönch, dass die programmierte Wohlerfahrungssuche des Geistes an den Körper ebenso gebunden ist, wie ein Edelstein mit einem Faden an das Handgelenk eines Mannes gebunden ist. Der gewöhnliche Mensch, dessen Fleischleib von der Sinnlichkeit durchsetzt und durchdrungen ist wie ein Holzsplitter vom Wasser, kann die Zweiheit von Körper und programmierter Wohlerfahrungssuche des Geistes, die immer mit dem Seelischen: dem Herzen mit seinen Trieben verbunden ist, nicht erfahrend erkennen, selbst wenn er vom Erwachten über das Wesen der programmierten Wohlerfahrungssuche belehrt ist. Der von der Sinnensucht Befreite dagegen blickt völlig teilnahmslos auf den groben Fleischleib – im Gleichnis der Arm des Mannes –, der von den Eltern gezeugt, durch grobstoffliche Nahrung erhalten wird, zum Untergang sich entwickelt und bald zerstört und zerfallen sein wird. Er hat keine Beziehung mehr zu ihm.

Außer dem toten Körper sieht der so geläuterte Mönch die strahlend gewordene programmierte Wohlerfahrungssuche des Geistes – das klar durchsichtige Juwel – die auf höheres Wohl als das Sinnenwohl aus ist. Die gesamten Aussagen in den

Lehrreden über die programmierte Wohlerfahrungssuche lassen erkennen, dass die programmierte Wohlerfahrungssuche in Verbindung mit den Trieben des Herzens und meistens mit der feinstofflichen und grobstofflichen Form (nāma-rūpa) besteht. Bei dem normalen Menschen besteht die Tätigkeit der programmierten Wohlerfahrungssuche darin, die äußeren Formen an die die Sinnesorgane durchtränkende Sinnensucht heranzubringen, die insgesamt als der Wollenskörper (nāma-kāya) die Körperlichkeit durchzieht. Und wenn der Erwachte sagt, dass bei der sogenannten Zeugung der Eltern die programmierte Wohlerfahrungssuche in den Mutterleib steigt (D 15), dann nennt er die programmierte Wohlerfahrungssuche des Geistes nur, weil sie den Verbund Wollenskörper und Körperlichkeit (nāma-rūpa) im Diesseits wie im Jenseits lenkt. – So geht es zu bei uns Menschen, die wir hauptsächlich von sinnlichem Begehren und dessen Erfüllung leben. Das Begehren nach Sinnendingen vergleicht der Erwachte mit sechs Tieren, die, von einem Mann an einem Strick gehalten, zu unterschiedlichen Zielen hindrängen (S 35,206).

Aber in dem hier beschriebenen Stadium der Entwicklung geht es um die von Sinnensucht geläuterte programmierte Wohlerfahrungssuche eines Mönchs, der die bewusste Gleichmutsreine, den Reifegrad der vierten Entrückung, gewonnen hat. Und diese programmierte Wohlerfahrungssuche wird mit einem leuchtenden Juwel verglichen, einem Kristall oder Edelstein, bei dem keine Fasern nach außen gerichtet sind. *Die programmierte Wohlerfahrungssuche geht den Formerscheinungen und Ding-Erscheinungen nicht nach, sie ist nicht nach außen zerstreut, nicht ausgebreitet (M 138).* In M 140 und 43 wird gesprochen von der von den fünf Sinnesdrängen befreien, abgelösten, gereinigten, geläuterten programmierten Wohlerfahrungssuche. Die frühere automatische Wohlsuche bei Formen, Tönen usw. ist abgetan. Sie ruht jetzt bei dem herzunmittelbaren Wohl. Unter der Vorstellung „Ich“ wird nun nicht mehr der zur Bedienung der Sinnensucht benutzte sichtbare gegenständliche Körper (*olarika kāya*) ein-

begriffen, der Körper der „groben Selbsterfahrnis“, und auch nicht der feinstoffliche Körper (*dibba-kāya*), sondern nur die auf „reine“, d.h. geistgebildete Formen (D 9) gerichtete Vorstellung (*mano-maya-kāya*).

Wenn die gereinigte programmierte Wohlerfahrungssuche beim Tod des Körpers diesen verlässt – das Band am Arm, am Handgelenk, abgetrennt wird – dann wird die programmierte Wohlerfahrungssuche nicht mehr einen Leib aus den vier großen Gewordenheiten aufbauen, sondern nur noch eine unmittelbar geistgebildete (*manomaya*), geistmächtige, da von Sinnesdrängen freie Vorstellung, durch welche die geistunmittelbare, rein vorstellungshafte, von Sinnensucht freie Wahrnehmung der Reinen Form möglich ist.

## *2. Bewusstes Aussteigen aus dem Körper*

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern den Weg gezeigt, durch welchen sie aus diesem Leib einen anderen Leib hervorgehen lassen; formhaft, durch Denken gestaltet (mano-maya-kāya), zu jeder gewünschten Begliederung fähig, mit überweltlichen Fähigkeiten begabt. Gleichwie ein Mann einen Schilfhalm aus seinem Rohr zöge und dächte: „Dies ist der Halm und dies ist das Rohr; der Halm ist eine Sache, das Rohr ist eine andere; aus dem Rohr ist der Halm herausgezogen worden“; oder als ob ein Mann ein Schwert aus seiner Scheide zöge und dächte: „Dies ist das Schwert, dies ist die Scheide; das Schwert ist eine Sache, die Scheide ist eine andere; aus der Scheide ist das Schwert herausgezogen worden“; oder als ob ein Mann eine Schlange aus ihrem Korb zöge und dächte: „Dies ist die Schlange, dies ist der Korb; die Schlange ist eine Sache, der Korb ist eine andere; aus dem Korb ist die Schlange herausgezogen worden.“ Ebenso habe ich meinen Schülern den Weg gezeigt, durch welchen sie*

*aus diesem Leib einen anderen Leib hervorgehen lassen; formhaft, durch Denken gestaltet (mano-maya-kāya), zu jeder gewünschten Begliederung fähig, mit überweltlichen Fähigkeiten begabt.*

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

Hier wird ausdrücklich gesagt, dass die Körpervorstellung durch Denken gestaltet sei – der Erwachte nennt diese Körpervorstellung *mano-maya-kāya* – für normale Menschen unsichtbar. Dieser geistgebildete Leib kann ebenso wie der feinstoffliche Leib bewusst aus dem Fleischleib aussteigen und sich – im Gegensatz zu dem feinstofflichen Leib – über alles von Sinnensuchtwesen erlebte Feste, Flüssige, Hitzige und Luftige hinwegsetzen.

Die Gleichnisse zeigen ein immer leichteres Aussteigen. Anfänglich geht es noch schwerer, wie wenn man ein Schwert aus der Scheide zieht, und dann drängt die Psyche aus dem Körper heraus, so wie die Schlange aus dem Korb heraus will, in den sie eingesperrt ist. Der so weit Fortgeschrittene ist wie von einer Last, wie aus einem Gefängnis befreit, wenn er aus dem Körper aussteigt, es ist eine Art Tod-Überwindung, Freiheit von dem Gebundensein an den vergänglichen Körper.

### *3. Macht über Materie*

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern den Weg gezeigt, durch welchen sie auf mannigfaltige Weise Geistesmacht (iddhi) erfahren; als nur einer etwa vielfach zu werden und vielfach geworden, wieder einer zu sein oder sichtbar und unsichtbar werden, auch durch Mauern, Wälle, Felsen hindurchschweben wie durch die Luft oder auf der Erde auf- und untertauchen wie im Wasser, auch auf dem Wasser wandeln, ohne un-*

*terzusinken wie auf der Erde, oder auch im Lotussitz durch den Raum reisen wie ein Vogel mit seinen Fittichen, auch diesen Mond und diese Sonne, die so mächtigen, so gewaltigen, mit der Hand berühren, etwa gar bis zu den Brahmawelten den Körper in der Gewalt haben.*

*So wie ein geschickter Töpfer oder Töpfergeselle aus gut präpariertem Ton einen Topf jeglicher Form erschaffen und modellieren könnte; oder wie ein geschickter Elfenbeinschnitzer oder sein Geselle aus gut präpariertem Elfenbein jegliches Kunstwerk aus Elfenbein erschaffen und schnitzen könnte; oder wie ein geschickter Goldschmied oder Goldschmiedgeselle aus gut präpariertem Gold jegliches Kunstwerk aus Gold erschaffen und schmieden könnte; ebenso habe ich meinen Schülern den Weg gezeigt, durch welchen sie auf mannigfaltige Weise Geistesmacht erfahren.*

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

Der Übende ist nun dem Physischen nicht mehr untertan. Der Erwachte bezeichnet den normalen Menschen gefangen *in der Ohnmacht des Leibes und der Ohnmacht des Gemüts*. Für uns gilt, weil wir grobsinnlich bedürftig sind, grobsinnlich verwurzelt und verflochten sind, das Gesetz dieses Leibes: Entstehen-Vergehen, Tod, Sterben und Gewicht. Wir können nicht in der Luft stehen. Aber bei wem keine Erwartungshaltung „der Welt gegenüber“ mehr besteht, der kann die durch eben diese geistige Erwartungshaltung eingebildete Festigkeit des Körpers aufheben, kann darum das Erleben hervorbringen, sitzend durch die Luft dahinzufahren, auch mit dem von Gier-und-Hass-Frequenzen befreiten Körper durch die Luft zu fahren, auf dem Wasser zu gehen und durch Mauern und Wälle hindurchzudringen.

Wir dürfen die Aussage, dass geistmächtige Mönche *mit der Hand Sonne und Mond berühren* können, ebenso wenig wörtlich nehmen wie unsere Aussage, dass die Sonne aufgehe und untergehe. Aber dennoch steckt hinter dieser naiv anmutenden Formulierung ebenso viel Wahrheit und Wirklichkeit wie hinter unserer Behauptung vom Aufgang und Untergang der Sonne. So wie unsere Behauptung eine verkürzte „menschliche“ Aussage für die Vorstellung des gewaltigen Vorgangs einer ununterbrochenen Umwälzung der mächtigen Erdkugel um ihre eigene Achse ist, so ist die Aussage des Erwachten von der magiegewaltigen Berührung von Sonne und Mond eine verkürzte, auf den Menschen zugeschnittene Aussage darüber, dass der Mönch „Materie“ völlig überwunden hat. Für ihn gibt es keine Materieschranken mehr, er kann zeitlos dort sein, wo er will. Wir erfahren die Sonne als den Mittelpunkt unseres Sonnensystems, als die Quelle aller Energie, von der für uns Licht, Wärme und Nahrung ausgeht. Diese Wahrnehmung hat der Geistmächtige überwunden, darum verglüht er nicht in der Nähe der Sonne, das Licht blendet ihn nicht. Er ist Herr über das Materieerleben, zu der auch das Erleben „Feuerelement“ gehört.

#### *4. Jenseitige und diesseitige Töne hören*

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern den Weg gezeigt, durch welchen sie mit dem feinstofflichen Gehör (der Fähigkeit, jenseitige Töne zu hören), dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, beide Arten der Töne hören, die jenseitigen und die irdischen, die fernen und die nahen. Gleichwie etwa, Udāyi, ein kräftiger Trompeter sich mühelos in den vier Himmelsrichtungen Gehör verschaffen könnte, genau so habe ich meinen Schülern de Weg gezeigt, durch welchen sie mit dem feinstofflichen Gehör, dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichen-*

*den, beide Arten der Töne hören, die jenseitigen und die irdischen, die fernen und die nahen.*

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

Bei den übersinnlichen Tönen werden in D 28 solche von Menschen, von Nichtmenschen und himmlischen Wesen genannt. Die Töne von Menschen sind die nahen Töne. Alles was von jenseitigen Wesen bis zu den höchsten Gottheiten vernommen wird, sind ferne Töne.

Oft heißt es in den Texten, dass der Erwachte oder einer seiner Mönche Sinnestranzendentes erlebte und beiläufig hinzufügte *und auch Gottheiten haben es mir mitgeteilt (M 31, 73 u.a.)*.

In D 6 heißt es, dass ein Mönch das feinstoffliche Gehör ausbilden könne und dann erhebende himmlische Musik höre, ohne dass er himmlische Gestalten sehe. In der Regel aber wird es so sein, wie es der Erwachte von sich sagt: Zuerst sah er Abglanz und Umrisse jenseitiger Gestalten, ohne etwas zu hören. Das empfand er als unvollkommen, und daher bemühte er sich, auch die Stimmen der Götter zu hören. (A VIII,64)

Der Nutzen des feinstofflichen Gehörs liegt darin, dass es den Horizont des Wissens sehr erweitert. Über Vergangenes kann man dadurch Mitteilung erhalten, z.B. über eigene frühere Leben und Erfahrungen. Und man könnte Mönche des Erwachten, die nach himmlischer Zeitrechnung erst vor ein paar Tagen von der Erde abgeschieden waren, vernehmen, so dass die Lehre des Buddha damit viel näher rücken würde.

### *5. Der anderen Personen Herz erkennen*

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern den Weg gezeigt, durch welchen sie der anderen Personen Herz im Herzen erkennen: das mit Gier besetzte Herz als mit Gier besetzt, das von Gier freie Herz als von Gier be-*

*freit, das mit Abwehr besetzte Herz als mit Abwehr besetzt, das von Abwehr freie Herz als von Abwehr frei, das mit Blendung besetzte Herz als mit Blendung besetzt, das von Blendung freie Herz als von Blendung befreit, das gesammelte Herz als gesammelt und das zerstreute Herz als zerstreut, das nach einem hohen Ziel gebildete Herz als ein nach einem hohen Ziel gebildetes Herz und das nach einem niederen Ziel gebildete Herz als ein nach einem niederen Ziel gebildetes Herz, das mit höheren Eigenschaften erfüllte Herz als ein mit höheren Eigenschaften erfülltes Herz, das mit niederen Eigenschaften erfüllte Herz als ein mit niederen Eigenschaften erfülltes Herz, das geeinte Herz als geeint, das nicht geeinte Herz als nicht geeint, das erlöste Herz als erlöst, das nicht erlöste Herz als nicht erlöst.*

*So wie ein Mann oder eine Frau, jung, auf Schönheit bedacht, wenn sie ihr Gesicht in einem sauberen, klaren Spiegel oder in einer Schüssel mit klarem Wasser betrachten, wissen würden, wenn da ein Fleck wäre: „Da ist ein Fleck“ oder wissen würden, wenn da kein Fleck ist: „Da ist kein Fleck“, genau so habe ich meinen Schülern den Weg gezeigt, wie sie das Herz anderer Wesen, anderer Personen im Herzen erkennen können.*

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

Auf Grund seiner Herzenskunde erschien der Erwachte öfter Mönchen, die eines seelischen Anstoßes bedurften. Er durchschaute deren Herz, kam herbei und gab ihnen hilfreiche Impulse, sich von *ihren Flecken* zu reinigen. So war es z.B. bei seinem Sohn Rāhulo (M 147), bei seinem Vetter Anuruddho

(A VIII,30) und bei Sono (A VI,55). In allen drei Fällen führte sein durch die Herzensdurchschauung ermöglichtes Eingreifen dazu, dass die Mönche die letzten Verstrickungen ablegen und die Triebe aufheben konnten.

Der Erwachte sagt von sich:

*Dadurch, dass ich die von Erwägen und Sinnen freie Herzens-einigung erreicht habe, erkenne ich im Geist der anderen Gemüt: So wie dieses Verehrten geistige Aktivitäten gerichtet sind, wird er unmittelbar nach dieser Herzensverfassung solche Erwägung erwägen. (A III,60)*

Es wird hervorgehoben (M 12), dass der Erwachte drei Formen besonders intensiver Herzenskunde als Kraft besaß: Erstens konnte er alle die verschiedenen Neigungen der Wesen richtig erkennen. Zweitens konnte er die Sinnesdränge und Heilskräfte der Wesen erkennen. Drittens kannte er Befleckung, Reinheit und Beendigung bei den verschiedenen Formen der Herzenseinigung. – Ferner wird gesagt, dass ein Erwachter stets weiß, ob jemand Nachfolgender, Stromeingetretener, Einmalwiederkehrer, Nichtwiederkehrer, Geheilter ist. (D 28) So sagte er z.B. durch Herzenskunde von Vacchagotto, dass er ein Geheilter geworden sei, der die drei Weisheitsdurchbrüche besitze. (M 73)

Die scheinbar willkürlichen Wanderungen des Buddha durch Indien erscheinen durch die Herzenskunde auch in einem anderen Licht. Es heißt nämlich, dass der Erwachte jeden Morgen in die Welt schaute und dann sein Augenmerk auf die Herzen der Menschen richtete, die für die Wahrheit am empfänglichsten waren. Danach richtete er dann seine Wanderungen aus. Durch seine Herzenskunde wurde die Reiseroute bestimmt.

## 6. Erinnerung an frühere Leben

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern den Weg gezeigt, durch welchen sie sich an manche verschiedene frühere Daseinsformen erinnern: als wie an ein Leben, dann an zwei Leben, dann an drei Leben, dann an vier Leben, dann an fünf Leben, dann an zehn Leben, dann an zwanzig Leben, dann an dreißig Leben, dann an vierzig Leben, dann an fünfzig Leben, dann an hundert Leben, dann an tausend Leben, dann an hunderttausend Leben. – Dann an die Zeiten während mancher Weltenentstehungen, dann an die Zeiten während mancher Weltenvergehungen, dann an die Zeiten während mancher Weltenentstehungen-Weltenvergehungen.*

*„Dort wurde ich so und so genannt, war von solcher Familie, mit solcher Erscheinung, solcherart war meine Nahrung, so mein Erleben von Glück und Schmerz, so meine Lebensspanne; und nachdem ich von dort verschieden war, erschien ich woanders wieder; dort wurde ich so und so genannt, war von solcher Familie, mit solcher Erscheinung, war meine Nahrung solcherart, so mein Erleben von Glück und Schmerz, so meine Lebensspanne; und nachdem ich von dort verschieden war, erschien ich hier wieder.“ So erinnerte ich mich an viele frühere Leben mit je den karmischen Zusammenhängen und Beziehungen.*

*So wie ein Mann von seinem eigenen Dorf in ein anderes gehen könnte, von dort wieder in ein anderes und dann in sein eigenes Dorf zurückkehren könnte. Er könnte denken: „Ich ging von meinem eigenen Dorf zu jenem Dorf, und dort stand ich auf diese oder jene Weise, saß ich, sprach und schwieg ich auf diese oder jene Weise; und von jenem Dorf ging ich zu einem an-*

*deren Dorf, und dort stand ich auf diese oder jene Weise, saß ich, sprach und schwieg ich auf diese oder jene Weise; und von jenem Dorf kehrte ich in mein eigenes Dorf zurück.“ Ebenso habe ich meinen Schülern den Weg gezeigt, durch welchen sie sich an manche verschiedene frühere Daseinsformen erinnern: als wie an ein Leben, dann an zwei Leben, dann an drei Leben, dann an vier Leben, dann an fünf Leben, dann an zehn Leben, dann an zwanzig Leben, dann an dreißig Leben, dann an vierzig Leben, dann an fünfzig Leben, dann an hundert Leben, dann an tausend Leben, dann an hunderttausend Leben. – Dann an die Zeiten während mancher Weltenentstehungen, dann an die Zeiten während mancher Weltenvergehungen, dann an die Zeiten während mancher Weltenentstehungen-Weltenvergehungen mit je den karmischen Zusammenhängen und Beziehungen.*

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

In solchem Rückblick auf zahllose Leben sieht und erfährt sich der zu solcher Rückerinnerung Fähige in den mannigfaltigsten Lebensumständen allein schon im Menschenbereich mit größeren und größten Erschwernissen durch Armut, durch miss-  
trauische und feindliche Menschen, durch Krankheiten und Gebrechen, durch quälende Berufsausübungen; und er sieht sich ebenso in leichteren und helleren Lebensumständen durch Reichtum, durch freundliche und wohlwollende Verwandte durch Kraft und Gesundheit, durch erfreuliche Berufsausübungen; er sieht die Schwankungen, wie er den Anforderungen des Lebens manchmal leichter gewachsen ist, manchmal sie spielend bewältigt, wie sie schwerer werden und wie sie über ihm zusammenschlagen und ihn umwerfen. Er sieht sich unter den mannigfaltigsten Umständen in der Blüte des Lebens

sterben, aus den Kreisen der Geliebten hinweggerissen, er sieht sich im hohen Alter sterben, abgereift, im Kreis der Lieben oder einsam, verlassen in Gelassenheit sterben oder mit Entsetzen oder müde und resigniert. Er sieht sich und die jeweiligen Zeitgenossen in Zeiten religiösen Aufbruchs, kultureller Blüte, religiöser Verflachung, kulturellen Verfalls, in Zeiten der Ordnung und des Chaos, in Friedens- und Kriegzeiten, er sieht die ungezählten Kulturformen und Formwandlungen, gegenüber denen das, was die weltliche Geschichtskunde zu berichten hat, nicht mehr ist als ein Stäubchen gegenüber dem großen Weltgebirge.

Aber noch mehr offenbart die rückerinnernde Erkenntnis früherer Daseinsformen und erweitert damit Wissen und Kenntnis des Erfahrenden über alle Maße. Er sieht sich nicht nur in den menschlichen Lebensformen aller Grade und Arten, sondern er sieht sich ebenso ungezählte Male in unendlich vielfältigen anderen Daseinsformen: in übermenschlichen Formen, angefangen von solchen, die den menschlichen weitgehend ähneln, bis zu solchen von vollständiger Unvergleichbarkeit in Seligkeit, Lebensdauer und Lebensumständen – und er sieht sich ebenso in untermenschlichen Daseinsformen, angefangen von solchen, die den menschlichen weitgehend ähneln, bis zu solchen von vollständiger Unvergleichbarkeit an Entsetzen, an Lebensdauer und Lebensumständen. Er sieht sich in Himmeln und Höllen aller Grade, in Entzücken und Entsetzen aller Grade, in Helligkeiten und Dunkelheiten, in Seligkeiten und Qualen, wie es ein Mönch beschreibt (Thag 258-260):

*Wie oft im Kreislauf der Geburten  
geriet ich da in Höllenwelt  
und auch in das Gespensterreich,  
durchlitt ich Leiden lange Zeit als Tier.*

*Auch Menschentum erreichte ich,  
in Himmelswelten weilte ich,*

*sowohl in Formwelt als auch frei von Form,  
in Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung –  
kreiste ich.*

*Das ganze Dasein, kernlos und bedingt,  
bewegt, vergehend wie der Blitz –  
als so ich sah, dass all dies Sein  
nur selbst geschaffen ist,  
erlangte ich – der Wahrheit gegenwärtig –  
die Herzenseinigung.*

Natürlich liegt es dem im Erlebnis der Rückerinnerung oder auch der weltlosen Entrückung ganz unerfahrenen Menschen nahe, wenn er solche Aussagen in den Lehrreden des Buddha hört oder hier liest, diese entweder als nicht akzeptabel abzutun oder aber – das andere Extrem – sie blind zu glauben. Er mag aber bedenken, dass in den Lehrreden ein Weg der geistigen Übungen und Resultate beschrieben ist, von welchem behauptet wird, dass er von dem jeweiligen Standpunkt eines Menschen bis zu dieser Rückerinnerung und durch sie hindurch bis zur vollen Freiheit hinführe, es hier also die Möglichkeit der Nachprüfung durch Begehen dieses Weges gibt.

Selbst derjenige, der die Rückerinnerung an sich selbst erfährt, mag zum Teil nicht weniger erstaunt sein als mancher, der solches zum ersten Mal liest, denn er erfährt mit jeder Rückerinnerung Dinge, welche er nie, nie sich vorgestellt, gedacht und für möglich gehalten hätte, und zwar nicht nur in Bezug auf Formen und Formlosigkeiten, Daseinsmöglichkeiten, Räume und Zeiten, Entsetzen und Entzücken, sondern auch in Bezug auf ganz andere Erfahrungsgesetze, die Unerfahrenen überhaupt nicht vermittelbar sind. So sagt Sāriputto, der kongeniale Jünger, nach solchen Erfahrungen zu seinem Meister, dem Buddha (D 28):

*Es gibt, o Herr, Wesen, bei denen es nicht möglich ist, mit Zählen oder mit Rechnen die Dauer zu bestimmen; aber in was für einer Selbsterfahrnis man auch einstmals bestanden haben*

*mag, in formhafter oder formfreier Welt, wahrnehmend oder nicht wahrnehmend, mit je den karmischen Zusammenhängen und Beziehungen, daran ist die Erinnerung früherer Daseinsformen möglich.*

Aber so unsagbar vielseitig und nach seinen bisherigen Begriffen eigenartig, seltsam und unausdenkbar die Erfahrungen sind, so kann den Erfahrer der Rückerinnerung doch nicht der leiseste Zweifel an deren Wirklichkeit ankommen, weil es im Wesen der Erinnerung liegt, den Charakter totaler Evidenz zu haben. Wir brauchen uns nur vorzustellen, woher wir „wissen“, was wir gestern oder vor Jahren getan und erlebt haben, ja, dass es überhaupt ein Gestern und eine Vergangenheit und unsere Jugend gibt, um zu wissen, was für uns die Erinnerung bedeutet. Nur die Erinnerung überzeugt uns von unserer eigenen Vergangenheit, soweit wir sie eben erinnern.

In dem Augenblick der Erinnerung an etwas weiß man plötzlich, dass man es nur „vergessen“ hatte. Genauso geht es mit der Rückerinnerung. Das Gedächtnis weitet sich. Man erfährt alle die Bilder der Rückerinnerung als bekannte Begebenheiten, die man „vergessen“ hatte und mit deren Vergessen man auch die Möglichkeit solcher Erlebnisweisen vergessen hatte. Man weiß wieder: „Ja, so war es.“ Es ist verständlich, dass der Geist mit der erinnernden Rückschau auf solche Erlebnisweiten zu beinahe universaler Potenz erwächst, fast zur Allwissenheit.

So sieht man nun auch immer deutlicher den Zusammenhang zwischen seinem Wollen und Wirken in Gedanken, Worten und Taten seiner früheren Leben auf der einen Seite und dem Strom der herantretenden Erlebnisse, Begegnungen mit Mitwesen und Dingen der Umwelt auf der anderen Seite. Der Erfahrer erfährt diese zweiseitige Lebensbahn – die ununterbrochene Kette seines Wirkens und die ununterbrochene Kette der herantretenden Ereignisse und Begegnungen nicht weniger deutlich als seinerzeit; und da er von ihnen nicht mehr freudig oder leidig bewegt und erschüttert wird, erfährt er sie in der

Rückerinnerung in völliger Klarheit. Außerdem ist seine Aufmerksamkeit keinen Augenblick unterbrochen, und so erfährt er nun in der Erinnerung sogar auch alle jene tieferen, verborgeneren Erlebnisse, die er früher nicht beachtet hatte. Dabei erkennt er mit einer bisher noch nicht erlebten Kontinuität, wie alle seine früheren Gedanken, Worte und Taten hervorgingen als Reaktionen auf die an ihn herangetretenen Erlebnisse, die freudigen und leidigen, in der Begegnung mit Menschen und Dingen. Und er erfährt, dass durch dieses reaktive Denken, Reden und Handeln auch wieder die folgenden Begebnisse und Erlebnisse mit den Menschen und Dingen in ihrer freudigen oder leidigen Qualität bestimmt wurden, welche Begegnungen wiederum seine Reaktion hervorriefen, die wiederum das Reagieren der Umwelt hervorrief – und so fort in endlosem Zusammenhang.

Er sieht, wie alle Notzeiten und Leidenszeiten immer solche Zeiten sind, in welchen er hauptsächlich bewegt wurde von starkem, vielfältigem Verlangen und Begehren und dadurch bedingter starker Rücksichtslosigkeit. Er sieht, wie aus solchem rücksichtslosen Verweigern und Entreißen die zwischenmenschlichen Beziehungen und Bindungen bis in die engste Familienbindung hinein sich lösten und verfielen und an ihre Stelle mehr und mehr die Strukturlosigkeit eines Gegeneinander aller gegen alle trat – mit Misstrauen, Zank und Streit, mit Kriegen, Wüten und Blutvergießen bis zum Untergang.

Aber ebenso sieht er, wie die aus übler innerer Art hervorgehende Not bereits die Bedingung enthält für die Wandlung zu guter Art und damit zu Wohlfahrt und Frieden – ebenso wie Friede und Sicherheit, Wohlfahrt und Reichtum bereits den Keim enthalten für die Wandlung zu übler Art und damit wiederum zur Auflösung von Ordnung, Frieden und Sicherheit, zur Entwicklung von Streit und Feindschaft und Blutvergießen. Denn ganz ebenso, wie die Wesen im Erlebnis von Not und Entsetzen zu dem Fragen und Suchen nach einem Ausgang aus dieser Not gezwungen werden – weil eben Not und

Leiden dasjenige ist, was alle Wesen meiden und fliehen – ganz ebenso müssen die Wesen im Erlebnis der Wohlfahrt und des Glücks allmählich immer mehr die Hinwendung zu Wohlfahrt und Glück vergrößern, d.h. zum verstärkten Genießen der Freude kommen – weil eben Freude oder Glück oder Friede dasjenige ist, was alle Wesen lieben und begehren. Aber ganz ebenso, wie das in Verzweiflung und Leiden zwangsläufig aufkommende Fragen nach dem Ausweg irgendwann zu tugendhafter Gesinnung und Tat führt – ebenso führt das in Glück und Freude und Wohlfahrt zwangsläufig aufkommende, auf den Genuss der tausend Annehmlichkeiten gerichtete Dichten und Trachten allmählich aber stetig zu wachsender Genusssucht und zunehmender Bedürftigkeit.

So erkennt derjenige, der sich der vergangenen Leben erinnert: Je mehr die Blendung über die Bedingungen für helleres und dunkleres, glückliches und schmerzliches Leben zunimmt, um so mehr auch nehmen Gier und Hass zu mit daraus folgendem Elend und Entsetzen. Je mehr aber die Blendung durch die Bedingungen für helleres und dunkleres, glückliches und schmerzliches Leben abnimmt, um so mehr auch nehmen Gier und Hass ab und nehmen infolge davon auch Elend und Entsetzen ab.

So erfährt er in rückerinnernder Schau die Bestätigung einer der Hauptaussagen des Erwachten, dass Gier, Hass und Blendung die Wurzeln des Elends und Leidens sind. Er sieht, dass sein endloser Wandel durch die zahllosen Leben nichts anderes war als ein Pendeln zwischen einer Zunahme von Gier, Hass und Blendung und einer Abnahme von Gier, Hass und Blendung in endlosem Auf und Ab, ohne endgültige Auflösung, ohne Ausweg.

Er sieht in rückerinnernder Schau, dass Begehren, Hassen und Blendung, die Gesamtheit der die Wesen bewegenden Triebe, der durchgehende Grundzug ist, der, wenn durch den Fortfall des Leibes das eine Leben beendet wird, sich wieder einen neuen Leib schafft, ihn aber – wenn auch äußerlich in neuer Form – doch nach der alten Weise handeln lässt: Neue

Erfahrungen und Belehrungen werden aufgenommen, ein neuer Geist wird gebildet, aber die alten Triebkräfte, das alte Begehren, Hassen und Blendung lenken und bewegen die neue Form in den neuen äußeren Umständen.

So unterschiedlich auch die Werkzeuge sind, die menschlichen oder tierischen Leiber, die himmlischen oder höllischen Gestalten, die da als „lebendig“ sichtbar in Erscheinung treten – immer doch ist es der begehrende Durst nach Erleben, der als die Triebkraft sie alle zu diesen und jenen Unternehmungen in Gedanken, Worten und Taten bewegt. Und diese Unternehmungen lösen dann wiederum entsprechende Folgen aus. In allen Daseinsebenen steht hinter dem lechzenden Durst Gier, Hass und Blendung. Grob ist das Begehren und stark und übermächtig das Hassen in den unteren Daseinsebenen, mittel in den mittleren, und fein sublimiert erscheint das Hassen in den oberen. Das grobe und starke Begehren bewirkt die Erscheinung grober und roher Formen, wie das feine und schwache Begehren das Erscheinen feiner Formen bewirkt. Das grobe und starke Hassen bedingt in den betreffenden Bereichen das Erscheinen von Streit und Kriegen, von Angst und Schrecken, und das geringere Hassen, das Bemühen um Geduld, Hinnehmen und Nachsicht, Größe und Güte führt in den entsprechenden Bereichen auch zu der Erscheinung von Vertrauen, Frieden, Freundschaft, Wohlfahrt und Harmonie.

So wird durch die Rückerinnerung der beschränkte Blick wahrhaft schrankenlos. Während der *unbelehrte Mensch, der nichts erfahren hat*, nichts anderes weiß als einen Bruchteil der seit seiner letzten Geburt gesammelten Erfahrungen nur dieses gegenwärtigen Menschenlebens, so hat sich dem Geläuterten durch die rückerinnernde Erkenntnis früherer Daseinsformen die beschränkende Kulisse dieses gegenwärtigen Lebens beiseite geschoben, und er sieht die Unendlichkeit der Existenz nach allen Richtungen.

Er erkennt die Zahllosigkeit und Endlosigkeit der Leben auf gleicher Ebene in menschlichen und menschenähnlichen Formen, und er erkennt die Zahllosigkeit und Endlosigkeit der

Ebenen nach oben und unten in übermenschlichen und untermenschlichen Lebensformen; er sieht den Zusammenhang der Taten und Ereignisse und den dadurch bedingten Wechsel und Wandel zwischen den zahllosen und unendlich vielseitigen Daseinsformen.

Er sieht, dass alle diese Erlebnisbereiche, ebenso wie der Bereich des hiesigen menschlichen Lebens, geistige Gespinste sind, gesponnen aus den jeweiligen Qualitäten des Begehrens und Hassens. Er sieht, wie er in vergangenen Zeiten, befangen in dem jeweiligen Gespinst durch all sein Denken, Reden und Handeln, bereits spann und knüpfte an den weiteren Wahngespinsten, in denen befangen er wiederum zu leben wähnte. Und so sieht er, dass die endlose Existenz eine unendliche Kette von Träumen, von Wahnträumen, von lichten und dunklen, ist, die aneinandergereiht sind ohne Anfang, ohne Anfang.

Im Anschauen aber, in der nachträglichen Erinnerung ist er nicht mehr befangen und gefangen in diesen Gespinsten, denn er steht nun auf dem unbegrenzten Hintergrund und Untergrund, den er durch das Erlebnis der weltlosen Entrückungen kennengelernt hat, und sieht, dass jedes vergangene Leben eine Befangenheit in einem der endlichen Netze war und ein Nichtwissen um die endlose Wiederholung dieser endlichen Netze. Das Nichtwissen dieses Tatbestandes war die Bedingung für das unendliche Hinauf und Hinab, im Hellerwerden und Dunklerwerden ohne Anfang, ohne Anfang – so erkennt er jetzt.

Er sieht, dass nicht er es war, dass nicht er es ist, der diese unendlichen Träume geträumt und Leben durchwandert hat, und er sieht, dass es auch kein anderer war und kein anderer ist, der diese unendlichen Träume geträumt und Leben durchwandelt hat; es war ein jeweils unterschiedlicher Grad von Wahn, durch welchen unterschiedlicher Durst entstand, unterschiedliches Geneigtsein, unterschiedliches Begehren und Lechzen nach diesem und jenem. Er sieht, dass dieser durch unterschiedlichen Wahn bedingte, immer wieder sich wandelnde Durst die Motorik und Steuerung ist innerhalb der ge-

samten Existenz. Der Durst ist das Durchgehende, das den Tod Überdauernde. Wenn ein Leib fortfällt, eine menschliche, eine übermenschliche oder eine untermenschliche Erscheinungsform, dann springt der innewohnende Durst über und ergreift unter den aus dem früheren Sinnen und Erwägen gewebten Lebensschleiern denjenigen, der seiner gegenwärtigen Beschaffenheit zugänglich ist, der ihr am meisten entspricht. So erscheint, vom Durst ergriffen und aufgebaut, das jener Lebensebene entsprechende Werkzeug als Werkzeug des Durstes, aus Begehren und Verlangen geschaffen, um die tausendfältig ersehnten Befriedigungen zu ermöglichen.

So erkennt er die Fadenscheinigkeit des Todes, der dem im Anblick des jeweiligen Lebensschleiers Befangenen als das endgültige Ende erscheinen muss. Er aber sieht, dass der Tod nur ein Wechsel ist zwischen den Formen, wie die Nacht ein Wechsel ist zwischen zwei Tagen.

Und er erkennt zugleich die Fadenscheinigkeit des Lebens, das der verblendete Geist für ein mehr oder weniger freies Leben hält und das in allen seinen einzelnen Phasen doch nichts anderes ist als die unendliche Wiederholung von Imaginationen in allen Wandlungsmöglichkeiten ohne ein anderes Ziel als den jeweiligen Tod, dem sofort eine neue Variante von Erlebnisformen folgt, die wiederum beendet wird durch den Tod und fortgesetzt wird in neuer Form und so fort, endlos, sinnlos. In diesem Sinn spricht ein buddhistischer Mönch, nachdem er den Weg aus Wechsel und Wandel, aus Leiden und Wahn heraus gefunden hat, sein Urteil über den blinden, durch Wahn bedingten Durst (Dh 153 und 154):

*Endlosen Lebens Seinsformen  
hab immer wieder ich durchirrt,  
den suchend, der dies Haus erbaut.  
Leidvoll ist stets erneutes Sein.*

*Erkannt bist, Hauserbauer du,  
nicht mehr wirst du ein Haus erbaun!*

*All deine Balken sind zerstört,  
vernichtet ist das ganze Haus,  
befreiungsselig hat das Herz  
des Wollens Aufhebung erreicht.*

Solche Erinnerung an vergangene Leben ist eine Erweiterung des geistigen Horizonts von so ungeheuren Ausmaßen, dass keine dem Menschen zur Verfügung stehenden Maßstäbe sie erfassen können. Der normale, gebildete Mensch ist durch die einseitige sinnliche Weltsicht weitgehend zu der Auffassung gekommen, als ob der homo sapiens, eben derjenige Mensch, der für Wesentliches Sinn und Aufnahmefähigkeit hat, erst kurze Zeit, vielleicht erst einige Millionen Jahre, existiere und dass er erst in den letzten Jahrtausenden und Jahrhunderten eine gewisse Kultur entwickelt habe. – Die Rückerinnerung nun belehrt ihn eines vollständig anderen. Die Rückerinnerung lässt eine Kette von Ereignissen in Erscheinung treten, welche aus der Gegenwart in immer tiefere Vergangenheit hinabreicht, bis der Betrachter früher oder später die den konkreten bunten Bildern innewohnenden Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten immer stärker und deutlicher herausliest und herausfiltriert. Er sieht, dass alle die von ihm in den je und je überblickten Leben ausgegangenen Worte und Taten stets den Umständen nach so sein mussten, da seine inneren Bedingungen, seine Anschauungen und seine Tendenzen, sein Geist und sein Herz so waren, wie sie waren. Und er erkennt, dass aus seinen Worten und Taten bei seinen Mitmenschen und in seiner Umwelt diejenigen Wirkungen hervorgehen mussten, die hervorgingen.

Im Lauf immer umfassenderer Rückerinnerung kommt der Erfahrer früher oder später zu dem Stadium, dass er in keinem erinnerten Erlebnis und Ereignis noch etwas Neues erfährt, sondern in allen immer nur praktische Bestätigung der längst erkannten Gesetze und Gesetzmäßigkeiten sieht, so dass die Bilder als solche keinerlei Interesse mehr für ihn haben. Und bald haben sie auch ihre Funktion als Bestätigung der Gesetze

in solchem Maß erfüllt, dass er ihrer nicht mehr bedarf und sich von ihnen abwendet.

Allerdings ist derjenige, der sich nach vollzogener Rückerinnerung von ihr abwendet, unendlich reifer, größer und weiter, als er zu Beginn dieser Erscheinungen war, wie wohl aus den vorstehenden Ausführungen hervorgeht. Wenn der Erwachte sagt: *In Weisheit ausgediehenes Herz lässt von den Wollensflüssen/Einflüssen vollkommen erlöschen*, so ist damit der vorstehend beschriebene Prozess gemeint: Die gewaltigen Erfahrungen, welche die Rückerinnerung bietet, sind es, durch welche der Erfahrer zur fast universalen Kenntnis der Existenz erwächst und reift. Und so kommt er mehr und mehr zu dem *in Weisheit ausgediehenen Herzen*.

### *7. Sterben und Wiedererscheinen der Wesen sehen*

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern den Weg gezeigt, durch welchen sie mit dem feinstofflichen Auge, dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, die Wesen sterben und wiedererscheinen sehen können, gemeine und edle, schöne und hässliche, glückliche und unglückliche, wie die Wesen je nach ihrem Wirken wiederkehren: „Diese lieben Wesen, die in Taten, Worten und Gedanken dem Schlechten zuge-  
tan waren, die Geheilte geschmäht haben, die falsche Ansichten hatten und entsprechend gewirkt haben, gelangen bei Versagen des Körpers nach dem Tod auf den Abweg, auf schlechte Lebensbahn, zur Tiefe hinab, in untere Welt. Aber jene lieben Wesen, die in Taten, Worten und Gedanken dem Guten zugetan waren, die Geheilte nicht geschmäht haben, die rechte Ansichten hatten und entsprechend gewirkt haben, gelangen bei Versagen des Körpers nach dem Tod auf gute Lebensbahn, in himmlische Welt.“ So sehen sie mit dem feinstofflichen Auge, dem gereinigten, über menschliche*

*Grenzen hinausreichenden, die Wesen sterben und wiedererscheinen, gemeine und edle, schöne und hässliche, glückliche und unglückliche, sehen, wie die Wesen je nach ihrem Wirken wiederkehren.*

*Gleichwie wenn da zwei Häuser wären mit Türen, und ein Mann mit guter Sehkraft stünde zwischen ihnen und sähe, wie die Leute die Häuser betreten und verlassen und an ihm vorbeigehen, ebenso habe ich meinen Schülern den Weg gezeigt, durch welchen sie mit dem feinstofflichen Auge, dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, die Wesen sterben und wiedererscheinen sehen können, gemeine und edle, schöne und hässliche, glückliche und unglückliche, wie die Wesen je nach ihrem Wirken wiederkehren.*

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

Bei der Beschreibung dieses Weisheitsdurchbruchs fällt auf, dass hier jedes moralische Urteil entfällt. Es wird immer nur von den „lieben Wesen“ gesprochen: Diese lieben Wesen sind dem Bösen zugeneigt, tun Schreckliches und ernten Entsetzliches, jene lieben Wesen sind dem Guten zugetan, tun Herrliches und ernten Wunderbares. Da wird nichts verurteilt und nichts hochgespielt. Da wird nur der unaufhörliche Wandel gesehen, bei dem die Guten von heute die Bösen von morgen und die Bösen von heute die Guten von morgen sind.

Das Gleichnis des Erwachten veranschaulicht das Sterben-und-Wiedererscheinen-der-Wesen-Sehen: Ein guter Beobachter sieht, wie Leute Häuser betreten und wieder verlassen. In D 2 wird das Gleichnis für das Erkennen des Ergehens der Wesen im Jenseits noch mehr ausgestaltet:

*Gleichwie etwa, wenn mitten auf dem Marktplatz ein Turm steht, und ein scharfsehender Mann stiege hinauf und gewahrte die Leute, wie sie Häuser betreten und wieder verlassen, wie sie auf Straßen und Wegen herankommen und wie sie sich mitten auf dem Markt hingesetzt haben. Der sagte sich nun: „Diese Leute treten in ein Haus ein, diese verlassen es, diese kommen auf Straßen und Wegen heran, diese haben sich mitten auf dem Markt hingesetzt.“*

Der Turm ist die Höhe des Standpunktes des geläuterten Wesens, die einen Aufblick auf das Weiterwandern der Jenseitigen ermöglicht. Der scharfsichtige Mann ist jemand, der auf dem Läuterungsweg das feinstoffliche Auge ausgebildet hat. Der vom Turm Blickende sieht dreierlei Verhaltensweisen der Wesen, die er beobachtet. Erstens sieht er Wesen, die am Markt Häuser betreten und wieder verlassen. Das ist das Erscheinen in einer Existenzform und das Wieder-Verschwinden aus ihr, d.h. Geburt und Tod. Der Mensch fühlt sich in seinem „Lebensraum“ wie in einem Haus, in einer Daseinsstube, die ihn anheimelt. Dass er einmal hineingekommen ist und einmal wieder herausgehen wird, bedenkt er kaum. Der Buddha nennt die programmierte Wohlerfahrungssuche des Geistes *heimsuchend*, und wenn sie ein Haus des Seins gefunden hat, dann gewöhnt sie sich daran und macht es sich zu eigen. So kennt jeder nur sein Haus, seinen Raum mit seiner Umwelt, und er ahnt nichts von seinen früheren und späteren Häusern. Zweitens: Die Fußwege, auf denen die Wesen herankommen, könnten ein Bild für die anderen Daseinsformen sein, in denen es nicht so betonte Ein- und Ausgänge wie in der Sinnensuchtwelt, besonders bei Menschen und Tieren, gibt. Drittens: Das Hinsetzen auf dem Marktplatz könnte verglichen werden mit den Wesen, die zunächst keine neue Daseinsform anstreben, sondern zunächst in der angekommenen feinstofflichen Welt verbleiben.

Die Öffnung des feinstofflichen Auges geschieht dadurch, dass der Mönch, der *an abgelegenen Orten ein einsames Le-*

*ben führt*, durch das Erlebnis der weltlosen Entrückungen eine Wahrnehmung bildlosen, ichlosen, seligen Friedens ohne Ort, ohne Raum, ohne Zeit erfährt und nun weiß, dass dieses Erlebnis wahrer ist als die bisherige Erscheinung von Ich und Umwelt mit Ding und Raum und Zeit. Er weiß jetzt, dass die Wahrnehmung, welche Ich und Welt anbietet, Wahn, Traum, Fantasie, Delirium ist, eine grobe Trugwahrnehmung, und dass er im Erlebnis der weltlosen Entrückungen der Wirklichkeit näher ist als in der normalen Wahrnehmung, welche ein ununterbrochen schwankendes, wankendes Ich in schwankenden und wankenden Beziehungen zu einer schwankenden und wankenden Umwelt anbietet. So wird er von der Sinnelust frei, die sein Auge nur „fleischlich“ sein ließen, nur auf das Nahe gerichtet und nur für das Nahe empfänglich machen, da wird ihm der Blick gereinigt und geläutert, und da beginnt sein feinstoffliches Auge über die menschlichen Grenzen hinauszureichen. Und so sieht er dann ebenso einfach und selbstverständlich die fernen Dinge, wie er vorher nur die nahen Dinge sah; er sieht wie die irdischen so auch die unirdischen Dinge, eben die übermenschlichen und die untermenschlichen.

Das Sehen des Verschwindens-Erscheinens der Wesen bedeutet nicht, eines jeden einzelnen Wesens endlose Kette von Vor-Existenzen zu sehen, sondern vielmehr nur deren um die Gegenwart herum gruppierten Existenzformen, vor allen Dingen, wie ja aus dem Wortlaut hervorgeht, die der jetzigen Lebensform gleich nachfolgende Existenzform.

Damit ist nicht gesagt, dass der bis zu dieser Weisheit durchgedrungene Geist nicht fähig wäre, des anderen Wesens unendlich weit zurückliegende Existenzformen zu sehen. Er ist, wie aus dem Vorhergesagten hervorgeht, selbstverständlich dazu fähig, aber er ist daran in keiner Weise mehr interessiert, hat er doch bereits so viele Daseinsmöglichkeiten und ihre Bedingungen in der rückerinnernden Schau der „eigenen“ Wanderung kennengelernt. Jedes Begegnende, jedes Du wird ihm zum Spiegelbild dessen, was auch das Ich unendliche Male schon war und an sich hatte, und so wird auch das Ich in

allen je und je gewesenen Formen nur zum Spiegelbild dessen, was jedes begehende Du ist und war und an sich hat.

Wie weit diese Erkenntnis geht und in welche höchsten und in welche entsetzlichen Seinsformen sie Einblick gewährt, geht aus den Lehrreden des Erwachten hervor, z.B. M 57, 120, 129, 130, 136.

In weiteren Lehrreden (D 18, M 68 u.a.) wird auch berichtet, wie der Erwachte über Mönche und Nonnen, über Anhänger und Anhängerinnen nach ihrem Tod aussagt, welchen weiteren Weg sie genommen haben entsprechend ihrer Entwicklungsrichtung und was sie noch erreichen werden. Der Erwachte gibt solche Auskünfte nur auf Befragen und mit Zurückhaltung, und zwar hauptsächlich dann, wenn viele derjenigen, zu denen er spricht, den Abgeschiedenen kannten. Indem sie vom Erwachten hören, dass der Betreffende mit der ihnen bekannten inneren Wesensart und äußeren Verhaltensweise und Bemühung jetzt nach dem Tod irgendwelche höheren Daseinsformen oder die völlige Triebversiegung erreicht hat, da gewinnen sie noch mehr Impulse, dem Betreffenden nachzueifern.

Die Erscheinung der Vorhersage von äußeren Ereignissen, wie von Tod und Wiedergeburt, als auch von den inneren Entwicklungen der Menschen zum Guten oder zum Schlechten kann zu dem Rückschluss geneigt machen, dass alle Entwicklungen festliegen müssten und dass der Mensch nichts hinzutun könne. So ist es aber nicht, sondern, wie der Erwachte ausdrücklich sagt, kann der Mensch sehr wohl vieles bewirken durch Üben, Zielsetzen und Bemühen.

Doch geschieht solches Üben, Zielsetzen und Bemühen nicht „von selber“, aus dem Nichts heraus, sondern aus vorhandenen oder geschaffenen Grundlagen und Anstößen und auch nur genau nach dem Maß jener Grundlagen und Anstöße. Und da dem Erwachten auch diese vollkommen bekannt waren, ja, da er selber dem Menschen positive Anstöße und Grundlagen gab, so konnte er alle diese Grundlagen und An-

stöße mit sehen, mit wägen und eben darum auch das daraus hervorgehende Ergebnis sehen.

Der Mensch selbst jedoch, dem alle die betreffenden Voraussetzungen innewohnen, ohne dass er sie sieht und kennt (es sei denn, dass er bis zur Rückerinnerung vorgeschritten wäre), spürt, wie er von den inneren einander widerstrebenden Kräften hin und her geworfen wird. Im Kampf mit sich selbst sieht er sich erst allmählich dahin gelangen, wohin der Erwachte und jeder andere, der zu dem weisen Durchblick des Verschwindens-Erscheinens der Wesen fähig ist, ihn schon seit dem Augenblick gelangen sieht, als er den ersten geistigen Anstoß empfangen hat.

Und in nichts anderem sehen die großen, zu dem universalen Blick gelangten Weisen ihre Aufgabe mehr als darin, denjenigen Menschen, welche dafür empfänglich sind, den geistigen Anstoß, die Keimzelle zur Heilsentwicklung anzureichen.

### *8. Auflösung der Wollensflüsse / Einflüsse*

*Ferner, Udāyi, habe ich meinen Schülern den Weg gezeigt, durch welchen sie durch Versiegung aller Wollensflüsse / Einflüsse die unverletzbare Gemüts-erlösung, Weisheits-erlösung noch bei Lebzeiten klarsichtig erobern können als unverlierbare Verfassung. Gleichwie wenn da in einer Bergsenke am Ufer eines Sees mit klarem, durchsichtigem, ungetrübtem Wasser ein Mann mit guter Sehkraft stünde und darin Muscheln, Geröll und Kiesel sehen könnte und auch Fischschwärme, die umherziehen und sich ausruhen. Er könnte denken: „Da ist dieser See, klar, durchsichtig und nicht aufgewühlt, und da sind diese Muscheln, Geröll und Kiesel und auch diese Fischschwärme, die umherziehen und sich ausruhen.“ Ebenso habe ich meinen Schülern den Weg gezeigt, durch welchen sie durch Versiegung aller Wollensflüsse / Einflüsse die*

*unverletzbarer Gemütslösung, Weisheitslösung noch bei Lebzeiten klarsichtig erobern können als unverlierbare Verfassung.*

*Dadurch haben viele meiner Schüler die höchste, vollkommene, entblendete Wirklichkeitssicht ganz und gar erreicht.*

*Das ist, Udāyi, die fünfte Eigenschaft, warum die Schüler mich respektieren, würdigen und verehren und mir vertrauen.*<sup>140</sup>

*Das sind die fünf Eigenschaften, deretwegen mich meine Schüler respektieren, würdigen und verehren und mir vertrauen.*

*So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt war Sakuludāyi, der Wanderasket, über die Rede des Erhabenen.*

Aus dem immer umfassender werdenden Durchblick durch die Existenz und aus der daraus hervorgehenden Universalität des Geistes erwächst die Erlösung, die Auflösung der Wollensflüsse, die Auflösung von sämtlichen, auch den zartesten Trieben, wie von selber. In diesem Sinn sagt der Erwachte: *In Weisheit ausgediehenes Herz wird von allen Wollensflüssen/Einflüssen frei.* Der achtgliedrige Heilsweg, als dessen letzte Stufe die weltlosen Entrückungen bezeichnet werden, führt zu Weisheit und Erlösung als Ergebnis und Frucht. Das Nibbāna, die Triebversiegung, gehört nicht zu dem Weg, sondern ist das Ziel, die Frucht, das Ergebnis, zu welchem der Weg führt.

Der Erwachte vergleicht (M 53) den Mönch, der auf dem Weg der Läuterung bis zum Erlebnis der vier weltlosen Entrückungen gediehen ist, mit dem Küken in dem voll ausgebrüteten Ei, das jetzt fähig ist zum Durchbruch und Durchstoß. Derjenige also, der durch die Lehre des Erwachte die „rechte

---

<sup>140</sup> Die fünfte Eigenschaft, das Aufzeigen des Wegs zum Heil, reicht von den vier Pfeilern der Beobachtung bis zur Triebversiegung.

Anschaung“ gewonnen hat und am Anfang des Läuterungswegs steht, kann in seiner noch vorhandenen Blindheit, Verstricktheit und Geworfenheit in diesem Gleichnis mit einem befruchteten Ei verglichen werden. Der Weg der Läuterung bis zum Eintreten der vier weltlosen Entrückungen kann verglichen werden mit der embryonalen Entwicklung des Kükens in der dunklen Befangenheit der Eischale, während erst die nach den Entrückungen einsetzenden Erlebnisse der Rückerinnerung, des Sehens des Verschwindens-Erscheinens der Wesen und der Triebversiegung dem Durchbruch des Kükens durch die Eischale in das Leben verglichen werden.

Wer alles Bewegende und Lenkende kennt, alle „Motivationen“ bei sich und anderen, der kennt auch alle daraus hervorgehenden Bewegungen, Wandlungen und deren Folgen. Diese universale Wahrnehmungsweise, die im Anfang, als sie sich auftat, für den damals noch beschränkten Geist eine gewaltige Erweiterung des Geistes wurde, ein übermächtiger Erlebnis- und Erfahrungsschatz – die ist nun, nachdem alle Erlebnisse erfahren sind, nachdem alles Wissbare gewusst ist, ein belästigendes Erscheinungsgewimmel. Er erkennt, dass er Opfer einer Faszination war, bedingt durch den drängenden, lechzenden Durst nach Erlebnissen, und er erfährt an sich, dass des Durstes Aufhebung die Aufhebung der Faszination ist.

Nachdem die universale Wahrnehmungsweise den Weisen zu dieser erlösenden Durchschauung führte, hat sie ihm nichts mehr zu sagen. Der Weise, der ihr so lange anhing, als sein Blick durch sie Erweiterungen erfuhr, wendet sich nun von ihr ab. Er sieht in der gesamten Daseinsrunde, welche ihm die universale Wahrnehmungsweise offenbarte, keine feste Stätte, keinen Halt, kein endgültiges Bleiben. Es ist kein Bleiben in den Stätten der Qualen und des Entsetzens, und es ist kein Bleiben in den Stätten der Seligkeit und des Friedens. Und so sieht er, dass selbst jener Friede, den er bisher als Frieden gekostet und für Frieden erachtet hatte, eine Täuschung ist und ein Scheinfriede, denn er ist unlöslich verbunden mit dem Unfrieden der Vielfalt.

Diese Erfahrung öffnet das Verständnis für die letzten Aussagen des Erwachten. So sagt der Erwachte, dass alles, was irgendwie mit Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität und mit programmierter Wohlerfahrungssuche zu tun habe, wechselvoll, wandelbar sei, kausal bedingt sei und dass in Verbindung mit diesen fünf Faktoren das wahre Heil nicht gefunden werden könne. Der Weise begreift, dass die selige Wahrnehmung der Entrückungen ohne Form und darum ganz ohne Vielfalt, Begegnung und Andrang, ohne Nähe und Ferne und ohne Zeitfluss ist, dass sie aber eben doch Wahrnehmung ist und zu den fünf unbeständigen Faktoren gehört, von welchen sich abzuwenden der Erwachte empfiehlt:

*Was bei dem Erleben der weltlosen Entrückungen noch Gefühl und Wahrnehmung und Aktivität und programmierte Wohlerfahrungssuche ist, das sieht er als unbeständig an, als leidvoll, als Krankheit, als Geschwulst, als Pfeil, als weh und als schmerzhaft; als Fremdes, zur Welt Gehöriges, als Leeres, als Nicht-Ich. Von solchen Dingen säubert er das Herz.*

*Und hat er das Herz von solchen Dingen gesäubert, so sammelt er das Herz auf das Todlose (mit dem Gedanken): „Das ist der Friede, das ist das Erhabene, dieses Zur-Ruhe-Kommen aller Aktivität, dieses Zurücktreten von der Gewohnheit des Ergreifens, dieses Aufhören des lechzenden Dürstens, die Entreizung, Auflösung, Erlöschung.“ (M 64)*

*Dem so Erkennenden, so Sehenden wird das Herz erlöst von den Wollensflüssen/Einflüssen durch Sinnensucht, erlöst von den Wollensflüssen/den Einflüssen durch Seinwollen, erlöst von den Wollensflüssen/den Einflüssen durch Wahn. Wenn es erlöst ist, dann ist das Wissen: „Es ist erlöst. Beendet ist die Kette der Geburten, vollendet der Reinheitswandel, getan ist, was zu tun war.“ „Nichts mehr nach diesem hier.“ Das hat er nun verstanden. (M 51 u.a.)*

Der hier beschriebene Weisheitsdurchbruch allein ist es, durch welchen der Mönch endgültig erlöst wird, ein Geheilter, Gene-

sener wird, der von keinerlei Erfahrungen mehr getroffen, beeinflusst, bewegt werden kann. Von jetzt an trägt er nur den Leib noch ab, solange dessen Lebenskraft besteht. Eines Tages wird auch der Leib zerfallen, doch das ändert für ihn am Zustand der Erlösung, am Frieden des Herzens nichts.

Man kann über diesen Zustand, über das Nibbāna, nicht viel sagen, aber man kann vielleicht durch ein Gleichnis eine Annäherung versuchen.

Ein Mensch, der sich längere Zeit in einer lauten Fabrikhalle aufhielt, in welcher schwere Stenzen und Fallhämmer dröhnen, Fräsmaschinen und Stahlsägen kreischen, verlässt diese durch eine Tür, welche in einen Schreibmaschinensaal führt. Indem er sie hinter sich schließt, empfindet er trotz der Geräusche der Schreibmaschinen zunächst eine wohltuende Ruhe. Bleibt er aber längere Zeit in dem Schreibmaschinensaal, dann empfindet er diesen Aufenthalt nicht mehr als wohltuende Ruhe, sondern steht ihm gleichgültig gegenüber. Wie sehr geräuschvoll, wie lärmvoll auch der Schreibmaschinensaal noch ist, kann er erst dann wissen und beurteilen, wenn er die lauterer Geräusche des dröhnenden Fabrikraums vergessen, sich ihrer entwöhnt hat und geringere Geräusche oder gar volle Stille kennt. Wenn er, den Schreibmaschinensaal verlassend, die Tür hinter sich geschlossen, das Haus verlassen hat und nun in einen stillen, sonnigen Garten eintritt, wo er nichts anderes hört als ein fernes leises Glockenläuten, dann wird ihm deutlich bewusst, dass der Schreibmaschinensaal sehr geräuschvoll und lärmvoll war, und er empfindet nun diese jetzige Situation als wahrhaft friedvoll und ruhig. Wenn nun dieser Mann seinen Geist und sein Herz noch ganz von Hetze und Umtrieb, von weltlichen Sorgen und Bekümmern befreit, wenn er in dieser friedvollen Landschaft immer beruhigter und ruhiger wird, dann merkt er in dieser tiefen inneren Stille immer mehr den Klang der fern läutenden Glocken, und er mag diesen Ton, da er so viel gröbere Geräusche erfahren hat, als besonders wohltuend empfinden. – Aber wenn dann jener ferne Glockenhall verklungen ist, dann erfährt er erst, was wahre

Stille ist; er erfährt, dass auch der feinste und leiseste Ton doch immer ein Ton ist, ein Andrang ist, dass er Berührung schafft, dass durch ihn innen und außen Bewegung und Erregung entsteht. Und er merkt nun, dass erst in der vollkommenen Stille auch vollkommener Friede ist und dass der vollkommene Friede größere Wohltat ist als auch die leiseste Bewegung und Beunruhigung.

Ebenso wie dieser Mann den Übergang von dem dröhnenden Fabrikraum zum Schreibmaschinensaal als wohltuend empfunden hatte, so auch empfindet der Mensch im Vorwärtsschreiten auf dem Läuterungsweg durch zunehmendes Wohlgefühl zunehmende Wohltat. Und ebenso wie der Mann, der, aus dem Schreibmaschinensaal in die nur durch das Glockengeläut unterbrochene Stille des sonnigen Gartens eintretend, eine große Wohltat empfand, so auch empfindet der Mensch, der auf dem Läuterungsweg zum Erlebnis der weltlosen Entrückungen und zum Erlebnis der Weisheit durchgestoßen ist, eine Erhöhung und Erhellung seines Gefühls, die unvorstellbar wohltuend ist. – Aber ebenso wie jener Mann, nachdem auch der ferne Glockenton zum Schweigen gekommen ist, nun die letzte Beruhigung erfährt, nun wirklich Frieden empfindet, so auch empfindet der Weise den endgültigen Fortfall jedes Gefühls als höchste Wohltat, als wahren Frieden.

Der unbelehrte Mensch kennt nur Gefühle, welche so grob und schmerzlich sind, wie die Geräusche im Fabriksaal grob und laut sind. Weil er wahre Wohlgefühle nicht kennt, ist seine Unterscheidung zwischen Wohl- und Wehgefühlen ebenso unzulänglich, wie wenn der Mann in dem Maschinenraum – wirkliche Stille nicht kennend – das Kreischen der Fräsmaschinen als „Stille“ bezeichnen wollte und das Dröhnen der Fallhämmer als „Geräusch“. – Aber auch ein auf dem Heilsweg Erfahrener, der auch feinste Wohlgefühle kennt, kann doch nur innerhalb der Gefühle, also zwischen gefühltem Wehe und Wohl unterscheiden. Aber Gefühl selbst ist schon eine Bewegung, eine Erregung, Berührung, Wandlung und Unruhe und somit Belästigung und Wehe. Der Fortfall des Gefühls

aber bedeutet gleichzeitig den Fortfall der mit dem feinsten Gefühl immer noch verbundenen Bewegung, Erregung, Berührung, Wandlung und Unruhe, Störung und Unzulänglichkeit. Darum ist der Fortfall des Gefühls und des damit unlöslich verbundenen Bewusstseins erst wahres Wohl. In diesem Sinn sagt der Erwachte (M 59):

*Möglich aber wäre es, dass da die Pilger anderer Orden sagten: „Die Auflösung von Gefühl und Wahrnehmung verkündet der Asket Gotamo, und er bezeichnet dies als Wohl. Was ist es damit, wie verhält es sich damit?“ Auf solche Rede wäre den Pilgern anderer Orden solches zu erwidern: „Nicht, ihr Brüder, bezeichnet es der Erhabene in Beziehung auf das wohlige Gefühl als Wohl, sondern, ihr Brüder, wo immer Wohl erlangt<sup>141</sup> wird, das bezeichnet der Vollendete immer als Wohl.“*

Dieses Wohl liegt im Fortfall von Gefühl und Wahrnehmung. Und je näher der Mensch auf seinem Weg der inneren Läuterung und Reife diesem Zustand kommt, je feiner Gefühl und Wahrnehmung werden, um so mehr versteht er jenes Wohl der vollkommenen Stille, um so mehr strebt er es an.

Jener Mann, der den dröhnenden Fabrikraum und den Schreibmaschinenraum verlassen hat und das Zur-Ruhe-Kommen der fern klingenden Glocke erfahren hat, weiß von der nun übrig bleibenden Stille, dass sie nicht entstanden ist und nicht vergehen kann, sondern immer währt, wenn auch fast immer überdeckt durch Geräusche oder Lärm wie durch den fernen Klang von Glocken, durch die Geräusche von Schreibmaschinen, durch Dröhnen und Hämmern und andere Geräusche. Ebenso auch weiß der Weise, nachdem er die Freiheit von Gefühl und Wahrnehmung, das Nibbāna, erlebt hat,

---

<sup>141</sup> K.E.Neumann schreibt hier irrigerweise „empfunden“. Aber in Pāli heißt es weder „vedati“ noch „phusati“, das als „geföhlt“ oder „beröhrt werden“ übersetzt werden könnte, sondern es heißt „upalabhati“, das nur mit „erlangt“ übersetzt werden kann.

dass diese immer vorhanden ist, nicht entstanden, nicht geworden ist, sondern unzerstörbar ist. Er merkt, dass Existenz in jeder Form ein Überdecken des ungewordenen und unveränderlichen Nibbāna ist, so als ob Wolken sich vor den klaren, unendlichen Himmel schoben oder die Stille durch Geräusche überdeckt würde. Er merkt, dass das Nibbāna nicht entsteht, sondern dass es übrigbleibt, wenn alles Bedingte fortfällt. In diesem Sinne sagt der Erwachte (Ud VIII,3):

*Es gibt, ihr Mönche, ein Ungeborenes, ein Ungewordenes, ein Nichtzusammengesetztes, ein Nichtbedingtes. Wenn es, ihr Mönche, dieses Ungeborene, Ungewordene, Nichtzusammengesetzte, Nichtbedingte nicht gäbe, dann gäbe es kein Entrinnen aus dem Geborenen. Weil es aber, ihr Mönche, ein Ungeborenes, Ungewordenes, Nichtzusammengesetztes, Nichtbedingtes gibt, darum gibt es auch ein Entrinnen aus dem Geborenen, Gewordenen, Zusammengesetzten, Bedingten.*

Der Geist, der bis hierhin gelangt ist, hat alles Ersehnen und Verlangen überwunden und ausgerodet. Zur Erhaltung des Leibes tut er, was notwendig ist. Wo Hausleute und andere Mönche seiner bedürfen, dient er mit nie versagendem Rat und Zuspruch. Zu den anderen Zeiten aber verweilt er in jener inneren Gelassenheit und Unangelegenheit, in welcher jegliche Wahrnehmung sich auflöst wie Nebel im Strahl der Sonne. Er verweilt im Ungewordenen jenseits aller Gewordenheiten und Wandelbarkeiten, im Unerregbaren, Unerschütterlichen und Unzerstörbaren, und er weiß, dass dieses Heile, das jetzt noch zeitweilig unterbrochen wird durch von außen herantretende Anforderungen, nach dem Wegfall des Körpers endgültig gewonnen ist und nie mehr verloren gehen kann.

DER SOHN DER SAMANAMUNDIKA  
78. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

*So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvathhī, im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos.*

*Um diese Zeit hielt sich der Pilger Uggāhamāno, der Sohn der Samanamundikā im Redesaal der ebenholzverschalten Großen Halle in Mallikās Garten auf, in Gesellschaft von etwa dreihundert Pilgern.*

Mallikā, in deren Garten sich die große ebenholzverschaltete Halle befindet, ist die Hauptgemahlin des berühmten Königs Pasenadi von Kosalo. Sie ist eine Anhängerin des Erwachten, und durch sie ist auch ihr Gatte, König Pasenadi, im Lauf der Jahre immer mehr dem Erwachten zugewandt geworden. Aber trotz ihrer Zuwendung zur Lehre des Erwachten lässt sie auch andere Pilger, Asketenlehrer und Priester mit völlig anderer und zum Teil sehr abwegiger Weltanschauung in ihrer großen Halle weilen. Diese Toleranz ist in Asien weit mehr zu finden als in Europa, und ganz besonders in den Kreisen derer, die die Lehre des Erwachten verstanden haben.

*Da ging nun eines Nachmittags Pañcakango, der Baumeister, von Sāvathhī hinaus, den Erhabenen zu besuchen. Doch alsbald dachte er: „Es ist noch nicht Zeit, den Erhabenen zu besuchen, zurückgezogen weilt der Erhabene; und auch die geistig tätigen Mönche zu besuchen ziemt sich nicht, zurückgezogen wirken sie jetzt geistiges Werk. Wie, wenn ich nun den Redesaal aufsuchte, die Große Halle im Garten Mallikās, wo der Pilger Uggāhamāno, der Sohn der Samanamundikā, weilt? Und Pañcakango, der Baumeister, begab sich zum Garten der Mallikā.*

Pañcakango ist ebenfalls ein Anhänger des Erwachten, und zwar einer, der schon gründlichere Kenntnis hat, so dass der Erwachte ihm die folgenden tieferen Aussagen zumutet. Er kennt auch die Gepflogenheiten der Mönche des Erwachten, bis zum Einbruch der abendlichen Dunkelheit zurückgezogen in Meditation zu weilen, d. h. an ihrer Selbsterziehung, Selbstläuterung zu arbeiten, und darum will er zu dieser Zeit nicht stören.

In den Lehrreden begegnet uns öfter die Aussage *Am Abend nach Aufhebung der Gedenkensruhe*, d.h. mit Einbruch der Dämmerung beendigen die Mönche, die es wollen, ihre Besinnung in der Zurückgezogenheit und kommen aus den Wäldern oder anderen abgeschiedenen Plätzen wieder zurück zu den Schlafplätzen. Das ist oft ein Kloster oder eine Halle, jedenfalls eine Stätte, die gegen Raubtiere und gefährliche Insekten während der Nacht sicherer ist als die Orte, an denen die Mönche den Tag über verweilen. Aber nicht nur zum Schlaf, sondern auch zu gemeinsamen Gesprächen über die Lehre, zum Austausch von Erfahrungen über ihre Besinnungen, ihre Schwierigkeiten und Fortschritte usw. kommen die Mönche, die dazu ein Bedürfnis haben, *nach Aufhebung der Gedenkensruhe* zusammen.

*Um diese Zeit aber war der Pilger Uggāhamāno, der Sohn der Samanamundikā, im weiten Kreis der Pilgerschar sitzend, in lebhaftem Gespräch begriffen; und sie machten lauten Lärm, großen Lärm und unterhielten sich über allerhand gewöhnliche Dinge, über Könige, Räuber, Minister, Heere, Gefahren, Schlachten, Essen, Trinken, Kleidung, Betten, Schmuck, Parfüm, Verwandte, Fahrzeuge, Dörfer, Marktstädte, Großstädte, Länder, Frauen, Helden, Straßen, Brunnen, die Toten, Unbedeutendes, den Ursprung der Welt, den Ursprung des Meeres, ob die Dinge so oder anders sind.*

*Da sah der Pilger Uggāhamāno Pañcakango, den Baumeister, von fern herankommen, und als er ihn gesehn, mahnte er die Umsitzenden zur Ruhe: Seid nicht so laut, ihr Lieben, macht keinen Lärm, ihr Lieben: da kommt ein Schüler des Asketen Gotamo heran, Pañcakango, der Baumeister. Er ist einer der Schüler des Asketen Gotamo, die da als Hausleute, weiß gekleidet, in Sāvattihī wohnen. Diese Herren lieben nicht lauten Lärm, Ruhe ist ihnen recht, Ruhe preisen sie; vielleicht mag ihn der Anblick einer lautlosen Versammlung bewegen, seine Schritte hierher zu lenken. – Und so schwiegen denn diese Pilger still.*

Hier wird der Kontrast zwischen dem Verhalten der gewöhnlichen Asketen, Asketenlehrer und Priester auf der einen Seite und dem Erhabenen mit seinen Mönchen auf der anderen Seite herausgestellt. Er deutete sich bereits darin an, dass Pañcakango um diese Zeit den Erhabenen und die Mönche nicht stören wollte, dass er aber zugleich glaubte, den Pilger und seine Anhänger besuchen zu können, dort nicht zu stören.

Dem Kenner der Lehrreden fällt auf, dass das hier über Verhalten und Gespräch der Pilger Gesagte in den Lehrreden in Bezug auf die verschiedensten Pilger genau wörtlich immer wiederkehrt (s. M 76, 77, 79, D 9 u.a.). Daraus könnte ein zu sehr gegensätzliches Bild von der Zucht der Mönche des Erwachten einerseits und der Lässigkeit der anderen Asketen andererseits entstehen, wie es der geschichtlichen Wirklichkeit nicht entspricht. Zwar hat unter den Mönchen und Nonnen des Buddha meistens größte Disziplin und Ernsthaftigkeit geherrscht und sind unter Anleitung des Erwachten ungezählte vollendet Heilige aus dem Orden hervorgegangen, aber es gibt auch Lehrreden, in welchen berichtet wird, dass die Mönche des Erwachten sich so ungezügelt und laut verhalten, dass der Erwachte sie von sich weist, weil er sie in dieser Verfassung als zur Belehrung ungeeignet betrachtet (M 67), und auch

Lehrreden, in welchen über Zank und Streit der buddhistischen Mönche berichtet wird (M 48). Ebenso erfährt der Kenner der vom Erwachten im Lauf der fünfundvierzig Ordensjahre immer weiter entwickelten Sonderregeln zur Vermeidung oder Aufhebung übler Verhaltensweisen, dass im Orden des Erwachten ähnlich wie in allen anderen menschlichen Institutionen auch viel Unzulänglichkeit, Abwegigkeit und sonstiges Üble in Erscheinung getreten ist bis zu Devadatto hin, der lange Jahre gegen den Erwachten in einer viel schlimmeren Weise intrigiert hat als etwa (in der christlichen Geschichte) Judas gegen Christus. Um so größer zeigt sich aber auch der wesentliche Unterschied zwischen jenen beiden kaum vergleichbaren Heilslehrern darin, dass der Erwachte kein Opfer jener Intrigen wurde, vielmehr unbekümmert um alle jene sinnlosen Störungsversuche fünfundvierzig Jahre lang die Wahrheit weiter verbreitete und im hohen Alter von über achtzig Jahren an dem von ihm längst vorher bestimmten Tag, umgeben von einer großen Zahl von verehrenden Mönchen und Anhängern, aus dieser Zeitlichkeit heraustrat.

Aber auch bei den „andersfährtigen Pilgern“, denen, die nicht die Lehre des Erwachten kannten, sondern als Einzelgänger oder Lehrer von Schulen eigenen Gedanken und Bemühungen folgten, wurden die Tage nicht nur mit Gerede über jene oben erwähnten gewöhnlichen Dinge zugebracht. Gerade der Erwachte ist der letzte, der diese Auffassung vertritt, wenn er auch die Grenzen der anderen Lehrer deutlich erkennt. In D 1 und in M 136 und an manchen anderen Stellen spricht der Erwachte von Asketen und Pilgern, die in größter Ernsthaftigkeit in der Abgeschiedenheit durch fruchtbarstes Reinheitsstreben zum Durchbruch durch die sinnliche Wahrnehmung, also zur Überwindung der beschränkten Wahrnehmungsweise gekommen sind und sich große Bereiche der universalen Wahrnehmungsweise erobert haben, indem sie die „rückerinnernde Erkenntnis ihrer früheren Daseinsformen“ erworben haben und noch andere weit übermenschliche Fähigkeiten. Von diesen spricht der Erwachte mit großer Achtung, zeigt

aber zugleich, wie selbst diese, weil ihre Durchblicke noch Lücken aufwiesen, zu Fehldeutungen ihrer echten transzendierenden Erfahrungen kommen und darum eben doch nicht zur vollkommenen Befreiung. Ebenso bezeichnet der Erwachte jene beiden Lehrer, Alāro Kālāmo und Uddako Rāmaputto, zu denen er seinerzeit, vor seiner Erwachung, am Anfang seiner Askese, gegangen war, später als „große Geister“, obwohl er ihre Grenzen sah und sie darum ja verlassen hatte.

So ist also im Orden des Erwachten nicht alles nur vollkommen, und unter den andersfährtigen Pilgern nicht alles nur übel und mangelhaft, wie es nach den stereotypen Rahmenerzählungen in manchen Lehrreden scheinen mag. Diese äußeren Umstände, unter denen es zu der eigentlichen Lehrdarlegung des Erwachten kam, werden nicht vom Erwachten selber berichtet, sondern von den zeitgenössischen und teils auch späteren Mönchen. Die Lehrdarlegungen des Erwachten sind ja jahrhundertlang mündlich überliefert worden, ehe sie schriftlich fixiert wurden. Und wer bei sich selbst schon die Art der geistigen Assoziation beobachtet hat - dass ihm bei irgendeinem Ereignis oder Erlebnis die Erinnerung an ähnlich geartete aufkommt - der kann verstehen, wie solche Rahmen-erzählungen, die ein oder zweimal aus historischen Wirklichkeiten hervorgegangen sind, sehr bald sich multiplizieren und unter ähnlichen Umständen auch im selben Wortlaut angewandt werden.

Hier muss aber zugleich miterwähnt werden, dass dieser Vorgang der geistigen Assoziierung, der in den Lehrreden bei nebensächlichen Dingen und Rahmenberichten häufiger vorkommt, fast nirgends zu beobachten ist, wenn es um die Berichte der eigentlichen Lehraussagen des Erwachten selbst geht. Diese Tatsache wird man mit zunehmender Verwunderung und Achtung um so mehr erkennen, als man in den Wortlaut und den Sinn der vielen Lehrreden eindringt.

*Und Pañcakango, der Baumeister, kam zu dem Pilger heran, wechselte höflichen Gruß und freundliche Rede mit ihm und setzte sich zur Seite nieder. Als der Baumeister zur Seite saß, sprach der Pilger zu ihm:*

*Wenn ein Mensch vier Dinge erworben hat, Baumeister, dann, sag ich, ist er tauglich geworden, heilstauglich geworden, hat höchstes Gut erworben, den Asketenkampf bestanden. Welche vier?*

*Da wirkt er, Baumeister, nichts Schlechtes in Taten, redet kein schlechtes Wort, hegt keine schlechte Gesinnung/Gemütsverfassung, führt keinen schlechten Lebenswandel. Mit diesen vier Dingen, Baumeister, sag ich, ist der Mensch tauglich geworden, heilstauglich geworden, hat höchstes Gut erworben, den Asketenkampf bestanden. –*

*Aber der Baumeister war durch die Worte des Pilgers weder befriedigt noch verstimmt; ohne Befriedigung, ohne Verstimmung stand er von seinem Sitz auf und ging fort mit dem Gedanken: „Beim Erhabenen werde ich den Sinn dieser Worte verstehen.“*

In diesen wenigen Worten ist die ganze Weltanschauung, Seinsicht und Philosophie des Pilgers enthalten samt der daraus resultierenden Ethik. Zuerst nennt der Pilger das Ziel alles religiösen Strebens, das ja nach dem rechten, im Westen verloren gegangenen Verständnis nicht einen Gegensatz zum normalen menschlichen Streben bildet, sondern in verlängerter Linie lediglich eine weitere Erhöhung darstellt. -

Ein jeder Mensch sucht ja mit all seinen Bemühungen, das Angenehmere, Nützlichere, Schönere, Größere, das mehr Wohltuende und länger Vorhaltende zu gewinnen, und sucht vor allem, dem Mangel, dem Leiden zu entgehen. So gesehen hilft z.B. ausreichend Geld zum Wohlbefinden erheblich weiter als zu wenig Geld, und hilft mehr Gesundheit und Frische zum Wohlbefinden erheblich weiter als weniger Gesundheit und Fri-

sche, und hilft mehr Vorbedacht, planmäßiges Vorgehen, äußere und innere Ordnung wiederum erheblich weiter, als wenn von diesen geistigen Fähigkeiten weniger zur Verfügung steht oder eingesetzt wird. -

Schon bei diesen wenigen genannten Dingen zeigt sich eindeutig und zweifelsfrei, dass davon mehr zu haben und einzusetzen, mehr Wohltut, hilfreicher und darum besser ist als weniger, aber die Betrachtung solcher Mittel lässt sich noch weiter fortsetzen, bis man zu dem allerbesten Mittel kommt, das nur irgend zum vollkommenen Wohl führt. Das wurde im christlichen Mittelalter das „*summum bonum*“, das höchste Gut, genannt. Und genau wortwörtlich wird auch hier in Indien fünfhundert Jahre vor Beginn der christlichen Lehre vom „höchsten Gut“ gesprochen. Diese Begriffe zielen in allen Heilslehren auf das „ewige Wohl“ oder „ewige Heil“ hin.

Die Heilslehrer gehen, da sie die geistigen Realitäten kennen, von der Grundtatsache aus, dass der Mensch nicht durch den Körper, sondern auf die *P s y c h e* gestützt lebt und dass der Körper nur ein zusätzliches Werkzeug für die Lebensphase in dieser sinnlich-stofflichen Welt ist. Daraus ergibt sich die den Heilslehrern zur Erfahrung gewordene Einsicht, dass die Qualität der Seele oder des Herzens nach wohlwollend und übelwollend, nach „gut“ und „böse“ auch die Qualität des jeweiligen Lebens schon in dieser Welt, aber noch weit mehr in jeder anderen Welt nach Ablegung des Körpers bestimmt. Darum sind Geld und Gesundheit wichtige und wertvolle Güter, weil ohne beides das Leben in dieser Welt elend ist, denn hier haben wir diesen Körper, der ohne Geld hungern und frieren muss und der mit Krankheit viel Schmerzen, Leiden und Qualen verursacht; aber da der Mensch diese Welt, in der er des Körpers bedarf, nach 60-80 Jahren wieder verlässt und da die Qualität seines weiteren Lebens in der anderen Welt von der Qualität seiner Seele, seines Herzens abhängig ist, so wäre es töricht, wenn einer nicht zugleich jene „Güter“, also Hilfsmittel und Eigenschaften erwirbt, die ihm in dem viel längeren Leben, das mit dem Fortfall des Körpers beginnt,

auch Wohl und Glück und Helligkeit bringen. Eine derartige Existenzauffassung also steht hinter den Worten des Pilgers vom „höchsten Gut“, und darauf gründet seine Ethik, d.h. seine Forderung jener vier Eigenschaften, die nach seiner Auffassung zur Gewinnung des „höchsten Guts“ tauglich seien. Der Kenner der Lehre des Erwachten erkennt in diesen vier Forderungen eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Teil der Ethik des Erwachten, die ja bekanntlich in dem achthgliedrigen Heilsweg ausgedrückt ist. Dieser achthgliedrige Heilsweg heißt:

1. Richtige Anschauung (*sammāditthi*)
2. richtige Gesinnung/Gemütsverfassung (*sammāsamkappo*)
3. richtige Rede (*sammāvācā*)
4. richtiges Handeln (*sammākammanto*)
5. richtige Lebensführung (*sammā-ājīva*)
6. richtiges Mühen (*sammāvāyāma*)
7. richtige Selbstbeobachtung (*sammāsati*)
8. richtiger Herzensfrieden (*sammāsamādhi*)

Von diesen acht Gliedern scheinen sich, in etwas anderer Reihenfolge, das 2., 3., 4. und 5. mit den vier Forderungen des Pilgers zu decken. Aber dennoch spürt der Baumeister, dass etwas daran nicht stimmt, und wie wir sehen werden, lässt der Erwachte die vier Forderungen des Pilgers in der vorliegenden Formulierung nicht gelten.

*Und der Baumeister begab sich dorthin, wo der Erhabene war, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend, berichtete nun der Baumeister dem Erhabenen Wort für Wort alles, was der Pilger Uggāhamāno gesagt hatte. Als er geendet hatte, wandte sich der Erhabene zu ihm und sprach:*

*Wäre es so, Baumeister, wie der Pilger Uggāhamāno, der Sohn der Samanamundikā, sagt, dann würde*

*ein kleines Kind, ein unvernünftiger Säugling tauglich geworden, heilstauglich geworden sein, hätte höchstes Gut erworben, den Asketenkampf bestanden, denn ein kleiner Knabe, Baumeister, ein unvernünftiger Säugling, weiß ja nichts von Taten: woher sollte er gar schlechte Taten wirken, es sei denn, dass er um sich schlägt. Und ein kleiner Knabe, Baumeister, ein unvernünftiger Säugling weiß auch nichts von Worten: woher sollte er gar schlechte Worte reden, es sei denn, dass er schreit. Und er weiß auch nichts von Gesinnung: woher sollte er gar schlechte Gesinnung hegen, es sei denn, dass er zornig ist. Und ebenso weiß er nichts von Lebensführung: woher sollte er gar schlechte Lebensführung pflegen: es sei denn, dass er Muttermilch nimmt. Wäre es so, Baumeister, wie der Pilger sagt, dann würde ein kleiner Knabe, ein unvernünftiger Säugling tauglich geworden, heilstauglich geworden sein, hätte höchstes Gut erworben, den Asketenkampf bestanden. Darum sag ich, dass diese vier Dinge den Menschen noch nicht tauglich werden, heilstauglich werden lassen, höchstes Gut erwerben, den Asketenkampf bestehen lassen, sondern nur bis zu jenem kleinen Knaben, dem unvernünftigen Säugling, heranreichen.*

Der Pilger hat seinen vier ethischen Forderungen die höchste Verheißung, die es in der Welt nur gibt, vorangestellt. Um so wichtiger ist es nachzuprüfen, ob eine solche Verheißung berechtigt ist, d.h. ob die Erfüllung der vier Forderungen des Pilgers zur Erlangung „des höchsten Guts“, der Todlosigkeit, des vollkommenen Heils ausreichen. Darum die deutliche Kritik des Erwachten.

Der Pilger sagt nicht, dass man diese vier schlechten Verhaltensweisen, die ja bekanntlich jeder normale Mensch mehr

oder weniger an sich hat, bewusst abgelegt, aus seinem Wesen ausgerodet und überwunden haben müsse, sondern fordert nur eben, dass einer diese vier üblen Dinge „nicht tue“. Und das trifft ja gerade auf den Säugling zu, wie der Erwachte es mit Recht sagt, denn weil dieser noch gar nichts von sich und der Welt weiß, so tut er weder Übles noch Gutes.

Hinter diesem Wort des Erwachten steht ein ganz anderes Urteil über das Wesen des Kleinkindes, des Säuglings, als es im Westen Jahrhunderte lang geherrscht hat. Wir kennen das Jesus zugeschriebene Wort: *Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Reich Gottes..* Und entsprechend der zweitausendjährigen Erziehung des westlichen Menschen in dieser Auffassung war bis zu der Zeit Freuds im gesamten westlichen Denken die Auffassung von der „Unschuld und Reinheit des Kindes“ verbreitet, die überall in der Literatur ihren Niederschlag fand, wie auch noch Goethe von dem Gegensatz spricht zwischen der „Unschuld des lockigen Knaben“ und „dem kahlen schuldigen Scheitel“. Diese Unterscheidung kann aber immer nur in solchen Kulturen aufkommen, in denen vorwiegend das äußere Tun und Lassen der Menschen beachtet wird, dagegen die inneren verborgenen seelischen Antriebe zu allem Tun und Lassen unbekannt oder nicht genug bekannt sind. Der Osten weiß viel besser und allgemeiner, dass der Mensch die Triebe der Psyche, die den entscheidenden Einfluss auf sein Tun und Lassen ausüben, schon bei seiner Geburt mitbringt, dass sie also dem Säugling ebenso innewohnen wie dem Erwachsenen, dass sie sich aber noch nicht offenbaren und äußern können, weil er noch keine Verbindung zur Welt hat. So hat der Säugling, das Kleinkind noch keine guten und keine schlechten Taten getan, ist noch „unbeschrieben“, erscheint darum dem flachen Blick „unschuldig“, doch gilt in Wirklichkeit von ihm, wie Hermann Hesse es von dem in allen Menschen verborgenen Durst ausdrückt:

*Schönheit der Träume, holde Spielerei,  
so hingehaucht , so reinlich abgestimmt,*

*tief unter deiner heitern Fläche glimmt  
Sehnsucht nach Nacht, nach Blut, nach Barbarei.*

Darin liegt der Grund, dass der Erwachte den Äußerungen des Pilgers entgegenhält, dass diese vier Unterlassungen üblen Verhaltens noch kein gutes Zeichen sein müssen - geschweige denn in den Besitz des höchsten Gutes brächten - denn schon jeder Säugling unterließe diese üblen Verhaltensweisen, obwohl er sie sehr bald, wenn er größer wird, nicht mehr unterlassen wird.

*Zehn Dinge, Baumeister, sag ich, lassen den Menschen tauglich, heilstauglich geworden sein, lassen ihn höchstes Gut erworben, den Asketenkampf bestanden haben.*

Der Erwachte stellt also den vier Forderungen des Pilgers zehn Forderungen entgegen, nennt sie hier aber noch nicht, sondern erst am Ende der Lehrrede. Wer die Lehre kennt und durch ihre praktische Befolgung die realen inneren und äußeren Entwicklungsmöglichkeiten des Menschen an sich erfährt, der weiß, dass der vom Erwachten genannte achtgliedrige Heilsweg, den wir vorhin zitierten, bis an das Tor zum höchsten Gut heranführt und dass dann demjenigen, der sich durch den achtgliedrigen Weg hindurchgekämpft hat, noch zwei weitere Eigenschaften als Früchte zufallen:

9. Rechte Weisheit (*sammāñāna*) und

10. rechte Erlösung (*sammāvimutti*).

Mit diesen „zehn Dingen“ ist der Mensch dann tatsächlich heilstauglich geworden, im Besitz des höchsten Guts und hat den Asketenkampf endgültig bestanden. Darum sagt der Erwachte von einem solchen (M 117): *So wird, ihr Mönche, der achtfach gerüstete Kämpfer zum zehnfach gerüsteten Heilgewordenen.*

Aber an dieser Stelle nennt der Erwachte, wie gesagt, jene zehn Eigenschaften noch nicht, weil ihre Aufzählung hier fast nur rhetorischen Wert hätte, vielmehr wählt er, wie immer in seinen Lehrreden, einen Weg, der seine Hörer an die geistige Substanz, um die es geht, so heranführt, dass sie diese bei sich selbst in ihrem eigenen geistig-seelischen Erleben erfahren, erkennen und dadurch auch einen lebendigen Einblick in ihre üblen oder guten Wirkungen nehmen. Denn erst dieser lebendige Einblick gibt die Kraft, das Schädliche abzutun und das Heilsame sich zu erwerben.

*„So sind u n h e i l s a m e Sitten (akusala sīla)“: das, Baumeister, sag ich, muss man verstehen.*

*„Daher kommen unheilsame Sitten“: das, Baumeister, sag ich, muss man verstehen.*

*„Da gehen unheilsame Sitten restlos unter“: das, Baumeister, sag ich, muss man verstehen.*

*„So vorgehend, erreicht man den Untergang unheilsamer Sitten“: das, Baumeister, sag ich, muss man verstehen.*

*„So sind heilsame Sitten(kusala sīla)“: das, Baumeister, sag ich, muss man verstehen.*

*„Daher kommen heilsame Sitten“: das, Baumeister, sag ich, muss man verstehen.*

*„Da gehen heilsame Sitten restlos unter“: das, Baumeister, sag ich, muss man verstehen.*

*„So vorgehend erreicht man den Untergang heilsamer Sitten“: das, Baumeister, sag ich, muss man verstehen.*

Hier geht es zunächst um die *unheilsamen und die heilsamen Sitten*, das sind die zwei entgegengesetzten Richtungen der äußeren Aktivität des Menschen, während im nächsten Absatz die „unheilsamen und die heilsamen *Gesinnungen*“, also die zwei entgegengesetzten Richtungen der *i n n e r e n* Aktivität genannt werden. Und über jede der zwei äußeren und

inneren Aktivitäts-Richtungen fordert der Erwachte vier Kenntnisse:

1. Was darunter zu verstehen ist,
2. woher diese Aktivität ihren Antrieb bekommt,
3. durch welche Bedingung sie restlos aufgelöst und ausgerodet wird,
4. wie im Leben praktisch vorgegangen werden muss, um diese restlose Auflösung zu bewirken.

Von allen sechzehn Fragen, Problemen und Aufgaben sagt der Erwachte ausdrücklich, dass man ihre rechte Beantwortung und Auflösung „verstehen“ (*veditabba*) müsse. Damit ist nicht nur theoretisches Wissen, sondern eine Kenntnis gemeint, die nur aus einem tieferen Einblick, aus einem Eindringen in diese Gegebenheiten durch praktische Bemühung hervorgeht. Dazu bedarf es natürlich zunächst, dass man von einem Kenner, in diesem Fall vom Erwachten, vernimmt, wie diese sechzehn Fragen zu beantworten sind. Damit hat man aber noch nicht die vom Erwachten geforderte „Kenntnis“. Doch wer mit den Antworten des Erwachten sein eigenes praktisches Leben beobachtet und die Bedingtheiten seiner inneren und äußeren Aktivität entdeckt, der gewinnt das Verständnis, kommt zur Einsicht und allmählich zu jener gründlichen Kenntnis, die auch wirklich heraushilft.

Der Erwachte spricht also von „unheilsamen“ und „heilsamen“ Sitten und Geisteshaltungen. Mit diesen Begriffen deutet er in gerader Linie auf jenes von dem Pilger herausgestellte „höchste Gut“ hin, das ja in der vollkommen heilen Situation besteht. Es gibt also äußere und innere, tätliche und geistige Verhaltensweisen, welche von der heilen Situation fernhalten („unheilsam“) und solche, welche im Lauf der Zeit darauf zuführen („heilsam“). Das ist mit den Begriffen ausgedrückt.

*„So ist unheilsame Gesinnung“: das, Baumeister, sag ich, muss man verstehen.*

„Daher kommt unheilsame Gesinnung“: das, Baumeister, sag ich, muss man verstehen.

„Da geht unheilsame Gesinnung restlos unter“: das, Baumeister, sag ich, muss man verstehen.

„Also vorgehend, erreicht man den Untergang unheil-samer Gesinnung“: das, Baumeister, sag ich, muss man verstehen.

„So ist heilsame Gesinnung“: das, Baumeister, sag ich, muss man verstehen.

„Daher kommt heilsame Gesinnung“: das, Baumeister, sag ich, muss man verstehen.

„Da geht heilsame Gesinnung restlos unter“: das, Baumeister, sag ich, muss man verstehen.

„Also vorgehend, erreicht man den Untergang heilsamer Gesinnung“: das, Baumeister, sag ich, muss man verstehen.

Wie schon vorhin erwähnt, wird unter *Gesinnung* / *Gemütsverfassung* die i n n e r e Aktivität verstanden insofern, als die Gesinnung in fast allen Fällen das Tun und Lassen des Menschen, also seine äußere Aktivität lenkt und bestimmt. So führt die „unheilsame“ Gesinnung in den meisten Fällen auch zu unheilsamen Sitten, d. h. unheilsamem Reden und Handeln und Lebensführung, und ebenso führt die heilsame Gesinnung auf die Dauer auch zu heilsamem äußerem Tun. Darum bildet *die richtige Gesinnung* gleich nach der „richtigen Anschauung“ das zweite Glied des achtgliedrigen Weges und schließen sich „richtiges Reden, Handeln und Lebensführung“ als 3., 4. und 5. Glied an.

Damit zeigt sich, dass die vier Forderungen des Pilgers nicht etwa abwegig sind, sondern lediglich wesentlicher Präzisierungen und Ergänzungen bedürfen, denn auch hier in Bezug auf die unheilsame und die heilsame Gesinnung fordert der Erwachte je vier Grundkenntnisse, die er selbst in den folgenden Ausführungen vermittelt.

Wir finden nicht nur im alten Indien in den unterschiedlichsten Kreisen der Heilssucher viel kernhaft oder äußerlich-wörtlich Gemeinsames, sondern ebenso in allen anderen Kulturen, soweit in ihnen noch in mehr oder weniger lebendiger Weise nach dem Heil gefahndet und auf den Wegen der praktischen Bemühungen Erfahrungen gesammelt werden. Darum sind ähnliche Forderungen auch in der christlichen Mystik und in der mystischen Richtung des Islam, dem Sufitum, zu finden. Wir werden sehen, dass die gesamten folgenden Ausführungen des Erwachten sich mit diesen vier Forderungen des Pilgers befassen und dass sich diese in ihrer vagen Formulierung lediglich als Rudimente, als unzulängliche Reste dessen erweisen, was diese vier Forderungen an sich beinhalten. Der Erwachte zeigt, dass sie einen untrennbaren Teil des achtgliedrigen Wegs bilden, dass sie also gar nicht für sich allein bestehen können.

Schon die vorigen sechzehn Forderungen des Erwachten zeigen, dass die „richtige Anschauung“, das erste Glied des achtgliedrigen Weges, auch die erste Voraussetzung für die Erfüllung der Forderungen des Pilgers bilden, denn ohne jene sechzehn vom Erwachten genannten gründlichen Kenntnisse bleiben die Forderungen des Pilgers leere und kraftlose Formeln, wie wir es überall da beobachten, wo die unmittelbare Erfahrung der geistigen Realitäten verloren gegangen ist. In den weiteren Ausführungen des Erwachten werden wir sehen, dass auch das 6. und 7. Glied des achtgliedrigen Wegs zur Erfüllung der vier Forderungen des Pilgers ebenso erforderlich ist wie das 1. Glied. Ähnlich zeigt der Erwachte es auch in M 117.

*Was sind aber, Baumeister, unheilsame Sitten? Unheilsames Wirken in Taten, unheilsames Wirken in Worten, üble Lebensführung, das heißt man, Baumeister, unheilsame Sitten.*

Hier haben wir eine kurze Benennung dessen, was der Erwachte in allen Lehrreden gleichlautend unter den „Sitten“ als

die äußere Aktivität verstanden wissen will. Wir sagten schon, dass diese drei Aktivitätsformen (Taten, Worte und Lebensführung) im achtgliedrigen Heilsweg des Erwachten das 3., 4. und 5. Glied ausmachen.

Unter dem unheilsamen Wirken in *Taten* wird nach den Lehrreden des Erwachten immer verstanden:

1. Töten (von Menschen oder Tieren) und gewaltsam oder roh mit Menschen und Tieren umgehen,
2. stehlen („Ungegebenes nehmen“),
3. in andere Partnerschaften einbrechen und Minderjährige verführen.

Unter unheilbarem Wirken in *Worten* wird verstanden:

1. Trügerische, verleumderische Rede,
2. zwischentragen zum Zweck der Entzweiung,
3. verletzende Rede,
4. sinnloses Geschwätz.

Was unter *übler Lebensführung* verstanden wird, dafür findet der interessierte Leser in D 31 viele ausführliche Beispiele. Unter anderem ist es Genießen von Rauschmitteln, Handel mit Rauschmitteln, Waffen, Giften usw., sonstige üble Berufe und Umgang mit schlechten Freunden pflegen usw. Diese Arten von Taten, Worten und Lebensführung sind also die unheilsamen Sitten.

*Und woher kommen, Baumeister, diese unheilsamen Sitten? Spricht man von ihrer Herkunft, so hat man zu sagen: aus dem Herzen (citta) kommen sie her. Welcher Art ist das Herz? Das Herz ist gar vielfältig, mannigfaltig, unterschiedlich; das von Zuneigung (rāga), Abneigung (dosa) und Blendung (moha) besetzte Herz: daher kommen die unheilsamen Sitten.*

Mit der vorstehenden Auskunft zeigt der Erwachte, dass die üblen Sitten einen dynamischen Antrieb haben, dass sie also bei der vom Erwachten genannten Herzensverfassung

zwangsläufig aufkommen müssen. Wie ein starker Wasserstrom fast unhemmbar zu Tal stürzt, so muss ein Mensch, dessen Herz von starker Hinneigung zu bestimmten Erlebnissen und Fortneigung von anderen Erlebnissen und Blendung bewegt wird, zwangsläufig zu jenen rücksichtslosen, üblen „Sitten“, Lebensformen, kommen. Es sind also die Triebe oder Tendenzen der Psyche, die das Tun und Lassen des Menschen bewegen. Je stärker diese sind, je stärker ein Mensch diese und jene Erlebnisse begehrt, wie die vielfältigen Sinnesgenüsse, Reichtum, Ansehen, Macht, Einfluss usw., um so rücksichtsloser wird er im Anstreben derselben, um so mehr wird er bei deren Verhinderung bekümmert und wütend, und um so mehr wird er, wenn er in einem anderen Menschen die Ursache der Verhinderung sieht, auf diesen Hass und Feindschaft, Rache und Verfolgung richten. So führen starke üble Triebe zwangsläufig zu unheilsamen Sitten.

*Und wo, Baumeister, gehen diese unheilsamen Sitten restlos unter? Spricht man von ihrem Untergang, so gilt es, Baumeister, dass der Mönch übles Wirken in Taten verlasse und heilsames Wirken in Taten pflege, übles Wirken in Worten verlasse und gutes Wirken in Worten pflege, übles Wirken im Denken verlasse und heilsames Wirken in Gedanken pflege, falsche Lebensführung verlasse und rechte Lebensführung pflege: Da gehen jene unheilsamen Sitten restlos unter.*

Wir sehen mit einem Blick, dass die hier vom Erwachten genannte Umstellung leichter gesagt als getan ist. Aber wer die Zusammenhänge in der Existenz kennt, wer da weiß, dass er nicht auf den Körper gestützt - die 70-80 Jahre der Körperdauer - lebt, sondern auf sein „Herz“, auf seine Psyche (*citta*) gestützt lebt, dass diese von dem Untergang des physischen Werkzeuges nicht berührt wird und dass deren Qualität auch stets die Qualität seines jeweiligen Lebens bestimmt, der sieht

ein, dass diese Umstellung irgendwann ganz sicher getan werden muss, da er im Diesseits und hernach im Jenseits nicht zur Ruhe und nicht aus dem Leiden herauskommen wird, bis diese Umstellung vollendet ist. Darum kann, wie gesagt, der Kenner der existentialen Zusammenhänge nicht ruhen wollen, solange er noch *unheilsame Sitten* an sich beobachtet.

Wenn aber der Erwachte sagt, dass alle unheilsamen Sitten stets aus einem Herzen hervorgehen müssen, das von starker Hin-, Fortneigung und Blendung durchsetzt ist, dann ergibt sich daraus, dass die völlige Überwindung aller unheilsamen Sitten erst dann geschehen sein kann, wenn auch das Herz von Hinneigung, Fortneigung und Blendung mehr und mehr frei geworden ist. Und so sagt es der Erwachte weiter unten, wo es um die Frage der Herkunft der „heilsamen Sitten“ geht. Da nun gesagt wird, dass man zum restlosen Untergang der unheilsamen Sitten dadurch komme, dass man alles schlechte Wirken in Taten, Worten und im Denken wie auch die falsche Lebensführung verlasse und ein gutes Wirken in Taten, Worten und im Denken sowie rechte Lebensführung pflege, so bedeutet dies, dass durch diese achtfache Übung (die vier üblen Dinge zu lassen und die vier guten Dinge zu pflegen) nach und nach das Herz von der Hinneigung, Fortneigung und Blendung befreit wird.

Es handelt sich hierbei also nicht um eine unmittelbare, sondern um eine *m i t t e l b a r e* Herzensläuterung. Zu der unmittelbaren Herzensläuterung – sie ist ein rein geistiger Vorgang – ist der normale ungeübte Mensch, auch wenn er schon zu einem größeren Verständnis der existentialen Zusammenhänge vorgedrungen ist, schwerer fähig; vielmehr bedarf er der mehr äußerlichen Handhaben, mittels deren er sein Herz verändert. So wie der normale Sportsmann die Kraft seiner Muskeln nicht unmittelbar in direkter Weise beeinflussen kann, sondern eben nur durch Training, d.h. durch rasche Läufe und durch Dauerläufe, so auch kann der normale Mensch die Triebe seiner Psyche, zumal diese ja meistens auf konkrete Erlebnisse aus sind, nicht unmittelbar, sondern nur

durch sein verändertes Verhalten bei den konkreten Erlebnissen beeinflussen.

Natürlich ist die Umwandlung der üblen Sitten (3., 4. und 5. Stufe des achtgliedrigen Heilsweges) ohne vorausgehende richtige Anschauung (1. Stufe) nicht denkbar. Das heißt für unseren konkreten Fall: die sichere Kenntnis oder feste Überzeugung des Menschen von dem Elend und dem Leiden, das die unheilsamen Sitten im Diesseits und Jenseits mit sich bringen, und von der großen Erleichterung, Erhöhung und Erhellung, die er durch die Annahme guter Sitten erlangt. Wer diese richtige Anschauung, die erste Voraussetzung für alle Wandlungen, nicht besitzt, der wird die Mühe nicht auf sich nehmen können und wollen, die zu der allmählichen Umerziehung von den unheilsamen Sitten zu den heilsamen Sitten erforderlich sind.

Obwohl zu den „Sitten“ nur die äußere Aktivität gezählt wird, eben Reden, Handeln und Lebensführung, so sehen wir, dass der Erwachte für die Umstellung von den unheilsamen zu den heilsamen Sitten doch auch eine Umstellung des Denkens fordert: *übles Wirken im Denken verlassen und gutes Wirken im Denken pflegen*. Hierin haben wir bereits einen ersten Ansatzpunkt für eine mehr unmittelbare Beeinflussung der Psyche, der Triebe.

Es kann kein Mensch irgendetwas tun oder reden, das nicht vorher oder im selben Moment vom Geist beabsichtigt und gelenkt wird. Zwar geht diese Geistestätigkeit dem Reden und Handeln in den meisten Fällen ganz unmittelbar voraus und ist vielen Menschen kaum bewusst, so dass man diese schwerer beeinflusst. Darum wird die Umstellung dieser Geistestätigkeit vom Erwachten auch erst an dritter Stelle genannt und zuerst die Umstellung des Wirkens in Taten und in Worten. Aber wer immer in dieser Richtung auf sich achtet, dem wird sein planendes Denken und sein geistiges Lenken des Redens und Handelns allmählich immer stärker bewusst, und so kann er schon beim Denken sich korrigieren, so dass es gar nicht erst zu dem üblen Wirken im Reden und Handeln kommt.

*Wie aber geht man vor, Baumeister, um unheilsame Sitten auszuroden?*

*Da weckt, Baumeister, der Mönch seinen Willen, dass er unaufgestiegene üble unheilsame Gedanken nicht aufsteigen lasse, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*Er weckt seinen Willen, dass er aufgestiegene üble unheilsame Gedanken vertreibe, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*Er weckt seinen Willen, dass er unaufgestiegene gute heilsame Gedanken aufsteigen lasse, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*Er weckt seinen Willen, dass er aufgestiegene gute heilsame Gedanken sich festigen, nicht lockern, weiterentwickeln, erschließen, entfalten lasse, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*So geht man vor, Baumeister, um unheilsame Sitten auszuroden.*

Wir sagten vorhin, dass die Umerziehung von den unheilsamen Sitten zu den heilsamen leichter gesagt als getan sei, und jeder Mensch, der ernsthaft an seiner Selbsterziehung arbeitet, weiß um die viele Kleinarbeit, um die Beharrlichkeit und die Geduld, die dabei erforderlich sind. Aber zu diesen Bemühungen gibt der Erwachte hier nun eine praktische Anleitung, die nur ein solcher geben kann, der das Problem seinerseits gemeistert hat. Diese Anleitung ist in der vorliegenden Formulierung auf den Zweck zugeschnitten, um den es geht; aber ihr liegt zugrunde eine Gesetzmäßigkeit, die für alle Zwecke und Ziele gültig ist, für alle Zwecke, die man innerhalb der Welt wie auch zur Überwindung der Welt erreichen will, sei es eine handwerkliche oder eine künstlerische Arbeit, ein pädagogisches, ein politisches oder ein wirtschaftliches Ziel oder der

Erwerb einer charakterlichen Eigenschaft. Und wir können beobachten und erkennen, dass ein jeder Mensch, je mehr er in der Anstrebung seiner Ziele - gleichviel welcher - Übung und Erfahrung gewonnen hat, um so mehr auch zu dieser hier vom Erwachten genannten und zugrunde liegenden Gesetzmäßigkeit hinfindet.

Diese Gesetzmäßigkeit ist an sich ganz einfach: Für das Anstreben und Erreichen eines jeden Ziels gibt es Hindernisse und Fördernisse. Und da kommt nun ein jeder Mensch, je mehr er im Anstreben von Zielen Erfahrung sammelt, um so mehr darauf, dass er dafür sorgt, dass

1. noch nicht eingetretene Hindernisse gar nicht erst eintreten (also Vorbeugung),
2. dass eingetretene Hindernisse konsequent aus dem Wege geräumt werden (also Beseitigung),
3. dass erforderliche, aber noch nicht vorhandene Fördernisse zustande kommen, eintreten (also Herbeischaffung oder Erzeugung),
4. dass bereits vorhandene Fördernisse festgehalten, gesichert und erweitert werden (also Bewahrung).

Zwar gibt es für die Erreichung eines jeden Ziels jeweils andere Hindernisse und Fördernisse, aber immer müssen die Hindernisse vermieden oder beseitigt und die Fördernisse geschaffen und erhalten werden, wenn das betreffende Ziel erreicht werden soll. Es ist noch nie ein Ziel erreicht worden, weder ein kleines noch ein großes, ohne diese vier Erfordernisse, gleichviel ob man darauf geachtet hat oder nicht. Aber je mehr man sich über diese Gesetzmäßigkeit klar ist und ihr Rechnung trägt, um so eher wird das Ziel erreicht.

Diese vier unerlässlichen Erfordernisse nennt der Erwachte die „vier großen Kämpfe“; sie bilden zusammen das sechste Glied des achtgliedrigen Heilsweges, das „richtige Mühen“. In M 117 wird nachgewiesen, wie diese vier Kämpfe nicht nur für den Erwerb der heilsamen Sitten, also der „rechten Rede“

(3. Glied des achtgliedrigen Weges), des „rechten Handelns“ (4. Glied) und der „rechten Lebensführung“ (5. Glied), sondern auch zum Erwerb der „rechten Anschauung“ (1. Glied) und der „rechten Gesinnung“ (2. Glied) unerlässlich sind. So wird auch dort die große Bedeutung der vier Kämpfe bestätigt. Zugleich wird in M 117 gezeigt, dass nicht nur diese vier Kämpfe, das sechste Glied, zur Bewältigung eines jeden der fünf ersten Glieder erforderlich ist, sondern ganz ebenso auch das 1. und 7. Glied, also die „rechte Anschauung“ und die „rechte Beobachtung“. Und von diesen beiden Gliedern gilt auch ganz so, wie es eben vom sechsten Glied gesagt war, dass sie für das Erreichen eines jeden Zwecks oder Ziels, gleichviel welcher Art sie sind, unerlässlich sind: Immer muss man zuerst eine „richtige Anschauung“ (1. Glied) darüber haben, wie der Zweck oder das Ziel angestrebt werden muss und erreicht werden kann (wie ein Schrank gebaut, eine Kunst erlernt oder ausgeübt, ein Kind erzogen wird usw. ). Immer muss darauf das „richtige Bemühen“ (6. Glied) einsetzen, um die Hindernisse zu dem gesteckten Ziel zu überwinden und die Fördernisse zu sammeln und einzusetzen, und immer muss man „richtig beobachten“ (prüfen, kontrollieren - 7. Glied), wie weit man vorwärts gekommen ist, was getan und was noch zu tun ist, was korrigiert werden muss usw.

In unserer Lehrrede zeigt sich nun, wie konsequent und intensiv diese vier Kämpfe in den Dienst des hier gesteckten Ziels gestellt werden, damit sie zum restlosen Untergang der unheilsamen Sitten führen. -

*Er weckt seinen Willen* - das bedeutet ja, dass er nicht nur gelegentlich hier oder dort mehr oder weniger zufällig ein wenig darauf achtet, dass er sich nicht in übler, sondern in guter Weise verhalte, sondern dass er ganz bewusst und klar ins Auge fasst und in sich den Willen und die Absicht aufmacht, sich immer mehr zu der richtigen Verhaltensweise umzubilden. Das kann er nur in dem Maß wollen, als er die „rechte Anschauung“ (1. Glied) hat, d.h. als er überzeugt ist davon, dass es für ihn nichts Günstigeres, Besseres, Hilfreiche-

res und Lohnenderes gibt, als sich von den üblen Verhaltensweisen zu den guten umzubilden.

Wir erinnern uns an das Gleichnis des Erwachten in D 13 von dem gekrümmt Gefesselten. Mit dem lebenslänglich so Gefesselten ist die Psyche oder das Herz des normalen Menschen gemeint, das von den Großen und Heilgewordenen als krüppelhaft, als befangen im Vordergründigen, Oberflächlichen und Begrenzten angesehen wird, von Aversionen und Aggressionen gerissen, an Schmutzig-Gemeines gewöhnt, machtlos allen Eindrücken erlegen. Und selbst wenn dieser lebenslänglich so gebunden gewesene Mann nun von diesen Banden befreit wird (und das bedeutet, dass er nun die Verzerrung und Beschmutzung seines Herzens und deren Folgen für sein Erleben und die Möglichkeit einer endgültigen Befreiung und Gesundung voll begriffen hat, also die „rechte Anschauung“, das erste Glied des achtgliedrigen Heilsweges, gewonnen hat, und darum nichts anderes mehr als diese Befreiung will) - dann kann er, weil er zeitlebens so gebunden dalag, doch kaum seine Glieder regen und kann nur ganz allmählich und nur durch immer erneute Anläufe seine Glieder der normalen Haltung und der normalen Beweglichkeit annähern. - Ganz ebenso geht es mit der Befreiung des Herzens von all den üblen Antrieben, welche zu den unheilsamen Sitten führen. Je mehr ein Mensch diese Antriebe („Motivationen“) bei sich selbst beobachtet und erkennt, um so mehr wird ihm auch klar, dass es für lange Zeit dieser vier entschiedenen Kampfesweisen bedarf, um sich von den üblen Sitten und damit von den sie veranlassenden üblen Herzensregungen zu befreien.

*Was sind aber, Baumeister, heilsame Sitten (sīla)? Heilsames Wirken in Taten, heilsames Wirken in Worten, lautere Lebensführung. Das, Baumeister, nenne ich „Sitte“ (sīla), und man heißt es, Baumeister, heilsame Sitte.*

*Und woher, Baumeister, kommen diese heilsamen Sitten? Spricht man von ihrer Herkunft, so hat man zu*

*sagen: Aus dem Herzen (citta) kommen sie her. Welcher Art ist das Herz? Das Herz ist gar vielfältig, mannigfaltig, unterschiedlich; das von Zuneigung, Abneigung und Blendung freie Herz, daher kommen die heilsamen Sitten.*

So wie die üblen Sitten aus einem Herzen hervorgehen, das von starker Hinneigung, Fortneigung und Blendung bewegt ist, so heißt es nun hier, dass die guten Sitten aus einem von diesen drei Übeln freien Herzen hervorgehen. Daraus zeigt sich, dass der Mensch auf dem Weg der Umerziehung von den üblen zu den guten Sitten zugleich auch sein Herz von diesen drei üblen Antrieben befreit, das heißt also - um noch einmal auf das Gleichnis von dem gekrümmt Gefesselten zurückzukommen -, dass jener Mann, nachdem er von den Banden befreit wurde, seine lebenslängliche Gewöhnung an die gekrümmte und verzerrte Körperhaltung durch unermüdliche Anläufe in Richtung auf Recken und Strecken allmählich immer mehr aufhebt, bis keine Reste von der alten Gewohnheit mehr vorhanden sind und er sich aufrichten und frei bewegen kann, so dass nun nichts mehr im Wege steht, um zum anderen Ufer zu gelangen.

*Und wodurch, Baumeister, gehen diese heilsamen Sitten restlos unter? Spricht man von ihrem Untergang, so gilt es, Baumeister, dass der Mönch heilsame Sitten habe (sīlavā), aber nicht bei heilsamen Sitten stehenbleibe<sup>142</sup>, dass er jene Gemütserlösung, Weisheitserlösung der Wirklichkeit gemäß verstehe, wodurch ihm die heilsamen Sitten restlos untergehen.*

*Wie aber geht man vor, Baumeister, um zum Untergang der heilsamen Sitten zu gelangen?*

---

<sup>142</sup> sīlamaya, wörtlich: gemacht aus Tugend, bestehend aus Tugend.  
Übersetzung von Karl Seidenstücker (It 51): nicht stehen bleiben  
(bei den formfreien Bereichen, in der Aufhebung Erlösung finden)

*Da weckt, Baumeister, der Mönch seinen Willen, dass er unaufgestiegene üble unheilsame Gedanken nicht aufsteigen lasse, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*Er weckt seinen Willen, dass er aufgestiegene üble unheilsame Gedanken vertreibe, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*Er weckt seinen Willen, dass er unaufgestiegene gute heilsame Gedanken aufsteigen lasse, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*Er weckt seinen Willen, dass er aufgestiegene gute heilsame Gedanken sich festigen, nicht lockern, weiterentwickeln, erschließen, entfalten lasse, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*So geht man vor, Baumeister, um zum Untergang heilsamer Sitten zu gelangen.*

Hier wird gefragt und erklärt, wodurch die heilsamen Sitten untergehen (und ebenso wird weiter unten gefragt und erklärt, wie auch die heilsame Gesinnung untergehe). Natürlich stehen die heilsamen Sitten und Gesinnungen unbestreitbar höher, bewirken also weit mehr Helligkeit und Wohl als die unheilsamen, aber das endgültige und vollkommene Heil hat weder mit äußerer noch innerer Aktivität, weder mit Sitten noch mit Gesinnung etwas zu tun und kann darum nur durch deren Ablegung erreicht werden. Doch lässt sich dieser Zusammenhang besser nach den weiteren Ausführungen der Lehrrede erklären.

*Was ist aber, Baumeister, unheilsame Gesinnung? Sinnensüchtige Gesinnung, die Gesinnung von Antipathie bis Hass, aggressive / rücksichtslose Gesinnung.*

Die Gesinnung oder Gemütsverfassung bildet das zweite Glied des achtgliedrigen Heilswegs, wird also vor den eben besprochenen „Sitten“, welche das 3., 4. und 5. Glied ausmachen, genannt. Die üble Gesinnung zu lassen, gehört auch zu den vier Forderungen des Pilgers, aber in den folgenden Ausführungen zeigt der Erwachte, was alles gewusst, verstanden, erkannt und getan werden muss, wenn diese Forderung des Pilgers nicht eine Redensart bleiben, sondern wirklich erfüllt werden soll.

Was unter „Gesinnung“ zu verstehen ist, lässt sich am besten aus ihrer Herkunft erklären, und darum im nächsten Absatz, in dem der Erwachte die Herkunft nennt. Hier geht es zunächst um eine richtige Kenntnis dieser drei „unheilsamen“ Gesinnungen. Diese - wie auch die entsprechenden drei heilsamen Gesinnungen - sind bedingt durch die Herzensqualitäten, also die Triebe, die Tendenzen, die der Erwachte „Gegebenheiten (*dhātu*)“ nennt. Es handelt sich um sechs verschiedene Gegebenheiten des Herzens, um drei „unheilsame“ und um drei „heilsame“. Von den drei unheilsamen Gegebenheiten bildet die Sinnensucht (*kāma*) die Voraussetzung, ohne welche auch die beiden anderen nicht bestehen können. Diese drei unheilsamen Eigenschaften sind nach Aussage des Erwachten allen Wesen der untersten der drei großen Daseinsbereiche (*bhava*), der Erfahrung der Sinnensuchtwelt, eigen. Zu diesem Daseinsbereich gehören die Menschen wie auch alle untermenschlichen Wesen und noch mehrere Stufen übermenschlicher Wesen. Auf dieser „Stufenleiter“ der untersten Daseinserfahrung befinden sich die Wesen mit der stärksten Aggression und Rücksichtslosigkeit sowie mit den größten Formen der Sinnensucht am meisten „unten“, während der abnehmende Hass, die abnehmende Aggression und Rücksichtslosigkeit (die oft auch verbunden ist mit weniger groben Formen der Sinnensucht), entsprechend weiter nach „oben“ tendieren. Wenn mit Sinnensucht behaftete Wesen fast gar keinen Hass, keine Aggression und Rücksichtslosigkeit an sich haben, dann werden auch erfreuliche, wohlthuende, sanfte Begegnungen

zwischen den Wesen erlebt mit viel wohltuender sinnlicher Wunscherfüllung. Je mehr aber Hass, Aggression und Rücksichtslosigkeit bei den Wesen vorhanden sind, um so weniger kommt es zur Erfüllung sinnlicher Wünsche, um so mehr bestimmen Kälte, Härte, Egoismus bis Brutalität das Lebensklima.

Dem normalen Menschen ist die Sinnensucht so natürlich eigen und selbstverständlich, dass er sie auf den ersten Blick an sich selbst kaum erkennt, noch weniger kann er sich das Freisein von der Sinnensucht vorstellen. - Der Erwachte nennt fünf Arten von Sinnensüchten:

1. die Sucht nach den vom Luger erfahrbaren geliebten Formen,
2. die Sucht nach den vom Lauscher erfahrbaren geliebten Tönen,
3. die Sucht nach den vom Riecher erfahrbaren geliebten Düften,
4. die Sucht nach den vom Schmecker erfahrbaren geliebten Säften,
5. die Sucht nach dem vom Taster erfahrbaren geliebten Tastbaren.

Natürlich kennt jeder Mensch auch solche Formen, Töne, Düfte usw., die er gerade nicht liebt, nicht mag, vielmehr unschön, abstoßend, ekelhaft, widerwärtig, entsetzlich, kurz: negativ findet. Es versteht sich und bedarf wohl kaum der Erwähnung, dass das Begehren der einen Dinge auch das Verabscheuen der dem Begehren widersprechenden bedingt, dass also die negative Einstellung zu bestimmten Formen, Tönen, Düften usw. bedingt ist durch die positive Einstellung zu den anderen Formen, Tönen, Düften usw.

Durch diese fünf Sinnensüchte ist der Mensch auf die Umwelt angewiesen, weil er nur dort die Formen, Töne, Düfte usw. findet. Diese Tatsache ist uns ganz selbstverständlich. Dagegen wird in allen Hochreligionen darauf hingewiesen, dass diese Abhängigkeit des Menschen nur durch eine Leere

und Dunkelheit und Armut und Kälte seines Herzens bedingt ist, dass aber der Mensch eine solche innere Wärme, Heiligkeit, Heiterkeit und Glückseligkeit seines Herzens erwerben kann, durch die er bei sich selber im eigenen Gemüt weit mehr Seligkeit findet als „alle Dinge der Welt“ ihm je bescheren können. Dieser Zustand wird „Herzensfrieden“ (*samādhi*) genannt und ist bedingt durch Herzensreinheit. Ein solcher von der Sinnensucht befreiter Mensch, der den Herzensfrieden gewonnen hat, kann natürlich auch in der Welt leben, aber er ist auf alle Menschen und Dinge nicht angewiesen, ist „autark“ und kann darum um so mehr allen Mitmenschen helfend zur Verfügung stehen.

Hinzu kommt, wie schon gesagt, dass die Sinnensucht auch die Voraussetzung ist für die beiden anderen unheilsamen Eigenschaften: Abneigung/Hass und Rücksichtslosigkeit. Denn wer ganz ohne Sinnensucht ist, weil er in sich selber und bei sich selber Glück und Frieden und Heiligkeit hat, der kann in keiner Weise Abneigung/Hass empfinden oder gar aggressiv und rücksichtslos sein: Nur weil und soweit der Mensch mehr oder weniger starkes Interesse, Verlangen, Ersehnen nach bestimmten, durch die Sinne erfahrbaren Dingen seiner Umwelt hat, darum kommt, wenn er diese Dinge erlangen kann, sinnensüchtige Gesinnung auf, dagegen aber, wenn er sich durch irgendwelche Menschen oder Umstände oder Dinge an der Erlangung der begehrten Dinge gehindert sieht, kommen Hass oder rücksichtslose Gedanken auf.

*Und woher, Baumeister, kommt diese unheilsame Gesinnung? Spricht man von ihrer Herkunft, so hat man zu sagen: Aus der Wahrnehmung (saññā) steigt sie auf. Welcher Art ist die Wahrnehmung? Die Wahrnehmung ist gar vielfältig, mannigfach, unterschiedlich; die Wahrnehmung Sinnensucht, die Wahrnehmung Antipathie/Hass, die Wahrnehmung Rücksichtslosigkeit: daher kommt die unheilsame Gesinnung.*

Die Wahrnehmung enthält sowohl das von den Sinnesdrängen erfahrene „Objekt“ als auch das von den Trieben hinzugegebene Wohl- oder Wehgefühl grober oder feiner Art. Wahrnehmung ist ein rein passiver Akt. Die Gesinnung dagegen ist die erste ganz unmittelbare, spontan aufkommende und dann kürzer oder länger währende Gemütsverfassung, also eng an die Wahrnehmung geknüpfte geistige Reaktion, sozusagen die „innere Aktivität“. Diese hat stets den gleichen Charakter wie die Wahrnehmung: hier sehen, hören usw. wir etwas Angenehmes, dort etwas Unangenehmes (Wahrnehmung), und sofort ist dementsprechend unsere Gemütsverfassung. Die gefühlsmäßige spontane Zuwendung oder Abneigung oder Gleichgültigkeit entsprechend den Trieben, die sich in Gedanken äußern mag, wie: „Das ist schön, das möchte ich haben“ oder „Das ist ein unsympathischer Mensch, den mag ich nicht“ – das ist die jeweilige Gesinnung, Gemütsverfassung, die unmittelbar der Wahrnehmung folgt.

Die Gesinnung, die Gemütsverfassung, ist die innere Aktivität des Menschen, und die Sitten, die äußere Aktivität im Reden, Handeln und Lebensführung, folgt mehr oder weniger mittelbar aus der Gemütsverfassung. Doch kann sich zwischen dieser und der äußeren Aktivität noch manches geistige Bedenken einschalten. Wenn ein Mensch z.B. die Wahrnehmung einer „köstlichen Speise“ hat, also eine sinnensüchtige Wahrnehmung, dann folgt unmittelbar auch die sinnensüchtige Gesinnung: er ist auf diese Speise aus, ist ihr zugewandt (innere Aktivität). Damit setzt sofort sein weiteres Denken darüber ein, ob und wie er sie erlangen kann. Hat er sie im Schaufenster gesehen oder die Bezeichnung der Speise auf einer Speisekarte gelesen, so könnte er sie, wenn ihm die Mittel zur Verfügung stehen, leicht kaufen bzw. bestellen. Und damit begänne die äußere Aktivität. Aber es kann auch sein, dass gerade diese von ihm begehrte Speise seiner Gesundheit nicht bekommt, ja, für ihn höchst schädlich ist und dass ihm das bekannt ist. Dann ist zwar wegen der sinnensüchtigen Wahrnehmung zunächst zwangsläufig die sinnensüchtige Gemütsverfassung; aber m i t

dieser melden sich nun in dem gleichen Geist die dort eingetragenen Einwendungen, das Verbot des Arztes, die Drohung großer Schmerzen oder Leiden oder Operationen oder der Lebensverkürzung usw. Diese oder andere Einsichten überdecken bald die sinnensüchtige Gemütsverfassung mit dunkleren Aussichten und bewirken auf jeden Fall eine andersartige äußere Aktivität als die innere Aktivität, die Gesinnung, zunächst vermuten ließ.

So ist also zwischen der inneren und der äußeren Aktivität, zwischen der Gesinnung/Gemütsverfassung und den Sitten keine unmittelbare, sondern nur eine indirekte Verbindung, weil sich hier noch andere Bedenken einschalten können. Darum können also die Sitten oft von der Gesinnung abweichen; doch kann die unmittelbare Gesinnung nicht von der sie veranlassenden Wahrnehmung abweichen.

Von der äußeren Aktivität, den Sitten, sagt der Erwachte, dass aus einem Herzen mit starker Hinneigung, Fortneigung und Blendung die unheilsamen Sitten hervorgehen und aus einem Herzen ohne diese drei üblen Eigenschaften die heilsamen Sitten hervorgehen. Aus dem Herzen geht aber auch die Wahrnehmung hervor. Denn wie oben gesagt wurde, kann eine Sinnensuchtwahrnehmung oder Wahrnehmung von Antipathie bis Hass oder Aggressions-Wahrnehmung immer nur aus einem Herzen hervorgehen, das solche Triebe enthält.

So bewirkt das Herz mit seinen Trieben je nach dem, was von Fall zu Fall von den Sinnesdrängen erfahren worden ist, eine dementsprechende Wahrnehmung (Sinnensucht-Wahrnehmung, Antipathie-Hass-Wahrnehmung, Aggressions-Wahrnehmung), welche sofort auch eine dementsprechende sinnensüchtige, hassende, Aggressions-Gemütsverfassung (innere Aktivität) auslösen, die auf dem Umweg über weiteres Bedenken zu entsprechendem Reden oder Handeln, also äußerer Aktivität, zu den Sitten in Reden, Handeln und Lebensführung führen.

*Und wo, Baumeister, gehen diese unheilsamen Gesinnungen restlos unter? Spricht man von ihrem Untergang, so gilt es, Baumeister, dass der Mönch, abgeschieden von weltlichem Begehren, abgeschieden von allen heillosen Gedanken und Gesinnungen in stillem Bedenken und Sinnen weile. So tritt die aus innerer Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit ein, der erste Grad weltloser Entrückungen. Da gehen diese unheilsamen Gemütsverfassungen restlos unter.*

So also beschreibt der Erwachte den Reifezustand, der die erste weltlose Entrückung zur Folge hat, in der unheilsame Gesinnung restlos untergegangen, also abwesend ist. Im Ganzen nennt der Erwachte vier weltlose Entrückungen (*jhānā*), deren jede weitere tiefer und stiller ist als die vorhergehende.

*Abgelöst von den Sinnendingen* - d.h. ein solcher Mensch befindet sich zu jener Zeit in einer solchen inneren Verfassung und geistigen Betrachtung, die mit den sinnlich wahrnehmbaren Dingen, also der „Umwelt“, gar nichts zu tun hat. Er denkt also weder an angenehme Formen noch an Töne, Düfte usw. Und ob auch da, wo er gerade sitzt, das eine oder andere Objekt seine Augen oder Ohren erreicht, so hat er wegen seiner gesammelten geistigen Betrachtung keinerlei Aufmerksamkeit dafür übrig: Sein Erleben, seine Wahrnehmung enthält jetzt keine Sinnendinge, sondern nur die in gesammelter Betrachtung bewegten Gedanken.

*Abgelöst von unheilsamen Regungen:* Damit ist wieder Antipathie bis Hass, Aggression/Rücksichtslosigkeit gemeint, die als Folge der Sinnensucht auftreten. Da man aber in dem Reifezustand, der die erste Entrückung bewirkt, *abgelöst von den Sinnendingen ist*, so ist man darum auch *abgelöst von unheilsamen Regungen*. Und da der Geist zu dieser Zeit weder mit Sinnendingen noch mit unheilsamen Regungen beschäftigt ist, so ist er „hohem Gedenken hingegeben“ - weltvergessen denkt er in stiller klarer Sammlung über diese

oder jene der vom Erwachten mitgeteilten tiefen Wahrheiten nach.

*Die aus der Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit* wird subjektiv als eine gewaltige Gefühlserhöhung, eben als „selige Beglückung“ empfunden. Von diesem tiefen inneren Frieden sagt der Erwachte, dass er *aus der Abgeschiedenheit geboren* ist, aus der Ablösung von der gesamten Vielfalt der Sinnesdinge, der weltlichen Vielfalt, also aus dem Fortfall der sinnlichen Erfahrung, womit zugleich auch jegliche unheilsame Gesinnung ausgeschlossen ist.

Alle vier weltlosen Entrückungen sind beglückende friedvolle Erlebnisse ohne Sinneserfahrung. Sie sind überweltlich oder weltlos. In diesem seligen Frieden ist auch Zeit und Raum überwunden und darum alle Angst vergessen. Da man diesen Frieden aber auf dem vom Erwachten genau beschriebenen Weg in diesem Leben immer wieder erlangen kann, so bezeichnet der Erwachte ihn ausdrücklich (M 8) als „sichtbares Wohl“. Der Reifegrad, der die erste weltlose Entrückung einleitet, ist noch mit Denken verbunden, die anderen drei sind auch davon frei. - Diese weltlosen Entrückungen sind immer nur ein vorübergehendes Erlebnis, von dem man über kurz oder lang wieder zur sinnlichen Erfahrung und Wahrnehmung zurückkehrt, um den Weg der geistigen Entwicklung bis zur vollen Befreiung zu vollenden.

Die vier Entrückungen, deren erste hier beschrieben ist, bilden zusammen den *rechten Herzensfrieden (samādhi)*, das achte Glied des achtgliedrigen Heilswegs. In der bisherigen Beschreibung war schon zu erkennen, dass an der Erfüllung der vier Forderungen des Pilgers die ersten sieben Glieder des achtgliedrigen Heilswegs in vollem Umfang beteiligt sind. Und hier zeigt sich nun - und weiter unten noch stärker -, dass auch das achte Glied des Heilswegs zur vollen Erfüllung der vier Forderungen unerlässlich ist.

*Wie aber geht man vor, Baumeister, um unheilsame Gesinnungen auszuroden?*

*Da weckt, Baumeister, der Mönch seinen Willen, dass er unaufgestiegene üble unheilsame Gedanken nicht aufsteigen lasse, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*Er weckt seinen Willen, dass er aufgestiegene üble unheilsame Gedanken vertreibe, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*Er weckt seinen Willen, dass er unaufgestiegene gute heilsame Gedanken aufsteigen lasse, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*Er weckt seinen Willen, dass er aufgestiegene gute heilsame Gedanken sich festigen, nicht lockern, weiterentwickeln, erschließen, entfalten lasse, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*So geht man vor, Baumeister, um unheilsame Gesinnungen auszuroden.*

Hier werden wieder die vier Kämpfe genannt. In diesem Fall stehen sie im Dienst des Bemühens, die unheilsamen Gesinnungen auszuroden, die sinnensüchtige, die hassende und die aggressive. In der 19. und 20. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“ beschreibt der Erwachte mit aller Gründlichkeit das Bemühen, von diesen drei unheilsamen Gesinnungen abzukommen.

Wir sehen auch, welche wichtige Aufgabe hierbei die „richtige Anschauung“, das 1. Glied des Heilswegs und die richtige Selbstbeobachtung hat. In M 19 wird beschrieben, wie der Übende durch die Selbstbeobachtung bei sich unheilsame Geisteshaltungen bemerkt und wie er sich dann in „richtiger Anschauung“ die großen Schäden vor Augen hält, die aus solcher Gemütsverfassung für ihn und seine Umgebung ent-

springen. Er weiß und erkennt, dass solche Gemütsverfassung für ihn selbst Bedrängnis und Verdunkelung nach sich zieht und für andere (welchen er mit solcher Gemütsverfassung begegnen würde) Bedrängnis und Verdunkelung mit sich bringt.

Die Grundstruktur der „beschränkten Wahrnehmungsweise“ ist immer eine *Z w e i h e i t*, das Erlebnis eines Ich in *B e g e g n u n g* mit Begegnendem. In dem seligen Frieden der vorhin beschriebenen weltlosen Entrückungen ist diese Zweiheit, diese schmerzliche Aufspaltung der Wahrnehmung in Ich und Umwelt aufgehoben, aufgelöst und ist an ihre Stelle die selige, freie Wahrnehmungsweise getreten, die nichts mit Ich und nichts mit Umwelt, nichts mit Raum und Zeit zu tun hat, so dass in ihr alle Probleme gelöst sind. Diese freie Wahrnehmungsweise aber kann man nur dann erreichen, wenn man in der zwiefältigen beschränkten Wahrnehmungsweise zu der Einebnung des Ich-Umwelt-Gegensatzes beiträgt, indem man seinerseits allem Umweltlichen, den lebenden Wesen und den toten Gegenständen immer sanfter, gelassener, friedvoller, heller und freier begegnet. Das aber wird gerade durch die drei unheilsamen Gemütsverfassungen (die innere Aktivität) und durch die daraus hervorgehenden „unheilsamen Sitten“ (die äußere Aktivität) verhindert. So wird die harte Begegnung mit immer dunkleren, schmerzlicheren Erlebnissen gefördert bei immer weiterer Entfernung von der Möglichkeit des seligen Friedens in der freien Wahrnehmungsweise. Wer diese richtige Ansicht hat, für den ist sie eine gewaltige Kraft, die ihm hilft, „unheilsame Gemütsverfassungen“ aufzugeben.

*Was ist aber, Baumeister, heilsame Gesinnung/Gemütsverfassung? Sinnensuchtfreie, liebevolle und rücksichtsvolle Gemütsverfassung, das heißt man, Baumeister, heilsame Gesinnung/Gemütsverfassung.*

Die hier genannten drei heilsamen Gemütsverfassungen sind den drei unheilsamen entgegengesetzt, wie sich besonders aus den Begriffen *liebevolle und rücksichtsvolle Gesinnung*

zeigt. Dagegen sagt der Begriff *sinnensuchtfreie Gesinnung* weniger als das entsprechende Pāli-Wort. Die Sinnensuchtfreiheit ist nur eine Negierung der Süchtigkeit oder Gelüftigkeit, während der Pāli-Begriff (*nekkhamma*) die geistige Haltung eines Menschen bezeichnet, der zu dieser Zeit nicht nur völlig frei von Sinnensucht ist, sondern kraftvolle befreiende und erhellende Gedanken über den Zustand der völligen Freiheit von der Fesselung an das Dunkle, Gemeine, Niedrige hat.

*Und woher, Baumeister, kommt diese heilsame Gemütsverfassung? Spricht man von ihrer Herkunft, so hat man zu sagen: Aus der Wahrnehmung (saññā) kommt sie her. Welcher Art ist die Wahrnehmung? Die Wahrnehmung ist gar vielfältig, mannigfach, unterschiedlich, die Wahrnehmung Sinnensuchtfreiheit, Nächstenliebe und Rücksicht: daher kommt die heilsame Gesinnung.*

Hier zeigt sich wieder die unmittelbare Abhängigkeit der ersten inneren Aktivität, der Gesinnung/Gemütsverfassung, von dem augenblicklichen Erlebnis, der Wahrnehmung. Die sinnensuchtfreie Gemütsverfassung kann also unmöglich einer mit Sinnensucht verbundenen sinnlichen Wahrnehmung unmittelbar folgen; vielmehr folgt einer solchen Wahrnehmung auch eine sinnensüchtige Gemütsverfassung. Diese Tatsache schließt aber nicht aus, dass ein Kenner und Nachfolger der Lehre, nachdem er eine solche sinnensüchtige Gemütsverfassung bei sich beobachtet, sich der leidvollen Folgen erinnert und diese sich vor Augen führt. Damit hat er die sinnensüchtige Wahrnehmung und damit sogleich auch die üblen Gemütsverfassungen vergessen und gewinnt wieder den sinnensuchtfreien Anblick.

*Und wo, Baumeister, geht diese heilsame Gemütsverfassung/Gesinnung restlos unter? Spricht man von ihrem Untergang, so gilt es, Baumeister, dass der Mönch nach Verebbung des Sinnens und Gedenkens in innerem seligen Schweigen des Gemütes Einigung gewinne. So tritt die von Sinnen und Bedenken befreite, in der Einigung geborene Entzückung und Seligkeit ein, der zweite Grad weltloser Entrückung. Da geht die heilsame Gemütsverfassung/Gesinnung restlos unter.*

So wie nach einem Sturm die Meereswogen zunächst noch stark auf- und niederwallen, dann aber allmählich abebben, bis die See völlig still geworden ist und sich glättet wie ein Spiegel, ebenso entsteht nach Verebbung auch der heilsamen Gemütsverfassung/Gesinnung *die innere Stille*, die des Gemüts *Einigung* bewirkt. Während der ersten Entrückung dringt die äußere Welt nicht in den Menschen ein, aber innen ist noch sein Denken. In der vollkommenen Stille der zweiten Schauung aber besteht nichts als der selige Frieden eines hellen in sich geeinigten Gemütes.

Der Erwachte vergleicht die durch nichts Äußeres, durch keine weltlichen Eindrücke und keine Gedanken bedingte *in der Einigung geborene Entzückung und Seligkeit* des so Verweilenden mit einem stillen, klaren See, in den sich keinerlei Zuflüsse ergießen (Gleichnis für die fünf Sinneseindrücke) und in den auch keine Wolken den Regen entladen (Gleichnis für das Denken), der nur von einer eigenen unterirdischen kühlen Quelle gespeist wird, welche den ganzen See durchdringt und durchtränkt mit ihrer Kühle. - Alle Versuche, Seligkeit und Frieden der weltlosen Entrückungen zu beschreiben, müssen unzulänglich bleiben für den, der nur die gewöhnliche Lebens- und Erlebensweise kennt, die beschränkte Wahrnehmungsweise. Die weltlosen Entrückungen aber sind die von allen Beschränkungen befreite, die freie Wahrnehmungsweise.

*Wie aber geht man vor, Baumeister, um zum Untergang heilsamer Gemütsverfassung/Gesinnung zu gelangen?*

*Da weckt, Baumeister, der Mönch seinen Willen, dass er unaufgestiegene üble unheilsame Gedanken nicht aufsteigen lasse, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*Er weckt seinen Willen, dass er aufgestiegene üble unheilsame Gedanken vertreibe, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*Er weckt seinen Willen, dass er unaufgestiegene gute heilsame Gedanken aufsteigen lasse, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*Er weckt seinen Willen, dass er aufgestiegene gute heilsame Gedanken sich festigen, nicht lockern, weiterentwickeln, erschließen, entfalten lasse, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.*

*So geht man vor, Baumeister, um zum Untergang heilsamer Gemütsverfassung/Gesinnung zu gelangen.*

Hier geht es wieder um die vier Kämpfe, um das „rechte Mühen“, das sechste Glied des achtgliedrigen Heilswegs. Aber hier dienen die vier Kämpfe der Aufgabe, auch von der „heilsamen Gemütsverfassung“ abzukommen, d.h. den mehr oder weniger starken Zwang der Denkgewohnheit, den Fluss des Sinnens und Denkens zur Ruhe zu bringen.

Wir sehen hier, dass der Begriff „heilsam“ kein feststehender, sondern ein relativer Begriff ist, der so viel bedeutet wie „tauglich, nützlich, hinführend“, so wie bei dem Ersteigen einer Leiter alle oberhalb des Standortes befindlichen Stufen so lange heilsam und hilfreich sind, bis sie erreicht worden sind, dann aber von dem, der ganz nach oben gelangen will, abzutun und zu verlassen sind, denn ihre Wiederbenutzung

würde dann r ü c k w ä r t s führen. Ebenso ist die beschriebene gute Gemütsverfassung so lange „heilsam“, als ein Mensch sich noch in übler Gemütsverfassung befindet. Hat er aber alle üble Gemütsverfassung völlig ausgetauscht gegen gute Gemütsverfassung, dann ist diese, die gute Gemütsverfassung, sein gegenwärtiger Status. Und zur Erlangung des vollkommenen Friedens ist es nun für ihn heilsam, auch den ununterbrochenen wogenden Andrang der guten und hellen Gedanken zur Ruhe zu bringen. Denn m i t Gedanken ist der Frieden nicht vollkommen.

Hier ist nun der Ort, auf die Frage zurückzukommen, wie auch die „h e i l s a m e n Sitten“ restlos untergingen, die der Erwachte beantwortet mit: *Es gilt, dass der Mönch heilsame Sitten habe, nicht aber bei heilsamen Sitten stehenbleibe, und dass er jene Gemüts Erlösung, Weisheitserlösung der Wirklichkeit gemäß verstehe, wodurch ihm die heilsamen Sitten restlos untergehen.* - Wie ist das zu verstehen?

Die Gemüts Erlösung und Weisheitserlösung bedeuten, wenn sie vollständig, also unwiderruflich und unerschütterlich (*akuppa*) geworden sind, die endgültige Erreichung des Nibbāna. Wenn der Erwachte nun sagt, dass man diese beiden Erlösungen *der Wirklichkeit gemäß verstehen* müsse, dann scheint es manchem Leser so, als ob die Erreichung des Nibbāna, also des Endziels, dem Untergang auch der heilsamen Sitten vorausgehen müsse. Aber so ist es nicht.

Der Kenner der Lehrreden weiß, dass in der Lehre die zeitliche Erlösung von der zeitlosen unterschieden wird (M 29), und der unbeirrte Nachfolger der Lehre erfährt diesen Unterschied an sich. Nur die zeitlose Erlösung (Weisheitserlösung und Gemüts Erlösung) bedeuten die endgültige Erreichung des Nibbāna - aber weit, weit vor der Erreichung dieser endgültigen Zustände erfährt der ernsthafte Nachfolger diese Zustände für kurze - anfänglich nur blitzaugenblickliche - Zeit. Weil aber beide Erlösungen Zustände von einer unsagbaren Sicher-

heit und Geborgenheit darstellen, so bleiben sie dem Menschen unvergesslich auch dann, wenn sie praktisch wieder aufgehoben sind. Darum versteht er diese Erlösungen selbst dann schon „aus Erfahrung“, wenn sie noch längst nicht von endgültiger Dauer sind. Und weil er ihren Geschmack gekostet hat, so ist von dieser Erfahrung an sein ganzes Sehnen und Mühen darauf gerichtet, diese „zeitlichen“ Erlösungszustände immer mehr in sich zu erweitern und auszubreiten bis zur Vollkommenheit, so dass sie dann endgültig und unzerstörbar sind. Wenn wir nun die beiden Erlösungen näher betrachten - soweit das möglich ist -, dann verstehen wir, warum durch sie, wie der Erwachte sagt, auch *die guten Sitten untergehen*.

In den Lehrreden lesen wir von der gegenseitigen Bedingtheit der fünf Zusammenhäufungen, deren ununterbrochen wechselndes Auf- und Abtauchen den Eindruck des Lebens erweckt. Wer durch gründliches und vergleichendes Lesen der Lehrreden über das Wesen jeder der fünf Zusammenhäufungen, über die Bedingung ihres Aufkommens und ihres Abtauchens sich unterrichtet hat, der beginnt im Lauf der Zeit, diese Erscheinungen im eigenen Erleben und Leben immer mehr zu beobachten. Im Lauf dieser Beobachtungen kommt er zu der einleuchtenden Entdeckung, dass dieses fünffache Auf- und Abtauchen ein geistmechanischer seelenloser Vorgang, aber kein „Leben“ ist. Z u g l e i c h erfährt er, dass gerade diese unirritierte Beobachtung die Identifikation mit diesen Vorgängen auflöst, dass damit aller Wechsel und Wandel, alles Entstehen und Vergehen nicht dem Leben, sondern nur jenen seelenlosen geistmechanischen Vorgängen zugehören. Das führt zu dem Erlebnis einer totalen und vorher nie gekannten Sicherheit und Geborgenheit. Dieses Erlebnis, so kurz es auch sei, ist die Weisheitserlösung. Es ist so gewaltig, der Eindruck der Todlosigkeit, der Unverletzbarkeit in solcher Haltung so unwiderruflich, dass der Mensch von da an eine völlige Willenswendung erfährt: den endgültigen Willen, diese Haltung in seiner Existenz immer mehr auszubreiten, bis alles

Mitgerissensein und Hingerissensein von den fünf Zusammenhäufungen völlig beendet, das Nibbāna erreicht ist.

Wer diesen befreienden Anblick dann und wann erfährt und ihn sich immer häufiger schaffen kann, der versteht die Weisheitserlösung aus Erfahrung (*yathābhūtam pajānāti*), und mit dieser überweltlichen Erfahrung und dem daraus hervorgegangenen Willen hat der Mensch den ersten Grad der endgültigen Sicherung gewonnen, die *sotāpatti*, den „Stromeintritt“: - ebenso sanft wie unwiderstehlich zieht es einen solchen zur endgültigen Sicherheit hin.

Die *Gemütslösung* ist eine zusätzliche Hilfe. Während es bei der Weisheitserlösung um den klaren durchdringenden Anblick des Fünferspieles geht, in welchem man sich außerhalb der Geworfenheit und unverletzbar sieht, besteht die Gemütslösung in der seligen Erfahrung von Frieden und Ruhe, also in Zuständen ähnlich den vorhin beschriebenen weltlosen Entrückungen. Wer diesen weltlosen Frieden, den der Erwachte *das Wohl zur Erwachung* (M 139) nennt, auch nur ganz gelegentlich kosten kann, für den bedeutet die beschränkte Wahrnehmungsweise mit ihrem ununterbrochenen Andrang von Begegnungen eine bittere Krankheit, von welcher zu genesen er sich im Begriff sieht.

Wer diese Gemütslösung und Weisheitserlösung aus Erfahrung versteht und damit dieses völlig andere Verhältnis zu dem Spiel der fünf Zusammenhäufungen bekommen hat, der weiß, dass man mit unheilsamen Sitten dieses „Spiel“ in übelster, schmerzlichster und qualvollster Weise fortsetzt, dass man es mit heilsamen Sitten in weniger qualvoller, übler und schmerzhafter Weise fortsetzt, aber eben doch fortsetzt, den Andrang der Erscheinungen in Gang hält und nicht zur Ruhe kommt. Mit dieser Einsicht kommt er zu der Verfassung, die in unserer Lehrrede ausgedrückt wird, dass der Mönch *gute Sitten habe, nicht aber dabei stehenbleibe*, denn da ein solcher nur noch zum Loslassen, zur Ruhe und zu immer weiterer Ausbreitung seines Herzensfriedens geneigt ist, so ist ihm

alles Tun und Lassen ein Hindernis zu diesem Frieden und zu dieser Freiheit.

Alles unheilsame Tun und Lassen hat er bei sich ausgerodet, und wenn er in den zwischenmenschlichen Beziehungen zu reden oder zu handeln hat, da gehen von ihm nur noch heilsame Sitten aus, heilsames Reden und heilsames Handeln, das überall zur sanften Begegnung und zur Erhellung führt - aber seine innere Neigung geht auch über diese heilsamen Sitten hinaus zu völliger Ruhe. Ein solcher bleibt nicht bei heilsamen Sitten stehen, sondern wächst immer mehr zur vollkommenen Ruhe und Freiheit hin. - Mit dieser Haltung, die der Befreiung von der dritten Verstrickung entspricht, ist der Stromeintritt vollendet. Für einen solchen ist es nur noch eine Zeitfrage, dass er die durch nichts mehr bedingte Ruhe (Nibbāna), die endgültige Unverletzbarkeit (*āsavānam khaya*) erlangt.

*Was für zehn Dinge aber, Baumeister, sag ich, lassen den Menschen tauglich, heilstauglich geworden sein, höchstes Gut erworben, den Asketenkampf bestanden haben? Da hat, Baumeister, ein Mönch vollendete rechte Anschauung erworben, vollendete rechte Gemütsverfassung erworben, vollendete rechte Rede erworben, vollendetes rechtes Handeln erworben, vollendete rechte Lebensführung erworben, vollendetes rechtes Mühen erworben, vollendete rechte Selbstbeobachtung erworben, vollendeten rechten Herzensfrieden erworben, vollendete rechte Weisheit erworben, vollendete reche Erlösung erworben. Diese zehn Dinge, Baumeister, sag ich, lassen den Menschen tauglich, heilstauglich geworden sein, höchstes Gut erworben, den Asketenkampf bestanden haben.*

*So sprach der Erhabene. – Erhoben und beglückt war Pañcakango, der Baumeister, über die Rede des Erhabenen.*

Hier nennt der Erwachte nun jene „zehn Dinge“, auf welche er am Anfang der Lehrrede nur kurz hinwies. Dieser Abschluss ist die Krönung der gesamten Aussage in dieser Lehrrede. Denn wer diese zehn Eigenschaften in Vollendung gewonnen hat, der ist im endgültigen und unverlierbaren Besitz des Nibbāna. Es ist die reife Frucht, die aus den vorher genannten Einsichten und Übungen langsam aber sicher erwächst.

Die Beantwortung der Fragen, wie die ü b l e n Sitten und Gemütsverfassungen aufzulösen sind, zielt darauf hin, den Menschen in diesem Leben vor schwerem Leiden und nach dem Tod vor dem Absturz in untermenschliche Daseinsformen zu bewahren.

Die Beantwortung der Fragen, was die g u t e n Sitten und Gemütsverfassungen sind und woher sie kommen, zielt darauf hin, dem Nachfolger in diesem Leben zu mehr Wohl und Heiligkeit und nach Ablegung des Körpers zu übermenschlichen lichterem Daseinsformen zu verhelfen.

Aber die Beantwortung der Frage, wie auch die guten Sitten und Gemütsverfassungen restlos untergehen, zielt darauf hin, über alle wechselvollen und wandelbaren Daseinsformen, über die dunklen und lichten, hinauszugelangen und die endgültige Sicherheit des Nibbāna zu gewinnen. Erst mit diesem Schritt, mit dem endgültigen bewussten Loslassen auch der guten Sitten und der guten Gemütsverfassungen wird jene von dem Pilger so leichtfertig ausgesprochene Verheißung erfüllt, dass man *tauglich geworden, heilstauglich geworden sei, höchstes Gut erworben, den Asketenkampf bestanden* habe. Erst durch diese Präzisierung und Überhöhung seitens des Erwachten bekommt die Äußerung des Pilgers „Hand und Fuß“ und gibt demjenigen, der das verheißene Ziel anstreben und gewinnen will, die erforderliche Wegweisung.

## Zusammenfassung:

### Tugend

#### Was sind

unheilsame Sitten? Übles Wirken in Taten, Worten, Lebensführung

heilsame Sitten? Gutes Wirken in Taten, Worten, Lebensführung

#### Woher kommen

unheilsame Sitten? – aus Herz mit Gier, Hass, Blendung

heilsame Sitten? – aus Herz ohne Gier, Hass, Blendung

#### Wie gehen unter

unheilsame Sitten? – übles Wirken in Taten, Worten und Gedanken  
und falsche Lebensführung verlassen und Rechtes tun

heilsame Sitten? – tugendhaft sein, aber nicht dabei stehen bleiben

#### durch welche Übung gehen unter

üble/gute Sitten? – Durch die vier großen Kämpfe

### Gesinnung

#### Was ist

üble Gesinnung? – Sinnensucht, Antipathie bis Hass, Rücksichtslosigkeit.

#### Woher kommt

üble Gesinnung? – aus Wahrnehmung; aus Sinnensucht-, Antipathie  
bis Hass-, Rücksichtslosigkeits-Wahrnehmung

#### Wie geht unter

üble Gesinnung durch erste weltlose Entrückung

gute Gesinnung durch zweite weltlose Entrückung

#### durch welche Übung geht unter

üble / gute Gesinnung? – Durch die vier großen Kämpfe

In dieser Lehrrede bittet Sakuludāyī, ein bekannter Pilger der damaligen Zeit, den Erwachten um ein Gespräch. Er hat eine andere Weltanschauung als der Erwachte, aber er hat schon manche Gespräche mit dem Erwachten geführt (s. M 77, A IV,30 und 185) und ist ihm sehr zugetan. Das gesteht er vor all seinen Anhängern und spricht ihn sogar als Erhabener an, was sonst die andersfährigen Pilger nicht tun. Im Verlauf des Gesprächs fragt er den Erwachten, ob er mit ihm über seinen eigenen Lehrsatz sprechen dürfe. Der Erwachte fragt:

*Was hast du denn, Udāyī, für einen eigenen Lehrsatz?–  
Unser eigener Lehrsatz, o Herr, der lautet:  
„Das ist der höchste Glanz, das ist der höchste Glanz.“*

Das hier mit „Lehrsatz“ übersetzte Pāliwort bezeichnet eine Art Leitbild, an das sich Sakuludāyī hält, wenn er einsam im Wald sitzt, das ihn anmutet, das ihm innere Freude gibt.

*Was du aber da, Udāyī, als eigenen Lehrsatz angibst  
„das ist der höchste Glanz“, was ist das für ein höchster  
Glanz? – Ein Glanz, über den es keinen größeren  
und helleren gibt, das ist der höchste Glanz. – Und  
was ist das, Udāyī, für ein höchster Glanz, über den es  
keinen größeren und helleren gibt? – Jener Glanz, o  
Herr, über den es keinen größeren und helleren gibt,  
das ist der höchste Glanz. –Lange noch kannst du so,  
Udāyī, fortfahren, wenn du sagst: „Jener Glanz, o  
Herr, über den es keinen größeren und helleren gibt,  
das ist der höchste Glanz“ und diesen Glanz doch  
nicht erklärst. Das ist ebenso, wie wenn ein Mann  
spräche: „Ich habe nach ihr, die da die Landesschönste  
ist, Verlangen, habe Sehnsucht nach ihr.“ Und man*

*fragte ihn: „Lieber Mann, die Landesschönste, nach der du verlangst und dich sehnst, kennst du sie, ob sie eine Fürstin ist oder eine Priestertochter oder ein Bürgermädchen oder eine Dienerin“, und er sagte „Nein“. Und man fragte ihn, „Lieber Mann, die Landesschönste, nach der du verlangst, weißt du, wie sie heißt, wo sie herkommt und hingehört, ob sie von großer oder kleiner oder mittlerer Gestalt ist, ob ihre Hautfarbe schwarz, braun oder gelb ist, in welchem Dorf oder welcher Stadt oder Burg sie zu Hause ist“, und er gäbe „Nein“ zur Antwort. Und man fragte ihn: „Lieber Mann, die du nicht kennst und nicht siehst, nach der verlangst du, sehnst dich nach ihr“, und er gäbe „Ja“ zur Antwort, was meinst du wohl, Udāyī, hätte nun nicht bei solcher Bewandnis jener Mann unbegreifliche Antwort gegeben? – Allerdings, o Herr. Bei solcher Bewandnis hätte jener Mann unbegreifliche Antwort gegeben.<sup>143</sup> – Ebenso auch, Udāyī, hast du gesagt: „Jener Glanz, o Herr, über den es keinen größeren und helleren gibt, das ist der höchste Glanz“, und hast diesen Glanz nicht erklärt.*

Wir sehen, der Erwachte zieht den Pilger Sakuludāyī mit dieser eindringlichen Frageweise ab von der nur gemütsmäßigen Anmutung und veranlasst ihn, über den Hintergrund dieser Behauptung nachzudenken. Und durch diese stärkere Herausforderung sagt nun Udāyī etwas, das er sonst wohl lieber für sich behalten hätte:

*Gleichwie etwa, o Herr, ein Juwel, ein Edelstein von reinem Wasser, achteckig, gut gearbeitet, auf lichter Decke liegend, leuchtet und funkelt und strahlt, ebenso glänzend ist die Seele nach dem Tode genesen.*

---

143 Dies Gleichnis findet sich auch in M 80, D 9 und D 13

Hier haben wir den Hintergrund, um den es dem Pilger geht: Er denkt an die Seele, an den Tod und an den Zustand nach dem Tod und hält sich fest an der Glaubensvorstellung: Nach dem Tod ist die Seele genesen und glänzend. Dann habe ich Frieden, dann bin ich genesen in hellem Glanz.

Das Juwel, mit dem er die Seele, die Psyche, vergleicht, gehört zu den „irdischen“ sinnlich wahrnehmbaren Dingen, ist sinnlich erfahrbar, ist feste Materie, mit den Augen zu sehen, mit den Händen zu tasten. Die „himmlische“ Seele aber, die Triebe, Neigungen, Gemütsverfassungen, werden in keiner Weise sinnlich erfahren, sondern nur ganz unmittelbar bei sich selber. Man spürt die innere Gemütsverfassung, spürt aufkommenden Zorn, Abneigung, Ekel. So wie der westliche Mensch die äußere Materie erforscht hat und erforscht, so liegt die Stärke des östlichen Menschen in der inneren Erfahrung, der Erforschung der inneren Vorgänge.

Aber nicht nur im Osten, sondern im Mittelalter auch im Westen hatte das Wort „himmlisch“ eine ganz andere Bedeutung als in der heutigen christlichen Theologie. Das Himmlische wurde als das Verborgene, Feinere, Bewegende dem Irdischen, dem groben Bewegten, der Materie, die an sich tot ist, die von sich aus nichts kann und will, gegenübergestellt.

Der Erwachte bezeichnet diese von körperlicher Nahrung abhängige Welt als *olarika*, als grob, materiell, und die jenseitige Welt, gleich ob darunter Hölle oder Himmel oder sonstige Zwischenreiche verstanden werden, nennt er *dibba*, was meist mit „himmlisch“ übersetzt wird, aber eine weitergehende Bedeutung hat: Damit ist nicht eine moralische Höhe gemeint, sondern das nicht mit den fünf menschlichen groben Sinnen Erfahrbare, nicht an der körperlichen Nahrung, am „Stoffwechsel“ Teilnehmende, das Feinere, Astrale mit den unsichtbaren Kräften, die diesen physischen Körper bewegen.

Um die Gesetze, die dem so verstandenen „Irdischen“ und „Himmlischen“ zugrundeliegen, untersuchen und die Lehre verstehen zu können, müssen wir etwas weiter ausholen:

Die „irdischen“, materiellen, physischen Dinge unterliegen

einem ihnen innewohnenden Gesetz, das jeder als selbstverständlich zur Kenntnis nimmt, ohne weiter darüber nachzudenken: Wenn wir einem anderen Menschen etwas Materielles, etwa Brot oder Geld geben, dann haben wir es dadurch nicht mehr, sondern der andere hat es nun. Das Brot oder das Geld bleibt in seiner Menge bestehen, wir können es nur durch Geben und Nehmen, Kaufen und Verkaufen von hier nach dort schieben. Um so viel wie wir weggeben, haben wir weniger und der andere mehr. Und was wir essen oder trinken, ist jetzt mehr im Körper und fehlt „außen“ - und dann wird es wieder ausgeschieden und fehlt im Körper.

Wir können die materiellen Dinge also verschieben, aber nicht mehren oder mindern: Wenn auch die vier großen Gewordenheiten Festes, Flüssiges, Hitze/Wärme, Luft, die die Materie ausmachen, der Umwandlung, dem „Stoffwechsel“ unterliegen, indem z.B. aus der Erde Stoffe zur Bildung einer Pflanze gezogen werden, die Pflanze im Körper des Menschen umgewandelt wird und als Dung wieder der Erde zugeführt wird, woraus wieder Pflanzen entstehen und so fort - die Materie mehrt und mindert sich nicht, sondern die Menge Materie bleibt sich gleich. Wohl kann unter Freiwerden oder unter Verbrauch von Wärme etwas von Wasser zu Festem und von Festem zu Wasser werden, oder Festes oder Flüssiges kann gasförmig werden, von der Luft aufgesogen werden, wobei wieder Wärme entsteht oder verbraucht wird, aber nicht werden die vier Grundkonsistenzen gemindert oder gemehrt, sondern es verschiebt sich nur etwas innerhalb der vier Gewordenheiten.

Der Mensch, der nur auf die äußere Welt achtet, gewinnt unbewusst den Eindruck, ohne dass er sich Rechenschaft darüber ablegt, dass die ganze Existenz vom Gesetz des Veränderns durch bloßes Verschieben beherrscht wird: Ob wir geben oder nehmen - was als Mehren oder Mindern erscheint, ist im Grund nur ein Verschieben: die Gesamtsumme bleibt sich gleich. Ein anderes Gesetz über „Mehren“ und „Mindern“ lernt er nicht kennen, und das heißt: ein wirkliches Mehren

und Mindern kennt er gar nicht. Er kennt nur Verschieben. Und in dieser Dimension der vier großen Gewordenheiten kann es keinen Ausweg geben. Daher rührt die Resignation vieler, auch wenn sie sich über ihre Gründe nicht im Klaren sind. Trotzdem mehrt bzw. mindert er wirklich, aber in einer anderen Dimension, ohne es zu wissen; er kommt zufällig und ungesteuert dazu, dass er Übles mehrt oder Übles mindert. Darum ist es gut, wenn wir uns auch die Gesetzmäßigkeiten in der anderen, der „himmlischen“, d.h. außersinnlichen Dimension bewusst machen, in der allein ein wirkliches Mehr und Mindern stattfindet.

Zur himmlischen, nichtmateriellen Dimension gehören u.a. Gedanken, Ideen, Vorstellungen, also das „Geistige“. Die Idee, der Gedanke wird unmittelbar erlebt, mit keinem der fünf Sinne erfahren, nimmt auch keinerlei Raum ein. Der normale Mensch kann einem anderen den Gedanken nicht unmittelbar übermitteln, sondern muss ihn beschreiben, ins Sinnliche, in hörbare Laute oder sichtbare Schriftzeichen übertragen, was dann beim Hörer oder Leser auch eine Idee, eine Vorstellung erweckt.

Und was ist nun das *Gesetz* des Geistigen, des Denkens und Vorstellens?

Wenn ich „Irdisches“, Materie - Brot oder Geld - jemandem gebe, dann habe ich es nicht mehr, der andere hat es. Aber wenn ich einem anderen eine Idee, einen Gedanken, ein Wissen mitteile, dann habe ich dies nicht weniger, und trotzdem hat es auch der andere. Durch jede Erklärung, die man einem anderen abgibt, weiß man die betreffende Sache sogar selber noch besser, und der andere weiß sie zusätzlich auch. So ist hier etwas Nichtmaterielles mehr geworden.

Nehmen wir an: Ein Buch mit üblem und ein Buch mit gutem Inhalt, beide lebendig und packend geschrieben in 100.000 Auflage, zünden bei den Lesern, der Inhalt teilt sich mit, beeinflusst die Leser in ihrem Wollen und Sein je nach dem Inhalt. Nicht von der Materie geht dieser Einfluss aus. Mit demselben Papier und denselben Druckbuchstaben kann ein

sehr unterschiedlicher Sinn und damit eine sehr unterschiedliche Wirkung verbreitet werden. Die geistige Mitteilung pflanzt sich fort, ist aber zugleich dort, von wo sie ausgegangen ist, nicht weniger, sondern mehr geworden. Das ist uns ganz selbstverständlich, und doch bedenken wir diese Gesetzmäßigkeit, von der alle Veränderung ausgeht, nicht in ihrer ganzen Bedeutung: Im Geistigen sind wir Schöpfer. Eine Idee, ein Gedanke ist etwas Schöpferisches, durch das wir Geistiges wahrhaft mehren oder mindern zum Besseren oder Schlechteren; in der Materie sind wir nur Umformer, Umgestalter, Verschieber von Vorhandenem.

Außer dem „Geistigen“ gehören zum „Himmlischen“, Nichtmateriellen, die Triebe, Neigungen, die wir in uns spüren, also „seelische“ Kräfte, die zu dem einen hinstreben, vom anderen wegstreben, die oft unwiderstehlich reißen. Man spürt den inneren Zug, wenn man sich einmal gegen diese Strömungen stellt. Diese Triebe sind stark spürbar, aber sie sind nicht sichtbar oder sonst sinnlich erfahrbar; sie sind nicht von der irdischen Welt, haben keinen Ort, nehmen keinen Platz ein, haben kein Gewicht. Ein Körper mit vielen Trieben ist nicht schwerer als ein Körper mit wenig Trieben, und ein Kopf mit vielen Gedanken ist nicht schwerer als ein Kopf mit wenig Gedanken.

Ein Trieb ist eine innere Kraft, der kraftvolle Andrang eines Gefühls: „Das möchte ich, das muss ich, jenes will ich aber nicht.“ Manchmal kann man diesen Drang mit einem Gedanken auflösen, manchmal steht eine so große Wucht dahinter, dass im akuten Augenblick fast kein vernünftiger Gedanke dagegen aufkommt, sondern nur der Drang vorherrscht, sich zu erleichtern, sich mit einer Krafttat zu befriedigen, eine innere Verklemmung oder Zorn auf diese Weise leidenschaftlich zu lösen. Die Triebwucht setzt das ganze Körperwerkzeug in Bewegung nur mit dem einen Ziel, von der unerträglichen Spannung freizukommen.

Und welches ist nun die Gesetzmäßigkeit, die den Trieben innewohnt? Machen wir sie uns an einem physischen Beispiel

klar:

Gegen einen stillstehenden Güterwagen stemmen sich vier Männer. Langsam, ganz unmerklich setzt sich der Güterwagen in Bewegung, bis er allmählich erkennbar rollt. Die Männer haben eine bestimmte Menge Kraft in einer bestimmten Richtung in den Güterwagen „hineingedrückt“, haben dann den Kontakt zu dem Güterwagen aufgegeben, aber die Bewegung ist im Güterwagen. Nichts an der Materie des Güterwagens hat sich verändert, er hat dieselbe Größe, dieselbe Masse, dasselbe Volumen, aber die Kraft ist darin. Man kann die Kraft in der Materie nicht finden, sondern sieht nur die Wirkung dieser Kraft in der Bewegung des Wagens. Wann kommt dieser Wagen wieder ganz zum Stillstand? Wenn genau so viel Kraft, wie in der einen Richtung hineingedrückt ist, von der entgegengesetzten Richtung dagegengewirkt hat: Luftwiderstand, Reibung auf den Schienen usw.

Durch unsere oberflächliche Beobachtung haben wir normalerweise den Eindruck: „Von Natur bleibt alles bald von selber wieder stehen. Man muss immer neue Kraftimpulse geben, wenn etwas sich bewegen soll.“ Dabei bedenken wir aber nicht, dass entsprechende Gegenkräfte, Luftwiderstand, Reibung usw., die innewohnende Kraft wieder aufzehren. Die Kraft, die einmal vorhanden ist, kann nur mit entsprechender Gegenkraft wieder gemindert oder gar aufgehoben werden. Ohne entgegenwirkende Kraft bleibt sie bestehen, wie sie ist. Eine Rakete im unbeeinflussten Raum fliegt ohne jeglichen Widerstand unendlich weiter. Da-ran sehen wir das Gesetz des Beharrens der Kraft. Aber hier in unserer Welt können so viele Hinderungskräfte wirken, die immer wieder die Kraft aufzehren und den Stillstand herbeiführen, dass wir den Eindruck haben: Wenn man keine neue Kraft hineingibt, steht es still. Aber dieser Eindruck vermittelt ein falsches Weltbild. Obwohl wir die Kraft im Güterwagen oder in der Rakete physische Kraft nennen, so unterliegt doch auch diese nicht dem Gesetz der Materie, sondern demselben Gesetz wie das Seelische: der Beharrung.

Betrachten wir dieses Gesetz nun bei den Trieben. Eine gedankliche positive Bewertung: „Es ist gut oder vorteilhaft, wenn man solche innere Art hat oder diesen oder jenen Gegenstand besitzt“ entspricht dem Druck der Männer gegen den Güterwagen oder der Beschleunigung der Rakete durch einen Rückstoß. In den geistigen Haushalt ist jetzt durch einen geistigen Akt eine Zuneigung zu dem positiv Bewerteten hineingekommen, und diese beharrt so lange als seelische Kraft, als nicht andere denkerische Impulse - geistige Akte - sie wieder aufheben. Nur entsprechende Gegenkraft kann sie „zum Halten“ bringen. Auf dieses Gesetz des Beharrrens haben die meisten Menschen nicht Acht. Täglich, stündlich werden Dinge positiv oder negativ bewertet, werden Wünsche gepflegt, genährt und vergrößert und werden Antipathien, Aversionen gepflegt, genährt und vergrößert - die allerwenigsten davon gewollt und gezielt, die meisten ungerichtet, ungeordnet, achtlos, unwissend wegen fehlender Kenntnis über die Macht der Gedanken. Jeder einzelne Gedanke der Antipathie, den man hegt, vergrößert die Antipathie. Wir haben es in der Hand, durch Beobachtung und Lenkung unserer geistigen Bewertungen zu bestimmen, ob Sympathie oder Antipathie oder gar Nächstenliebe unseren Willen bewegen, bewegen zu diesem oder jenem Tun.

Wenn einer einem anderen Geld, Nahrung, Kleidung gibt mit den seelischen Regungen des Ärgers, Missmuts und Geizes, etwa in dem Gedanken: „Der könnte auch selber was verdienen“, dann wirken drei Faktoren mit: Materielles, Geistiges und Seelisches. Das Geld, die Nahrung, die Kleidung ist bei mir weniger, beim anderen mehr, in der Summe ist es gleich geblieben. Der nicht sichtbare Gedanke aber: „Der könnte auch selber etwas verdienen“, der verschiebt nicht nur, sondern verändert etwas: er schafft oder verstärkt bereits vorhandene seelische Neigungen des Missmuts, Ärgers und Geizes, befestigt damit die Neigung, sich zu ärgern, und damit beim Geber die Gewöhnung, mit Ärger zu geben. Ärger, Missmut und Geiz bewirken beim nächsten Mal Zurückhalten, Miss-

trauen, Misshandlung und beeinflussen allmählich auch den Empfänger und die Zeugen in ihrer Haltung zum Geben. Aber diese seelischen Vorkommnisse hat man nicht auf der Rechnung. Vorwiegend achtet man auf das Materielle: „Was ich weggebe, habe ich weniger, was ich heranraffe, habe ich mehr.“ Denken wir an das Sprichwort „Zeit ist Geld.“ In der Zeit kann ich Geld mehren. Was man aber sonst mit der Zeit gewinnen und verlieren kann, das hat man nicht im Auge. Von daher erhält auch das Wort von Jesus seinen tiefen Sinn: *Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.* Man kann sich bemühen, immer mehr zu verdienen, um äußerlich alles immer schöner zu gestalten, aber dabei kann die Seele dunkel und trübe werden, und damit fühlt sich der Mensch innerlich immer mehr öde, kalt und leer trotz aller äußeren Pracht.

*Vom Geiste gehn die Dinge aus,* sagt der Erwachte. Der Geist, das sind die Arbeiter, die die Kraft, die Bewegungsrichtung in den Wagen, den seelischen Haushalt der Triebe hineindrücken, und diese Kraft und Bewegungsrichtung bleibt in ihrer Stärke so lange bestehen, als sie nicht durch entgegengesetzte Denkkraft und Vorstellungen von zusammen genau gleicher Kraft - seien es wenige tiefgewichtige oder viele „leichtere“ - aufgehoben wird. Die Triebkräfte bestimmen das Tun und Lassen des Menschen. Der „Wagen“, der Körper, rollt jetzt nach ihrem Diktat, und was im Weg ist, wird - je nach der hineingegebenen Kraft - überfahren.

In allen Religionen heißt es: Je mehr Wünsche und Bedürfnisse ein Wesen durch sein entsprechendes Denken und Vorstellen entwickelt hat, um so mehr ist es gezwungen, andere zu verletzen, rücksichtslos zu sein, um den inneren Hunger zu befriedigen. Obwohl der Mensch herzlichen Kontakt zu den Mitwesen wünscht, isoliert sich der Rücksichtslose durch seinen starken Drang, bestimmte Dinge haben zu wollen, zu erreichen usw., und erntet entsprechende Aversionen und Feindschaft der anderen, erlebt also das Gegenteil dessen, was er im Grund anstrebt - aus Nichtwissen über die Gesetze des Seeli-

schen.

Geist - Triebe - Materie sind drei ganz verschiedene Dinge und stehen doch in einem festen Zusammenhang. Durch geistiges Bewerten werden die Triebe verändert, gemehrt oder gemindert, und durch die Triebe erfährt man ein „Ich“ und eine Welt, die man für materiell hält, die aber - ebenso wie die Selbsterfahrung - nur im Erleben besteht, nur durch Erleben ausgewiesen werden kann.

Im Geistigen sind wir Schöpfer, wir schaffen die Triebe, die uns treiben, mehren oder mindern sie und bestimmen damit die Qualität unseres Welterlebnisses.

Wer heute sich um milde, sanfte Art bemüht, erlebt in seiner nächsten Umgebung bald die Auswirkungen, und wer aufmerksam ist, kann bei sich eine Zunahme der seelischen Zuneigung zu mildem, sanftem Verhalten feststellen.

Es ist ein Unterschied, ob wir Zeitung lesen und uns anfüllen mit den vordergründigen Daten der Geschehnisse oder ob wir bei uns und anderen auf die Motive, die Ursachen der Taten achten. Der Erwachte sagt: All unser Erleben, das uns eine objektiv bestehende Welt vorgaukelt, kommt her von unserer Aktivität in Gedanken, Worten und Taten. Und all unsere Aktivität in Gedanken, Worten und Taten kommt von den Trieben des Herzens. Und alle Triebe des Herzens, die guten und die schlechten, kommen aus dem positiv bewertenden Denken und Vorstellen, und alles positiv und negativ bewertende Denken und Vorstellen kommt aus der Anschauung, aus der Meinung, was wertvoll oder wertlos sei. Die Anschauung ist der ständige „Schöpfer“ dieser Kette. Unsere Anschauung ist dann recht, wenn wir unseren Geist auf die Grundlagen, auf die Herkunft der Dinge richten, und unsere Anschauung ist falsch und muss immer falscher werden, wenn wir nur die Oberfläche der Erscheinungen, ihren schillernden Inhalt statt ihrer Herkunft beachten. Der oberflächliche Mensch achtet auf die Schicksale und lässt sich von den Situationen bewegen, der tiefer blickende Mensch achtet auf die Herkunft der Schicksale und sieht, dass es „Schaffsate“ sind, dass er der Schöpfer ist. Das

Nichtwissen ist der Schöpfer alles Elends, und aus dem vom Erwachten vermittelten Wissen um die Zusammenhänge geschieht die Auflösung des Leidens und damit die Gewinnung des Heils. Wenn wir diesen Zusammenhang anschaulich wissen, dann können wir die Triebe beeinflussen. Wir werden sie nicht immer nach Wunsch lenken können, aber durch das richtige Wissen, durch das Vor-Augen-Führen des rechten Maßstabs nimmt die Gegenkraft in uns zu. Damit wird der Triebhaushalt, von dem alles Tun und Lassen ausgeht, gewandelt. Der Güterwagen bekommt eine andere Richtung.

Sakuludāyī, der Pilger, hatte bei sich das Seelische entdeckt und gepflegt, hatte festgestellt, dass ihm wohler wurde bei einer hellen Gemütsverfassung und dachte: „Ach, wenn dieser elende belastende Körper einmal nicht mehr ist, wenn dieses feine Gefühl allein übrig bleibt, dann ist die Seele genesen nach dem Tode.“ Er meint also: „Gleichviel, wie die Seele jetzt ist: nach dem Tode ist sie genesen.“

Aus dem Vorangegangenen wird deutlich geworden sein, dass diese Auffassung des Pilgers nur beschränkt der Wirklichkeit entspricht. Das Gesetz des Seelischen ist das des Beharrens. Wenn ein Wesen mit dunklen Gedanken seinen seelischen Haushalt verdunkelt hat, dann wird sein Neigungsgefüge auch nach dem Tod genauso dunkel sein, wie es gewirkt worden ist; und hat ein Wesen mitfühlend, hell, freudig an die Mitwesen gedacht, sich um Minderung von Übelwollen und Rohheit bemüht, so wird sein Neigungsgefüge hell und leuchtend sein - zu Lebzeiten und nach dem Tod. Wie wir die Seele bilden durch bewertendes Denken, so wird sie auch nach dem Tod sein, wird in aller Nacktheit ihre innere Dunkelheit oder aber Helligkeit offenbaren. Nach dem Tod hat die Psyche alle Attribute dieser materiellen Welt abgelegt. Dann kann weltliches Licht und weltliche Dunkelheit an ihr nicht mehr gesehen werden, dann ist allein ihr seelischer Glanz oder ihre seelische Dunkelheit sichtbar und fühlbar. Durch unsere Gedanken bauen wir Himmel und Hölle, alle Zwischenreiche zwischen dun-

kelstem Dunkel und schmerzlichen Schmerzen, geringeren Schmerzen, Leere, Öde, über Wärme, Helligkeit bis zum größten leuchtenden Strahlen.

Diese Möglichkeiten, den inneren Glanz der Seele noch immer strahlender und leuchtender zu machen, hat der Erwachte bei der folgenden Steigerung des Glanzes zunächst an Beispielen aus dem Irdischen im Auge:

*Was meinst du wohl, Udāyī, ein Juwel, ein Edelstein, der von reinem Wasser, achteckig, wohlbearbeitet ist, auf lichter Decke liegend leuchtet und funkelt und strahlt, oder aber ein Glühwurm, ein Leuchtkäfer in dunkler, finsterner Nacht: wer von den beiden hat größeren und helleren Glanz? – Ein Glühwurm, o Herr, in dunkler, finsterner Nacht, ein Leuchtkäfer, dieser von beiden hat da größeren und helleren Glanz. –*

*Was meinst du wohl, Udāyī, ein Glühwurm in dunkler, finsterner Nacht, ein Leuchtkäfer, oder aber eine Öllampe in dunkler, finsterner Nacht: was von den beiden hat größeren und helleren Glanz? – Eine Öllampe, o Herr, in dunkler, finsterner Nacht, diese von beiden hat da größeren und helleren Glanz. – Was meinst du wohl, Udāyī, eine Öllampe in dunkler, finsterner Nacht oder aber eine mächtige Fackel in dunkler, finsterner Nacht: was von den beiden hat größeren und helleren Glanz? – Eine mächtige Fackel, o Herr, in dunkler, finsterner Nacht, diese von beiden hat da größeren und helleren Glanz. –*

*Was meinst du wohl, Udāyī, eine mächtige Fackel in dunkler, finsterner Nacht oder aber der Morgenstern in dämmernder Frühe, wann die Wolken und Nebel verzogen und verschwunden sind: was von den beiden hat größeren und helleren Glanz? – Der Morgenstern, o Herr, in dämmernder Frühe, wann die Wolken und*

*Nebel verzogen und verschwunden sind, dieser von beiden hat da größeren und helleren Glanz. –*

*Was meinst du wohl, Udāyī, der Morgenstern in dämmernder Frühe, wann die Wolken und Nebel verzogen und verschwunden sind, oder aber am Feiertage im halben Monat, wann die Wolken und Nebel verzogen und verschwunden sind, unbeschränkt um Mitternacht der Mond: was von den beiden hat größeren und helleren Glanz? – Der Mond, o Herr, am Feiertage im halben Monat, wann die Wolken und Nebel verzogen und verschwunden sind, unbeschränkt um Mitternacht, dieser von beiden hat da größeren und helleren Glanz. –*

*Was meinst du wohl, Udayī, der Mond am Feiertag im halben Monat, wann die Wolken und Nebel verzogen und verschwunden sind, unbeschränkt um Mitternacht oder aber im letzten Monat der Regenzeit, im Herbst, wann die Wolken und Nebel verzogen und verschwunden sind, unbeschränkt um Mittag die Sonne: wer von den beiden hat größeren und helleren Glanz? – Die Sonne, o Herr, im letzten Monat der Regenzeit, im Herbst, wann die Wolken und Nebel verzogen und verschwunden sind, unbeschränkt um Mittag, diese von beiden hat da größeren und helleren Glanz. –*

In dieser siebenfachen Steigerung spricht der Erwachte nur von sinnlich wahrnehmbaren Dingen, aber der Pilger versteht, dass das nur Gleichnisse sind, und denkt dabei an seine Seele. Er ahnt jetzt, dass sie noch viel heller werden kann, als er je gedacht hatte. Als letzte Steigerung spricht der Erwachte von hohen Gottheiten:

*Nun gibt es zwar, Udāyī, viel mehr Götter, deren Licht sich mit dem von Sonne und Mond nicht vergleichen*

*lässt, und ich kenne sie; dennoch aber sag ich nicht „Ein Glanz, über den es keinen größeren und helleren gibt“, während du, Udāyī, dagegen von jenem Glanz, der dem Glühwurm, dem Leuchtkäfer nachsteht, unterlegen ist, sagst: „Das ist der höchste Glanz“ und diesen Glanz nicht erklärst. –*

*Abgeschnitten hat der Erhabene das Gespräch, abgeschnitten hat der Willkommene das Gespräch. – Warum denn, Udāyī, sagst du: „Abgeschnitten hat der Erhabene das Gespräch, abgeschnitten hat der Willkommene das Gespräch“? – Unser eigener Lehrsatz, o Herr, der lautet: „Das ist der höchste Glanz, das ist der höchste Glanz“: und da sind wir, o Herr, vom Erhabenen über unseren eigenen Lehrsatz befragt, ausforscht, unterrichtet, hohl und leer und eitel befunden worden.–*

Der Pilger hatte bisher für den höchsten Glanz der Seele, der ihn die manchmal aufkommende Gemütsstimmung ahnen ließ, kein anderes Gleichnis als das des Edelsteins auf lichter Decke, also ein zartes Leuchten im Dunkeln. Eine höhere innere Erfahrung hatte er bisher nicht. Die meisten Menschen aber haben nicht einmal diese innere Erfahrung. Wenn sie mit sich allein sind ohne äußere Hilfsmittel, erleben sie Dunkelheit, Kälte in ihrem Gemüt. Darum fliehen sie das Mit-sich-allein-Sein und greifen wieder nach den sinnlichen Reizungen. Sie können mit sich allein gar nichts anfangen. Dieser Pilger dagegen hat schon etwas inneres Wohl erfahren, und der Erwachte zeigt ihm: Der Status des gewöhnlichen Menschen ist dunkel. Hass und Rohheit verdunkeln die Seele. Aber sie lässt sich erhellen. Der normale Mensch ist fast nur bestrebt, durch die Sinne hereinzuholen, den Reiz des Augenblicks zu genießen, von Befriedigung zu Befriedigung zu jagen. Aber es gibt auch die Entwicklung, dass die eigene Selbsterfahnis, bei der man ganz bei seinem Gemüt ist, allmählich aufgehellt wird. Wenn

wir unsere Nächsten nicht mit unseren Interessen messen, wieweit sie uns wohl tun oder wehtun, sondern wenn wir sie ebenso wie uns selber als Wohl-, Frieden-, Heilungsuchende betrachten, dann erzeugen wir in unserem Gemüt mehr und mehr Helligkeit und lichten Glanz. Die Gewöhnung, andere negativ und herabwürdigend zu beurteilen, zieht dagegen ins Dunkle. Wir können nicht im Augenblick des Sterbens rasch das Hellere denken, wenn wir es nicht gewöhnt sind. Aber wir können allmählich lernen, beharrlich einen üblen Gedanken durch einen besseren zu ersetzen, wenn wir spüren, wie er aufkommt und von uns Besitz ergreifen will; und dadurch wird das Üble in uns gemindert. Intensiv hell und wohlwollend an andere denken und schließlich unbeschränkt alle Welt durchstrahlen - das ist die Steigerung der Herzenshelligkeit über das Licht des Diamanten hinaus, vom Licht des Glühwurms, der Öllampe, der Fackel, des Morgensterns, des Mondes und der Sonne bis hin zu den hohen göttlichen Geistwesen, deren Strahlen das der Sonne übertrifft, wie man schon an ihren Namen erkennen kann: Leuchtende, Strahlende, Strahlengewordene Götter, Allmächtige. In diesen höchsten Bereichen wird immer größere Helligkeit erfahren, zugleich immer mehr Wohl, Macht, Freiheit, Größe. Mit dem übermenschlichen Auge sieht der Erwachte, wie auch die Gottheiten sich immer noch weiter verfeinern, erhellen können und entsprechend ihrem inneren Sein dort wieder erscheinen, wo ihr Daseinsbereich ihrem inneren Status, dem neuen Lauterkeitsgrad entspricht.

In D 21 wird berichtet von drei Mönchen des Erwachten, die zeitweise höhere, reinere Gedanken gehegt haben, zu anderen Zeiten sich wieder etwas mehr haben gehen lassen und gestorben sind zu einer Zeit, in der sie gerade nicht in ihrer feinsten seelischen Verfassung waren. Sie sind wieder erschienen in einem verhältnismäßig niedrigen Götterbereich als Diener der Götter der Dreiunddreißig. Als Sohn des Götterkönigs nun ist dort zur selben Zeit einer erschienen, der im Menschenleben eine Frau, eine Laienanhängerin des Erwachten

gewesen war. Dieser Göttersohn spricht nun die drei Diener an: „Ihr wart doch Mönche des Erwachten. Das ist wahrhaftig kein erfreulicher Anblick, dass ihr jetzt nur unsere Diener seid.“ Und es heißt: So angesprochen, erhoben sich diese Diener zu ihren besseren Einsichten, und vor den Augen der Götter entschwanden sie aus jenem Götterbereich und kehrten ein in einen brahmischen Bereich, also einen Bereich von Wesen selbstleuchtenden Gemüts entsprechend dem inneren Status, welchem sie durch ihre Bemühungen als Mönche ihrer seelischen Durchschnittsverfassung nach bereits angehörten, aus der sie in der letzten Zeit ihres Lebens abgesunken waren. Bei den reineren Göttern besteht ja nicht die Hemmung durch Materie. Ihre Selbsterfahrnis, ihre Erscheinung ist geistunmittelbar. Wie die Idee und die Herzensverfassung ist, so ist die Erscheinung.

Aber warum sagt der Erwachte, dass er auch von den höchsten leuchtenden Gottheiten, die ihm bekannt sind, nicht sage: „Das ist der höchste Glanz?“ Eine Erklärung finden wir im Anfang des ersten Buches der Angereichten Sammlung in der folgenden kleinen Lehrrede<sup>144</sup>:

*Leuchtend, ihr Mönche, ist das Herz (im samādhi), aber es wird verunreinigt von hinzukommenden Befleckungen. Doch der unbelehrte Mensch versteht dies nicht der Wirklichkeit gemäß. Darum gibt es für den unkundigen Weltling keine Entwicklung des Herzens. Der erfahrene Heilskundige aber versteht dies der Wirklichkeit gemäß. Darum, sage ich, gibt es für den erfahrenen Heilskundigen eine Entwicklung des Herzens.*

Mit diesem Ausspruch ist gesagt, dass die Entwicklung des Herzens, der Psyche, der Seele, zur Reinheit auch die Entwicklung zu Glanz, Leuchten, Helligkeit ist. In den Lehrreden werden die unterschiedlichsten Befleckungen und Verunreini-

---

144 In der Übersetzung von Nyānaponika (3.Aufl.) A 1,6, in der 2.Aufl. A 1,10

gungen des Herzens in verschiedenen Reihen genannt. Aber sie alle laufen zusammen in den drei Eigenschaften, die dem Herzen aller Wesen, die die Heiligkeit nicht erreicht haben, zugesprochen werden: Gier, Hass, Verblendung. Diese gibt es von den stärksten bis zu den allerschwächsten Graden, und das bedeutet zugleich: von der stärksten bis zur allerschwächsten Verdunkelung. Demgegenüber steht das Herz des Geheilten, das von Gier, Hass, Blendung völlig frei ist und darum alles Leuchten und allen Glanz übersteigt entsprechend der eben zitierten Lehrrede.

Aber dieses „Leuchten“ muss richtig verstanden werden: Alle Begriffe, wie hell, dunkel oder groß, klein usw., setzen einen Maßstab voraus. Es gibt ja kein Leuchten und keine Dunkelheit an sich, sondern Leuchten gibt es immer nur im Verhältnis zu einer dunkleren Umgebung und Dunkelheit nur im Verhältnis zu einer helleren Umgebung. Das Glühwürmchen, die Öllampe und die Fackel leuchten nur in einer Umgebung, die noch weniger hell ist als ihr Licht. Und selbst Sterne und Mond, so hell sie auch manchmal zu leuchten scheinen, verblassen, wenn die noch hellere Sonne aufkommt. Und so strahlen auch die höheren Gottheiten nur im Vergleich zu den geringeren, während sie neben den noch reineren Gottheiten dunkel erscheinen müssen. Und da nach den Aussagen des Erwachten auch die allerhöchsten und allerfeinsten Gottheiten eben noch allergeringste und allerfeinste Grade von „Gier“ (Anziehung) und „Hass“ (Abneigung) und Blendung an sich haben - denn in dem Augenblick, wo ein so hohes geistiges Wesen von den letzten Resten dieser drei Befleckungen frei wird, ist es auch dem gesamten Samsāra entronnen, und dann ist nichts mehr zu messen und zu erkennen - so haben alle Gottheiten, soweit sie als Gottheiten bestehen, eben nicht den „höchsten Glanz“. Der höchste Glanz ist in dieser Welt und in jener Welt nicht zu finden, ist im ganzen Samsāra nicht zu finden, denn alles Gewordene ist graduelle Dunkelheit nach dem Wort des Erwachten: *Eine Verdunkelung ist diese Welt.* (*andhabhuto ayam loko*) (*Dh 174*)

In dem bisher behandelten Teil dieser Lehrrede öffnete der Erwachte dem Pilger das Auge dafür, was wahrhaft der höchste Glanz sei, nach dem sich der Pilger sehnte. In dem nun folgenden Teil zeigt er ihm nun auch noch den Weg, der beschritten werden muss, um höchstes Wohl zu erreichen.

*Sag mir, Udāyī: gibt es ein vollkommenes Wohlsein, gibt es einen deutlich bezeichneten Pfad, um das vollkommene Wohlsein zu erreichen? – Wir haben, o Herr, einen Lehrsatz, der lautet: „Es gibt ein vollkommenes Wohlsein, es gibt einen deutlich bezeichneten Pfad, um das vollkommene Wohlsein zu erreichen. – Und was ist das, Udāyī, für ein deutlich bezeichneter Pfad, um das vollkommene Wohlsein zu erreichen? –*

*Da hat einer, o Herr, das Töten verworfen, vom Töten hält er sich fern, Nichtgegebenes zu nehmen hat er verworfen, vom Nehmen des Nichtgegebenen hält er sich fern, Ausschweifung hat er verworfen, von Ausschweifung hält er sich fern, Verleumden hat er verworfen, von verleumderischer Rede hält er sich fern; oder er hat noch andere Bűßerpflicht auf sich genommen. Das ist, o Herr, der deutlich bezeichnete Pfad, um das vollkommene Wohlsein zu erreichen. –*

*Was meinst du, Udāyī, zu einer Zeit, in der man das Töten verworfen hat, sich vom Töten fernhält, fühlt man sich zu einer solchen Zeit vollkommen wohl oder wohl und weh? – Wohl und weh, o Herr! – Was meinst du, Udāyī, zu einer Zeit, in der man das Nehmen des Nichtgegebenen, Ausschweifung, Verleumdung verworfen hat, sich davon fernhält, fühlt man sich zu einer solchen Zeit vollkommen wohl oder wohl und weh? – Wohl und weh, o Herr! –*

*Was meinst du, Udāyī, zu einer Zeit, in der man noch andere Bűßerpflicht auf sich genommen hat,*

*fühlt man sich zu einer solchen Zeit vollkommen wohl oder wohl und weh? – Wohl und weh, o Herr! –*

*Was meinst du, Udāyī, hat man nun aber den Pfad betreten, der Wohl und Wehe mit sich bringt, kann man da vollkommenes Wohlsein erreichen? –*

*Abgeschnitten hat der Erhabene das Gespräch, abgeschnitten hat der Willkommene das Gespräch. – Warum denn, Udāyī, sagst du: Abgeschnitten hat der Erhabene das Gespräch, abgeschnitten hat der Willkommene das Gespräch? – Unser eigener Lehrsatz, o Herr, der lautet: „Es gibt einen deutlich bezeichneten Pfad, um das vollkommene Wohlsein zu erreichen“, und da sind wir, o Herr, vom Erhabenen über unseren eigenen Lehrsatz befragt, ausgeforscht, unterrichtet, hohl und leer und eitel befunden worden.*

Der Erwachte sagt (M 51 u.a.): Wer die Tugendregeln voll erfüllt hat, der fühlt ein inneres Glück der Vorwurfsfreiheit. Aber dieses Glück ist noch lange kein vollkommenes Wohl. Schon durch die Übung der Sinnenzügelung wird ein noch weit höheres Wohl erfahren, das Wohl der inneren Unverstörttheit. Das hat der Tugendhafte noch nicht. Auch ein Tugendhafter kann von manchen Dingen noch sehr geissen und gereizt sein, und er muss kämpfen, dass er trotz der vielfältigen Neigungen Verhaltensweisen und Regeln innehält, die er sich einmal gesetzt hat. Außerdem ist er im Umgang mit der Umwelt ununterbrochen Sinneseindrücken, Berührungen, Gefühlen, Wahrnehmungen und seinem Denken ausgesetzt, was er so gewöhnt ist, dass er es normalerweise gar nicht merkt. *Sri Ramana Maharshi* sagt, gewöhnlichen Menschen falle das Anhalten des Denkens unheimlich schwer, dem Weisen dagegen sei das Nichtdenken der natürliche Zustand und das Denken eine Anstrengung. Wir können verstehen, inwiefern Denken eine Anstrengung ist: Durch Denken kommen die verschiedenen Ideen und Vorstellungen auf, die uns reizen und

locken oder die uns abstoßen, Wut aufkommen lassen, Zorn, Ärger, Neid und dergleichen. Das sind mehr oder weniger wilde Gemütsbewegungen, die den Menschen veranlassen zu Plänen, Aversionen, Zuneigungen usw. So ist man ununterbrochen in rasender Bewegung. Nur weil wir uns mit den rasenden Denkvorgängen identifizieren, weil wir vom Säuglingsalter an es gar nicht anders kennen, sind wir uns dieses wilden Anbrandens gar nicht bewusst. Darüber hinaus sagen die geistig Erfahrenen aller Kulturen, welche im Herzensfrieden das Zur-Ruhe-Kommen des Denkens erlebt haben, dass - auch für den kaum noch von Trieben Gerissenen - Denken selber, der rasche Zug der Namen, Bilder, Vorstellungen, Begriffe, eine Last ist. Der Erwachte hilft uns, Abstand zu nehmen von unserem gewohnten Getriebe, es immer wieder von oben her zu beobachten. Nur wenn wir unsere Belastung selber bei uns merken, dann kann der Wille aufkommen, da herauszukommen. Ohne den Hinweis der Größeren können wir nicht unser gewohntes Nest erkennen und durchschauen.

Tugend muss erworben werden, aber mit Tugend allein kommt man nie zum vollkommenen Wohl. Tugend setzt Welt voraus, Weltbegegnung. In der Welt aber ist kein vollkommenes Wohl möglich.

Und nun fragt Udāyī den Erwachten:

*Wie nun, o Herr, gibt es ein vollkommenes Wohlsein, gibt es einen deutlich bezeichneten Weg, um das vollkommene Wohlsein zu erreichen? – Es gibt, Udāyī, ein vollkommenes Wohlsein, es gibt einen deutlich bezeichneten Weg, um das vollkommene Wohlsein zu erreichen. – Und was ist das, o Herr, für ein deutlich bezeichneter Weg, um das vollkommene Wohlsein zu erreichen? –*

*Da verweilt, Udāyī, der Mönch, abgeschieden von weltlichem Begehren, abgeschieden von allen heillosen Gedanken und Gesinnungen in stillem Bedenken und*

*Sinnen. Und so tritt die aus innerer Abgeschlossenheit geborene Entzückung und Seligkeit ein, der erste Grad weltloser Entrückungen.*

*Nach Vererbung auch des Bedenkens und Sinnens verweilt er in innerem seligem Schweigen, in des Gemüts Einigung. Und so tritt die von Sinnen und Bedenken befreite, in der Einigung geborene Entzückung und Seligkeit ein, der zweite Grad weltloser Entrückung.*

*Mit der Beruhigung auch des Entzückens lebt er oberhalb und außerhalb von allem sinnlichen Wohl und Wehe in unverstörtem Gleichmut klar und bewusst und in einem solchen körperlichen Wohlsein, von welchem die Heilskenner sagen: „Dem in erhabenem Gleichmut klar bewusst Verweilenden ist wohl.“ Ein solcher gewinnt den dritten Grad weltloser Entrückung. – Wie kann das, o Herr, der deutlich bezeichnete Weg sein, um das vollkommene Wohlsein zu erreichen? Erreicht hat man ja da schon, o Herr, vollkommenes Wohlsein! – Nicht hat man, Udāyī, da schon vollkommenes Wohlsein erreicht. Aber der deutlich bezeichnete Weg ist es, um das vollkommene Wohlsein zu erreichen. –*

*Auf diese Worte brachen die Jünger Sakuludāyīs, des Pilgers, in lebhafte Rufe aus, in lauten Lärm, in großen Lärm: „So haben wir unsere Lehrsätze verloren, so haben wir unsere Lehrsätze wiedergefunden. Darüber hinaus begreifen wir nichts Höheres mehr.“ Und Sakuludāyī, der Pilger, beschwichtigte sie und sprach dann zum Erhabenen:*

*Inwiefern hat man nun, o Herr, vollkommenes Wohlsein erreicht? –*

*Nachdem er über alles Wohl und Wehe hinausgewachsen ist, alle frühere geistige Freudigkeit und*

*Traurigkeit völlig gestillt hat und in einer über alles Wohl und Wehe erhabenen bewussten Gleichmutsreine lebt, da erlangt er die vierte Entrückung und verweilt in ihr. - Und bei Gottheiten, die aufgestiegen sind in Bereiche von einzig Wohl, bei diesen Gottheiten verweilt er, spricht mit ihnen, hat gedanklichen Austausch mit ihnen. Mit eigenen Augen erfährt er diese Welt von einzig Wohl. Insofern hat man, Udāyī, vollkommenes Wohlsein erreicht. -*

Der Erwachte sagt von den Erlebnissen und Gefühlen des normalen Menschen, dass dieser nur unterscheidet zwischen den unmittelbar durch seine Erlebnisse aufkommenden Wohlgefühlen („Freuden“) und Wehgefühlen („Leiden“) und den durch Wiederholung und Verarbeitung im geistigen Vorstellen und Bedenken hinzukommenden Wohlgefühlen („Fröhlichkeiten“) und Wehgefühlen („Traurigkeiten“), weshalb er das Wehgefühl zu meiden und das Wohlgefühl zu gewinnen trachte. In der weltlosen Entrückung aber werde ein so hohes und überweltliches Wohl empfunden, dass im Vergleich dazu alle Unterscheidungen zwischen den durch Berührung bedingten Wohlgefühlen und Wehgefühlen hinfällig würden. Wer das Wohl der weltlosen Entrückungen erlebt habe, der erkenne von da an, dass er einer furchtbaren Täuschung erlegen sei, da er weltliche Erlebnisse für Wohl gehalten habe. Nun im Besitz eines vorher nicht geahnten wirklichen Wohls sehe er, dass alles mit dem Sinnlichen verbundene Erleben elend und weh sei. Zu einer solchen Zeit sei er frei von dem Andrang der pausenlosen, begrenzenden Ich-Umwelt-Begegnung und empfinde darum das Gefühl der Unabhängigkeit. *Diese Unabhängigkeit aber ist höchste Labsal der Gefühle.* (M 13) Und sie ist am höchsten in dem vierten Grad weltloser Entrückung, weshalb der Erwachte diesen als höchstes Wohl bezeichnet.

Weiter wird sich der Erfahrer der weltlosen Entrückungen nach seiner Rückkehr in die sinnliche Wahrnehmung bewusst,

dass in diesem Zustand nicht nur keine eigene Leiblichkeit ist, sondern auch keinerlei sonstige Vielfalt, keine Menschen und Tiere und auch keine toten Dinge. Damit gibt es auch keine Nähe und Ferne. Frei ist er von Herankommen und Entfernen, frei von Raum und Zeit. Damit sind auch die unzählbaren, unbewusst und bewusst bedrückenden Probleme verschwunden wie nie gewesen. Es gibt keine Einsamkeit, keine Verlassenheit eines Ich, und es gibt kein belästigendes Andrängen und Aufdrängen. Es gibt kein Sich-Nähern und kein Sich-Entfernen, kein Nachjagen und kein Hinwegfliehen. Es ist eben kein Ich-Käfig, kein kosmisches Gefängnis da. Es ist nichts da, dem man ausgeliefert und an das man gefesselt wäre, und es ist niemand da, der etwa ausgeliefert oder gefesselt wäre.

Auf die Frage Sakuludāyīs, ob die Asketen Gotamos wegen des höchsten Wohls des vierten Grades der Entrückung das Asketenleben führten, nennt der Erwachte jedoch als noch vorzüglichere Dinge, um deretwillen seine Jünger das Asketenleben führten, die drei großen Weisheitsdurchbrüche, nämlich die „rückerinnernde Erkenntnis der früheren Daseinsformen“, ferner den „Anblick des Verschwindens-Erscheinens der Wesen“ je nach der Beschaffenheit ihrer inneren Art und ihrer Gedanken, Worte und Taten und endlich als den letzten und endgültig befreienden Akt die durchdringende Erkenntnis der alle Existenz in allen Formen bedingenden Wollensflüsse/Einflüsse, die nun endgültig und total aufgehoben sind.

Die Rückerinnerung ist keine Vision, also kein Sehen „fremder“ überweltlicher Dinge, die anderen Dimensionen angehören, sondern sie hat ganz den Charakter der Erinnerung. Wenn wir uns an irgendeinen Vorgang von gestern oder vorgestern erinnern, dann „sehen“ wir ihn auch wieder, aber nicht als ein Bild außerhalb, sondern als das Wiederauftauchen einer früheren Einprägung. Dasselbe geschieht bei der rückerinnernden Erkenntnis früherer Daseinsformen. Indem wir diese Vorgänge sehen, da wissen wir, dass das nicht gegenwärtiges Geschehen ist - wie bei den Visionen - sondern eben nur Erin-

nerung, das heißt geistige Wiederholung von bereits Gewesenen.

Der Mensch, der die Rückerinnerung früherer Leben besitzt, gewinnt nun weit über das eine Leben hinaus ihm bisher noch fehlende Erkenntnisse. Er erfährt aller nur möglichen inneren und äußeren Ursachen innere und äußere Wirkungen und ebenso aller Wirkungen innere und äußere Ursachen. Er sieht, dass er keinerlei Überraschung mehr erfährt, und kennt darum kein Bangen zwischen Hoffnung und Enttäuschung. Er wohnt in unerschütterlicher Sicherheit und Unverletzbarkeit.

Die durch die Rückerinnerung gewinnbare Kenntnis und Weisheit und daraus hervorgehende allseitige Offenheit, Freiheit und Gelassenheit ist die Voraussetzung für die Erfahrung des „Verschwindens-Erscheinens“. Das „Verschwinden-Erscheinen der Wesen“-Sehen bedeutet nicht unbedingt, eines jeden einzelnen Wesens endlose Kette von Vor-Existenzen zu sehen, sondern vielmehr zunächst deren um die „Gegenwart“ herum gruppierte Existenzformen, vor allen Dingen die der jetzigen Lebensform gleich nachfolgende Existenzform.

Damit ist nicht gesagt, dass der bis zu dieser Weisheit durchgedrungene Geist nicht fähig wäre, beliebige der unendlich weit zurückliegenden Existenzformen der anderen Wesen zu sehen. Er ist selbstverständlich dazu fähig, und der Erwachte hat diese Fähigkeit auch eingesetzt, um anderen zu helfen, um in früheren Leben liegende Ursachen für heutige Schwierigkeiten beim Vorgehen von Jüngern aufzudecken, aber ansonsten hat ein so weit Gelangter daran kaum ein Interesse, hat er doch bereits alle Daseinsmöglichkeiten und ihre Bedingungen in der rückerinnernden Schau der „eigenen“ Wanderung kennengelernt.

Für diesen Geist sind alle Barrikaden zwischen Diesseits und Jenseits völlig hinweggespült. Er sieht das Ferne wie das Nahe, das „Jenseitige“ wie das „Diesseitige“, das Außersinnliche wie das Sinnliche gleich leicht und gleich unmittelbar. Er erkennt alle Regungen aller Herzen, auf die er seinen Sinn richtet, ebenso offen, wie der normale Mensch nur die sichtba-

re Form erkennt. Und er erkennt jeden Gedanken eines jeden Geistes, auf den er seinen Sinn richtet, ebenso unmittelbar, wie der normale Mensch nur das gesprochene Wort hören kann. Ihm ist nichts verborgen.

Aus dem immer umfassender werdenden Durchblick durch die Existenz und aus der daraus hervorgehenden Universalität des Geistes erwächst nun die Erlösung wie von selber. In diesem Sinn sagt der Erwachte: *In Weisheit ausgediehenes Herz wird von allen Wollensflüssen frei, und zwar von den Wollensflüssen der Sinnensucht, des Seinwollens und des Wahns.* Ein solcher verweilt im Ungewordenen jenseits aller Gewordenheiten und Wandelbarkeiten, im Unerregbaren, Unerschütterlichen und Unzerstörbaren, und er weiß, dass dieses Heile, das jetzt noch zeitweilig unterbrochen wird durch die Bedürfnisse des Leibes und andere von außen herantretende Anforderungen, nach dem Wegfall des Leibes endgültig gewonnen ist und nie mehr verlorengehen kann. Das ist das Endziel der Läuterung. Das ist die vollendete Heiligkeit. Das ist das Heil, das höchste Wohl.

Von diesem großartigen Ausblick auf höchstmögliche Erkenntnisse und vollkommene Erlösung gepackt, wünscht Sakuludāyī nun, in den Orden zu gehen, um dieses Wohl selber zu erreichen.

*Vortrefflich, o Herr, vortrefflich, o Herr! Gleichwie etwa, als ob man Umgestürztes aufstellte oder Verdecktes enthüllte oder Verirrten den Weg wies oder Licht in die Finsternis brächte: „Wer Augen hat, wird die Dinge sehn“: ebenso auch hat der Erhabene die Wahrheit gar vielfach gezeigt. Und so nehme ich beim Erhabenen Zuflucht, bei der Lehre und bei der Gemeinschaft der Heilsgänger. Möge mir, o Herr, der Erhabene Aufnahme gewähren, die Ordensweihe erteilen.*

*Aber seine Jünger wandten sich also an ihn: „Nicht darf Herr Udāyī beim Asketen Gotamo das Asketenle-*

*ben führen, nicht darf Herr Udāyī, längst ein Lehrer, als Schüler in die Lehre gehen! Gleichwie etwa wenn man, längst geschmückt, einen jeden Schmuck ablegte, ebenso würde das Herrn Udāyī anstehen. Nicht darf Herr Udāyī beim Asketen Gotamo das Asketenleben führen, nicht darf Herr Udāyī, längst ein Lehrer, als Schüler in die Lehre gehen.–*

*Und so hielten denn Sakuludāyī, den Pilger, seine Jünger vom Asketenleben beim Erhabenen ab.*

Für uns im Haus Lebende geht es darum, von Zeit zu Zeit das Nest zu betrachten, in dem wir leben, und von oben her von einem höheren Standpunkt aus zu beobachten, wie die Flucht der Erscheinungen andrängt und man darauf reagiert. So gewöhnen wir uns an den höheren Standpunkt, setzen in uns eine Instanz, die höher ist als unser Durchschnitt und die unseren Durchschnitt als geringer bewertet. Das ist der fruchtbare Zwiespalt, ohne ihn gibt es kein Vorwärtskommen. Solange man die unbelehrten Mitmenschen zum Maßstab nimmt, sich danach richtet, was andere tun, so lange ist geistige Entwicklung nicht möglich. Aber wenn wir von den Größeren hören, was sie wissen und erfahren als mehr Wohl und das bei uns entdecken, dann wird die höhere Instanz in uns stärker, deutlicher. Neben ihrem nüchternen Urteil kommt Scham und Scheu auf, eine gefühlsmäßige Abwendung von dem Dunklen - so wachsen Wesen aus der ausgeweglosen Dimension des bloßen Verschiebens in die Dimension hinein, in welcher allein endgültig das Leiden gemindert, das Wohl gemehrt, „das Dunkel zerteilt, das Licht gewonnen“ wird.

VEKHANASO  
80. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Vekhanaso erklärt wie in M 79 Sakuludāyi: *Das ist der höchste Glanz*. Der Erwachte antwortet wie in M 79 und fährt fort: (Um zum Glanz innerer Erhellung zu kommen), sind die fünf Sinnensuchtbezüge aufzugeben: die vom Luger erfahrbaren Formen, die ersehnten... Durch die fünf Sinnensucht-Bezüge entsteht Wohl und Freude, das wird als die Spitze allen Wohls bezeichnet. Aber jenseits des Wohls durch Sinnendinge gibt es ein Wohl, das höher ist als das sinnliche. Das verstehen die Geheilten, vollkommen Erwachten, die anderen nicht. Aber *willkommen sei mir ein verständiger Mann... der Führung folgend wird er selber sehen*.

Vekhanasso bekennt sich als Anhänger.

GHATIKĀRO, DER TÖPFER  
81. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Der Buddha Gotamo berichtet von einem früheren Erwachten namens Kassapo, dem der Hausner Ghatikāro sehr ergeben war. Dieser bat dringlich seinen Freund Jotipālo, zusammen mit ihm den Erwachten zu besuchen. Jotipālo wurde Mönch, Ghatikāro blieb im Haus und pflegte seine blinden Eltern. Kassapo berichtete dem König Kiki von Kāsi, dessen Einladung zur Regenzeit er ausschlug, von Ghatikāro, in dessen Nähe er die Regenzeit verbringen wollte. Ghatikāro halte die Tugendregeln, lebe keusch, habe gute Eigenschaften, esse nur einmal am Tag, habe Gold und Silber abgelegt, habe vollkommene Befriedung beim Erwachten, bei der Lehre, bei der Gemeinde der Heilsgänger, besitze Tugenden, die die Geheilten empfehlen, die frei machen, zur Einigung führen, habe keine Zweifel an den vier Heilswahrheiten. Er grabe nicht nach Ton, sondern was bei Erdarbeiten übrig bleibe oder von Maulwürfen/Ratten hochgewühlt werde, das benutze er. Er verschenke Reis, Bohnen, Linsen. Er sei Nichtwiederkehrer. Die blinden Eltern boten Kassapo in der Abwesenheit ihres Sohnes Essen an und Mönche nahmen Stroh von ihrem Dach, weil das Dach des Erwachten undicht war. Zwei Wochen lang empfand Ghatikāro darüber das Wohl geistiger Beglückung bis Entzückung, eine Woche lang seine Eltern. Die ganze Regenzeit über regnete es nicht in das ungedeckte Haus Ghatikāros. – König Kiki schickte, Ghatikāro ehrend, fünfhundert Wagenladungen roten Reis und Soßengrundlagen. Ghatikāro lehnte ab. Er versuchte, soweit es seine Pflichten erlaubten, wie ein Mönch zu leben. Dazu gehörte auch die Übung, mit Wenigem zufrieden zu sein. – Der Erwachte berichtet am Schluss der Lehrrede, dass er damals Jotipālo war. Ghatikāro wurde als Hausner Nichtwiederkehrer, wurde bei den Reinhausigen Göttern wiedergeboren. Jotipālo wurde der spätere Buddha Gotamo, dem sein früherer Freund einen Gruß darbringt. (S 1,50 und 2,24)